This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PRESENTED BY
RICHARD HUDSON
PROFESSOR OF HISTORY
1888-1911

II
20
.R2
1881

# Weltgeschichte.

---

## Zweiter Theil.

I.

# Weltgeſchichte.

Von

Leopold von Ranke.

Erſte und zweite Auflage.

## Zweiter Theil.

Die römiſche Republik und ihre Weltherrſchaft.

Erſte Abtheilung.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1882.

Das Uebersetzungsrecht ist vorbehalten.

# Inhaltsverzeichniß.

## Zweiter Theil.

Die römiſche Republik und ihre Weltherrſchaft.

## Erſte Abtheilung.

Die alte Republik und ihre Oberherrlichkeit an den Küſten des mittelländiſchen Meeres.


Seite

### Erſtes Capitel.

Traditionelle Geſchichte Roms bis in das vierte Jahrhundert römiſcher Zeitrechnung . . . . . 1

Sage vom Urſprung Roms und von den älteren Königen . . . . . 8

Regifugium . . . . . 31

Wachſende Selbſtändigkeit der Plebs . . . . . 46

Decemvirat . . . . . 67

### Zweites Capitel.

Grundlegung der italieniſchen Nationalität durch die römiſchen Waffen . . . . . 81

Camillus und die Abwehr der Gallier . . . . 81

Samnitiſch-latiniſcher Krieg . . . . . 98

Samnitiſch-etruskiſcher Krieg . . . . . 106


223648

Seite

## Drittes Capitel.

Die helleniſtiſchen Reiche in der Zeit der galliſchen Einbrüche. Die letzte Epoche der Philoſophie und politiſchen Unabhängigkeit der Griechen . . . . . 125
Pyrrhus in Italien . . . . . 125
Die Gallier in Macedonien, Griechenland und Syrien 138
Griechiſche Zerwürfniſſe . . . . . 146

## Viertes Capitel.

Grundlegung der römiſchen Macht im Occident im Kampf mit Karthago . . . . . 173
Die erſte Eroberung von Sicilien . . . . . 173
Antagonismus der Römer und Karthager . . . 189
Hannibaliſcher Krieg . . . . . 207
Allgemeiner Krieg . . . . . 225

## Fünftes Capitel.

Begründung der römiſchen Oberherrſchaft im Orient . . . 279

## Sechstes Capitel.

Definitive Eroberungen . . . . . 342
Perſeiſcher Krieg . . . . . 344
Der Fall von Achaja. Der Geſchichtsſchreiber Polybius . . . . . 370
Zerſtörung von Karthago . . . . . 393
Ueberwältigung von Spanien. Eroberung von Numantia . . . . . 403

## Erſte Abtheilung.

# Die alte Republik und ihre Oberherrlichkeit an den Küſten des mittelländiſchen Meeres.

# Erſtes Capitel.

## Traditionelle Geſchichte Roms bis in das vierte Jahrhundert römiſcher Zeitrechnung.

Der Oſten der Erde bis nach Hochaſien und der Süden, das nördliche Afrika waren in den Kreis der Geſchichte gezogen, noch nicht das weſtliche, das eigentliche Europa. Die beiden großen Halbinſeln, die apenniniſche, wie die pyrenäiſche lagen noch in tiefem Dunkel. Der Oſten war mit hiſtoriſchem Leben erfüllt und hatte die Elemente der Cultur, auf denen die Geſchichte der Menſchheit beruht, in ſich entwickelt. Die beiden Halbinſeln aber und das continentale Mittelland, das ſie verbindet, waren von denſelben nur in ihren Marken berührt, noch nicht eigentlich ergriffen. Die daſelbſt einheimiſchen Völkerſchaften lebten in ihren beſonderen Geſichtskreiſen in ſtetem Krieg mit einander. Wenn nun die Nationen, die an dem Kampf im Oſten entſcheidenden Antheil genommen, die Griechen und die Punier von Afrika und von Hellas aus nach Weſten hin vordrangen, ſo ließ ſich eine durchgreifende Einwirkung von ihrer Seite doch eigentlich nicht erwarten. Die Griechen waren in der Behauptung und Ausbildung ihrer öſtlichen Eroberungen vollauf beſchäftigt. Mehr als einmal haben ſie den Verſuch gemacht, in das Innere des unteren Italien einzudringen, entweder ſelbſt-

ständig oder in Verbindung mit den kriegerischen Nachbarn, denen sie sich überhaupt anschlossen, aber ohne nachhaltigen Erfolg.

Wohl noch Niemand, dem es vergönnt war, die Ruinen von Pästum zu sehen, ist aus dem wilden Gestrüpp, das diese großartigen Ueberreste der griechischen Religion und Kunst umgibt, ohne Schmerz und Bewunderung hinweggegangen; sie sind ein Denkmal der ältesten Einwirkungen der Griechen auf Italien. Den Griechen war es vergönnt, an diesen Küsten ihr eigenthümliches Leben zu entfalten, aber die einheimischen Nationen zu überwältigen vermochten sie nicht. In der nehmlichen Zeit, in welcher Alexander der Große den Orient den macedonisch-griechischen Waffen unterwarf, hat der Schwager und Oheim desselben, Alexander von Epirus unternommen, in Italien festen Fuß zu fassen. Er ist eben bei Pästum gelandet [1]), das damals den Lukanern in die Hände gefallen war, aber hierauf im Kampfe mit denselben durch ihre Treulosigkeit untergegangen. Da ist zuerst der Name eines Königreichs Italien gehört worden.

So hatten die Karthager die südlichen Küstenstriche der pyrenäischen Halbinsel eingenommen, die dazu dienten, ihr maritimes Reich zu bilden, allein die benachbarten iberischen Völkerschaften sich zu unterwerfen haben sie damals nicht einmal versucht. Ueberhaupt ist es nicht der Sinn oder die Ordnung der Weltgeschichte, daß die Cultur sich durch eine bloße Ueberlieferung verpflanzt; es muß lebendige Kräfte geben, welche sie selbständig aufnehmen, in sich verarbeiten,

1) Livius VIII, 17, 10: escensionem a Paesto facientem. Daß Pästum in die Hände der Lukaner gefallen war, berichtet Strabo VI c. 13 p. 251.

eigenthümlich darstellen und mächtig genug sind, sie auch zu vertheidigen und weiter auszubreiten.

Auf der apenninischen Halbinsel gab es bereits eine Nation von uralter Cultur, die zu dem Völkerkreis gehört, welcher am frühsten aus dem Dunkel der Urwelt hervortritt. Die Etrusker haben für die Ausflüsse des Po und des Arno eine ähnliche Sorgfalt getragen, wie die Babylonier und Aegypter für die Ausflüsse des Nil und des Euphrat. Toskana verdankt ihnen die Bewohnbarkeit seiner Gefilde; mit Recht hat es ihren Namen bewahrt. Von hier aus breiteten sie ihre Wohnsitze bis nach den rhätischen Alpen hin aus. Ueberall finden sich wie dort, so das rechte Ufer des Po entlang Grabdenkmale mit Inschriften, aus denen wir ihre Sprache kennen lernen, und sonstige Spuren ihrer Niederlassung[1]). Nach dem Süden hin nahmen sie die Küsten und die gesegneten Fluren Campaniens in Besitz. Noch sieht man häufig auf doppelten Anhöhen Ueberreste der Mauern, die sie errichteten, die einen für ihre Städte, die anderen für ihre Castelle.

Die Völkerverwandtschaft, der sie angehören, ist noch immer nicht bis zur Evidenz zu ermitteln gewesen. Die Tausende von Inscriptionen, welche in den Gräbern gefunden worden sind, haben noch keine zuverlässige Auskunft über ihre Herkunft und älteste Geschichte gegeben. In ihren Kunstdenkmalen bemerkt man in verschiedenen Epochen den Einfluß verschiedener Völker des Alterthums. Sie erinnern bald an Phoeniker und Aegyptier, bald aber und zwar zumeist an Griechenland. Ihre Sprache, ursprünglich eigenartig, ist doch zuletzt in der einheimischen lateinischen aufgegangen.

1) Vergl. Corssen, Ueber die Sprache der Etrusker. I. Th. S. 285—89 II. S. 565. 566.

Zur See iſt ihre Macht nicht ohne Bedeutung geweſen, aber zu einer umfaſſenden Ausbildung iſt dieſelbe doch nie gelangt. Auf der einen Seite ſind ſie von den Puniern, auf der anderen von den Griechen zurückgedrängt worden; wer will ſagen, was ſie geleiſtet hätten, wenn ihnen die Durchfahrt durch die Meerenge nach dem atlantiſchen Meer nicht durch die Punier verwehrt worden wäre. Mit den Griechen, die das Mittelmeer nach Oſten hin inne hatten, wären ſie ſchon durch ihre geographiſche Poſition zu wetteifern unfähig geweſen. Glück genug, wenn ſie ſich in dem engeren Meer, das ihre Küſten unmittelbar beſpülte, dem tyrrheniſchen, unbehelligt erhielten.

Ihr Gebiet auf der apenniniſchen Halbinſel ſelbſt hatte keinen wahrhaften Mittelpunkt; es erſtreckte ſich über weit von einander entfernte Regionen ſehr verſchiedenen Charakters. Die Conföderation ihrer Städte genügte doch keineswegs zu einer Alle beſchützenden Gemeinſchaft, wie das auch bei den Griechen der Fall war; niemals aber ſind die etruskiſchen Städte zu einer inneren Ausbildung gelangt, wie die griechiſchen; ſie liebten die höchſte Gewalt mehr mit äußerem Prunk zu umkleiden, als in ſich ſelbſt ſtark zu machen. Eine hierarchiſch-ariſtokratiſche Stammesverfaſſung beherrſchte ihr geſammtes Daſein.

Von eigenthümlichſtem Charakter iſt ihre Religion. Ihre Doctrin hat einige Züge von Tiefſinn und Größe, aber ſie ſchließt eine abergläubiſche Deification der Naturkräfte in ſich, welche in der Beobachtung der Blitze, des Vogelflugs und der Eingeweide der Opferthiere den Willen der Götter zu erkennen meinte. Wie wir die Etrusker vor uns ſehen, über ein weites, offenes Gebiet ausgebreitet, zur See beſchränkt,

mit den territorialen Nachbarn in steten Feindseligkeiten begriffen und unfähig, die eingenommenen Positionen gegen dieselben zu behaupten, waren sie nicht geeignet, ein neues lebenskräftiges Element für den Fortgang der Weltgeschichte zu bilden. Auch die einheimischen Völkerschaften von verschiedenem Stamme [1]), dem osciſchen und dem umbrisch-sabellischen, welche wieder mannigfaltig gemischt in unaufhörlicher Fehde unter einander lagen und den Griechen, die von ihnen abgewehrt worden waren, doch als Söldner zu dienen anfingen, waren dies augenscheinlich nicht.

In der Mitte zwischen den beiden Bevölkerungen, welche das peninsulare Italien theilten, durch Herkunft und Sprache mehr der südlichen Hälfte angehörig, dehnte sich zur Linken des Tiber das Gebiet der Latiner aus. Das rechte, am mittleren und unteren Lauf des Flusses war von den Etruskern eingenommen. Da, wo der Tiberstrom aus den sabinischen Bergen in die latinische Ebene eintritt, bespült er in seinem gewundenen Laufe eine Reihe von Hügeln, von denen einige schroff aus der Ebene hervorragen, andere die auslaufenden Anhöhen der benachbarten sabinischen Bergrücken bilden.

Hier, an den Confinien der Latiner und Sabiner, den Etruskern gegenüber, ist Rom entstanden, eine Bürgergemeinde von beschränktem Gebiet, wie wir solche überhaupt im Vordergrund der Weltgeschichte finden, die aber bestimmt war, den Mittelpunkt des peninsularen Italiens und des Occidents zu bilden, die größte Werkstätte der Macht, welche die Cultur vom Osten in sich aufgenommen und im Westen unvergänglich fortgepflanzt hat.

1) Vergl. Theodor Mommsen's gelehrte Erörterungen über Stämme und Sprache Mittel- und Unteritaliens in seinem Werke über die unteritalischen Dialekte.

Historisch läßt sich die älteste Geschichte von Rom nicht darstellen. Vielleicht auf keinen Punkt der gesammten Geschichte ist der Wetteifer antiquarischer Gelehrsamkeit und philologischen Scharfsinns eifriger gerichtet gewesen, als darauf, den Ursprung und die Grundlagen der römischen Republik zu enthüllen; allein zu einem sicheren Ergebniß ist die Forschung noch nicht gelangt und wird sie schwerlich jemals gelangen. Selbst die Zeit der Gründung Roms läßt sich nicht angeben. Wenn man von den ersten Jahrhunderten derselben spricht, so wird doch die Zuverlässigkeit der herkömmlichen Chronologie, welche das Werk späterer Berechnung ist, damit nicht anerkannt [1]). Aber wo die volle historische Wahrheit nicht zu entdecken ist, hat auch eine alte Ueberlieferung, so sagenhaft sie sein mag, ihren Werth; eine so großartige und inhaltsvolle Tradition, wie die römische, giebt es überhaupt nicht in der Völkergeschichte.

## Sage vom Ursprung Roms und von den älteren Königen.

Wie man an den Ufern der Flüsse gerne nach ihren Quellen hinaufsteigt; so dürfen wir der Anfänge der Tradition wohl hier mit Einem Worte gedenken, zumal da sie zu-

1) Die römische Chronologie gewinnt erst in dem Kampfe mit den Galliern vom Jahre 364 der Stadt an eine sichere Basis; vor dieser Zeit nahm man Ein Jahrhundert der Republik, zwei Jahrhunderte der Könige an, wobei die Säculen zu 110 (Censorinus, de die natali c. 17, 9. Theodor Mommsen, Römische Chronologie. S. 183 ff. S. 191); oder 120 (Servius zu Virgil, Aeneide IV, v. 653. Censorinus c. 17, 15) Jahren gedacht wurden. Diese römische Ansicht wurde dann mit der eratosthenischen Chronologie, in welcher der trojanische Krieg berechnet war, verbunden; die dazwischen liegenden Zeiten füllte man durch die Reihe der silvischen Könige von Albalonga aus, die nie existirt haben.

gleich in das allgemeine Verhältniß einführt, welches für die Geschichte Roms überhaupt maßgebend geworden ist.

Es wirft ein eigenthümliches Licht auf die alte Weltanschauung der Griechen, wenn sie von Herakles erzählen, er habe sich mit einer Tochter des Königs der Hyperboreer vermählt; aus dieser Ehe sei Latinus entsprungen [1]). Ueberhaupt tritt in den Dichtungen, mit denen sie den größten ihrer Heroen feiern, das mittlere Italien bereits hervor.

Herodor aus Heraklea am Pontus, ein Zeitgenosse Herodots [2]), der über Herakles ein besonderes Werk verfaßt hat, ließ denselben aus Iberien zurückkehrend in die Tiberlandschaften gelangen. Herakles erfüllt seine die Cultur der Welt vorbereitende Thätigkeit auch in Latium. Er bezwingt den gewaltthätigen und verschmitzten Räuber, der ihm seine Stiere entwendet, und empfängt vom Beherrscher des Landes, der als ein Grieche gedacht wird, — Evander — den Dank dafür, daß er ihn von diesem Unhold befreit habe [3]).

Eine andere Reihe griechischer Sagen schließt an die Abenteuer an, von welchen die von Troja heimkehrenden Helden betroffen worden sein sollen.

Die älteste Auffassung ist zugleich die bedeutsamste. Hesiod knüpft an den Aufenthalt des Odysseus bei der Tochter der Sonne, Circe, an und läßt aus ihren Umarmungen einen

1) Dionysius von Halicarnaß, *Ῥωμαϊκὴ ἀρχαιολογία*. I, 43.

2) Aus einigen Stellen des Aristoteles und einem Fragment des Theopomp schließt Carl Müller mit Recht, daß Herodor Zeitgenosse des Sokrates, also auch der ältesten Historiker überhaupt gewesen sei (Frgta Histor. Graec. II, p. 27).

3) Die Erzählung von Cacus hat, wie wir aus dem Buche de origine gentis Romanae c. 7 ersehen, Eingang in die pontificalen Bücher gefunden. Sie hat eine auffallende Aehnlichkeit mit einer indischen Mythe, in welcher Indra die Rolle des Herakles spielt. (Schwegler, Römische Geschichte. I. S. 371.)

Sohn hervorgehen, Latinus, „der die berühmten Tyrrhener beherrſcht“.

Die Gedichte von der Heimkehr verflochten auch bereits den Namen Rom in den Kreis ihrer Fictionen; Rome iſt in denſelben eine Tochter der Penelope.

Nun aber ſpielten in den fabelhaften Erzählungen auch die Schickſale der gefangenen Troer neben denen der Griechen eine Rolle. Eine von dieſen, die aus Ariſtoteles aufbehalten iſt, berichtet: die Griechen mit gefangenen Troerinnen ſeien nach Latium im Lande Opike verſchlagen worden, ſie hätten die Schiffe ans Land gezogen, um dort zu überwintern; die Troerinnen, aus Furcht nach Achaja in die Sklaverei geführt zu werden, hätten einſt bei Nacht die Schiffe mit Feuer zerſtört, und ſo ſeien die Griechen genöthigt geweſen, ſich auf immer daſelbſt niederzulaſſen[1]). Es würde alſo eine Colonie griechiſcher Männer und troiſcher Frauen an jenen Geſtaden gegründet worden ſein.

Von dieſer Erzählung aus war es nur noch ein Schritt zu der Sage von Aeneas. Man dichtete, Odyſſeus habe den ihm vom Sohne des Achill wahrſcheinlich als Gefangenen überlaſſenen Aeneas, einen Troer königlichen Geſchlechtes, Sohn des Anchiſes und der Aphrodite, mit an jene Küſten geführt; dieſer habe dort eine Stadt erbaut, die er nach dem Namen der muthigen Landsmännin, welche die übrigen angereizt hatte, die Schiffe zu verbrennen, Rome nannte[2]); dann würde Aeneas ſelbſt Rom gegründet haben.

---

1) Ariſtoteles bei Dionyſius I, 72.

2) ὁ τὰς ἱερείας τὰς ἐν Ἄργει καὶ τὰ καθ' ἑκάστην πραχθέντα συναγαγών (Hellanikus nach Carl Müller in den Frgta Histor. Graec. I, p. 42 frgt. 53) bei Dionyſius I, 72.

In allen diesen Erzählungen der griechischen Sage drückt sich eine Kenntniß von Latium und den Latinern aus, welche sogar eine gewisse Verwandtschaft der beiden Populationen voraussetzen läßt. Die Gründung von Rom wird von den siegreichen Griechen und den gefangenen Troern unmittelbar hergeleitet. Wenn nun die griechische Poesie und Mythe Latium und das älteste Rom in ihre Kreise zog, so ist man Dem von lateinischer Seite aus entgegen gekommen.

Selbst der Name Aeneas scheint den Latinern in gottesdienstlicher Beziehung nicht unbekannt gewesen zu sein [1]). — Die einheimische latinische Tradition oder Dichtung flicht ein latinisches Element zwischen Aeneas und Rom ein.

Die Latiner nahmen an, daß der Retter der troischen Heiligthümer auch der Begründer von Lavinium gewesen sei, wo man die latinischen Penaten verehrte. Aus diesem Gedanken ist die Aeneide Virgils entsprungen, welche in ihrem Helden Tapferkeit und Frömmigkeit vereinigt feiert.

Noch auf eine andere, mehr rationelle Weise hat man sich im Alterthum die Verschmelzung der Latiner mit Fremdlingen begreiflich zu machen versucht; man meinte, durch dieselbe sei die Ueberlegenheit, welche die Latiner über ihre nächsten Nachbarn erkämpft hatten, herbeigeführt worden.

Nach einer Erzählung, die auf Cato zurückgeführt wird, erkannte Latinus beim Anblick der griechischen, d. h. troischen Waffen, daß er mit seinen Leuten, die nur mit Keulen und

---

1) Aenea war der ältere Name des Janiculus nach Dionysius I, 73. Vgl. Abeken, Mittelitalien vor den Zeiten römischer Herrschaft. Klausen, Aeneas und die Penaten. II. S. 1716, Note 1315 y. S. 995 ff., knüpft an den Namen ein Gewebe religiöser Vorstellungen, die mit dem Namen Aeneas zusammenhängen.

Schleudern bewaffnet waren, der Ankömmlinge niemals Meister werden, dagegen sich ihrer Hülfe gegen seine nachbarlichen Feinde auf das vortheilhafteste würde bedienen können [1]). Aeneas und Latinus vereinigen sich durch die engste Blutsverwandtschaft, worauf denn die Latiner in dem Kampfe mit den Etruskern, der sie soeben mit Verderben bedrohte, zuletzt doch die Oberhand behalten und ihre Selbständigkeit behaupten. Aeneas verschwindet mitten im Kriege. Man hat ihm göttliche Verehrung gewidmet, ohne Zweifel im Zusammenhang mit einheimischen religiösen Vorstellungen und Diensten.

Die Gründung von Albalonga wird seinem schon aus der Fremde mit herbeigekommenen Sohn Ascanius zugeschrieben. Der Sinn der latinischen Sage war es jedoch nicht, dem fremden Element ein dauerndes Uebergewicht zuzuerkennen. Sie nahm an, daß aus der Ehe des Aeneas mit Lavinia, der Tochter des Latinus, ein anderer Sprößling hervorgegangen sei, der, mit besorgter Vorsicht in den Waldungen bei den Hirten verborgen gehalten, nach dem Tode des Ascanius den Vorzug vor dem Sohne desselben, Julus erhält, so daß das Königsgeschlecht der Silvier, das damit beginnt, zugleich einheimischer Abkunft ist. Der Sohn des Ascanius, Julus, wird durch priesterliche Ehren befriedigt, die gleichsam ein zweites friedliches Königthum bilden.

Wohl dürfte man auf den Gedanken gerathen, daß diese Tradition aus der späteren Zeit, in welcher die Julier, die zuletzt die Oberherrschaft in Rom erlangt haben, hohe priesterliche Würden in der Republik bekleideten, in die

1) auctor de origine gentis Romanae c. 13.

Sage reflektirt habe. Ein originaler Zug bleibt es immer, daß man eine doppelte Beziehung zu Aeneas annahm, — eine unmittelbar an die Troer anknüpfende, mehr priesterliche, und eine andere, zugleich latinische, auf die Fortsetzung der Regierung bezügliche in den Silviern. Uebrigens aber darf man auf die Reihenfolge der silvischen Könige keinen Werth legen; sie ist eine Erfindung alexandrinischer Gelehrsamkeit, um die Gründung Roms, das als eine Colonie von Albalonga betrachtet wird, mit Aeneas in Verbindung zu bringen [1]). Es gab eine alte Sage, nach welcher Romulus der im Palaste eines der silvischen Könige geborene Sohn eines Genius und einer Sklavin sein sollte, den dann der König, eifersüchtig auf seine Herkunft, ausgesetzt habe; eine Wölfin nährte ihn und seinen Zwillingsbruder mit ihrer Milch; Vögel brachten ihnen Speise; endlich wurden sie von Hirten gefunden und in Verborgenheit auferzogen [2]). Aber diese Sage genügte noch nicht, da sie keinen genealogischen Zusammenhang der silvischen Könige mit den Gründern Roms nachwies.

---

1) Das Intervall, welches zwischen der Zerstörung von Troja nach Eratosthenes und der Gründung von Rom nach catonischer Zeitrechnung bestand, 433 Jahre (Diodor. VII, 8; 432 nach Dionysius I, 72), wurde durch die Annahme einer Reihe albanischer Könige ausgefüllt. In einem Elogium, das man zu den augusteischen rechnet, wird Silvius Aeneas als Aeneae et Laviniae filius bezeichnet, während die anderen Listen — mit Ausnahme des Verzeichnisses bei Ovid (Metamorphosen XIV, v. 609. Fasten IV, 40) — zwei Könige unterscheiden: Silvius, den Sohn des Aeneas und der Lavinia, den sie auch postumus beibenennen, und dessen Sohn Aeneas Silvius. Nach dem Elogium würden wir, wie nach Ovid dreizehn Könige erhalten, deren Regierungszeit nach herodoteischen Menschenaltern berechnet die Summe von 433 Jahren giebt (Theodor Mommsen im Corpus inscriptionum latinarum. T. I. p. 283.)

2) Plutarch im Leben des Romulus c. 2, der die Sage aus einem alten Autor, den wir sonst nicht kennen, des Namens Promathion entnahm.

Um beides zu vereinigen, die Herkunft aus diesem Königshause und die Ausstoßung aus Alba, fingirte man einen Zwist zwischen den beiden letzten Sprossen des silvischen Königshauses, von welchen der eine, der berechtigte König von dem anderen gewaltsam verdrängt worden sei. Die Tochter des ersteren, eine Vestalin, dachte man sich als die Mutter des Romulus und Remus in Folge einer Ueberwältigung durch den Gott des Landes; der herrschende König habe die Kinder aus Besorgniß für sich selber zum Tode durch Aussetzung verdammt; die Nährung derselben durch die Wölfin und ihre Rettung durch die Hirten nahm man aus der früheren Dichtung herüber, die dann weiter in mannigfaltigen Scenen ausgesponnen wurde, bis die Zwillingsbrüder den berechtigten Großvater wieder einsetzen und alsdann die Ausführung der Colonie unternehmen. Es ist die altbekannte Erzählung, die in Jedermanns Gedächtniß ist. Uralt aber war sie nicht. Wir wissen, daß der älteste römische Dichter Ennius Ilia als die Mutter des Romulus bezeichnete; sie also als die Tochter des Aeneas betrachtete; er knüpfte die drei Hauptgestalten unmittelbar an einander. Und noch eine Sage hat es gegeben, welche man vielleicht überhaupt als die älteste ansehen kann; sie wußte so wenig von Rhea Silvia als von Aeneas und nannte den Begründer der Stadt Romus, Sohn des Jupiter[1]). Das Constante in allen ist, daß der Gründer der Stadt als ein unmittelbar von den Göttern stammender Heros betrachtet wird. Er gehört dem Geschlechte der Dämonen an, das auch in der griechischen Mythologie

1) Antigonus, Italiae historiae scribtor ait, Rhomum quendam nomine, Jove conceptum, urbem condidisse in Palatio Romae eique dedisse nomen. Festus S. 266, 23 Otf. Müller.

eine so große Rolle spielt. Die Existenz derselben wurde von den Spätern geleugnet, aber früher bei Allem, was sich lebensfähig erwies, vorausgesetzt. Um die ursprüngliche Vorstellung gruppirten sich dann andere auf lokalem oder ethnographischem oder religiösem Grunde und verschmolzen zu einem Ganzen, das sich nun nicht wieder auflösen läßt. Man kann nur versuchen, das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu scheiden; wie bei dem Ursprung und der Herkunft des Romulus, so auch bei den Handlungen, die ihm zugeschrieben werden.

Wir werden in die Zeiten versetzt, in welchen die Natur nach gewaltsamen Geburten sich bereits zu milden Hervorbringungen, die dem Menschen gemäß sind, herabgelassen hatte. Eichenhaine bedeckten die Gipfel der Höhen; von der stärksten Eiche Aesculus hat der Esquilin seinen Namen empfangen. Die Abhänge derselben waren mit Buchen und Weidengebüsch erfüllt, da entsprangen Quellen aus dem Tuff; wo der Strom zurückgetreten war, entstanden Moräste und stehende Wasser, so daß man auf Nachen zwischen den Hügeln hin und her fuhr [1]). Lange Zeit mögen die Hirten ihr Vieh geweidet, in den Hainen die Götter des Waldes Picus und Faunus, in den Tiefen, an den Quellen Juturna und Egeria in ländlichen Festen verehrt haben.

Jede Oertlichkeit hat gleichsam eine eigene Mythe. Da erscheint nun Romulus; von einer jener Anhöhen an dem Tiber, die durch die Augurien geheiligt ist, dem Aventin wirft er seinen Speer über die Teiche hin [2]) nach dem Palatin, um ihn

1) Varro, de lingua latina. V, 156. Tibull II, 5, 13. Ovid, Fast. II, 392; VI, 402.

2) Varro, de lingua latina V, 43.

in Besitz zu nehmen[1]). Hier begann die erste städtische Gründung.

Man dachte sich den Stifter, wie er mit der Toga nach gabinischem Ritus über den Kopf geworfen den Stier und die Kuh vor den Pflug schirrte, den einen nach außen, um die Streitbarkeit gegen Fremde, die andere nach innen, um die Fruchtbarkeit zu bezeichnen, und die Linie der Grundmauern zog; der Pflug ward an den drei Stellen, wo die Thore sein sollten, emporgehoben[2]). Joch und Pflug wurden in der Mitte des Palatin mit den Erstlingen der Früchte niedergelegt. Die Unverletzlichkeit der den neuen Anbau umschließenden Mauern wird durch das Schicksal des Remus bezeichnet, den die Sage mit dem Werkzeug der Gründung erschlagen läßt, weil er die Mauern übersprungen hat. Denn des Zwillingsbruders bedarf die Sage nicht weiter; sie gedenkt nur noch eines einzigen Mannes, der Alles leitet und die Wildniß in eine bewohnte Stadt umwandelt.

In der Vertiefung zwischen den beiden Gipfeln des capitolinischen Berges fand sich ein naturwüchsiger Hain mit einem Tempel des Vejovis, eines verderblichen Jupiter, mit Geschossen in seiner Hand, welcher Jedem Tod und Untergang drohte, der sich nähere. Man nahm an, daß Romulus jenen Hain als ein Asyl eröffnet habe, um die Stadt mit Menschen zu füllen. Und, wie nun noch in spätesten Zeiten das Mädchen gleichsam geraubt werden mußte, um sich zu vermählen, so wird in diese Anfänge ein Raub

1) Ennius bei Cicero, de divinatione. I, 48, 107. Servius zu Virgils Aeneis III, 46.

2) Cato Origines. I, frgt. 18, p. 7, 20. Jordan. Plutarch, Romulus. c. 11.

abinischer Jungfrauen gesetzt. Damit hängt es dann wieder usammen, daß die Sage das Eindringen eines sabinischen Königs annimmt, der die Herrschaft mit Romulus theilt. Der Populus Romanus Quiritium erwächst aus beiden Elementen. Diese Zwiespältigkeit aber thut doch der Macht und dem Ansehen des Romulus keinen Eintrag; er bleibt das Haupt von Allem.

Wir dürfen die Differenzen in den Ueberlieferungen über den Ursprung Roms, wie sie uns in den beiden vornehmsten Historikern, Dionysius von Halicarnaß und Livius vorliegen, nicht ganz übergehen. Sie schließen beide an die albanische Sage an. Die eine hat mehr einen republikanischen Charakter, sodaß die aus Alba deducirte Colonie selbst darüber in Berathung tritt, ob man überhaupt einen König in Rom haben wolle, wie einst in Alba; nachdem das beschlossen, hat zwar der König das Recht, das Volk in Tribus und Curien zu vertheilen; aus diesen geht dann auf seine Anordnung, aber aus ihrer eigenen Wahl ein Senat hervor, der ihn beschränkt, und neben welchem die Volksversammlung immer besteht [1]). Die andere hat dagegen eine monarchische Farbe. Alles geht von Romulus aus, er stiftet den Senat nach eigenem Ermessen; er bezwingt die Nachbarn und bringt dem Jupiter Feretrius die ersten Spolia opima, d. h. die Waffen des von ihm selbst erlegten feindlichen Führers dar. Er nimmt die Insignien der Gewalt, um sich ein größeres äußeres Ansehen zu verschaffen, eigenmächtig von den Etruskern herüber [2]). Diesen Verschiedenheiten zum Trotz enthält doch die Sage

1) Dionys v. Halicarnaß II, 12.
2) Livius I, 8, 2. 3. 7.

einen gemeinsamen Grundzug. Die eigenthümlichsten Institute des römischen Staatswesens werden, obwohl in sehr verschiedener Auffassung, auf Romulus zurückgeführt, namentlich auch der Senat, vor Allem die Auspicien, ohne deren günstigen Ausfall die höchste Gewalt gar nicht zu Stande gekommen wäre[1]). Sie wird durch den Blitz bestätigt, der, von der rechten nach der linken fahrend, den Stammheros umleuchtet. In der Annahme der Fulguraldoctrin und der Auspicien der Etrusker darf man die Einwirkung dieses Volkes auf das werdende Rom erblicken.

Der Kern der Ueberlieferung liegt aber doch darin, daß in der Mitte der einander berührenden und eigentlich feindselig gegenüberstehenden Nationalitäten eine neue unabhängige Gewalt ersteht, die mit allen zusammenhängt, aber keiner ausschließend angehört. Die Tradition setzt nicht ein Volkskönigthum voraus, dem alle gleicherweise unterthan zu sein schuldig gewesen wären; verschiedene Elemente sind vereinigt, unter denen die Superiorität doch nicht unbedingt den Latinern zugehört, sondern sogar einmal den Sabinern zufällt. Die neue Stiftung hängt also auch nicht von einer Stammesgenossenschaft ab, die doch maßgebend hätte eingreifen müssen. Noch weniger ist von einer Commune die Rede, welche, aus ursprünglich homogenen Elementen bestehend, im Laufe der Zeit die königliche oder eine oligarchische oder eine demokratische Verfassung dem jeweiligen Vorwalten der einen oder der anderen Tendenz gemäß hätte entwickeln müssen. Die Anschauung

1) Cicero sieht in Senat und Auspicien die Grundpfeiler des Gemeinwesens; beide schreibt er dem Romulus zu. De rep. II, 10, 17: Romulus cum haec egregia duo firmamenta reipublicae peperisset, auspicia et senatum.

setzt eine ursprüngliche Verschiedenheit der Bestandtheile voraus, welche durch den Willen einer höchsten, von den Göttern gebilligten Autorität zusammengehalten werden. Auf dieser Idee einer höchsten Gewalt, ohne ein Princip der Erblichkeit, aber mit den umfassenden Rechten der Herrschaft, von denen Alles zurückgeführt wird, was der Staat war und bedeutete, beruhen die Erzählungen von Romulus. — Nachdem er die Stadt gegründet und ihr inneren und äußeren Bestand gegeben, wird er zu den Göttern emporgehoben. Der Dämon, der ihm von Anfang beigegeben war, führt ihn, so soll er selbst gesagt haben, nachdem seine Laufbahn beendigt ist, zu denselben zurück [1]).

Aber mit dem Tode des Stifters konnte die höchste Gewalt sich doch nicht wieder auflösen. Es giebt eine Tradition, nach welcher Romulus in der Mitte der Senatoren getödtet, und die Stücke seines Leibes von diesen nach Hause fortgetragen sein sollten [2]). Die Erzählung ist so gräßlich original, daß sie keiner späteren Pragmatisirung zugeschrieben werden dürfte. Aber sogleich wird hinzugefügt, daß es dabei doch sein Verbleiben nicht haben konnte. Der eigentliche Nachfolger des Romulus ist der aus der Fremde, dem sabinischen Cures herbeigerufene friedliche und religiöse Numa.

Persönlich hat Numa keinen göttlichen Ursprung, wie Romulus, aber er erscheint als Gemahl der Egeria, einer einheimischen Nymphe oder Camöne.

Um die Stellung, die ihm zugeschrieben wird, zu be-

1) *μὲ ὁ λαχὼν ὅτε ἐγεινάμην δαίμων εἰς θεοὺς ἄγεται, τὸν θνητὸν ἐκπληρώσαντα αἰῶνα.* Dionysius v. Halicarn. II, 63 z. E.

2) Dionysius II, 66. Plutarch, Romulus. c. 27.

greifen, muß man sich erinnern, daß die Superstition, die Gottheit durch Menschenopfer zu gewinnen oder zu versöhnen, die ja in Karthago in aller ihrer Unmenschlichkeit erschien, auch in Italien eingedrungen war. Das Erste, was die Sage von Numa erzählt, ist die Bekämpfung dieses Wahnes.

Man erzählt, daß Numa mit dem Rath der Egeria die einheimischen Waldgötter Picus und Faunus überwältigt und auf deren Weisung den Jupiter selbst dahin gebracht habe, ihm Rede zu stehen; der Gott begnügte sich endlich mit einem Symbol des Menschenopfers[1]). Eigentlich doch das Nämliche, was bei den Hebräern von Abraham, bei den Griechen von Dionysos erzählt wurde. Drei Momente welche, wiewohl in sich selbst verschieden, doch darin verwandt sind, daß sie die Opposition der Humanität gegen den Baalsdienst im Osten und Westen zum Ausdruck bringen. Der zürnenden und strafenden Gottheit gegenüber wurde ein andres Mittel gefunden, welches den Menschen auf ewig vom Opferthiere schied.

Das alte Rom hat geglaubt, daß Numa der Schüler des Pythagoras gewesen sei, was, obgleich unvereinbar mit der angenommenen Chronologie, doch an sich insofern einen zutreffenden Sinn hat, da auch Pythagoras als der Mann betrachtet wurde, der sich den wilden Abschweifungen der griechischen Naturreligion widersetzt hat. Bei allem Aberglauben befindet man sich doch nicht mehr in dem Kreise der

1) Die Erzählung erscheint in populärer Form in Ovids Fasten. III V. 260 ff. und bei Plutarch, Numa. c. 15. An ihrer Ursprünglichkeit kann kein Zweifel sein. Wenn Macrobius (Saturnal. I, 7, 3), die Menschenopfer, über deren Bestehen er sehr positiv ist, definitiv durch Junius Brutus, den ersten Consul, abschaffen läßt, so liegt darin doch auch, daß die Abschaffung den Römern eigenthümlich ist, was die andere Tradition zu den Verdiensten des Numa rechnet, dem nun einmal alle religiösen Institutionen zugeschrieben werden.

ältesten Vorstellungen von den göttlichen Dingen. — Den gelehrten Griechen, die später in Rom einwanderten, fiel Nichts so sehr auf, als daß die Religion der Römer sich von dem Anthropomorphisiren der Naturkräfte, welches dahin führte, daß den Göttern die wildesten Verbrechen beigemessen wurden, frei hielt. Sie hatte von Anfang an einen stärkeren sittlichen Grundzug, was um so mehr zu bedeuten hatte, als das ganze Leben in Haus, Geschlecht und Magistratur mit religiösen Funktionen verbunden war. Uebrigens aber entwickelte sich in Rom ein in den festesten Formen ausgeprägter, auf einheimischen Bräuchen beruhender Götterdienst. Dem König Numa werden die Einrichtungen desselben vornehmlich zugeschrieben. Flamines, Pontifices, Salier und andre religiöse Genossenschaften sollen von ihm gestiftet sein. Er selbst war König, aber zugleich der oberste Priester. Als Flamen Dialis erscheint er auf einer der ältesten Hermen, ehrwürdig und großartig in pontificalem Schmuck [1]), nicht so, das versteht sich, wie er war, sondern wie man ihn sich vorstellte. Er hielt aber die beiden Attributionen nicht für vereinbar auf alle Zeit und ordnete für die Folge einen besonderen Flamen Dialis an, den er mit hohen Auszeichnungen bedachte. Wenn der Grund darin gesucht wird, daß der König häufig abwesend sein müsse, der Dienst des höchsten Gottes aber keinen Augenblick unterbrochen werden dürfe [2]), so kommt hierbei doch eine durchgreifende Scheidung der Befugnisse und Obliegenheiten der höchsten Gewalt auch in dem ältesten Rom zu Tage.

Eine Parallele bietet auch hier die alte Geschichte von

1) Visconti, Iconographie Romaine. T. I, p. 15 und pl. I, nr. 5. 6.
2) Livius I, 20, 2.

Israel dar. Dabei findet jedoch ein principieller Unterſchied ſtatt: der hohe Prieſter von Israel beſaß zugleich ſelbſt die höchſte Autorität, nur durch eine Art von Abfall wird das Königthum gegründet; es erſcheint dort ausdrücklich als Nachahmung der Form, in welcher andre Nationen leben; bei den Römern aber tritt das Imperium als göttliches Inſtitut auf, deſſen Macht dazu dient, den Gottesdienſt mit ſeinem Cerimoniell einzuführen. Auch dieſer jedoch hat ſeine Unabhängigkeit. Numa, der die Fulguralgottheiten zur Menſchlichkeit nöthigt, vollzieht eine eigene Miſſion, die wieder unmittelbar an das Göttliche anknüpft. Romulus iſt der Stifter des Imperiums, Numa des Pontificats. Hier hängt das Imperium nicht von dem Pontificat ab, aber dieſes iſt auch nicht ein Ausfluß des Imperiums. In Romulus ſtellt ſich die Idee der Macht und der Waffen, in Numa das religiöſe Geſetz und deſſen Heiligkeit dar.

So erſcheinen in unbeſtimmter Vorzeit die beiden großen Geſtalten, der politiſche und militäriſche Geſetzgeber auf der einen, der Begründer der hierarchiſchen Gebräuche auf der anderen Seite.

Ob jemals ein paar Menſchen gelebt haben, die dieſem Inhalt der Ueberlieferung entſprachen, kann keine Unterſuchung mit einiger Sicherheit ermitteln. Das iſt der Charakter der alten römiſchen Tradition überhaupt. Sie iſt kein Werk der Poeſie, obwohl ſie einzelne poetiſche Momente enthält; ſie iſt eine Miſchung alter Erinnerung und politiſcher Anſchauung. Die Einrichtungen der Inſtitute unvordenklichen Urſprungs, unter denen man lebte, werden von den Heroen abgeleitet, welche das Gemeinweſen überhaupt geſtiftet haben.

Romulus und Numa ſind die beiden großen Schild-

halter des römischen Gemeinwesens; von dem einen rührt die Stellung nach Außen, die zugleich den Krieg umfaßt, her; von dem anderen die Gerechtigkeit, welche das göttliche Recht und die Scheidung von Mein und Dein in sich schließt [1]). Sie sind beide mehr göttliche als menschliche Gestalten, Romulus noch entschiedener, als Numa. Wenn die Späteren einzelne Institute auf den einen oder anderen zurückführen, so ist das doch nur insofern wahr, als eine Gesammtheit der höchsten Gewalt existirt, die von den beiden Heroen, dem einen nach dem anderen, repräsentirt wird. In dieser Gesammtanschauung sind sie aufzufassen.

Ganz anders die in der Sage folgenden Könige, deren Thätigkeit vorzugsweise von territorialer Natur ist. Die Geschichte des ersten, Tullus Hostilius bewegt sich sehr in der Nähe an dem cluilischen Graben, fünf römische Meilen von Rom entfernt [2]); seine Handlung ist die Ueberwältigung von Albalonga. An den Zweikampf der Horatier und Curiatier, der das Uebergewicht von Rom entscheidet, schließt sich ein Krieg an, welcher die Einverleibung der Albaner zur Folge hat. Von diesem beschränkten Schauplatz, den nächsten Umgebungen Roms, führt uns die Geschichte des Ancus Marcius, welchem die Begründung der Hafenstadt Ostia am Ausfluß des Tiber zugeschrieben wird, an die Küsten, wo die seebeherrschenden

1) Romulus ist von den Alten immer von dem Begriff der Stärke abgeleitet worden; oder man hat Roma als Nährerin gedeutet. (Schwegler, Römische Geschichte. Bd. I, S. 419. A. 10 u. S. 420). Numa bezeichnet den Mann, welcher der Stärke zur Seite die Gerechtigkeit einführt. (Klausen, Aeneas und die Penaten. II, S. 953. Schwegler a. a. O. S. 552 N. 2. Georg Curtius, Grundzüge der griechischen Etymologie. S. 314 nr. 413. 3.)

2) Livius I, 23, 3. Vierzig Stadien nach Dionysius III, 4. (Plutarch, Coriolan. c. 30.)

Nationen einander begegnen, was dann zu einer Verflechtung führt, durch welche die mächtigſten Nachbarn, die Etrusker in unmittelbare Beziehungen zu Rom gerathen.

In den Tarquiniern [1]), die nunmehr als Könige auftreten, erſcheinen in den Fabeln der Ueberlieferung doch bereits unzweifelhaft hiſtoriſche Momente. Daß die Tarquinier Etrusker waren, läßt ſich ſchon deshalb nicht in Abrede ſtellen, weil die Namen des Tarquinius ſowohl, wie der Tanaquil, ſeiner Gemahlin, in etruskiſchen Grabdenkmälern vorkommen [2]). In Cäre gab es ein tarquiniſches Geſchlecht, welches mit dem gleichnamigen Königshauſe in Rom verwandt zu ſein behauptete. Die Tarquinier nun haben in Rom ein ihrer etruskiſchen Herkunft würdiges Denkmal zurückgelaſſen. Wie das Arnothal, ſo haben unter Tarquinius etruskiſche Hände auch die zwiſchen den ſieben

1) Wenn man der Sage gemäß Tarquinius Superbus als den Sohn des Tarquinius Priscus, der vor der Zeit getödtet wurde, betrachtet, ſo kann man Tarquinius Priscus nicht weit in das dritte Jahrhundert zurückdatiren, noch auch dem Servius eine ſo große Anzahl von Jahren, wie die Alten angeben, zuerkennen; er würde in den Anfang des dritten Jahrhunderts gehören und die ganze römiſche Chronologie würde ungefähr um 200 Jahre verkürzt werden müſſen. Romulus freilich gehört in die älteſten Zeiten, er müßte noch viel älter ſein, als ihn die Chronologie anſetzt, wie denn auch ſchon Cicero (de republ. II, 10, 18) daran Anſtoß nimmt, daß die Erhebung des Romulus zu den Göttern einer verhältnißmäßig ſo ſpäten Zeit zugeſchrieben wird. Von dieſen älteſten Zeiten geht die Sage durch einen ungeheuern Sprung auf den Geſetzgeber Numa über, den man, genöthigt durch die vermeintliche Chronologie, in der Zeit viel zu hoch anſetzte; er würde in das ſechste Jahrhundert vor unſerer Aera gehören, nicht in das ſiebente und achte. Tullus und Ancus dienen nur zur Vervollſtändigung der Liſte der ſieben Könige. Für geſchichtlich aber würden die beiden Tarquinier und Servius in ihrer Mitte anerkannt zu werden Anſpruch haben. Tarquinius und Servius würden Zeitgenoſſen des Solon und Piſiſtratus ſein. Es iſt die Epoche, in welcher die chronologiſch beſtimmbare Geſchichte auch bei den Griechen beginnt.

2) Corſſen, Ueber die Sprache der Etrusker. I, 406. Dennis, The cities and cemeteries of Etruria (1878) I, S. 242 ff.

Hügeln mitten inne liegenden Niederungen erst bewohnbar gemacht. Die primitiven Teiche und stehenden Wasser mußten verschwinden, wenn es eine Stadt Rom geben sollte. Dazu aber gehörten die unterirdischen Bauten, die man dem älteren Tarquinius zuschreibt [1]). Die Quellen ergossen sich in die Abzugsgräben, die man unter dem Namen Cloaca maxima begreift; die Stadt schwebt über ihnen, sagt Plinius, und man schifft unter ihr dahin [2]).

Drei über einander ruhende Gewölbe, alle aus Tuffsteinquadern ohne Mörtel zusammengefügt, an deren felsenfestem Bau drittehalb Jahrtausend keinen Stein erschüttert haben, nehmen die Quellen auf und führen die Grundwasser dem Flusse zu. [3]) Nun erst wurden die Thalgründe, welche Berg von Berg geschieden hatten, für bürgerlichen Anbau brauchbar.

Zwischen Palatin und Aventin und am Fuße des capitolinischen Berges konnten großartige städtische Anlagen wie der Circus Maximus und vor Allem das Forum romanum [4]) entstehen, ohne welches die spätere Geschichte Roms nicht zu denken wäre.

Die Burgen und Berge wurden zu einer Stadt vereinigt und konnten bald darauf mit einer Mauer umzogen werden, deren Spuren man noch heute in fortlaufenden Erhöhungen und eigenem Mauerwerk zu bemerken glaubt.

---

1) Bunsen in der Beschreibung der Stadt Rom. I, 154, hat den Beweis geführt, daß der Bau nicht etwa aus einer späteren Zeit herrühren könne.

2) Hist. natur. XXXVI, 15 (24) 104.

3) Wilhelm Abeken, Mittelitalien vor den Zeiten römischer Herrschaft. S. 169 ff.

4) locum palustrem, qui tum fuit in foro, antequam cloacae sunt factae. Piso bei Varro, de lingua lat. V, 149.

Unter Tarquinius Priscus gewann Rom überhaupt eine viel bedeutendere Stellung als bisher gegen alle Nachbarn. Die Latiner suchen ihre Rettung vor ihm in einer engen Allianz mit Sabinern und Etruskern; aber in einer großen Schlacht werden die drei Völker besiegt und auseinander geworfen. Tarquinius setzt den Krieg nach allen Seiten hin siegreich fort. Man rühmt an ihm zugleich geschickte Führung der Truppen und milde Behandlung der Ueberwundenen. Endlich sehen sich die Etrusker genöthigt, diesem Fürsten, der aus ihrer Mitte hervorgegangen ist, ihre Unterwerfung anzubieten. Tarquinius verspricht ihnen Schonung des bestehenden Zustandes und Erhaltung ihres Besitzes, wogegen sie dann ihm Oberherrlichkeit über ihre Conföderation zugestehen, und ihm die Insignien derselben überbringen: eine goldene Krone, einen elfenbeinernen Stuhl, ein Scepter mit dem Adler auf der Spitze, ein goldverbrämtes Unterkleid und ein purpurnes Oberkleid; die zwölf Lictoren sollen die Herrschaft über die zwölf Städte bedeuten[1]).

Wenn man sich dieses Zusammenhanges erinnert, so läßt sich eher verstehen, daß sich dem Fragment eines tuscischen Geschichtschreibers zufolge, dessen Kenntniß wir dem Kaiser Claudius verdanken[2]), eine etruskische Freischaar erhob, an deren Spitze Cäles Vibenna stand, der aber endlich geschlagen und vertrieben wurde. Der vornehmste seiner Kampfgenossen jedoch, des Namens Mastarna, wandte

1) Dionysius III, 61.

2) Die Stelle findet sich in den Fragmenten einer Rede des Kaisers (Claudii Imperatoris de jure adipiscendorum in urbe honorum Gallis concedendo oratio), die auf einer Bronzetafel zu Lyon erhalten sind; eine Copie der Inschrift giebt Alphonse de Boissieu in den Inscriptions antiques de Lyon chap. IV, p. 136.

sich gegen Rom, das er überwältigte. Dafür ist nichts merkwürdiger, als das Wandgemälde in einem Grabe zu Vulci [1]), wo Mastarna als Befreier seines Führers, der in Gefangenschaft gerathen war, dargestellt ist. Er durchschneidet die Bande, mit denen Cäles gefesselt war: denn schon sind dessen Wächter niedergestoßen [2]); er erhebt sein Schwert gegen den vierten derselben, der mit den Worten Tarchunies Rumach als der römische König bezeichnet wird [3]). Den Annalen zufolge soll nun Mastarna König von Rom geworden sein. Es war derselbe, den die Römer Servius Tullius nennen, ohne daß ihnen über die Identität mit einem ausländischen Führer auch nur eine leise Ahnung übrig geblieben wäre.

In der unvermischt römischen Tradition ist Servius Tullius wieder eine große originale Gestalt von universaler Bedeutung.

Neben Imperium und Pontificat gibt es in dem inneren Leben von Rom noch ein drittes, das populäre Element.

Wie in Romulus und Numa die beiden ersten, so kommt das dritte in Servius Tullius, welcher nach der römischen Sage von dem Gott des Heerdes erzeugt und in seiner Kindheit durch eine göttliche Flamme, die sein Haupt umleuchtet, als ein halbgöttliches Wesen ausgezeichnet wird, zur Erscheinung. Wie jenen die großen Institute der weltlichen und der geistlichen Gewalt zugeschrieben werden, so gelangen die politischen Rechte der Plebs durch Servius

1) Für uralt können künstlerischer Forschung zufolge diese Wandgemälde nicht gelten; sehr wohl aber können sie in die Zeit reichen, in welcher die von Kaiser Claudius citirten Annalen verfaßt worden sind.

2) Corssen, Ueber die Sprache der Etrusker. I, 416 ff. Noël de Vergers L'Etrurie et les Etrusques. II, p. 49.

3) Corssen a. a. O. I, S. 332.

Tullius zu einer gleichsam göttlichen Sanction. Worauf beruht nun aber die römische Plebs, die als eine dritte Gewalt im römischen Gemeinwesen erscheint? Nach der republicanischen Tradition, die bei Dionysius von Halicarnaß aufbewahrt ist, bildeten die in Folge der Siege des Romulus und der Altbürger in den Bezirk der Stadt gezogenen und daselbst aufgenommenen Einwohner der unterworfenen Städte, denen gegen die Gewohnheiten der alten Welt ihre Freiheit gesichert worden war, die Grundlage derselben. Von Romulus waren sie nach der Hand vernachlässigt worden; als Numa nach Rom kam, fand er den Patriciern und ihren Clienten zur Seite eben diese Classe noch ohne Eigenthum und Heerd und nahm sich ihrer an[1]). Seitdem waren sie durch die folgenden Kriege besonders unter dem Vorgänger des Tarquinius, der viele Latiner nach Rom führte, sehr verstärkt worden und überaus zahlreich. — Servius gab ihnen eine wirkliche Organisation, wie er auch der Tradition zufolge ihnen hauptsächlich die Krone verdankt. In Servius erscheint die Zuneigung zu den niederen Volksklassen, welche der höchsten Gewalt natürlich innewohnt. Die plebejischen Ansprüche, die sich in der spätern römischen Geschichte unaufhörlich wiederholen: auf Ermäßigung des Schuldrechts und Antheil an dem öffentlichen Land, liebte man auf Zugeständnisse dieses alten Königs zurückzuführen. Ich denke, man darf darin nicht eine willkürliche Erfindung sehen. Es ist eine ursprüngliche, dem Volke innewohnende, in dem Gange der römischen Geschichte begründete Tradition, in welcher freilich die späteren Zustände unaufhörlich reflectiren.

1) Dionysius Halic. IV, 2.

Für die Auffassung des plebejischen Heros ist es wesentlich, daß ihm auch die Eintheilung der Stadt in ihre vier großen Regionen zugeschrieben wird, auf der dann die innere Organisation der gesammten Bevölkerung, besonders aber der Plebs hauptsächlich beruht. Man glaubt darin das allmählige Anwachsen der Stadt zu erkennen [1]). Auch die Bezirke, welche durch die an den bedrohtesten Stellen zur Ergänzung der Mauern aufgeführte Umwallung des Servius herbeigezogen wurden, waren in dieselbe einbegriffen. In diesem Sinne hat man auch die ländlichen Tribus, die Servius gegründet haben soll, verstanden; sie waren zugleich zur Vertheidigung der wichtigsten äußeren Positionen bestimmt. Alles trägt diesen militärisch-administrativen Charakter, besonders auch die Eintheilung der Bürger nach ihrem Census und die Errichtung der Centurienverfassung. Die erste Classe, die aus den Meistbegüterten bestand, war die bestbewaffnete und zwar auf eine solche Weise, daß sie dem feindlichen Angriff, dem sie sich zuerst aussetzte, zu widerstehen vermochte [2]). Classis bedeutet das Heer [3]), eine Bezeichnung, die vor allem der ersten Classe zukommt [4]). Damit verbanden sich dann politische Rechte, ohne welche eine bewaffnete Volksgemeinde sich nicht denken läßt. Die näheren Bestimmungen, wie sie in der Ueberlieferung vorkommen, gehören einer anderen Epoche an, aber augenscheinlich ist doch,

1) Mommsen, die römischen Tribus. S. 16 ff.

2) Niebuhr, Römische Geschichte. I, S. 488.

3) Gellius X, 15, 4: classem procinctam id est armatum exercitum. Paulus p. 56, 12: classis procincta exercitus instructus, vergl. Festus, p. 249, 22 Müller.

4) Gellius VII, 13 in der Erklärung der von Cato in einer Rede (Jordan p. 55, 1. 2.) gebrauchten Ausdrücke classicus und infra classem.

daß ein absoluter Unterschied der Stände überhaupt nicht neben einer Kriegsordnung bestehen konnte, die allein auf dem Unterschied des Vermögens beruhte. Denn der Dienst in den Waffen war keineswegs eine bloße Pflicht, sondern ein hochbedeutendes Recht.

Man könnte sich versucht fühlen, die Angabe der etruskischen Annalen mit der römischen Ueberlieferung zu combiniren. Rom mußte den Etruskern widerwärtig sein und zwar doppelt, nachdem es durch einen ihnen ursprünglich angehörigen König zu Consistenz und Macht gelangt war. Tarquinius würde den Ruhm behalten, durch seine Kriegshandlungen die Etrusker zur Unterordnung unter Rom genöthigt zu haben. Man könnte annehmen, daß in Etrurien eine diesem Erfolge entgegengesetzte Bewegung eingetreten wäre, in welcher der Führer einer Freibeuterschaar sich Roms selbst bemächtigt habe. Dieser aber bedurfte, wenn er sich halten wollte, nicht allein fester Mauern, wie sie Tarquinius begonnen, die er nur vervollständigte, sondern einer inneren Organisation der angewachsenen Menge. Er würde hierauf den Plebejern eine Verfassung von militärischer und populärer Tendenz gegeben haben, deren Institutionen auf die folgende Zeit übergingen. Der etruskische Häuptling würde Rom widerstandsfähig gegen alle Angriffe gemacht und dabei der Population neue Rechte verliehen haben.

Jedoch Vermuthungen dieser Art überschreiten die Grenzen der historischen Wissenschaft. Uns liegt es nur ob, den wesentlichen Inhalt der römischen Tradition zu vergegenwärtigen. Man kann in Frage stellen, ob die Reihe der Könige, welche dieselbe verzeichnet, historisch ist oder nicht. So im allgemeinen müßte die Antwort verneinend aus-

fallen. Daß es aber in alter Zeit Könige in Rom gegeben habe, ist die Voraussetzung der ganzen späteren römischen Geschichte; die Ueberlieferung ist nicht ungerecht gegen das Andenken der Könige. Die großen Institutionen, auf deren unbestrittenem Bestand das ganze innere Leben beruht, werden von ihnen hergeleitet. Wie mit ihnen sich zuerst der Geschlechterstaat der Patricier und ihrer Clienten gebildet hatte, war diesem zur Seite die Gründung der Plebs auch ursprünglich von dem Königthum ausgegangen, aus freien Männern; sie hatte eine eigenthümlich berechtigte Stellung gewonnen. Die höchste Gewalt konnte ohne die Beistimmung der einen oder der anderen nicht bestehen. Indem das Königthum zwischen ihnen schwankte, wurde es gestürzt. Die beiden Stände traten einander selbstständig gegenüber, nicht allein jedoch, um einander zu bekämpfen, sondern auch um im Kampfe zusammenzuwirken; aus ihrem Widerstreit und ihrer vereinigten Kraft ist die Größe von Rom hervorgegangen. Es ist von großer Bedeutung, wie die Tradition den Uebergang des Königthums zur Republik motivirt. Eben an Servius knüpft die Erzählung hierüber an.

## Regifugium.

Von dem alten Tarquinius, dem Servius durch volksthümliche Unterstützung nachgefolgt war, lebte noch ein Sohn desselben Namens, der es müde war, als der Mündel des Servius angesehen zu werden. Bei herannahendem Alter wird Servius von den Ansprüchen seines Mündels, des jungen Tarquinius, auf die Succession unterrichtet und wendet sich deshalb an das Volk; er klagt darüber, daß der

junge Tarquinius nicht allein die Verlaſſenſchaft ſeines Vaters von ihm fordere, ſondern auch die Herrſchaft über Rom, die einen Theil der Erbſchaft ausmache; er halte das Volk nicht für berechtigt, einem andern das zu übertragen, was ihm nicht gehöre. Die in dieſe Zeiten zurückverlegte Frage iſt alſo von vornherein, ob die höchſte Autorität in dem Gemeinweſen als ein Theil der Hinterlaſſenſchaft angeſehen werden könne. Entrüſtet über den Anſpruch des jungen Mannes auf ein erbliches Recht, beſtätigt das Volk den alten König, den es ſelbſt gewählt hatte, in ſeiner Stellung; es fordert ihn auf, vor keinem Anderen zu weichen. Indeß hat Tarquinius, obwohl der Schwiegerſohn des Servius, den Gedanken gefaßt, ſich eigenmächtig in den Beſitz der Krone zu ſetzen. Mit den Inſignien der königlichen Gewalt geſchmückt, erſcheint er in dem Senat, deſſen Mitglieder großentheils mit ihm einverſtanden ſind [1]). Hiervon benachrichtigt begiebt ſich auch Servius in den Senat, und ſchickt ſich an, Tarquinius von dem königlichen Stuhl zu entfernen. Der junge Mann iſt aber ſtärker als der bereits gealterte Servius; er ergreift ihn und wirft ihn die Stufen hinunter, die zu der Curie führen. Da erſcheint dann ſeine Gemahlin, die dunkelſte Geſtalt in dieſer Verwickelung der Anſprüche und der Rechte, Tochter des Servius; aber von dem Anreize der unmittelbaren Gewalt fortgeriſſen, hat ſie ihren Gemahl ſelbſt zu ſeinen Unternehmungen gegen den Vater aufgereizt. Sie begrüßt ihn jetzt als König, aber giebt ihm zugleich den Rath, den Vater umzubringen; dieſer würde ſonſt unverweilt das Volk berufen, bei dem er Alles vermöge. Hierauf ſchickt Tar-

1) Dionyſius IV. 30 p. 718, 14 Reiske: *τῶν πατρικίων τοὺς ἀλλοτρίως ἔχοντας πρὸς τὸν βασιλέα καὶ τὰ δημοτικὰ πολιτεύματα.*

quinius Diener, die den Servius tödten. Die neue Königin, die im Wagen daher fährt, treibt ihren Wagenlenker an, ohne Scheu geradezu über die Leiche des ermordeten Vaters hinweg zu fahren.

Die Erzählung zeugt von dem Abscheu, mit welchem die folgenden Zeiten das Andenken an die Thronbesteigung des letzten Königs fortgepflanzt haben; eine Straße in Rom trug davon ihren Namen. In dem Ereigniß an sich kommt der volle Sieg des Anspruchs der Geburt über die Berechtigung der Wahl, welche bei den meisten früheren Königen stattgefunden haben soll, zu Tage. Auch die Auspicien, die doch als eine Vorbedingung der gesetzlichen Amtsverrichtungen betrachtet wurden, fehlten dem Tarquinius. Er tritt ohne alle Wahlhandlung oder religiöse Feierlichkeit an die Stelle seines Vaters. Wie zu dem älteren, so steht Etrurien auch zu dem jüngeren Tarquinius, dem man den Beinamen Superbus gab, in einem Verhältniß der Unterordnung. Einige Mühe kostet es diesem, sich der Latiner zu versichern. Von den Oberhäuptern derselben, die eine gewisse Unabhängigkeit besaßen, wußte er den einen durch Verwandtschaft an sich zu ketten, den andern durch eine verrätherische Anklage, zu der er sich trügerische Beweise verschafft hatte, zu vernichten. Seinem Bündnisse mit den Latinern schließen sich auch Volsker und Herniker an. Für alle diese Völker wurde die jährliche Feier auf dem Mons Albanus angestellt, die eine Zeit des allgemeinen Gottesfriedens derselben unter sich bedeutete [1]). Die Römer hatten den Vorrang beim Opfer, was zugleich das Zeichen ihrer Hoheit war. Wie Pisistratus in

1) Dionysius IV, 49.

Athen, ſo vereinigten die Tarquinier in Rom mit der unbedingten Herrſchaft über die Hauptſtadt eine ſehr ausgedehnte Macht nach Außen. Ein Denkmal dieſer Macht iſt die Errichtung des capitoliniſchen Heiligthums, die von dem erſten Tarquinius vorbereitet war und vom zweiten in's Werk geſetzt wurde. Es war der Trias von Göttern gewidmet, Jupiter, Juno und Minerva, die zugleich von Sabinern und Etruskern verehrt wurde und von dieſen faſt noch mehr, als von den Römern ſelbſt [1]).

Das Heiligthum war ein Werk etruskiſcher Kunſtfertigkeit, der die einheimiſchen Römer nun dienſtbar waren.

Welche Bedeutung man daran knüpfte, ergiebt ſich vor Allem aus der Sage von dem bei dem Bau aufgefundenen, abgeſchlagenen, aber noch friſchen Menſchenhaupte, woraus man zuerſt die Idee, daß Rom das Haupt von Italien [2]), ſpäter daß es das Oberhaupt der Welt ſein werde [3]), herleitete.

Bei den Vorausſagungen künftiger Größe, die in dieſe Zeiten verlegt wurden, fehlen auch die Griechen nicht. Von Cumä kamen die ſibylliniſchen Bücher herüber, welche die Geheimniſſe der Zukunft enthalten ſollten; ſie wurden in einer ſteinernen Kiſte in dem Heiligthum verwahrt und nur unter Beobachtung unverbrüchlichen Geheimniſſes zu Rathe gezogen.

Aber auch ſchon in jener Zeit beſaßen die Tarquinier eine ausgebreitete Herrſchaft; grade durch dieſe wurden ſie den beiden Ständen unerträglich. Die Patricier, durch deren Hülfe Tarquinius emporgekommen war, wurden von der Berathung der öffentlichen Geſchäfte ausgeſchloſſen und mit

1) Marquardt, Handbuch der römiſchen Alterthümer. VI. S. 40.
2) Dionyſius IV, 61.
3) Livius I, 55, 6.

gewaltsamen Gerichtssprüchen heimgesucht; der Senat hatte alle Bedeutung verloren. Das Volk dagegen, das sich der Freiheiten erfreut hatte, die mit seiner Theilnahme an Miliz und Krieg verbunden waren, sah sich zu harten Frohnarbeiten verdammt, um Abzugsgräben oder auch gottesdienstliche Gebäude auszuführen. Die Ueberlieferung ist: die Plebs habe an der Erniedrigung der alten Geschlechter ihre Freude gehabt, diese dagegen an dem Joche, welches den Plebejern auferlegt wurde. Um so weniger hätten die beiden Stände gegen das Königthum zusammenwirken können, zumal da dies noch eine besondere Stütze in der Unterthänigkeit der umliegenden Landschaften besaß.

Nicht jedoch so sehr aus der Widersetzlichkeit der beiden Stände leitet die Sage den Widerstand her, den Tarquinius fand, als aus einer Entzweiung der herrschenden Dynastie in sich selbst. Diese spaltete sich in eine engere und eine weitere Familie; die erste bestand aus Tarquinius und seinen Söhnen Sextus, Titus und Aruns; die zweite aus den Söhnen einer Schwester des Königs, zu denen Brutus, und den Nachkommen des älteren Bruders des ersten Tarquinius, zu denen Collatinus gehörte, der mit Lucretia, der Tochter eines der vornehmsten der römischen Großen, vermählt war.

Es ereignete sich nun, daß der König und seine Söhne diese ihre nächsten Blutsverwandten durch Grausamkeit und Wollust zu ihren Feinden machten.

Der ältere Bruder des Brutus war getödtet worden; dieser selbst entging dem gleichen Schicksal nur, indem er sich blödsinnig stellte; er flößte so wenig Besorgniß ein, daß ihm der König eine hohe militärische Würde anvertraute. Aber in seiner Seele kochte Ehrgeiz und Rachsucht.

Da erfuhr ein anderes Mitglied der Familie, Collatinus, die abſcheulichſte Ungebühr; ſeine züchtige und keuſche Gemahlin wurde von einem der Söhne des Königs geſchändet. Aehnliches mag auch anderweit vorgekommen ſein; das ächt Römiſche iſt, und es bildet den Kern der Sage, daß ſich Lucretia hierauf ſelbſt tödtet. Bei dem Meſſer, mit dem ſie ſich umbrachte, ſchwuren nun Brutus, mit ihm Collatinus und Lucretius, die Unthat zu rächen und ein königliches Haus, wie dieſes war, nicht länger über ſich zu dulden.

Es würde überflüſſig ſein, die Variationen der Erzählung zu wiederholen und die Wahrſcheinlichkeit der Thatſachen zu prüfen. Nothwendig aber iſt, die Ideen hervorzuheben, welche die ſpätere Republik an das Ereigniß anknüpft. Der mindeſt wahrſcheinlichen, wie ſie bei Dionyſius vorliegt, gebührt in dieſer Beziehung ſogar der Vorzug; denn nicht allein auf die Entfernung der regierenden Tarquinier, ſondern auf die Grundlegung der republikaniſchen Verfaſſung kommt es an. Bedeutungsvoll für den ganzen Lauf der Geſchichte, aber ſehr auffallend iſt es, daß die vorwaltende Abſicht nicht dahin gerichtet iſt, das Inſtitut des Königthums abzuſchaffen, ſondern nur, es zu modifiziren.

Dem Lucius Junius Brutus wird eine Rede in der Mitte der Patricier in den Mund gelegt, in welcher er eine durchgreifende Aenderung der Verfaſſung überhaupt widerräth. In ruhigen Zeiten, ſagt er, könne man überlegen, ob man eine beſſere Ordnung der öffentlichen Dinge einführen ſolle, wenn es überhaupt eine beſſere gebe, als die von Romulus, Numa und den andern Königen eingerichtete und überlieferte; denn bei dieſer Verfaſſung ſei Rom emporgekommen; den Beſchwerden aber, die mit der Monarchie verbunden ſind, ſo

daß sie zur wilden Tyrannei ausarte, müsse man abhelfen, und dafür sorgen, daß sie in Zukunft nicht wieder vorkommen können. Vor Allem möge man den Namen der höchsten Gewalt ändern [1]), weil derselbe zu vielen verwerflichen Handlungen verleite; das Rathsamste werde sein, die königliche Gewalt an zwei Männer zu übertragen [2]); wenn ihrer zwei seien, so würde ihr Vorrecht weniger beschwerlich fallen; sie würden sich vor einander scheuen, zugleich in einem Wetteifer leben, welcher nützlich werden müsse. Nicht alle Insignien des bisherigen Königthums sollen sie gebrauchen, nicht die goldene Krone, noch Scepter, noch das goldgestickte Gewand, aber wohl den elfenbeinernen Stuhl, die Toga praetexta und die Lictoren. Auch dieser neue Magistrat dürfe nicht auf Lebenszeit bestehen, weil Das tyrannische Gelüste erwecke.

Das Charakteristische der römischen Verfassung, Annuität der obersten Gewalt und ihre Collegialität was der Titel Consuln ursprünglich bedeutet [3]), sind also die Grundgedanken der neuen Einrichtung, welche jedoch die Macht und einen Theil der Würde des Königthums repräsentiren soll.

Das Wesentliche der Ueberlieferung ist, daß die Idee der späteren Verfassung gleich im Moment des Abfalls der vornehmen Geschlechter von den Tarquiniern gefaßt wird. Die neuen Magistrate sollen den Senat berufen, wie die alten Könige, und Nichts ohne den Senat thun. Die gefaßten Beschlüsse sollen dem Volk vorgelegt werden, was ihm bereits

---

1) τοὺς μέλλοντας ἕξειν τὴν ἁπάντων ἐξουσίαν μήτε βασιλεῖς ἔτι μήτε μονάρχους καλεῖν Dion. IV. 73.

2) δυοὶν ἐπιτρέπειν ἀνδράσι τὴν βασιλικὴν ἀρχήν.

3) Niebuhr, Römische Geschichte. I, 578. Th. Mommsen, Römisches Staatsrecht. 2. A. II, 1. S. 14 N. 2.

früher zugeſtanden worden war [1]). Alles hochbedeutend für die innere Geſchichte, die ſich immer in der Vorausſetzung einer höchſten Gewalt bewegt, welche ſtark iſt und herrſcht, aber doch niemals ein Königthum werden ſoll. Sie wird nicht durch Uebereinkunft der beiden Stände geſchaffen, ſondern ſie wird als vorhanden und unverletzlich angenommen. Aber die Magiſtraturen, von denen ſie ausgeübt wird, werden von den beiden Ständen gewählt und eingeſetzt, und ſind auf deren Mitwirkung angewieſen.

Brutus leitet aus ſeiner militäriſchen Stellung die Befugniß ab, das Volk zu verſammeln und die neuen Magiſtrate vorzuſchlagen; dieſe ſollen dann in den Centuriatcomitien gewählt werden, der populärſten Inſtitution, die dem Königthum zugeſchrieben wird. In Begleitung der Patricier erſcheint hierauf Brutus auf dem Forum und fordert das Volk auf, der Knechtſchaft, welche der Tyrann Jahre lang auferlegt hatte, ein Ende zu machen. Das Volk zeigt ſich hiezu auf der Stelle bereit und fordert die Waffen [2]). Brutus iſt ſehr erfreut, macht aber die Bedingung, daß zuerſt der Senatusbeſchluß beſtätigt ſein müſſe, welcher dahin gehe, daß die Tarquinier auf immer verbannt ſein ſollen, worauf das Volk nach Curien auseinander tritt und einſtimmig das Exil der Tyrannen beſchließt [3]).

---

1) Dionyſius IV 75. g. E.: *μηδὲν πράττειν δίχα ἡμῶν καὶ τὰ δόξαντα τῇ βουλῇ φέρειν εἰς τὸν δῆμον ὡς τοῖς προγόνοις ἡμῶν ἔθος ἦν, μηδενὸς ἀφαιρουμένου αὐτὸν, ὃν ἐν τοῖς προτέρις καιροῖς κύριος ἦν.*

2) *ἀνέκραγον ἄγειν σφᾶς ἐπὶ τὰ ὅπλα* IV, 84.

3) Dionyſius IV, 84: *πᾶσαι τὴν φυγὴν τῶν τυράννων αἱ φράτραι κατεψηφίσαντο.*

Ein zweiter Vorschlag, den die Curien ebenfalls einmüthig annehmen, betrifft die Errichtung der beiden neuen Magistrate. Brutus und Collatinus treten als die ersten Consuln auf.

Für alle diese Vorgänge ist es eine Grundbedingung, daß Tarquinius mit dem Heere vor Ardea lagert. Bei der ersten Nachricht von der aufrührerischen Bewegung begiebt er sich nach Rom, aber schon ist dieselbe so mächtig geworden, daß ihm der Eintritt in die Stadt verweigert wird. Er eilt nach dem Feldlager zurück, aber hier hat indessen das Vorbild von Rom Nachfolge gefunden: denn das Heer und das Volk sind ja in Wahrheit identisch. Auf förmlichen Beschluß der Centuriat-Comitien [1]) wird Tarquinius auch von dem Kriegslager ausgeschlossen; er wendet sich zu seinen Freunden nach Etrurien, durch deren Hülfe er wiederhergestellt zu werden hofft. Das Heer, das der Belagerung Ardeas längst müde geworden, schließt eigenmächtig einen Waffenstillstand mit dem Platz und zieht dann nach Rom. Hierauf berufen die Consuln eine allgemeine Versammlung, die auf's feierlichste eingeleitet wird. Lustrationen werden vorgenommen, Eidschwüre geleistet, Opferthiere geschlachtet. Bei den Opferstücken stehend, schwören zuerst die Consuln, und auf ihre Aufforderung alle Anwesenden, daß weder Tarquinius, noch dessen Söhne und weitere Nachkommen in die Stadt jemals zurückkehren sollen, ferner aber, daß sie weder selbst einen König in Rom aufstellen, noch auch Anderen beistimmen wollen, die einen solchen aufzustellen versuchen würden [2]).

---

1) Dionysius IV, 85: *γνώμας διερωτήσαντες κατὰ λόχους.*
2) Dionysius V, 1.

Die Unwahrscheinlichkeit, daß ein mächtiger König sich ohne allen ernstlichen Widerstand habe verjagen lassen, liegt auf der Hand. Darauf kömmt es aber der Tradition wenig an; sie beschäftigt sich am meisten mit den Schwierigkeiten, die mit der Entfernung der Könige aus Rom verbunden waren.

Diese entsprangen hauptsächlich aus dem inneren Zerwürfniß des königlichen Hauses. Die den Herrschern persönlich feindselige Fraction desselben hatte doch Alles veranlaßt, Alles festgesetzt. Sollte nun aber eine vollständige Entfremdung der Römer von ihren Königen stattgefunden haben, sollten nicht die Tarquinier auch im Senat, durch den sie emporgekommen, nochmals Anhänger finden können? Zu einer definitiven Festsetzung der Republik gehörte es, daß diese Möglichkeiten ausgeschlossen wurden.

In der That wird nun der Tradition zufolge in Kurzem eine Verschwörung junger Patrizier zu Gunsten des Königthums, dessen sie für ihre persönlichen Stellungen nicht entbehren zu können glauben, entdeckt. Bei der Bestrafung derselben legt dann Collatinus soviel Schonung der Schuldigen an den Tag, daß er der allgemeinen Stimmung gegenüber sich nicht zu behaupten vermag; er sieht sich genöthigt, die Stadt zu verlassen [1]). Um so freier von aller Rücksicht erscheint der andere Consul Brutus; er läßt seine eigenen Söhne, die an jener Verschwörung theilgenommen, unverwandten Blickes hinrichten.

Die Handlung weicht von dem natürlichen Gefühl der Menschen soweit ab, daß der griechische Autor, der sie erzählt, fast daran verzweifelt, bei seinen Landsleuten Glauben zu

1) Dionysius V, 9, vergl. Plutarch, Poplicola c. 7.

finden; aber ebenso durch und durch römisch ist sie. Der Stifter der Republik mußte mit dem Blute seiner Nachkommen beweisen, daß er kein Tarquinier mehr war. Die republikanische Idee erhebt sich stolz und ausschließend über jedes andere menschliche Gefühl, das sie vielmehr vernichtet. Brutus ist die erste greifbare Gestalt in der römischen Geschichte. Man kann von dem eigentlich Mirakulosen, das die Sage enthält, abstrahiren. Das Wesen der Erzählung ist, daß ein naher Verwandter des königlichen Hauses durch die Gewaltsamkeiten, die der König gegen seinen Vater und seinen Bruder ausgeübt hat, in tiefster Seele beleidigt, dennoch an sich hält, seinen Ingrimm in sich verschließt, bis der Augenblick kommt, in welchem die Unerträglichkeit dieser Herrschaft in einer abscheulichen Frevelthat zu Tage tritt. Dann aber sinnt er nicht etwa auf persönliche Rache, sondern er faßt den Gedanken der Republik, der jedoch nicht sowohl auf Umsturz der hergebrachten Verfassung geht, sondern auf eine Umbildung derselben, bei der ihr Wesen gerettet wird. Die Conservation der höchsten Gewalt, wie sie bestand, nur unter Formen, die ihren Mißbrauch unmöglich machen, ist die Handlung des Brutus, die seinen Nachruhm ausmacht. Ein geborner Tarquinier, steht er doch an der Spitze der Republik, deren Rettung von den nächsten Gefahren er noch mit seinem Tod besiegelt. Der verjagte König hat, wie er hoffte, mit Hülfe seiner Freunde in Etrurien eine ansehnliche Kriegsmacht zusammen zu bringen gewußt, mit der er seine Wiederherstellung in Rom zu erzwingen gedenkt. Aber Brutus, der sich die Pflege der Kriegszucht in Rom besonders hat angelegen sein lassen, ist stark genug, ihm entgegenzugehen.

Es kommt zur Schlacht am Walde Arsia, in welcher der kräftigste Sohn des Tarquinius Aruns mit Brutus im Zweikampfe zusammentrifft und jedweder von ihnen, vom andern getroffen, todwund vom Pferde stürzt. Das Ereigniß ist eben, daß das königliche Geschlecht, zu dem ja auch Brutus gehört, sich in sich selbst vernichtet. Aber damit wird der eigentliche Kampf mit Etrurien, dem Rom in gewisser Hinsicht selbst angehörte, erst eröffnet.

Der vornehmste Fürst dieses Landes Lars Porsenna von Clusium führt ein stattliches Heer zu Gunsten der Verjagten ins Feld, dem die Römer nicht widerstehen können. Man findet Spuren einer Ueberlieferung, nach welcher Porsenna das Capitol inne gehabt [1]) und die Römer zu einem Frieden genöthigt haben soll, in welchem sie auf den Gebrauch eiserner Waffen Verzicht leisteten [2]). Ohne so weit zu gehen, nimmt doch der ausführliche traditionelle Bericht, der auf uns gekommen ist, die Ueberlegenheit des etruskischen Königs an. Nicht so sehr die Waffen, als die republikanischen Tugenden werden demselben entgegengesetzt. Die Tradition läßt sich besonders angelegen sein, die Handlungen standhaften Muths, den die Römer in diesem Augenblick bewiesen haben, zu verherrlichen. Eine der vornehmsten ist die Vertheidigung der Brücke, die zu dem Janiculus führt, wenigstens so lange, bis sie hinter dem besten Vertheidiger Horatius Cocles abgebrochen ist, der sich dann in den Strom wirft und sich glücklich rettet. Wenn ein Römer sich in das Lager des etruskischen Königs in der Absicht, ihn zu ermorden, einschleicht, so geschieht das deshalb, weil die Römer sonst in

1) Tacitus, Historien. III, 72.
2) Plinius, Hist. nat. XXXIV, 14 (39), 139.

Gefahr sind, dem Hungertode zu erliegen: denn an dem Schwur, den verjagten König nicht wieder aufzunehmen, halten sie auch unter diesen Umständen unerschütterlich fest. Auch den Frauen wird ihr Antheil an dem Ruhme dieser Tage vindicirt. Die als Geiseln zu einer vorläufigen Vereinigung überlieferten Jungfrauen retten sich; unter Führung der entschlossensten von ihnen Cloelia schwimmen sie durch den Fluß. Damit aber verbindet die Sage einen Umschlag in der Politik des Feindes: durch eine Verletzung der Geiseln und Gesandten, welche sich die Tarquinier zu schulden kommen lassen, wird Porsenna bewogen, auf die Seite der Römer zu treten [1]). Er wird durch ihre gesinnungsvolle Haltung zwar erschreckt, aber auch für sie gewonnen. Bei einem endlichen Vertrag giebt er die Gefangenen ohne Lösegeld heraus und überläßt den darbenden Römern die Vorräthe seines Lagers, wogegen sie ihm die Insignien der Hegemonie zurückstellen, welche die Etrusker dem älteren Tarquinius übergeben hatten [2]).

So kommt es zu einer gütlichen Auseinandersetzung; die neue Republik giebt die Herrschaft auf, welche die Könige zuletzt besessen hatten; die Etrusker dagegen erkennen das Bestehen der Republik und ihre volle Unabhängigkeit an. Einen starken Rückhalt hatte Tarquinius auch dann noch an den Latinern, die durch die Verbindung Porsennas mit Rom, das sie ihrerseits von dem latinischen Namen ausschlossen, sich beleidigt fühlten. Sie luden die Römer zu ihren Versammlungen am ferentinischen Haine nicht mehr ein; selbst die Familienverbindungen zwischen Römern und Latinern wurden aufgelöst. Ueberdieß aber kam dem Tarquinius

1) Dionysius V, 34.
2) Dionysius V, 35.

noch eine innere Gährung zu Statten. – Die Oberhäupter, die eben auch durch enge Familienbande zusammengehalten wurden, fürchteten in Latium eine der römischen ähnliche Bewegung zum Ausbruch kommen zu sehen. Wir befinden uns hier schon in einer vollkommen gebildeten, politisch angeregten Welt. Die Vertreibung der Tyrannen, die in Griechenland an der Tagesordnung war, konnte nicht anders, als auf Italien zurückwirken. Der verjagte Tarquinius erschien in diesem Licht und gewann die Führer der Latiner durch die Besorgniß, daß ihnen ein ähnliches Schicksal bevorstehe. Mit deren Hülfe und begleitet von Römern, die seiner Sache treu geblieben waren, griff Tarquinius die neue Republik zum dritten Male an. Aber zum dritten Male ward er in einer offenen Schlacht zurückgewiesen. Ungefähr vierzehn Miglien von Rom, unfern der alten Straße nach Praeneste findet sich ein kleiner Teich voll Schilf und Binsen, von Wällen basaltischer Lava umgeben; dies ist nach der Meinung der römischen Antiquare der Lacus Regillus, bei dem die Schlacht vorfiel[1]).

Es gab eine Tradition, nach welcher Tarquinius, bereits im höchsten Alter, doch noch einmal hoch zu Roß in der Mitte der Kämpfenden erschien und verwundet wurde[2]).

Aber das größte Gewicht legt die Erzählung auf den Angriff der ausgewanderten Römer, welche um so gefährlicher waren, da sie in den römischen Schlachtreihen selbst Freunde

1) Westphal, Die römische Campagna p. 79, Canina, Tusculo p. 33 ff. und Desjardins, Essai sur la topographie du Latium, p. 85 ff. halten einen an der via latina zwanzig Miglien entfernt von Rom gelegenen See, la Cava dell' Aglio genannt wird, für den Lacus Regillus der Alten.

2) Sie war von Licinius und Gellius wiederholt nach Dionysius VI, 11. Livius II, 19, 6 folgt ihr unbedenklich.

zu finden erwarten konnten. Der Dictator Postumius weiß dem nur dadurch vorzubeugen, daß er die Fliehenden niederzustoßen befiehlt. Dadurch gelingt es ihm denn, das Feld zu behaupten; Exuln und Latiner werden mit einander besiegt. Tarquinius sieht sich in Folge der Schlacht genöthigt, Latium selbst zu verlassen und sich nach dem griechischen Cumä, das damals unter einem Tyrannen stand, zu begeben, wo er kurz darauf verstarb.

Ich erlaube mir, diese Tradition ins Gedächtniß zurückzurufen, obwohl es ja einleuchtet, daß sie mit sagenhaften Elementen allenthalben durchwachsen ist. Aber das ist eben der Charakter der Tradition: sie ist kein Gedicht, auch keine Geschichte, sondern eine an historische Ereignisse anknüpfende, politisch ausgestaltete Erinnerung. Wollte man, abgesehen hiervon, einen historischen Boden für die Ueberlieferung gewinnen, so dürfte man vielleicht an den etruskischen Mastarna anknüpfen. Man dürfte annehmen, daß die Hegemonie des älteren Tarquinius durch Mastarna unterbrochen, dann aber durch den jüngeren Tarquinius wiederhergestellt sei, gegen welchen sich nun das von Servius-Mastarna zu einem höheren Grade von Freiheit gelangte und bewaffnete Volk unter dem Vortritt der Patricier wieder erhoben hätte; die Stadt hätte sich behauptet, aber die Hegemonie über Etrurien verloren. Durch diese Annahme würde auch jener so unerwartet erhaltene Vertrag mit Karthago, der in das erste Jahr der Republik gesetzt wird, einigermaßen verständlich werden[1]). Demzufolge betrachtet sich Rom als berechtigte Gebieterin über die Seeküste von

1) Polybius III, 22.

Antium bis Terracina. Aber das latinische Gebiet war übrigens in voller Gährung. Der Vertrag war nun, daß Karthago die römische Herrschaft an der Seeküste aufrecht erhalten, den Römern zur Niederhaltung der Latiner beistehen solle, wohlverstanden, ohne jemals selbst auf dem italienischen Boden Fuß fassen zu können. Mit den Etruskern und Griechen in dem angedeuteten Gegensatz wünschte Karthago in der Mitte derselben eine befreundete Macht an den Latinern, die als untergeordnete Bundesgenossen von Rom gedacht werden, zu behaupten.

Der römischen Tradition sind diese Momente von umfassenden Weltverbindungen abhanden gekommen. Es ist ihr genug die Herstellung des Bündnisses mit Latium zu betonen, welches dauern soll, so lange Erde und Himmel auf ihrer Stelle bleiben. Ihr Augenmerk ist zunächst ausschließend auf die inneren Angelegenheiten gerichtet.

## Wachsende Selbständigkeit der Plebs.

Wie dunkel die Vorgänge der Epoche noch sind, kann man unter Anderem aus der eben gebrauchten Bezeichnung eines obersten Anführers als Dictator abnehmen. Ueberlieferungen und Annalen schweigen über die Einführung der Dictatur, ihre Zeit und die näheren Umstände[1]); die Berichte sind zweifelhaft darüber, ob sie mehr um äußerer Gefahren oder um innerer Unordnungen willen eingeführt worden ist. Das hängt nun wohl Beides sehr genau zu-

1) Vgl. Mommsen, Römisches Staatsrecht. II, 1. S. 133. — Der Ueberlieferung stellen sich von jetzt die Annalen zur Seite; auch diese geben keine sichere Auskunft.

sammen: denn die äußere Gefahr konnte niemals abgewehrt werden, wenn nicht die inneren Entzweiungen gedämpft wurden; diese aber waren bei dem Verhältniß der beiden Stände und Stämme gleichsam unvermeidlich. Auf die Patricier war doch das Recht, die höchste Gewalt auszuüben, im Allgemeinen übergegangen; sie besaßen gottesdienstliche, rechtliche, administrative Vorrechte. Die Plebejer sind, wie oben berührt, nicht aus einer Classe, die den Patriciern ursprünglich untergeordnet gewesen wäre, hervorgegangen. In keiner alten Völkergenossenschaft findet sich ein ähnliches Verhältniß; denn bei anderen Völkern, auch den Griechen, wurden die besiegten Feinde vollkommen vernichtet und zu Sklaven gemacht; in dem alten, selbst dem romulischen Rom war das nicht der Fall. Die Einwohner der benachbarten Städte wurden in Rom aufgenommen, ohne jedoch an den Rechten der Altbürger Theil zu nehmen. Eben nach diesen aber strebten sie: Es war ein Verhältniß, wie wenn Spartiaten und Lacedämonier zu einer einzigen Gemeinde vereinigt gewesen wären. Die Plebejer waren ursprünglich freie Männer, die aber durch die Pflicht, die sie erfüllten, die Gesammtheit zugleich mit ihren Waffen zu vertheidigen, Anspruch auf größere Zugeständnisse erwarben, als die waren, die man ihnen machte. Daß sie zu der Entfernung des Königthums, die nicht von ihnen ausging, doch sehr wesentlich beitrugen, war der Titel, auf welchen sie ihre Ansprüche gründeten.

Wie sie nun dieselben zur Geltung brachten, darin liegt das constitutionelle Interesse, welches immer die Aufmerksamkeit auf die ältere römische Geschichte geheftet hat. Die Beschaffenheit der Nachrichten, die uns vorliegen, macht es unmöglich, den Gang dieses Kampfes mit Sicherheit zu

vergegenwärtigen: ſie ſind noch immer traditioneller Natur; aber ſie laſſen doch eine Stufenfolge der Errungenſchaften erkennen, die wir hier an der Hand der am meiſten zuſammenhängenden Darſtellung, die auf uns gekommen iſt [1]), aufzufaſſen und vorzulegen verſuchen wollen.

Unter den Patriciern gab es zwei verſchiedene Directionen; ein paar der vornehmſten Geſchlechter, namentlich die Valerier und Horatier, die ſchon bei der Vertreibung der Könige namhaft geworden waren, neigten ſich auf die Seite der Plebs, durch deren Theilnahme Alles vollendet worden war. Gleich darauf aber war eines der mächtigſten ſabiniſchen Geſchlechter, das der Claudier, mit Tauſenden von Clienten in Rom eingewandert [2]); es nahm im Senat, in den es eintrat, die der Plebs entgegengeſetzte Partei, mit ebenſoviel Heftigkeit wie Conſequenz. Dem Valerius Poplicola, der nach dem Tode des Brutus das Conſulat allein verwaltete, werden die erſten Geſetze zugeſchrieben, durch welche die Plebs als Geſammtheit dem Patriciat gegenüber in ein geſichertes Verhältniß tritt. Hauptſächlich dadurch wird die Verwickelung zwiſchen den beiden Ständen herbeigeführt, daß es neben dem öffentlichen auch einen privatrechtlichen Streitpunkt zwiſchen ihnen giebt. Die Patricier tragen kein Bedenken, die in dem Alterthum überhaupt herkömmliche Schuldhaft gegen die Plebejer in Anwendung zu bringen. Man wird dabei an die ſoloniſchen Geſetze erinnert; doch gewinnt in Rom Alles dadurch ein anderes Anſehen, daß eine privatrechtliche Mancipation gegen

1) Ich meine die des Dionyſius von Halicarnaß, über welche ich in dem Anhang eine ausführliche Erörterung hinzuzufügen gedenke.

2) post reges exactos sexto fere anno Sueton, Tiber c. 1. 250 der Stadt, 504 v. Chr.

Männer stattfindet, welche die Schulden, um deren willen sie Knechte werden sollen, eben im Kriegsdienste gegen die auswärtigen Feinde gemacht haben.

Gewiß ein Widerspruch in sich, der nothwendig Zwietracht hervorrufen mußte, wenn nur das Privatrecht, nicht mehr die demselben entgegenstehende öffentliche Pflicht in Betracht kam. Einer Aushebung, die für den Krieg gegen die Sabiner vorgenommen wurde, fügt sich die Plebs nur darum, weil ihr die Abschaffung der Gesetze, welche der individuellen Freiheit entgegenlaufen, versprochen wird. Obwohl damals in ihren Erwartungen getäuscht, erfüllen die Plebejer doch ihre Kriegspflicht im nächsten Jahre auf's neue, da sich ein Valerier, der zum Dictator ernannt wird, an ihre Spitze stellt [1]); sie erfechten den Sieg, aber auch Valerius vermag das nochmals gegebene Versprechen nicht durchzuführen. Indem er die Dictatur niederlegt, bringt er dem Senate die Gefahr in Erinnerung, die aus der Verweigerung des Zugesagten entspringen werde. Und auf der Stelle tritt diese ein. Ohne auf die Consuln zu achten, stellt sich die ausgehobene Truppe, die sich der Kriegszeichen bemächtigt, auf dem Mons Sacer, einer der vorragenden Anhöhen der sich am rechten Ufer des Anio hinziehenden Hügelkette, eigenmächtig auf. Auch das Volk in der Stadt kann nur mit Gewalt in Ordnung gehalten werden. Den populären Gährungen auf der einen Seite tritt eine Bewegung unter den Patriciern entgegen, in deren Genossenschaften der Gedanke aufgeworfen wird, ob es nicht möglich sei, die Stadt mit den Clienten allein zu vertheidigen. Der Führer dieser Partei ist

1) anno sexto decimo post reges exactos (Cicero pro Cornelio frgm. 24. Kaiser. de rep. II, 32, 57). 260 d. Stadt, 494 v. Chr.

Appius Claudius, der das für ſehr möglich hält, da die ausgetretene Plebs nur den ſiebenten Theil der waffenfähigen Mannſchaft Roms ausmache. Ihm geſellt ſich die patriciſche Jugend bei; die Clienten, welche ihnen gehorchen, erſcheinen beinahe als ihr Kriegsgefolge. Und, wie die Plebejer als halbe Fremde angeſehen werden; ſo betrachten ſie ſich auch ſelbſt. In ihrer Mitte wird die Meinung ausführlich vorgetragen: die Plebs habe in Rom keine Heimath, keinen feſten Grundbeſitz, vor Allem keine gemeinſamen Heiligthümer. Auch die Plebejer waren geneigt, ſich von der Stadtgemeinde loszureißen und anderswo anzuſiedeln.

Genug, die urſprüngliche Verſchiedenheit des Patriciats und der Plebs trat aufs neue ſo ſtark als möglich hervor. Ein Bruch in aller Form wird nur vermieden, indem man doch wieder erwägt, welche Gefahren für jeden Theil ein ſolcher haben würde.

Aus dieſem Grunde ordnet der Senat einige ſeiner Mitglieder an das Volk ab, eben dieſelben Männer, die ſich in ſeinem Schoße dem Appius Claudius entgegengeſetzt haben. Und dieſen gelang es auch, eine Verſtändigung herbeizuführen. Das große Verdienſt dabei haben Manius Valerius [1]) und Menenius Agrippa, der bei dieſem Anlaß die wohlbekannte Parabel von der Uneinigkeit der Glieder Eines Leibes, die doch untrennbar zuſammengehören, vorgetragen haben ſoll. Eine Abkunft wird getroffen, in welcher dem Conſulat, in

1) Dem Manius Valerius wird in einem der Elogien des Auguſtus das Hauptverdienſt zugeſchrieben. In demſelben heißt es: plebem de monte sacro deduxit, gratiam cum patribus reconciliavit, Corp. Insc. lat. I, p. 284, nr. XXIII. — Das Pränomen wird von Dionyſius übereinſtimmend mit dem Elogium und den Faſten angegeben.

dem sich die Macht der Patricier repräsentirt, zur Seite auch der Plebs ein Magistrat gewährt wird, das Volkstribunat, welches das Recht und die Pflicht hat, jeder Vergewaltigung der Plebejer durch die Patricier entgegenzutreten. Der Vertrag wird durch Fetialen geschlossen, wie bei einem Bündniß zwischen verschiedenen Völkern; Opferthiere werden geschlachtet. Beide Theile sprechen einen Fluch über sich und ihre Nachkommen aus, wenn sie den Vertrag brechen [1]).

Ueber den Verlauf der Begebenheit, die man die erste Secession nennt, finden sich verschiedene Auffassungen; doch darin stimmen sie überein, daß auf diese Weise die Plebs als eine Genossenschaft in der Stadt anerkannt wurde, mit eigenthümlichen Rechten, deren Handhabung einem besonderen Magistrat oblag. Aber diese Rechte waren noch keineswegs fest begründet; und die Frage entstand, wie die beiden einander gegenüberstehenden Körperschaften, die so eben im Begriff gewesen waren, sich von einander zu trennen, zu einem Gemeinwesen vereinigt bleiben würden.

Das Verhalten des Cajus Marcius, später genannt Coriolanus, ist für die innere Geschichte hauptsächlich deshalb bedeutend, weil dabei diese Frage zu einer offenen Krise führte.

Marcius, ein hochstrebender, zu Gewaltsamkeiten neigender Führer der patricischen Jugend, den zahlreiche Clienten umgeben, faßt die Absicht, die Verlegenheiten einer Hungersnoth zur Auflösung des neuen Verhältnisses zu benutzen; er will die auf öffentliche Unkosten, aber um einen mäßigen Preis her-

1) Dionysius VI, 89.

beigeſchafften Lebensmittel nur dann unter die Plebs vertheilen, wenn ſie auf die ihr bei der Seceſſion zugeſtandenen Rechte Verzicht leiſtet. Darin aber ſieht die Plebs eine Beleidigung, welche ſie Kraft einer ausdrücklichen Beſtimmung des valeriſchen Geſetzes, die hier als richtig vorausgeſetzt wird, vor ihr Gericht zu ziehen und zu beſtrafen, das Recht zu haben meint. Sie würde den jungen Mann von dem tarpejiſchen Felſen geſtürzt haben, wenn ſie nicht Rückſicht auf den Senat, die Fasces der Conſuln genommen hätte; ſie zog ein regelmäßiges Verfahren vor. Ein ſolches konnte aber der republikaniſchen Tradition zufolge ohne vorausgegangene Einwilligung des Senats vermöge jener alten Feſtſetzungen, die man von der Gründung der Republik herleitete, nicht ſtattfinden: denn einer Beſchlußfaſſung der Plebs mußte immer ein dieſelbe autoriſirendes Senatsconſult vorausgehen. Dieſer Grundſatz aber wurde jetzt von doppeltem Gewicht, weil ſich ohne denſelben das Gemeinweſen in zwei feindſelige Hälften aufgelöſt hätte. Es gehört ſchon Etwas dazu, daß die Plebs ſich entſchließt, den Senat um ſeine Autoriſation zu einem gerichtlichen Verfahren gegen Marcius zu erſuchen. Sie macht dabei zur Bedingung, daß das Volk, in Tribus verſammelt, ſich als Gericht conſtituiren und der Tribun, durch den es vertreten wird, im Senate ſprechen dürfe. Darin, daß dies gewährt wird, ſieht der alte Autor, dem unſer Gewährsmann hierbei folgt, die Einheit des Gemeinweſens überhaupt. Die Rede, die dem Tribun bei Dionyſius im Senat in den Mund gelegt wird, unterſcheidet ſich von den nichtsſagenden Demegorien, die wir ſonſt bei demſelben leſen, durch Inhalt und treffende Gedanken. Er überzeugt den Senat,

so daß das Volksgericht in aller Form stattfinden kann, in welchem dann Marcius durch die Mehrheit der Tribus zu ewigem Exil verdammt wird. So wird der Streit, welcher Alles aufzulösen drohte, durch eine Vereinbarung des Senates und des Volkes im Sinne des letzten gehoben, und das Gemeinwesen steht nun dem Verbannten einmüthig gegenüber.

Dieser nimmt seine Zuflucht zu den Volskern. Die Erzählung über das Exil des Coriolan besteht aus zwei Momenten, von denen der eine eigentlich nur eine Wiederholung des bei Admet Hülfe suchenden Themistokles, der andere aber durch und durch römisch ist.

Nachdem alle anderen Gesandtschaften vergeblich gewesen sind, wird Marcius durch die Bitten seiner Mutter und Gemahlin zum Rückzug bewogen. „Mutter", sagt er, „Du bezwingst mich, aber Du machst mich unglücklich!" Als er nach Antium kam, wurde er getödtet [1]). Der Sinn der Sage liegt eben darin, daß eine Mutter darauf Verzicht leistet, ihren Sohn als Sieger durch Feindesmacht in Rom einziehen zu sehen.

War nun auf solche Weise eine Trennung der beiden Stände vermieden und eine Verfassung begründet, welche sie unter einander auf immer verband, so konnte es doch auch auf dieser Grundlage an Entzweiungen nicht fehlen. Die vornehmste entsprang aus den Ansprüchen, welche das Volk

1) Andere behaupteten: Coriolan habe sich selbst umgebracht, worüber in Ciceros Brutus (c. 10, 41 ff.) eine Discussion stattfindet. Fabius Pictor (bei Livius II, 40, 10) ließ ihn ein unglückliches Exil bis ins hohe Greisenalter fortsetzen, eine Angabe, die auch bei Dio Cassius, Frg. 18 p. 19, 16 Bekker, und Zonaras VII, 16 p. 61, 11 ed. Bonn. vorkommt.

auf einen Antheil an der Kriegsbeute oder vielmehr die gemeinſchaftlich gemachten Landerwerbungen erhob.

Spurius Caſſius, der erſte Magiſter Equitum, der Begründer des Bundesverhältniſſes mit den Latinern, zu welchem er auch noch die Herniker herbeigezogen hat, tritt mit dem Vorſchlag auf, das eroberte Land nicht zum öffentlichen zu erklären; ſondern wenigſtens zum Theil unter die Plebs und die Bundesgenoſſen zu vertheilen. Er geht mit dieſem Vorſchlag beinahe aus den Grenzen des römiſchen Bürgerthums heraus; es iſt, als wolle er eine Bundesgenoſſenſchaft gründen, die den Charakter einer erobernden Macht tragen und an deren Spitze er ſelber ſtehen würde. Und ſchon in dieſem Augenblick iſt er ſo ſtark, daß der Senat der ihm widerwärtigen Rogation keinen entſchiedenen Widerſtand entgegenſetzt.

Ein Senatsconſult wird abgefaßt, welches dieſe Bewilligung in Ausſicht ſtellte. Die zehn älteſten Conſulare ſollen die Grenzen des öffentlichen Landes feſtſetzen und beſtimmen, wieviel davon zu verpachten ſei, um zum öffentlichen Dienſt verwandt zu werden; das übrige werde man an das Volk austheilen. Nicht allein ſollen die nächſten Conſuln mit der Ausführung dieſes Beſchluſſes betraut werden, ſondern es wird ſogar feſtgeſetzt, wenn man noch mehr Land erobere, ſo ſolle ein Theil davon den Verbündeten nach Maßgabe der Anſtrengung mit der ſie zum Erfolge beigetragen haben, überlaſſen werden [1]). Die Stellung, welche der Urheber des Geſetzes, wenn es wirklich in Ausführung gekommen wäre, gewonnen haben würde, wäre eine höchſt außerordentliche ge-

1) Dionyſius VIII, 76.

wesen; er würde an die Spitze der Plebs getreten sein und die Interessen der Bundesgenossen an seine Person geknüpft haben. Aber gerade dies Weitaussehende seiner Entwürfe und das Gelingen derselben bis auf einen Grad, den Spätere unglaublich gefunden haben, wurde ihm verderblich. Er gerieth dadurch in den bösesten Verdacht, der in Rom gegen Jemand geschöpft werden konnte. Man traute ihm die Absicht zu, die höchste Gewalt in seine Hände zu bringen.

Nach der allgemein angenommenen Sage war das patriotische Gefühl in dem Vater des Cassius so stark, daß er den Sohn Kraft seiner väterlichen Gewalt in seinem Hause hingerichtet hat. Der Patriotismus der Mutter Coriolans wird durch den Vater des Cassius nicht allein erreicht, sondern weit überboten.

Neben dieser Erzählung besteht aber noch eine andere, die den Tod des Cassius von einem Beschluß der Plebs herleitet, deren Interesse er scheinbar verfocht: denn auch diese wurde überzeugt, daß Cassius nach der höchsten Gewalt strebe. Es findet sich noch eine dritte Fassung, welche die beiden andern vereinigt, indem sie dem Vater ein Zeugniß zuschreibt, durch welches das Volk veranlaßt wird, das Todesurtheil auszusprechen [1]). Dem Uebereinkommen gemäß, daß jeder, der die Monarchie wiederherstellen wolle, einen solchen Versuch mit dem Tod büßen müsse, wird Cassius verurtheilt [2]).

Die beiden Stände wetteifern um die Ehre, den Mann beseitigt zu haben, der nach der Wiederherstellung des Königthums strebte.

Cassius war umgekommen, aber er hatte der Plebs einen

1) Cicero, de republica II, 35, 60.
2) 269 d. St., 485 v. Ch.

Anspruch, wenn nicht ein Recht hinterlassen, der sie in steter Gährung erhielt. Der Senat zögerte seinen auf die Auftheilung des Landes gerichteten Beschluß in Ausführung zu bringen; die Commission, die er hiezu in Aussicht gestellt hatte, kam nie zu Stande. Es geschah dann, was gar nicht ausbleiben konnte: der Hader der beiden Stände, der jetzt einen greifbaren Gegenstand gewonnen hatte, regte sich so stark, als jemals und zog die widerwärtigsten Folgen nach sich. Zuweilen wird darüber die Consulwahl zweifelhaft, indem der Vorschlag des Senats bei den Comitien nicht durchzubringen ist; der Senat ist genöthigt, einen anderen Vorschlag zu machen, der dann durchgeht. Der innere Friede der Republik beruht eine Zeitlang auf gegenseitiger Nachgiebigkeit. Wir sehen Consuln aus Familien verschiedener Tendenz neben einander, die einen von hocharistokratischer, die andern von mehr volksfreundlicher Gesinnung. Auch das Tribunat hält eine Linie der Mäßigung inne, freilich nur durch ein schreckliches Ereigniß dazu bewogen. Der plötzlich eingetretene Tod des Tribunen Genucius wurde dem Parteihaß der Patricier zugeschrieben, so daß die übrigen fürchten, durch heftiges Vorgehen ein ähnliches Schicksal über sich hereinzuziehen. Aber eine solche Lage, in welcher anerkannte Rechte doch nicht zu voller Geltung gelangen, und ein Stand von dem anderen durch indirecten Druck oder offene Gewaltsamkeit niedergehalten wird, kann auf die Länge nicht dauern.

Da die Versuche, die Aushebung zu hindern, ohne Erfolg bleiben, so erlebt man endlich das Unerhörte, daß ein Consul der in der Schlacht bereits die Oberhand gewonnen hat, von den plebejischen Truppen, die für einen Mann seiner Art

keinen Sieg erfechten wollen, verlaſſen wird. Hierüber aber verdoppelt ſich die Heftigkeit des Streites; und auf Seiten der Plebs faßt man den Gedanken, die Tribunenwahl allem anderweiten Einfluß dadurch zu entziehen, daß dieſelbe in den Tributcomitien vorgenommen werden ſoll, und zwar ohne die gewohnten religiöſen Gebräuche: denn mit dieſen hingen die patriciſchen Einwirkungen zuſammen; die Tribunen ſollen ausſchließend im Intereſſe des Plebs gewählt werden. Um jedoch die Geſetze nicht zu verletzen, bedarf die Plebs auch hiezu eines vorgängigen Senatsbeſchluſſes, worauf nun einmal die Erhaltung der Staatseinheit beruht; es bildet gleichſam den Schlußſtein, der das ganze Gebäude zuſammenhält [1]). Die Vorkämpfer der Patricier ſind jedoch nicht geneigt, eine ſo durchgreifende Neuerung einzuräumen. Der zweite Appius Claudius macht es den Plebejern zum ſchwerſten Vorwurf, daß ſie die Fahne des Conſuls verlaſſen haben; ganz in Widerſpruch mit dem Eide, der von ihnen bei der Vertreibung der Könige geſchworen worden ſei, das Land, das ſie bewohnen — denn ſo formulirt er dieſen Eid, er vermeidet das Wort Vaterland — mit den Waffen zu vertheidigen. Wie einſt der Vater, ſo betrachtet auch der Sohn die Plebejer als Fremde: von ihrer Seite ſei der Gedanke gefaßt worden, das Conſulat abzuſchaffen; man müſſte aber vielmehr dem Tribunat ein Ende machen; er ſchwört nicht leben zu wollen, wenn ihm das nicht gelänge. Der Wortführer

1) Wie ſehr man dies als ein Grundgeſetz des Staates betrachtete, ergiebt ſich aus der einem alten Autor entnommenen Behauptung Diodors, nach welcher das galliſche Unglück davon herrührte, daß das Volk zum erſten Male von einem Senatsconſult abgewichen war (ὁ δῆμος τοῖς ἔμπροσθεν χρόνοις πάντα πειθόμενος τῇ γερουσίᾳ, τότε πρῶτον ἤρξατο διαλύειν τὸ κριθὲν ὑπὸ τῆς συγκλήτου XIV, c. 113. g. E.).

der Plebejer, Lätorius schwört dagegen, sterben zu wollen, wenn er das Senatsconsult nicht erlange, das er gefordert hatte. Diesmal trägt der Plebejer den Sieg davon. Der Senat wird wirklich dahin gebracht, das Senatsconsult auszustellen, doch geschieht es nicht ohne wilde Ausbrüche des Parteikampfes [1]). Appius Claudius tödtet sich selbst [2]). Die Plebejer ihrerseits schreiten dann wirklich zu Tribusversammlungen, in denen sie ohne pontificale Ceremonien, von aller fremdartigen Einwirkung befreit, Wahlen und Beschlüsse nach ihrem Ermessen fassen. Da nun hierdurch die Plebs zu einer Geschlossenheit gelangt, in der sie sich den Einflüssen der Patricier entzieht; so erfolgt, daß das Gemeinwesen sich in diese beiden gegenüberstehenden, in sich selbst verfeindeten Körperschaften trennt.

Die Lage der Republik wurde dadurch unhaltbar. Die Consuln, welche die Aristokratie repräsentiren, haben den Oberbefehl im Kriege und finden Gehorsam, so lange derselbe dauert; denn nur eine Ausnahme ist es, wenn es einmal nicht geschehen war; nach Außen hin halten die Römer immer zusammen. Kaum aber ist der Feldzug beendet, so beginnt der innere Hader. Das Volk hat die Befugniß, auch den Consul, wenn sein Amtsjahr vorüber ist, vor sein Gericht zu ziehen, so gut wie alle Patricier, von denen es bedrängt wird. In Rom besteht ein Recht, in dessen Besitz

1) 283 d. St., 471 v. Ch.

2) Livius (II, 61, 8) läßt ihn an einer Krankheit sterben und erwähnt sogar, daß die Volkstribunen sich seiner Laudation, wiewohl vergeblich, widersetzt haben. Durch die im Jahre 1817 entdeckten Fragmente der Fasti capitolini ist sein Todesfall überhaupt streitig geworden (vergl. Niebuhr Römische Geschichte II, S. 377 N. 354). Die alte Tradition aber hat denselben angenommen.

und Kenntniß sich aber allein die Patricier erhalten, und dem die Plebejer, die es nicht einmal kennen, nicht weiter unterworfen sein wollen. Das noch immer zum großen Theil völkerrechtliche Verhältniß zweier Populationen, die in einer Stadt vereinigt sind, ruft das Bedürfniß und gleichsam mit Nothwendigkeit den Gedanken einer gemeinsamen Gesetzgebung hervor, an welcher, wie die ursprüngliche Motivirung lautet, die Plebejer auch selbst Antheil zu nehmen verlangen. Aber so gegründet dieser Anspruch auch ihrerseits ist, so erregt er doch das Selbstgefühl der Patricier zu ungestümer Aufwallung. Der Plebs, sagen sie, stehe die Befugniß nicht zu, für sich selbst Gesetze zu geben; welche Anmaßung sei es, daß sie auch für Andere Gesetze geben wolle?

Wenn der Gesetzesvorschlag dahin zielte, den Gegensatz, in welchem sich die beiden Stände noch einander gegenüber befanden, zu absorbiren, so war das eben nur ein Gewinn für die Plebejer, nicht für die Patricier, die sich vielmehr mit allen ihrem Stolze und Eifer dagegensetzten.

Auch diesmal gehörte ein äußeres Ereigniß, welches die Unentbehrlichkeit eines festen Zusammenhaltens zu unmittelbarer Anschauung brachte, dazu, um eine Verständigung anzubahnen.

Ein Abenteurer sabinischer Herkunft, an der Spitze von 4000 Mann, wußte sich des schlecht bewachten Capitols und der nahen Burg durch einen Handstreich zu bemächtigen; er rechnete auf den Zwiespalt des Volkes und des Senates, durch den jede energische Gegenwehr verhindert werden würde. Ein dritter Claudius, Cajus meinte selbst in diesen Augenblicken noch, man könne die Hülfe der Plebs gegen den Feind entbehren; mit den Clienten und den Bundesgenossen

werde man ſtark genug ſein, den Herdonius zu vertreiben und alsdann die Plebs zu demüthigen. Dem ſetzte ſich aber der Mitconſul Valerius entgegen. Er ſah, daß die Plebs ſehr bereit war, zu den Waffen zu greifen, wenn man ihr nur ihrerſeits Genugthuung gebe. Valerius erſchien in der Mitte der Comitien und ſchwur, daß, wenn die Plebs Hülfe leiſte, ihre Rogation über die Geſetzgebung angenommen werden ſolle [1]).

Herdonius hatte die wichtigſten Poſitionen in Beſitz genommen, ſo daß die Vertreibung deſſelben nicht ganz leicht war. Unglücklicher Weiſe aber verlor Valerius dabei ſein Leben, der Mann, der ſein Wort für die Erfüllung der plebejiſchen Forderung gegeben hatte. Der überlebende Conſul glaubte an deſſen Verſprechungen nicht gebunden zu ſein. Der Senat war ferne davon, das Wort des Gebliebenen ausführen zu wollen. Hierdurch aber treten ähnliche Mißverſtändniſſe ein, wie die der Seceſſion vorangegangenen; ſie erſchienen um ſo gefährlicher, da das Volk noch in Waffen war. Wer wollte ſagen, wie weit es unter der Anführung des nun befeſtigten Tribunats, welches ein gutes Recht in den Händen zu haben glaubte, fortgeriſſen werden könne!

Neben den Männern, welche Partei ergreifen und die ergriffene rückſichtslos feſthalten, erſcheinen aber in der römiſchen Geſchichte auch ſolche, die nur das Gemeinweſen im Auge haben und die öffentliche Gewalt mit verſtändiger Mäßigung zum Zwecke des Friedens handhaben. Ein ſolcher war Quinctius Cincinnatus, der damals, wegen eines Ver-

1) *συγχωρήσειν τοῖς δημάρχοις προθεῖναι τῷ πλήθει τὴν περὶ τοῦ νόμου διάγνωσιν* Dionyſius Hal. X, 15 g. E.

gehens seines Sohnes von der Plebs in Strafe genommen, auf seiner Hufe, dem einzigen Besitz, der ihm übrig geblieben war, und den er selbst bearbeitete, in tiefer Zurückgezogenheit lebte. Wer kennt nicht die sinnvolle Tradition, in welcher die Uebertragung der höchsten Würde auf einen Mann, der eben das Land mit seinen Ochsen pflügt, vergegenwärtigt wird. Die Ueberlieferung schwankt darüber, ob es die Uebertragung des Consulats oder der Dictatur, wie bei weitem die Meisten annehmen, und welche von den verschiedenen Dictaturen [1]), die Cincinnatus bekleidet hat, es gewesen sei, bei deren Uebertragung die Scene vorfiel. Historisch bewährt ist sie wohl überhaupt nicht, aber aus der römischen Geschichte könnte man sie doch nicht etwa verweisen. Sie ist charakteristisch für den Unterschied der Lebenszustände, welcher aus der Beschäftigung mit dem einfachen Landbau, dem sich auch noch die Patricier widmeten, und dem Uebergang aus demselben zu der höchsten politischen Würde entspringt. Nach der Tradition, der wir folgen, ging Cincinnatus, nur um die Mitte des Leibes umgürtet, übrigens unbekleidet, hinter seinen das Land pflügenden Ochsen daher, als eine Botschaft bei ihm anlangt, die ihn auffordert, sich erst anzukleiden, ehe sie ihren Auftrag ihm aussprechen könne. Er geht nach seinem Wohnhaus zurück, und vernimmt dann, als er mit der Toga bekleidet wiederkommt, daß er zum

1) Bei weitem am schönsten ist die Tradition bei Livius III, 26, wiedergegeben; sie wird da in den Krieg mit den Aequern verlegt, der überhaupt eine sehr fabulose Farbe trägt und wahrscheinlich aus einer poetisch ausgeführten Laudation herrührt. Bei Dionysius kommt sie sogar zweimal X, 17 und 24 vor, was eben nur die Sorglosigkeit dieses Autors bei der Zusammensetzung seines Werkes aus den verschiedenen Vorlagen, denen er folgte, beweist. Ich halte mich an die erste Erwähnung.

Conſul erkoren ſei[1]). Er bedauert nur, daß er ſein Grundſtück für dies Jahr nicht bauen und darüber in Ungelegenheit gerathen werde, folgt dann aber dem Rufe in die Stadt, die er in größter Aufregung findet.

Hier macht er nun vor Allem die Befugniß des Conſulats in vollem Umfange geltend. Er erklärt zuerſt den Tribunen und dann dem verſammelten Volke, daß noch Jedermann durch den dem Conſul geleiſteten Eid verpflichtet ſei; er werde die Ruhe dadurch herſtellen, daß er einen Krieg gegen die Volsker unternehme und ſie unverzüglich in das feindliche Gebiet abführe. Schon läßt er aus den Tempeln die Feldzeichen herbeibringen, unter denen er die Truppen, welche zugleich die Bürger ſind, die ganze Zeit ſeiner Amtsdauer zu halten gedenke, es wäre denn, daß man ihm vergönne, ſeine geſetzlichen Befugniſſe innerhalb der Stadt ungeſtört zu vollziehen. Vor dieſem autoritativen Auftreten der conſularen Gewalt wichen nun die Tribunen zurück. Und bald wurde man inne, daß der neue Conſul nicht der Vertreter der Partei ſein wolle; er nahm vielmehr die jurisdictionellen Befugniſſe ſeines Amtes mit Unparteilichkeit wahr. Tage lang ſaß er im Tribunal und entſchied die Streitſachen, die man ihm vorlegte, mit unparteiiſcher Gerechtigkeit. So kam nun beides zuſammen: ſtrenge Handhabung der conſularen Befugniß und zugleich eine Anwendung der Geſetze, mit welcher das Volk ſich begnügen konnte. Die tribuniciſche Gewalt hatte keinen rechten Gegenſtand mehr, da kein Unrecht geſchah, gegen welches ihr Auxilium erforderlich geweſen wäre. Die Auskunft war nun aber von ſehr vorübergehender Natur.

1) 294 d. St., 460 v. Ch.

Unter den folgenden Consulaten erneuerten sich die alten Zwistigkeiten, und mehr als einmal schien es, als ob die Aushebungen gehindert und die feindlichen Angriffe das Uebergewicht erlangen würden. Der Waffendienst der Plebejer konnte sowenig entbehrt werden, daß sie zu immer neuen Concessionen gelangten; der Aventinus ist ihnen damals eingeräumt und die Vermehrung der Zahl der Tribunen von fünf auf zehn zugestanden worden[1]). Mit alledem aber wurden die alten Beschwerden nicht gehoben. Die Rechte, welche die Plebs unabhängig in den Tribusversammlungen ausübte, fielen den Patriciern und den Consuln selbst sehr beschwerlich. Um so mehr war die Plebs entschlossen, daran festzuhalten, doch beobachtet sie ein gewisses Maß. Auf den Rath eines plebejischen Veteranen, des Lucius Siccius Dentatus, der das Ansehen besaß, welches ruhmvolle Waffenthaten hervorzubringen pflegen und der kein Unrecht, das seinen Standesgenossen geschah, dulden wollte, aber doch Bedenken trug, in das Bereich der obersten Gewalt einzugreifen, faßten die Plebejer den Beschluß, die Consuln, welches auch ihre Vergehungen gegen die Plebs sein möchten, nicht anzutasten, so lange sie im Amte wären: denn ihre Autorität könne nun einmal nicht entbehrt werden; dagegen unverweilt alle Anderen vor ihr Gericht zu ziehen, durch welche die Rechte und Ordnungen des Volkes, namentlich auch bei den Tributsversammlungen selbst beeinträchtigt würden. Man beschwerte sich besonders über die Mitglieder einiger vornehmer Geschlechter: Postumier, Sempronier, Cloelier.

Gegen diese also wurde nun auch die Anklage gerichtet;

1) 298 d. St., 456 v. Ch. und 297 d. St., 457 v. Ch.

ſie wurden verurtheilt, weil ſie die geheiligte Gewalt der Tribunen angegriffen hätten; ihre Güter ſollen der Ceres geweiht werden. Der Senat ſetzt ſich nicht unmittelbar entgegen; er ſoll es vielmehr gern geſehen haben, wenn der Unmuth des Volkes, der ſonſt gegen Alle ſich richten werde, ſich gegen einzelne abwüthe; aber er nahm ſich dann doch der Verurtheilten an. Die Güter derſelben, welche eingezogen und um einen gewiſſen Preis an die Plebejer veräußert worden waren, kauft der Senat dieſen um den nämlichen Preis ab und giebt ſie den verurtheilten Geſchlechtern zurück.

Und keineswegs waren die Conſuln eines nachträglichen Verfahrens gegen ſie ſelbſt überhoben. Siccius Dentatus, welcher ſo viel Rückſicht gegen den fungirenden Conſul Romilius [1]) bewieſen hatte, griff ihn doch, ſobald er das Amt nicht mehr bekleidete, auf das Heftigſte an, als einen Mann, der das römiſche Volk ſchwer beleidigt habe. Alle Einreden und Beſchwichtigungsverſuche der Patricier waren vergebens; vielmehr wurden aus ihrem Stande ſelbſt Zeugen gegen Romilius aufgeführt, durch welche die Beſchuldigung als erwieſen erſchien und ihm die ſchwere Strafe einer Zahlung von 10000 Aſſe auferlegt wurde. Die Lage der Dinge iſt eine für ein Staatsweſen höchſt außerordentliche. Zwei Stände, die noch immer zugleich Stämme ſind, ſtehen einander gegenüber; der eine iſt im Beſitz der pontificalen Autorität, welche ſelbſt dazu gehört, die bürgerliche zu begründen, der Legislation und der Kriegsführung; der andere hat ſich jedoch in das Verhältniß einer abhängigen Menge niemals zurückdrängen laſſen, er hat ſich für ſich

1) Titus Romilius Rocus Vaticanus und Cajus Veturius Cicurinus ſind die Conſuln des Jahres 299 d. St., 455 v. Ch.

selbst organisiert; er erkennt die oberste Magistratur an, nicht jedoch ohne sich den Ueberschreitungen, welche seinen angestammten und erworbenen Rechten zuwiderlaufen, unaufhörlich zu widersetzen. Sein Ansehen beruht besonders darauf, daß er die Waffen führt und ihre Ueberlegenheit über die vordringenden gefährlichen Feinde im letzten Augenblick immer behauptet. Der erste Stand und Stamm wurde durch die Consuln repräsentirt, der andere durch die Tribunen. Zwischen Consuln und Tribunen herrscht ein Widerstreit, welcher den inneren Frieden jeden Augenblick gefährdet und häufig unterbricht. Niemand wußte, wo eigentlich der Sitz der Autorität und des Rechtes sei. Um diesem Zustand ein Ende zu machen, ist nun eine für beide Theile gleichmäßige Gesetzgebung in Vorschlag gebracht worden. Die darauf gerichtete Forderung war im Augenblick des Kampfes gegen Herdonius zur Annahme gelangt; jedoch wieder in Vergessenheit gerathen. Aber eine Ausgleichung wurde alle Tage dringender, das Bedürfniß einer solchen machte sich auch auf der anderen Seite geltend. Das Consulat, welches bisher die Vorrechte des Senates und der Patricier vertheidigt hat, wird doch selbst inne, daß es sein Ansehen unter diesen Umständen nicht weiter behaupten kann. Nachdem Romilius von dem Volke in Strafe genommen ist, ziehen die neu eintretenden Consuln in Betracht, daß sie in ähnlichen Fällen keine Unterstützung vom Senat erwarten dürfen. Wenn sie nun zunächst nachgeben, daß allen Magistraten der Republik freistehen solle, denjenigen zu bestrafen, von dem sie auf eine ungesetzliche Weise verletzt werden würden, was denn auch den Tribunen zu Gute kommen mußte, so wird dadurch der große Gegensatz eher verschärft, als

vermindert. Consuln und Tribunen stehen einander mit gleichen Rechten, aber in verschiedener Direction gegenüber. Was jenen als ein unzweifelhaftes wohlbegründetes Recht erscheint, halten diese für eine Anmaßung, welche nicht geduldet werden dürfe. Die Rechtssphären greifen in einander. Und, wenn bisher die Plebejer allein davon gelitten hatten, so gerathen jetzt auch die Patricier in Nachtheil. Den erneuerten Antrag der Tribunen auf eine gleichmäßige Festsetzung des Rechtes weisen sie nicht mehr zurück; sie ziehen ihn in den Versammlungen des Senates ernstlich in Berathung. Dabei war dann das Entscheidende, daß Titus Romilius, der zuletzt von der Plebs in Strafe genommen war und von dem man erwartete, er würde gegen dieselbe sprechen, sich vielmehr zu deren Gunsten erklärte. Er sagt gerade heraus: er habe zu der patricischen Partei gestanden, so lange er diese für die mächtigere gehalten, aber er sei jetzt eines anderen belehrt; es komme nur darauf an, zu verhüten, daß nicht Anderen begegne, was ihm geschehen sei; der Senat möge nicht auch die jetzigen Consuln in eine offenbare Gefahr stürzen und sie mitten in derselben verlassen. Titus Romilius verdient eine Erwähnung in der römischen Geschichte: denn durch ihn wurde dem Senat zum Bewußtsein gebracht, daß beide Theile einer allgemeinen Legislation bedürfen, um nicht einer von dem anderen kraft der einem jeden besonders zustehenden Rechte angegriffen und in Strafe genommen zu werden.

Der Versuch einer allgemeinen Legislation hat eine universale Bedeutung in Bezug auf das Recht selbst. Denn das Recht, welches die Altbürger immer für das ausschließend gültige erklärt hatten, muß eine solche Erweiterung

erfahren, daß dabei auch der andere Stand seine natürlichen Ansprüche befriedigt erachten konnte; der Rechtsbegriff, der dem altrömischen Wesen inne wohnte, aber noch in bestimmten ständischen Schranken, muß soweit entwickelt werden, daß er die Grundlage eines allgemeinen Rechtes bilden kann. Die Gesetzgebung, welche die beiden gesonderten Stände von Rom vereinigt, ist als der Anfang einer auf allgemeinen Prinzipien beruhenden Legislation, als die Grundlage des römischen Rechtes überhaupt zu betrachten.

## Decemvirat.

Sehr auffallend ist es, daß die Römer, um sich über fremde Gesetzgebungen zu unterrichten, eine Gesandtschaft nach Griechenland abgeordnet haben, — denn das läßt sich nach den übereinstimmenden Zeugnissen, die uns vorliegen, nicht ableugnen —, und daß dann doch die römische Gesetzgebung ihre volle Originalität behauptet. Man möchte auf den Gedanken gerathen, daß durch diese Gesandtschaft den Römern hauptsächlich in Erinnerung gebracht worden sei, wie allenthalben in den griechischen, namentlich auch den großgriechischen Städten die Gesetzgebung von einer unbedingten Autorität, die dem Gesetzgeber verliehen wurde, ausgegangen war. Dies nun schien auch in Rom erforderlich, schon wegen des Gegensatzes zwischen Consulat und Tribunat, der keine einheitliche Aktion erwarten ließ. Man entschloß sich zehn Legislatoren, die zu diesem Behufe ernannt wurden, zugleich die höchste Gewalt zu übertragen; die beiden eben ernannten Consuln dankten ab und bekamen dafür die erste

Stelle unter den Zehn Männern [1]). Auch alle die übrigen waren Patricier. Erſt in dem zweiten Jahre des Decemvirats ſind Plebejer hinzugetreten. Während ihrer Amtsführung hörte das Tribunat auf. In den Decemvirn erſchien eine Gewalt, welche die Befugniſſe des Conſulats und des Tribunats vereinigen ſollte. — In der Mitte dieſer zehn Männer tritt nun abermals ein Appius Claudius auf, der aber, weit entfernt, den ſchroffen Geiſt des Patriciats, den ſeine Vorfahren manifeſtirt hatten, zu vertreten, vielmehr eine den Plebejern ſehr genehme Haltung annahm, ſodaß ſie bei der Erneuerung im zweiten Jahre vor allen Anderen die Aufnahme des Appius unter die Decemvirn forderten. Nur zögernd und ſich ſträubend nahm Appius die neue Stellung an. Die Vorausſetzung iſt, daß der Senat das Alles ruhig habe geſchehen laſſen, in der Hoffnung, ſich dabei der Inſtitution des Tribunats auf immer zu entledigen. Aber er ſah ſich bald von Appius mit einer ganz anderen Gefahr bedroht. Man verſichert, die Decemvirn hätten ſich durch einen feierlichen Eid unter einander vereinigt zuſammenzuhalten, um die höchſte Gewalt möglichſt frei ſowohl von Plebisciten als Senatusconſulten auszuüben.

An den Iden des Mai des Jahres 304 [2]) erſchienen die Decemvirn weit anders, als früher. Die Inſignien der oberſten Magiſtratur, welche hier nochmals als die königliche bezeichnet wird, gingen nicht mehr von einem zum anderen über, ſondern einem jedem wurden zwölf Fasces vorangetragen; Gebräuche wurden erneuert, die ſeit der Verjagung der Könige unterblieben waren. Wie ſehr aber

1) 303 der Stadt, 451 v. Ch.
2) 450 v. Ch.

wurde hierdurch die allgemeine Situation verändert. Die zur Durchführung einer gleichmäßigen Gesetzgebung eingesetzte Autorität stellte sich als eine selbständige Gewalt auf, die das Königthum in collegialischer Form, aber unter Führung eines mächtigen Oberhauptes erneuern zu wollen schien.

Wir können nicht entscheiden, ob die bewußte Absicht dahin ging; ob der Vorwand, den man auf der einen Seite nahm, bloßer Vorwand, und der Verdacht, den man auf der anderen Seite schöpfte, eben bloß ein Verdacht gewesen ist. Aber unleugbar ist, daß die Errichtung einer Autorität, wie die der Decemvirn, welche consulare und tribunicische Gewalt in sich vereinigte, zwischen den verschiedenen Factionen den Frieden erhielt und an die Stelle der Parteiung die allgemeine Nothwendigkeit setzte, eine der größten Anomalien war, welche in der römischen Geschichte überhaupt vorgekommen sind. Eine Gewalt dieser Art hat ihr Schwergewicht in sich selbst; in ihrer Natur liegt es, sich immer fester zu setzen und immer mehr auszudehnen. Wäre es den Decemvirn gelungen, so würde die spätere Geschichte eine andere Gestalt bekommen haben, aber fügen wir hinzu: hätte sie gelingen sollen, so müßte auch die vorhergegangene Geschichte eine andere gewesen sein. Wie die Gedanken und die Formen sich entwickelt hatten, so konnte das Vorhaben der Decemvirn, wenn man dasselbe auch nur vermuthete, doch nicht anders, als alle eigentlich republikanischen Gefühle aufwecken. Schon waren die Decemvirn stark genug, nun ohne neue Wahl ihre Amtsführung auch über das zweite Jahr hinaus fortzusetzen. Auch Dies ließ man ruhig geschehen. Bald darauf aber trat eine Verflechtung der Dinge ein, welche und zwar zuerst im Senat die lauteste Opposition hervorrief. Die Aequer

hatten den Algidus eingenommen, die Sabiner waren bis Eretum vorgedrungen. Und an sich konnte es nicht zweifelhaft sein, daß Rom diese Angriffe mit aller seiner Macht zurückweisen müsse. Dagegen aber erhob sich ein, weniger auf diese Angriffe, als auf die allgemeine Situation der Republik gegründetes Bedenken; man fürchtete, daß die Decemvirn auf diese Weise auch die bewaffnete Macht in ihre Hände bekommen und dadurch vollkommen Herren in der Republik werden würden. In der Senatsversammlung, die darüber zu entscheiden hatte, ob man den Krieg als wirklich ausgebrochen ansehen und eine Aushebung anordnen solle, wurde die Besorgniß ausgesprochen, die Decemvirn möchten die ihnen anvertraute Macht zur Unterdrückung des Senats selbst anwenden. Noch einmal erwachte der politische Gegensatz der Geschlechter. Valerius Potitus, ein Sohn des Valerius, der bei dem Anlauf gegen Herdonius gefallen war, ein Enkel des Poplicola, und ein Mitglied des zweiten populären Hauses, Horatius Barbatus erhoben sich, um die Rechtmäßigkeit des Decemvirats, dessen legale Amtsdauer abgelaufen sei, zu bestreiten: man dürfe den Decemvirn nicht gestatten, gleichsam an die Stelle des verjagten Tarquinius zu treten; man müsse das Volk befragen, und die Tribunen wiederherstellen. Die Decemvirn geriethen in Aufregung: denn ihre Praetension war, die tribunicische Gewalt selbst zu besitzen; sie drohten ihre Gegner dem Rechte des Volkes gemäß vom tarpejischen Felsen zu stürzen. Die Sitzung ist die erste, von der wir über eine darin vorgekommene Debatte und ihre Schwankungen von verschiedenen Seiten ziemlich übereinstimmende Nachrichten erhalten. Der Angriff, den die Decem-

virn erfuhren, war stürmisch und gefährlich; aber ihre Gewalt ging aus dem Streite trotz der Erschütterung, die sie erfuhr, doch noch stärker hervor, als sie bisher gewesen war. Auch über die Hauptfrage, ob der Krieg anzunehmen sei oder nicht, war die Meinung getheilt. Die älteren Mitglieder erklärten sich dagegen, die jüngeren dafür; und zuletzt konnte Appius das Resultat aussprechen, daß die Mehrheit den Krieg beschlossen d. h. die Aushebung genehmigt habe. Unter der Direction der Decemvirn rückten zwei Heerhaufen ins Feld, um die Landesgrenzen zu beschützen; ein dritter blieb in der Stadt zurück. Das Wesentliche der Tradition liegt nun darin, daß der Widerstand gegen die herrschende Gewalt nicht von dem Senat, von dem er vergeblich versucht worden war, sondern von Volk und Heer ausgegangen sei, — in der Hauptsache von der in den beiden Kriegslagern vereinigten Heeresmacht, auf welche die Decemvirn sich zu stützen vermeint hatten, aber hervorgerufen durch einen Vorgang in der Stadt. Wie durch die Schändung und den Selbstmord der Lucretia die Patricier einst zur Verjagung der Tarquinier entflammt worden waren, so führt jetzt die Bedrohung einer plebejischen Jungfrau und deren Ermordung durch den eigenen Vater zu einer allgemeinen Bewegung gegen die Decemvirn.

Ein Client des Appius Claudius nehmlich giebt vor, daß die eben blühend heranwachsende Tochter eines angesehenen Plebejers, der gegen die Aequer zu Felde liegt, gar nicht von ihm stamme, sondern dessen Frau untergeschoben, in seinem eigenen Hause von einer Sklavin geboren sei und ihm, dem Herrn derselben, also gehöre.

Die Jungfrau hatte die Begierden des Appius gereizt,

in deſſen Auftrag der Client ſeine vermeinte Sklavin zurückforderte. Die nächſten Verwandten des Hauſes ſtellten ſich dieſer Behauptung mit einleuchtender Darlegung des wirklichen Sachverhalts entgegen; überdieß aber beſtanden ſie auf dem Grundſatz, der auch durch die eben erlaſſenen Geſetzestafeln beſtätigt ſei, daß, wenn eine doppelte Vindication vorkomme, die eine zur Freiheit, die andere zur Sklaverei, die erſte immer den Vorzug haben müſſe. Es war ein der plebejiſchen Freiheit günſtiger Grundſatz der neuen Geſetzgebung. Um dies Motiv noch eindringlicher zu machen, führte man dem Appius auch von der anderen Seite zu Gemüthe, daß er nicht nur die conſulare Gewalt inne habe, ſondern zugleich die tribuniciſche; durch die letzte ſei er verpflichtet, die bedrängten Plebejer in ſeinen Schutz zu nehmen. Darin möchte man den Kernpunkt der politiſchen Frage ſehen. Aber eben in dieſem Falle ſollte ſich zeigen, daß die Verbindung der beiden Gewalten in denſelben Perſönlichkeiten ein Ding der Unmöglichkeit war. Nur ſoviel läßt ſich der Decemvir abgewinnen, daß er ſeinen Rechtsſpruch auf den nächſten Tag aufſchiebt. Was kaum erwartet werden konnte, Virginius, der Vater der Jungfrau, macht es möglich, den anderen Tag wirklich vor dem Tribunal zu erſcheinen. Appius leugnet, daß es ſich hier um den ausgeſprochenen Grundſatz handle; von Freiheit und Sklaverei ſei im vorliegenden Falle nicht eigentlich die Rede; der Streit betreffe die Rechte des die Jungfrau als ſein Eigenthum in Anſpruch nehmenden Clienten und die des vermeinten Vaters; die Jungfrau bleibe unfrei, wem von beiden er ſie auch zuſpreche; er fällt das Urtheil, daß die Jungfrau ſeinem Clienten gehöre. Es wirft ein grelles Licht auf die vorwaltende Stimmung, daß dieſer Urtheils-

ſpruch zwar von der einen Seite von dem Wehklagen der Betheiligten, auf der anderen aber von dem beifälligen Zuchauchzen der Jugend meiſt patriciſcher Herkunft aufgenommen wird. Appius fühlt nur noch, daß er Conſul iſt; er gebietet dem lärmenden Volke zurückzuweichen: denn auf dem Capitol habe man Waffen, nicht allein gegen den äußeren Feind, ſondern auch gegen die inneren. Die bisherige Vorausſetzung, daß eine Verſöhnung der beiden Stände durch eine aus beiden Theilen gemiſchte Magiſtratur zu Stande gekommen ſei, verſchwindet mit einem Male. Die Handlung des Virginius, die dann folgt, iſt der großartigſte Ausdruck des wieder hervorbrechenden Conflicts. In dem Augenblicke, daß er von ſeiner Tochter Abſchied nimmt, indem beide Thränen vergießen, reißt er das Meſſer von einer nahen Schlächterbank hinweg und bringt ihr damit eine tödtliche Wunde bei. Der populäre Tumult, der hierüber ausbricht, hat nun zunächſt die Wirkung, daß die beiden Senatoren, die in der erwähnten Sitzung Appius entgegengetreten waren und ſich aus Furcht vor den Gewaltſamkeiten deſſelben in ihre Häuſer zurückgezogen hatten, auf dem Forum erſcheinen und die Behauptung, daß die Macht der Decemvirn eine ungeſetzliche ſei, allem Volk verkündigen. Aber bei weitem wichtiger als dieſer Tumult in der Stadt iſt es, daß die Bewegung ſich in das Heer verſetzt. Indem die den Decemvirn ergebenen Anführer des auf dem Algidus lagernden Heeres eben im Begriff ſind, daſſelbe gegen den Feind zu führen, erſcheint Virginius mit ſeinem blutigen Meſſer in der Hand unter den Truppen und fordert ſie auf, dieſem Befehle nicht zu gehorchen; er ſtellt ihnen vor, daß man gegen einen auswärtigen Feind nicht ſchlagen dürfe,

wenn man den gefährlichsten in seinem Hause habe; in der Stadt, wo die Altäre der Götter seien, herrsche jetzt das Decemvirat mit einer Autorität, die ihm nicht gebühre und die es zu den schlimmsten Gewaltthaten mißbrauche. Die größte Zahl der Centurionen tritt ihm bei, und statt gegen den Feind vorzurücken, wenden sie die Fahnen nach der Stadt zurück; sie verletzen also ihren Eidschwur, was sie damit entschuldigen, daß der Eid einer ungesetzlichen Gewalt geleistet worden sei, womit sie also virtuell die Absetzung der Decemvirn aussprechen. Sie begeben sich aus dem Lager eigenmächtig nach der Stadt zurück, wo sich ihnen das auch seinerseits durch Gewaltthaten aufgeregte Heer, das gegen die Sabiner lagert, anschließt. Die ganze bewaffnete Macht vereinigt sich, sei es nun auf dem Aventin oder sogleich wieder auf dem heiligen Berge, — denn darüber schwanken die Angaben, wo sie die höheren militärischen Anführer wählen und Einem oder Zweien auftragen, im Namen Aller ihre gemeinschaftliche Sache zu führen. So erheben sich die Truppen, die das bewaffnete Volk sind, zu offenem Widerstande gegen die Decemvirn. Das unbewaffnete Volk in der Stadt ist auf ihrer Seite, wenigstens zum größten Theile, sodaß die Decemvirn keinen Gehorsam finden. Und nur eine sehr schwache Unterstützung bietet der Senat, in welchem jetzt die den Decemvirn entgegengesetzte Partei mit doppelter Stärke auftritt, um die Herstellung des Tribunats und zugleich die Absetzung der Decemvirn zu fordern. Das eine bedingt das andere: denn wenn die Decemvirn, wie sich im Proceß der Virginia herausgestellt hatte, weit entfernt davon blieben, die Rechte des Volkes zu vertheidigen und eigentlich in die Stellung der consularen Gewalt zurückkehrten, so erfüllten

sie ihren Beruf nicht mehr, und es wurde nothwendig, das Auxilium der Tribunen dem Volke zurückzugeben. Lange sträuben sich die Decemvirn; wenn die alten Verhältnisse sich erneuern, so sind sie in Gefahr vor das Gericht des Volkes gezogen zu werden und der Rache desselben zum Opfer zu fallen; sie unterwerfen sich erst, als man ihnen zusichert, daß dies nicht geschehen solle. Hierauf unternehmen die Führer der Minderheit die Eintracht zwischen Volk und Senat herzustellen. Valerius und Horatius begeben sich ins Lager, wo es ihnen nicht schwer wird, eine Abkunft zu Stande zu bringen; denn sie können die Abschaffung des Decemvirats und die Wiederherstellung der Tribunen, eben die vornehmsten Forderungen der Plebs, derselben anbieten. Nur Eine Bedingung machen sie, daß das Volk von einer weiteren Bestrafung der Decemvirn absehe, wogegen der Verletzung des militärischen Eides, deren sich die Centurionen schuldig gemacht haben, keine weitere Erwähnung geschieht.

So wird dieser große Zwischenfall der historischen Entwickelung von Rom zu einem glücklichen Ausgang geführt[1]). Der Versuch, eine Gewalt zu gründen, durch welche die Ansprüche beider Stände ausgeglichen werden sollten, war daran gescheitert, daß der ihnen innewohnende Widerstreit in einer der gefährlichsten Krisen wieder zum Ausbruch kam. Die Gewaltsamkeit eines aus den vornehmsten aristokratischen Geschlechtern stammenden Decemvirs setzt die Nothwendigkeit, dem Volke seine Tribunen zurückzugeben, in Evidenz. Die Tribunen werden wieder gewählt, aber nicht mehr ganz auf die zuletzt üblich gewordene Art, sondern unter

1) 305 der Stadt (sexagesimo anno post libertatem receptam. Cicero, de finibus II, 20, 66), 449 v. Ch.

religiösen Ceremonien, wie vor Errichtung der Tributcomitien. Auch der Senat konnte ihrer nach den gemachten Erfahrungen nicht mehr entbehren. Ebenso werden auch die Consuln in der altherkömmlichen Weise wiedergewählt. Der Gegensatz ist nicht so diametral, wie früher, da die neue Gesetzgebung, die bestehen bleibt, dazu beiträgt, daß die beiden Stämme und Stände nach und nach zu einem sie gleichmäßig umfassenden Gemeinwesen verwachsen können. Nachdem der innere Friede wieder hergestellt worden ist, wird der äußere Krieg mit großem Erfolg aufgenommen.

Absichtlich übergehe ich die Gesetze, welche in dieser Verwickelung der Ereignisse durchgegangen sein sollen, da sie früher oder später wieder erscheinen und es hier nur darauf ankam, das Wesentliche der Tradition zusammenzufassen.

Horatius Barbatus griff die Sabiner erst an, als er durch den einstimmigen Zuruf des Volkes der Schlachtbegier desselben gewiß geworden war. Er erfocht dann einen entscheidenden Sieg, durch welchen das römische Gebiet auf mehr als ein Jahrhundert vor den Raubzügen der Sabiner gesichert wurde. Indeß schlug Valerius die Aequer und verheerte ihr Gebiet.

So die historische Ueberlieferung, gegen deren exacte Wahrheit sich mancherlei Bedenken erheben lassen, wie das in dem ganzen Laufe der Begebenheiten, die wir als traditionelle Geschichte bezeichnen, der Fall ist.

Daß diese Tradition in der Gestalt, wie sie vorliegt, in dem Volke selbst entstanden sei, läßt sich nicht behaupten. Ueberall findet man die Spuren gelehrter literarischer Arbeit. Die Sage, welche die latinischen Penaten mit den troischen vereinigt, setzt die Kenntniß nicht allein der

homerischen Gedichte, sondern auch der weit ausgesponnenen Poëme über die Rückkehr voraus. Wenn man dann an den Fall von Troja selbst in chronologischer Hinsicht anknüpft, so ist dabei der Einfluß der alexandrinischen Gelehrsamkeit maßgebend gewesen. Ferner aber: die ausführliche Sage von Romulus wäre ohne die Erzählung Herodots über Herkunft und Jugend des Cyrus schwerlich jemals zu Stande gekommen; die späteren Schriftsteller haben sie dann immer weiter ausgesponnen. Den Zusammenhang der Ereignisse bei der Verjagung der Könige kann man nicht lesen, ohne an die Geschichte von Athen erinnert zu werden: Servius wird zu einer Art von Solon; Tarquinius Superbus und dessen Söhne erinnern an Pisistratus und Hipparch. Die Wunder der Schlacht am regillischen See sind aus der Geschichte der Krotoniaten und Lokrer geradezu herübergenommen. So bemerkt man auch bei den folgenden Ereignissen mancherlei Anklänge, die keine unwillkürlichen sein können, z. B. bei Marcius Coriolanus, dessen Flucht zu den Volskern eine Nachbildung der Flucht des Themistokles zum König der Molosser ist.

Man muß dabei aber noch weiter gehen. Die decemvirale Usurpation nach abgelaufenem Amtsjahr erinnert mit ihrem Vorwand, daß die Gesetzgebung noch nicht vollendet sei, so augenscheinlich an die dreißig Tyrannen in Athen unter Kritias, daß man versucht wird, die römische Erzählung als eine Nachbildung der griechischen zu betrachten.

Wenn dem aber so ist, wird man fragen, warum man sich denn überhaupt mit dieser ältesten Geschichte, die so vieles Fabelhafte und Fremdartige enthält, angelegentlich beschäftigt?

Die Antwort ist: das Wesentliche, der Kern der Tradition

ist doch durch und durch römisch und unentbehrlich zum Verständniß der römischen Geschichte, die wieder in der Weltgeschichte unter allen Nationalgeschichten die bedeutendste Stelle einnimmt.

Voran gehen die großen Gestalten des Romulus und des Numa, welche die Idee der unentbehrlichen Attributionen einer höchsten Gewalt repräsentiren. Dann folgt Servius Tullius, in dem Elemente zu Tage treten, welche die Herrschaft des Imperiums hinwiederum beschränken, — von dem man nicht weiß, ob er mehr Etrusker oder Römer, mehr Volkshaupt oder berechtigter König gewesen ist, — an dessen Andenken aber die militärischen und populären Institutionen anknüpfen, welche Rom zu dem gemacht haben, was es geworden ist. In den beiden Tarquinius, besonders dem zweiten, tritt ein Vorgefühl der kommenden Oberherrschaft über Italien und die Welt zu Tage. Dem Mißbrauch der Gewalt der Könige macht ihr heroischer Gegner Brutus ein Ende, der als ein Vorbild der republikanischen Größe von Rom erscheint. Daran schließen sich die patriotischen Gestalten in dem Kampf gegen Porsenna, die römischen Tugenden in der Mutter Coriolans, dem Vater des Cassius, dem Geschlechte der Fabier, das den Krieg der Römer mit den mächtigsten Nachbarn, den Vejentern allein über sich nimmt und dabei zu Grunde geht, des Quinctius Cincinnatus, gleichviel ob man sich denselben als Consul in der Stadt oder als Dictator auf dem Schlachtfeld denkt. Das sind Dichtungen, die kein literarisches Talent erfunden hat, sie gehören dem Geiste des Volkes an. Da erscheinen auch die alten Geschlechter in ihrer Familienpolitik, die durch eine ihnen eigen angehörige Tradition in Erinnerung gehalten worden

ist. Man kann die Geschichte der Claudier in ihrer Reihenfolge und besonders die der Valerier, die in verschiedenen Generationen gleichartig auftreten, nicht lesen, ohne sich zu erinnern, daß die Geschichte der Geschlechter sich in Laudationen bei ihren Begräbnissen festsetzte, woraus dann die Historiker wiederum schöpften.

Manche von ihnen gehörten selbst zu diesen Geschlechtern; von Andern ist es augenscheinlich, daß sie den Ueberlieferungen des einen oder des anderen folgten. Gewiß haben die politischen Ansichten der späteren Zeit auf die Auffassung der früheren eingewirkt. Die vornehmsten Thatsachen bleiben dennoch unzweifelhaft; sie werden durch eine Serie annalistischer Aufzeichnungen, die als urkundlich betrachtet werden müssen, zu einem Ganzen verbunden. Anders aber kann es gar nicht sein, als daß sich hiebei mancherlei Unwahrscheinlichkeiten, Widersprüche, Incongruenzen herausstellen. Namhafte Autoren haben deshalb den historischen Charakter der älteren römischen Geschichte überhaupt abgeleugnet. Die deutsche Gelehrsamkeit ist beflissen gewesen, die Dichtung von der Wahrheit zu sondern. Aber auch die Dichtung selbst hat ihre Wahrheit, inwiefern sie eine alte Tradition darstellt. Solche Zeiträume giebt es, in denen Tradition und Geschichte sich untrennbar in einander verschlingen. Es war wohl der Mühe werth, diese traditionelle Wahrheit zur Anschauung zu bringen. Namentlich lud der Inhalt der großen Epoche von der ersten Secession, durch welche die Tribunen geschaffen, bis zu der zweiten, durch welche die Decemvirn gestürzt wurden, hiezu ein; sie hat etwas Vorbildliches für alle Zeiten.

Den Patriciern und ihren Magistraten, welche geistliche

und weltliche Gewalt in ſich vereinigen, tritt eine kriegsbereite Genoſſenſchaft freier Männer gegenüber, deren jene nicht entbehren können, um auch ihrerſeits an der höchſten Gewalt den ihnen gebührenden Antheil zu erwerben, ohne jedoch dieſe ſelbſt ſtürzen zu wollen. Im Zuſammengreifen und im Ineinanderwirken beider Elemente liegt das Geheimniß der Größe von Rom. Und iſt Das nicht der vornehmſte Gegenſtand der politiſchen Kämpfe aller Zeiten?

## Zweites Capitel.

### Grundlegung der italienischen Nationalität durch die römischen Waffen.

### Camillus und die Abwehr der Gallier.

In alle den mannigfaltigen inneren und äußeren Kämpfen, deren die Tradition gedenkt, war Rom auf seine ursprüngliche Stellung beschränkt geblieben. Schon genug, daß es, unaufhörlich in sich zersetzt, immer wieder vereinigt seine Selbstständigkeit unangetastet behauptet hatte. Auch in den ersten Jahrzehnten nach den Decemviralunruhen ist es doch darüber nicht hinausgekommen. Die innern Zerwürfnisse waren durch den Ausgang derselben keineswegs beseitigt, wie sich das unter Anderm darin zeigt, daß die Ansprüche, welche die Plebs auf das Consulat machte, zwar nicht ganz zurückgewiesen werden konnten, aber auch nicht vollständig durchdrangen. Man vereinigte sich vielmehr, Militärtribunen mit consularer Gewalt zu ernennen [1]), anfangs drei oder vier, später sechs oder acht [2]), wahrscheinlich je nach dem Bedürfniß der Feldzüge in den verschiedenen Zeiten. Doch erscheinen auch noch immer Consuln, und wenn die Gefahr dringend wurde, ernannte man einen Dictator.

1) Zum ersten Male geschah das im Jahre 310 der Stadt, 444 v. Ch.
2) Becker, Handbuch der römischen Alterthümer II, 2, S. 139.

Der Dictator Aulus Postumius Tubertus erfocht im Jahre 323 [1]) einen großen Sieg über die Aequer, bei dem die Strenge seiner Mannszucht mit einer glücklichen strategischen Combination zusammenwirkte. Aber die Unterwerfung der Aequer, die das zur Folge hatte, war damals nur der Beginn einer solchen; es dauerte noch eine geraume Zeit, ehe die Römer bis an den Lacus Fucinus vordrangen.

Den Volskern wurden die jetzt mit Latinern und Hernikern verbündeten Römer nach und nach überlegen, so daß das linke Ufer des Tiber so gut wie in ihren Händen war. Aus diesen Siegen hätte noch Niemand den Römern ein Uebergewicht in der Welt weissagen können. Will man sich vergegenwärtigen, wie die Grundlage zu einem solchen geschaffen worden ist, so lag der vornehmste Moment dafür in der Entwickelung eines großen Weltverhältnisses, welches zunächst die Etrusker gefährdete, aber das ganze peninsulare Italien zu verschlingen drohte.

Die Celten waren damals im Besitz einer vorwaltenden Macht unter den europäischen Nationen. Jahrhunderte mögen vergangen sein von dem Hin- und Widerwogen mächtiger Völkerstürme erfüllt, von denen nur die einheimische Sage und Poesie einen Nachhall erhalten haben wird, der dann völlig verschwunden ist. In dem großen Lande zwischen dem atlantischen und dem Mittelmeer, das immer ihren Namen getragen hat, — denn zwischen Celten und Galatern oder, wie Cato zuerst sagt, Galliern läßt sich kein Unterschied annehmen [2]), war ihre eigentliche Heimath: die Celten

1) 426 v. Ch.

2) Desjardins, Géographie de la Gaule Romaine II, p. 193.

hatten das centrale Gallien im Besitz[1]). Von da aus waren sie nicht allein zu einer überwiegenden Stellung in dem gesammten Gallien gelangt; durch ihre Auswanderungen wurden sie die große Weltmacht des Occidents. Sie hatten sich der Rheinlande und des Gebiets an der obern Donau bemeistert. Jenseits des Oceans hatten sie Britannien inne, jenseits der Pyrenäen einen großen Theil von Iberien. Das nördliche Spanien war in ihrem Besitz; bis tief in den Süden erstreckte sich ihr Einfluß über die einheimischen Nationen. So war nun auch die Padusebene, hauptsächlich doch im Kampfe mit den Etruskern, die dort überall Spuren ihrer Herrschaft zurückgelassen haben, größtentheils in ihre Hände gefallen.

Die Etrusker zeigten sich unfähig, der großen Völkerfluthung zu widerstehen; ihre Existenz gerieth in Bedrängniß und Gefahr. In diesen Kampf nun, welcher die Zukunft des peninsularen Italiens betraf, wurden die Römer verwickelt.

Zunächst gereichte ihnen derselbe zum Vortheil, freilich ohne daß ihnen davon die mindeste Ahnung gekommen wäre. Neben den Völkerschaften, welche Rom unaufhörlich in Angriff, Abwehr, Gegenangriff beschäftigten, hatte es auch eine Stadt an seiner Seite, welche der Ausdehnung seiner Macht die größten Hindernisse entgegensetzte. In geringer Entfernung von Rom erhebt sich das Land in einer, zwar immer durch

1) Am dichtesten finden sich die Spuren ihrer Ansiedelungen im Gebiete der alten Pictones und Lemovices (Poitou, Marche, Limousin). Die in neuester Zeit begonnenen anthropologischen Forschungen in Frankreich versprechen sichere Auskunft über die Urbevölkerungen und ihre Grenzen zu geben. Vergl. E. Levasseur, Esquisses de l'Ethnographie de la France (Séances et travaux de l'académie des sciences morales et politiques, 1881, p. 263) und die in der Akademie hierüber vorgekommene Discussion.

Klüfte zerspaltenen, aber im Ganzen in gleicher und bedeutender Elevation fortlaufenden Hochebene. In der Mitte dieser Ebene, die ganze Senkung des Landes von dem ciminischen Wald her beherrschend, lag Veji. Das vejentische Gebiet berührte das römische schon am oberen Tiber und erstreckte sich bis zur Mündung des Flusses. Am linken Tiberufer hatte es an Fidenae einen fortwährenden Verbündeten. Veji lag auf einem Gebiet, das man noch heute als Insel bezeichnet [1]), durch tiefe Klüfte im ganzen Umkreis außer auf Einem Punkt von dem übrigen Land gesondert. In einer tiefen Einsenkung an den mauerartigen Felsenwänden rieselt die Cremera dahin, die durch die Niederlage der Fabier oder vielmehr die Tradition über dieselbe unsterblich geworden ist. Dem Bach ist ein Bett unter dem Felsen gegraben, welcher nun die großartigste Brücke bildet [2]), auch ein Felsenthor zeigt die Spuren einsichtsvoller Arbeit. Es ist ein Boden, den die Etrusker, zu deren Conföderation Veji gehörte, bewohnbar gemacht haben. — Das Bundesverhältniß gab der Stadt einen Rückhalt, durch welches sie den Römern allezeit furchtbar blieb. Dieses Rückhaltes aber war Veji durch das Vordringen der Gallier gegen die Etrusker beraubt, als es um das Jahr 350 [3]) von den Römern zum ersten Mal ernstlich angegriffen wurde.

Bei der Belagerung von Veji erscheint die römische Ueberlieferung noch einmal in ihrer dichterischen und zugleich gelehrten Färbung; sie sieht darin eine Art von trojanischem Krieg.

1) Isola farnese.
2) Ponte Sodo.
3) der Stadt, 404 v. Ch.

Man weiß viel von den Wechselfällen einer zehnjährigen Belagerung zu erzählen, von der vorrückenden Umwallung, den Schirmdächern, den in Brand gesteckten Belagerungsvorrichtungen. Ohne die Einzelnheiten anzunehmen, darf man doch der Thatsache im Ganzen ihre historische Bedeutung nicht absprechen. Schon an sich bezeichnet eine über eine Reihe von Jahren ausgedehnte Belagerung einen Fortschritt in der römischen Kriegskunst und Kriegsverfassung. Man fing damals an, die Truppen aus dem Gemeindevermögen zu besolden [1]), da der regelmäßige Dienst mit den ländlichen Beschäftigungen nicht mehr zu vereinbaren war. Indem sich die Römer hierdurch von den Gewohnheiten der Bürgermilizen, über deren nur auf einige Monate beschränkte Anwesenheit im Felde sich noch Demosthenes beklagt, entfernten, nahmen sie doch einige bei den Griechen gebräuchlich gewordene Kriegswerkzeuge von denselben herüber. Sie boten alle ihre Kraft und kriegerische Bildung bei dieser Belagerung auf. Die Stadt wurde zuletzt durch einen Stollen, der in den vornehmsten Tempel der Vejenter mündete, überrascht und eingenommen [2]). Wenn man erzählt, die Juno der Vejenter habe eingewilligt, nach Rom verpflanzt zu werden, so heißt das doch: die Unabhängigkeit, eigentlich die Existenz von Veji hörte auf. Die Göttin, die das Land bedeutete, wurde erobert, wie dieses selbst. In Veji bewiesen die Römer die Schonung nicht, welche ihnen sonst nachgerühmt wird; sie vertilgten recht eigentlich die alten Feinde. Man ermißt den Werth dieser Eroberung, wenn

1) Mommsen, Die römischen Tribus S. 31 ff.
2) 358 der Stadt, 396 v. Ch. . .

man ſich der früheren Zeiten erinnert, in denen Rom einmal ſelbſt die Hegemonie über Etrurien ausgeübt hat, aber unter Königen etruriſchen Urſprungs, bis es bei Errichtung der Republik dieſe Verbindung abbrach, nicht ohne den heftigſten Kampf mit etruriſchen Häuptlingen; Porſenna war nahe daran geweſen, Rom zu vernichten. Wie ganz anders jetzt!

In Porſenna erſchien die Geſammtmacht von Etrurien auf dem Kampfplatz, und er hatte die Latiner auf ſeiner Seite. Von dieſen aber wurden jetzt die Römer kräftig unterſtützt, die Geſammtmacht Etruriens war in ſich gebrochen. So gelang es den Römern, eine der mächtigſten Vorderſtädte von Etrurien zu erobern und zu vernichten.

Rom litt damals wieder an einer inneren Entzweiung. Marcus Furius Camillus, der die Eroberung von Veji vollbracht hatte, ein Patricier durch und durch, war durch ſeinen Kriegsruhm zu einer Stellung gelangt, durch die er den Plebejern verhaßt wurde. In Folge eines Haders, der aus der Vertheilung der vejentiſchen Beute entſprang, ward er vor das Volksgericht gezogen, deſſen Ausſpruch er nicht erwarten wollte; er ging freiwillig ins Exil nach Ardea [1]). Das Volk verdammte ihn zu einer noch ſchwereren Geldſtrafe, als einſt den Romilius; ſchlimmere Folgen als von jener Verdammung befürchtete es auch von dieſer nicht. Da geſchah nun aber, daß es eben in Abweſenheit des Camillus von einem Anfall betroffen wurde, wie es noch keinen beſtanden hatte. Rom wurde in die allgemeine Verwickelung gezogen, welche das Vordringen der Gallier in Italien hervorrief.

Von Cluſium, der alten Hauptſtadt des Porſenna, das

1) 362 der Stadt, 391 v. Ch.

jetzt von den Galliern angegriffen und umlagert war, um ein Bündniß angegangen, schickten die Römer eine Gesandtschaft dahin ab, die sich der Bedrohten annehmen sollte. Bezeichnend ist die Antwort, welche die Gallier den römischen Gesandten auf die Frage, wie sie dazu kämen, den Etruskern ein Stück ihres Gebietes zu entreißen, ertheilten: die Erde gehöre dem Schwert des Tapferen. Das war der Anspruch, der sie von Land zu Land führte.

Aber eben diesem Anspruch mußte Rom schon in seiner damaligen Lage entgegentreten. Nach der Eroberung von Veji war es über die beschränkten territorialen Gesichtspunkte, die seit der Verjagung der Könige seine Thätigkeit bestimmt hatten, hinausgehoben worden. Es mußte die Sache des peninsularen Italiens gegen die Gallier führen, was aber nicht ohne die eigene größte Gefahr und Bedrängniß geschehen konnte.

Wir verweilen nicht bei der hier nochmals sehr ausgebildeten Tradition, welche in verschiedenen Fassungen übrig und besonders von Livius in einer unnachahmlichen Darstellung, die ganz das Gepräge der altrömischen Religiosität trägt, der Nachwelt hinterlassen worden ist[1]). In der unbefugten Einmischung der römischen Gesandten in ein Gefecht zwischen Clusinern und Galliern sehen die Römer selbst ein Verbrechen, welches die Rache der Götter über die Stadt

1) Dem Talente des Livius läßt sich nur das Talent unseres Niebuhr zur Seite stellen, der dessen Erzählung nach ihren inneren Momenten prüft und ihren historischen Werth erörtert; er lebt ebenso sehr in der Sache, wie Livius selbst. Gegen die Realität der Thatsachen, die hieraus zu resultiren scheinen, hat Mommsen auf Grund des bei Diodor vorliegenden Berichts gegründete Bedenken erhoben. Ich werde der Sache eine ausführliche Erörterung widmen.

hervorruft, sodaß diese den Waffen der Feinde preisgegeben wird. Die ehrwürdigen Oberhäupter von Rom, die alten Magistrate, fielen selbst zum Opfer.

Die Thatsache ist doch sehr einfach. Feste Plätze zu erobern, dazu waren die Gallier in ihrer nur auf offne Schlacht eingerichteten Bewaffnung eben nicht geeignet. Von Clusium, das ihnen Widerstand leistete, wendeten sie sich gegen die Römer und brachten ihnen an der Allia [1]) eine Niederlage bei, welche immer die schreckenvollste geblieben ist, deren die römischen Annalen gedacht haben [2]). Die Gallier waren Meister des offnen Landes, wie überall. Sie nahmen selbst die Stadt Rom, die nicht eben zur Abwehr eines unmittelbaren Angriffs geeignet war, in Besitz, aber sie fanden Widerstand an der Burg, die zur äußersten Gegenwehr in den Stand gesetzt worden war. So dachten sie auch nicht daran, die Mauern von Veji, wohin sich ein großer Theil der Römer zurückgezogen hatte, zu überwältigen. Dort aber bildete sich gleichsam ein zweites Rom, wo man nun wieder des verjagten Camillus gedachte, an dessen Führung der Sieg gebannt gewesen war.

Die Tradition ist sehr geschäftig, die Zurückberufung des Camillus, zu der auch der in Rom in der Burg vereinigte Senat sein Wort geben muß, zu motiviren. Und dieser brachte nun seinerseits wieder eine stattliche Macht zu Stande, die

1) Die Allia ist nach Westphal, Die römische Campagna S. 129 und Desjardins, Essai sur la topographie du Latium p. 59 der Bach, den man auf der via Salaria in einer etwas geringeren Entfernung, als eilf Miglien von Rom antrifft; Desjardins bezeichnet ihn als Rio di Marcigliana vecchia.

2) 364 d. St., 390 v. Ch. am 16. Juli. (Niebuhr, Römische Geschichte II, S. 598.)

sich zur Rettung von Rom anschickte. Das geschah eben in einem Augenblick, als die Gallier, durch eine Völkerbewegung im oberen Italien gefährdet [1]), auf ihren Rückzug dachten. Ehe sie gingen, wollten sie noch von den in der Burg eingeschlossenen Römern eine starke Brandschatzung erheben. Der Sieger übte dabei alle Ungebühr aus, die dem Besiegten angethan werden kann. Das berühmte oder vielmehr berüchtigte Wort: vae victis „Für Besiegte giebt es kein Recht" soll der gallische Führer damals ausgesprochen haben. Jedoch ich halte inne: denn unwillkührlich wird man von dem Sagenhaften, welches symbolisch geworden ist, fortgerissen. Unleugbar scheint mir, daß Camillus, der als der zweite Erbauer von Rom bezeichnet wird und in den annalistischen Aufzeichnungen als Dictator erscheint, einen großen Antheil daran gehabt hat, daß die Ehre von Rom gerettet wurde. Noch zur rechten Zeit kam er herbei, um die Burg zu erhalten; dann aber eilte er den Abziehenden nach und brachte mit seinem Volk ihnen eine Niederlage bei, in deren Folge er ihnen einen Theil ihrer zusammengeraubten Schätze wieder entriß. Camillus ist der Held dieser Sage. Seine Handlung ist, daß er den bisher im offnen Feld unüberwindlich gebliebenen Feinden einen Widerstand entgegensetzte, durch welchen das mittlere Italien vor ihren Raubzügen sicher gestellt wurde.

Indem Rom seine Macht wiederherstellte, trat es zugleich für Italien ein; es wurde eine politisch-militärische

1) Polybius II, 18, 3 und aus ihm Plutarch, de Fort. Rom. c. 12 g. E. Nach Polybius (II, 22) verließen die Gallier Rom, nachdem sie sich sieben Monate in der Stadt behauptet hatten, also im Januar 389 v. Ch. nach der angenommenen Zeitrechnung.

Macht, deren Bestehen und Emporkommen eine universalhistorische Bedeutung gewann.

Auch nach dem ersten Sturm bedrohten noch dann und wann die Gallier das Land am Tiber oder setzten es durch ihre Züge in Unruhe. Wir hören von märchenhaften Zweikämpfen, in denen die gallischen Riesen entweder durch römische Geschicklichkeit oder durch unmittelbare Hülfe der Götter bezwungen werden. Von historischem Gewicht ist jedoch nur das, was von den militärischen Einrichtungen des Camillus erzählt wird.

Die Gallier führten ihren Krieg auf Barbarenweise. Im Gefechte suchten sie den gegenüberstehenden Feind, den sie an Leibeslänge meist überragten, von oben herab zusammen zu hauen, wo möglich zu spalten. Um Dem zu begegnen, hatte nun Camillus eiserne Helme eingeführt, glatt von allen Seiten, und die Speere in einer Weise brauchen gelehrt, daß dadurch die Schläge der feindlichen Schwerter gehemmt und gebrochen wurden. Die Schilde der Römer, bei weitem kleiner als die gallischen, aber mit einem Rande von Erz, leisteten im Einzelkampf die besten Dienste. Es war also ein Kampf der besseren und besser gehandhabten Trutzwaffen gegen die rohe Angriffsweise der Gallier, wodurch die Römer die Oberhand gewannen [1]). In dieser Zeit haben sich die taktischen Einrichtungen, die der römischen Schlachtordnung ihren besondern Charakter verliehen, gebildet; namentlich die drei Treffen der Hastati, Principes und Triarii. Sie wurden so aufgestellt, daß, wenn die ersten nicht

1) Dionysius XIV, Fragt. 17—20. Mai. Frgt. 10, p. 205, 5. Kießling. Plutarch, Camillus c. 40 und 41; Plutarch erwähnt die *χράνη ὁλοσίδηρα καὶ λεῖα ταῖς περιφερείαις*, sowie die *θυρεοὶ* mit der *λεπὶς χαλκῆ*.

stark genug waren, sie in die Intervalle der Manipeln der Principes eintraten und, wenn sie beide nicht zu ihrem Ziele gelangten, sich zusammen auf die Triarier zurückzogen und mit diesen vereinigt wieder zu dem entscheidenden Kampfe vorrückten: denn dem Anstürmen der Gallier mußten immer frische Kräfte entgegengesetzt werden. Dazu kam dann, daß auch die leichten Truppen besser geführt wurden, und in kleinen Rotten in die noch ungeordneten Schaaren der Gallier eindringend, deren Aufstellung zu einer regelmäßigen Schlacht verhinderten. Bei den Römern zeigt sich bereits Nachahmung der bei den Griechen entwickelten Mittel und Bewegungen des Kampfes, jetzt auch im Feld wie früher bei der Belagerung, verstärkt durch den ihnen eingebornen Heldenmuth.

So konnte es gelingen, nicht allein die Gallier zurückzutreiben, sondern auch die Nachbarn, die sich bei dem Einfall derselben von Rom losgerissen hatten, in die frühere Abhängigkeit zurückzuführen. In diese Jahre wird eine Niederlage gesetzt, die Camillus den Volskern beibrachte [1]). Der Name der Volsker verschwindet allmählich, sowie der der Aequer in den römischen Annalen.

Wenn nun aber Rom hierdurch eine Stellung im mittleren Italien gewann, von der aus eine weitere Befestigung und Ausdehnung der Macht der Republik sich erwarten ließ, so gehörte noch dazu die Lösung der inneren Mißverhältnisse, durch welche die beiden Stände auch in der letzten Zeit auseinander gehalten worden waren. Die beiden alten Anliegen, die aus der Schuldhaft und dem Anspruch der Plebs auf

1) 373 d. St., 381 v. Ch.

die öffentlichen Ländereien entsprangen, dauerten noch immer fort, aber es war gefährlich sie zu erneuern. Marcus Manlius hat dadurch das Schicksal des Spurius Cassius über sich hereingezogen. Er wurde der Absicht beschuldigt, sich der höchsten Gewalt bemächtigen zu wollen und, wie dieser, von der Plebs, deren Sache er führte, zum Tode verurtheilt [1]). Es hat in allen folgenden Epochen Eindruck gemacht, daß Manlius, der bei der Vertheidigung des Capitols, wie die Sage rühmte sich das größte Verdienst erworben hatte, so daß man seinen Beinamen Capitolinus daher leitete, vom tarpejischen Felsen gestürzt worden ist.

Außer den beiden erwähnten Anliegen gab es nun aber noch ein drittes, welches weniger die ärmeren und bedürftigeren Klassen betraf, als die vornehmsten Mitglieder des Standes der Plebejer. Durch das Verbot des Connubiums zwischen Patriciern und Plebejern waren doch Mischungen dieser Art nicht verhindert worden. Sie waren immer vorgekommen, aber die Kinder aus solchen Verbindungen wurden nicht als den alten Geschlechtern ebenbürtig betrachtet: denn die aristokratische Voraussetzung war, daß das Vorrecht der gottesdienstlichen Verrichtungen an das rein patricische Blut gebunden und den alten Geschlechtern gleichsam durch die Götter verliehen worden sei. Gegen den Vorschlag des Tribunen Canulejus, diese Satzung aufzuheben, hatte man die Einwendung gemacht, daß dadurch nicht allein die menschlichen Dinge, sondern auch der Dienst der Götter in Verwirrung gerathen würde. Dennoch hatte die Aufhebung vorlängst nachgegeben werden müssen [2]). Aber die Absicht, die

1) 369 d. St., 385 v. Ch.
2) 309 d. St., 445 v. Ch.

dabei vorgewaltet hatte, daß das Consulat auch den Plebejern zu Theil werden könne, war doch nicht erreicht worden: denn das Vorurtheil erhält sich, wenn auch die Gesetze, die es aussprechen, verändert worden sind. Das Consulat blieb immer in den Händen der Patricier. Alle Tage empfanden die vornehmsten plebejischen Geschlechter mehr diese Zurücksetzung, am meisten die, welche den Patriciern in jeder andern Beziehung nahe standen, wie das reiche Haus der Licinier.

In der fortdauernden Ausschließung der Plebejer von der consularen Gewalt lag jetzt der empfindlichste Moment des ständischen Gegensatzes, gleichsam seine schneidige Schärfe.

Die Erzählung, daß es die auffahrende Ueberraschung der Tochter eines Patriciers von hohem Rang, die mit einem Plebejer verheirathet war, bei dem plötzlichen Lärm, den die Lictoren in dem Hause ihrer Schwester veranlaßten, deren Gemahl, ein Patricier, als Consulartribun consulare Ehren genoß, gewesen sei, was die Anregung zu dem erneuerten Ankämpfen der Plebejer gegen die Vorrechte der Patricier gegeben habe, mag erdichtet sein, wie so manche ähnliche, aber sie trifft doch recht eigentlich in die Mitte der Frage. Diese Erzählung fährt weiter fort, und an sich hat das nichts Unglaubliches —, daß der Vater der beiden, in verschiedene Stände verheiratheten Töchter, Marcus Fabius Ambustus, selbst den Gedanken, den in das Familienleben eingreifenden politischen Unterschieden ein Ende zu machen, gefaßt und sich hierzu mit einem der vornehmsten Plebejer, Lucius Sextius, verbunden habe. Dieser Sextius und der plebejische Schwiegersohn des Fabius, Cajus Licinius Stolo, der die Zurücksetzung seiner Gemahlin mitempfand,

waren nun die Tribunen, welche die Rogation einbrachten, daß in Zukunft nicht mehr Militärtribunen mit consularischer Macht gewählt werden sollten, sondern, wie vor Alters, zwei Consuln, von denen der eine aber Plebejer sein müsse [1]).

Darauf kam eigentlich Alles an. Denn wenn ein Consul aus der Plebs nicht allein gewählt werden konnte, sondern gewählt werden mußte, so wurden damit die Einwendungen, welche man aus der Unfähigkeit der Plebejer, gottesdienstliche Handlungen zu vollziehen, wie sie dem Consul oblagen, herleitete, gesetzlich für null und nichtig erklärt. Es war das letzte Ziel der alten plebejischen Anstrengungen. Mit dieser Rogation, welche doch nur für die angesehensten unter den Plebejern Werth hatte, brachten die beiden Tribunen die andern populären, schon von Manlius Capitolinus warm befürworteten, das Schuldrecht und das öffentliche Land betreffend, in Verbindung. So nahe dieselben das Eigenthum berührten, so wären doch die Patricier eher geneigt gewesen sie zuzugeben, als die erste; und die Masse des plebejischen Volkes hätte sich damit begnügt; aber die Vorkämpfer erklärten die Rogationen für solidarisch und untrennbar; wenn ihnen das Consulat nicht zugestanden wurde, so lag ihnen so viel nicht an der materiellen Erleichterung der Plebs, daß sie dieselbe nicht ebenfalls aufgegeben hätten. Hierdurch nun bekam der alte Antagonismus der beiden Stände einen neuen Impuls. Dem Andrängen der Vorkämpfer der Plebs setzten die Vorkämpfer der Patricier, unter denen wieder ein Appius Claudius erscheint, den nach-

1) 377 d. St., 377 v. Ch. Livius VI, 35, 5: ne tribunorum militum comitia fierent, consulumque utique alter ex plebe crearetur.

drücklichſten Widerſpruch entgegen. Einige Jahre hindurch wußten die Patricier den beiden vornehmſten Opponenten im Tribunat Collegen zu geben, welche nicht mit ihnen übereinſtimmten. Dieſer Einwirkung auf das Tribunat, die jedoch von Jahr zu Jahr ſchwächer wurde, ſetzten die Plebejer, denen ein Antheil an der Beſetzung der curuliſchen Würden zuſtand, ihrerſeits Verzögerungen und Weigerungen entgegen, wodurch die Faſten der Republik in Unordnung gerathen ſein ſollen. Der Zwieſpalt dauerte immer fort; aber er war, wie ſonſt, ſo auch jetzt nicht gefährlich, ſo lange man keinen mächtigen Feind in der Nachbarſchaft zu bekämpfen hatte. Züge gegen Velitrae, wie ſie vorkamen, wollten nicht viel bedeuten; und wenn um deren willen ein Dictator ernannt wurde, ſo wußte man doch eine Einwirkung deſſelben auf den inneren Streit zu verhindern. Die Plebejer drohten wohl einem ſolchen bei ſeinem Wiederaustritt aus dem Amt die ſchwerſte Geldſtrafe aufzulegen. Endlich aber kam es zu äußeren Feindſeligkeiten, welche nicht ohne große gemeinſchaftliche Anſtrengungen zurückgewieſen werden konnten. Galliſche Schaaren erſchienen in der Nachbarſchaft, nicht ſo zahlreich, aber noch gewaltſamer, als die früheren. In Erinnerung an dieſe übertrug man dem Marcus Furius Camillus nochmals die Dictatur, die jetzt nicht mehr verhindert, noch verzögert werden konnte. Alles Volk ſtellte ſich unter ſeine Fahnen; man begegnete dem barbariſchen Feind auch äußerlich bei weitem beſſer ausgerüſtet als früher und wies ihn glücklich und ſiegreich zurück. Nach ihrer Heimkehr aus dem Felde erneuerten nun die Plebejer ihre Forderungen mit verſtärktem Selbſtgefühl. Das ließ ſich nicht anders erwarten. Welche Wirkung aber konnte es haben, wenn der

ſchroffe Gegenſatz feſtgehalten wurde. Da hat nun der alte Vorkämpfer der Patricier, der eben abtretende Dictator Camillus es über ſich gewonnen, ſeiner politiſchen Antipathie zu entſagen. Was ihn dazu bewog, war die kriegsmänniſche Tüchtigkeit der Plebs, die ihm ſeine Siege erfechten half, ohne deren freudige Theilnahme Nichts weiter zu erreichen geweſen wäre [1]).

Bei einem Tumult auf dem Forum, der eine Richtung gegen ihn ſelbſt nahm, vermied er demſelben entgegenzutreten, was ja auch wahrſcheinlich zu Nichts geführt hätte; er entſchloß ſich, in dem Senat die Annahme der plebejiſchen Forderungen ſelbſt zu beantragen. Indem er an dieſes ſchwere Werk ging, ſoll er, nach dem Capitol gewandt, gelobt haben, wenn es ihm mit ſeinem Vorhaben gelinge, einen Tempel der Concordia aufzurichten [2]). In dem Senat fand er noch

1) Plutarch, Camillus c. 42: τὸν δῆμον ἰσχυρὸν ἐπανήκοντα τῇ νίκῃ, καὶ βιαζόμενον ἐκ δημοτῶν ὕπατον ἀποδεῖξαι παρὰ τὸν καθεστῶτα νόμον. Plutarch kann hier nicht als bloßer Copiſt des Dionyſius betrachtet werden, wie eine Vergleichung ſeiner Schlachtbeſchreibung mit der in den Fragmenten des Dionyſius vorkommenden beweiſt. Man muß bei ihm eine eigenthümliche Information vorausſetzen.

2) Ich folge hierbei der Erzählung Plutarchs im Camillus Cap. 42, von welcher Livius, der von dem Gelübde, der Concordia einen Tempel zu weihen, Nichts weiß, ziemlich weit abweicht. Nach Livius VI, 42 wäre der neue plebejiſche Conſul bereits gewählt geweſen, aber die Patricier verſagten ihm die Beſtätigung; darüber ſei es dann zu tumultuariſchen Auftritten, gleichſam einer neuen Seceſſion gekommen, zuletzt aber habe der Dictator eine Vermittlung herbeigeführt, in deren Folge die Patricier den plebejiſchen Conſul angenommen, die Plebejer dagegen den Patriciern die Ernennung eines Praetor urbanus geſtattet hätten. Ich leiſte auf jeden Verſuch, dieſe Differenzen auszugleichen, Verzicht. Genug, daß auch die livianiſche Tradition die Herbeiführung des definitiven Austrags dem Dictator Camillus zuſchreibt. Auch Ovid (Faſten I, V. 640) leitet die Errichtung des Concordientempels von dem Gelübde des Camillus bei einer Entzweiung zwiſchen Patriciern und Plebejern ab.

vielen Widerſtand, aber der alte Held, an deſſen patriciſcher und zugleich patriotiſcher Geſinnung kein Menſch zweifeln konnte, trug den Sieg davon. Die Rogationen in ihrer Geſammtheit wurden in der That genehmigt.

In den Annalen von Rom iſt das Jahr 388 [1]) in welchem Das vorfiel, eines der bemerkenswertheſten.

Bei den beiden anderen Geſetzen braucht man fürs Erſte nicht ſtehen zu bleiben; die Zeit ſollte noch kommen, in welcher neue Gährungen aus denſelben, namentlich dem agrariſchen, entſprangen; damals aber traten ſie zurück.

Dagegen war die Theilnahme der Plebejer am Conſulat von höchſter Wichtigkeit für die Gegenwart und für die Zukunft. Die beiden Stände, welche die bürgerliche Gemeinde bildeten, wurden erſt dadurch ebenbürtig, was dann immer weiterwirkend nach und nach alle Verhältniſſe umgeſtaltet hat.

Camillus iſt bald darauf im höchſten Alter einer Peſt erlegen [2]). Wenn man verſichert, unter alle den Tauſenden, welche die Peſt hingerafft, ſei Niemand allgemeiner und tiefer betrauert worden, als eben Camillus, ſo gründet ſich Das doch wohl nicht allein auf deſſen große Siege im Feld, ſondern zugleich auch auf das Verſöhnungswerk, das er, ſeine eigene Meinung vor der allgemeinen Nothwendigkeit beugend, zuletzt vollzogen hatte. Auf beiden, den Waffen und der Eintracht, beruht die Befeſtigung und der Fortgang der römiſchen Macht.

Unverzüglich wurde der Krieg gegen die Etrusker mit doppelter Energie unternommen. Noch hatten dieſe dann

1) 366 v. Ch.
2) 389 d. St., 365 v. Ch.

und wann das Uebergewicht, das sie auf's Grausamste benutzten. Von den gefangenen Römern haben sie mehr als dreihundert auf einmal getödtet. Zuweilen sind ihre Priester mit brennenden Fackeln in die römischen Schlachtreihen gedrungen. Bald darauf finden wir die Tarquinienser bis an den Tiber streifend. Hier aber wurden sie von dem Dictator, dem ersten von plebejischer Herkunft, Marcius Rutilus geschlagen und an ihren Gefangenen eine schonungslose Vergeltung ausgeübt. Dies geschah im Jahre 398[1]). Hierauf folgt ein vierzigjähriger Waffenstillstand[2]).

Von dieser Seite gesichert konnten die Römer sich in eine Angelegenheit mischen, die ihnen an sich eine fremde war, was dann wieder den Anfang neuer und großer Verwickelungen bildet.

## Samnitisch-latinischer Krieg.

Nach Allem, was wir erfahren, waren die Gallier, welche zuletzt von den Römern besiegt wurden, dazu bestimmt gewesen, nach Campanien zu gehen, in einer oder der anderen Beziehung zu den dort mit einander kämpfenden Kriegsgenossenschaften und streitbaren kleinen Völkern. Es kann nicht Wunder nehmen, wenn eben aus den Regionen, welche durch die Römer vor dem Eindringen der Gallier gesichert wurden, nun auch ein Ruf an Rom zum Schutz gegen die Macht einheimischer Feinde erging. Capua, ursprünglich eine oskische Niederlassung, das zuerst von den Etruskern, nicht ohne die Beihülfe der Samniten, in Ab-

1) d. St. 356 v. Ch.
2) 403 d. St., 351 v. Ch.

hängigkeit gehalten, von diesen selbst aber den Etruskern wieder entrissen worden war, gerieth mit Samnium in offene Feindseligkeit.

Capua bildete einen Sammelplatz für die freien Kriegsschaaren, welche damals im südlichen Italien und Sicilien um Sold dienten, so daß es erklärlich ist, wenn die benachbarte Völkerschaft der Sidiciner bei den Campanern Schutz gegen die Angriffe suchte, die sie von den Samniten erfuhr. Diese wandten dann ihre Waffen gegen Capua selbst, welches nun, unfähig sich gegen die krieggeübten Nachbarn zu schützen, die Hülfe von Rom anrief.

Für die Römer war es eine Sache von unmittelbarstem Interesse, die benachbarte kleine, aber sehr wohl angebaute Landschaft Campanien vor Verwüstung zu schützen. Aber sie trugen Bedenken mit den waffenkundigen Samniten, mit denen sie ein altes Bündniß hatten, in Feindseligkeiten zu gerathen, deren Ausgang zweifelhaft sein mußte. Da verwandelten nun die Capuaner ihre Bitte um Unterstützung in den Antrag einer Unterwerfung unter Rom. Ihre Gesandten erklärten, daß sie ausdrücklich beauftragt seien, ihre Stadt der Botmäßigkeit der Römer zu unterwerfen: das Volk und die Stadt, das Land und die Tempel der Götter. Es war seit den Zeiten des älteren Tarquinius das erste Beispiel einer Unterwerfung, um geschützt zu werden. Die Römer nahmen die Dedition an. Aber die Samniten waren weit entfernt, die Verwendung der Römer, die nun erfolgte, zu berücksichtigen. Vor den Augen der römischen Gesandten schritten sie zu neuen Verwüstungen des Landes, sodaß zwischen den beiden Völkern ein Kampf darüber ausbrach, welchem von beiden das bereits in den allgemeinen Welt-

verkehr gezogene, zum Theil gräcisierte, reiche Capua gehören solle. Gleich der erste Feldzug[1]) war entscheidend. Die Erzählung legt Werth darauf, daß ein Mann von populärem Namen Marcus Valerius die Römer anführte, der mit den Soldaten als Kamerad lebt, keine Spiele verschmäht, sich einem Jeden gleichstellt und dabei im Zweikampf mit einem Gallier das Ansehen eines wunderbaren Heroismus gewonnen hat. Lange ist die Schlacht zweifelhaft; die Samniten sind im Nachtheil, halten sich aber; erst am Abend nach erneuerter Anstrengung werden sie geworfen. Der vorliegende Bericht besagt, daß die Wuth des Anlaufs der Römer, die in ihren Augen, ihren Mienen wie Wahnsinn erschienen sei, jene zum Rückzug vermocht habe.

Man hält den Gaurus, wo die Schlacht vorfiel, für einen damals fruchtbaren, jetzt öden Berg über Cumä, wo das Heer, zwischen dem Meer und dem tiefen Volturnus, abgeschnitten von Capua, verloren gewesen wäre, hätte es nicht den Sieg errungen. Die Latiner nahmen an dem Feldzug Theil und trugen zu dem glücklichen Ausgang einer Schlacht mit den Samniten bei Sueſſula wesentlich bei.

Die Samniten, die jetzt nicht mehr hoffen durften, Capua zu bewältigen, bedachten sich nicht länger, einen Frieden mit Rom zu schließen, der selbst wie eine Art von Bündniß erschien: denn, wenn sie davon abstanden, die Römer aus Campanien zu vertreiben, so wurden diese dagegen vermocht, ihnen die Sidiciner zu überlassen, um deren Willen der Krieg zwischen Samnium und Capua ausgebrochen war. Hieraus aber sollte nun für Rom erst eine wahre Gefahr hervor-

1) 411 d. St., 343 v. Ch.

gehen. Von den Römern aufgegeben, suchten die Sidiciner Schutz bei den Latinern; diese, denen Nichts erwünschter sein konnte, als eine territoriale Verbindung mit Teanum, der Hauptstadt dieser Völkerschaft, faßten den Entschluß, denselben ihren Schutz zu gewähren. Was die Römer verweigert, das unternahmen die Latiner. Die Differenz ist von historischer Wichtigkeit: denn wenn die Verbindung zwischen Rom und Latium aufgelöst wurde, so zerfiel damit die so eben emporkommende Bedeutung des latinisch-römischen Namens. Auch hatten es die Latiner nicht auf eine Trennung von Rom abgesehen, aber sie verlangten eine Gleichberechtigung, ungefähr wie sie eben den Plebejern in der Stadt zugestanden worden war; sie machten den Anspruch, daß der eine der Consuln aus ihrer Mitte genommen, der Senat durch sie verdoppelt werde. Hierüber aber entbrannte das stolze Selbstgefühl der Römer, welches zugleich eine Art von municipaler Religion in sich schloß.

Sie schreiben es dem Jupiter Romanus zu, daß er dem Abgeordneten der Latiner, der diese Anträge machte, seinen Unwillen habe fühlen lassen; die Stufen des Capitols herunterstürzend sei er entseelt niedergefallen.

„Es giebt", ruft einer der berühmtesten ihrer Helden und Führer, Manlius Torquatus, aus, „eine Gottheit im Himmel; wir werden die Legionen der Latiner niederwerfen".

Auch hier brachte der erste Feldzug die Entscheidung [1]). Die Consuln sahen, daß, wenn jemals, so jetzt gegen ein so nahverwandtes und verbündetes Volk die strengste Disciplin und Unterordnung nothwendig sei. Sie ward durch

1) 414 d. St., 340 v. Ch.

ein furchtbares Beispiel bestätigt. Der Sohn des Consuls Manlius Torquatus, herausgefordert von einem Latiner, besteht ihn im Zweikampf und kehrt mit den Spolien des Getödteten siegesfreudig zu dem Prätorium zurück. In den gallischen Kriegen, wo es darauf ankam, alle persönliche Furchtsamkeit abzustreifen, mochten Zweikämpfe an der Stelle sein, nicht hier, wo man nur durch Zusammenhalten und Gehorsam siegen konnte. Der Vater versagt dem zurückkehrenden Sohn den Siegeskranz nicht, den er verdient hat[1]), aber zugleich läßt er das Heer zusammenrufen; entweder, so lautete seine Erklärung, müsse er der Republik oder seiner Familie vergessen; er werde ein Beispiel geben, schmerzlich, aber heilsam; er befahl hierauf den Sohn hinzurichten. Der Sohn des Consuls fiel dem Imperium consulare, der Majestas patria zum Opfer. Erst als das Haupt des Unglücklichen fällt, das Blut aus dem Nacken hervorspritzt, wagt das von Erstaunen gefesselte Heer seine Theilnahme kundzugeben. Manlius war hierauf für alle Zeiten verrufen und geflohen, aber er erreichte seinen Zweck: das Heer war unbedingt gehorsam.

In diesem Kriege erfolgte aber auch noch eine andere Art von Opfer, eine eigentliche Selbstaufopferung.

Die Römer, wie die Latiner waren nach Campanien gegangen; in dem eroberten Gebiet sollte ihr Streit über Vorrang oder Gleichheit ausgefochten werden; in der Nähe

1) Zonaras VII, 26 S. 95, 13 ed. Bonn. Dio Cassius, Fragment 35, 2 und 3 S. 27, 28 Bekker. — Ueber die Differenz einiger Autoren (Sallust, Catilina c. 52, 30. Dionysius Halicarnassensis VIII, 79), die das Ereigniß in einen gallischen Krieg verlegen, glauben wir hinweggehen zu können, da es hier nur darauf ankommen kann, die allgemeine Tradition darzulegen.

des Vesuv, am Veseris, trafen sie zusammen[1]). Die Schlacht war zweifelhaft; schon wichen auf dem linken Flügel die Hastati der Römer auf die Principes zurück. Hierauf beschloß der Anführer des Heeres, Publius Decius, von Herkunft ein Plebejer, sich den Göttern zu opfern: denn eine nächtliche Erscheinung hatte den beiden Consuln angekündigt, daß von dem einen Theile der Anführer, von dem andern das Heer den Manen und der Mutter Erde gehöre[2]). Mit der Toga Praetexta das Haupt verhüllt, die Hand an das Kinn gelegt, über einem Speer stehend, ruft er nach den Worten, die der Pontifex ihm vorspricht, die Götter an, die Gewalt haben über Römer und Latiner; mit sich selbst weiht er die Legionen der Feinde den Manen und der Unterwelt. Nie ward ein wilder Aberglaube politisch und militärisch großartiger gefaßt. Denn widmet nicht ein Jeder, der in die Schlacht geht, sich selbst und seine Feinde dem Tode? Daß es der Consul mit dem stärksten Bewußtsein und nach den gottesdienstlichen Formeln thut, läßt ihn den beiden Schlachtordnungen um so erhabener von Gestalt erscheinen,

1) auct. de vir. inl. c. 26: positis apud Veserim fluvium castris.

2) Aus einem vatikanischen Fragment Dios (35, 2 p. 28 Bekker) geht hervor, daß dieser nicht einem Traume, sondern einem Wahrsager die Ankündigung, die Alles veranlaßte, zuschreibt. Zonaras (VII, 26), der sich hier von Dio entfernt, bleibt bei dem Traumgesicht stehen, dem er aber eine etwas andere Wendung giebt, als sie bei Livius sich findet. Er giebt dann den Nachtheil, in welchen die Römer geriethen, geringer an, als Livius. Bei Zonaras (p. 96, 10 ed. Bonn.): μικρόν τι ἐνέκλινεν; bei Livius VIII, 9, 3: hastati Romani, non ferentes impressionem Latinorum, se ad principes recepere; in hac trepidatione Decius inclamat. Wir haben es auch hier mit einer mannigfaltig modificirten Tradition zu thun. Ich bleibe dennoch bei Livius stehen, weil bei ihm das Ereigniß in seiner symbolischen und religiösen Fassung am eigenthümlichsten hervortritt; diese aber ist es, an welche die Erinnerung der späteren Zeiten sich knüpfte.

gleich als habe er alle Ungunst der Götter über die Römer auf sich selbst genommen und trage nun das unausweichliche Verderben in die Reihen der Feinde [1]). Als er unter der Menge der Geschosse erliegt, fliehen die Latiner, wo er niedersinkt. Der Consul Manlius hatte die Besonnenheit, die Triarier bis zu dem Augenblicke aufzusparen, wo die Feinde völlig ermüdet waren; dann siegt er vollkommen. Auch die in der Ferne drohend sich zeigenden Samniten, denen jedoch kein Antheil an der Schlacht zugeschrieben wird, bewirken, daß die Latiner nach Minturnä zurückweichen; ihr Lager fällt in die Hand der Römer.

Ein bald nachher tumultuarisch und unter falschen Vorspiegelungen zusammengebrachter Haufen von Latinern ward leicht auseinander getrieben.

Hierauf wagten die Latiner nicht mehr im offenen Felde zu widerstehen; sie trafen unter sich die Verabredung, die Angriffe der Römer zu erwarten, aber jeder angegriffenen Stadt gemeinschaftliche Hülfe zu leisten Zu gleicher Zeit [2]) wurde Pedum von dem einen und Antium von dem andern der römischen Consuln angegriffen; für beide Städte erschienen befreundete Schaaren im Feld, aber nicht stark genug, um sie zu entsetzen. Ungehindert durchzogen dann die Römer das latinische Gebiet und eroberten eine Stadt nach der andern.

In Folge dieser Ereignisse ward eine Einrichtung festgesetzt, welche der Selbständigkeit der Latiner für immer ein Ende machte. Allgemeine Versammlungen hörten auf; die

1) aliquanto augustior humano visus, sicut coelo missus piaculum omnis deorum irae, qui pestem ab suis aversam in hostes ferret. Livius VIII, 9, 10.

2) 416 der Stadt, 338 v. Ch.

staatsbürgerliche Gleichheit und Genossenschaft, die bisher zwischen ihnen bestanden, ward aufgehoben[1]). Die einzelnen Städte wurden jede in ein besonderes Verhältniß zu Rom gesetzt. Einige bekamen das volle Bürgerrecht; andere municipale Rechte ohne Suffragium, Tibur und Praeneste verloren einen Theil ihres Gebietes; Velitrae wurde besonders hart behandelt, seine Mauern wurden geschleift; die Antiaten verloren ihre Kriegsschiffe; die Stadt wurde eine römische Seecolonie.

Dies Verhältniß zu Latium kann man als eine der vornehmsten Grundlagen der römischen Macht, die sich dann über die Welt ausbreitete, betrachten. In dieser Zeit ist das Colonialsystem der Römer zwar nicht entsprungen; denn man kennt schon frühere Spuren desselben, aber doch zu voller Wirksamkeit gelangt, und Camillus nahm es zuerst mit Consequenz in die Hand. An dem Beispiel von Capua lernt man es kennen; dem Volke, wie der Stadt, welche sich den Latinern angeschlossen hatte, wurde ein Theil seiner Besitzungen entrissen und den römischen Truppen zugewiesen, die dann zugleich als Besatzung dienten und die Unterwürfigkeit aufrecht erhielten. Auf dieser Ansiedelung von Römern in den unterworfenen Gebieten, die jedoch zugleich zwei Drittheil ihrer Feldmark behielten, beruht das System der römischen Militärcolonien; es ist auf Behauptung der Herrschaft und Vertheidigung gegen die Nachbarn, die dadurch auch selbst bedroht werden, berechnet. So wurde damals zur Sicherung der Falerner Landschaft Cales mit einer Colonie besetzt[2]).

1) Livius VIII, 14, 10: Latinis populis conubia commerciaque et concilia inter se ademerunt.

2) 420 d. St., 334 v. Ch.

Nachdem hierauf auch das altvolskische Privernum unterworfen, aber verhältnißmäßig — denn die Einwohner ließen vernehmen, daß sie nur durch günstige Bedingungen zum Gehorsam verpflichtet werden würden — sehr mild behandelt und zur Isopolitie erhoben worden, gründete man bei dem Uebergang über den Liris an der Straße, die über Teanum nach Capua führt, die Colonie Fregellae. Der Platz war den Volskern von den Samniten entrissen, dann aber geschleift worden [1]). Mit befremdetem Mißvergnügen nahmen diese wahr, daß eine für sie wichtige Position von den Römern eingenommen wurde, sie sahen darin eine indirekte Feindseligkeit.

## Samnitisch-etruskischer Krieg.

Die Politik der Römer, welche zugleich Strategie war, bestand eben darin, die von den Samniten eingenommenen oder bedrohten Orte von denselben frei zu machen und gleichsam zu annectiren; wie ihnen dies auch mit einer ursprünglich griechischen Stadt, dem damaligen Neapel unerwartet gelang. Palaeopolis und Neapolis, eine von den Griechen aus Cumae angelegte Doppelstadt, hatte samnitische Besatzung aufnehmen müssen. Im Einverständniß mit Rom wußten jetzt zwei unternehmende Volksführer, kühn und glücklich, die samnitische Besatzung zu entfernen, wogegen sie eine römische aufnahmen, — ungefähr dasselbe Verhältniß, wie früher bei Capua.

Die Römer erschienen zugleich als Befreier der ein-

1) Livius VIII, 23, 6: quod Fregellas ex Vulscis captas dirutasque ab se restituerit populus Romanus.

heimischen Völkerschaften und der alten Ansiedelungen von der eingedrungenen samnitischen Oberherrschaft. Diese aber war nicht von neuem Datum; die Cantone der Gebirge, welche unter dem Namen Samnium begriffen werden, hatten zwar nicht eigentlich eine zusammenhaltende Organisation, aber doch ein gemeinschaftliches Interesse, welches nun überall mit dem römischen zusammenstieß und vor demselben zurückwich. Man begreift, daß sie nicht gemeint waren, dem Anwachsen der römischen Uebermacht ruhig zuzusehen. Die städtischen Gemeinwesen in der Nähe Neapels, unter denen wir auch Pompeji und Herculanum genannt finden, geriethen unverzüglich in die Gefahr, in die Verbindung Neapels mit Rom gezogen zu werden. Die Samniten, welche Italien, wie man es damals begriff, auszumachen meinten und die Kraft desselben in der That ausmachten, konnten sich nicht verhehlen, daß ihre ganze Stellung bedroht war. Man hat das Wort von ihnen gehört: zwischen Capua und Sueſſula müsse es sich entscheiden, wer von beiden Herr von Italien sein solle: Samniten oder Römer. Es galt eben alles Ernstes die Uebermacht des einen oder des andern Theiles in dem südlichen Italien. Die Wichtigkeit des neuen Kampfes, der nun ausbrach, und der eigenartige Verlauf der Begebenheiten wird es entschuldigen, wenn wir die charakteristischen Züge, welche die Ueberlieferung darüber aufbehalten hat, mit einem Worte wiederholen. Die beiden Völker, ziemlich gleich an Kräften, trafen mit anfangs zurückgehaltener, dann wetteifernder Kampfbegier auf einander.

Durch eine unerwartete Bewegung der Samniten, in deren Folge die Römer weder vorrücken, noch zurückgehen

konnten, sah sich deren Führer, der Dictator Cornelius Cossus[1]) fast wider seinen Willen genöthigt, das Zeichen zur Schlacht zu geben. Man stritt von der dritten bis zur achten Stunde des Tages; nach dem ersten Schlachtruf wurde kein andrer gehört; die Fahnen gingen weder vorwärts noch zurück; mit den Schilden gegen einander andrängend fochten beide Theile, ohne auszuruhen, ohne sich umzusehen. Die Entscheidung lag zuletzt darin, daß samnitische Reiter sich auf das römische Gepäck warfen, was dem Dictator, der sich um den Verlust nicht bekümmerte, Gelegenheit gab, sie in dieser Unordnung anzugreifen, zu zersprengen, mit den siegreichen Reitern das feindliche Fußvolk anzugreifen und zum Rückzug zu zwingen.

Diesem zweikampfähnlichen Anfang entspricht nun die Folge der Begebenheit.

Der unglückliche Ausgang der Schlacht erweckt in den Samniten die Meinung, daß sie sich durch ihre letzte Schilderhebung, mit der sie den bestehenden Frieden gebrochen, an den Göttern versündigt haben. Der Mann, der ihnen hauptsächlich dazu gerathen hat, Mitglied des vornehmsten Landesadels, Brutulus Papius kann sich nur durch freiwilligen Tod der Auslieferung entziehen; aber auch seine Leiche wird nach Rom überliefert, zugleich mit den Gefangenen und aller gemachten Beute. Die Samniten erklärten sich bereit Alles zurückzugeben, was nach dem Ausspruch der Fetialen rechtlich gefordert werde. Politik und Krieg sind hier immer mit der Religion vermischt. Daß die Römer nicht auf diese Anträge eingehen, erfüllt die Samniten mit dem Bewußtsein,

1) 432 d. St., 322 v. Ch.

daß sie nunmehr in ihrem Rechte seien, und um so beherzter greifen sie zu den Waffen.

Und da kommt ihnen nun die Natur ihres Gebirgslandes, das die Römer zu durchziehen genöthigt sind, auf das trefflichste zu statten.

In den Zweigen des Apennin, von denen die Gewässer, die daselbst entspringen, von Süden her nach dem Liris fließen, finden sich an vielen Stellen von mächtigen Bergen umgeben tiefe Thäler. In eines dieser Thäler ließen sich die Römer, die damals bereits in Apulien festen Fuß gefaßt hatten, durch die falsche Nachricht verlocken, daß ihre Anwesenheit daselbst nothwendig sei, indem sie auf dem kürzesten Weg dahin vorzurücken versuchten. Sie konnten die schroffen Anhöhen der Furculae Caudinae — eines Engpasses, den man eilf Miglien von Benevent bei Arpaja zu finden meint — dem mannhaften Feinde nicht wieder abgewinnen. Der Moment erhält dadurch eine besondere Bedeutung, weil er den Samniten Gelegenheit gab, entweder durch Vernichtung des Heeres, das in ihren Händen war, den Römern einen Verlust ohne Gleichen beizubringen oder wenn sie dasselbe vollkommen freigaben, sie zu einem Wettstreit der Großmuth zu veranlassen. Der Vater des samnitischen Imperators fordert ihn auf, entweder das Eine oder das Andere zu thun, aber dieser selbst hält den Augenblick für gekommen, um die vorliegende politische Frage zu erledigen [1]); er nöthigt die anwesenden Führer der Römer eine

1) Die Erzählung bei Livius ist die einfachste. Bei Appian III (Samnit.) c. 4 hat die Deliberation griechisch-scholastische Formen; ich sollte kaum glauben, daß Appian hier aus Dionysius geschöpft habe, da er in der Angabe der Truppenzahl von ihm abweicht.

Abkunft zu schließen, nach welcher Rom gehalten sein soll, die vorgeschobenen Colonien zurückzuziehen und mit den Samniten wieder in ein Bundesverhältniß mit gleicher Berechtigung beider Theile zu treten. Die Römer durften zwar hierauf aus dem verderblichen Engpaß abziehen, aber nicht ohne den Schimpf zu erleben, daß sie unter dem Joch durchziehen mußten [1]). In tiefster Niedergeschlagenheit kehrten die Consuln mit ihrem Heer nach Rom zurück, wo man die Bedingungen, zu denen sie sich hatten verpflichten lassen, nichts weniger als gutheißen konnte. Aber die Zurückkehrenden selbst forderten den Senat auf, den Vertrag, der ohne den völkerrechtlichen Ritus, ohne Fetialen, geschlossen worden, nicht zu ratificiren.

Obwohl die Samniten eine große Anzahl von Geiseln zurückbehalten hatten, erklärte der Senat den Vertrag für null und nichtig und nur diejenigen, welche ihn geschlossen, als persönlich verpflichtet, nicht die Republik, in deren Namen sie gehandelt hatten. Darin liegt eben die Sinnesweise der Epoche, daß das Dasein der Einzelnen dem Rechte und dem Willen der Gesammtheit gegenüber nicht in Betracht kommt.

Die Consuln wurden den Samniten ausgeliefert, von diesen aber, denen nur an der Ausführung der Bedingungen gelegen sein konnte, nicht angenommen; der Kampf brach dann mit verdoppelter Heftigkeit wieder aus. Zwischen den Römern und Samniten galt derselbe besonders der Kriegsehre. Die Römer ruhten nicht, bis auch die Samniten unter dem Joch weggegangen waren. Aber die Entscheidung lag doch in einem anderen Momente. Luceria fiel in die

1) 433 d. St., 321 v. Ch.

Hände der Römer [1]); Lukaner und Frentaner konnten sich nicht behaupten. Die Samniten wurden eigentlich in ihren Nachbarn geschlagen. Das System der römischen Militärcolonien war in der That erschüttert, aber nach einigen unentschiedenen oder vielleicht nachtheiligen Kämpfen festgehalten worden. Die Städte, welche gewagt hatten zu widerstehen, wurden auf das grausamste gezüchtigt.

Fregellae ward neu befestigt, zum ersten Mal auch Nola besetzt, Saticula mit einer römischen Colonie gesichert; Sora ward wieder gewonnen [2]). Die samnitische Nation selbst war noch eigentlich nicht überwunden und, als sich die Römer anschickten in das Gebirge von Samnium einzudringen, fanden die Samniten eine unerwartete Hülfe. Die Etrusker, welche in ihrem Machtbereich römische Militärcolonien ebenso ungern sahen, wie die Samniten in dem ihrigen, hatten sich gegen Sutrium erhoben, das gleichsam als die Pforte des Landes betrachtet wurde, und vorlängst von den Römern als Militärcolonie eingerichtet worden war [3]). Die Römer säumten nicht, den Angriff mit Gewalt der Waffen abzuwehren, so daß sich der unterbrochene Krieg mit Etrurien erneuerte. Die centrale Lage Roms in dem peninsularen Italien bewirkte, daß es sich nach verschiedenen Seiten hin ausbreiten konnte, dann aber auch von verschiedenen Seiten angegriffen wurde. Die Feindschaft gegen Rom machte die Nachbarn ihre Zwietracht unter einander vergessen. Man

1) 434 d. St., 320 v. Ch.

2) In den Jahren 440, 441, d. St., 314, 313 v. Ch.

3) Livius VI, 9, 4 bezeichnet Nepete und Sutrium als velut claustra et portae Etruriae. Colonie war Sutrium seit 371 d. St., 383 v. Ch. (Vellejus I, 14, 2).

könnte verſucht ſein, in dieſen Annäherungen der Samniten und Etruſker die erſte Idee einer Vereinigung von Italien wahrnehmen zu wollen. Noch ſtärker aber trat ſie in den Römern ſelbſt auf, welche nach den beiden Seiten den Kampf zu führen unternahmen. Man fragt dabei unwillkürlich, wodurch es den Römern möglich wurde, alle dieſe Feindſeligkeiten zugleich zu beſtehen. Das wichtigſte Moment dafür lag in dem fortdauernden, ohne Zweifel durch die Zucht und Sitte des Familienlebens geförderten Anwachſen der Bevölkerung, die durch municipalen Patriotismus und Kriegseifer zuſammengehalten wurde. Die Römer hatten die Strenge der militäriſchen Disciplin zu einem Syſtem ausgebildet, dem ſich Niemand entziehen konnte; es war mit Leben und Religion unzertrennlich verbunden. Der Cenſus vom Jahre 435 [1]), nach welchem Rom 130,000 waffenfähige Bürger zählte, macht es begreiflich, daß es ſo viele Colonien ausführen und dabei unaufhörlich blutige Kämpfe beſtehen konnte. Die Römer entriſſen den Etruſkern nicht allein Sutrium, ſondern ſie trafen, gereizt durch einen Angriff, Anſtalt, in das Innere von Etrurien einzudringen. Bisher war der ciminiſche Wald wie eine unüberſteigliche Naturbefeſtigung von Etrurien erſchienen. Wenn man die ciminiſchen Berge überblickt, von denen einige noch mit Wald bedeckt ſind, andere eine treffliche Landcultur darbieten, kleinere Städte und eine Anzahl von Dörfern, ſo erſtaunt man, daß die Gegend jemals den Römern als eine ſchreckende Wildniß erſchienen ſein ſoll. Die Vorſtellung beruhte auf Unkenntniß und nachbarlicher Fabel.

1) 319 v. Ch. Plutarch, de Fort. Rom. zum Schluß.

Vorsichtig zugleich und entschlossen durchzog der Consul Quintus Fabius Rullianus, dessen Legionen den caudinischen ähnliche Pässe fürchteten, die mit Wald bedeckten Anhöhen zwischen den beiden Seen zu seiner Seite[1]). Durch Verbindung mit einer benachbarten umbrischen Völkerschaft, den Camertern, war die Zufuhr gesichert. Dennoch trugen die Römer Bedenken, dem Fabius, obwohl sich derselbe schon vielfach hervorgethan hatte, die Ausführung eines entscheidenden Feldzuges gegen die Etrusker zu überlassen. Sie hielten für nothwendig den Mann dazu zu berufen, der den größten militärischen Ruf besaß, Papirius Cursor, der fünfmal Consul, zweimal Dictator gewesen ist; als Dictator hatte er im Krieg gegen die Samniten ein Beispiel militärischer Disciplin gegeben, das noch in aller Gedächtniß lebte und zwar gegen Fabius selbst. Durch ungünstige Auspicien veranlaßt, war Papirius Cursor nach Rom gegangen, aber nicht, ohne seinen Magister Equitum, der eben Quintus Fabius war, anzuweisen, er möge sich in seiner Abwesenheit ruhig verhalten; dennoch griff Fabius die Samniten an und besiegte sie. Papirius begab sich auf diese Nachricht wieder zum Heere, um ihn zu strafen, trotz seines Sieges. Vergeblich bat das ganze Heer für ihn. Fabius eilte nach Rom; aber auch hier erschien der Dictator. Keine Einrede vermochte etwas über ihn, weder die des Senats, noch die des alten Vaters, der an das Volk provocirte, auch nicht die der Tribunen. Papirius gestand diesen zu, daß sie unverletzlich seien, aber in demselben Grade, sagte er, sei es der Dictator. Auf dieser beiderseitigen Unverletzlichkeit beruht

1) 444 d. St., 310 v. Ch.

einerseits die Macht, andrerseits die Freiheit. Endlich hört man auf, mit ihm zu rechten; man bittet nur; hierauf erläßt er dem Ungehorsamen alle Strafe: denn die Majestät der höchsten Gewalt und die militärische Unterordnung ist gerettet. Dieser Fabius war es, der jetzt den ciminischen Wald, ebenfalls ohne ausdrückliche Anweisung dazu, durchbrochen hatte; und dem nun, — denn so wollte es das gesetzliche Herkommen —, zugemuthet wurde, die Ernennung des Papirius Cursor zum Dictator, durch welche er die erste Stelle verlor, in dem Lager auszusprechen.

Man wußte wohl, was es ihm kosten würde; einige Consularen wurden mit dem Senatusconsult zu ihm geschickt, um ihn persönlich dafür zu stimmen. Er gab ihnen keine Antwort: schweigend mit gesenktem Blicke verließ er sie: dann in der Nacht sprach er die Ernennung des Dictators aus; als ihm die Consularen dankten, vermied er die Sache mit einem Worte zu berühren. Man sah ihn, wie Livius sagt, einen tiefen Schmerz mit mächtiger Anstrengung in sich erdrücken.

In dieser unbedingten Unterordnung, der republikanischen Gleichheit zum Trotz, liegt das Geheimniß der römischen Siege. Sie ist nicht persönlicher Art, wenigstens war sie es damals nicht; sie gilt bloß der Idee des Gemeinwesens, welches eine unbedingte Hingebung erfordert. Die moralische Kraft, sich selbst zu überwinden, schreiben die Annalen dem Consul zu; dafür lassen sie ihn auch als Proconsul den ersten Sieg erfechten.

Die Etrusker rüsteten sich nach ihren heiligen Gesetzen stärker, als je. Die Erprobtesten, von den Oberhäuptern oder Privaten zuerst aufgerufen, gesellten sich durch Wahl die tapfersten Genossen aus dem Lande zu. Am vadimonischen

See (Lago di Bolsena) kam es zu einer Schlacht, welche eben wie die latinische und samnitische geschildert wird[1]). Man schlägt den ganzen Tag; die vordersten Reihen fallen, die folgenden treten an ihre Stelle; erst der Abend bringt die Entscheidung; indem die Reiter von den Pferden absitzen und über Leichen und Waffen herbeikommend sich mit frischer Kraft in die Kämpfenden mischen, erringen sie den Sieg.

Rom war bisher den Völkerbündnissen seiner Nachbarn nur eben an Macht gleichartig und keinem von ihnen geradehin überlegen gewesen. Durch die drei großen Schlachten aber, durch welche zuerst die Latiner, dann die Samniten, endlich die Etrusker niedergeworfen wurden, gelangte es zum Uebergewicht über jede einzelne und eigentlich alle zusammen. Eine der vornehmsten Ursachen davon war, daß die nachbarlichen Eidgenossenschaften keine Fühlung mit einander hatten. Die verschiedenen Kriege waren Einzelkämpfe und wurden als solche begonnen und ausgefochten.

In diesem Augenblick aber erwachte ein Gemeingefühl unter ihnen, doch es kam zu keiner nachhaltigen Vereinigung. Die Samniten, die in ihren glänzendsten Rüstungen den Etruskern zu Hülfe kamen, wurden von der Reiterei des Dictators zersprengt und ihr Waffenschmuck im Triumphe aufgeführt.

Die Umbrer versöhnten sich unter diesen Umständen mit den Etruskern und gesellen sich ihnen bei; sie sollen gemeint haben, wahrscheinlich doch im Vertrauen auf die Bundesgenossen, die sie erwarten durften, Rom selbst zu erobern. Aber die Römer waren bereits stark genug, um ein Lager in ihrem Gebiete aufzuschlagen, und nur mit

1) 445 d. St., 309 v. Ch.

Mühe konnten die einzelnen Bevölkerungen diesem gegenüber im Felde festgehalten werden. Als sie endlich einen Angriff auf das römische Lager machten, wurden sie durch einen Ausfall der Römer auseinandergesprengt und überwunden.

Nochmals erhoben sich die alten, schon längst pacificirten aber immer feindselig gesinnten Herniker und Aequer gegen Rom. Aber von ihren Kriegsthaten hört man diesmal Nichts; die Aequer verließen ihr Lager, ohne auch nur geschlagen zu haben. Ueber Allen lag bereits das Gefühl der Ueberlegenheit der Römer. Sie mußten sich zuletzt in Bedingungen fügen, die ihre Interessen spalteten, wie einst die latinischen gespalten worden. Nur die, welche an der Erhebung keinen Antheil genommen hatten, behielten ihre einheimischen Rechte, die sie den römischen vorzogen.

Die Marser hatten nur geschwankt, aber die Römer hielten sich schon dadurch für berechtigt, eine Colonie in ihrem Gebiete anzulegen, welcher die Völkerschaft vergeblich widerstrebte.

Schon beherrschten die Römer die ganze Küste Italiens am adriatischen Meer. Mit den Picenten ward ein Bund geschlossen, Marruciner und Vestiner zeigten sich getreu, in Apulien war Luceria eine römische Colonie.

Und als nun die Samniten auf's neue die Lukaner angriffen, zögerten die Römer, von diesen um Hülfe ersucht, keinen Augenblick, mit ihnen ein Bündniß einzugehen, in dessen Folge zwei consulare Heere in Samnium eindrangen, ohne erheblichen Widerstand zu finden. Man zählte fünfundvierzig Städte, wo Decius mit dem einen, sechsundachtzig, wo Fabius mit dem andern sein Lager aufgeschlagen hatte. Das samnitische Heer wurde inne, daß es nicht weiter widerstehen

könne; um sich doch nicht zu unterwerfen, zog es vor, nach Etrurien zu ziehen [1]). Oder war es weniger Verzweiflung, als diesmal doch ein großer umfassender Plan? Sehr wahrscheinlich, daß ein solcher von den unteritalischen Griechen, namentlich den Tarentinern, die sich bereits in ihrer Seeherrschaft gefährdet sahen, an die Hand gegeben worden ist. Nicht allein aber von Etruskern und Samniten, die bereits beide geschlagen waren, ließ sich die Herstellung des alten Zustandes von Italien erwarten. Man hoffte, daß sie von den cisalpinischen Galliern nicht nur unterstützt, sondern zu einem entscheidenden Anfall gegen Rom verstärkt werden würden.

Die Römer geriethen bei den Gerüchten von dieser Gefahr in nicht geringe Bewegung. Sie ließen einen Stillstand aller Geschäfte eintreten, bildeten Cohorten der Senioren, nahmen Freigelassene in die Centurien auf und ernannten Quintus Fabius Rullianus, denselben, dessen Verhältniß zu Papirius Cursor wir oben berührten und der sich seitdem einen alle Anderen übertreffenden Namen gemacht hatte, — er hat durch seine Verdienste den Namen Maximus in die Familie gebracht —, zum Consul, der sich den Publius Decius zum Collegen ausbat [2]): denn, sagte er, mit diesem vereinigt werde er nie zu wenig Truppen, noch zu viel Feinde haben [3]).

Es ist eine Schlacht von universaler Bedeutung, welche

---

1) 457 d. St., 297 v. Ch.

2) 459 d. St, 295 v. Ch.

3) Die Erzählung von ihren Streitigkeiten über die Provinzen (Livius X, 25) gehört nicht in die constante Sage. Auch Niebuhr, Röm. Gesch. III, 439 verwirft sie.

nun die Consuln bei Sentinum in Umbrien, nahe dem Lande der Senonen, der verbündeten Macht der Etrusker, Umbrer, Samniten und Gallier lieferten. Die beiden letzten darf man sich wohl mehr als die Söldner der Etrusker denken: ihnen hauptsächlich war der Kampf anvertraut. Den Samniten stand Fabius gegenüber: er ließ sie ruhig kommen; denn er wußte aus Erfahrung, daß ihr Schlachteifer allmählich sich abkühlte, und wollte seine Kräfte sparen bis zur entscheidenden Stunde. Decius dagegen hatte den Ehrgeiz, seine Reiterei, welche ungewöhnlich stark war, mit der gallischen so bald als möglich zu messen. Schon war er im Vortheil, als die Streitwagen der Gallier hervorbrachen, deren Gebrauch dieselben auf ihren Zügen, die sie an die Donau führten, gelernt haben mögen. Diesen Anblick hatten die Römer noch nie gehabt; seine Furchtbarkeit und Neuheit reichte hin, ihre Reiter auseinander zusprengen: deren Schrecken und Unordnung theilten sich der Legion mit. In dieser Gefahr, welche zugleich eine allgemeine war, erinnerte sich Decius seines Vaters und der Wirkung, welche dessen Hingebung am Veseris gehabt hatte.

Publius Decius ist der Mann, welcher, auf dieses Beispiel gestützt, einige Jahre früher den letzten religiösen Vorrang, den die Patricier noch besaßen, ihnen entrissen und der Plebs einen Antheil an der pontificalen Gewalt errungen hatte. Das ogulnische Gesetz, das Dies verfügte, wurde hauptsächlich durch ihn durchgeführt[1]): denn habe nicht der Ausgang jener Schlacht bewiesen, daß die Aufopferung eines Plebejers den Göttern ebenso angenehm sei, wie die eines

1) 454 d. St., 300 v. Ch.

Patriciers? An ihn selbst kam jetzt die Reihe eine gleiche Devotion zu beweisen.

Er meinte, das Schicksal seiner Familie erfüllen zu müssen. — Auch er hatte den Pontifex bei sich, der ihn eben so weihte, wie der Vater geweiht worden war: „der Zorn der himmlischen und unterirdischen Götter möge vor ihm hergehen; mit todbringendem Fluche möge er Wehr und Waffen, die Fahnen der Feinde berühren; wo er falle, da möge das Verderben Gallier und Samniten erreichen“ [1]). Seelengröße und Heldenmuth durchdrangen sich mit volksthümlichem Aberglauben. Man hielt dafür, daß der so gefallene Anführer mit sich selbst die Schaaren der Feinde zu der Unterwelt hinabziehe. — Der Tod des Decius brachte Schrecken in die Feinde und Haltung unter die Römer. Indessen kam die Zeit, welche Fabius erwartete; sein Anfall jagte die bereits ermüdeten Samniten in die Flucht, ein Reiteranlauf im Rücken der Gallier entschied die Schlacht, die sich jetzt in eine Metzelei verwandelte; die Römer behielten den Sieg, der ihnen freilich viel Blut gekostet hat. — Die unausbleibliche Folge der großen Entscheidungsschlacht war, daß Etrurien nun in die Hand der Römer fiel; die Samniten

1) So lautet die Fassung der Tradition bei Livius (X, 28). In den Berichten Dios, von welchen sich ein Auszug bei Zonaras (VIII, c. 1. p. 102, 19 ed. Bonn.) findet, geschieht der Selbstaufopferung des Decius und ihrer Wirkung auf die Römer, wiewohl etwas abweichend, Erwähnung. Danach waren die Römer in voller Flucht, als Decius seinen Entschluß faßte und ausführte; hierauf setzten sie sich dem verfolgenden Feinde wieder entgegen (τὸ μὲν ἐκείνου αἰδοῖ ὡς δὴ αὐτοὺς θανόντος ἐθέλοντοῦ, τὸ δὲ καὶ ἐλπίδι τοῦ πάντως ἐκ τούτου κρατήσειν). Bei Livius liegt das Wesentliche eben in seiner Ausführlichkeit, in der Formel, die er beibringt, welche den Geist des Jahrhunderts athmet und die Siege der Römer an die Religion anknüpft.

gingen, noch fünftausend Mann stark, nach ihrem Vaterlande zurück, und dahin versetzte sich die Wuth des Kampfes.

Auch die Samniten riefen gottesdienstliche Gebräuche zu Hülfe. Denn der Krieg der Nationen war, wie einst dort am Nil und am Jordan, gleichsam ein Krieg der Götter. Wie von Alters in entscheidenden Momenten, so vollzog jetzt in der Mitte des Lagers, in einer mit Linnen bedeckten, nach allen Seiten geschlossenen Umzäumung ein greiser Priester, vom höchsten Adel des Landes, Ovius Paccius, das Opfer nach dem alten Ritus; dazu ließ der oberste Befehlshaber [1]) die Edelsten der Nation hineinrufen. In der Mitte der geschlachteten Opferthiere, vor den Altären, von den Centurionen mit gegürtetem Schwerte umgeben, mußten sie einen wilden Fluch gegen sich selbst, ihr Haus und ihre Familie aussprechen, wenn sie jemals vor dem Feinde fliehen oder auch nur einen Fliehenden nicht sogleich tödten sollten [2]). Es weihten sich ihrer sechszehntausend, wie bei den Etruskern, einer von dem andern gewählt; alle durch besondern Waffenschmuck ausgezeichnet. In der nächsten Schlacht erfolgte, daß die Samniten nicht flohen; aber mit der alten Freudigkeit fochten sie doch nicht mehr. Lange ließen sie sich von den Römern hinwürgen, bis diese, ohnehin schon im Vortheil, einen Zuzug von Reiterei empfingen; dann warfen sie sich trotz ihres Schwures doch in die Flucht. Der Sohn des Papirius

1) Auf den Münzen der Italiker erscheint im Bundesgenossenkrieg der Titel embratur, der dem lateinischen imperator entspricht (Mommsen, Die unteritalischen Dialekte S. 250). Für Paccius ist die oskische Form Pakis (Mommsen a. a. O. S. 284, und Nachträge zu den oskischen Studien S. 51).

2) Livius X, 38

Curſor hielt einen Triumph wie ſein Vater [1]). Er weihte den Tempel des Quirinus, den der Vater gelobt hatte.

Im Jahre 464 [2]) ward zum vierten Male mit den Samniten Frieden geſchloſſen, fünfzig Jahre, nachdem der Krieg begonnen hatte, ein Friede, der ihre Unterwerfung beſiegelte.

Man kann dieſe Ereigniſſe nicht ohne eine ſchmerzliche Sympathie mit den Ueberwundenen betrachten. Das alte, in den mannigfaltigſten Geſtaltungen lebensvolle Italien ging damit auf immer zu Grunde. Aber für Zuſtände dieſer Art war nun kein Raum mehr in der Welt; entweder mußten die Gallier Herren des peninſularen Italiens werden oder die Römer. Auch nach jener Schlacht haben die Gallier noch mehr als einmal Einbrüche in Etrurien verſucht; ſie wollten Rache nehmen für die erlittene Niederlage und ſprachen dabei allem völkerrechtlichen Herkommen Hohn. Nicht ohne erneuerte große Anſtrengung gelang es den Römern, ſie zurückzuweiſen. Sie legten dann in dem galliſchen Gebiete zwiſchen den Thälern des Aeſis und Metaurus die Colonie Sena an [3]), welche ihre Herrſchaft über das adriatiſche Meer angebahnt hat.

Dieſe Abwehr der Gallier bildete die Grundlage der Selbſtſtändigkeit von Italien und, man kann ſagen, ſeiner Einheit. Was im Gegenſatz gegen Rom verſucht worden, wurde nun durch die Römer ins Werk geſetzt.

Noch aber war die Vereinigung des peninſularen Italiens nicht vollſtändig durchgeführt. Die im Süden des Landes

---

1) 489 d. St., 293 v. Ch.
2) d. St., 290 v. Ch.
3) 471 d. St., 283 v. Ch.

angesiedelten Griechen setzten ihr Widerstand entgegen. Nicht als ob die Römer mit den Griechen von vornherein in Gegensatz gestanden hätten. Wir berührten, daß sie Neapel von den Samniten befreiten. Die Stadt Thurii trat unter ihren Schutz, wie einst Capua. Aber gerade dies erweckte den Widerstand der mächtigsten unter den griechischen Städten, die nicht allein selbstständig sein und bleiben wollte, sondern eine Art von Hegemonie über die übrigen in Anspruch nahm. Es war Tarent, welches in Industrie sowohl, wie im Handel sich mit Syrakus und mit Rhodus messen konnte, durch das Umsichgreifen der Römer aber in dem Kreise zugleich seiner maritimen Thätigkeit und seiner Beziehungen zu den übrigen Küstenstädten wesentlich beeinträchtigt wurde. Sehr ungern sahen die Tarentiner, daß die Römer sich der Ostabhänge des Apennin nach dem adriatischen Meere hin bemächtigten, die für ihr Handelssystem, welches das adriatische Meer einschloß, unentbehrlich waren. Sie thaten, so viel sie konnten, dagegen. Von der Niederlage bei Sentinum wurden sie gleichsam mit betroffen. Daß nun aber die Römer eine Colonie in das Gebiet der Senonen führten, war ihnen unerträglich. Eine Verbindung des Handels am tyrrhenischen Meere mit dem adriatischen durch die Römer und ihre Freunde bedrohte sie mit empfindlichem Nachtheil. Ihr Widerwille kam sogleich bei der nächsten Gelegenheit zum vollen Ausbruch.

Als die ersten römischen Schiffe auf ihrer Fahrt vom tyrrhenischen nach dem adriatischen Meere in den tarentinischen Hafen, den die Natur eben zu dieser Vermittelung angelegt zu haben schien, einfuhren, ließen sich die Einwohner von Tarent so weit fortreißen, im Widerspruch mit allen Verträgen die römische Flotte niederzusegeln, wie sie denn

auch gleich darauf die Römer aus Thurii vertrieben. Tarent wollte die Römer weder in diesen Landschaften, noch vollends in diesen Gewässern dulden. Dem demokratischen Ungestüm, welches hiebei vorwaltete, begegneten die Römer, bei denen sich jetzt eine plebejische Aristokratie herausbildete, besonnen und würdig.

Als die Römer eine Gesandtschaft abordneten, um den Frieden herzustellen, wurde diese von der unbotmäßigen tarentinischen Demokratie, welche gleichsam die Kehrseite der griechischen Cultur in populären Excessen darstellte, beleidigt und verhöhnt [1]). Verunehrungen kamen vor, welche nach der Sinnesweise der Römer nichts anderes, als einen blutigen Krieg erwarten ließen. Wie aber konnten die Tarentiner wagen, einen solchen zu bestehen: denn daß sie gemeint hätten, den römischen Streitkräften gewachsen zu sein, läßt sich doch nicht denken. Auch durften sie sich nicht etwa an das seegewaltige Karthago wenden, das mit den Römern damals in gutem Vernehmen stand; der vornehmste Gegensatz, der sich über das Mittelmeer hin erstreckte, bestand eben zwischen den Griechen und den Puniern, und war

1) Wir haben zwei verschiedene Traditionen hierüber, von denen die eine echt römische (bei Valerius Maximus II, 2, 5), den Gesandten nachrühmt, daß sie ihren Auftrag ausgerichtet, ohne der ihnen widerfahrenen Beleidigung zu gedenken, und eine andere, welche den Gegensatz zwischen Römern und Griechen, der dabei zum Ausbruch gekommen, hervorhebt: das tarentinische Volk habe die Tracht des vornehmsten der römischen Legaten, Postumius, die etwas Ceremonielles hatte, verlacht, seine Aussprache des Griechischen verspottet, dem frechen Possenreißer, der das Gewand des Postumius beschmutzte, Beifall zugeklatscht; dieser habe gesagt, die Flecken würden in Kurzem mit Blut ausgewaschen werden. (Dionysius Halicarnassensis XVII, 4, S. 229, 6 Kießling. Appian, Samnitika c. 7. Dio Cassius XXXIX, 5—7 S. 37 Bekker.)

damals in Sicilien auf das heftigste entbrannt. Dagegen konnten sie an den hellenistischen Mächten einen sicheren Rückhalt zu finden erwarten: denn diesen wurde durch das Vordringen der Römer im südlichen Italien die Machtsphäre, die sie besaßen oder in Anspruch nahmen, erheblich beschränkt. Keiner aber wurde davon mehr berührt, als ihr Nachbar, der König Pyrrhus von Epirus, der nichts mehr wünschte, als Unteritalien und Sicilien mit seinem kleinen Reiche zu vereinigen. Den riefen sie zu Hülfe und er nahm diese Einladung an, im Allgemeinen einverstanden mit den übrigen hellenistischen Fürsten, die den Orient unter sich theilten.

Dadurch aber geschah es dann, daß die Römer, indem sie die bereits gemachten Eroberungen zu vollenden und des unteren Italiens Meister zu werden gedachten, mit dem großen welthistorischen Element zusammenstießen, das den Orient und Griechenland umfaßte. Ob Tarent und die Südküste von Italien den Römern unterthänig sein sollte, wurde die vornehmste politische Frage der Welt.

## Drittes Capitel.

**Die helleniſtiſchen Reiche in der Zeit der galliſchen Einbrüche. Die letzte Epoche der Philoſophie und politiſchen Unabhängigkeit der Griechen.**

### Pyrrhus in Italien.

Während die Römer Italien ihrer Oberherrlichkeit unterwarfen, waren Griechenland und der Orient von Grund aus umgewandelt worden. Erwähnen wir mit einem Worte die Gleichzeitigkeit dieſer großen Ereigniſſe, die doch in ihrem weſentlichen Verlauf keinen Zuſammenhang mit einander hatten. Das Emporkommen der Römer in Italien und die Begründung der helleniſtiſchen Reiche gehören ein und derſelben Epoche an, ohne einander zu berühren oder gar zu bedingen; die Schlacht am Veſeris, durch welche die Latiner den Römern unterworfen wurden, iſt ungefähr gleichzeitig mit der Schlacht von Chäronea, durch welche Macedonien die Herrſchaft über Griechenland erwarb, worauf es dann beruhte, daß Alexander der Große ſeinen orientaliſchen Zug unternehmen konnte. Gleichſam im Wetteifer mit ihm drang ſein Schwager Alexander von Epirus in Unteritalien ein, aber er erlag dem Widerſtand der Eingeborenen. Nicht ſo glücklich waren dieſe jedoch in dem

Kampf mit den Römern, der nun ernstlich ausbrach. Den Römern gelang es, sie niederzuwerfen und ihre Herrschaft über Unteritalien auszudehnen. Während dann die Römer immer weiter schreitend Etrurien bezwangen und Samnium vollends niederwarfen, zerfiel die von Alexander begründete Herrschaft im Orient; die hellenistischen Reiche erhoben sich, die zwar die Idee der Gesammtmacht aufrecht erhielten, aber einander ihren Antheil an derselben streitig machten und in unaufhörlichen Kriegen sich gegenseitig schwächten und zerrütteten.

In derselben Zeit, in welcher Rom die einheimischen Völker, die sich mit den Galliern verbündet hatten, durch die Schlacht von Sentinum niederwarf und seine Herrschaft definitiv begründete, waren die hellenistischen Gewalthaber in der heftigsten Zwietracht mit einander begriffen. Eben damals eroberte Demetrius Poliorcetes Athen im Gegensatz mit den Königen von Aegypten, Thracien, Macedonien, und eröffnete dann den Kampf um die macedonische Krone. Demetrius nahm sie auf den Grund der mütterlichen Ansprüche seines Sohnes Antigonus Gonatas in Besitz. Alles aber wurde dadurch zweifelhaft, daß er sich in weitere ehrgeizige Unternehmungen stürzte, bei denen er in die Gefangenschaft des Seleukus gerieth, in der er umkam [1]). Noch einmal scheint Seleukus die Absicht gefaßt zu haben, das Reich Alexanders im Ganzen und Großen wieder herzustellen. Er beherrschte die zwei und siebzig Satrapien von Asien; sein Sieg über Lysimachus eröffnete ihm nicht allein Thracien, sondern auch Macedonien, von wo dieser den Antigonus Gonatas ver-

1) I. Th. 2. Abth. S. 247.

trieben hatte. In seinem Gefolge war der ältere der Söhne des Ptolemäus Lagi, Ptolemäus Ceraunus, der aber durch den Willen des Vaters von dem Throne ausgeschlossen, welcher dem jüngeren Ptolemäus Philadelphus zufiel, seine Zuflucht zu Seleukus genommen hatte, der ihm versprach, ihn nach Aegypten zurückzuführen [1]); dann wäre der glorreiche Seleukus Herr und Meister des gesammten Reiches geworden. Er hielt es für ein göttliches Geschick, daß er, der älteste von den Gefährten Alexanders, alle Anderen überlebt und der Besieger der Sieger geworden sei. Das war ihm nun aber nicht bestimmt. Als er, mit diesen Plänen beschäftigt, über den Hellespont ging, ist er, am Altar stehend, plötzlich meuchlings ermordet worden; sein Mörder war Ptolemäus Ceraunus, den er in Schutz genommen hatte. Eine Handlung recht im Geiste dieser Epoche und dieser Machthaber. Der wilden Begier zu herrschen schien jede Gewaltthat an Freunden und Verwandten erlaubt. Und dem Ptolemäus Ceraunus gelang es wirklich, in Macedonien und Thracien anerkannt zu werden. Mit seinem Bruder, den er seinerseits nunmehr ebenfalls anerkannte, schloß er Freundschaft, so daß dieser ihm seine Seemacht zu Hülfe schickte, durch welche die Flotte des Antigonus Gonatas überwältigt wurde.

1) Memnon (Frgta Hist. Graec. III, p. 433 Fragm. 13, 12 Müller) erwähnt dieses Versprechens ausdrücklich: *ὑποσχέσισι λαμπρυνόμενος, ἃς αὐτῷ προὔτεινεν ὁ Σέλευκος, εἰ τελευτήσειεν ὁ γεινάμενος αὐτὸν εἰς Αἴγυπτον πατρῴαν οὖσαν ἀρχὴν καταγαγεῖν.* In den kurzen Angaben über diese Ereignisse bei Cornelius Nepos (de regibus c. 3, 4), Justin (XVII, 2), Memnon, Pausanias (I, 16, 2) und Appian (Syriake c. 62) finden sich abweichende Angaben, die schwer auszugleichen sind; namentlich wird nicht klar, ob Ptolemäus Ceraunus nicht zuerst zu Lysimachus geflohen und dann erst in die Hände von Seleukus gerathen ist. Nach Pausanias ist er zuerst zu Seleukus geflohen.

Schwingen. Vor Allem in ihm meinte man einen echten Fortsetzer Alexanders zu erkennen.

Es ist begreiflich, daß die Tarentiner, von den Römern mit Krieg bedroht, diesen mächtigen und kriegberühmten Führer zu Hülfe riefen, und ebenso sehr, daß er die Einladung annahm. Er hatte in Macedonien und Griechenland, wo Antigonus und Ptolemäus Ceraunus einander die Waage hielten, Nichts mehr zu thun. Anderweite Verbindungen dagegen riefen ihn nach dem Westen. Aus seiner späteren Vermählung mit einer Tochter des Agathokles war ihm ein Sohn entsprungen, dem ein Recht auf die Nachfolge in Syrakus zustand. Welch ein Reich hätte er gegründet, wenn es gelungen wäre, Sicilien und das untere Italien mit Epirus, wie es damals war, zu einem Ganzen zu verbinden!

Man hat oft davon geredet, daß er von den in Streit mit einander begriffenen Machthabern Antiochus, dem Sohne des Seleukus, Antigonus und Ptolemäus Ceraunus deshalb unterstützt worden sei, weil sie ihn aus ihrer Nähe loszuwerden wünschten. Und möglich, daß dies der Sinn des Antigonus gewesen ist, der Nichts zu erwarten hatte, als eine Unterstützung des neuen macedonischen Königs durch Pyrrhus. Der eigentliche Verbündete des Pyrrhus auch bei dem neuen Unternehmen war eben Ptolemäus Ceraunus; er sagte ihm eine Unterstützung mit einigen Tausend Phalangiten, einer Schaar von Reitern und einer Anzahl Elephanten zu [1]). Es war der ganze Apparat der hellenistisch-

1) Trogus Pompejus, prol. XVII: bella cum Antiocho et Pyrrho composuit (Ptolemaeus Ceraunus), datis Pyrrho auxiliis, quibus iret

macedonischen Kriegführung. So geschah es, daß Rom mit der macedonisch-hellenistischen Weltmacht, wie sie sich in einem ihrer vornehmsten Führer repräsentirte, ohne daß es mit derselben vorher in nahe Beziehungen getreten wäre, plötzlich in Kampf gerieth. Beide Systeme, — das römische, das in der Ueberwältigung von Italien begriffen war, und das griechisch-macedonische, das von jeher nach Westen vorzudringen gestrebt hatte —, stießen jetzt aufeinander. Nicht als Söldner ging Pyrrhus nach Italien über, sondern als ein großer Fürst, der einen Krieg in eignem Interesse und in einem allgemeinen unternahm. Sein erstes Geschäft war, Tarent zu einem Waffenplatz zu machen und der Stadt eine militärische Organisation zu geben. Dann aber setzte er seine Streitkräfte den Römern entgegen, deren bisher auf Italien beschränkter Krieg dadurch eine sehr veränderte Gestalt erhielt. Wie vor Kurzem mit dem gallischen Sichelwagen, so hatte jetzt die Legion mit der orientalischen Kampfesart, der Phalanx und den Elephanten um den Preis des Sieges zu ringen.

Das erste Zusammentreffen der beiden Schlachtordnungen geschah bei Heraklea am Siris, wo Pyrrhus eine Stellung genommen hatte, durch welche er Tarent deckte[1]). Sieben Mal griffen die Legionen diese Stellung an, aber immer vergeblich; die Phalanx leistete was sie sollte, Widerstand. Die Legionen siegten nicht, wurden aber auch nicht geschlagen. So bei dem Fußvolk; die Reiterei dagegen, hauptsächlich thessalischen Ur-

contra Romanos Tarentum defensum. Die Stelle bei Justin XVII, 2, 10 ist, wie man sie in den Handschriften liest, nicht zu verstehen. Die Conjecturen, wie sie von Frotscher gesammelt sind, bieten andre Schwierigkeiten dar.

1) 474 der Stadt, 280 v. Ch.

sprungs, von dem König selbst angeführt und von einigen Elephanten unterstützt, erwies sich der römischen überlegen und warf sie über den Haufen. Der König erfocht den Sieg, der zwar theuer erkauft war, durch welchen aber die Römer nicht allein schweren Nachtheil erlitten, sondern selbst in Gefahr geriethen. In Folge dieser Schlacht traten die griechischen Städte, sowie die Lukaner, Bruttier, Apulier, ein Theil der Samniten auf die Seite des Königs. Ihn selbst finden wir in Kurzem in Campanien; Capua nahm er nicht ein, aber er wagte einen Streifzug gegen Rom, eroberte Fregellae und bemächtigte sich der Burg von Praeneste. Er gelangte bis auf den fünften Millienstein vor Rom. Aber die Römer hatten ihrerseits nicht gesäumt, ihre Heere aus Etrurien gegen Pyrrhus heranzuziehen. Bald darauf finden wir Pyrrhus doch wieder in Tarent. Wer will sagen, ob es nicht wirklich seine Absicht gewesen sei, Rom einzunehmen. Aber die Nachwirkungen seines Sieges, die Vorbereitungen, welche Rom selbst traf, machten es unmöglich. Rom erscheint als der historische Felsen, an welchem die Fluthen der Völkerbewegung sich brechen; inmitten derselben bleibt er intakt. Pyrrhus faßte einen ganz anderen Gedanken. Er hat durch seinen Vertrauten Cineas Verhandlungen mit den Römern angeknüpft, bei denen er nicht sowohl auf Frieden, als auf Bundesgenossenschaft antrug. In dieselbe sollten die Tarentiner aufgenommen werden, die übrigen Griechen in Italien autonom bleiben und die Italiker im unteren Italien Alles zurückerhalten, was ihnen entrissen worden war[1]). Eben darin lag die Stärke der Römer, daß sie ihre Politik niemals

1) Appian, Samnitika c. 10.

veränderten; sie hätten es für ein öffentliches Unglück angesehen, wenn sie mit den Tarentinern, von denen sie beleidigt waren, in Bundesgenossenschaft hätten treten müssen; sie schlugen dem König mit dürren Worten jede Verbindung ab, so lange er sich auf dem Boden von Italien befinde: denn dahin hatte sich nun die Politik der Römer im vollen Bewußtsein entwickelt; sie wollten Italien für sich selbst behaupten. Dabei kam ihnen Nichts mehr zu Statten, als daß Pyrrhus seine Absichten zugleich auf Sicilien gerichtet hatte. Pyrrhus konnte als Schwiegersohn des Agathokles im Namen seines Sohnes, der dessen Enkel war, Ansprüche auf die Herrschaft in Syrakus machen, welches eben einen neuen Angriff von den Karthagern zu bestehen hatte. Er wurde von den Syrakusanern zu Hülfe gerufen. Und hätte er denselben mit Erfolg beigestanden, so wäre es für die Karthager eine nicht geringe Gefahr gewesen, wenn Pyrrhus mit den Römern Friede gemacht und dann, wie er beabsichtigte, im Einverständniß mit ihnen sein siegreiches Heer nach Sicilien geführt hätte. Daran aber war nicht zu denken. Die Römer setzten ihren Krieg mit gewohnter Anstrengung fort. Bei Asculum haben sie nochmals mit Pyrrhus geschlagen [1]). Ihre Anstrengungen, die epirotische Phalanx zu durchbrechen, waren jedoch auch diesmal vergeblich und die Verwendung der Elephanten nöthigte zuletzt die Römer zurückzuweichen. Sie waren noch weit entfernt, den Gegner überwunden zu haben, als dieser selbst sich anschickte, nach Sicilien hinüberzugehen, was die Römer gern geschehen ließen. Als Pyrrhus, Meister von Tarent und dem unteren

1) 475 d. St., 279 v. Ch.

Italien in dem Glanze seiner Siege nach Sicilien hinüberkam, wurde er daselbst mit Bewunderung und Jubel empfangen [1]).

Die Katanäer und Leontiner und besonders die Syrakusaner selbst schlossen sich ihm an. Sostratos, einer von den dortigen Parteiführern, trat mit seinen 10,000 Mann und mit dreißig Städten, denen er gebot, unter Pyrrhus. Bald hatte dieser eine Flotte von mehr als 200 Schiffen, mit denen er die See behauptete, und ein Heer, dem die Punier weder im Felde noch hinter den Mauern widerstehen konnten. Agrigent ward befreit, Eryx, Panormus erobert. Man hat Münzen von Pyrrhus, welche den Kopf des dodonäischen Zeus mit dem Bilde der sicilischen Demeter vereinigen. Aber Sicilien von den Karthagern ganz zu befreien gelang ihm doch nicht. Bei seiner Unternehmung gegen Lilybäum, den wichtigsten Waffenplatz der Karthager, den sie wohl befestigt hatten und von ihren Küsten aus wegen seiner Nähe leicht vertheidigen konnten, fand er einen unüberwindlichen Widerstand.

Mitten in der Krisis der Ereignisse dürfen wir inne halten, um uns ihre Tragweite zu vergegenwärtigen. So weit war es trotz aller inneren Zerwürfnisse der hellenistischen Reiche doch gekommen, daß der Repräsentant ihrer Macht, also diese selbst, in Italien und in Sicilien siegreich eingedrungen war. Pyrrhus hatte Tarent vor den Römern, Syrakus vor den Karthagern beschützt. Er war in zwei Schlachten gegen die Römer Sieger geblieben und hatte den Muth, den wichtigsten der karthagischen Waffenplätze mit aller seiner Macht zu bestürmen. Der ursprüngliche Gedanke, die Griechen in Italien und Sicilien gegen die Karthager

1) Ol. 125, 3. 476 d. St. 278 v. Ch. im Spätsommer.

und Römer zu sichern, war nahezu durchgeführt. Ein Gefühl dieser Lage regte sich dem König gegenüber in den beiden großen Republiken. Sie haben damals ihr altes Bündniß mit einander erneuert und demselben eine sehr bezeichnende Klausel hinzugefügt; wenn es zu einem Bündniß zwischen Pyrrhus und dem einen oder dem andern Volk, Karthagern oder Römern, komme, so solle in demselben vorgesehen werden, daß die beiden Völker einander Hülfe leisten können, wenn das eine oder andere von ihnen in seinem Gebiete angegriffen werde; jeder Staat auf seine eigenen Kosten; die Karthager aber sollten verpflichtet sein, die nöthigen Schiffe zu stellen. Man sieht wohl, daß ein Einfall des Pyrrhus entweder in Libyen oder in Latium besorgt wurde, gegen welchen jede der beiden Republiken die Hülfe der anderen bedurfte. In Italien wollte jedoch Rom die Karthager auch unter diesen Umständen nicht dulden. Eine karthaginiensische Flotte, die bei Ostia erschien, wurde davon abgemahnt, die Truppen, die sie an Bord hatte, auszuschiffen.

Pyrrhus wird in der Weltgeschichte niemals vergessen werden können, weil er das Princip der macedonisch-helleniſtischen Macht soweit entwickelte, daß die beiden Mächte im Occident sich die eine wie die andre von ihr gefährdet glaubten. Allein zu einem entscheidenden Unternehmen dieser Art kam es überhaupt nicht. Die Geschicke der Welt nahmen in denselben Jahren, in welchen Pyrrhus in Sicilien kämpfte, eine andre Wendung von entscheidendem Gewicht. Die Gallier brachen in Macedonien und Griechenland ein, sodaß Pyrrhus nicht allein keine Hülfe bekam, sondern in Folge der damit verbundenen Erschütterungen des allgemeinen Zustandes sogar auf seine Rückkehr Bedacht nehmen mußte.

Der Historiker geräth in Verlegenheit, wenn er Ereignisse combinirt, von deren Aufeinanderwirken die Zeitgenossen schweigen. Wir werden über den Einbruch der Gallier sogleich in seinem besonderen Verlauf berichten. Aber unmöglich kann man sich denken, daß die Niederlage der Macedonier unter Ptolemäus Ceraunus nicht mit dem Rückgange der Unternehmungen des Pyrrhus zusammengehangen habe. Indem das Prästigium der macedonisch-helleniſtischen Kriegsmacht überhaupt zerstört wurde, vermochte Pyrrhus die Sicilianer nicht mehr zu den Anstrengungen fortzureißen, welche nothwendig gewesen wären, um Karthago mit Aussicht auf Erfolg zu bekämpfen. In Italien machten die Römer entscheidende Fortschritte. Die Triumphalfasten verzeichnen Siege über Lukaner, Bruttier, Samniten. Als Pyrrhus wieder in Italien erschien, zeigte er sich den Römern nicht gewachsen. Zu den vier entscheidenden Schlachten über Latiner, Sabiner, Etrusker, Gallier, welche die Herrschaft Roms in Italien begründeten, kam noch eine fünfte hinzu, eben bei Benevent gegen die macedonische Phalanx und die Elephanten [1]). Pyrrhus traf daselbst mit dem Consul Manius Curius Dentatus zusammen. Man wollte bemerken, seine strategischen Bewegungen seien nicht mehr so wohl erfunden und ausgeführt, als früher. Aber die Hauptsache, die Römer hatten sich vorbereitet, seine Elephanten zu bekämpfen. Von den Verschanzungen des römischen Lagers, denen die Thiere sich genähert, wurden sie mit Brandfackeln und anderen wohlersonnenen Vorrichtungen zurückgewiesen. Dentatus führte eines der Thiere im Triumphe auf.

1) 479 d. St., 275 v. Ch.

Wenn aber Pyrrhus nicht siegte, so konnte er auch auf die mit ihm verbundenen Bevölkerungen nicht zählen. In seinem Rückzug kann man einen Moment der allgemeinen Geschichte insofern sehen, als dadurch die Bestrebungen der Diadochen, den Westen zu unterwerfen, rückgängig und auf immer abgebrochen wurden.

Rom und Karthago waren gegen diese Weltmacht verbündet. Durch die Entfernung des epirotischen Königs wurden die Einen Meister in Italien, die anderen zur See. Bei der Unterwerfung von Tarent wirkten sie, wiewohl nicht eben einträchtig, zusammen; das Volk, das des epirotischen Phrurarchen, der die Akropolis inne hatte, müde war, rief eine in der Nähe stationirte karthagische Flotte zu Hülfe, worauf der Phrurarch es vorzog, die Burg den Römern zu übergeben, deren Kriegsheer unter Fabricius sich ebenfalls in der Nähe befand. Die Karthager trugen doch Bedenken, Tarent gegen die Römer in Schutz zu nehmen; die Bürger überlieferten ebenfalls den Römern die Stadt [1]), wo wir bald darauf eine römische Besatzung finden. Die Römer nahmen dann die Hauptstadt der Sallentiner Brundusium in Besitz, auf der anderen Seite Rhegium. Sie waren jetzt Herrscher in dem ganzen peninsularen Italien; Italien, das bisher nur den Ehrgeiz fremder Nationen auf sich gezogen hatte, trat unter der Führung von Rom unter die Mächte der Welt selbständig ein. Noch besaßen die Römer weder die Padusebene, durch welche das Apenninenland mit dem continentalen Europa in Verbindung steht, noch die nahe Insel, welche gleichsam einen getrennten Theil von Italien bildet. Aber

1) 482 d. St., 272 v. Ch.

das peninſulare Italien geſtaltete ſich unter ihnen ſchon zu einer gewiſſen Einheit. Dazu trugen hauptſächlich zwei Momente bei; die Einrichtung von Colonien, die ſich von dem oberen nach dem unteren Italien erſtreckten, von Luceria bis Sena, und die Föderationen, in welche die Römer mit bedeutenden Städten und auch mit den nicht ſtädtiſch organiſirten Völkerſchaften getreten waren. Den Bundesgenoſſen wurde für ihr inneres Verhältniß eine gewiſſe Selbſtändigkeit vorbehalten, aber ſie machten ſich anheiſchig, die Majeſtät des römiſchen Volkes anzuerkennen; ſie waren verpflichtet, der leitenden Stadt mit ihren Hülfstruppen Dienſte zu leiſten. Die Erhebung Italiens zu politiſcher und militäriſcher Macht hatte um ſo mehr zu bedeuten, da die griechiſch-macedoniſche Macht durch den Einfall der Gallier gebrochen war.

## Die Gallier in Macedonien, Griechenland und Syrien.

Mit der Erzählung über den Einbruch der celtiſchen Völker in Italien verbindet ſich eine andere Sage, nach welcher dieſelben unter Führung heiliger Vögel zugleich einen Zug nach den Donauländern unternommen haben. Eine Anzahl von Städtenamen, unter Anderem der alte Name von Belgrad, Singidunum, eine Menge von Gräbern, aus denen Schwerter mit den eigenthümlich celtiſchen Formen und viele andere Waffen, hauptſächlich auch Schmuckſachen hervorgezogen worden ſind, zeugen nicht ſowohl von den Wanderungen der Celten durch dieſe Lande, als vielmehr von einem andauernden Beſitz derſelben. Beſonders merkwürdig möchten die Münzen ſein: Nachahmungen der

Tetradrachmen Philipps, die überhaupt in Europa eine weite Verbreitung fanden, aber freilich Nachahmungen, welche einen Mangel an aller Kultur beweisen; — denn die Schriftzüge hat man, ohne sie zu lesen, als bloße Verzierungen nachgemacht. Alles Ueberreste einer Zeit, deren Grenzen Niemand festzusetzen, deren Gedächtniß Niemand zu erneuern vermöchte.

An der unteren Donau wird vielfach der Kriege zwischen Triballern und Scordiskern gedacht. Die Scordisker waren celtischen Ursprungs; ihre Feindschaft gegen Triballer und Illyrier vermittelte ihre freundschaftlichen Beziehungen zu Alexander dem Großen, deren wir oben gedachten [1]).

In der Haltung, die Alexander gegen sie nahm, indem er sie abhielt, auf der Balkanhalbinsel weiter vorzudringen, liegt eine gewisse Verwandtschaft mit den siegreichen Kämpfen der Römer gegen die gallischen Invasionen in Italien. Die Römer wiesen sie in einem langdauernden Krieg auf Leben und Tod zurück; auf der Balkanhalbinsel hielten die Gallier angesichts der Kriegsthaten Alexanders, welche den macedonischen Waffen den Ruf der Unüberwindlichkeit verschafften, inne.

Auch die Lage des macedonischen Reiches nach dem Tode Alexander des Großen war geeignet, ihnen Einhalt zu thun. Den Begründer des thracischen Reiches Lysimachus finden wir bisweilen mit Zügen gegen die Illyrier beschäftigt. Die Ausdehnung des lysimachischen Reiches über Macedonien verstärkte noch seine Widerstandskraft. Insofern war der Untergang des Lysimachus ein Verlust für die macedonisch-grie-

1) I. Th. 2. Abthlg. S. 161.

chiſche Geſammtheit. Von Seleukus läßt ſich nicht anders erwarten, als daß er, zumal da er ſich der Anfänge der Kriege Alexanders des Großen erinnerte, die Uebermacht in den illyriſchen Gebieten behauptet haben würde. Ein großes Unglück war auch in dieſer Beziehung ſeine Ermordung. Ptolemäus Ceraunus, der Macedonien und Thracien in Beſitz nahm, hatte doch keinen Sinn für die Gefahr, die ihm von Norden drohte; er würde ſonſt den König von Epirus nimmermehr bei ſeinem Zuge nach Italien unterſtützt haben. Ptolemäus Ceraunus, der ſich in ſeiner inneren Regierung wilde Gewaltſamkeiten zu Schulden kommen ließ, meinte durch die Ergebenheit der Truppen, die ihn anerkannt hatten, gegen alle Gefahren auch nach Außen hin geſichert zu ſein. Da aber ſtieß er nun mit den Galliern zuſammen, die jenen Niederlagen in Italien zum Trotz ihren Welteroberungseifer nicht abgelegt hatten. In der Balkanhalbinſel machten ſie ſich ſo furchtbar, daß man ihnen den Frieden von allen Seiten mit Geld abzukaufen genöthigt war. Eine ähnliche Anmuthung ließen ſie nun auch an Ptolemäus Ceraunus ergehen [1]). Der aber war ein junger Fürſt von ſtolzem Selbſtgefühl, der ſich für unüberwindlich hielt, weil das Heer, das den Oſten bezwungen, unter ihm diene. In der Forderung der Gallier ſah er eine Beleidigung und verlangte ſeinerſeits Entwaffnung und, um des Friedens ſicher zu ſein, Einſtellung ihrer Oberhäupter als Geiſeln von ihnen, d. h. er

1) Ich folge unbedenklich der Erzählung Juſtins XXIV, 5, 1: Galli legatos ad Ptolemaeum mittunt, pacem offerentes, si emere velit. Denn die aus andern Vorgängen hergeleitete Annahme, ſie hätten Land gefordert, verwiſcht doch mehr das Charakteriſtiſche dieſer Vorfälle, als daß es ſie erläuterte.

nahm den Krieg an, mit dem sie ihm drohten. Sie antworteten, bald werde sich zeigen, ob ihr Friedensanerbieten zu seinem oder ihrem Besten gereicht habe. Ptolemäus Ceraunus hat eine ihm von seinen Nachbarn angebotene Unterstützung abgelehnt; denn für die Truppen, die den Orient erobert, bedürfe es keiner Hülfe zur Vertheidigung ihrer eigenen Grenze. Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß das Heer, welches Pyrrhus nach Italien hinüberführte, hier hätte zur Stelle sein müssen. Während Pyrrhus in dem ehrgeizigen Unternehmen begriffen war, den Machtbereich der hellenistischen Monarchie über Italien und Sicilien auszubreiten, wurde diese in ihrem Mittelpunkt von einem überlegenen Feind angegriffen.

Wie Pyrrhus das macedonisch-hellenistische Kriegsheer zuversichtlich gegen die Römer führte, so meinte Ptolemäus Ceraunus in dieser Kriegsmacht ein unüberwindliches Bollwerk gegen die Einbrüche der Gallier zu besitzen. Aber weder die Schlachtordnung der Phalanx, noch der Schrecken der orientalischen Elephanten sollte ihn retten. Die Macedonier verloren die Schlacht; einer der gallischen Sieger steckte nach einheimischer Sitte den Kopf des gefallenen Königs auf seinen Spieß [1]). Die durch die Gallier erlittene Niederlage war der härteste Schlag, der die hellenistische Weltmacht bisher getroffen hatte. Vergebens riefen die Macedonier die

1) Porphyrius (Eusebius p. 236, 12 Schöne, vergl. Frgta. Hist. Graec. III, p. 696 Müller) giebt dem Ptolemäus Ceraunus eine Regierung von 1 Jahr, 5 Monaten und setzt seinen Tod in den fünften Monat von Ol. 125, 1 (ita ut computetur tempus regni ejus ab anno quarto CXXIV Olympiadis usque ad quintum mensem anni primi CXXV Olympiadis, — die Monatsbezeichnung kann nur von dem Olympiaden-, nicht etwa von dem julianischen Jahre verstanden werden), also November 280 v

Namen ihrer großen Könige Philipp und Alexander an; die Zeiten waren nun einmal verändert. Nur in den festen Plätzen fanden die Gallier einigen Widerstand. Und, wenn ein wesentlicher Moment der macedonischen Macht, gleichsam ihr Beruf darin bestand, die Hellenen vor dem Einbruch der nördlichen Barbaren zu schützen, so folgte eben auf ihre Niederlage, daß die Gallier Griechenland überflutheten. Sie hatten es da besonders auf die Tempel der Götter abgesehen, welche ihren Reichthum, dessen sie nicht bedürften, den Menschen abtreten sollten. Wir wiederholen die Uebertreibungen nicht, mit denen die Griechen, Herodot nachahmend, gleich als sei der Anführer der Gallier, den sie Brennus nennen, ein zweiter Xerxes gewesen, diesen Zug und seine Abwehr ausmalen. Sie versichern, Delphi sei durch die unmittelbare Hülfe der Götter, durch die Geschosse des Apollo und der Artemis gerettet worden. Man erinnerte sich der alten Sage, daß einst hyperboreische Jungfrauen, Hyperoche und Laodike, Opfer nach Delphi gebracht hätten. Daran knüpfte die gelehrte Dichtung die Erzählung, daß jetzt Heroen des gleichen Namens, Hyperochus und Laodikus, aus der Erde gestiegen, Flammen aus dem Boden gefahren, Felsstücke vom Gipfel des Parnaß herabgerollt seien [1]).

---

Ch.; der Tod des Lysimachus würde demnach zu Ausgang von Ol. 124, 3, Juli 281; die Ermordung des Seleukus, welche nach Justin (XVII, 2, 4) 7 Monate später erfolgte, in den Beginn des Jahres 280 v. Ch. zu setzen sein. Im Frühling dieses Jahres ging Pyrrhus nach Italien.

1) Nach Pausanias X, 23, 9 fällt die Niederlage der Gallier bei Delphi Ol. 125, 2 und zwar in den Winter (4. *κατέβησαν διὰ τῆς χιόνος ... ὑπὸ τοῦ ῥιγοῦς ταλαιπωροῦντες*), also gegen Ende des Jahres 279 v. Ch.

Inmitten aller dieser Erzeugnisse der fortdauernden Mythologie werden doch aber auch Regungen des Widerstandes gemeldet, namentlich von Seiten der Aetoler und der Athener, die doch einen gewissen Grad von Selbständigkeit und Kriegsbereitschaft verrathen. Und der Sinn der Gallier war es nicht, in dem erschöpften Griechenland weiter vorzudringen. Der vornehmste Impuls, dem sie folgten, ging nach den großen Königssitzen, von deren Schätzen ihnen Kunde zugekommen war. Sie haben nochmals mit den Triballern kämpfen müssen und sich dann in Thracien festgesetzt, wo sie die Einwohner vertrieben und in Tyle eine Königsburg gründeten, von der aus sie das reiche Byzanz bedrängten und brandschatzten [1]).

Unverzüglich gingen sie auch schon nach Asien über. Sie bemächtigten sich einiger Schiffe, die herbeigeschickt waren, um sie zu beobachten; ihr Anführer Leutarius nahm Ilium ein und machte es zu seiner Burg [2]).

So hatten sie Macedonien und Thracien inne und drangen in Asien vor.

Welchen Rath ersannen nun in dieser großen Gefahr die kriegerischen und klugen macedonisch-griechischen Feldherren und Könige? Sie thaten, was Ptolemäus verweigert hatte, zahlten ihnen Geld und bedienten sich ihrer, um ihre Streitigkeiten unter einander auszufechten. Durch gallische Söldner hauptsächlich bemächtigte sich Antigonus Gonatas der Krone

1) Polybius IV, 46 p. 346, 1. Bekker: *εἰς ὁλοχερῆ κίνδυνον ἦγον τοὺς Βυζαντίους.*

2) Wahrscheinlich doch das novum Ilium des Lysimachus, das neuerdings durch die Ausgrabungen, bei denen man nach den Ruinen des alten suchte, erschlossen worden ist. Schliemann, Ilios.

war es genug, ſich in Beſitz der Küſten von Syrien und Kleinaſien, ſelbſt von Thracien, ſowie der Inſeln und altberühmten griechiſchen Colonien zu ſetzen. In Epheſus reſidirte ein Baſtard des aegyptiſchen Königs.

## Griechiſche Zerwürfniſſe.

Es könnte ſcheinen, als ob ſich in Griechenland unter dieſen Umſtänden eine compakte Macht hätte vereinigen können. Auch iſt das verſucht worden von Pyrrhus und Antigonus, Aratus und Kleomenes. Zu einer haltbaren Macht aber iſt keiner von ihnen gelangt.

Als Pyrrhus aus Italien zurückkam, war ſein bisheriger Verbündeter Ptolemaeus Ceraunus untergegangen; ſeinen alten Gegner Antigonus Gonatas fand er im Beſitz von Macedonien. Noch in Sicilien ſoll Pyrrhus gedroht haben, er werde ſich den Machtzuwachs, den er, ohne Hülfe gelaſſen, im Weſten vergeblich geſucht habe, im Oſten zu verſchaffen wiſſen. Das konnte eben nur im Gegenſatz gegen Antigonus geſchehen. Noch einmal kam ihm dabei der Ruf ſeiner kriegsmänniſchen Tüchtigkeit und die Erinnerung an ſeine Herkunft zu Statten. Bei dem erſten Zuſammentreffen an den Engpäſſen der Aous hat er bereits einen Vortheil über Antigonus davon getragen. Doch hielt ſich deſſen Phalanx noch ungebrochen im Felde.

Es war ganz im Sinne der alten macedoniſchen Kriegsmannſchaften, daß ſie, als Pyrrhus vor ihrer Front erſchien und ſeine rechte Hand ausſtreckte, indem er zugleich die Anführer beim Namen aufrief, nicht mit ihm ſchlagen

wollten, sondern zu ihm übertraten und ihn zum König ausriefen [1]).

Die Phalanx sah den Repräsentanten ihrer Königsgeschlechter in ihm. Antigonus wurde nach einer entfernten Seestadt zurückgedrängt.

Das gesammte Griechenland warf sich ehrerbietig zu den Füßen des Pyrrhus nieder. Nur in Sparta herrschte eine ihm widerwärtige Faction vor, welche sich um den Namen des Areus schaarte, der bei der letzten Vacanz eines königlichen Stuhles durch die Unterstützung der Ephoren in Besitz desselben gelangt war. Sein hierdurch beleidigter Competent Cleonymus, der an der Spitze herumschweifender Kriegsschaaren, wie vor Kurzem Archidamus den Ruf eines guten Condottiere erworben hatte, suchte die Hülfe des neuen Königs von Macedonien nach und dieser unternahm, ihn nach Sparta zurückzuführen. Er würde dadurch Meister von Griechenland geworden sein. Sehr möglich, daß er den Spartanern gesagt hat, er wünsche seine Söhne in ihrer Zucht erziehen zu lassen, weil sie alsdann alle anderen Könige übertreffen würden. Die Spartaner wurden hierdurch nicht gewonnen, noch befriedigt. „Bist du ein Gott", sagten sie, „so wirst du uns Nichts zu leide thun, weil wir nicht unrecht thun; bist du ein Mensch, so wird sich noch ein stärkerer finden". Sehr berühmt war im Alterthum nun der Widerstand, den die Spartaner besonders mit Hülfe der Frauen, selbst der Jungfrauen leisteten. Er ist beinahe romantisch ausge-

1) *τὴν δεξιὰν προτείναν καὶ στρατηγοὺς καὶ ταξιάρχας ἀνακαλούμενος ἅπαντας ὁμαλῶς ἀπέστησε τοὺς πεζοὺς τοῦ Ἀντιγόνου.* Plut., Pyrrhus 26, was denn mehr zu der Auffassung, die bei Justin vorwaltet, als zu der übrigen des Plutarch selbst paßt.

schmückt. Pyrrhus hatte des Abends bei seinem Gastfreund Cleonymus, den er zum König zu machen gedachte, zu speisen gehofft. Sie wurden aber beide enttäuscht: Areus, der in einem Kriegszug in Kreta beschäftigt gewesen, kehrte zurück, und einige Hülfe schickte Antigonus herbei. Der eigene Sohn des Pyrrhus, schon ein ausgezeichneter Kämpe im Felde, kam um. Pyrrhus wurde zurückgewiesen.

Pyrrhus spottete wohl über Antigonus, daß er den Purpur der Könige trage, während er nichts als den Philosophenmantel verdiene. Aber ohne sich mit Pyrrhus als Soldat oder Feldherr messen zu können, verstand es Antigonus doch besser geheime Wege, die zum Ziele führen konnten, einzuschlagen. Er hatte ergebene Freunde und Anhänger wie in Sparta, so auch in Argos.

Als nun Pyrrhus sich darauf gegen Argos wandte, wo ebenfalls zwei Parteien mit einander kämpften, war auch Antigonus mit einem großentheils aus Galliern zusammengesetzten Heere herbeigekommen. Pyrrhus suchte sich auch dann noch der Stadt zu bemächtigen; da ist er aber vor den Mauern von einem Stein getroffen umgekommen [1]).

Eine andre Tradition läßt ihn in die Stadt eindringen, wo ihn eine Frau von dem Dache her mit einem Steine, den sie mit beiden Händen erhob und auf ihn schleuderte, getödtet hat [2]).

---

1) Ol. 127, 272 v. Ch.

2) So erzählt Plutarch, Pyrrhus 34. Die ausführliche Schilderung bei Plutarch, wahrscheinlich ein Produkt desselben Autors der die mißlungene Belagerung von Lacedaemon schilderte, erscheint nicht eben glaubwürdig. Der Bericht bei Justinus (XXXV, c. 5) weiß von einem Kampfe innerhalb der Stadt überhaupt nichts. Nach ihm ist Pyrrhus bei einem Sturm auf die Mauern von Argos umgekommen.

Pyrrhus erlag trotz allen seinen Anstrengungen und heldenmüthigen Kriegsthaten dem umsichtigen Antigonus Gonatas, der auf den Tadel desselben geantwortet haben soll: bei seiner Strategie komme es nicht sowohl auf Waffen, als auf Zeit und Umstände an. Antigonus Gonatas gelangte noch keineswegs zur eigentlichen Oberherrschaft. Nach dem Tode des Pyrrhus kam eine Vereinigung zwischen Aetolien und Epirus zu Stande, welche ihm gewaltig die Widerpart hielt. Einen anderen Gegensatz bildete der Einfluß von Aegypten, damals noch unter Ptolemaeus Philadelphus. In Griechenland war ein Zustand fortwährenden Kampfes, der jedoch merkwürdigerweise nicht hinderte, daß nicht der griechische Geist noch eine eigenthümliche Frucht hervorgebracht hätte.

Unser Blick fällt zuerst auf Athen, dessen Geschichte in dieser Epoche sonst nicht mit Unrecht übel berüchtigt ist. Von den miteinander ringenden Kräften der Diadochen bedrängt und niedergeworfen hat es zwischen demokratischen, und mehr aristokratischen Verfassungsformen geschwankt nach dem Wechsel der Ereignisse, die immer zu Verbannungen und Wiederherstellungen führten. Von dem Gefühl der Knechtschaft unter der eben vorherrschenden Macht erdrückt, erhob es sich bei dem Fall derselben zu überschwenglicher Hingebung an den nächsten Gewalthaber, bis auch dieser unbeliebt wurde. Man erstaunt über die nahezu göttliche Verehrung, welche die Athener dem Demetrius Poliorcetes widmeten, als er sie von den Besatzungen ihrer Hafenplätze befreit hatte; dann aber haben sie doch auch diesem Demetrius die Rückkehr nach Athen versagt. Das Volk wurde von demagogischen Rednern, bald nach der einen, bald nach der andern Seite hin fortgerissen; und wenn dann ein einheimischer Ge-

walthaber emporkam, wie Demetrius Phalereus, so hat sich auch dieser, obwohl gebildet und geistreich, doch dem Hange zu Vergnügungen und selbst Ausschweifungen hingegeben, die ihm einen bösen Namen gemacht haben. Die Stadt war dennoch nicht ohne politisches Ansehen. Bei dem Einbruch der Gallier, bei dem sich Sparta und der Peloponnes neutral verhielten, wurde Athen von den übrigen Griechen mit einer Art von Hegemonie betraut und erwarb sich wenigstens das Verdienst, die Unglücklichen, welche von der Wuth des gallischen Schwertes heimgesucht wurden, durch seine Schiffe nach Euboea zu retten.

Es ist fast unthunlich, die einzelnen Begebenheiten der damaligen Geschichte Athens aus den fragmentarischen Notizen, die sich darüber auffinden lassen, zusammenzustellen. Auch ist es vielleicht nicht nöthig, da Athen doch nur eine untergeordnete Rolle spielte. Allein mitten in den Fluktuationen der Begebenheiten zeitigte der fortlebende literarische Geist von Athen doch noch eine Hervorbringung, die von hoher Bedeutung für die Nachwelt geworden ist. Athen war noch die Metropole der Philosophie. Die beiden von den philosophischen Heroen gegründeten Schulen bestanden unter regelmäßig einander succedirenden Nachfolgern. Allein von der platonischen ließ sich bemerken, daß sie mehr zu theosophischen, von der aristotelischen, daß sie zu naturalistischen Ansichten hinneige. Ihrer innern Bewegung und ihrem Widerstreit trat dann eine dritte Schule gegenüber, die skeptische, die, wenn wir nicht irren, einen eigenthümlichen, gewissermaßen historischen Ursprung hatte[1]). Ihr Begründer ist Pyrrhon von Elis, der

1) Von Suidas wird Pyrrhon als Zeitgenosse Philipps, des Vaters von Alexander dem Großen, bezeichnet; er traf nach dem ausdrücklichen Bericht

die Feldzüge Alexanders des Großen mitgemacht hatte. Eigentlich bei ihm begegnen wir der ersten durchgreifenden Rückwirkung der Bekanntschaft mit Indien. Auf einen denkenden Mann mußte es Eindruck machen, dem in Griechenland herrschenden System gegenüber in der Fremde auf Anschauungen zu stoßen, die sich aus ganz andern Begriffen, als den hellenischen herleiteten. Was ist gerecht oder ungerecht, was ist gut oder böse? Beruht nicht Alles mehr auf Satzungen und Gebräuchen [1]), als auf einer festen philosophischen Doctrin; es wurde zweifelhaft, ob die objective Wahrheit von dem Menschen überhaupt zu erkennen sei; und die Frage entstand, wie sich dann der Mensch zu verhalten habe, um die Ruhe seiner Seele zu bewahren. Man folgerte, daß das nur möglich sei, wenn der Weise sich jeden Urtheils enthalte. In Athen wurde diese Lehre besonders durch Timon von Phlius festgehalten, der sich in fortwährendem Kampfe gegen die Philosophenschulen gefiel. Und schon erlebte man, daß diese Richtung auf den Führer der Platoniker Arkesilaus, der als der Begründer der mittleren Akademie betrachtet wird, — denn noch immer versammelten sich die Schüler an der Stätte, an der Plato gelehrt hatte — Einfluß gewann. Arkesilaus vornehmstes Talent bestand in der Widerlegung fremder Meinungen. Jene unerschütterliche Gemüthsruhe, welche die

des Diogenes von Laërte mit den Interpreten der indischen und persischen Doktrinen, den Gymnosophisten und Magiern zusammen; ὥστε καὶ τοῖς γυμνοσοφισταῖς ἐν Ἰνδίᾳ συμμίξαι καὶ τοῖς μάγοις Diog. Laërt. IX, 11, § 61. Timon ging von Elis nach Megara, von da zog er mit seiner Gattin nach Elis zu Pyrrhon, von hier wanderte er nach Chalcedon und nahm endlich seinen dauernden Aufenthalt in Athen.

1) νόμῳ καὶ ἔθει.

Skeptiker zu erlangen suchten, erschien ihm nicht als ein erstrebungswürdiges Ziel. Von einer Abtödtung wollte er überhaupt Nichts hören. Bei den streitigen Meinungen zwischen Gut und Bös, so lehrte er, müsse man, wenn das unbedingt Wahre nicht festzustellen sei, dem Wahrscheinlichen folgen. Unter diesem Vorbehalt behauptete er die platonischen Anschauungen, aus denen sich ja ohnehin ein strenges System nicht zusammensetzen ließ. Zu dem inneren Leben von Athen gehören diese Gegensätze, welche alle Geister beschäftigten. Es war gleichsam ein gesellschaftliches Erforderniß, an ihnen Theil zu nehmen.

Da sind nun zwei Schulen, oder, sagen wir Sekten, aufgekommen, welche den natürlichen Gegensätzen des menschlichen Lebens entsprechen und auf alle Zeiten fortgewirkt haben; die eine ist von Epikur in seinem Garten, die andere von Zeno in der vielfarbigen Stoa, wo derselbe seine Lehre vortrug, gebildet worden. In den Verwirrungen der Kriege und der politischen Händel kann man es auf die Länge nicht entbehren, die Aufmerksamkeit auf die allgemeinen Fragen des Daseins zu richten, welche den menschlichen Geist alle Zeit beschäftigt haben.

Wenn man die Nachrichten über Epikur durchgeht, welche Diogenes von Laërte aus den mannigfaltigen Schriftwerken, die ihm vorlagen, zusammengestellt hat, so erschrickt man fast über den Widerspruch der Angaben, der darin obwaltet. Von der einen Seite werden Stellen aus angeblichen Briefen Epikurs mitgetheilt, in denen sich eine unverhüllte Freude an der nackten Wollust ohne Unterschied der Geschlechter ausdrückt; dagegen erscheint er in anderen unzweifelhaft glaubwürdigen Mittheilungen als ein durch

und durch wohlwollender, einfacher, gesitteter Mann. Diesen zufolge war Epikur sorgsam für seine Familie, seine Sklaven selbst, und ein von seinen Schülern mit einer Art von Inbrunst verehrter Lehrer. In seinen Gärten, wo er seine Freunde aufnahm, ging es doch sehr sparsam her. Man trank nur ausnahmsweise Wein, und nur für besondere Gelegenheiten waren reichlichere Mahlzeiten bestimmt. Denn die Natur, so heißt es in einem Gedicht, das seinen Sinn auszudrücken scheint, ist mit Wenigem zufrieden. Trotz der stürmischen Unruhen, von denen Athen betroffen wurde, konnte sich Epikur von dieser Stadt nicht trennen; nur ein paar Mal hat er kleine Reisen nach Jonien unternommen. Doch hielt er sich von allen öffentlichen Geschäften fern; wie man ihm nachrühmt, aus Bescheidenheit [1]). Aber ohnedies kann man begreifen, daß eine Gesellschaft philosophirender Freunde, während Alles um sie her in einer athemlosen und unfruchtbaren politischen Bewegung begriffen war, sich mit philosophischen Gesprächen ergötzte, ohne darum eine abgeschlossene Verbindung zu bilden, was Epikur selbst nicht wollte; denn die wahre Freundschaft bedürfe keiner ausdrücklichen Verpflichtung. Für Epikur hatte die Philosophie nur den einen Zweck, methodisch [2]) zu einem glücklichen Leben zu führen. Physik, meint er, muß nur darum getrieben werden, um den Menschen von falschen Befürchtungen zu befreien, die seine Glückseligkeit verhindern. Diese Glückseligkeit aber ist nun mit dem gleich-

1) ὑπερβολῇ γὰρ ἐπιεικείας οὐδὲ πολιτείας ἥψατο: Diogenes von Laërte X, 5 § 10.

2) λόγοις καὶ διαλογισμοῖς. Sextus Empirikus, adv. math. XI, 179.

artig, was man Vergnügen nennt [1]), vorausgesetzt, daß dies nur soweit genossen werde, als das Streben nach Glückseligkeit es zuläßt. Insofern ist die Tugend für ein angenehmes Leben unentbehrlich, obwohl sie nicht als ein Gut an sich angesehen werden darf [2]). Dem Philosophen steht das geistige Vergnügen, welches zugleich das Vergangene und Zukünftige umfaßt, höher als das körperliche, das nur dem Gegenwärtigen dient. Er hat gesagt: es sei besser, mit Vernunft unglücklich, als ohne Vernunft glücklich zu sein; das beständige Vergnügen liege in der unerschütterlichen Gemüthsruhe des Weisen, der deshalb auch den Wunsch, öffentlich geehrt zu werden, gar nicht hegen dürfe.

Der Sinn Epikurs konnte nicht dahin gehen, Männer von Energie, geeignet zur Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten zu erziehen, wozu die damaligen Zustände ohnehin nicht einluden. Sein Gesichtspunkt ist vielmehr, ein glückliches Privatleben hervorzubringen.

Den Skeptikern und den Epikuräern ist die Idee gemeinschaftlich, die menschliche Seele von den Beunruhigungen des Lebens frei zu machen, was sie mit dem Wort Ataraxie bezeichnen. Die Einen heben den Unterschied zwischen Gut und Bös, Gerecht und Ungerecht auf; die Andern setzen die Glückseligkeit in den einfachen Genuß des Lebens, ohne an den öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen.

Ganz anders treten nun die Stoiker auf. Dem Stifter derselben, Zeno, haben die Athenienser eine goldene Krone gewidmet, weil er junge Leute, die sich um ihn sammelten,

1) Mir widerstrebt es, ἡδονή durch Lust zu übersetzen, welches Wort mehr einen spontanen Akt bezeichnet, als das griechische Wort.

2) συμπεφύκασι γὰρ αἱ ἀρεταὶ τῷ ζῆν ἡδέως: Diog. a. a. O. 132.

zur Tugend und zum vernünftigen Leben anweise [1]). Er war eine einfache, stolze Natur, die sich des allgemeinen Beifalls der Vornehmen und Geringen erfreute. Zeno setzt sich dem Zweifel an der Wahrheit und dem Begriff des Lebensgenusses durch die bloße Empfindung entgegen. Sein Prinzip ist, daß man der Natur in ihren großen Intentionen folgen solle; durch die Natur aber sei allem Lebendigen ein Trieb eingepflanzt worden, der ihm seine Impulse gebe; der Trieb des Menschen gehe auf das vernünftige Leben; insofern sei das höchste Gut mit der Natur identisch, Glückseligkeit nichts anderes, als der ungehemmte Fluß des Lebens, die Thätigkeit selbst; Vergnügen ohne Thätigkeit ein Uebel. Zur Glückseligkeit reiche die Tugend allein hin; sie beruhe in der Uebereinstimmung des persönlichen Lebens mit dem allgemeinen göttlichen Willen; sie bestehe in einem durch das Denken geregelten, gerechten und besonnenen Verhalten. Tapferkeit wird als ein Bestandtheil der Tugend betrachtet. Der äußeren Güter, selbst der Gesundheit zu entbehren, hebt die Glückseligkeit des Weisen nicht auf. Die Aufgabe des Lebens setzt Zeno darin, dem eingepflanzten Triebe gemäß allenthalben die Vernunft zur Herrschaft zu bringen. Der Weise ist nicht ohne Theilnahme, aber ohne Leidenschaft; er allein ist frei. Er steht keinem Vernunftwesen nach, auch nicht dem obersten der Götter. Er darf seinem Leben, wenn er es so für das Beste hält, selbst ein Ende machen.

Das Eigenthümliche der Lehre besteht in der Verbindung praktischer Thätigkeit mit der Philosophie. Die Idee, die bei

1) Psephisma aus dem Archontat des Arrhenides (Ol. 130, 1. 259 v. Ch.) bei Diog. Laert. VII, 1, 9 § 10: *τοὺς εἰς σύστασιν αὐτῷ τῶν νέων πορευομένους παραχαλῶν, ἐπ' ἀρετὴν καὶ σωφροσύνην παρώρμα.*

der ersten vorwaltet, ist so stark und groß, daß sie die Seele vollkommen frei und zur Meisterin über sich selbst macht.

Zeno verdiente sich den goldenen Kranz, welchen Epikur verachtete. Der Gegensatz der beiden Lehren, von denen die eine das persönliche Wohlbefinden, die andere die lebendigste Thätigkeit zu ihrem Prinzip hat, ist maßgebend für alle folgenden Zeiten. Denn in den öffentlichen Bedrängnissen mußte es ja immer zu der Frage kommen, ob der Mensch nicht glücklicher wäre, wenn er sich von den stürmischen Bewegungen der öffentlichen Angelegenheiten unabhängig stelle, oder aber ob er in lebendiger Theilnahme an denselben wirklich zu der moralischen Vollendung, der er naturgemäß nachstrebt, gelangen könne.

Eine politische Macht konnte Athen nicht mehr sein: aber in dem Zustande fortwährender Gefahren und Beängstigungen, in die es gerieth, brachte es die beiden Schulen hervor, in denen sich die Ethik mit der Politik auf eine andere Art auseinandersetzte, als früher geschehen war, deren Doktrinen der Persönlichkeit dem Staat gegenüber ihr besonderes Recht vindizirten, Schulen die selbst in ihren abweichenden Ansichten eine große Hinterlassenschaft für die Welt gebildet haben. So war es fortan immer: die Persönlichkeit setzt sich zu dem Gemeinwesen in ein ihr selber angemessenes Verhältniß.

Während die literarische philosophische Bewegung die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigte, ist der Krieg, welchen Athen in dieser Epoche gegen Antigonus führte, beinahe unbekannt geblieben; es ist der sogenannte Chremonideïsche Krieg; selbst den Namen desselben wieder zu erkennen, ist erst dem Scharfsinn eines deutschen Gelehrten des 19.

Jahrhunderts gelungen [1]). Man weiß nur, daß Sparta mit Aegypten dem bedrängten Athen zu Hülfe kam, ohne es jedoch retten zu können. Athen wurde wieder gezwungen, eine macedonische Besatzung aufzunehmen und zwar nicht allein in Piraeus und Munychia, sondern in der ersten Zeit auch in der Stadt selbst. Aber Antigonus befreundete sich mit den Athenern. Der literarische Ruhm verschaffte der Stadt auch in diesem Unglück eine gewisse Bedeutung.

Einen andern, in alter Weise zugleich politischen und militärischen Namen erwarben in dieser Epoche die Aetoler. Die Aetoler erfreuten sich ihrer ursprünglichen Selbständigkeit. Wie sie Thucydides schilderte, der in ihnen ein Bild der alten Zeiten sah, roh und kriegerisch, das Schwert an der Seite, so hatten sie seitdem weiter gelebt. Dem Widerstand, den sie in dem lamischen Kriege dem Antipater leisteten, verdankten sie zuerst allgemeines Ansehen. Die Diadochen sollen daran gedacht haben, fast in altassyrischer Weise die Aetoler nach Asien zu verpflanzen [2]), — ein flüchtiger, unausführbarer Gedanke. Eben den macedonischen Feldherren gegenüber gewannen die Aetoler Raum für sich selbst. Indem sie sich dem orientalischen System widersetzten, in welchem sich die Cultur der Welt repräsentirte, aber zugleich die allgemeine Unterwerfung, hatten sie auch an dem Widerstand, der den Barbaren, welche Italien und Griechenland zu verderben drohten, entgegengesetzt wurde, einen Antheil, dessen man nicht vergessen darf. Man könnte sie mit den Römern vergleichen.

---

1) Niebuhr, Kl. Schriften I, 451 ff. Nach Niebuhr Ol. 129, 2/3 = 263/4 v. Chr. (a. a. O. I, 459.)

2) Diodor XVIII, 25.

Aber die aetoliſche Bundesverſammlung zu Thermon, zu der ſich die Berufenen aus den verſchiedenen zugehörigen Ortſchaften vereinigten, hat ſich doch nie zu jener communalen Einheit erhoben, aus welcher die Größe von Rom hervorgegangen iſt. In den Verwickelungen des damaligen Griechenlands ſpielten die Aetoler eine Rolle; ſie retteten Phocis vor dem Angriff von Lacedaemon und unterſtützten die Elier, um ſich von einem Tyrannen, der zugleich dem macedoniſchen Intereſſe diente, zu befreien.

Einen nicht geringen Machtzuwachs erhielten ſie dadurch, daß ſie den Sohn des Pyrrhus, Alexander vermochten, Akarnanien mit ihnen zu theilen. Da Alexander fortwährend in der ererbten Feindſeligkeit gegen Antigonus verharrte, ſo bildeten die verbündeten Aetoler und Epiroten, wie berührt, ein natürliches Gegengewicht gegen das zunehmende Anſehen des Antigonus Gonatas. Ein unerwarteter und nachhaltiger Widerſtand erhob ſich gegen die macedoniſche Macht auch noch in einer anderen ihr bisher ergebenen Landſchaft, in Achaja.

Unter den Einwirkungen der Ptolemaeer war bereits einige Jahre früher der achaeiſche Bund zwar nicht gegründet, aber hergeſtellt und zu einer gewiſſen politiſchen Bedeutung erhoben worden.

Die achaeiſchen Städte hatten ſämmtlich macedoniſche Beſatzungen, ermannten ſich aber, da ſie die Möglichkeit einer Emancipation vor ſich ſahen, dieſelben zu verjagen. Zuerſt geſchah Das in Patrae, dann in Dyme, hierauf auch in andern Städten, die ſich alle zu gegenſeitiger Hülfeleiſtung miteinander verbanden [1]). Daß auch Aegium daſſelbe that, welches nach

1) Polybius II, 41 p. 144, 22 Bekker: *κατὰ τὴν Πύῤῥου διάβασιν εἰς Ἰταλίαν πρῶτοι συνέστησαν Ἀχαιοὶ Πατρεῖς Τριταιεῖς Φαραεῖς*

dem Untergang von Helike unter allen das größte Ansehen hatte — dort war der Tempel des Zeus und der Demeter, der als ihr Mittelpunkt betrachtet wurde — gab der Vereinigung eine gewisse Consistenz. Der Tyrann von Keryneia, Iseas, fühlte sich der allgemeinen Bewegung, welche um sich griff, nicht gewachsen; er leistete selbst auf seine Stellung Verzicht und vereinigte seine Stadt mit dem achaeischen Bunde[1]).

Einen gewissen Einfluß, dessen man nicht vergessen darf, haben die atheniſchen Philoſophen auf diese Ereignisse ausgeübt.

Die Frage war damals viel in den Schulen besprochen, ob die monarchische oder die republikanische Verfassung vortheilhafter sei; besonders die mittlere Akademie, an deren Spitze Arkesilaus stand, vertheidigte den Vorzug der Republik. Es waren zwei seiner Schüler, Ekdemos und Demophanes, die in ihrem republikanischen Eifer soweit gingen, den Tyrannen von Megalopolis, sonst einen tadelfreien Mann, zu stürzen und zu tödten[2]).

Zu allgemeinerem politischem Ansehen gelangte der republikanische Bundesstaat der Achaeer durch den Beitritt Sicyons. Es war das Werk eines jungen Mannes aus einem der vornehmsten Geschlechter dieser Stadt, Aratus, der dem Tode nur durch die Fürsorge der Schwester eines dortigen Tyrannen, die gleichsam eine göttliche Fügung darin sah, daß der Knabe seine Zuflucht zu ihr nahm, vor dem Tode gerettet und dann bei den Gastfreunden der Familie

(Ol. 125, 1. 280 v. Ch.). *μετὰ δὲ ταῦτα ἔτει πέμπτῳ Αἰγιεῖς μετέσχον τῆς συμπολιτείας* (Ol. 126, 1. 276 v. Ch.)

1) Polybius II, 41 g. E.

2) Polybius X, 25.

in Argos erzogen worden war. In den Gesichtszügen des Aratus wollte man eine Spur davon bemerken, daß er hauptsächlich ein Mann der Palaestra war, aber zugleich verrieth er von Jugend auf die Begierde, etwas Großes zu unternehmen. Dem handfesten und kühnen jungen Mann, an welchem vorbereitende Umsicht ein charakteristischer Grundzug war, gelang es nun im ersten Jahre der einhundertundzweiunddreißigsten Olympiade an der Spitze der übrigen Verbannten, die ihn als ihr Oberhaupt ansahen, in Sicyon einzudringen. Er machte die Leibwache des Tyrannen zu Gefangenen; dann rief er die Einwohner zur Freiheit auf; die Republik wurde hergestellt. Um für die neue Ordnung der Dinge eine Anlehnung zu finden, bewirkte Aratus, daß Sicyon dem achaeischen Bunde beitrat [1]).

Der Bund bestand damals aus zehn Städten, die an dem Prinzip vollkommener Gleichberechtigung festhielten, behufs der gemeinschaftlichen Geschäfte aber alle Jahre zwei Mal zu Aegium Landesversammlung hielten. Die größte Neuerung gegen das frühere Bündniß lag darin, daß ein Strateg an die Spitze gestellt wurde. Zu dieser Stellung gelangte Aratus, noch ehe er dreißig Jahre alt war. Mit aller Energie seiner Seele ließ er sich dann die Erweiterung des Bundes angelegen sein.

Er überraschte die Burg von Korinth, wie er sieben Jahre früher Sicyon überrascht hatte, durch nächtlichen

1) Nach Polybius II, 43 fällt das Ereigniß in das vierte Jahr nach der Strategie des Markos aus Kerynela, die von ihm 25 Jahre nach Begründung des Bundes angesetzt wird, also Ol. 132, 1 und zwar nach Plutarch, Aratus c. 53: ἡμέρᾳ πέμπτῃ Δαισίου, μηνός, ὃν Ἀθηναῖοι καλοῦσιν Ἀνθεστηριῶνα, also im Winter des Jahres 251 v. Ch., wenn man sich an die attische Monatsbezeichnung bei Plutarch hält.

Ueberfall [1]). Auf seinen Speer gestützt, bleich und erschöpft, gab er den Bürgern die Schlüssel zurück, die so lange in macedonischem Gewahrsam gewesen waren; er forderte sie nur auf, in den achaeischen Bund einzutreten. Megara wurde auf eine ähnliche Weise herbeigebracht; dann folgten Troezene und Epidaurus.

So bildete sich in wenigen Jahren eine autonome Macht von ächt griechischer Construktion; der republikanische Gedanke altgriechischer Communen, dem hier gleichsam die Legitimität zukam, gelangte zu unerwarteter Geltung und griff immer weiter um sich.

Die macedonisch gesinnten Tyrannen im Peloponnes wurden durch Drohungen erschreckt oder durch Versprechungen gewonnen; sie gaben ihre Stellungen auf. Aratus kam in den Stand, die Hafenstädte von Athen von den macedonischen Besatzungen zu befreien und Athen selbst auf seine Seite zu ziehen [2]).

Für den Bestand und Fortgang dieser Macht war nun Nichts wichtiger, als das Verhältniß zu Sparta, wo ein junger Heraklide, Agis IV. König geworden war, der den Ehrgeiz empfand, sich ebenfalls der macedonischen Oberherrlichkeit zu widersetzen und insofern sehr bereit zu sein schien, mit Aratus in Verbindung zu treten. Zugleich aber war Agis in Bezug auf die Verfassung in einem der umfassendsten Unternehmen, das je ein spartanischer König in die Hand genommen hat, begriffen.

1) Ol. 134, 2. 243 v. Ch., — nach Polybius' Bemerkung (II, 43 p. 146, 11) im Jahre vor der Niederlage der Karthager bei den aegatischen Inseln.

2) Kurze Zeit nach dem Tode des Demetrius (Ol. 137, 3 = 230 v. Ch. Plutarch, Aratus c. 34.

Noch immer bestand die spartanische Oligarchie in voller Wirksamkeit; noch immer wurden die Könige durch die Ephoren in die engsten Schranken gebannt. Aber niemals hatte der öffentliche Zustand zu größeren Beschwerden Anlaß gegeben. Durch das Absterben der spartanischen Geschlechter war der Grundbesitz in wenige Hände gelangt, die Ärmern wurden durch Schulden gedrückt; das Land hatte sein politisches Ansehen im Laufe der Zeit verloren; wer die Waffen tragen wollte, mußte sich dem Söldnerdienst widmen; an seiner Heimath fand er keinen Rückhalt. Da faßte Agis den Plan, zugleich die Schulden zu tilgen, das Land neu zu vertheilen und zwar dergestalt, daß auf den Besitz eine streitfähige bewaffnete Macht gegründet würde. Patriotische Entwürfe, in denen die populäre Absicht sich mit einer monarchischen Tendenz durchdrang. Der junge Agis, ein Enthusiast von reiner Gesinnung, mit Andern verbunden; deren ideales Bestreben durch persönliche Interessen doch wieder eine egoistische Färbung erhielt, schritt zu Gewaltsamkeiten, durch welche der Begriff des Eigenthums aufgehoben wurde, so daß die Gegenwirkung der Oligarchie sich zu einer berechtigten Abwehr steigerte. Der König mußte sein Unternehmen mit einer schrecklichen Hinrichtung büßen, welche die Ephoren über ihn verhängten [1]). Das alte Regiment wurde wiederhergestellt, aber so stark war nun die Bewegung im Innern und die Schwäche nach Außen, daß Aratus den Gedanken fassen konnte, Sparta zu übermannen und den Peloponnes, wonach er immer gestrebt hatte, unter seiner Obmacht zu

1) 241—240 v. Ch. (Schömann, Prolegomena zu Plutarchs Agis und Kleomenes p. XXXV ff.)

einem Ganzen zu vereinigen. Allein in dieser Erwartung täuschte er sich vollkommen. Fünf Jahre nach dem Tode des Agis gelangte Kleomenes III. zum Königthum in Sparta; er nahm die Ideen der inneren Reform mit einem durch die letzten Ereignisse verdoppelten Eifer auf.

Die Erinnerung an Agis ward ihm durch dessen Wittwe, Agiatis, mit der er sich vermählte, gegenwärtig erhalten. Dessen Tod erschien ihm als eine unerträgliche Schmach für das königliche Geschlecht, der letzte Akt der Uebermacht der Ephoren. Diese Ephoren selbst aber, wer waren sie? Der geborene Heraklide war der Meinung, daß ihre Autorität sich keineswegs über das dem Königthum zustehende Recht erstrecke. Wir bemerken hier eine neue Phase der politischen Theorie. Um Kleomenes waren Männer, welche die monarchische Gewalt und ihre Befugnisse vertheidigten, die Zöglinge der Stoa, auch in dieser Beziehung Gegner der Akademie [1]). Ein Stoiker, des Namens Sphaerus, ein Schüler des Zeno, hatte Antheil an der Erziehung des Kleomenes genommen und soll die hochstrebenden Gedanken, die diesem von Natur inne wohnten, groß gezogen haben. Sphaerus suchte überhaupt unter den jungen Leuten, mit denen er verkehrte, die Strenge der altspartanischen Zucht wiederherzustellen.

---

1) Nach Diogenes VII, c. LXVI § 131 hielten die Stoiker eine Staatsverfassung für die beste, in welcher Königthum, Demokratie und Aristokratie verbunden seien. Sie waren also Gegner einer rein demokratischen und rein aristokratischen Verfassung; sie wollten das monarchische Element nicht entbehren. — Chrysippus war der Meinung, daß der Weise, wenn er selbst nicht König sein könne, sich doch dem König beigesellen und diesen in seinen Heerzügen unterstützen könne. (Plutarch, de repugnant. Stoic. c. 20: *συμβιώσεται βασιλεῖ καὶ στρατεύσεται μετὰ βασιλέως.*)

Schon früh erweckte Kleomenes große Hoffnungen. Man hat Aratus gesagt, wenn er etwas gegen Lacedaemon vorhabe, so möge er sich damit beeilen, bevor diesem jungen Hahn die Sporen gewachsen seien: denn so stand es bereits nicht mehr, daß eine Vereinigung zwischen Lacedaemon und Achaja möglich erschienen wäre; Kleomenes zeigte sich als ein Gegner der Achaeer.

Anfangs schien sich Aratus darum nicht zu kümmern; er ließ es geschehen, daß ein achaeisches Heer, welches den Eleern zu Hülfe gezogen war, auf dem Rückzuge von Kleomenes angegriffen und geschlagen wurde. Aber diesen Augenblick selbst ergriff er, um sich Mantinea's, welches damals von Lacedaemon abhängig war, zu bemächtigen [1]). Wenn man erwartete, die spartanische Regierung würde sich dem mit Gewalt entgegensetzen; so wurde dieselbe hievon durch die Betrachtung zurückgehalten, daß Kleomenes in einem zu diesem Zwecke unternommenen Krieg stark genug werden dürfte, die Fesseln zu sprengen, in die man ihn einengte. Von Tag zu Tage wurde dem König seine Lage unerträglicher. Seine ganze Seele arbeitete an dem Entwurf, die Kräfte des Landes auf dem von Agis eingeschlagenen Wege um sich zu vereinigen und Sparta in sich selbst stark zu machen. Dazu schritt er, nachdem er wenige Freunde gewonnen hatte, mit einer vor keinem Mittel zurückschreckenden Entschlossenheit. Die Lacedaemonier, die ihn auf dem Feldzuge in Arkadien begleiteten, stellte er als Besatzung der Positionen, die er eingenommen hatte, auf, — ganz anders als Agis, der die

1) ἔτει τετάρτῳ πρότερον τῆς Ἀντιγόνου παρουσίας ἑάλωσαν κατὰ κράτος ὑπὸ τῶν Ἀχαιῶν (Polybius II, 57, 2 p. 159, 18), Ol. 138, 3. 226 v. Ch.

Eingeborenen zu Hause zurückließ, während er im Felde beschäftigt war, so daß sie ihm dort Opposition machten. Kleomenes begab sich dagegen mit den Söldnern, die ihn umgaben, nach Sparta. Hier schritt er nun zu den äußersten Gewaltthätigkeiten. In das Versammlungshaus der Ephoren, das einem königlichen Botschafter, der neue Nachrichten bringen zu wollen vorgab, geöffnet wurde, drangen, noch während dieser sprach, die Leute des Kleomenes ein; zwei Heloten, mit denen der König erzogen worden, waren die Anführer. Vier der Ephoren wurden erschlagen, Einer entkam. Auch Achtzig von denen fielen, welche den Ephoren hatten zu Hülfe kommen wollen; die Angesehensten verbannte Kleomenes, er selbst setzte sich auf einen der Stühle der Ephoren.

Dergestalt zu unbeschränkter Gewalt gekommen, ging er nun an die Durchführung jener Reformen, welche schon Agis versucht hatte; das Land wurde in neue Loose vertheilt, an denen er auch den Lacedaemoniern und Perioeken, die er mit dem Bürgerrecht ausstattete, einen Antheil verlieh; demgemäß wurden neue militärische Einrichtungen durchgeführt, und dem Volk die Aufhebung der Schuldenlast gewährt. Alles das geschah mit einer Energie, die zum Ziele führte. Kleomenes gab das eigene, große Besitzthum des königlichen Hauses dazu her.

Aratus hatte wohl gemeint, die Unordnung, die ein Unternehmen dieser Art herbeiführen müsse, werde ihm den Weg gegen Sparta bahnen, aber er erlebte das Gegentheil. Kleomenes erschien mit einem wohlgeordneten und vollkommen gehorsamen Heere: denn das liegt ja in der Natur der Sache, daß alle Die, welche in Folge der neuen Einrichtungen den Staat bildeten, sich an den jungen König, dem sie das verdankten, mit verdoppeltem Eifer anschlossen.

Das war nun das Schickſal Griechenlands. Noch einmal erhoben ſich auf den eigenſten Grundlagen des helleniſchen Weſens zwei Autoritäten, welche verbündet eine Macht von Bedeutung conſtituirt hätten, in Männern von Thatkraft und Geiſt; aber, ſtatt ſich miteinander zu verſtändigen, geriethen ſie in eine unverſöhnliche Feindſeligkeit gegen einander. In dem achaeiſchen Bunde brach eine innere Bewegung zum Nachtheil des Aratus aus. Die Maßregeln des Kleomenes fanden auch in Achaja Beifall. Aratus war ein Republikaner in altem Styl, er wollte von keiner Tyrannis hören; die inneren Ordnungen der Städte, die auf dem Uebergewicht der großen Familien in denſelben beruhten, ließ er unangetaſtet; ſie gewährten ihm die Mittel zu dem Kriege, den er führte. Kleomenes brachte ein anderes Prinzip zur Geltung; er war ein König von Geburt, aber ſeine Maßregeln athmeten den Geiſt einer Alleinherrſchaft, welche die höheren Klaſſen zurückdrängt und die niedrigen durch Erleichterungen und Wohlthaten an ſich knüpft. Das Beiſpiel, das er gab, wirkte nun auch auf die niederen Klaſſen, die den Demos in den achaeiſchen Städten bildeten, zurück; ſie wünſchten ebenfalls eine Hebung der Schulden und eine Vertheilung des Landes, wie ſie Kleomenes in Sparta vorgenommen. Aratus wird als ein würdiger, weiſer und vorſichtiger Mann geſchildert. Seine Erfolge beruhten auf inneren Parteiungen und Ueberraſchungen; eine Feldſchlacht zu liefern trug er immer Bedenken; man traute ihm die zur Ausführung einer ſolchen erforderlichen Eigenſchaften nicht einmal zu. Kleomenes dagegen erſchien am liebſten im offenen Felde; gewagte Stellungen, die keine rechte Sicherheit gegen den Feind darboten, waren ihm eben recht; er

liebte es Eindruck zu machen, und Alles ging ihm jetzt von Statten, da er sowohl Zurückgezogenheit, wie Pomp vermied, und die Einfachheit der alten Spartiaten, nicht ihren Uebermuth wieder zur Erscheinung brachte.

Sein Sinn ging nicht dahin, Achaja zu erobern; wohl aber dachte er den Strategen zu stürzen und die Hegemonie des Bundes an sich zu bringen. Aratus sah sich durch den jungen aufstrebenden Fürsten in seiner Nähe wirklich bedroht und zwar nicht allein, weil das Volk in den Städten für denselben war; er mußte empfinden, daß seine bisherigen Freunde seiner Leitung überdrüssig wurden. Zugleich regten sich seine alten Feinde, die Aetoler wieder; er fürchtete nicht ohne Grund, sie würden sich an Kleomenes anschließen, was seine ganze Stellung unhaltbar machen mußte. In dieser Verlegenheit nun hat Aratus einen Entschluß gefaßt, der verhängnißvoll für Griechenland wurde. Das ganze Dasein des achaeischen Bundes, dessen Führung in seiner Hand lag, beruhte auf dem Widerstand gegen die militärische Ueberlegenheit und den politischen Einfluß von Macedonien. Eben dieser Macht aber beschloß Aratus jetzt sich zu unterwerfen. Er wandte sich an den Vormund des minderjährigen Königs Philipp, Antigonos Doson; der aber forderte dagegen den Besitz von Akrokorinth. Nun war es gerade die Verjagung der macedonischen Besatzung aus der Burg von Korinth, was das Ansehen des Aratus am meisten begründet hatte; dennoch willigte er ein. Es gehört zu den betrübendsten Momenten im Leben bedeutender Staatsmänner, die gleichwohl nicht selten vorkommen, daß sie die Resultate ihrer gelungensten Unternehmungen doch zuletzt den veränderten allgemeinen Verhältnissen gegenüber nicht behaupten können. Wäre

Aratus nur Hellene gewesen, so hätte er sich widersetzen müssen; aber er war zugleich Bundeshaupt und Führer einer Partei, welche durch eine allgemeine, gleichsam sociale Bewegung, die jetzt von Sparta ausging, in Gefahr gerieth; selbst in Argos und dann in Korinth wurde Kleomenes Herr. Es schien sehr möglich, daß er sich auf diesem Wege zum Meister von ganz Hellas machen könne; Aratus aber wollte ihm nicht weichen. Er machte Antigonus selbst darauf aufmerksam, wie sehr die Macht von Macedonien durch Kleomenes gefährdet werde. Ihm war die Herrschaft des Antigonus lieber als der Fortschritt des Kleomenes; denn dieser brachte die aristokratische Partei, an deren Spitze Aratus noch stand, und die bestehenden Zustände überhaupt in Gefahr. So wurden die Macedonier von eben denen zu Hülfe gerufen, welche bisher ihre größten Feinde gewesen waren. Antigonus kam mit seinen Phalangen nicht allein, sondern mit illyrischen und gallischen Miethsvölkern herbei, um Achaja gegen Kleomenes zu schützen.

Zuerst glaubte ihn Kleomenes an den oneischen Bergen, wo er eine verschanzte Stellung nahm, zurückweisen zu können; und eine Zeit lang war er im Vortheil. Wenn er diesen in Kurzem verlor, so war das doch wieder die Nachwirkung seiner inneren Politik. Argos hatte sich ihm in der Erwartung einer Schuldenaufhebung angeschlossen, Kleomenes aber von einer solchen Maßregel zunächst Abstand genommen, weil man ihm versicherte, er werde dieser Stadt auch ohnedies Meister bleiben. Allein er täuschte sich darin: das Volk von Argos, das sich in seinen Erwartungen betrogen sah, wurde von ihm wieder abtrünnig; die Achaeer kehrten dahin zurück; und an dem Versuche, Argos wieder ein-

zunehmen, scheiterte Kleomenes. Er sah sich genöthigt nach Lakonien zurückzuweichen; mit Einem Schlage verlor er alle seine Eroberungen: Antigonus rückte siegreich in den Peloponnes ein. Er führte ein Heer herbei von eben so großer Stärke und Tapferkeit, wie die früheren, denen die Griechen unterlegen waren. Kleomenes, jetzt allein gelassen und ohne die nöthigen Mittel, den einheimischen Truppen Unterhalt, den fremden ihren Sold zu gewähren, verlor auch in dieser höchst gefährlichen Lage die Zuversicht zu seiner Sache nicht. Bei dem Paß von Sellasia widersetzte er sich gewandt und herzhaft, wie er war, dem vordringenden Feind, aber er erlag der Uebermacht[1]). Seine letzte Zuflucht war ein Bündniß mit Ptolemaeus Euergetes gewesen, der früher mit den Achaeern einverstanden, so lange sie nämlich den Macedoniern widerstrebten, jetzt, nachdem sie mit diesen in Verbindung getreten waren, mit den Lacedaemoniern und dem König Kleomenes, der sich beiden widersetzte, eine Allianz abschloß. Noch vor der Schlacht schickte Kleomenes seine Mutter und seine Kinder — seine Gemahlin war ihm soeben gestorben — nach Aegypten, nicht allein um sie sicher zu stellen, sondern auch, um dem Ptolemaeer als Geiseln für seine Treue zu dienen. Man erwartete von Anfang an keinen guten Erfolg von dieser Politik. Die Mutter zeigte sich würdig des heraklidischen Stammes, dem sie Erben gegeben; sie sagte ihrem Sohne beim Abschied, niemals solle man eine Thräne in ihrem Auge sehen; denn man müsse das Schicksal annehmen, wie es die Gottheit gebe; sie verrieth auch einen Anflug der stoischen Lehren. Nachdem die Schlacht verloren

1) Nach der Erörterung von Schömann (Prolegomena zu Plutarchs Agis und Kleomenes p. XXXVIII, § 10) fällt die Schlacht von Sellasia gegen Ende des dritten Jahres von Ol. 139, in den Sommer 221 v. Ch.

war, forderte Kleomenes bei seiner Rückkehr die Bürger auf, dem siegreichen Feinde keinen Widerstand zu leisten; indem man ihm in seinem Hause eine Erfrischung brachte, die er ablehnte, stand er einen Augenblick, sich an eine Säule lehnend, den Kopf auf den Ellbogen gestützt, in schmerzlichem Nachdenken. Aber er hatte keine Wahl mehr, in voller Rüstung eilte er von dannen nach dem Hafenplatze, um sich nach Aegypten zu begeben. „Wohin fliehen wir?" sagte einer der Gefährten, „der Tod erwartet uns dort wie hier. Wäre es nicht besser uns gleich selbst zu tödten?" Kleomenes antwortete, es würde eine Feigheit sein, sich selbst durch den Tod retten zu wollen, ohne etwas für das gemeine Wesen zu thun. Er begab sich zu Ptolemaeus Euergetes, der ihm Hoffnung machte, ihn bald zurückzuführen und alsdann nochmals als König zu begrüßen. Allein bald darauf starb Euergetes [1]); von seinem Nachfolger — es ist Ptolemaeus IV. Philopator — wurden Gedanken dieser Art nicht gefaßt. Ein Moment trat ein, in welchem Kleomenes gegründete Hoffnung hegen durfte, sein Glück wiederherzustellen, wenn er nach Griechenland zurückkehre [2]). Aber er selbst wurde dem neuen Hofe verdächtig und in dem großen Gebäude, das man ihm zur Wohnung angewiesen, so bewacht, wie Gefangene bewacht zu werden pflegten. Noch gab er nicht Alles verloren; es gelang ihm mit den besten Freunden aus dem Ge-

1) Ptolemaeus Euergetes starb dem ptolemaeischen Kanon zufolge nach dem 18. Oktober 222 und vor dem 17. Oktober 221. (Clinton, Fasti Hell. II, p. 382.) Da Kleomenes noch bei Lebzeiten des Königs in Aegypten anlangte, so ist dessen Tod in den Herbst des Jahres 221 zu setzen.

2) So Polybius V, 35. Eine Andeutung hiervon findet sich auch bei Plutarch (Kleomenes c. 34.), der viele seiner Nachrichten unzweifelhaft aus Phylarch schöpfte, so daß wir ihm unbedenklich folgen können.

wahrsam zu entkommen, und er schickte sich an, die Miethstruppen, unter denen viele Spartaner waren, und selbst die Bevölkerung für sich und ihre eigene Freiheit aufzurufen. Aber seine Worte verhallten, Jedermann wandte sich von ihm ab. Da dergestalt Alles verloren war, so beschloß er zugleich mit seinen Gefährten den letzten Schritt zu thun. Sie fielen in ihre eigenen Schwerter[1]). Einer von ihnen sah noch nach, ob die übrigen wirklich umgekommen seien; da er in Kleomenes noch einige Spur des Lebens fand, so umfaßte er ihn, bis auch diese verschwunden war; dann tödtete er sich selbst.

Das war das Ende des alten Königthums in Sparta, nicht unwürdig des Nationalheros, von dem es sich herleitete. Für Abkömmlinge der Heroen war kein Platz mehr in der Welt. Der nächste, der von den Ephoren zum König erhoben wurde, ohne daß einer seiner Väter König gewesen wäre, hat dafür jedem derselben Ein Talent gezahlt: denn das Schlechte ist, wie Polybius sagt, überall wohlfeil. Aratus, der das heraklidische Königthum mit Hülfe der Macedonier zu Boden geworfen hatte, und dann eine Zeit lang in hohem Ansehen an jenem Hofe stand, endigte doch unglückselig; er ist in der Ueberzeugung gestorben, von dem jungen König Philipp, der ihm auch in seiner Familie einen Schimpf anthat, vergiftet worden zu sein[2]).

1) Ol. 140, 1, im Frühling des Jahres 219 v. Ch. (Schömann, Prolegg. zu Plutarchs Agis und Kleomenes p. LIII, § 14.) Nach Polybius (IV, 35, p. 335, 2) würde der Tod des Kleomenes fast drei Jahre nach seiner Flucht aus Sparta fallen (σχεδὸν ἤδη τρεῖς ἐνιαυτοὺς μετὰ τὴν Κλεομένους ἔκπτωσιν). Polybius scheint nach Olympiadenjahren (Ol. 139, 3—140, 1) gezählt zu haben.

2) So erzählt Polybius VIII, 14; er behauptet die Vergiftung mit aller möglichen Bestimmtheit. Aus Polybius hat es Plutarch genommen. Niebuhr, Vorträge über alte Geschichte, III. 439, bemerkt, daß ihm kein

Die Macedonier beſaßen hierauf ein überwiegendes Anſehen. Allein wie lange konnte das dauern. Neben ihnen waren indeß die Römer in ihrer unmittelbaren Nachbarſchaft zu einer Macht gelangt, mit der ſie nothwendig in Kampf gerathen mußten. Es iſt Zeit, daß wir der Ereigniſſe, die dahin führten, in ihrem Zuſammenhange gedenken; ſie ſchließen eine Umgeſtaltung aller Weltverhältniſſe ein.

---

Gift bekannt ſei, welches, wie hier erzählt wird, Blutſpeien veranlaßt. Ich enthalte mich eines Urtheils; dem Polybius kam es hauptſächlich darauf an, daß Aratus ſich ſelbſt über das geſchämt habe, was er erleiden müſſe. Aratus Tod fällt in Olympiade 141, 4 = 213 v. Ch.

# Viertes Capitel.

## Grundlegung der römischen Macht im Occident im Kampf mit Karthago.

### Die erste Eroberung von Sicilien.

Das Unternehmen des Königs Pyrrhus, an der Spitze einer hellenistischen Kriegsmacht die Römer aus Unteritalien, die Karthager aus Sicilien zu vertreiben und diese Landschaften mit den nordgriechischen in enge Verbindung zu bringen, war gescheitert. Wir berührten, wie sein Mißerfolg vor Lilybaeum und seine Niederlage bei Benevent mit den durch den Einbruch der Gallier in Macedonien herbeigeführten Verwirrungen zusammengriffen, sodaß er genöthigt wurde, in seine Heimath zurückzukehren. Ehe nun aber die Verwicklungen, die hieraus im Orient und in Griechenland entsprangen, so weit führten, wie wir so eben berichtet haben, waren auf dem Mittelmeer, daran anknüpfend, Begebenheiten von der größten Tragweite eingetreten. Die beiden großen Republiken hatten das vordringende hellenistische Königthum zurückgeworfen, die Karthager in Sicilien die Oberhand behalten, die Römer das südliche Italien vollends unterworfen; sie waren, wie schon früher, so auch hiebei Verbündete gewesen. Nachdem aber der gemeinschaftliche

Feind bezwungen war, wie sollten sie sich selbst zu einander verhalten? Man erzählt, schon Pyrrhus habe bemerkt: er hinterlasse in Sicilien einen prächtigen Schauplatz für den Kampf zwischen den beiden Republiken. Die erste und vornehmste Frage in der damaligen Situation war es, ob die in den Besitz von Unteritalien gelangten Römer und die Karthager, die jetzt in Sicilien vorwalteten, friedlich neben einander bestehen würden. Der bisherige Gang der allgemeinen Geschichte ließ das kaum erwarten. Karthago gehörte dem orientalischen System, das sonst zertrümmert worden war, an; Rom hatte zwar keine Gemeinschaft mit den hellenistischen Reichen, aber es stand mit der griechischen Welt in engster altnationaler und religiöser Verbindung; es holte sich Raths bei dem Orakel in Delphi. Erinnern wir uns nun, daß seit den ältesten Zeiten Griechen und Punier über den Besitz von Sicilien gerungen hatten, so konnte der Natur der Dinge nach die mit dem griechischen Wesen verbündete Republik es nicht ruhig geschehen lassen, daß Sicilien von der anderen, die das orientalische System repräsentirte, in vollkommene Unterwürfigkeit gebracht würde. Indem Rom sich zum Rang einer vorwaltenden Macht erhob, konnte und mußte es zwar den hellenistischen König, durch den es selbst bedroht wurde, zurückweisen, aber Sicilien unter die Oberherrlichkeit der Karthager gerathen zu lassen, würde seinen Beziehungen zu der griechischen Nation widersprochen und mit seiner Weltstellung nicht in Einklang gestanden haben. Verlieren wir uns jedoch nicht in das Abstrakte, das immer in der Tiefe wirksam ist, aber nicht unmittelbar eingreift.

Sicilien, welches, wie der Zug der Gebirge und ihre Gesteine zeigen, nur durch das Naturereigniß eines Fluthen-

durchbruches, — die Alten ſagen, durch den Dreizack des Poſeidon — von Italien abgeſpaltet worden iſt, von demſelben politiſch loszureißen, iſt überhaupt niemals auf die Dauer möglich geweſen; im Lauf der mittleren Jahrhunderte [1]) und ſelbſt in unſerem iſt es vergeblich verſucht worden; in dem Alterthum war es vollends unausführbar. Die großgriechiſche und die in Sicilien vorwaltende Bevölkerung waren eben identiſch; ſie konnten nicht zwei principiell entgegengeſetzten Mächten angehören. Für Rom aber war es noch aus einem anderen Grunde nicht möglich, die Herrſchaft der Punier in Sicilien zur Feſtigkeit gelangen zu laſſen. Die karthagiſche Marine beherrſchte das weſtliche Becken des Mittelmeeres, auch die Küſten des peninſularen Italiens, das die Römer mit Eiferſucht bewachten. Sie waren dieſes Beſitzes nicht ſicher, ſolange es den Karthagern frei ſtand, ſie von Sicilien aus zu beunruhigen. Die Allianz der beiden großen Republiken, vor der Pyrrhus zurückgewichen war, verwandelte ſich durch die Natur der Sache in die entſchiedenſte Feindſeligkeit zwiſchen denſelben. Kaum jemals hat das Motiv von Feindſeligkeiten die Unhaltbarkeit der Lage, in der man ſich bei dem friedlichen Syſtem befand, treffender zum Ausdruck gebracht, als der Anlaß und Ausbruch des Krieges, den man als den erſten puniſchen bezeichnet.

In der Mitte der griechiſchen und karthagiſchen Söldnertruppen in Sicilien hatte ſich eine urſprünglich italiotiſche, nach der oskiſchen Form des Mars Mamertiner genannte Söldnerſchaar, die das Kriegshandwerk noch unter Agathokles

1) In der Zeit der Herrſchaft der Aragoneſen in Sicilien und der Anjous in Neapel bildete doch die Vereinigung des einen mit dem anderen den Gegenſtand der beiderſeitigen Beſtrebungen.

gelernt hatte, der Stadt Meſſana bemächtigt. Aber die Syrakuſaner unter Hiero, der daſelbſt in den Verwirrungen nach Agathokles zur Würde eines Strategen und dann zu königlichen Ehren gelangte, wollten die Fremden im Beſitz eines ſo wichtigen Platzes nicht dulden und ſie ſchienen nahe daran zu ſein, dieſelben in Verbindung mit Karthago zur Unterwerfung zu nöthigen. In dieſer Gefahr ſuchten die Mamertiner die Hülfe der Römer nach, die, eben mit der Befeſtigung ihrer Macht im ſüdlichen Italien beſchäftigt, mit ihnen bereits in Verbindung getreten waren. Nicht ohne ihren Beiſtand hatten ſie Rhegium, das durch den Abfall einer daſelbſt eingedrungenen campaniſch-römiſchen Legion ihnen entfremdet worden war, ſo daß ſie von daher Feindſeligkeiten erfuhren, wieder unterworfen.

In Rom konnte es nicht unbemerkt bleiben, daß ein Widerſpruch darin liege, wenn ſie die Mamertiner, die ſich Meſſanas auf eine nicht minder gewaltſame Weiſe, als die ſo eben bezwungenen Empörer Rhegiums, bemeiſtert hatten, in ihren Schutz nahmen [1]). Aber dieſe Rückſicht politiſcher Moral verſchwand bei Erwägung des Vortheils, der mit der Hülfeleiſtung verbunden ſein würde. Einmal wurde dadurch eine italieniſche ſtammverwandte Bevölkerung in Sicilien aufrecht erhalten, wie das die Mamertiner ſelbſt betonten; hauptſächlich aber: die Karthager hatten indeß eine Truppenſchaar nach Meſſana geworfen. Die Römer konnten unmöglich die Stadt, welche die Meerenge beherrſcht, in

1) Die hiebei hervortretende hiſtoriſche Frage bezieht ſich auf das Verhältniß der Auffaſſung des Polybius zu der Epitome des Livius und beſonders der von Zonaras wiederholten Darſtellung des Dio Caſſius, das ich in den Analekten erörtern werde.

die Hände der Karthager gerathen lassen: denn dadurch wurde ihre Oberherrschaft in dem so eben unterworfenen südlichen Italien unsicher und gefährdet. Ihrerseits aber meinten die Punier den Römern nicht gestatten zu dürfen, in Sicilien ein Schutzverhältniß zu gründen oder gar festen Fuß zu fassen. Vornehmlich aber war auch ihr Blick auf das Meer gerichtet; sie nahmen mit Eifersucht wahr, daß Rom seine Arme über die Meerenge ausstrecke; wie einer ihrer Anführer sagte: sie wollten den Römern nicht gestatten, auch nur in Seewasser ihre Hände zu waschen. Mit Einem Worte: Rom wollte die Karthager nicht in Messana dulden, was denselben die Meerenge vollends unterworfen haben würde; aber auch die Karthager wollten die Römer nicht nach Messana gelangen lassen, wodurch ihre Stellung auf der Insel und die Herrschaft über die benachbarte See zweifelhaft geworden wäre.

Es war Olympiade 129, 1, im Jahr 490 der Stadt, 264 vor unserer Aera, daß die Römer unter dem Consul Appius Claudius, von der Seeströmung begünstigt nach Sicilien übergingen, die karthagische Besatzung ohne weiteres aus der Burg von Messana vertrieben und von dieser Stadt, als deren Befreier sie erscheinen wollten, Besitz ergriffen.

Die Karthager säumten nicht, mit den Syrakusanern gegen die Stadt heranzurücken. Der Aufforderung des römischen Consuls, den Mamertinern Frieden zu gewähren, schenkten sie kein Gehör. Da griff dieser sie an. Er schlug zuerst die Syrakusaner aus dem Felde, die dann, ohnehin mißtrauisch gegen die Karthager, nach Hause gingen. Den andern Tag mit dem frühesten wendete sich der Consul

gegen die Karthager selbst; er wußte sie aus ihrer festen Stellung zu locken und warf sie dann auseinander.

Dies erste Zusammentreffen zwischen Römern und Karthagern, an sich nicht eben von großem Belang, hatte doch nach beiden Seiten Folgen von unendlicher Bedeutung.

Die erschreckten Punier wendeten ihre Wuth gegen die Italiker in ihrem Dienst, sie brachten sie alle um; zwischen diesen Elementen gab es dann keine Versöhnung mehr. Dagegen schlugen sich die Sikelioten auf die Seite der Römer, welche jetzt alle Italiker vertraten; der alte Haß zwischen Karthagern und Syrakusanern brach wieder aus. Römer und Griechen schlossen sich aneinander, und sogleich leisteten die Römer den sicilischen Griechen bessere Dienste, als einst ihre korinthischen demokratischen Stammverwandten unter Timoleon oder die Epiroten unter ihrem König. Unterstützt von Hiero, welcher die nöthigen Lebensmittel herbeischaffte, stellten sich die römischen Mannschaften vor Agrigent auf, welches den Mittelpunkt der karthagischen Herrschaft bildete. Die Karthager schickten ein stattliches Heer zum Entsatz von Agrigent herüber, nicht ohne eine Anzahl libyscher Elephanten. Aber die Römer hatten bereits im Kampfe gegen Pyrrhus gelernt, die Thierkolosse zu bestehen und die Streifereien der leichten numidischen Reiterei konnten keine Entscheidung herbeiführen: Alles kam auf den Kampf der Fußvölker an. Da waren nun die krieggeübten römischen Bürger, die selbst ins Feld gingen, bei weitem im Uebergewicht über die karthagischen Miethsvölker; sie erfochten einen Sieg, in Folge dessen Agrigent in ihre Hände überging [1]). Das hatte nun wohl, wie früher schon

1) 492 d. St., 262 v. Ch.

so oft, die Wirkung, daß der größte Theil der sicilischen Städte den Siegern beitrat. Dabei jedoch stellte sich heraus, daß die Ueberlegenheit zu Lande allein den großen Krieg nicht zu entscheiden vermochte; die binnenländischen Städte von Sicilien schlossen sich an die Römer an, aber nicht so die an der Küste der Insel gelegenen Plätze, welche die das Meer und alle Gestade beherrschende Kriegsmarine der Karthager fürchten mußten: denn vor Allem Seemacht war Karthago. Wollten nun die Römer Sicilien unterwerfen, was zur Behauptung von Italien nothwendig erschien, so mußten sie sich entschließen, selbst eine Seemacht zu werden. Hierdurch bekam das Unternehmen eine neue große Dimension und der Kampf mit Karthago einen neuen Charakter. Durch ihre Gesammtlage waren die Römer dazu genöthigt und, wenn wir nicht irren, auch dazu vorbereitet.

Unzählige Male ist geschildert worden, wie die Römer die zusammengebrachten Ruderknechte schon zu Lande eingeübt, wie sie in Kurzem hundert Fünfruderer nach dem Muster eines karthaginiensischen, der in ihre Hände fiel, fertig gestellt haben, so daß sie nach Verlauf von kaum zwei Monaten in See gehen konnten.

Wer wollte die Energie in Zweifel ziehen, mit welcher die Römer einen einmal gefaßten Entschluß ins Werk zu setzen wußten: doch hat die Sache auch noch eine andre Seite. Wir gedachten oben des Widerstreites der etruskischen und griechischen Seefahrer mit den karthagischen; sie waren vor den karthagischen zurückgewichen, so lange die Römer, welche das Land beherrschten, mit den Karthagern Freundschaft hielten; als aber die beiden Mächte in Krieg miteinander geriethen, lebten alle Kräfte der italischen Bundes-

genossen und der sicilischen Griechen wieder auf; sie bildeten die eigentliche Basis der römischen Seerüstung, wahrscheinlich selbst in ihrer technischen Form. Auch die Fünfruderer waren doch eigentlich eine Erfindung der Syrakusaner [1]), nicht der Punier. Es kam nur darauf an, den maritimen Kräften eine einheitliche Leitung zu geben und zugleich eine für den unmittelbar bevorstehenden Kampf geeignete Ausrüstung zu bewerkstelligen. Der Gedanke wurde gefaßt, die Zahl der Kriegsmannschaften, die an Bord genommen wurden, zu verstärken und ihnen dadurch eine entscheidende Wirksamkeit zu verschaffen, daß man die neugebauten Fahrzeuge mit Enterbrücken versah, durch welche die feindlichen Schiffe festgehalten, und die Römer in Stand gesetzt wurden, den Einzelkampf, in welchem es ihnen Niemand gleichthat, auf die See zu verpflanzen. — Die römische Flotte, welche im Frühjahr 494 [2]) an der Küste von Italien daher fuhr und dann bei Messana erschien, war schwerfällig und ungelenk, sie erregte fast den Spott der Punier. Aber sie erfocht dennoch bei dem ersten ernstlichen Zusammentreffen bei Mylae in der Nähe von Messana hauptsächlich durch jene den Puniern unbekannte Vorrichtung, die deren Fahrzeuge mitten in ihrem Lauf aufhielt und zum Einzelkampfe, für den sie nicht vorbereitet waren, nöthigte, einen unzweifelhaften Sieg.

Der punische Admiral floh auf einem Nachen. Hierauf wurde Egesta, das die Punier hart bedrängten, von den Römern entsetzt.

Die große Umwandlung der Machtverhältnisse, die hierin

1) Penteren baute zuerst um Olymp. 95 (399 v. Ch.) der ältere Dionysius.

2) der Stadt, 260 v. Ch.

lag, ist den Römern durch eine Säule, in deren Inschrift der Sieg, den der Consul Duilius auf hohem Meer über die punische Flotte davongetragen habe, gefeiert wurde, in unvergänglicher Erinnerung erhalten worden [1]). Es war der erste Schritt zur Herrschaft auf dem Mittelmeer, welche einen der Grundpfeiler der römischen Größe bildete.

Durch ihren Sieg ermuthigt, faßten die Römer den Gedanken, durch einen Angriff auf Libyen dem Krieg ein Ende zu machen. Daß ihnen hierbei das Unternehmen des Agathokles zum Vorbild gedient habe, läßt sich nicht bezweifeln. Auch gelang es ihnen, durch eine zweite Seeschlacht bei Ecnomus den Widerstand zu brechen, den die Karthager ihrem Vorhaben entgegensetzten, und bald darauf in Afrika zu landen [2]). Weit und breit verwüsteten sie das Land. Die Karthager waren nicht unvorbereitet, aber bei einem Versuch, die Römer aus den gewonnenen Positionen zurückzuwerfen, wurden sie ihren Elephanten und Reitern zum Trotz von den römischen Fußvölkern abermals geschlagen. Regulus hat, wie wir glaubwürdig versichert werden, nach Rom geschrieben: er halte die Thore von

1) Consol clases navales primos ornavet, cumque eis navebos claseis Poenicas in altod marid pucn (andod vicet). Der ältere Plinius betrachtet die Säule als einen Beweis für das hohe Alter dieser Art von Ehrenbezeugungen. Auch Silius Italicus erwähnt sie als ein altes Denkmal. Quintilian zieht aus den Schriftzügen derselben paläographische Schlüsse. Nach dem Vorgange anderer Gelehrten hat Niebuhr die noch vorhandene Inscription für eine uralte Nachbildung des Originals erklärt. Noch weiter ist Mommsen im Corp. Insc. Lat. I p. 38 sq. gegangen. Die alten Zeugnisse scheinen mir hinreichend zu beweisen, daß die Säule um die Mitte des ersten Jahrhunderts unserer Aera als ein unverfälschtes Denkmal der alten Zeiten betrachtet wurde.

2) 498 d. St., 256 v. Ch.

Karthago durch den Schrecken der römischen Waffen verschlossen, wie mit seinem Siegelring [1]). Seine Leute und die Römer selbst waren überzeugt davon, daß die Punier in dieser Lage Alles bewilligen würden, was man fordere. Auf eine Anfrage derselben setzte ihnen Regulus Bedingungen, welche ihrer politischen Selbständigkeit auf immer ein Ende gemacht haben würden, und, als sie Einwendungen dagegen erhoben, hat er gesagt: im Kampfe müsse ein Braver entweder siegen oder sich dem Sieger unterwerfen [2]). Damit aber erweckte er in den Karthagern das volle Selbstgefühl ihrer Machtstellung, die sie mit aller Energie zu behaupten gedachten.

Die Karthager wandten sich nicht zu den Grausamkeiten ihres Götzendienstes zurück, wie zur Zeit des Agathokles. Keine Anstrengung ihrer Kräfte in der bisherigen Art und Weise hätte sie vor der Uebermacht der Römer retten können; sie faßten einen Entschluß, der auf das tiefste in ihr inneres Leben eingriff: wie Rom eine Seemacht geworden war, so mußte Karthago eine Landmacht werden, die sich wenigstens

---

1) Ich trage kein Bedenken, diese Nachricht aus Zonaras VIII, 13, p. 148, 12 ed. Bonn., der hier überall Dio exzerpirt hat, aufzunehmen (Frgmt. CXLVIII bei Stutz; 43, 22. 23. p. 49 Bekker); er wiederholt die Worte des Dio, jedoch nicht die Bedingungen, welche sich in einem Fragment Dios finden. Diese aber enthalten überspannte und in dem Zusammenhang der Begebenheiten durchaus unpassende Forderungen. Ich halte sie für eine dem Texte Dios hinzugefügte, aus späteren Vorgängen herübergenommene Interpolation, worüber ich in den Analekten umständlicher zu handeln gedenke. Dagegen verdient Diodor (XXIII, 18, IV, p. 27, 2 Bekker) Berücksichtigung, weil er aus einem karthagisch gesinnten Autor schöpfte; er sagt nur, wie Zonaras in Uebereinstimmung mit dem ächten Dio: der Friede würde die Knechtschaft in sich geschlossen haben (*τὴν εἰρήνην μηδὲν διαφέρειν δουλείας*).

2) *δεῖ τοὺς ἀγαθοὺς ἢ νικᾶν ἢ εἶκειν τοῖς ὑπερέχουσιν.*

selbst vertheidigen konnte. Dazu aber gehörte eine Reform ihres Militärwesens im Sinne der vorgeschrittenen hellenischen Kriegskunst. Ein griechischer Söldnerführer, des Namens Xanthippus, der in vollkommenem Besitz der hellenischen Taktik und Strategie war, fand bei ihnen gegen alle Gewohnheit eine gute Aufnahme; seine Rathschläge wurden gehört und führten zu einem durchgreifenden Erfolg.

Die Karthager besaßen alle Bestandtheile der Heere, wie sie sich durch die griechischen Eroberungen im Orient gebildet hatten: zahlreiche Elephanten, kriegsgeübte Miethstruppen, und besonders eine vortreffliche Reiterei. Wenn sie dennoch den Römern gegenüber fortwährend im Nachtheil blieben, so kam das daher, daß sie ihre Waffen mit der Natur des Terrains nicht in Einklang brachten und die Römer in Regionen aufsuchten, wo deren Fußvolk Alles entschied. Xanthippus machte sie auf diese Fehler aufmerksam; er übernahm die Einübung ihrer Truppen nach dem Muster des griechischen Dienstes; hauptsächlich aber verstand er es den Gebrauch der Elephanten, die Bewegungen des Fußvolkes und besonders die Anwendung der zahlreichen Reiterei, welche den Karthagern zu Gebote stand, zu einem zusammengreifenden Ganzen zu verbinden. Wohl ließen ihn die Karthager hierbei nicht unabhängig schalten und walten. Sie unterstellten ihn einem Oberanführer von reinstem punischen Geblüt, der seinen Anweisungen folgte und Raum für sie machte. Es war Hamilcar, der Vater Hannibals [1]). Dem neu organisirten und besser geführten karthagischen Heere gelang es bei dem ersten abermaligen Zusammentreffen die Römer zu überwältigen.

1) Cicero, de officiis III, 26. 99.

Regulus selbst gerieth dabei in Gefangenschaft; die Römer mußten Afrika wieder verlassen [1]).

So stellten sich die beiden Republiken einander gewaltig gegenüber. Karthago hatte weder Sicilien noch auch die Herrschaft zur See behaupten können, aber in Afrika konnte es nicht bezwungen werden. Dort war die griechische Marine den Römern zu Hülfe gekommen; hier wurden die Karthager durch die hellenistische Kriegskunst widerstandsfähig gemacht. Das ist eigentlich das Interesse des ersten Krieges zwischen Rom und Karthago, der sich nun noch eine Reihe von Jahren unentschieden hinzieht. Wie oft mußten die Römer die Unerfahrenheit in den Seefahrten, die nur durch lange Uebung gehoben werden kann, mit ihrem Schaden büßen.

Der Kampf versetzte sich dann wieder nach Sicilien; den Römern gelang es, einen Anfall der Karthager auf Panormus, der mit Anstrengung aller Kräfte, namentlich einer Schaar von Elephanten, welche Alles zertreten zu müssen schien, unternommen wurde, glücklich zurückzuweisen. Dagegen behaupteten die Karthager Lilybaeum gegen die Römer, nicht viel anders als einst gegen Pyrrhus. In der dringendsten Gefahr kamen ihnen die Rathschläge zu Statten, die ihnen die Führer der griechischen Miethstruppen gaben. Adherbal, der sich in Drepanum hielt, Hamilcar Barcas, der von Panormus aus die italienischen Küsten unsicher machte, verdunkelten die Namen der römischen Consuln.

Eine Zeit des Gleichgewichts trat ein, in welcher die Karthager zu einem guten Frieden, wenigstens zunächst zu einer gleichmäßigen Auswechselung der Gefangenen gelangen zu können meinten. Das ist nun wieder ein Moment, den

1) 499 d. St., 255 v. Ch.

die römische Tradition festgehalten, den einer der großen Poeten, Horatius Flaccus, in einer herrlichen patriotischen Ode gefeiert hat. Regulus war der karthagischen Gesandtschaft beigegeben, welche auf die Auswechselung der Gefangenen antragen sollte; er war einer von denen, welche in Folge der Auswechselung nach Rom zurückkehren sollten. Aber er selbst erklärte sich im versammelten Senat dagegen; denn, wie ihn der Dichter sagen läßt: an den aus der Gefangenschaft zurückkehrenden sei nichts gelegen, es wäre ein schlechtes Beispiel, das man durch ihre Auswechselung künftigen Jahrhunderten gäbe[1]); wer einmal dem Feinde erlegen sei, werde sich niemals wieder gut schlagen. Nach der historischen Tradition hat er gesagt, daß an ihm, einem alten gebrechlichen Manne, seinem Vaterlande Nichts liegen könne; wohl aber den Karthagern an denen, welche sie gegen ihn wieder zurückerhalten würden: denn es seien jüngere, lebenskräftigere Männer. Es ist eines der gefeiertsten Beispiele der patriotischen Hingebung, welche die Römer als charakteristisch für ihr Gemeinwesen betrachten. Regulus stellt sich den beiden Deciern zur Seite. Und von großem Gewicht war es ohne Zweifel, daß Rom die Gefangenen ihrem Schicksal überließ; weder auf Schonung und Rücksicht, noch vollends auf Befreiung sollten die jemals zählen können, welche in die Hände der Feinde geriethen. Zur Vollendung der Erzählung gehört es, daß Regulus selbst dem qualvollsten Tode, der sich denken läßt, entgegenging. Wie die Römer den Karthagern, so haben diese und ihre Freunde den Römern eine schlechte Behandlung der Gefangenen zum

1) Horaz, Od. III, 5, 14: exemplo trahenti perniciem veniens in aevum.

Vorwurf gemacht[1]). Von beiden Seiten ist das sehr glaublich. Jeder Versuch der Annäherung zwischen ihnen brachte eine heftigere Feindseligkeit hervor. Und da es nun den Römern einleuchtete, daß sie sich in Sicilien nicht behaupten würden, ohne die Seeherrschaft im westlichen Meere den Karthagern wirklich entrissen zu haben, so verdoppelten sie ihre maritimen Anstrengungen, was bei der Erschöpfung der Hülfsquellen der Stadt viel Schwierigkeit hatte: aber die vornehmsten Geschlechter, welche an der Spitze der Republik standen, boten dazu ihre Mittel dar, obwohl ihnen das Gemeinwesen nur dann einen Ersatz versprach, wenn die Sache glücklich gehe. Es war wie ein Anlehen zu einem bestimmten Zweck, welches verloren ist, sobald dieser nicht erreicht wird. Die Schiffe wurden von kunstverstän-

1) Die älteste Nachricht über das Ende des Regulus stammt von Sempronius Tuditanus, Consul 625 d. St., 129 v. Ch., der in seinen Commentaren berichtete (bei Gellius VI = VII, 4, 4), daß man Regulus am Schlafen verhindert und dadurch allmälig getödtet habe. Eine Ausbildung dieser Ueberlieferung um sie verständlich zu machen, wird die allgemein bekannte Sage sein, welche Zonaras aus Dio aufgenommen hat. Da findet sich auch die ausführliche Erzählung über das patriotische Verhalten des Regulus, die aber mit aller historischen Bestimmtheit vorgetragen wird; und nach meinem Dafürhalten nicht geleugnet werden kann (VIII, 15). Ein paar Fragmente Dios hierüber stimmen mit Zonaras wörtlich überein. Daß Polybius der Sache nicht gedenkt, erklärt sich daher, weil er die Geschichte des ersten punischen Krieges nur summarisch erzählt und für die patriotischen Großthaten der Römer überhaupt keinen Sinn hat. In einem oft zur Sprache gebrachten Fragmente des Diodorus Sikulus wird erzählt, daß die Gattin des Regulus die Härte, mit welcher sie die gefangenen Karthager, die in ihrem Gewahrsam waren, behandelte, durch die ἀμέλεια entschuldigt habe, welche von Seiten der Karthaginienser ihrem Manne widerfahren sei: Vernachlässigung nicht empörende Grausamkeit (*νομίσασα δὲ ἀμέλειαν αὐτὸν ἐκλελοιπέναι τὸ ζῆν* XXIV, 19, p. 38, 30 Bekker). Wohl möglich, daß diese Fassung, wie schon Niebuhr (R. G. III, S. 706) bemerkte, von Diodor aus dem karthagisch gesinnten Geschichtschreiber Philinus entnommen ist.

digsten Meistern gebaut, noch stärkere Ruderer ausgewählt als früher und ein Consul an die Spitze gestellt, der eben nur das vorgesteckte Ziel im Auge hatte, Lutatius Catulus. Die Karthager säumten nicht auch ihrerseits eine ansehnliche Flotte in See zu bringen; welche, soviel man weiß, zunächst dazu bestimmt wurde, den Garnisonen in Sicilien die Vorräthe zuzuführen, deren sie bedurften; zugleich aber Truppen an Bord zu nehmen, kriegsgeübt genug, um die Römer im offenen Kampf zu bestehen [1]). Noch auf der Hinfahrt aber wurde die karthagische Flotte von Lutatius Catulus, der an den aegatischen Inseln vor Anker gegangen war, aufgesucht, angegriffen und vollkommen geschlagen. Von ihren Schiffen wurden fünfzig versenkt, siebzig geriethen in die Hände der Römer. Es war am 10. März 512 d. St., 242 vor unserer Aera [2]).

Bei dem Kampfe der beiden Mächten hat man an das Ringen zweier Athleten erinnert, von denen der die Oberhand behalte, dessen Körper am Besten in Stand gehalten sei. So hatten die Römer jetzt alle ihre Kräfte, mit Einschluß des Privatvermögens, zur entscheidenden Schlacht zusammengenommen. Die Karthager waren nicht im Stande eine neue Flotte in See zu schicken; sie faßten den Entschluß, in einem Augenblicke Frieden zu machen, als sie noch einen Preis für denselben zu bieten hatten. Dieser bestand in dem Ueberrest ihrer Besitzungen in Sicilien. Hamilcar Barcas entschloß sich, dieselben aufzugeben und noch eine sehr bedeutende Kriegsentschädigung zu bewilligen. Mit den Be-

1) Polybius I, 60.

2) Das Datum entnimmt man aus Eutrop. II, 27, der hier aus einer guten annalistischen Quelle geschöpft hat.

dingungen, welche die Consuln angenommen hatten, war die römische Plebs Anfangs nicht ganz zufrieden. Sie hatte sich bei der ersten Nachricht von dem Siege die Hoffnung gemacht, Karthago in diesem Augenblick ganz niederzukämpfen. Die näheren Nachrichten über die Lage der Dinge, welche man einzog, bewiesen jedoch, daß dies nicht möglich sein werde. Auf dem Forum wurden die Bedingungen noch verschärft, dann aber angenommen [1]). Ein unermeßlicher Vortheil für Rom, daß es, im Besitz von Italien, nun auch noch den von Sicilien hinzufügte und beide durch eine kräftige und siegreiche Marine schützte.

---

1) Die Nachrichten über diesen Frieden bieten mancherlei Schwierigkeiten dar. Bei Polybius kommen die Bedingungen in zwei verschiedenen Fassungen vor, die aber nicht recht übereinstimmen. In der einen erscheint die für die Folge bedeutende Bestimmung, daß kein Theil die Bundesgenossen des anderen bekriegen oder gar an sich ziehen solle (Polybius III, 27, 3. p. 200, 3: *τὴν ἀσφάλειαν ὑπάρχειν παρ' ἑκατέρων τοῖς ἑκατέρων συμμάχοις· μηδετέρους ἐν ταῖς ἀλλήλων ἐπαρχίαις μηδὲν ἐπιτάττειν, μηδ' οἰκοδομεῖν δημοσίᾳ μηδὲ ξενολογεῖν μηδὲ προσλαμβάνειν εἰς φιλίαν τοὺς ἀλλήλων συμμάχους*); diese Bestimmung fehlt in der anderen Fassung, welche dagegen des Hiero und der Syrakusaner namentlich gedenkt (I, 62), die in der ersten nicht erwähnt werden. Appian führt die Bedingungen des Friedens an, ohne von der Verschärfung derselben durch das Volk zu sprechen. Zonaras der aus Dio schöpft, dem wichtige alte Aktenstücke vorlagen, ist darüber ausführlich (VIII, 17). Bei sonstiger Uebereinstimmung mit Polybius wird bei ihm nicht die Verschärfung der Abtretung Siciliens auf die zwischen Italien und Sicilien gelegenen Inseln der Plebs zugeschrieben, sondern eine andere, kraft deren die Karthager mit ihren Kriegsschiffen weder das Gebiet der Römer, noch das ihrer Bundesgenossen berühren sollen (*μήτε τὴν Ἰταλίαν μήτε τὴν ἔξω συμμαχίδα σφῶν μακραῖς ναυσὶ παραπλεῖν* p. 163, 10 ed. Bonn.). Bei diesen Differenzen muß man anstehen, die eine oder die andere Fassung des Polybius anzunehmen. Vielleicht hat Polybius die Nachricht, die er im ersten Buche über den Frieden giebt, niedergeschrieben, ehe er die Urkunde, die er im dritten Buche mittheilt, kennen gelernt hatte.

## Antagonismus der Römer und Karthager.

Die Griechen sind bei diesem Kriege stark betheiligt gewesen. Den griechischen Miethstruppen kann man den Widerstand zuschreiben, den die Karthager, geleitet von Xanthippus, den Römern in Afrika leisteten. Ebenso aber hatten die sicilianischen und italischen Griechen einen großen Antheil an der Begründung der römischen Seemacht, vor der die Karthager zuletzt doch zurückwichen. Das allgemeine Verhältniß bestand eben darin, daß Rom den Kampf aufnahm, den die griechisch-macedonische Welt, den Spuren Alexanders des Großen folgend, gegen Karthago bereits angefangen hatte. So war Sicilien den Karthagern entrissen.

Der wesentliche Unterschied der beiden Republiken lag darin, daß Rom seine Kriege mit einer zahlreichen, militärisch eingerichteten und geschulten Bürgerschaft sowie mit Bundesgenossen, die es durch ihr eigenes Interesse an sich fesselte, zu führen vermochte; Karthago dagegen, reich und machtvoll, wie es war, doch für den äußern Krieg auf die Treue der Miethstruppen, die es in Dienst nahm, angewiesen blieb. Welcher Nachtheil für Karthago aus diesem Verhältniß entsprang, zeigte sich sogleich nach dem Frieden. Als die in Sicilien unter Hamilcar eingeübten Miethstruppen nach Afrika zurückkamen, ohne daß man in Karthago die Rückstände ihres Soldes zahlen oder ihre anderen Forderungen befriedigen konnte, schritten sie zu offener Empörung. Sie ernannten drei Oberanführer, von denen der eine ein Afrikaner, der andere ein aus Rom geflüchteter Sklave, der dritte ein Gallier war. Und diese fanden nun Anhang in der einheimischen Bevölkerung, die unter dem bisherigen

Kriegsdruck viel gelitten hatte. Die Karthager boten alle ihre Kräfte auf, um sie zu überwältigen; aber sie erlitten dabei schwere Verluste. Selbst der tapferste ihrer Feldherren, den sie trotz mancher Streitigkeiten mit den vornehmen Geschlechtern an ihre Spitze stellten, hatte einen sehr schweren Stand mit ihnen. Sehr natürlich ist es nun, daß sich diese aufrührerische Bewegung auch in den unterworfenen Gebieten fortsetzte. Die Söldner, durch welche die Karthager Sardinien beherrschten, empörten sich gegen sie; noch einmal bezwang sie Karthago durch andere Söldner, aber diese empörten sich ebenfalls. Der karthagische Feldherr wurde mit allen Puniern, die ihn begleiteten, ermordet.

In dieser Verwirrung haben nun die Römer zwei ganz verschiedene Linien der Politik eingeschlagen. Mit den Miethsvölkern in Afrika wollten sie Nichts zu schaffen haben; sie wichen jeder Annäherung derselben aus und haben Karthago selbst im Kampfe unterstützt. Ganz anders in Sardinien. Sie trugen kein Bedenken die Insel, die ihnen gleichsam wie ein herrenloses Land erschien, in Besitz zu nehmen[1]). Was sie dazu vermochte, liegt auf der Hand. Karthago zu zerstören, Afrika zu unterwerfen, war ihnen fern. Was hätte ihnen daran liegen können, daß sich dort an die Stelle einer Republik, mit der sie doch oft verbündet gewesen waren, eine wilde Soldatenherrschaft gebildet hätte. Dagegen war es für sie von größter Wichtigkeit, die Karthager von Sardinien auszuschließen, wo dieselben auch nach dem Verlust von Sicilien für ihre Seemacht eine große Station inne hatten, welche ihnen in den Meeren und an den Küsten

1) 516 d. St., 238 v. Ch.

einen unberechenbaren Einfluß sicherte. Die Römer nahmen hiebei auf den bisherigen Besitzstand keine weitere Rücksicht; soweit ging ihr Rechtsgefühl nicht.

Als die Miethstruppen in Libyen durch das Verdienst Hamilcars niedergeworfen waren, richteten die Karthager ihr Augenmerk wieder auf die Inseln des Mittelmeers; sie meinten, auch in diesen Regionen ihre alte Herrschaft wiederherzustellen. Unter ihrer Einwirkung erhoben sich die Eingeborenen in Sardinien und Corsika; auch in Ligurien glaubten die Römer feindselige Anregungen von ihrer Seite zu erkennen. Im Jahre 233 vor unserer Aera [1]) haben die Römer drei verschiedene Heere nach Ligurien, Sardinien und Corsika abgeschickt, die auf den größten Widerstand stießen, aber die Bevölkerungen wieder zu ihrem Gehorsam zurückbrachten. Dabei ist in Corsika ein ähnliches Verfahren vorgekommen, wie einst bei den caudinischen Pässen. Ein römischer Führer, Claudius Glicia hatte mit den Corsen einen Vertrag geschlossen; der Consul Licinius Varus [2]) verwarf denselben, lieferte den eigenmächtigen Unterfeldherrn aus und setzte den Krieg solange fort, bis Corsika bezwungen war [3]). Schon in diese Zeiten wird die Erzählung gesetzt, daß die Römer einen Wurfspieß und einen Heroldsstab nach Karthago geschickt hätten [4]), mit der Aufforderung zwischen beiden

1) 521 d. St.

2) 518 d. St., 236 v. Ch.

3) Wir entnehmen dies aus Zonaras VIII, 18, p. 166, 9, ed. Bonn. Der Beiname des Claudius — Clinea — ist unzweifelhaft aus Glicia verdorben. Der Sache selbst geschieht bei Valerius Maximus (VI, 3, 3), aber nur sehr unzureichend Erwähnung.

4) 521 d. St., 233 v. Ch. Zonaras VIII, 18, p. 167, 17. Gellius X, 27.

zu wählen. Soweit kam es jedoch nicht. Die Verträge wurden erneuert, die Karthager sogar genöthigt, zur Befestigung derselben neue Geldzahlungen zu übernehmen; sie wurden inne, daß sie weder in Sardinien, noch in Corsika gegen die Römer Etwas ausrichten würden.

Eben unter diesen Umständen nahm ihr Unternehmungsgeist eine andere Richtung. Derselbe Hamilcar Barcas, der die Kriegführung im Sinne der Zeit von Xanthippus gelernt, Regulus bestanden, Sicilien eine lange Zeit behauptet und von dort aus Italien geschreckt, nun aber durch die Dämpfung der Miethstruppen sich noch größeres Verdienst um seine Vaterstadt erworben hatte, führte ein karthagisches Heer über die Meerenge. Wir wissen, was Spanien für Karthago bedeutete. Karthago herrschte über das nordwestliche Afrika und die südlichen Bezirke der pyrenäischen Halbinsel, die Pforten des atlantischen Meeres hielt es in ungestörtem Besitz. In diesen Gewässern übte es eine ausschließende Herrschaft aus, es besaß dort ein kleines Reich. Aber einige eingeborene Völkerschaften sträubten sich gegen seine Oberherrschaft. Hamilcar unternahm, sie zu unterwerfen; er führte ein Heer dahin, das er in den letzten afrikanischen Unruhen um sich gesammelt hatte. Wir finden, daß er mit einem oder dem anderen numidischen Großen in ein nahes persönliches Verhältniß getreten war.

Hamilcar, der ein natürliches Talent zur Organisation besaß, war in der Armee, die er anführte, gleichsam selbständig geworden. Die krieggewohnten Miethsvölker waren nicht allein durch das Geld zusammenzuhalten: sie hatten Sinn für persönliche Tapferkeit und Energie, sie bedurften eines Mannes und einer militärischen Autorität, an welche sie sich anschließen

konnten. Von Hamilcar erfahren wir, daß er sein Heer ohne eigentliches Geheiß des Senats oder des Volkes von Karthago nach Spanien geführt [1]) und dann acht Jahre hindurch von den iberischen Stämmen einen nach dem andern unterworfen hat. Er brauchte hierzu pecuniäre Hülfe von Karthago nicht in Anspruch zu nehmen; der Krieg nährte sich nicht allein selbst, sondern warf noch so viel Ueberschuß ab, daß Hamilcar reiche Geldsendungen an die Republik sowohl, wie an seine Freunde abgehen lassen konnte. Ihm hatten seine Thaten den Beinamen Barcas, der Blitz, eingetragen, welchen damals auch ägyptische und syrische Fürsten geführt haben; man nannte seine Partei nach ihm die Barcinische. Nach Hamilcars Tod [2]) wurde sein Schwiegersohn Hasdrubal, der ihm in den inneren Streitigkeiten die besten Dienste geleistet hatte, zu seinem Nachfolger ernannt: der fügte der Gewalt der Waffen noch die Gabe, sich Einfluß auf die Gemüther zu verschaffen, hinzu; viele Eingeborene traten in das Heer ein. Hasdrubal nahm eine Gemahlin aus einem angesehenen iberischen Hause [3]) — sie stammte aus den Bergwerksdistrikten von Castulo —; hauptsächlich ihm wird das Gedeihen von Karthagena zugeschrieben, einer starken Seefeste, in deren Nähe Silbergruben entdeckt wurden; was schon die Phönizier begonnen und die Karthager dann weiter entwickelt hatten, das setzte Hasdrubal mit einer unwiderstehlichen Verbindung von Gewalt und Klugheit ins Werk. Er bildete ein karthagisch-

1) Appian, Annibalike c. 2: *τὴν στρατίαν ἤγαγεν ἄνευ τοῦ κοινοῦ Καρχηδονίων ἐπὶ Γάδειρα.*

2) Gilbert, Rom und Karthago, setzt den Tod Hamilcar's 524 (S. 89), die Heerführung Hasdrubal's 524—532 der Stadt (S. 92).

3) Diodor XXV, Frgm. 17, IV, p. 43, 29 Bekker.

iberiſches Heer, das ihm unbedingt gehorchte. Das karthagiſche Reich in Spanien dehnte ſich bis an den Ebro hin aus. Dieſer Erfolg beruhte eben auf dem zuſammenhaltenden wohlorganiſirten Heere, das Hamilcar Barcas ins Feld geführt hatte.

Man darf ſich nicht wundern, daß die Römer das Alles ſo ruhig geſchehen ließen. Sie waren ſoeben in einem Unternehmen begriffen, das ihre ungetheilte Aufmerkſamkeit und alle ihre Anſtrengungen erforderte: der Unterwerfung des continentalen Italiens. Den Anlaß gab der an die Errichtung der Colonie von Ariminum anknüpfende Beſchluß, das Land der ſenoniſchen Gallier bis über Picenum hinaus zu vertheilen. Wie die Beſitznahme von Meſſana, ſo ward auch dieſer Beſchluß von dem römiſchen Volke eigentlich im Gegenſatze mit dem Senate gefaßt; der Tribun Flaminius ſetzte ihn durch[1]). Aber das Unternehmen hatte ſogleich den gefährlichſten Krieg zur Folge.

Die anwohnenden Bojer wurden in die größte Aufregung verſetzt; ſie glaubten mit Händen zu greifen, daß es dem römiſchen Volke nicht um eine bloße Oberherrlichkeit, bei der untergeordnete Selbſtändigkeiten beſtehen könnten, zu thun ſei, ſondern daß es mit der vollſtändigen Ueberwältigung und Ausrottung der galliſchen Nationalität in Oberitalien umgehe, und hauptſächlich: ſie fürchteten, daß ſich demnächſt in ihren Gebieten wiederholen werde, was ſoeben in den ſenoniſchen geſchehen war. Sie meinten weder allein noch mit den nächſtgeſeſſenen Stämmen widerſtehen zu können und riefen ein transalpiniſches Volk herbei, die Gaeſaten, die ihre

1) 522 d. St., 232 v. Ch.

Sitze in den Gebirgen an dem oberen Laufe der Rhone hatten und gewohnt waren, in fremde Dienste zu gehen. Den Gaesaten schlossen sich Insubrer, Bojer und andere cisalpinische Völker an. In Erinnerung an die alte gallische Eroberung nahmen sie ihren Zug gradezu gegen die römischen Gebiete. Auch in Rom erneuerte sich der gallische Schrecken, als sie in Etrurien plündernd eindrangen. Hier aber begegneten ihnen die römischen Legionen. Der Consul Aemilius Papus [1]) rückte von Ariminum auf weitem Umweg kommend dahin vor. Indessen langte auch Cajus Atilius, der von Sardinien abberufen worden war, an der Küste von Pisa an. Die beiden consularen Heere nahmen fast mehr zufällig, als nach vorbedachtem Plane in der Gegend von Populonia die Gallier in die Mitte. Die Gallier hatten ihre zusammengeraffte Beute auf den Hügeln in Sicherheit gebracht. Als die römischen Heere erschienen, waren sie gezwungen, nach beiden Seiten hin Front zu machen: die Gaesaten und Insubrer gegen Aemilius, die Bojer gegen Atilius [2]). Niemals war ihr Schlachtgeschrei gewaltiger erschollen; — Berg und Thal, Wald und Feld, so erzählt man, erdröhnte davon — niemals ihre Kriegswuth heftiger aufgetreten. In den ersten Reihen stürmten die Gaesaten heran, ohne Schutzwaffen, nur mit Abzeichen des Ranges und alterfochtener Ehren glänzend ausgestattet. Aber die Römer hatten indeß gelernt, sich ihrer Wurfspieße und Bogen sicherer zu bedienen, als früher. Ungeduldig über die erlittenen Verletzungen warfen sich die Gallier auf die römischen Schlachtreihen. Auf das Tapferste fochten Insubrer und Bojer, aber sie

1) 529 d. St., 225 v. Ch.
2) Polybius II, 27 ff.

erlagen. Wie ganz anders als einst in Macedonien! Auch bei Populonia haben die Gallier den Consul Atilius getödtet und seinen Kopf auf einen Spieß gesteckt, wie dort den des Ptolemaeus Ceraunus, allein die römischen Reiter hielten Stand und rächten den Tod ihres Führers, und, was die Hauptsache ist, dort war die Phalanx durchbrochen worden; hier behielt die Legion den Platz.

Man darf behaupten, daß diese Schlacht es war, durch welche das Uebergewicht der Römer in dem cisalpinischen Gallien begründet worden ist. Die Bojer, zugleich von ihren Nachbarn bedrängt, wurden genöthigt sich zu unterwerfen. Im Jahre 223 vor unserer Aera [1]) brachte derselbe Flaminius, der den Krieg veranlaßt hatte, trotzdem, daß seine Vorkehrungen Einiges zu wünschen übrig ließen, den Insubrern eine entscheidende Niederlage bei. Aus dem Jahre 222 wird noch ein Zweikampf des Consuls Marcus Claudius Marcellus mit dem gallischen Heerführer Virdomar berichtet. Marcellus weihte zum dritten Mal seit Cossus und Romulus dem Jupiter Feretrius die Spolia opima; er flehte ihn an, den Römern auch fortan ähnliches Glück zu gewähren: denn diese Eroberer glaubten an ihre Götter. Bald darauf ist Mailand von den Römern mit Gewalt eingenommen worden [2]). An den beiden Ufern des Po wurden römische Colonien wie Placentia und Cremona gegründet [3]), was dann erst die Vereinigung des gesammten Italiens ermöglichte.

Meister der apenninischen Halbinsel bekamen die Römer

1) 531 der Stadt.

2) Von Mailand wird bei Polybius II, 34 gesagt: κυριώτατος τόπος τῆς τῶν Ἰσόμβρων χώρας.

3 535 d. St., 219 v. Ch.

die Hände frei, um ihr Augenmerk auch auf die pyrenäische zu werfen.

Von einem allgemeinen Standpunkt aus könnte man sagen, daß Karthager und Römer eine gemeinschaftliche Sache führten: sie waren beide im Kampfe gegen die Unabhängigkeit der westlichen Nationen begriffen. Die Macht des celtischen Stammes, die sich über die Welt ausbreitete, erlitt im Thale des Po einen Verlust, wie sie einen ähnlichen noch nie erfahren hatte. Dem entsprach es nun, wenn auch die Macht der Celtiberer immer höher in das nördliche Spanien gedrängt wurde. Dabei trat aber der Gegensatz zwischen Römern und Karthagern noch ganz anders zu Tage, als in Sicilien; er umfaßte das Schicksal des Occidents.

Polybius hat behauptet, von Anfang an sei es bei dem Fortschreiten der Karthager auf einen Krieg gegen Rom abgesehen gewesen, Hamilcar Barcas habe den Verlust von Sicilien und von Sardinien nie verwinden können; nur in diesem Gedanken, Rache an Rom zu nehmen, habe er gelebt und in diesem Sinne seinen Sohn Hannibal auferzogen; so jung dieser auch war, habe er denselben einen Eidschwur leisten lassen, daß er nie der Freund von Rom sein wolle; von dieser Absicht sei das Unternehmen Hamilcars in Iberien ausgegangen; ihm vor Allem müsse man den Wiederausbruch des Krieges zwischen Rom und Karthago zuschreiben, obwohl er zehn Jahre vor demselben umkam. Das ist nun wohl mehr eine geistvolle Combination der Thatsachen, als eine historisch begründete Ueberlieferung. Die älteren, gleichzeitigen Römer hatten eine andere Auffassung von der Sache [1]); sie suchten

1) Fabius bei Polybius III, 8.

den Ursprung des Krieges in dem inneren Haber der mächtigen Häuser von Karthago: Hasdrubal, der Schwiegersohn Hamilcars, habe selbst nach der höchsten Gewalt in Karthago getrachtet, dabei aber wäre er an dem Widerstand der Vornehmsten der Republik gescheitert; dagegen habe er in Spanien sich so betragen, als sei er ein unabhängiger Herr; bei seinem Tode sei seine Partei in Gefahr gerathen, der entgegengesetzten Faction zu unterliegen. Durch das Heer selbst sei der Sohn Hamilcars, Hannibal, der an allen Schritten Hasdrubals lebendigen Antheil genommen, obwohl noch immer sehr jung, von dem Heere zum Anführer ausgerufen worden und habe nun alle Rücksicht gegen Rom besonders auch deshalb aus den Augen gesetzt, weil der Krieg für ihn die Bedingung gewesen sei, sich zu behaupten. Uebrigens abweichend stimmen diese Meinungen doch darin überein, daß sie dem karthagischen Heere eine große Selbständigkeit zuschreiben.

Einige andre Momente fügt eine dritte Tradition hinzu, die sich in den Fragmenten des Dio und den Auszügen aus Dio bei Zonaras findet.

Danach war der Friede zwischen Karthago und Rom schon längst gefährdet, nicht sowohl wegen der Einnahme von Sardinien, welche sich die Karthager hatten gefallen lassen, als wegen der wiederholten Versuche der Karthager Sardinien und Corsika zum Aufstand gegen die Römer zu veranlassen [1]). Rom war damals vor Allem damit beschäftigt, das peninsulare Italien zu behaupten und jede Feindseligkeit der Nachbarn auszuschließen; es wußte Sicilien in einer

1) Zonaras VIII, 18, p. 166, 21. p. 167, 15 ed. Bonn. Vergl. Eutrop III, 2, 1. Orosius IV, 12.

Bundesgenossenschaft zu befestigen, die eine Art von Unterthänigkeit wurde; es bekämpfte die illyrischen Seeräuber mit entscheidendem Erfolg. Zu seiner Sicherheit gehörte es, keine karthagischen Schiffe in Sardinien und Corsika zu dulden, von wo diese sich mit Oberitalien in Verbindung setzten, womit dann wieder der Kampf gegen die Boier, die aus den Verkauf von Kriegsgefangenen ein gewinnbringendes Geschäft machten, zusammenhing. Da konnten nun die Römer unmöglich dulden, daß die Karthager sich der Ausflüsse des Ebro bemächtigten. Sie schlossen einen Vertrag mit Hasdrubal, durch welchen dieser sich verpflichtete, nicht über den Ebro zu gehen, so daß den Karthagern Iberien jenseits des Ebro überlassen wurde, ausgenommen jedoch Sagunt, das mit den Römern in Bundesgenossenschaft stand [1]).

---

1) Es ist immer auffallend, daß Polybius die exceptionelle Stellung die den Saguntinern dadurch zu Theil wurde, gar nicht erwähnt (II, 13 p. 114, 6: *συνθήκας ἐν αἷς τὴν μὲν ἄλλην Ἰβηρίαν παρεσιώπων, τὸν δὲ καλούμενον Ἴβηρα ποταμὸν οὐκ ἔδει Καρχηδονίους ἐπὶ πολέμῳ διαβαίνειν.* III, 15, p. 188, 18 Bekker. III, 27, g. E. 29, p. 201, 12, c. 30, fin.). Aber das Stillschweigen des Polybius über eine Sache ist noch keine Widerlegung derselben. Livius, der sonst dem Polybius folgt, flicht doch in die Erwähnung des Traktats die Clausel ein: ut Saguntinis libertas servaretur (XXI, 2, 7); und in einer Rede, die er einem den Römern feindlich gesinnten Karthager in den Mund legt, heißt es: ex foedere, quod cum Hasdrubale ictum est, Saguntini excipiuntur (XXI, 18, 9). Appian, der zwar ein schlechter Geograph ist, aber gute historische Quellen vor sich hatte, giebt darüber eine ausführliche Notiz: weder die Römer sollten gegen die jenseits des Iberus wohnenden Völkerschaften Krieg erheben, noch die Karthager in kriegerischer Absicht den Iberus überschreiten; die Saguntiner und die anderen hellenischen Städte in Iberien sollten frei und autonom sein: *ὅρον εἶναι Καρχηδονίοις τῆς ἀρχῆς τῆς ἐν Ἰβηρίᾳ τὸν Ἴβηρα ποταμόν, καὶ μήτε Ῥωμαίοις τοῖς πέραν τοῦδε τοῦ ποταμοῦ πόλεμον ἐνφέρειν, Καρχηδονίων ὑπηκόοις οὖσι, μήτε Καρχηδονίους ἐπὶ πολέμῳ τὸν Ἴβηρα διαβαίνειν, Ζακυνθαίους δὲ καὶ τοὺς ἄλλους ἐν*

Es ließe ſich noch immer denken, daß Rom Oberitalien koloniſirt, Karthago den größten Theil von Spanien mediatiſirt hätte und die beiden Republiken in freundſchaftlichen Beziehungen zu einander geblieben wären. Dahin ſcheint die Politik des Hasdrubal gegangen zu ſein; er würde den Ebro nicht überſchritten haben. Da trat nun Hannibal auf; einer von der jungen Löwenbrut, welche Hamilcar in ſeinen Söhnen zum Kampfe gegen Rom aufzog, und von dem Vater ganz beſonders zu dauernder Feindſeligkeit gegen Rom verpflichtet. Hannibal wurde nicht von den Karthagern zum Nachfolger des Hasdrubal ernannt, ſondern von dem Heere[1]), welches in ihm den Vater, durch den es doch begründet war, verehrte und ihn zugleich als guten Soldaten bewunderte. In Karthago wurde er beſtätigt, aber nicht, wie man wohl geſagt hat, durch eine demokratiſche Bewegung im Volk, ſondern durch die Magiſtrate, die er zu gewinnen wußte[2]). Unter dieſen gab es immer zwei einander entgegenſtehende Parteien, von denen die eine auf die beſtehenden freundſchaftlichen Beziehungen zu Rom Rückſicht nahm, die andere aber nicht; dieſe, die man die Barciniſche

---

*Ἰβηρίᾳ Ἕλληνας αὐτονόμους καὶ ἐλευθέρους εἶναι* (Iberike c. 7 g. E.). Es erhellt nicht, daß die Saguntiner ausdrücklich als Bundesgenoſſen bezeichnet worden ſind (*λέγοντες οὐ συμμάχους αὐτοὺς ἐν ταῖς συνθήκαις σφῶν, ἀλλ' αὐτονόμους καὶ ἐλευθέρους ἀναγεγράφθαι* (Appian a. a. O. c. 11 g. E.); aber die Römer nahmen ſie in ihren Schutz. So heißt es auch bei Dio-Zonaras VIII, 21, p. 176, 12: *τοὺς Ζακυνθίους ἐν ταῖς πρὸς τοὺς Καρχηδονίους συνθήκαις ἐξαιρετοὺς ἐπεποιήκεσαν.*

1) Appian, Annibalike VII, c. 3. p. 114, 11 Bekker. 3: *Τρίτος δὲ ἐπὶ τοῖσδε στρατηγὸς Ἰβήρων ὑπὸ τῆς στρατιᾶς ἀποδείκνυται . . . . Ἀννίβας.*

2) *διφκήσατο καὶ παρὰ τῶν οἴκοι τελῶν βεβαιωθῆναι αὐτῷ τὴν ἡγεμονίαν* Zonaras VIII, 21, p. 176, 6.

nannte, erlangte in Folge der Siege der Feldherrn, die ihr angehörten, die Oberhand.

Zwischen Sagunt und den benachbarten Völkerstämmen gab es unaufhörlich Streitigkeiten. In Sagunt selbst standen einander zwei Factionen gegenüber, von denen die eine römisch, die andre karthagisch gesinnt war. Hannibal beschloß nun, durch das eine veranlaßt, durch das andere ermuntert, Sagunt anzugreifen; er konnte auch seinerseits einen indirekten Einfluß der Römer auf seinem Gebiete nicht wohl zulassen. Und, wenn er sich nicht verhehlte, daß die Römer sich ihrer Bundesgenossen, der Saguntiner, annehmen würden, so wollte er es doch darauf wagen. Die Römer säumten nicht, auf die Nachricht von diesem Unternehmen Hannibals, ihn von demselben abzumahnen, wobei ihm angekündigt werden sollte, wenn er sich weigere, so würden sie ihn in Karthago anklagen; sie hielten es für möglich, daß Karthago selbst vor einem Kriege mit Rom zurückschrecken und den Feldherrn zu einem friedlichen Verhalten nöthigen werde. Hannibal hat den Gesandten, die ihn in seinem Feldlager aufsuchten, gar kein Gehör gegeben. Man soll diesen gesagt haben, er sei nicht an Ort und Stelle; in das Lager möchten sie nicht kommen, weil sie in Abwesenheit des gebietenden Befehlshabers ihres Lebens selbst nicht sicher seien[1]). Die Gesandten begaben sich also unmittelbar nach Karthago. Eine Ueberlieferung ist, Hannibal habe durch geheime Sendung Stimmung für sich zu machen gewußt[2]), aber

1) Zonaras VIII, 21, p. 177, 16 ed. Bonn. Der Bericht des Livius (XXI, 9) und Appian (Iberike 11) streift an die Erzählung Dios an, ist aber nicht identisch mit derselben.

2) Livius XXI, 9, 4.

ohnedies hatte er, wie angedeutet, eine ihm ergebene Partei, welche auch ihrerseits einen Krieg mit Rom gern sah. Und mit den persönlichen Antrieben haben sich andere, aus der allgemeinen Lage der Republik hervorgehende Beweggründe verschmolzen. Die Einen behaupteten, daß der Zustand, in welchem man sich seit dem letzten Frieden mit Rom befinde, unselbständig und demüthigend sei; man müsse aus demselben herauskommen, was dadurch geschehen werde, wenn man Hannibal freie Hand lasse. Dagegen warnten Andere die Karthager davor, den Frieden mit Rom zu brechen; man müsse vielmehr die, welche Schuld an den Entzweiungen hätten, auch die Last derselben tragen lassen. Es waren eben die beiden Möglichkeiten, die hier vorlagen, entweder sich Hannibals zu entäußern, oder seine Sache zur Sache der Republik zu machen [1]). Wir vernehmen, daß die älteren Leute, die sich des vorigen Krieges erinnerten, der ersten, die jüngeren aber, die auf Hannibal vertrauten, der anderen Meinung beipflichteten. Aber die Gesandten bekamen keine entschiedene Antwort, und auch für die Römer war der Moment einer letzten Entscheidung noch nicht gekommen.

Dieser trat erst ein, als Sagunt in die Hände Hannibals fiel, die Stadt selbst durch geschickte Anwendung von Belagerungswerkzeugen, die Burg unter heftiger und verzweifelter Gegenwehr. Dann kam die Sache auch in Rom zu definitiver Berathung. Lucius Cornelius Lentulus rieth zu unverzüglichem Kriege gegen Karthago; von den beiden Consuln müsse der eine nach Afrika, der andere nach Spanien

1) Rede und Gegenrede finden sich in einer von Zonaras (VIII, 21, p. 178, 6 ff.) mitgetheilten späteren Verhandlung.

gehen, damit von den beiden Ländern keines dem anderen Hülfe leisten könne. Bis dahin schien die Sache noch nicht unbedingt gekommen zu sein. Quintus Fabius Maximus warnte die Römer, den Krieg zu beginnen, ehe man alle Mittel der Verständigung mit Karthago erschöpft habe[1]). Der Beschluß wurde gefaßt, sich zwar zum Kriege unmittelbar zu rüsten, aber doch eine Gesandtschaft nach Karthago zu schicken und die Rechtsfrage zur Sprache zu bringen; je nachdem dort die Antwort ausfalle, entweder auf die Auslieferung Hannibals zu bringen oder, wenn diese verweigert werde, den Krieg anzukündigen[2]). Die Entscheidung über Krieg und Frieden lag demnach darin, ob man in Karthago das eigenmächtige Verhalten Hannibals nach der Hand billigen oder, wie die Römer verlangten, mißbilligen werde. — Darüber ist es nun in Karthago zu einer sehr eingehenden Verhandlung gekommen. Die Römer forderten das Einschreiten der republikanischen Gewalten, weil der mit dem Vorgänger Hannibals abgeschlossene Vertrag das mit sich bringe. Die Karthager wandten ein, durch diesen Vertrag seien sie nicht eigentlich gebunden, wie ja auch Rom sich bei dem letzten Frieden mit den bereits vereinbarten Bedingungen nicht beruhigt, sondern sie verändert habe. Die Römer erinnerten daran, daß in dem mit Lutatius Catulus abgeschlossenen Vertrag die Genehmigung des römischen Volkes ausdrücklich

1) Zonaras VIII, 22, p. 179, 10 ff.

2) τῇ βουλῇ παρασκευάζεσθαι μὲν ἔδοξε πρὸς τὴν μάχην, πρέσβεις δὲ εἰς τὴν Καρχηδόνα στεῖλαι καὶ τοῦ Ἀννίβου κατηγορῆσαι, καὶ εἰ μὲν μὴ ἐπαινοῖεν τὰ πραχθέντα, δικάσαι, εἰ δ' εἰς ἐκεῖνον αὐτὰ ἀναφέροιεν ἐξαιτήσασθαι αὐτὸν, κἂν μὴ ἐκδῶσι τὸν πόλεμον ἐπαγγεῖλαι αὐτοῖς. Zonaras VIII, 22, p. 180, 2.

vorbehalten geweſen ſei. Die Karthager blieben dabei ſtehen, daß die mit Hasdrubal getroffene Abkunft ſie nicht binde, weil ſie in der Hauptſtadt niemals ratificirt worden ſei. So verhielt es ſich wohl auch; nicht für Alles und Jedes, was in Spanien geſchah, konnte die Republik verantwortlich gemacht werden. Von römiſcher Seite wurde aber noch eine andere Differenz hervorgekehrt; ſie behaupteten, daß der Angriff auf Sagunt auch ſchon deshalb als unrechtmäßig angeſehen werden müſſe, weil in dem letzten Frieden die Bundesgenoſſen eines jeden Theils vor den Feindſeligkeiten des anderen geſichert ſeien. Auch darauf aber hatten die Karthager eine Antwort; ſie ſagten: das habe von den damaligen Bundesgenoſſen gegolten, nicht von denen, welche ſpäter in die römiſche Bundesgenoſſenſchaft gezogen worden; in dieſem Falle ſei Sagunt. Die Römer entgegneten, daß der Vertrag keinen Unterſchied zwiſchen dermaligen Bundesgenoſſen und ſpäteren mache, in Sagunt alſo immer Verbündete der Römer gegen den Wortlaut des Friedens angegriffen worden ſeien [1]). Man darf wohl dieſe Beſonderheiten der Verhandlungen nicht übergehen, wenn man die Sache ſelbſt verſtehen will. Die Frage war, ob ſich Karthago von dem Verfahren Hannibals losſagen oder ob es daſſelbe gutheißen würde.

Rede und Gegenrede führten zu keinem Ziel. Da aber

---

1) Der Gang der Discuſſion, wie ſie wirklich geführt worden, iſt nicht außer Zweifel. Polybius ſagt, III, 21, 6, p. 194, 34: *Ῥωμαῖοι τὸ μὲν δικαιολογεῖσθαι καθάπαξ ἀπεγίνωσκον*; c. 29, 1: *τὰ δ' ὑπὸ Ῥωμαίων λεγόμενα νῦν ἐροῦμεν· οἷς τότε μὲν οὐκ ἐχρήσαντο διὰ τὸν ἐπὶ τῇ Ζακυνθαίων ἀπωλείᾳ θυμόν, λέγεται δὲ πολλάκις καὶ ὑπὸ πολλῶν παρ' αὐτοῖς.* Ihm folgt Livius XXI, 19, 2.

die Karthager sich von Hannibal nicht lossagten, sein Verfahren nicht als ungesetzlich verwarfen, so ließ sich die Forderung, deren Verweigerung die Kriegsankündigung nach sich ziehen sollte, gar nicht stellen. Da ist dann jene Scene vorgefallen, welche alle Welt kennt. Der Wortführer der römischen Gesandten Marcus Fabius machte einen Bausch in seiner herabwallenden Toga und sagte: hier habe er Krieg und Frieden; sie möchten wählen, welches von beiden sie wollten. Sie antworteten, er selber möge die Entscheidung aussprechen; der Gesandte versetzte: dann gebe er den Krieg, und ließ seine Toga herabwallen.

Von unseren Gewährsmännern erzählen die einen, diese Entscheidung sei von den Karthagern mit Freudengeschrei empfangen worden, die anderen wissen davon Nichts. Und fast möchte man diesen beistimmen. Wenigstens lassen die vorangegangenen Verhandlungen nicht darauf schließen, daß der Krieg mit allgemeinem Enthusiasmus gewünscht worden sei. War es aber nicht anders, so nahm man ihn an.

Vergegenwärtigen wir uns, ohne auf die Stimmungen beider Theile entscheidenden Werth zu legen, die Streitfrage in ihren politischen Beziehungen, so kommt zuletzt Alles auf das Verhältniß von Sagunt zu den Römern an. Die Karthager wollten in dem ihnen anheimgefallenen Theile von Iberien den Einfluß der Römer, welchen Sagunt vermittelte, nicht dulden. Die Lage der Stadt nahe dem Meer und unfern dem Ausfluß des Ebro machte es für die Karthager höchst wünschenswürdig, sich dieses Platzes zu bemächtigen.

Gerade diese Beziehungen mußten die Römer antreiben, Sagunt in Schutz zu nehmen. Ein römischer Consul dieser Zeit hat behauptet: die Römer hätten mit Sagunt auf Bitten

der Einwohner so verfahren müssen, wie einst in Messana auf Bitten der Mamertiner; sie unterließen dies, weil sie anderweit beschäftigt waren und in Spanien eine so rasche Entscheidung nicht erwarteten [1]). Als eine solche nun dennoch erfolgt war, so trat eine allgemeine Verwickelung der Verhältnisse von Rom und Karthago zu Tage. Wir berührten so eben die vornehmste Streitfrage. Wenn man aber auch annahm, daß Karthago für den Bruch des mit Hasdrubal abgeschlossenen Vertrages nicht verantwortlich gemacht werden könne, so fiel es doch um so mehr ins Gewicht, daß der Nachfolger Hasdrubals sich einen solchen eigenmächtig erlaubt hatte; welche Sicherheit blieb den Römern dafür übrig, daß Hannibal nicht den Ebro überschreiten und ganz Spanien in Besitz nehmen würde. Es war wie eine natürliche Folge des von ihnen selbst in ähnlichen Fällen eingehaltenen Verfahrens, wenn sie die Auslieferung des Heerführers, der, wie sie voraussetzten, gegen die Absicht der Republik den Frieden gebrochen hatte, zu fordern beschlossen. Darüber aber weckten sie in diesem die äußerste persönliche Feindseligkeit. Es bedarf nicht einmal jenes Schwures, den Hannibal noch als Knabe seinem Vater geleistet haben soll, niemals ein Freund der Römer zu sein: diese Feindseligkeit liegt in der Sache. Denn wenn die Karthager den Anmuthungen der Römer Raum gaben, vielleicht selbst ohne ihn auszuliefern, so war er verloren; die Bedingung seiner Existenz war der Wiederausbruch des Krieges: nur dadurch kam er in den Stand, sich selbst zu behaupten. Und auch für die Karthager war es gleichsam geboten, ihn

1) Appian, Iberike c. 11. g. E.

nicht fallen zu lassen, — den Kriegsmann, der sich als ein junger Held zeigte, und eine tapfere Armee, die nur unter ihm zu dienen wünschte, befehligte. Mochten sie auch jetzt nicht beabsichtigen, mit Rom den Frieden zu brechen, so lag ihnen auch, da sie den Römern ein so mächtiges und siegreiches Heer entgegenzustellen im Stande waren, Nichts daran, denselben aufrecht zu halten. Wie wäre es ihnen möglich gewesen, sich Hannibals zu entäußern? Die Politik der Republik und die Aktion des Heeres der Barcas in Spanien waren zwei nicht durchaus identische Größen; aber sie hingen doch auf das Genaueste zusammen. Gerade dadurch, daß die Römer das Verfahren Hannibals für einen Bruch des Friedens erklärten und die Lossagung der Republik von demselben als Bedingung der Fortdauer der bisherigen Verhältnisse aufstellten, wurde bewirkt, daß die Republik sich für solidarisch mit dem Heerführer erklärte, der ihr doch wieder den vornehmsten Rückhalt gegen Rom verlieh. Die persönliche Stellung Hannibals ist gleich bei diesem Beginn sehr außerordentlicher Natur. Die Feindseligkeit zwischen Karthago und Rom brach deshalb aus, weil Rom ihn nicht dulden, Karthago ihn nicht missen wollte.

## Hannibalischer Krieg.

War nun der Krieg erklärt, so begannen auf beiden Seiten die Vorbereitungen, um denselben zu bestehen. In Rom bemerken wir dabei nicht den sonstigen Eifer der Plebejer; diese hatten den ersten Krieg gegen Karthago mit Freuden unternommen und den Abschluß des Friedens, als er nothwendig wurde, noch erschwert.

An dem zweiten hat der Senat und die politische Erwägung größeren Antheil. Aber man rüstete doch mit aller Kraft. Zwei consulare Heere wurden aufgebracht, von denen das eine unter Publius Scipio den Krieg in Spanien aufnehmen, das andere unter Sempronius Longus sich in Sicilien aufstellen und den Versuch machen sollte, von da nach Afrika überzugehen, was nicht allzu schwer zu sein schien, da die Römer noch das Uebergewicht zur See besaßen. Ihrerseits setzten sich auch die Karthager zur See und zu Land in Verfassung, um ihre Küsten zu sichern und jeden Angriff abzuwehren. — Hannibal versäumte nicht, gute Vorkehrungen in Spanien, wie in Libyen zu diesem Zwecke zu treffen. Eine Anzahl iberischer Truppen ließ er nach Mauretanien und Libyen übergehen, eine nicht geringere libyscher oder libophönicischer Mannschaften nahm er nach Spanien herüber[1]). Den Gehorsam der unterworfenen iberischen Landschaften sicherte er durch Geiseln, die er nach der festen Burg von Sagunt brachte. Seinen Bruder Hasdrubal betraute er mit der allgemeinen Fürsorge über das Land.

Die beste Vertheidigung aber liegt, wie man weiß, in rechtzeitigem Angriff. Hannibal konnte nicht, wie sein Vater einst vorgehabt, Italien von der See aus beunruhigen. Und nur in der Landmacht bestand seine Stärke. Für deren Verwendung boten ihm die Vorgänge in Oberitalien einen Anlaß von welthistorischer Tragweite dar. Die Römer hatten die cisalpinischen Völker unterworfen; aber diese waren

1) Er hat diese Anordnung für so wichtig gehalten, daß er sie auf einer ehernen Tafel, die von Polybius copirt worden ist, verzeichnete.

nicht gemeint, die neue Herrſchaft zu ertragen; wie vor Kurzem die Gaeſaten, ſo riefen ſie jetzt Hannibal zu Hülfe. Daß er mit ihnen in Verbindung ſtand, iſt außer Zweifel; die Römer ſelbſt hatten bereits davon gehört. Aber wie ſollte es bei dem damaligen Zuſtand der Welt möglich ſein, eine Heeresmacht von Bedeutung über weite Landſtrecken und zwei Gebirge, die eine Grenzſcheide der Nationen zu bilden ſchienen, nach Oberitalien zu führen. Daß Hannibal das unternahm, iſt ſeine große Handlung in der Geſchichte. Bei den Abgeordneten der bedrängten cisalpiniſchen Stämme, die ihn aufſuchten, hat er ſich erkundigt, ob er die Alpen werde überſchreiten können; man ſagte ihm, es ſei ſchwer, aber nicht unmöglich. Ehe Hannibal aufbrach, hat er noch dem Heiligthum des tyriſchen Herkules in Gades einen Beſuch gemacht, die alten Gelübde gelöſt und ſich zu neuen Darbringungen verpflichtet, wenn es ihm mit dem Vorhaben gelinge [1]). Der tyriſche Herkules, deſſen Dienſt Alexander der Große im Oſten zerſtört hatte, ſollte den Punier nach dem entfernteſten Weſten führen. Aus ſeinem kriegsgeübten Heere nahm er, ſoviel wir erfahren, 50,000 Mann zu Fuß mit ſich, überdieß 9000 Mann der beſten leichten Reiterei [2]), die es damals in der Welt gab, die Numidier, und eine Anzahl Elephanten, die in Afrika, wie im Orient zu den weſentlichen Erforderniſſen einer großen Kriegsmacht gerechnet wurden. Die Thierkoloſſe, welche von den Griechen einſt am Indus und Hydaspis hatten bekämpft werden müſſen, wurden, wie ſchon von Pyrrhus, ſo jetzt von Hannibal gegen Italien herangeführt.

1) Livius XXI, 21, 9.

2) Polybius III, 35, 4, p. 209, 12 Bekker.

Unaufgehalten rückte Hannibal auf einer uralten Straße, die man als die des Herkules bezeichnete, über die Pyrenäen durch Gallien vor. Er wußte den Widerstand der Völkerschaften, wo ein solcher sich etwa zeigte, durch Geschenke zu brechen oder durch Schrecken zu lähmen. Noch hatten die Römer von dem Unternehmen, das sie bedrohte, keine Vorstellung. Als Publius Cornelius Scipio in Massilia anlangte, vernahm er mit äußerstem Erstaunen, daß der Feind, den er in Spanien aufsuchen wollte, die Ebene zwischen den Pyrenäen und Alpen bereits durchzogen und im Begriff war, über die Rhone zu gehen; er vermochte nicht, ihn daran zu hindern. Der Uebergang geschah an einer Oertlichkeit, die später dazu gebraucht wurde und wohl auch früher dazu gedient hatte[1]). Das Außerordentliche war dennoch, daß Hannibal einen solchen mit einer ansehnlichen Heeresmacht, Reiterei und Elephanten im Angesicht aufgeregter und drohender gallischer Völkerschaften bewerkstelligte. Es gelang ihm hauptsächlich dadurch, daß er eine Abtheilung seines Heeres unter einem anderen zuverlässigen Führer, wahrscheinlich seinem Bruder Mago[2]), an einer anderen Stelle, wo es durch die Lokalität erleichtert wurde, übergehen ließ. Wir lesen, mitten auf dem Fluß habe er demselben das Zeichen gegeben,

---

1) Desjardins (La Gaule Romaine, II, p. 266) bemerkt: Le passage de l'Ardoise fut historiquement et traditionellement connu et fréquenté. — Die sorgfältigsten Topographen nehmen an, daß der Uebergang Hannibals über die Rhone oberhalb Roquemaure stattgefunden hat. (Vergl. Hannibals Heerzug über die Alpen. Aus dem Englischen übersetzt von F. H. Müller. S. 43.)

2) So versichert Dio-Zonaras (VIII, 23, p. 182, 16) während Andere (Polybius III, 42, 6, p. 214, 31. Livius XXI, 27, 2) Hanno den Sohn des Bomilkar nennen.

nun von seiner Seite her anzugreifen; der unerwartete Anfall Magos trieb die Gallier auseinander. — Als Hannibal den Uebergang ausgeführt hatte, trafen die Botschaften der Bojer und Insubrer bei ihm ein, mit dem Erbieten, ihm den Weg über die Berge zu weisen; jenseit derselben werde er nicht allein Reichthümer finden, sondern auch Männer.

Den Zug über die Alpen, den Hannibal nunmehr unternahm und ausführte, hat man schon in den alten Zeiten als eine wundervolle und gleichsam übermenschliche Handlung aufgefaßt und dargestellt. Hauptsächlich darauf auch wird sich der Traum, von dem man erzählt, beziehen, nach welchem Hannibal auf den Rath der Götter unter dem Geleit eines ihm beigegebenen göttlichen Wegweisers seinen Zug unternommen habe [1]).

Polybius [2]) bemerkt hiegegen einmal, daß der große Feldherr nicht so ganz ohne alle Vorsicht gewesen sein könne, um sich auf Wege zu wagen, die er gar nicht kannte; überdieß aber seien ja die Alpen von der Rhone her schon von anderen bewaffneten Haufen überschritten worden. Die Alpen bieten überall Stromthäler, Thalschluchten und andere natürliche Verbindungswege dar. Unzweifelhaft hat ein commerzieller Verkehr von jenseits nach diesseits schon von ältester Zeit her stattgefunden. Wie kommt es nun aber, so kann man fragen, daß doch das Unternehmen Hannibals in allen Jahrhunderten die allgemeine Aufmerksamkeit erregt und gefesselt hat. Auch abgesehen von den Umständen, die es unmittelbar veranlaßten, hat es einen welthistorischen Charakter.

1) Auch Cicero, de divin. I, 24 erwähnt, Coelius Antipater folgend, der seine Erzählung wieder aus Silenus entnommen hatte, diesen Traum.

2) III, 47.

Das hohe Gebirge, dem die Flüſſe entſtrömen, welche die Länder, die zu ſeinen Füßen ſich ausbreiten, mit Leben erfüllen, bildet, 180 Meilen lang, 60 Meilen breit, zwiſchen ihnen dahingeſtreckt, zugleich das vornehmſte Hinderniß der Communikation derſelben unter einander. Wollte man ſich denken, daß es dabei ſein Verbleiben gehabt hätte, ſo würde das occidentale Europa, welches auf der Verbindung der verſchiedenen Völker und dem Fortſchritt der Cultur derſelben beruht, niemals zu Stande gekommen ſein. Hannibal nun durchbrach zuerſt dieſe gewaltige Grenzſcheide; der puniſche Semit eröffnete der europäiſchen Cultur ihren Weg. Nicht der Uebergang über das hohe Gebirge allein war die Handlung, die man bewunderte, ſondern noch mehr, daß derſelbe in einem allgemeinen Intereſſe und mit einer großen in Libyen und Spanien ausgerüſteten Armee vollzogen wurde. Hannibals Unternehmen ging von einem Conflikte zwei großer Mächte über die Herrſchaft im Mittelmeer aus und zog die Völker dieſſeits und jenſeits der von den Alpen gebildeten Grenzſcheide in denſelben hinein: denn auch Iberien trat durch ſeinen Zug in ein anderes Weltverhältniß, als das bisherige. Was er von der galliſchen Seite ins Werk ſetzte, das mußten bald hernach die Römer von ihrer Seite her verſuchen. Sie haben es in vollem Umfang gethan; die weitere Eröffnung der Alpenpäſſe bildet einen weſentlichen Theil ihrer Geſchichte. Polybius ſelbſt hat die Schwierigkeiten vergegenwärtigt, die Hannibal dabei beſtehen mußte. Bei dem Hinanrücken hatte er mit alpiniſchen Völkerſchaften, die ihn entweder von der Höhe her bedrohten oder ihn auf Abwege führten, wo er leicht hätte zu Grunde gehen können, zu kämpfen; auf der Höhe wußte er ſeine Truppen durch die

Vorstellung zu ermuthigen, daß nun das schlimmste überwunden sei, aber bei dem Hinabsteigen erfuhr er erst die vollen Widerwärtigkeiten des Klima und die Gefahren des Weges, den er nahm: denn die Straße geht nach der italischen Seite jäher hinab. Alles dies erhellt aus der Schilderung des Polybius; nähere geographische Bestimmungen, aus denen man den Weg, den Hannibal wirklich gezogen, mit Sicherheit abnehmen könnte, theilt er nicht mit. Und, da sich die Zusätze, welche Livius in diese Erzählung eingeflochten hat, mit derselben nicht eigentlich vertragen, so findet die Forschung, wenn ich mir ein Urtheil erlauben darf, noch immer nicht Anhalt genug, um festzusetzen, welchen von beiden Wegen, die hier in Frage kommen können, Hannibal genommen hat, den über die graischen oder den über die cottischen Alpen, über den kleinen St. Bernhard, oder über die Durance und den Mont Genèvre [1]). Hannibal erlitt auf seinem Wege ungeheuere Verluste; er selbst soll gesagt haben, er habe auf dem Marsch 36,000 Mann verloren [2]). Als er am Fuß des Gebirgs anlangte, hatte er nur noch 20,000 Mann zu Fuß, 6000 zu Pferd und eine kleine Anzahl Elephanten bei sich [3]). Hannibal wurde von Männern empfangen, wie man ihm gesagt hatte, aber nicht von solchen, die ihn hätten unterstützen, sondern von solchen, die mit ihm schlagen wollten.

1) Unser gelehrter Landsmann Ukert (Geographie der Griechen und Römer II, 2 S. 561 ff.) war für den Mont Cenis und hat einige Beistimmung gefunden. Die Topographie muß unsicher bleiben, da die Texte selbst einander widersprechen. Die Einschaltungen des Livius sind wohl als eine abgesonderte Tradition zu betrachten, die dann einen inneren Zusammenhang hat. Eine Ansicht, die ich noch näher zu erörtern gedenke.

2) Nach Cincius Alimentus bei Livius XXI, 38, 5.

3) Polybius III, 56, p. 229, 29 Bekker.

Der Consul Scipio war auf jene Nachricht mit dem besten Theil seiner Truppen auf der Stelle nach Etrurien zurückgesegelt und stand bereits am Po.

Es kam zu einem Zusammentreffen am Ticinus, eigentlich doch nur der Reiterei beider Theile, in welchem Scipio unterlag und selbst verwundet und kaum gerettet wurde; er war genöthigt, über den Po zurückzugehen. Es war kein entscheidender Vortheil, aber er brachte schon eine große Wirkung hervor. Ein Theil der Gallier, die unter den Römern gedient hatten, ging zu Hannibal über, der sie mit Freuden aufnahm und sie nach den Bezirken ihrer Heimath schickte, um diese in Bewegung zu setzen. Unverzüglich rückte nun das andere Consularheer, das nach Afrika bestimmt gewesen, aber zurückberufen war, heran. Der Consul Tiberius Sempronius war von der Ueberlegenheit seiner Truppen, die auch an Zahl die stärkeren waren, so vollkommen überzeugt, daß er, indem er in die Nähe des Feindes kam, seine Völker den Fluß, der ihn von demselben trennte, die Trebia, geradezu durchwaten ließ, um ihn sofort anzugreifen. Die ungestüme Schlachtbegier der Römer aber gereichte den Puniern zum Vortheil. Bei ihrem Wachtfeuer gelagert aßen sie und salbten sich; sie waren frisch und im Besitz aller ihrer Kräfte; die Römer dagegen von Hunger, Kälte und Nässe erschöpft, als die beiden Heere zusammenstießen. Die Römer erlitten eine zweite Niederlage. Nur ein Theil derselben schlug sich nach Placentia durch [1]).

Als einer der größten strategischen Erfolge, die jemals

1) Die Schlacht an der Trebia fand um die Zeit des kürzesten Tages (Polybius III, 72, p. 247, 30. Livius XXI, 54, 7), also in der zweiten Hälfte des Dezember 536 d. St., 218 v. Ch. Statt.

vorgekommen ſind, muß es angeſehen werden, daß die beiden conſularen Heere, die zum Anfall auf Spanien und Afrika beſtimmt waren, zum Rückmarſch an den Fuß der Alpen genöthigt und hier das eine nach dem anderen geſchlagen wurde.

Die Wirkung war eine zwiefache. Mit der Frage über den Ausgang des Kampfes zwiſchen Hannibal und den römiſchen Legionen und Colonien verband ſich noch eine andere, vielleicht noch wichtigere über die Herrſchaft zur See. Karthago war von einer imminenten Gefahr befreit; es hatte keinen Angriff der Römer von Sicilien her mehr zu befürchten. In der alten Metropole des Handels und der Herrſchaft über das weſtliche Meer bekam nun der Gedanke, der ſchon bei dem Frieden vorgewaltet hatte, daß man ſich des Uebergewichts von Rom auf immer entledigen könne, die Oberhand.

Die bereits begonnenen Rüſtungen machten es möglich, eine ſtattliche Flotte in See zu bringen, die nicht allein nach Sardinien gehen, ſondern nach der etruriſchen Küſte ſegeln ſollte, um ſich mit Hannibal zu vereinigen[1]). Was hätte daraus werden müſſen, wenn dies Vorhaben den Karthaginienſern gelungen und Rom zugleich zur See und zu Lande angegriffen worden wäre?

Hannibal war in dem continentalen Italien nicht weiter vorgerückt. Die Ueberreſte der römiſchen Fußvölker, die noch eine große Anzahl befeſtigter Ortſchaften beſetzt hielten,

---

1) Polyb. III, 96, 8, p. 273, 5: *κρίναντες ἀναγκαῖον εἶναι πρὸς πάσας τὰς ἐπιβολὰς ἀντέχεσθαι τῆς θαλάττης. αἱ τὸ μὲν πρῶτον εἰς Σαρδόνα, ἐκεῖθεν δὲ πρὸς τοὺς περὶ Πίσας τόπους τῆς Ἰταλίας προσέβαλον πεπεισμένων τῶν ἐπιπλεόντων συμμίξειν ἐνθάδε τοῖς περὶ τὸν Ἀννίβαν.*

machten es ihm selbst schwer, die für sein Heer erforderlichen Lebensmittel zusammenzubringen. Die cisalpinischen Gallier schlossen sich ihm keineswegs mit der einmüthigen Entschlossenheit, die er erwartete, an. Ein Versuch, den er auf die vornehmste Militärcolonie Placentia machte, wurde zurückgeschlagen. Aber es gelang ihm, nach Ligurien vorzudringen, wo die Karthager von jeher Freunde und Verbündete hatten, — wie denn ligurische Haufen unter ihren Truppen in Spanien erscheinen — und hier nun faßte er Fuß. Es ist wohl soweit gekommen, daß in einigen Städten, die anwesenden Römer von den Einwohnern angegriffen und niedergemacht wurden; allein in anderen behauptete sich das römische Uebergewicht. Alles gerieth in heftige Agitation, wie eine solche überall einzutreten pflegt, wenn eine große Entscheidung zwischen zwei Parteien, welche die Gemüther theilen, bevorsteht. Von Hannibal selbst wird erzählt, er habe sich nach der Weise orientalischer Herrscher durch Wechsel der Kleidung und selbst falsche Haare unkenntlich gemacht, unter die Menschen gemischt und Rede und Antwort mit ihnen gepflogen — denn er war verschiedener Sprachen mächtig —, um über ihre Gesinnung nicht getäuscht zu werden. Er erwartete die karthagische Flotte, worauf Alles auf die eine oder die andere Weise zu einem großen Ausschlag führen mußte.

Allein auch die Römer hatten nicht versäumt, sich mit aller Anstrengung zur See zu rüsten. An der Mündung des Tiber stellten sie eine Flotte auf, die an seetüchtigen Kriegsschiffen der karthagischen beinahe um die Hälfte überlegen war. Mit ihren siebzig Kriegsschiffen konnten die Karthager sich nicht mit den hundert und zwanzig römischen, die ihnen gegenüberstanden, messen.

Nur einige punische Fahrzeuge sind bis an die Küste von Pisa gelangt, allein von einer Vereinigung der maritimen Streitkräfte mit einer siegreichen Landmacht konnte nicht die Rede sein; die karthagische Flotte wich nach Sardinien, dann nach Libyen zurück.

So scheiterte der ursprüngliche, Land und See umfassende Kriegsplan, und Hannibal gerieth dort an den Confinien von Gallien, Ligurien und Etrurien in eine isolirte und selbst gefahrvolle Lage. Die Römer brachten aufs neue zwei consulare Heere ins Feld, von denen das eine unter Servilius sich in Ariminum aufstellte zum Angriff auf das cisalpinische Gallien, das andere unter Flaminius bei Aretium, um Etrurien zu schützen. Hannibal mußte untergehen oder mit ihnen schlagen. Hatte er aber die Wahl, nach welcher Seite er sich wenden sollte, so konnte er nicht lange schwanken: denn im oberen Italien war er der Gallier nicht so sicher, um auf eine nachhaltige Unterstützung zählen zu können; sie wünschten vielmehr, ihn aus ihrem Lande abziehen zu sehen. Auch in Etrurien, dem mittleren Italien überhaupt, hatte er wenig zu hoffen: denn die Anmuthungen, die er durch die in den beiden Schlachten gefangenen römischen Bundesgenossen, den Städten, aus denen sie stammten, zugehen ließ, sich ihm zuzugesellen, hatten keinen Anklang gefunden. Aber die Gallier, die es müde waren, daß der Krieg in ihrem Lande geführt wurde, machten den Abzug zur Bedingung ihrer Hülfe. Wie einst die Gaesaten, so unternahm auch Hannibal nach Etrurien vorzurücken. Indem er dies auf dem kürzesten Wege that, — denn sein Wunsch war, mit den Römern sobald wie möglich zu schlagen, — gerieth er in Sumpflandschaften, — denn nicht das ganze

Land hatten die Etrusker bereits bewohnbar gemacht — die ihm nicht viel geringere Schwierigkeiten entgegensetzten, als das hohe Gebirge. Er erlitt dabei die größten Verluste; wir vernehmen, daß viele Gallier ihn verließen. Allein aufzuhalten war er dadurch nicht, selbst nicht durch die körperlichen Beschädigungen, die er sich zuzog: er soll dabei ein Auge verloren haben. Ihm lag nur daran, das römische Heer, das in Etrurien zusammen war, rasch und unerwartet zu erreichen.

An der Spitze der Römer stand der populäre Consul Flaminius, derselbe Mann, der die Vertheilung des gallischen Gebietes eingeleitet hatte, woraus alle diese gefährlichen Verwickelungen entsprungen waren und der vor Begierde brannte, den Punier in offener Schlacht niederzuwerfen; er soll sich sogar die Hoffnung gemacht haben, ihn gefangen in Rom einzubringen. Aber an militärischem Talent konnte er sich nicht mit Hannibal messen. In Flaminius lebte dieselbe heftige unbedachtsame Ungeduld, mit welcher die Römer an der Trebia gefochten hatten; er zog sich eben dadurch den Untergang zu. Gerade in der Benutzung der Terrainverhältnisse war Hannibal unübertrefflich. Der feurige Consul ging in die Falle, welche ihm der verschlagene Punier am trasimenischen See gelegt hatte; er selbst kam um, sein Heer wurde so gut wie vernichtet[1]). Hannibal rückte auf der großen Straße vor, die nach Rom führt. Die Feuersäulen und der Rauch der in Brand gesteckten Ortschaften, die seinen Marsch bezeichneten, erregten in den Römern die Besorgniß, daß er jetzt auf die Stadt selbst

1) 537 d. St., 217 v. Ch. am 23. Juni (nach Ovid Fast. VI, 768).

losgehen werde. Aber wie hätte Hannibal die Hoffnung faſſen können, mit ſeinen ohne alle Belagerungswerkzeuge vorrückenden Truppen ſich der wohlbefeſtigten Kapitale, in deren Mauern die ſtreitbarſten Kriegsleute der Welt zahlreich beiſammen waren, bemächtigen zu können.

Nicht einmal Spoleto konnte er in ſeine Hand bringen [1]). Indem die Römer in der That Einiges vorkehrten, um gegen einen Handſtreich ſicher zu ſein, die Brücken abbrachen, die er hätte paſſiren müſſen, Mauern ausbeſſerten, vernahmen ſie, daß ſich Hannibal nach Picenum gewendet hatte, wo er die Mittel fand, ſein durch mannigfaltige Verluſte geſchwächtes Heer wieder in kriegsfähigen Stand zu ſetzen. Seine Kriegszüge ſind immer räthſelhaft erſchienen [2]): denn auf eine bloße Verwüſtung des Landes konnte es Hannibal doch nicht abgeſehen haben; wir finden ihre Erklärung darin, daß er, wie ſchon Polybius andeutet, an die See gelangen wollte, wo ihm die Römer die Verbindung mit Karthago nicht unmöglich machen konnten; überdieß zeigte ſich in Macedonien ſchon damals eine Hinneigung zu der Sache der Karthager. Mit ſeinem verſtärkten und gekräftigten Heere nahm Hannibal ſeinen Weg nach Apulien und von da nach Campanien. Wie Hannibal von der iſolirten Stellung in Ligurien ſich nach Unteritalien durchſchlug, wo er wieder feſten Grund und Boden gewann, iſt, wie ſein Zug über die Alpen, eine bewunderungswürdige Handlung erſten Ranges.

Hier trat er wieder in Verbindung mit ſeiner Vater-

---

1) Livius XXII, 9, 1. Zonaras VIII, 25, p. 189, 21.

2) Ich gehe auf die Einzelheiten um ſo weniger ein, da ſich bei Appian eine ganz andere Darſtellung findet.

ſtadt. In der Nähe von Sicilien, wo dieſe ſo lange vorgewaltet, an der Südküſte der Halbinſel, wo ihre Flotten ſo oft erſchienen waren, fand er eine Stellung, die ſich behaupten ließ und in der er noch ſehr gefährlich werden konnte. Er durfte die Hoffnung faſſen, daß, wenn ihm noch einmal ein glücklicher Schlag gelinge, die Völkerſchaften, die immer in den großen Conflikten der Mächte betroffen und erregt worden waren, ſich auf ſeine Seite ſtellen würden.

Eben einen offenen Kampf aber verſagten ihm zunächſt die Römer. In ihrer Natur und Sinnesart hätte es gelegen, das puniſche Heer unverzüglich aufzuſuchen, um es aus Italien zu verjagen, aber die ſchlechten Erfahrungen der beiden vorangegangenen Feldzüge und der Schrecken, der ſich an den Namen Hannibals knüpfte, hielten ſie davon zurück. Sie ſtellten ihm den beſonnenſten, weiſeſten Mann, der überhaupt den Krieg lieber vermieden geſehen hätte, Quintus Fabius Maximus als Dictator entgegen, einen Mann, deſſen Verdienſt der alte Ennius mit den Worten bezeichnet: er habe nur immer das allgemeine Beſte vor Augen gehabt, und das vielzüngige Geſchwätz der Menge verachtet. Man hat ihm den Beinamen Cunctator gegeben, weil er Bedenken trug, die große Entſcheidung ſogleich auf die Spitze des Schwertes zu ſtellen. Er faßte die Abſicht, vor Allem ein weiteres Umſichgreifen Hannibals zu verhindern und ihn auf Campanien zu beſchränken, wo er, noch ohne Bundesgenoſſen und von Karthago nicht hinreichend unterſtützt, um ſo ſichrer zu Grunde gehen müſſe, je länger er ſich daſelbſt aufhalte und ſeine Bedürfniſſe mit Gewalt zuſammen-

bringe [1]). Das entsprach aber, wie sich denken läßt, nicht den Erwartungen des römischen Volkes; es wollte den Feind nicht in seiner Nähe dulden und hielt die Macht, die ins Feld gestellt wurde, für ansehnlich genug, um den Kampf ungesäumt aufzunehmen. Es stimmte dem Magister Equitum Minucius Rufus bei, der sich über die Zögerungen des Fabius, welcher die günstigsten Gelegenheiten, den Feind niederzuwerfen, unbenutzt vorübergehen lasse, laut beklagte, und ließ sich dahin bringen, allem Herkommen entgegen demselben eine dem Dictator gleiche Autorität zu votiren. Fabius bewies eine innerlich befestigte, moralische Haltung, indem er sich dies ohne directen Widerspruch gefallen ließ, und nur dafür sorgte, dem Minucius nicht einen Wechsel in der obersten Führung, auf den derselbe antrug, zuzugestehen. Aber er überließ ihm die Anführung eines abgesonderten Truppenkörpers auf seine eigene Hand [2]).

In der Lage, in der man sich befand, wo ein in Stratagemen unerschöpflicher Feind auf einem an sich beschränkten Terrain unaufhörlich bald auf der einen, oder auf der andern Seite vordrang, bald wieder zurückwich, zeigte sich das undienlich. Durch eine Kriegslist Hannibals zu ungestümem Vordringen auf eine Anhöhe verlockt und dann aus

---

1) Zonaras III, 26, p. 190, 19 ed. Bonn.: *ἅμα δσῳ μᾶλλον τὴν χώραν κακώσειαν, τοσούτῳ θᾶσσον ἀπορῆσαι τροφῆς αὐτοὺς ἤλπισε. τοιούτοις χρώμενος λογισμοῖς κατέκλεισεν διὰ ταῦτα πᾶν τὸ πολέμιον εἰς τὴν Καμπανίαν — ἐκείνοις δὲ μόνα τὰ ἐκ τῆς γῆς ἦν ἔκειρον ὑπάρχοντα ἤδει.*

2) Es kommt nicht viel darauf an, ob Minucius zuerst das eine oder das andere gefordert habe, worüber Polybius und Livius verschiedener Meinung sind; ebenso, ob die Vorrechte des Minucius von ihm selbst aufgegeben oder von den Römern überhaupt abrogirt wurden. In beiden Fällen steht Dio und sein Epitomator Zonaras auf Seite des Livius.

einem Hinterhalt, der in Felsenhöhlen versteckt war, angegriffen, gerieth Minucius in schwere Gefahr, in der er zu Grunde gegangen wäre, hätte ihn nicht Fabius zur rechten Stunde gerettet. Minucius selbst gab die Vorrechte auf, die ihm durch Plebiscit zuerkannt waren und unterwarf sich wieder dem Gebot des Dictators. Unter der persönlichen und ungetheilten Leitung des Fabius gewannen die Römer wieder Vertrauen zu ihrer Sache. Bei der Dictatur aber, so förderlich sie sich auch erwies, konnte es doch sein Verbleiben nicht haben. Die Gewalt eines Dictators durfte niemals über das Amtsjahr, in welchem er ernannt worden war — sie bildete gleichsam eine Art der Cooptation des Consulats — verlängert werden: für das folgende Jahr mußte man immer auf die gewohnten Formen der Republik zurückkommen. Aus der für Krieg und Waffenthaten sonst sehr geeigneten römischen Verfassung ging eine doppelte Schwierigkeit hervor, namentlich für den Fall, der hier vorlag, daß ein Feind, wie Hannibal einer war, bekämpft werden mußte. Die eine bestand darin, daß zwei Consuln an der Spitze der vereinigten Armee standen, die dann in der Führung mit einander abwechselten. Wie kann aber ein großes Heer unter zwei Führern mit Erfolg operiren, da doch gewiß eine einheitliche Führung nirgends nothwendiger ist, als in der unmittelbaren Nähe des Feindes. Damit hing aber die andere zusammen, daß die beiden Consuln den verschiedenen Ständen angehörten, in welche die Republik zerfiel, und zuweilen deren einander entgegenlaufende Gesinnungen repräsentirten. In der Plebs hatte sich die Meinung ausgebildet, daß es den Patriziern und der Nobilität überhaupt mehr darum zu thun sei, den Krieg in die Länge zu ziehen, da ihnen doch immer

der Oberbefehl zufalle, als ihn zu rascher Entscheidung zu bringen. Einer der Vorfechter dieser Meinung, der selbst nicht zu der plebejischen Nobilität zählte, Terentius Varro, wurde durch die Beeifrung der Volkstribunen zum Consul gewählt. Der andere Consul, Aemilius Paullus, aus einem der ältesten Geschlechter entsprossen, gehörte dagegen voll und ganz den Meinungen an, die im Senate vorwalteten. Der eine war ungestüm und erfüllt von Ehrgeiz, durch eine Schlacht, an deren glücklichem Ausgang er nicht zweifelte, dem Begehren der Plebs Genüge zu leisten. Aemilius Paullus wünschte eine solche, so lange als möglich zu vermeiden, um so mehr, da das Kriegstheater, auf dem man sich befand, doch nur ein Schlachtfeld darbot, das für die Reiterei, welche die Stärke des Feindes ausmachte, geeigneter war, als für die Römer, deren eigentliche Kraft im Fußvolk bestand. Die Römer hatten acht Legionen, größtentheils aus ihren Bürgern ins Feld gestellt. Aemilius wollte diese Truppen, welche den Kern der römischen Kriegsmacht bildeten, nicht an einer für sie ungeeigneten Stelle ins Gefecht bringen. Terentius nahm darauf keine Rücksicht und führte an dem Tag, wo er zu befehlen hatte, die Truppen aus ihrer guten Position in eine bei weitem minder gesicherte, aus der sie dann Aemilius an dem Tag, wo er zu gebieten hatte, nicht wieder in die alte zurückziehen lassen konnte. So lautet die glaubwürdigste vorliegende Ueberlieferung [1]). In einer anderen, die ebenfalls gute Gewährsmänner für sich hat, wird die Abwechselung des Oberbefehls nicht erwähnt, aber dagegen hebt sie die allge-

1) τῆς δ' ἡγεμονίας τῷ Γαΐῳ καθηκούσης . . ἀναστρατοπεδεύσας προῆγε, βουλόμενος ἐγγίσαι τοῖς πολεμίοις Polybius III, 110, 4, p. 287, 32.

meine Meinungsverschiedenheit hervor, über die in einem Kriegsrath der Obersten der Armee Beschluß gefaßt worden sei; die Mehrheit habe sich für Terentius ausgesprochen [1]): die Sympathien und Antipathien des Forums versetzten sich gleichsam in das Kriegslager. Aemilius Paullus war ein gebildeter Mann von den Sitten der guten Gesellschaft, er entschloß sich nachzugeben. Aber dadurch geschah es dann doch, daß die Römer in eine nachtheilige Stellung geriethen, in welcher die vornehmste Waffe — das Fußvolk — seine Stärke nicht entwickeln konnte, in vollster Weise dagegen Hannibals Reiterei die ihrige. Dadurch wurde bei Cannae gegen die Römer entschieden [2]). Aus der durchdachtesten Schilderung der Schlacht entnimmt man, daß die römischen Fußvölker, in größerer Tiefe als Breite aufgestellt, anfangs glücklich vordrangen, dann aber durch die libysch-afrikanischen Schaaren Hannibals, welche sich erbeuteter römischer Waffen bedienten, von beiden Seiten eingeengt und in demselben Augenblick von der punischen Reiterei, die indessen gesiegt hatte, in die Mitte genommen, in ihrem Rücken auch von dieser angegriffen, niedergehauen wurden [3]). Man fügt hinzu: der listige Punier habe zugleich den Zug des Windes gleichsam wie ein Seefahrer zu benutzen verstanden, überdieß aber die Römer durch Mannschaften, die zu ihnen übergehen zu wollen schienen, und sie dann angriffen, in die äußerste Verwirrung gebracht. Das römische Heer wurde nicht sowohl geschlagen, als gleichsam vernichtet.

1) Appian, Annibalike c. 18.

2) 538 d. St., 216 v. Ch. Nach dem unberichtigten Kalender am 2. August (Quintus Claudius bei Gellius V, 17, 5), nach dem berichtigten im Juni (nach Mommsen, R. Gesch. I, S. 579).

3) ἀεὶ δὲ τῶν πέριξ ἀπολλυμένων καὶ κατὰ βραχὺ συγκλειόμενοι, τέλος αὐτοῦ πάντες ἔπεσον Polybius III, 116, 11. p. 294, 31.

## Allgemeiner Krieg.

Das erste Gerücht von der Schlacht bei Cannae fand in Rom keinen Glauben. Als es sich bestätigte, war Alles nicht allein von dem Schmerz über die erlittene Niederlage erfüllt, sondern zugleich von dem drückenden Gefühl, daß man das Unglück selbst verschuldet habe. Gleichsam von selbst ergab sich, daß der alte Dictator Quintus Fabius, der Führer der entgegengesetzten Politik und Strategie zu einem für das Gemeinwesen maßgebenden Einfluß gelangte. Er hatte bisher für zaghaft gegolten; jetzt aber forderte er, lebhaft zugleich und besonnen, mehr als ein Anderer zu energischem Widerstand auf. Neue Legionen wurden gebildet, in welche man auch solche aufnahm, die entweder wegen ihrer Jugend oder ihrer bereits vorgerückten Jahre sonst als dienstunfähig betrachtet worden waren; man sprach Schaaren von Sklaven frei und stellte sie unter die Waffen, selbst Verbrecher wurden begnadigt und in die Legionen eingereiht. Unter den Flüchtlingen, die sich nach Canusium gerettet hatten, war der Gedanke einer weiteren Flucht, selbst in fremde Gebiete hinaus, einen Augenblick aufgetaucht, aber sogleich niedergeschlagen worden: es war schon ein Verdienst nicht zu verzweifeln. Man erzählt, der jüngere Scipio habe bei den höchsten Göttern geschworen, sich nicht allein selbst von dem Vaterlande nicht zu trennen, sondern auch nicht zu dulden, daß ein anderer das thue; er habe sein Schwert über die Häupter geschwungen und sich dem ewigen Verderben geweiht, wenn er anders gesonnen sei.

Neben Fabius und Scipio erscheint Claudius Marcellus in erster Reihe. Es ist derselbe, der sich in dem gallischen

Krieg einen romulischen Ruhm erworben hatte. Jetzt war er bestimmt, nach Sicilien abzugehen, wohin später sein Glück ihn rufen sollte. Damals eilte er einen Theil seiner Truppen den in Canusium vereinigten zuzuführen; den andern schickte er nach Rom zurück, wo nun Alles zur Wiederaufnahme des Krieges in Stand gesetzt wurde. Als Terentius Varro, dessen unvorsichtiger Haltung die öffentliche Meinung die Niederlage hauptsächlich zuschrieb, nach Rom zurückkam, wurde er dem zum Trotz gut aufgenommen; man wußte ihm Dank, daß er an der öffentlichen Sache nach erlittener Niederlage nicht verzagt hatte. Auch an den Geschäften nahm er noch einigen Antheil. Die eigentliche Führung wurde in die Hand eines neuen Diktators gelegt, der dann die vom Senat gefaßten Beschlüsse kräftig ins Werk setzte. Man berichtet noch von einem andern Beweis, den die Römer eben damals von ihrer unerschütterten Gesinnung gegeben haben; Hannibal schien milder geworden zu sein: den gefangenen Römern gab er ganz gegen seine frühere Gewohnheit die Erlaubniß, sich ein Lösegeld aus Rom zu verschaffen. Was aber der Sieger anbot, das wiesen die Geschlagenen eben deshalb zurück; sie weigerten sich, die in Gefangenschaft gerathenen wieder bei sich aufzunehmen, weil ihr tapferer Muth doch einmal gebrochen sei, was auf ihre Commilitonen nur verderblich wirken könne. Das Geld, mit dem sie gefangene Mitbürger hätten aus der Gefangenschaft befreien können, wandten sie lieber auf, um die Sklaven, welche sie unter die Waffen stellten, von ihren Herren loszukaufen, Menschen von starker Körperkraft und ungebrochenem Muth. In Kurzem brachte der neue Dictator Marcus Junius 25,000 Mann ins Feld.

Da die beiden Heerführer, denen die Niederlagen am

trasimenischen See und bei Cannae zur Last gelegt wurden, in dem Rufe standen, sich über die Auspicien und die gottesdienstlichen Gebräuche hinweggesetzt zu haben, so wurden diese nach dem erlittenen Unglück mit um so größerem Eifer beobachtet. Sie arteten sogleich wieder in ein Extrem aus, das kaum noch möglich schien. Man hat damals einen Gallier und eine Gallierin, einen Griechen und eine Griechin auf dem Forum Boarium lebendig begraben. Wollte man damit den Laren und Penaten der Stadt ein Opfer bringen? Die Ueberlieferung ist, ein Spruch der sibyllinischen Bücher habe angekündigt, Rom werde einst von Galliern und Griechen in Besitz genommen werden; um das unvermeidliche Geschick im Voraus zu erfüllen und dem Spruch seine Spitze abzubrechen, habe man jene gewaltsame Opferung vollzogen. Wir erfahren, daß auch in den folgenden Zeiten an diesen Stellen Ceremonien in Gebrauch geblieben seien, von denen Griechen und Gallier Nichts erfahren durften [1]). Schon in einer früheren Krisis waren die Griechen als Verbündete der Gallier betrachtet worden: das Gefühl dieser nationalen Gegensätze brach in jenem Augenblick, als ein Hannibal Rom in seiner Existenz bedrohte, in dem wildesten, den Römern an sich ungewohnten Aberglauben hervor. Sie waren entschlossen, den Kampf, in welchem sie bisher un-

1) Zonaras VIII, 19 p. 171, 7 ed. Bonn.: *λογίου δέ ποτε τοῖς Ῥωμαίοις ἐλθόντος, καὶ Ἕλληνας καὶ Γαλάτας τὸ ἄστυ καταλήψεσθαι... ἵν' οὕτως ἐπιτελὲς τὸ πεπρωμένον γενέσθαι δοκῇ καί τι κατέχειν τῆς πόλεως κατορωρυγμένοι νομίζωνται.* Plutarch, Marcellus c. 3: *ἠναγκάσθησαν εἴξαι λογίοις τισὶν ἐκ τῶν Σιβυλλείων, καὶ δύο μὲν Ἕλληνας, ἄνδρα καὶ γυναῖκα, δύο δὲ Γαλάτας ὁμοίως, ἐν τῇ καλουμένῃ βοῶν ἀγορᾷ κατορύξαι ζῶντας, οἷς ἔτι καὶ νῦν ἐν τῷ Νοεμβρίῳ μηνὶ δρῶσιν Ἕλλησι καὶ Γαλάταις ἀπορρήτους καὶ ἀθεάτας ἱερουργίας.* Vergl. Plinius, Hist. nat. XXVIII, 2, 12.

glücklich gewesen waren, mit der äußersten Anstrengung ihrer Kräfte fortzusetzen. Ein entsprechender Entschluß war im Gegensatz mit den Römern auch in Karthago durchgedrungen.

Wir wissen, Hannibal hatte sich von Karthago niemals gesondert: er war mit seiner Vaterstadt wieder in direkte Verbindung getreten, worauf ja seine Anwesenheit in Unteritalien beruhte. Allein die Küsten waren beinahe noch allenthalben in den Händen der Römer. Eigentliche Hülfleistung war ihm nicht zugegangen. Er schickte jetzt seinen Bruder Mago nach Karthago, um von dem letzten großen Siege Nachricht zu geben. Als Beweis der von den Römern erlittenen Niederlage brachte Mago die Ringe mit, die von den Fingern der in der Schlacht gefallenen Römer abgezogen worden waren. Ganze Gefäße waren davon gefüllt; in Karthago wußte man wohl, daß nur die vornehmeren Römer Ringe trugen. Hannibal ließ zugleich Unterstützung an Truppen und Geld fordern. Noch einmal hat sich dann in Karthago der Streit erneuert, der bei dem Friedensbruch eingetreten war. Die antibarcinische Partei hatte noch immer keine Neigung, den Krieg mit voller Energie aufzunehmen; sie fand aber unter dem Rausche der allgemeinen Freude vollends kein Gehör. Der Beschluß wurde gefaßt, dem kühnen und vom Glück begünstigten Feldherrn ausgiebige Unterstützung zukommen zu lassen. Erst in diesem Augenblick adoptirte Karthago die Politik und Kriegführung Hannibals vollständig. Dem hatte indeß sein Sieg die Früchte getragen, die er hauptsächlich erwartete. Auch die östliche Welt trat mit ihm in ein Bündniß. Durch den Einfluß des aus Illyrien geflüchteten Demetrius von Pharus wurde Philipp von Macedonien, der damals im Zenith seiner Macht stand,

bewogen, mit den Puniern ein Bündniß zu schließen, welches ihm den Besitz der Küstenplätze, die ihn zum Meister des adriatischen Meeres gemacht haben würden, in Aussicht stellte. Wir werden an einer anderen Stelle mehr hievon zu handeln haben. Zunächst bemerken wir nur, daß die Machtsysteme, das helleniſtiſche und puniſche, die bisher mit einander gerungen hatten, jetzt gegen Rom zusammenhielten. Unter allen Kriegen, welche Rom jemals bestanden hat, gebührt dem zweiten puniſchen der Vorrang. Weder das Alterthum, noch selbst die neuere Zeit kennt einen Kampf von gleich universaler Bedeutung: denn sein Ausgang mußte über das Schicksal des Ostens und Westens entscheiden. Die Weltstellung Hannibals culminirt eben darin, daß er die Kräfte des Occidents für Karthago gegen Rom heranführte und auch die orientaliſchen mit denselben in Verbindung brachte. Er ist der größte Antagonist gegen die emporkommende Römerherrschaft, welcher überhaupt gelebt hat. Wenn er, man braucht nicht zu sagen, die Oberhand gewann, sondern nur das Gleichgewicht herstellte, so war damit das alte Völkersystem in seinen besonderen nationalen Bildungen gerettet; stellte sich doch in Karthago selbst die ältere erst durch die Perser, dann durch die Griechen gestörte Weltverbindung vor Augen. Wenn dagegen Hannibal unterlag, so wurde der tyriſche Herkules, so zu sagen, nochmals niedergeworfen, Karthago in seinem Dasein gefährdet: und sehr wahrscheinlich, daß Rom von den jetzt eingeleiteten Verhältnissen Anlaß nahm, seine Macht auch gegen den Osten zu wenden.

Wir unternehmen nicht, die Kriegsereigniſſe, die nun eintraten, in ihrer vollen Ausdehnung zu schildern, aber

wir dürfen nicht versäumen, ihre wichtigsten Momente zu vergegenwärtigen.

Zunächst mußten die Römer noch neue Mißerfolge erleiden. Dem Dictator Marcus Junius, der es so weit brachte, ein stattliches Heer gegen Hannibal in's Feld zu führen, gelang es doch nicht, trotz der Vorsicht, die er brauchte, den vielgewandten Punier zu bestehen: er wurde durch List überwältigt. Und ein Feldzug, den die Römer in Oberitalien gegen die cisalpinischen Gallier, auf welche das Ereigniß von Cannae aufregend eingewirkt hatte, unternahmen, fiel sehr unglücklich aus, der designirte Consul Postumius Albinus wurde in einer Waldregion durch die ihn sein Zug führte, von den Bojern überfallen und niedergeworfen; sie haben aus seinem Schädel, den sie mit Gold einfaßten, eine Trinkschale gemacht, aus der sie ihren Göttern Libationen darbrachten [1]).

So wurden freilich auch ihrerseits die Karthager von einem Anfall auf Sardinien zurückgeschlagen. Aber auf einzelne Kriegshandlungen kömmt es hiebei überhaupt nicht an, sondern vielmehr darauf, welche von den beiden Republiken den meisten Einfluß auf die noch immer einer selbstständigen Beschlußnahme nicht beraubten völkerschaftlichen und städtischen Verbindungen gewinnen, welcher von beiden diese beitreten würden.

Da hing nun wieder Alles davon ab, ob die städtischen Populationen vornehmlich griechischen Ursprungs in Italien und Sicilien, die durch die Erfolge der letzten Kriege der römischen Macht beizutreten genöthigt worden waren, bei derselben ausharren, oder ob sie für Karthago gewonnen

1) Das Letzte entnehmen wir aus Dio-Zonaras (IX, 3. p. 206).

werden würden. In Unteritalien brachte das Ereigniß von Cannae den Erfolg hervor, den Hannibal davon erwartete. Vor Allem die Stadt, deren Verbindung mit Rom den Grundstein zu der Macht desselben gelegt hatte, Capua ging zu den Feinden Roms über. Die vornehmsten capuanischen Geschlechter hatten sich mit den römischen verschwägert, aber die Regierung der Stadt stand damals bei der Volksgemeinde. Diese überredete sich, daß mit der Schlacht ein vollkommener Umschwung der Verhältnisse eingetreten sei und das Uebergewicht fortan in den Händen der Karthager bleiben werde: Hannibal werde später nach Libyen zurückgehen; an der Spitze der Verbündeten Karthagos in Italien werde Capua die große Rolle spielen. Vermöge eines besonderen Vertrags meinten sie jeden Eingriff Karthagos in ihre eigenen Angelegenheiten verhüten zu können.

Der Uebertritt von Capua hatte nun zwei sehr verschiedene Wirkungen: die den Römern unterworfenen Völkerschaften, Samniten, Lucaner, Bruttier traten auf die Seite Hannibals; in allen griechischen Städten regte sich die demokratische Partei zu Gunsten der Punier. Indem Hannibal aber seine Anhänger unterstützte und mit ihrer Hülfe ihre Widersacher, welche zugleich die seinen waren, ausstieß, erweckte er auch städtische Feindseligkeiten gegen sich selbst. So geschah es zu Nola. Auch hier gab es zwei Parteien, von denen die eine mit Hannibal in Verbindung trat. Die Grausamkeiten aber, welche bei der Eroberung von Nuceria, wo Hannibal nicht allein die Senatoren in ihren Badegemächern umbringen ließ, sondern auch die Population mißhandelte, begangen worden waren, bewirkten, daß Nola sich an Marcellus, der in der Nähe stand, wendete, und dieser dann den

Ort mit seinen Truppen besetzte. Es machte einen großen Eindruck, daß Hannibal bei einem Angriff auf Nola zurückgeworfen wurde. Marcellus zeigte, wie man ihm nachrühmte, zuerst, daß Hannibal auch besiegt werden könne. Indessen war auch Fabius, jetzt Consul[1]), wieder in diesen Landschaften erschienen. Und hauptsächlich darauf war, wie nicht anders sein konnte, seine Absicht gerichtet, die Bundesgenossen, denen jetzt die Römer wieder Unterstützungen an Geld und Getreide zukommen ließen, in ihrer Treue zu befestigen und die abgefallenen herbeizubringen. Durch die Vorkehrungen, welche Fabius und Marcellus trafen, bildete sich ein Kern des Widerstandes gegen die Fortschritte der Punier. Zugleich aber waren diese durch die Rückwirkungen ihrer Successe selbst geschwächt worden. Die allgemeine Ueberlieferung ist, daß den tapferen und wilden Kriegsleuten, welche die Siege Hannibals unter unsäglichen Mühseligkeiten erfochten hatten, Nichts nachtheiliger gewesen sei, als ihr Aufenthalt in einer Stadt von verderbten Sitten, die nur am Genußleben Behagen fand, wie Capua; durch die Schwelgereien, denen sie sich ergaben, sei ihre Kraft gebrochen worden: da hätten sie gelernt, besiegt zu werden. Zum guten Glück langten Verstärkungen aus Afrika an. Aber die Römer waren auch diesen überlegen; unfern der Küste wurde ein karthagisches Heer geschlagen. Ein großes Element des Krieges ist doch immer der ungebrochene Mannesmuth verbunden mit dem vaterländischen Gedanken.

In Unteritalien allein aber konnte der Kampf nicht entschieden werden. Hannibal hatte indessen jenseit der

1) 539 d. St., 215 v. Ch.

Meerenge Verbindungen angeknüpft, die ihm einen ſtarken Rückhalt gaben und zugleich ſeiner Republik die Ausſicht eröffneten, die wichtigſte der ihr verloren gegangenen Provinzen wieder an ſich zu bringen.

Eben die Bedeutung Siciliens im allgemeinen Kampfe wird es entſchuldigen, wenn wir die dortigen Wechſelfälle näher erörtern. Die beiden Mächte begegneten einander in entgegengeſetzten Einwirkungen, wie ſie für uns nirgends ſo deutlich hervortreten.

In Syrakus, damals doch wohl der reichſten und blühendſten aller griechiſchen Städte, der alten Metropole des Widerſtandes gegen die Herrſchaft der Punier in Sicilien, war eine Staatsveränderung eingetreten, welche eine der bisherigen entgegengeſetzte Politik hervorrief. König Hiero, der im Bunde mit Rom eine feſte Macht, welche ſich des größten Anſehens erfreute, gewonnen hatte, war geſtorben, im höchſten Alter, aber doch wohl zur rechten Zeit[1]: denn daß die Veränderung der Weltverhältniſſe, die aus der Schlacht von Cannae entſprang, ſpurlos an ihm vorübergegangen ſein würde, läßt ſich kaum annehmen. Sein Enkel und Nachfolger, Hieronymus ward von derſelben unmittelbar ergriffen.

Er war ein junger Menſch von fünfzehn Jahren, einem Alter, das ihn noch nicht fähig machte ſelbſt zu regieren, aber wohl, Eindrücke zu empfangen und Gedanken zu faſſen, welche nicht unbeachtet bleiben konnten. Und leicht zu begreifen iſt es, wenn die Einwendungen, die man gegen das Syſtem Hiero's machte, daß er nämlich den Römern die größten

1) 539 d. St., 215 v. Ch.

Dienſte geleiſtet, ſeine Schätze für ſie aufgewendet habe, und dann doch in Abhängigkeit gehalten worden ſei, auf die neue Regierung, die im Namen des Hieronymus hauptſächlich von den älteren Verwandten des Hauſes geführt wurde, beſtimmend einwirkten. Bei der erneuerten Kriſis der allgemeinen Lage hat man an dem Hofe den Gedanken gefaßt, in der Mitte zwiſchen den beiden Potenzen zu der endlichen Herrſchaft über Sicilien zu gelangen. In dieſer Stimmung war man in Syrakus, als Hannibal zwei ſeiner vertrauten Gefährten, deren Vorfahren einſt von dort vertrieben nach Karthago gekommen waren, ſo daß ſie ſowohl Syrakuſaner als Karthager waren, dahin abgehen ließ. Dieſe aber gaben dann dem jungen Fürſten, dem ſie von den Großthaten Hannibals und den wiederholten Verluſten der Römer erzählten, indem ſie zugleich ſeine Neugier befriedigten und ſeinen Ehrgeiz anſtachelten, eine entſcheidende Richtung. Die Verhandlungen, welche mit Hannibal begonnen wurden, verſetzten ſich nach Karthago, wo man von allen Erfolgen Hannibals keinen mit größerer Freude begrüßte, als den, daß ſich die Ausſicht eröffnete, die alte Ueberlegenheit über Sicilien wiederherzuſtellen. Zuerſt erklärte Hieronymus ſich damit zufrieden, daß die Inſel zwiſchen Karthago und Syrakus getheilt werden ſolle. Später machte er den Anſpruch Sicilien ganz zu behalten [1]), wogegen er die Karthager in ihren Unternehmungen in Italien unterſtützen wolle. In Karthago nahm man an dieſer Steigerung des Ehrgeizes und der Bedingungen nicht viel Anſtoß; in der Lage, in der man war, erſchien es als ein unberechenbarer Gewinn

1) *τὴν μὲν τῆς Σικελίας ἀρχὴν φάσκων αὐτῷ καθήκειν ἅπασαν* Polybius VII, 4, p. 553, 5.

mit Syrakus vereinigt Sicilien von den Römern loszureißen, und wieder Fuß auf der Insel zu fassen, wozu dann sogleich die erforderlichen Vorkehrungen getroffen wurden. Für die Machthaber von Syrakus mochte es bei ihrem Wechsel des Systems mitbestimmend sein, daß Philipp von Macedonien auf die Seite von Karthago getreten war. Hieronymus hatte aber noch eine andere Feindseligkeit zu bekämpfen. Die republikanischen Ideen regten sich wieder in Syrakus und, wenn auch die Gewaltsamkeiten, die man dem jungen Fürsten zuschreibt, nach der Bemerkung des glaubwürdigsten Geschichtschreibers nicht so entsetzlich gewesen sein mögen, wie man sie schilderte, so reichte sein persönliches Verhalten doch hin, den alten Haß gegen die Tyrannis wach zu rufen. Mit der großen Frage über die auswärtige Politik hatte dieser innere Gegensatz an sich nichts zu schaffen; er brach eben aufs mächtigste aus, als Hieronymus bei einem Unternehmen in Leontium von einer Verschwörung, die sich im Stillen seit lange gegen ihn gebildet hatte, überrascht wurde und den Tod fand. In Syrakus entstand eine Bewegung zu Gunsten der Verschwörung, welche zu einer Explosion der republikanischen Gesinnung führte, in der dem Hause Hieros ein gräßliches Ende gemacht wurde. Man hätte nun wohl erwarten sollen, daß die republikanische Partei, die dadurch die Oberhand bekam, sich auf die Seite der Römer schlagen würde, von denen Hieronymus abgefallen war; aber so weit kam es doch nicht. Die Emissare Hannibals Epicydes und Hippokrates, welche den größten Einfluß auf die Miethstruppen hatten, unter denen sich viele Ueberläufer befanden, wurden von der Volksversammlung unter die Strategen aufgenommen, obwohl sie Günstlinge des Hieronymus gewesen

waren. In Syrakus fehlte es nicht an Männern, welche die Meinung hegten und vortrugen, daß auch unter diesen Umständen Syrakus eine große Zukunft habe, wofern es nur einträchtig bleibe.

Aber grade dieß war in dem Kampfe der beiden großen Weltmächte, welcher alle Sympathien und persönlichen Wünsche zersetzte, unmöglich. Wohl trat die republikanische Partei mit den Römern, die indeß mit einer ansehnlichen Macht zu Lande und zur See in der Nähe erschienen waren, in Verhandlungen, welche für Syrakus sehr nützlich zu werden versprachen; aber die Gegner wollten von keiner Annäherung an Rom hören, und diese bekamen durch eine unerwartete Wendung der Dinge vollkommen die Oberhand. Die Stadt Leontium hatte um Schutz gegen die Römer gebeten und in der That war ihr ein Zuzug bewilligt worden, durch welchen die gemäßigten Republikaner sich der hieronymitischen Partei zu entledigen gedachten. Da die Römer dennoch in Leontium eindrangen, und hiebei nicht allein die Einwohner der Stadt, sondern auch die syrakusanischen Hülfsvölker bekämpften und niederwarfen, so geschah, daß die Antipathie gegen die Römer in Syrakus verstärkt wurde. Die Meinung verbreitete sich in Folge angeblich aufgefangener, aber doch in der That erdichteter Briefe: die Römer seien gesonnen in Syrakus ebenso zu verfahren, wie in Leontium. Die Hieronymiten, die zugleich Demokraten waren, gewannen hiedurch in Syrakus das Uebergewicht über die aristokratischen Republikaner, die sich an Rom hielten. Die ersteren brachten eine tumultuarische Bewegung hervor, welche die andern nicht mehr zu dämpfen vermochten. Die Thore wurden erbrochen, durch welche die Miethsvölker von

Leontium her ihren Einzug hielten. Nichts konnte ihnen widerstehen. Die römisch gesinnten Optimaten wurden niedergemacht, die demokratisch-karthagische Partei gelangte zu vollem Uebergewicht, ungefähr wie in Capua, jedoch mit dem Unterschied, daß die Optimaten in Capua nach vergeblichem Widerstreben nachgaben, und auch fortan Autorität in der Stadt behielten; in Syrakus aber wurden sie vollkommen überwältigt. Die öffentliche Autorität kam an die Führer der Miethsvölker, vor Allem die Emissare Hannibals, die die Regierung in die Hand nahmen. Durch den Abbruch der begonnenen Verhandlungen beleidigt, hielten die Römer für nothwendig, zu einem unmittelbaren Angriff auf Syrakus zu schreiten. An ihrer Spitze stand Claudius Marcellus, der durch seine Kriegsthaten, wie früher im oberen Italien, so später im unteren einen hervorleuchtenden Namen erworben hatte: man hat ihn wohl das Schwert der Römer genannt. In diesem Augenblick unternahm Marcellus, Syrakus mit stürmender Hand zu erobern; sein Versuch mißlang, aber er ist in unvergänglichem Andenken geblieben, eben durch die Abwehr, die er erfuhr. Sicilien wetteiferte in Bezug auf Cultur und Wissenschaft mit Aegypten. In Syrakus lebte damals ein Mathematiker ersten Ranges, Archimedes, der Begründer der Statik und Mechanik: denn seine Lehren liegen principiell auch der neueren Wissenschaft zu Grunde. Auf Hiero, zu dessen Verwandtschaft Archimedes gehörte, hatten seine Theorien soviel Eindruck gemacht, daß er den Erfinder anging, sie praktisch anzuwenden und in das Leben einzuführen. Dazu fand sich nun bei jenem Sturm die beste Gelegenheit von allen, die sich darbieten konnten. Es kam darauf an, den technisch ausge-

bildeten Belagerungswerkzeugen der Römer besonders der Sambuca, durch welche das Ersteigen feindlicher Mauern erleichtert wurde, ein anderes System entgegenzusetzen, der Naturkraft, will man es so ausdrücken, die Kunst, dem Andrang einer massenhaften Gewalt die Kraft der Bewegung, die denselben unwirksam machte[1]). Die eisernen Hände, eine Erfindung des Archimedes, mit welchen Belagerungswerkzeuge, Mannschaften im vollen Harnisch, Schiffe selbst emporgehoben und dann zu Boden geworfen wurden, hinterließen bei den Römern das Andenken zugleich des Schreckens und der Bewunderung[2]). Für Archimedes war die Vertheidigung gleichsam ein Experiment der Theorie; die Römer wurden mit der fortgeschrittenen Wissenschaft, die sie sich dann anzueignen versucht haben, erst mitten im Kampfe bekannt. Der Widerstand, auf den sie stießen, veranlaßte sie die eigentliche Belagerung aufzugeben und sich mit der Umlagerung zu begnügen. Dadurch kamen sie zugleich in den

1) Livius XXIV, 34, § 2: Archimedes inventor ac machinator bellicorum tormentorum, quibus quae hostes ingenti mole agerent, ipse perlevi momento ludificaretur. Vergl. § 8—11.

2) Plutarch (Marcellus c. 15) ist nicht minder eingehend, als Livius. Zonaras fügt Dem noch die viel bestrittene Notiz hinzu, daß Archimedes die römische Flotte durch Brennspiegel in Brand gesteckt habe (IX, 5 p. 210, 6 ed. Bonn.). Man hat diese Erzählung verworfen, weil sie von keinem alten zuverlässigen Autor stamme; allein wenn Zonaras überhaupt aus Dio schöpfte, so daß man schließen müßte, daß das auch hier der Fall gewesen sei; so wird dies dadurch zur Gewißheit, daß er an einer späteren Stelle (XIV, 8, Vol. II, p. 55, ed. Paris.) eines ähnlichen Vorganges bei einer Belagerung von Constantinopel unter dem Kaiser Anastasius I. gedenkt und dabei ausdrücklich das Zeugniß des Dio erwähnt, nach welchem Archimedes das Gleiche gethan habe. Und da nun die Sache nach den Untersuchungen von Capelle nicht außer dem Bereich der Möglichkeit liegt, so wage ich, ohne jedes Wort anzunehmen, doch nicht die Erzählung im Allgemeinen unbedingt zu verwerfen.

Stand, dem Fortschritt der Hinneigung zu Karthago auf der Insel entgegenzutreten. Marcellus suchte überall in Sicilien, wie Fabius in Campanien, die Schwankenden festzuhalten, die Widerstrebenden niederzuwerfen. Der größte Widerstand, auf den er hiebei stieß, lag in der politischen Meinung: denn die Demokratie war überall karthagisch gesinnt. — Zuweilen ist es zwischen den Bevölkerungen, welche ein gutes Recht zu haben glaubten, die Schlüssel ihrer Thore in ihren Händen zu haben, und den römischen Besatzungen, die ihnen ein solches schlechterdings nicht zugestehen wollten, zu gräuelvollen Scenen der wohlvorbereiteten und dann erbarmungslosen Ueberwältigung von Seiten der Römer gekommen. Im Allgemeinen standen die Sachen doch so, daß sich die Karthager auf die Eroberung von ganz Sicilien Hoffnung machten. Sie nahmen Heraklea und Agrigent in Besitz. Ein punischer Führer Himilco durchstreifte allenthalben die Insel und erweckte die Antipathien gegen die Römer. Die Umlagerung von Syrakus förderte die römische Sache wenig, da die Syrakusaner dadurch nicht gehindert wurden, sich ihre Bedürfnisse von der Seeseite her zu verschaffen. Um so mehr fiel es ins Gewicht, daß es den Römern gelang, die Verbindung zwischen Syrakus und den übrigen Städten zu hemmen. Zu den guten Erfolgen des Marcellus gehört es, daß er den Versuch der Syrakusaner, sich mit den Streifparteien der Karthager zu vereinigen, durch einen glücklichen Schlag, den er in der unmittelbaren Nähe der Stadt gegen sie ausführte, verhinderte. Es war ein Succeß, durch welchen dem Abfall der Insulaner von Rom Einhalt gethan wurde. Das Schicksal Siciliens und vielleicht die Entscheidung des Krieges überhaupt hing noch da-

von ab, ob die Römer doch nicht im Stande sein würden, sich der Hauptstadt in der That zu bemächtigen. Zwei Jahre nach dem Scheitern des ersten Versuches schritt Marcellus zu einem zweiten Angriff. Den nächsten Anlaß dazu gab eine festliche Bewirthung der Bürger, welche Epicydes veranstaltet hatte. In Folge der Sorglosigkeit, die dabei eintrat, gelang es den Römern, eine der Vorstädte von Syrakus einzunehmen. Man erzählt, Marcellus sei bei dem Angriff auf den vornehmsten Theil der Stadt, die Achradina, in Thränen ausgebrochen, in Erinnerung an all das Große, was daselbst geschehen sei, und das unvermeidliche Unglück, das jetzt bevorstehe. In der That aber war seine eigene Lage auch nach dem ersten Succeß eine der schwierigsten, in die jemals ein Belagerer gerathen ist. Denn von Alters her war Syrakus in verschiedene Quartiere getheilt, von denen jedes seine eigene Selbstständigkeit hatte. Es gab feste Positionen, welche eingenommen werden konnten, ohne daß dadurch über die Gesammtlage entschieden worden wäre. Eine solche brachte Marcellus in seine Hand, aber er mußte dabei dem Führer freien Abzug zu Epicydes gestatten. Wohl wurde nun soviel erreicht, daß die beiden Stadttheile Neapolis und Tyche seine Gnade anflehten. Aber auch das war doch nur ein sehr partieller Erfolg. Die ersten Anerbietungen oder Aufforderungen, die er an die Achradina ergehen ließ, wurden mit Feindseligkeiten beantwortet; in der Mitte der eingenommenen Stadttheile mußte er sein Lager aufschlagen; er war aber dabei unaufhörlich bedroht. Selbst zu Lande erschienen karthagische Hülfstruppen, die ihn in die schwerste Bedrängniß gebracht haben würden, wenn die karthagische Seemacht sie mit Nachdruck unterstützt hätte. Schon ein-

mal war diese in den Hafen eingedrungen, aber Bomilcar hatte sich überzeugt, daß er mit seinen Fahrzeugen den römischen nicht gewachsen sei, und war nach Karthago zurückgeeilt, um die erforderliche Verstärkung herbeizuführen: er soll den Karthagern vorgestellt haben, daß es in ihrer Macht stehe, Marcellus gefangen zu nehmen. Und in der That wurde Bomilcar in kurzer Frist in den Stand gesetzt, mit neuen Streitkräften zurückzukehren. Am Vorgebirge Pachynum angekommen, wurde er aber durch widrige Winde abgehalten, in den großen Hafen einzulaufen. Nun läßt sich ja wohl ermessen, welche Bewegung hierüber in der Stadt entstehen mußte, da die beiden Weltmächte eben in ihrer Nähe an einander geriethen. Marcellus würde verloren gewesen sein, wenn Bomilcar die römische Flotte überwältigt hätte. Epicydes, der in Achradina befehligte, verfügte sich zu ihm, um ihn zu einem unverzüglichen Angriff auf dieselbe zu vermögen. Allein dazu konnte sich Bomilcar doch nicht entschließen; wahrscheinlich war sein Auftrag, auch jetzt nicht das Aeußerste zu wagen, da eine Niederlage die Gesammtstellung von Karthago in Gefahr gebracht haben würde. Als Bomilcar die Römer in einer guten Haltung, in der sie ihm widerstehen konnten und selbst furchtbar wurden, gegen sich heransegeln sah, richtete er, Allen unerwartet, seinen Lauf nach der offenen See und alsdann nach Tarent. Als das wirksamste Moment darf man ansehen, daß die Stärke und gute Ordnung der römischen Seemacht den Karthagern imponirte: Karthago wich vor Rom zur See zurück. Dadurch aber wurde über Syrakus entschieden. Epicydes ging nicht dahin zurück, sondern nach Agrigent; die Vertheidigung der Achradina war allein den Miethsvölkern und der Schaar

der Ueberläufer, die ſich von den Römern keinerlei Gnade verſprechen durften, überlaſſen. Ob ſie aber dazu fähig ſein würden, wurde auch dadurch zweifelhaft, daß der erſte der Emiſſare Hannibals ſich entfernt hatte, der zweite, Hippokrates, einer peſtartigen Krankheit, die damals in einem Theile der Stadt um ſich griff, erlag. Aus der Abfahrt des Bomilcar ſchloß man, daß Karthago den Beſitz von Sicilien den Römern gar nicht mehr ſtreitig machen werde. In der Aufregung der Gemüther, welche durch die vor Augen liegende Kriſis aller Zuſtände entſtand, hat ein Heerhaufe verbündeter Sicilianer, der in der Nähe der Stadt lagerte, die Initiative der Vermittlung ergriffen: denn ſie konnten nicht anders erwarten, als daß das Schickſal von Syrakus auch das ihre beſtimmen werde. In der Beſorgniß, die hieraus für ſie entſprang, traten ſie mit Marcellus in Verbindung, der mit ihnen die Abkunft ſchloß, daß die Römer ſich mit Dem, was den Königen (Hiero und Hieronymus) gehört habe, begnügen würden; den Einwohnern aber ihre Beſitzthümer, Freiheiten und Geſetze vorbehalten bleiben ſollten [1]). Mit dieſer Feſtſetzung zufrieden, begaben ſich die Abgeordneten des Heeres in die Stadt, um die Syrakuſaner zur Annahme derſelben zu vermögen. Schon dieſer Antrag aber verſetzte die Miethstruppen in Wuth; ſie überfielen die eben erſt eingeſetzten Obrigkeiten, brachten ſie um und bemächtigten ſich der Gewaltherrſchaft in der Stadt.

Hierauf kam es nur noch darauf an, jene Truppen,

1) Livius XXV, 28, 3: quae ubique regum fuissent, Romanorum essent, Siculis cetera cum libertate ac legibus suis servarentur.

welche die Stadt terrorisirten, aus den Punkten, die sie inne hatten, zu entfernen. Und gewiß kann man Marcellus keinen Vorwurf daraus machen, daß er in Verbindung mit den sicilianischen Gesandten eine Verhandlung mit einem der vornehmsten Führer derselben, der aus Spanien stammte, angeknüpft hat. Er brachte ihn um so leichter auf seine Seite, da in diesem Moment die Angelegenheiten der Römer in Spanien zu ihren Gunsten standen. Es wurden Veranstaltungen getroffen, in deren Folge die Römer die Hauptbefestigungen in Besitz nahmen. Die Einwohner sahen sich vollkommen in der Gewalt der Römer; ihre Gesandten, die bei Marcellus anlangten, baten nur noch um Sicherheit des Lebens für sich selbst und ihre Kinder. Marcellus trug Sorge, die königlichen Schätze für seine Republik zu sichern; die Stadt überließ er der Plünderung der Soldaten [1]). In dem Getümmel dieser Einnahme ist auch Archimedes getödtet worden. Er war dies Mal nicht bei der Vertheidigung betheiligt, sondern mit seiner mathematischen Theorie vollauf beschäftigt; er habe, so sagt man, eine soeben entworfene mathematische Figur, die ihm zu einem Beweise dienen sollte, nicht zerstören lassen wollen. „Meinen Kopf", habe er ausgerufen, „aber nicht meine Linien" [2]), da sei er erschlagen worden. Die Einnahme von Syrakus [3]) war die erste der Städteeroberungen, die zugleich Exekutionen waren, welche die Gründung der

1) Die Stelle des Livius XXV, 31, 8 ist leider corrupt, doch hat der codex Havercampianus das Wort urbs. (Drakenborch z. St. und in der Ausgabe von Kreyßig XV, 1, S. 628.)

2) Zonaras IX, c. 4. p. 212, 9 ed. Bonn.: *πὰρ κεφαλὰν, μὴ παρὰ γραμμάν*, — ein Wort, das sich nur bei Zonaras erhalten hat.

3) 542 d. St., 212 v. Chr.

römiſchen Weltherrſchaft bezeichnen; die Zerſtörung der altgriechiſchen und zugleich altnationalen Welt begann damit. War das nicht der Sinn des Traumes des Hannibal, der, von dem Wegweiſer den Blick hinter ſich wendend, ein Ungeheuer wahrnahm, welches Alles zu Grunde richtete.

Die ſchönſten Monumente des griechiſchen Geiſtes, der hier ſeine Werkſtätte gehabt hatte, wurden nach Rom abgeführt. In ſich ſelbſt hochbedeutend hatte nun die Eroberung von Syrakus auch die weitreichendſten Folgen. Nach und nach fielen auch die übrigen griechiſchen Städte in Sicilien in die Hände der Römer. Agrigent wurde behandelt wie Syrakus. Ueberdieß aber: nun erſt wurde es möglich, die große Poſition anzugreifen, welche Hannibal im ſüdlichen Italien eingenommen hatte. Namentlich die Verbindung, in welche Capua mit den Puniern getreten war, erwies ſich unerträglich: ſie wirkte auf alle ihre Bundesgenoſſen in Mittelitalien zurück Im Jahre nach der Eroberung von Syrakus bekamen die nach Campanien vorrückenden Conſuln den Befehl, Capua anzugreifen und nicht von der Stelle zu weichen, ehe es erobert ſei. Dort waren ein paar puniſche Befehlshaber, die, da ſie ſich das Uebergewicht der Römer nicht verhehlen konnten, ihren Oberanführer zu Hülfe riefen. Sehr unerwünſcht kam dieſem die Aufforderung. Er folgte ihr mit allen Reitern und Elephanten, aber bald wurde er inne, daß er den Römern gegenüber nicht ſtark genug ſei. Und da iſt er denn zu einem Stratagem geſchritten, welches ſeinem Andenken in Italien ein beſonderes, faſt abenteuerliches Gepräge aufgedrückt hat. Er meinte, Capua dadurch von der Belagerung zu befreien, daß er Rom mit einer ſolchen bedrohe. Indem er die Wachtfeuer in ſeinem Lager

brennen ließ, wandte er sich nach der Via latina, auf der er in die unmittelbare Nähe von Rom vordrang; er überschritt den Anio, wie einst die Gallier.

Es konnte nicht anders sein, als daß bei dem plötzlichen Anlauf eines für weit entfernt gehaltenen Feindes die Stadt mit Schrecken erfüllt wurde. Die Matronen stürzten sich in die Tempel und kehrten mit aufgelösten Haaren die Altäre; Greise legten die Waffen an, um die Mauern zu vertheidigen. Aber auch kriegstüchtige, zur Bildung neuer Legionen in Rom anwesende Mannschaften stellten sich unter die Waffen[1]). Eine alte Tradition ist, Hannibal habe sich gegen die Mauern herangewagt, die Unruhe der Einwohner bemerkt, aber dennoch den Angriff nicht unternommen[2]). Die Stadt zu erobern, konnte er sich auch jetzt keine Hoffnung machen, wenn sie nur einigermaßen vertheidigt wurde. Seine Absicht ging lediglich dahin, das römische Heer vor Capua zu einer raschen Heimkehr zu nöthigen. Er hatte die Tage berechnet, in welchen man dort von seinem Unternehmen hören und die Belagerung aufheben werde. Als er Rom widerstandsfähig sah und vernahm, die Belagerung von Capua werde dennoch fortgesetzt, entschloß

1) Polybius (IX, 6 p. 609, 22 ff.), dem ich hier durchaus folge, ohne auf Livius Rücksicht zu nehmen, dessen Erzählung voll von Widersprüchen ist; er nimmt den allgemeinen Schrecken an, obwohl er eine Berathung des Senats hat vorausgehen lassen, in welcher von dem zu erwartenden Angriff Hannibals sehr bestimmt die Rede gewesen war (XXVI, 8). Die Ankunft des Proconsuls Fulvius Flaccus in Rom, über welche Livius ausführlich berichtet, wird auch von Appian (Annibal. c. 41, 42) und Zonaras (IX, 6 p. 213, 10) erwähnt. Aber Polybius weiß davon offenbar Nichts; er schreibt den Widerstand einer Anzahl Conscribirter zu.

2) Dies entnehme ich aus Appian (Annibalike c. 40), dessen Nachrichten noch am meisten Aehnlichkeit mit Polybius haben.

er sich zum Abzug, den er dann rasch und mit fortdauerndem Succeß gegen die Verfolgenden ausführte. Aber Capua zu retten gab er auf.

Nach einiger Zeit mußte sich die Stadt, der es an aller Zufuhr fehlte, auf Gnade und Ungnade ergeben. Bei Livius findet man eine sehr ausführliche, zugleich Verehrung für Rom und Mitgefühl für die Besiegten athmende Erzählung von dem Unglück der Capuaner. Die vornehmsten Mitglieder des dortigen Senats, siebenundzwanzig an Zahl, haben noch einmal ihren Mißmuth durch die Freuden der Tafel unterdrückt, dann sich selbst vergiftet. Wegen der übrigen, welche man nach Teanum und Cales brachte, war man zweifelhaft, ob man sie nach Rom führen, wo man sie weiter verhören und ihren Verbindungen mit anderen Municipalstädten nachspüren könne, oder ob man sie auf der Stelle umbringen solle. Der letzteren Meinung war der Befehlshaber der Römer Fulvius Flaccus. Er ließ sich nicht dadurch irre machen, daß man in Rom einer andern Ansicht sein konnte; soeben hatte er fünfundzwanzig vornehme Gefangene an den Pfahl binden lassen, als ein Schreiben von Rom eintraf; er legte es in seinen Schooß und ließ die Hinrichtung vollziehen. Dann erst öffnete er das Schreiben: es war für die Abführung nach Rom. Nicht aus Grausamkeit war er zu jener Exekution geschritten, sondern weil er nicht zulassen wollte, daß in dieser Untersuchung etwa in den latinischen Städten den Mitschuldigen nachgefragt werden sollte, was zu Enthüllungen führen konnte, die eine allgemeine Gährung veranlaßt hätten. In Capua blieben nur die Gewerbtreibenden. Die Einwohner wurden ihres Landes beraubt; sie hatten seitdem keine städtische Verfassung mehr.

Welch eine unglückschwangere Eroberung ist aber dieser campanische Landbesitz später geworden! Nach einiger Zeit kam auch Tarent in die Hände der Römer zurück[1]). Es geschah durch den Verrath eines Befehlshabers der Bruttier, der die Römer einließ, worauf sie dann die zur Abwehr herbeiströmenden Griechen und Karthager überwältigten. Für die Weltstellung von Karthago ein sehr empfindlicher Verlust, da hiedurch seine Verbindung mit den Küsten des adriatischen Meeres und Macedonien unterbrochen wurde. Die Römer machten in Tarent beinahe noch größere Beute, als in Syrakus, aber sie ließen den Tarentinern ihre Götterbilder, was sie doch in Syrakus nicht gethan hatten. Wurde nun auf diese Weise zwar noch nicht die Herrschaft der Römer vollkommen hergestellt, — denn an den südlichen Küsten von Italien wußte sich Hannibal noch immer zu behaupten, — aber doch ihr Uebergewicht über die Punier und Griechen sammt ihren italiotischen Verbündeten entschieden: so konnte sich die allgemeine Aufmerksamkeit umsomehr auf die pyrenäische Halbinsel wenden, von wo dieser Krieg eigentlich ausgegangen und wo er bereits unter mancherlei Wechsel von Glück und Unglück fortgeführt worden war.

Zuerst hatte Cnejus Cornelius Scipio, der Bruder des nach Italien zurückgegangenen Consuls Publius, mit dem größten Theile des Heeres, das er als dessen Legat nach Spanien führte, sich das Verdienst erworben, einen Angriff der Punier von Karthagena her zurückzuweisen. Im folgenden Sommer war auch Publius mit einer ansehnlichen Verstärkung herübergekommen[2]). Die beiden Brüder hatten

1) 545 d. St., 209 v. Chr.
2) 537 d. St., 217 v. Chr.

das Glück, daß ihnen bei einer Belagerung von Sagunt die Geiseln vieler spanischen Völkerschaften ausgeliefert wurden, die Hannibal daselbst in Gewahrsam zurückgelassen hatte. Durch den Eindruck, den die Zurücksendung derselben auf die verschiedenen Völkerschaften machte, gelangten die Römer zunächst zu einer Ueberlegenheit über die Karthager in Spanien. Einige Hülfsvölkerschaaren, die auf dem Wege Hannibals nach Italien gehen sollten, wurden von ihnen angegriffen und vernichtet. Auch Sagunt fiel in ihre Hand [1]). Um ihrem Vordringen ein Ziel zu setzen, stellten die Karthager, denen an Spanien doch wohl noch mehr gelegen war als an Unteritalien und Sicilien, drei wohlgerüstete Heere ins Feld, bei denen sich nicht allein Numidier, sondern auch angesehene iberische Fürsten befanden. Noch kam das Meiste auf die Theilnahme der einheimischen Nationen an. Die beiden Scipionen hatten celtiberische Truppen an sich gezogen. Auf diese aber gewannen die Karthager Einfluß; im entscheidenden Moment wurden die Römer von ihnen verlassen. Die beiden Brüder wurden erschlagen, ihr Heer so gut wie vernichtet [2]).

An ihre Stelle schickten die Römer hierauf den Sohn des Publius, Neffe des Cnejus, Publius Cornelius Scipio, nach Spanien. Er war ein junger Mann von vierundzwanzig Jahren, und sie erschraken beinahe selbst, als sie in Betracht zogen, daß er noch unerfahren sei und sein Name nicht eben eine glückliche Vorbedeutung in sich schließe. Die römische Religion, welche durch die Unglücksfälle der mindergläubigen Consuln, die sich um Auspicien und

1) 540 d. St., 214 v. Chr.
2) 542 d. St., 212 v. Chr.

Götterdienſt weniger gekümmert hatten, zu neuem Anſehen gekommen war, gelangte in Scipio, der ſich der Idee des Gemeinweſens in ſeiner Verbindung mit den gottesdienſtlichen Gebräuchen der Altvordern vollkommen hingab, zu einer Art von ſubjektiver Wahrheit. Er war einer jener Menſchen, von denen man nicht weiß, ob ihre Gedanken durch Ueberlegung oder aus einer inneren Inſpiration hervorgehen: man glaubte, er rede mit den Göttern, deren Wille ihm durch nächtliche Geſichter kund werde. Von den beiden Autoren, die über ihn berichten, hebt der eine mehr die religiöſe, der andere mehr die rationale Seite hervor. Eben darin, daß ſich die eine mit der andern durchdrang, liegt die eigenthümliche Sinnesweiſe Scipio's. Vor Allem aber beſaß er den Geiſt des großen Strategen, der das beherrſchende Moment in den Situationen ergreift und feſthält. In einem Schreiben an König Philipp von Macedonien hat er die Gründe auseinandergeſetzt, welche ihn zu einem Unternehmen auf Neukarthago bewogen. Es war das Wichtigſte, was er thun konnte; dieſe Stadt hatte den beſten Hafen, den nächſten Zuſammenhang mit Afrika: da waren die Waffenmagazine und Kaſſen, da wurden die Geiſeln aus dem übrigen Spanien feſtgehalten. Ueberdies aber: es hatte keine große Schwierigkeit. Wohl befanden ſich drei karthagiſche Heere auf der Halbinſel, aber ſie waren getrennt von einander und eben mit andern Dingen beſchäftigt; wäre Scipio mit ſeinem Heere mitten in das Land vorgerückt, ſo würden ſie ſich vereinigt haben, und es hätte ihm gehen können, wie ſeinem Vater und ſeinem Oheim. Dagegen hatte Neu-Karthago, für das man nicht fürchtete, eine geringe Beſatzung; es ward

durch keine Flotte beschützt. Wir lernen Scipio hier kennen, wie er war.

Rasch und unerwartet überschritt er den Iberus und rückte, von der römischen Flotte unter Anführung seines Freundes Laelius begleitet, die Küste entlang vorwärts.

Sowie er angelangt war — denn zögern durfte er nicht — schritt er zum Angriff. An den hohen Mauern, die von Mago vertheidigt wurden, fand er einen unüberwindlichen Widerstand. Aber er hatte seinen Truppen gesagt, der Gott des Meeres werde ihm zu Hülfe kommen. Eben trat die Ebbe ein und zwar in Folge eines günstigen Windes so stark, daß die Mauern an der See, an sich niedriger und weniger berücksichtigt, mit den Mitteln des Landkrieges erreicht werden konnten. „Jetzt ist es Zeit," rief er aus, „jetzt ist der Gott da, der uns hilft; das Meer weicht zurück, ich werde Euch führen". Er ergriff selbst eine Leiter: doch ließ man nicht zu, daß der Feldherr sich persönlich in diese augenscheinliche Gefahr begab. Dem doppelten Angriff erlag die Stadt. Mago zog sich in die Burg zurück und mußte in Kurzem auch diese überliefern[1]).

Von Allem, was Scipio in seine Gewalt bekam, hatte Nichts mehr Werth für ihn, als die zahlreichen Geiseln eingeborener Stämme. Auf eine ähnliche Weise, wie bei der Seestadt, wurde bald darauf in einer Feldschlacht in der Mitte des Landes die Oberhand über den Feind gewonnen. Scipio sah sich in eine unvortheilhafte Stellung gedrängt, glaubte aber an die Auspicien, die ihm den Sieg verhießen. Da er mit seinem ersten Anlauf Nichts

1) 544 der Stadt, gegen Ende des Jahres 210 v. Chr.

ausrichtete, sprang er von seinem Pferd und ergriff den Schild: so warf er sich auf den Feind; es bedurfte Nichts als des Rufes „Römer! Helft Euerm Scipio", um die Truppen mit einem Feuer zu erfüllen, das ihnen den Sieg verschaffte. Auspicien und Heldenmuth wirkten nochmals zusammen, wie in der alten römischen Geschichte. Mit seinen übrigen Eigenschaften verband Scipio eine Leutseligkeit, welche Jedermann für ihn gewann. Eine Anzahl vornehmer junger Mädchen, die von den Karthagern nicht mit der Rücksicht, welche ihrem Geschlecht und Stande gebührte, behandelt worden waren und die nun in seine Hand fielen, übergab er zuverlässigen Leuten zur Bedienung, mit der Versicherung, es solle für sie gesorgt werden, wie für seine eigenen Verwandten. Er war von Natur nicht unempfindlich für schöne Frauen. Als ihm eine der schönsten Jungfrauen von den Leuten, von welchen sie gefangen worden war, als Geschenk zugeführt wurde, wies er sie von sich: denn als Feldherr dürfe er ein Geschenk dieser Art nicht annehmen: er bezog sich auf seine Verpflichtung gegen die Republik, welche jedes andere Verlangen in ihm erstickte[1]). Von diesem Verhalten und seiner Erscheinung, die eine große Persönlichkeit ankündigte, betroffen, begrüßten ihn einige angesehene Führer der Spanier als König. Scipio achtete nicht darauf, bis die Menge der von den Karthagern Uebergetretenen ihn einmüthig als König ausrief. Trotz seiner Jugend wurde Scipio weder von seinen Erfolgen,

1) Die Erzählung bei Polybius X, 18. f. ist sehr nüchtern und einfach. Bei Livius XXVI, 49 f. erscheint sie ausführlicher und ausgeschmückter, in Folge einer anderen Tradition.

noch von Huldigungen berauſcht. Er erklärte den Verſammelten: ein königliches Gemüth wolle er ihnen zeigen, aber nicht als König, als ihren Feldherrn, Imperator, möchten ſie ihn anſehen[1]). Liegt darin nicht der intellektuelle Urſprung des römiſchen Imperium?

Gleich unter den damaligen Umſtänden mußten ſich die karthagiſchen Feldherrn eingeſtehen, daß ſie die vornehmſte Provinz, auf der ihre Macht beruhte, eigentlich verloren hatten: daß das neue Karthago an die Römer übergegangen war, brachte das alte in Gefahr. Da haben ſie denn einen Beſchluß gefaßt, von deſſen gelungener Ausführung ſie noch einmal eine Herſtellung des Glückes zu ihren Gunſten hätten erwarten dürfen. Während Spanien unterlag, erwies ſich Hannibal in Apulien unüberwindlich. In dieſen Zeiten gelang es ihm noch einmal, zwei conſulare Heere in Regionen zu verlocken, wo er ſie durch ſeine numidiſchen Reiter, die plötzlich aus ihrem Verſteck hervorbrachen, überwand. Dabei iſt der Eroberer von Syrakus, Marcellus, damals zum fünften Mal Conſul[2]), in einen Hinterhalt gerathen und

1) Polybius X, 40. p. 683, 10 Bekker: διὸ καὶ συναθροίσας τοὺς Ἴβηρας βασιλικὸς μὲν ἔφη βούλεσθαι καὶ λέγεσθαι παρὰ πᾶσι καὶ ταῖς ἀληθείαις ὑπάρχειν: βασιλεύς γε μὴν οὔτε ἐθέλειν εἶναι οὔτε λέγεσθαι παρ' οὐδενί. Einige Erweiterungen dieſer Anſprache, welche bei Livius XXVII c. 19, vorkommen, namentlich der Name des Königs ſei anderwärts groß, aber in Rom unerträglich und verhaßt, vermeide ich aufzunehmen; ich halte ſie für eine Art von Ausſchmückung von Seiten des Autors. Denn daß Polybius es aus den ihm vorliegenden Annalen weggelaſſen, Livius es aber aufgenommen habe, darf man doch Angeſichts einer Stelle nicht annehmen. Was hätte Polybius veranlaſſen können, ein Wort, wie es Livius hat, wegzulaſſen. Er erzählte die einfache Thatſache, wie er ſie erfuhr; Livius hat ſie für ſein Publikum in einer Faſſung umgeſtaltet, in welcher ſie auf daſſelbe Eindruck machen konnte.

2) 546 d. St, 208 v. Chr.

von einem numidiſchen Reiter getödtet worden: die Römer haben immer beklagt, daß er ſeines Ruhmes ſo unwürdig umgekommen ſei. Aber man ſieht: die Sache Hannibals war mit Nichten verloren; ſein kriegsmänniſcher Ruf mußte durch Erfolge, wie dieſer, ſich erfriſchen und vermehren.

Die drei karthagiſchen Führer in Spanien faßten den Plan, daß die Vertheidigung der Ueberreſte ihres zertrümmerten Reiches zwei von ihnen überlaſſen bleiben, der dritte aber, Hasdrubal, Hannibals Bruder, auf dem von dieſem eingeſchlagenen Wege nach Italien gehen, Cisalpinien in Bewegung ſetzen und dann von Norden her gegen Rom vordringen ſolle, während Hannibal ſich von Süden gegen die werdende Hauptſtadt der Welt erheben würde. Es war ein dem Sinn, in welchem dieſer Krieg geführt wurde, entſprechender Plan; nur durch einen Angriff auf Italien glaubte man die Macht von Rom niederhalten zu können.

Unverzüglich machte ſich Hasdrubal auf den Weg, ohne daß ihn Scipio gehindert hätte.

In Gallien wurde ihm noch eine beſſere Aufnahme als ſeinem Bruder zu Theil. Arverner und andere Gallier, ſelbſt alpiniſche Völkerſchaften folgten ihm auf ſeinem Zug. Er fand beim Ueberſchreiten des Gebirgs keine Schwierigkeit. Um die cisalpiniſchen Völker wollte er ſich das Verdienſt erwerben, ſie von den römiſchen Colonien zu befreien, was ihm nun freilich mißlang.

Die Römer wurden nicht überraſcht; ſie hatten mit aller Anſtrengung gerüſtet; dem vordringenden Hasdrubal ſtellten ſie den einen ihrer Conſuln, Livius Salinator, der nach langer Zurückſetzung wieder hervorgezogen wurde, dem

alten Feinde Hannibal in Apulien den anderen, Claudius Nero entgegen [1]).

In Apulien kam es zu Nichts, als zu tumultuarischen Kämpfen, in welchen Hannibal von Bruttium nach Lucanien, von Lucanien nach Apulien zog, nach Metapont zurückwich, nach Apulien wieder vorschritt. Es mußte ihm genügen, das Feld zu halten und die Römer zu beschäftigen, bis sein Bruder, von dem er keine genaue Nachricht hatte, in die Nähe gelangen und ihm eine solche zukommen lassen würde.

Endlich schickte Hasdrubal ein paar Numidier an seinen Bruder, um diesen von seinem Marsch in Kenntniß zu setzen; er hoffte sich mit demselben in Umbrien zu vereinigen. Der Zufall wollte, daß diese Briefe den Römern in die Hände fielen.

In der Besorgniß, daß Livius Salinator dem Anfall Hasdrubals doch nicht ganz gewachsen sein würde, faßte Claudius den bei der Nähe Hannibals verwegenen Entschluß, mit einer Auswahl seiner besten Truppen dem Collegen zu Hülfe zu ziehen. Alles ward so geheimnißvoll und so rasch wie möglich ins Werk gesetzt. Er sagte den Leuten, sie würden durch ihre Ankunft dem andern Heere das Uebergewicht verschaffen; schon die Nachricht, daß er da sei, werde den Feinden ihren Muth nehmen; im Kriege entscheide der Ruf und das Gerücht.

Als nun Hasdrubal den Metaurus überschritt, um mit Salinator zu kämpfen, vernahm er, so sehr man es ihm auch zu verheimlichen suchte, daß zwei Consuln in dem römischen Lager seien.

1) 547 d. St., 207 v. Chr.

Beide miteinander dort an Ort und Stelle zu bestehen, hielt er sich nicht für stark genug; er versuchte über den Metaurus zurückzukommen; ehe er dies aber ins Werk gesetzt hatte, wurde er wider seinen Willen zur Schlacht genöthigt. Keinen Augenblick wollte Claudius zögern; er wollte schlagen, ehe Hannibal seine Abwesenheit bemerkt habe.

In der Schlacht fochten besonders die Spanier und Iberer, welche so viele Kämpfe mit den Römern bestanden hatten, und die Ligurer überaus tapfer; minder die Gallier. Hasdrubal selbst kam um; bei 50,000 von seinem Heere mit ihm. Die Zahl der Gefangenen gibt man auf 5000 an. Hannibal, der von der Entfernung des Claudius nichts bemerkt hatte, erhielt von dem, was vorgefallen, erst dadurch Kunde, daß man ihm den Kopf seines erschlagenen Bruders brachte, den die Römer vor die Vorposten seines Lagers geworfen hatten. „Ich erkenne," sagte er, „das Geschick von Karthago". In Rom aber glaubte man erst jetzt aller Gefahr entledigt zu sein. Drei Tage lang sah man die Matronen in Feierkleidern mit ihren Kindern die Tempel besuchen; der bürgerliche Verkehr begann wieder, als wäre man bereits im Frieden.

Wir sehr Alles zusammenhing und aufeinander wirkte, nimmt man unter andern daraus ab, daß bei dem karthagischen Heer in Spanien Bruttier, Lucaner, vielleicht Samniten dienten, sowie von der andern Seite her Lusitaner. Ein seltenes Triumvirat bildeten die Söhne des Hamilcar Barcas, Hannibal, Hasdrubal und Mago. Mago, der, nachdem Hasdrubal umgekommen war, noch einen Versuch machte, Spanien zu vertheidigen, ward doch von Scipio ohne große Anstrengung

besiegt [1]). Scipio schlug ihn, indem er mit seinen besten Truppen die schlechtesten des Feindes überwältigte, die dann alle andern in ihre Flucht fortzogen. Baecula, wo diese Schlacht vorfiel, hält man für Baylen; zweimal, freilich zwei Jahrtausende auseinander, würde dann diese Oertlichkeit der Schauplatz von Schlachten geworden sein, die über das Schicksal Spaniens definitiv entschieden.

Am Uebergang über den Baetis verhindert, wußte Mago seinen Weg längs des Flusses nach Gades hin zu nehmen, was nicht ohne schwere Verluste geschah.

Magos Niederlage in Baetica war das Gegenstück der Niederlage seines Bruders Hasdrubal am Metaurus. Die Karthager hielten sich nur noch an den äußersten Küsten. Schon durchzog Scipio Spanien als Herr des Landes. Er brauchte siebzig Tage, um nach Tarraco zu kommen. Ueberall wandte er den einheimischen Verhältnissen Aufmerksamkeit zu und bestrafte oder richtete das Land ein.

Scipio verließ Spanien nicht eher, als bis auch Mago vertrieben und Gades in römische Hände übergegangen war. Diese Stadt, wo Hannibal zuletzt seine Gelübde dem tyrischen Herkules dargebracht hatte und wo wir den altsemitischen Magistrat der Suffeten finden, war doch nicht geneigt gewesen, Mago nach seiner Niederlage bei sich aufzunehmen und schickte die Suffeten heraus, um dies zu entschuldigen. Mago ließ sie dafür züchtigen und ans Kreuz schlagen, die letzte Handlung der Punier am atlantischen Ocean. Die Stadt ergab sich hierauf an die Römer und wurde von diesen in die Reihe ihrer Bundesgenossen aufgenommen [2]).

1) 548 d. St., 206 v. Chr.
2) Livius XXVIII, 37.

Mago kam von Gades über die baleariſchen Inſeln mit ſeinem Geſchwader an die liguriſche Küſte und rief die Gallier auf, den Krieg zu erneuern; dieſe antworteten, die römiſchen Legionen ſeien ihnen zu nahe, um das zu wagen[1]).

Man kann etwa das Jahr 550 der Stadt, 204 vor unſrer Aera als die Epoche bezeichnen, in welcher die Punier, die Orientalen, aus dem Occident von Europa vertrieben wurden und das Uebergewicht in der weſtlichen Welt auf die Römer überging.

Aber der Krieg zwiſchen den beiden Potenzen war damit keineswegs beendigt, nicht einmal zu voller Entſcheidung gebracht. Noch behauptete ſich Hannibal unbeſiegt auf ſeinem beſchränkten Kriegstheater: und der Schrecken ſeines Namens laſtete fortwährend auf Italien. Auf der anderen Seite hatte Scipio mit den eingeborenen afrikaniſchen Fürſten Verſtändniſſe angeknüpft, die nicht verborgen blieben und Karthago auf ſeiner Hut zu ſein erinnerten. Nach der Unterwerfung Spaniens war in ihm der Gedanke erwacht, nach Afrika überzugehen; er hatte bereits die nöthigen Vorkehrungen dazu getroffen; nur auf dieſe Weiſe meinte er Italien vollends zu befreien und dem großen Krieg ein Ende zu machen. Und wer will ſagen, ob das nicht das Beſte geweſen wäre: denn der erfochtene Sieg hat eine Kraft, welche den Weg zu neuen Unternehmungen bahnt. Aber in Rom wollte man es nicht. Wir vernehmen, daß der Senat Nachfolger für Scipio in Spanien ernannte, ſo daß dieſer nun von dort unmittelbar nach Rom zurückging. Ein Triumph wurde ihm aus formellen Gründen verſagt, aber er erlangte

1) Livius XXIX, 5, 6.

das Consulat[1]), obgleich sich auch dagegen Einiges einwenden ließ, durch den einstimmigen Zuruf aller Centurien. Und niemals waren die Comitien zahlreicher besucht gewesen; Alles strömte zusammen, um den jungen Helden mit eigenen Augen zu sehen. Ihn umgab die Glorie, welche unerwartete und entscheidende Kriegserfolge zu begleiten pflegt. Eine nationale Festlichkeit war es in der That, als er aufs Capitol stieg, um dem obersten der Götter, dem vorangegangenen Gelübde gemäß, eine große Hekatombe darzubringen. Man konnte es als einen Sieg des römischen Jupiter über die Götter von Karthago und Tyrus ansehen, daß Spanien der Gewalt Karthagos entrissen worden war; die populäre Meinung griff um sich, daß Scipio unter unmittelbarer göttlicher Einwirkung handle, gleichsam eines Dämoniums, das ihn leite. Im Volke zweifelte man nicht, daß ihm ein Unternehmen gegen Afrika selbst, wie er es wünschte, auf das glücklichste gelingen würde. Aber der Senat hatte doch große Bedenken, ihn dazu sofort zu ermächtigen. Quintus Fabius wandte dagegen ein, daß man erst Herr im eigenen Lande sein müsse, ehe man ein fremdes angreife: daß man Italien von Hannibal befreien würde, indem man nach Afrika übergehe, wollte ihm nicht einleuchten. Er erinnerte an die unglücklichen Folgen des Unternehmens des Regulus in Afrika: was solle daraus werden, wenn, indem Scipio dahingehe, Hannibal sich in Italien durch einen Umschlag des Glückes wieder gegen Rom erheben sollte. Manchen Senator mag es gegeben haben, der an dem Emporkommen des jungen Mannes zu einem überwiegenden populären Ansehen

1) Für das Jahr 549 d. St., 205 v. Chr.

Anstoß nahm. Aber anerkennen muß man doch auch, daß die Erwägungen, die man dagegen vortrug, inneres Gewicht hatten. Nur darum sprach der Senat seine Mißbilligung des Vorhabens nicht unbedingt aus, weil er fürchtete, Scipio möchte sich alsdann an das Volk wenden und durch ein Plebiscit die Ermächtigung erlangen, die ihm der Senat verweigerte. Eine solche Entzweiung aber wollte Scipio nicht veranlassen: er erklärte nach einigem Bedenken ausdrücklich, daß er dem Senat die Sache anheimstelle. Aber auch dieser wich bereits wegen der öffentlichen Meinung einen Schritt zurück; dem Publius Cornelius Scipio wurde die Provinz Sicilien zugesprochen, mit der Erlaubniß, nach Afrika überzugehen, wenn der Vortheil der Republik es zu erheischen scheine. Der drohende Zwiespalt zwischen Plebs und Senat wurde dadurch vermieden, aber die Macht zu Lande und zur See, die man dem abgehenden Consul bewilligte, war doch keineswegs genügend, um eine Unternehmung von solcher Tragweite zu wagen. Indem Scipio, der nun nach Sicilien ging, sich dennoch dazu vorbereitete, hatte er das Glück, einen großen Schlag gegen Hannibal selbst auszuführen. In Lokri, auf welches sich die Streitfähigkeit Hannibals besonders begründete, regte sich die Bevölkerung gegen die Gewaltsamkeiten, welche sie von der punischen Besatzung erfuhr, um so mehr, da Hannibal ihren Klagen kein Gehör schenkte. Das Volk wandte sich jetzt auf die Seite der Römer; Scipio wußte von der Insel her sich Eingang in die Stadt zu verschaffen und sie wieder mit seinen Römern zu unterwerfen. Eine Annäherung Hannibals wurde von Scipio zurückgewiesen. Er gewann nun hiedurch verdoppeltes Ansehen in Rom; man berichtet, daß ihm eine Vermehrung seiner Truppenmacht zugestanden worden

ſei. Hauptſächlich aber geſellten ſich ihm freiwillige Schaaren zu, darunter auch Kriegsleute, die noch bei Cannae mitgefochten hatten und vor Eifer brannten, Rache an den Puniern zu nehmen; viele Andere, die das Glück Scipios theilen wollten. Dem dringenden Geldbedürfniſſe wurde durch private Beiſteuern abgeholfen; Sicilien, jetzt eine römiſche Provinz, erfüllte ſich mit kriegeriſchem Geräuſch.

Ihrerſeits ſäumten die Karthager nicht, ſich hiegegen in Stand zu ſetzen. Vor Allem zogen ſie den einheimiſchen Fürſten, der mit Scipio in Verbindung ſtand, wieder auf ihre Seite, ſodaß dieſer, ſtatt denſelben einzuladen, eine Abmahnung an ihn ergehen ließ. Sie ließen es ſich viel Geld koſten, den König Philipp von Macedonien zu einem Angriff auf Italien oder Sicilien zu vermögen[1]; ſie verſtärkten Mago, und forderten ihn auf, ſo weit wie möglich in Italien vorzudringen[2]. Hannibal ſelbſt unterſtützten ſie mit Truppen und Geld, reichlicher als jemals, — Alles in der Abſicht, Scipio von der Ueberfahrt abzuhalten. In alledem ſah nun aber Scipio nur eine Aufforderung, ſein Unternehmen unverzüglich ins Werk zu ſetzen; was ihn hindern ſollte, trieb ihn an. Er hatte keinen ausdrücklichen Befehl dazu, aber der Augenblick ſchien ihm gekommen zu ſein, in welchem die eventuelle Ermächtigung des Senats in Kraft trete. Seine Soldaten waren jetzt mit Waffen und Pferden, woran es ihnen bisher gefehlt hatte, verſehen: auch dieſe Fürſorge hatte ſie ihm perſönlich verpflichtet. Die

1) Livius XXIX, 4, 4: ad Philippum missi qui ducenta argenti talenta pollicerentur, ut in Siciliam aut in Italiam traiceret.

2) Livius XXIX, 4, 6: propius urbem Romanum exercitum admoveret conjungeretque se Hannibali. Appian, Libyke c. 9. Zonar. IX, 11. fin.

nöthigen Transportschiffe waren bei Lilybaeum, von wo er abzusegeln gedachte, beisammen. Als Alles so weit war, brachte er den Göttern des Meeres und der Erde seine Opfer dar, indem er sie anflehte, das, was er gethan habe, thue und thun werde, dem römischen Volke, dem latinischen Namen und Allen, die ihm folgten, zum Heile gereichen zu lassen. Darin besteht sein Charakter, daß er die Autonomie des Feldherrn mit der Hingebung an das Vaterland und beide mit einem religiösen Anflug verbindet.

Nur sehr mäßig war die Macht, die ihn begleitete; sie mag etwa 12,000 Mann betragen haben[1]). Ohne Widerstand zu finden, landete er nordwestlich von der Mündung des Bagradas, der dort in den früheſten Zeiten ein Delta bildete, unfern von Utika[2]). Die Karthager waren nicht unvorbereitet, ihm zu begegnen; sie hatten ein stattliches Heer, zahlreiche Elephanten, die neu eingebracht und gezähmt waren, im Felde; ihre Befestigungen waren in gutem Zustande. Eine oder die andere nahm Scipio ein: Utika aber wußte ihn abzuwehren.

Wäre Karthago seiner afrikanischen Nachbarn mächtig gewesen, so würde Scipio einen unüberwindlichen Widerstand gefunden haben. Aber schon bei der Empörung der

1) Livius XXIX, 25 selbst verzweifelt, die Zahl der Truppen, mit der Scipio hinüberging, genau anzugeben. Die Zahlen, die er fand, wichen um das Doppelte und das Dreifache von einander ab. In Dingen dieser Art hat aber die geringere Zahl in der Regel größere Glaubwürdigkeit. Diese betrug 10,000 Mann zu Fuß, 1,200 zu Pferd.

2) 550 d. St, 204 v. Chr. — Zonaras, der übrigens einige abweichende Traditionen über Syphax und Masinissa hat, läßt Scipio bei dem Promotorium Apollonium landen (IX, 12), welches wahrscheinlich nicht verschieden ist von Promontorium Pulchrum, bei welchem Hannibal nach Livius Angabe landet.

Söldner gegen Karthago hatte man erlebt, daß das nicht der Fall sei. Zwar waren die Eingeborenen und ihre Fürsten damals von Hamilcar besiegt worden; sie regten sich aber wieder, als die Römer das südliche Spanien bezwangen. Es sind doch eigentlich dieselben Stämme, welche durch Karthago dem Orient unterworfen, durch Rom diesem Einfluß entrissen, in späteren Jahrhunderten wieder einer verwandten Oberherrlichkeit anheimgefallen sind. Zu ihren vornehmsten Oberhäuptern gehörte Syphax, Fürst der Massäsylier, von dem Scipio die Versicherung erhalten hatte, auf seine Seite zu treten, wenn er nach Afrika komme. Aber die Karthager hatten ihn dadurch zu gewinnen gewußt, daß sie ihm eine schöne junge Karthagerin, deren ganze Seele mit Haß gegen Rom erfüllt war, die Tochter von Hasdrubal, Gisgos Sohn, Sophonisbe, zur Gemahlin gaben. Damit aber entfremdeten sie sich den andern, nicht weniger mächtigen ihrer Nachbarn, den Häuptling der Massylier im östlichen Numidien, Masinissa, der in Karthago selbst erzogen war und dem man Hoffnung auf eine Vermählung mit Sophonisbe gemacht hatte. Die Karthager meinten, ihn mit Hülfe des Syphax in einem untergeordneten Verhältniß niederhalten zu können. Hasdrubal und Syphax, nahe verbunden, griffen Masinissa in seinem Gebiete an und nahmen einen großen Theil desselben in Besitz. Aber dadurch bewirkten sie nur, daß Scipio, indem er Syphax verlor, dagegen an Masinissa einen unschätzbaren Verbündeten erhielt. Masinissa hatte die numidische Kriegsart, welche darin bestand, daß eine behende Reiterei angriff, floh und dann wieder angriff, sich ganz zu eigen gemacht und fast systematisch ausgebildet. Er war allenthalben und nirgends; er erwartete nie einen Angriff; er selber griff allezeit an.

Und da die Gegner immer mit großem Gepäck, dessen sie nicht entbehren konnten, daherzogen, so fehlte es ihm nicht an Gelegenheit, Beute zu machen, die dann wieder die Kriegstüchtigen unter den Numidiern mehr an ihn heranzog, als der Sold, den die Karthager zahlen konnten.

Syphax, der in dem beginnenden großen Kampf eine Gefahr für sich selbst erblickte, machte noch einen Versuch, den Frieden zu vermitteln: sein Vorschlag war, daß die Römer Sicilien und Spanien behalten, aber Libyen wieder verlassen müßten, wogegen die Karthager aus Italien weichen würden; wer diese Abkunft verletze, gegen den werde er, Syphax, sich erklären [1]). Er hoffte Masinissa für diesen Plan zu gewinnen, aber wie hätte ihm dies bei dem Nebenbuhler gelingen können, dessen ganze Existenz auf der Anwesenheit der Römer auf afrikanischem Boden beruhte. Wohl möglich, daß Anträge dieser Art bei Quintus Fabius und dem römischen Senat Anklang gefunden hätten; nimmermehr aber bei Scipio, der in dem Kriege eine Art von höherer Mission erblickte, und jetzt auf die Unterstützung eines mächtigen eingeborenen Fürsten zählen konnte.

Syphax und Hasdrubal entschlossen sich zu einem Anfall auf das Lager der Römer bei Utika, jeder von ihnen in seiner besonderen Stellung. Auch auf der See sammelte sich eine starke karthagische Flotte der römischen gegenüber. Die Absicht war, Scipio zugleich von allen drei Seiten anzugreifen. Scipio, von dem Vorhaben unterrichtet und zugleich überzeugt, daß nur Verwegenheit ihn retten könne, beschloß, seine Waffen gegen Hasdrubal zu

1) Appian, Libyke c. 17.

gesetzte Macht hervorthat: es hatte weder einen Feldherrn, noch ein Kriegsheer, um den siegreichen Römern und Numidiern Widerstand zu leisten.

In dieser Lage der Verhältnisse sind nun auf beiden Seiten Beschlüsse, die denselben entsprachen, gefaßt worden. In Rom waren die Einwendungen gegen das Unternehmen Scipios verstummt; man feierte seine Successe mit öffentlicher Supplication und bestätigte ihm den Oberbefehl, bis er den Krieg mit Karthago glücklich beendigt haben werde [1]). Dagegen drangen in Karthago zwei Beschlüsse von scheinbar widersprechender Tendenz durch: der eine, um Frieden zu bitten; der andere, den Mann zurückzurufen, dessen Name den Krieg bedeutete. Es mag sein, daß dies ein Compromiß zwischen den beiden Parteien, die einander immer bekämpft hatten, von denen die eine mehr für den Frieden, die andere mehr für den Krieg war, gewesen ist; von punischer Treulosigkeit könnte man auch dann noch nicht reden. Aber in der That standen die beiden Beschlüsse nicht in Widerspruch mit einander. Man kam den Römern dadurch entgegen, daß man Italien aufgab; um aber die Metropole zu behaupten, bedurfte man der Erneuerung einer in Afrika selbst aufzustellenden Kriegsmacht und eines Führers von Ruf und Autorität. Unverzüglich schickten die Karthager unter dem Schutz eines Waffenstillstandes, den ihnen Scipio bewilligte, eine Gesandtschaft nach Rom, um dort die Friedensbitte zu wiederholen. Die Römer gaben keine definitive Antwort; sie stellten die Verhandlungen dem Scipio

1) P. Scipioni non temporis, sed rei gerendae fine, donec debellatum in Africa foret, prorogatum imperium est. Livius XXX, 1, 10.

anheim unter dem Beirath eines Ausschusses, den sie ihm zuschickten [1]). Die Unterhandlung versetzte sich also in das Lager des Scipio, der nun Bedingungen vorlegte, die zwar sehr schwer waren, aber Karthago noch lebensfähig erhalten haben würden: Abstehen von allen Werbungen in Ligurien; Reduktion der punischen Flotte auf dreißig Kriegsschiffe; Beschränkung der punischen Grenzen auf den sogenannten libyschen Graben; Anerkennung Masinissa's in seinen alten Besitzungen nicht allein, sondern auch in dem, was er von dem Gebiete des Syphax erobern könnte: endlich Zahlung von 1600 Talenten. Die Karthager wiesen das nicht geradezu von sich. Es erhellt nicht deutlich, wie weit man in den Unterhandlungen bereits gediehen war, aber man glaubte auf das Gelingen derselben hoffen zu dürfen, als Hannibal eintraf [2]). Da ist nun in den genau ausgearbeiteten Geschichtswerken des Alterthums soviel von den schmerzlichen Gefühlen, mit denen Hannibal Italien verlassen, von den Bewegungen, die seine Ankunft in Karthago hervorgerufen habe, endlich von seiner Unterhandlung mit Scipio, mit dem er eine Zusammenkunft hielt, die Rede, daß man den Gang der Ereignisse fast aus den Augen verliert. Nur Das erhellt, daß die Ankunft Hannibals, seine Rüstungen und seine Nähe die unbotmäßige Menge der Hauptstadt zu Ausschreitungen veranlaßte, durch welche der Waffenstillstand ge-

1) ἐφ' οἷς ἀποροῦσα ἡ βουλὴ συμβούλους ἔπεμψε τῷ Σκιπίωνι, μεθ' ὧν ἔμελλε κρινεῖν τε καὶ πράξειν, ὅ τι δοκιμάσειε συνοίσειν Appian, Libyke c. 32 in.

2) Nach der Erzählung Appians (Libyke c. 34), sowie nach einer Stelle in einer Rede, die er dem Hasdrubal Eriphos in den Mund legt (c. 50), waren die Bedingungen in Karthago nicht allein angenommen, sondern bereits beschworen worden.

brochen wurde. Die römischen Gesandten wurden verhöhnt; es konnte kein Zweifel sein, daß der Krieg wieder angehen mußte. Ehe das geschah, hat aber Hannibal sich selbst soweit überwunden, daß er Scipio um eine Zusammenkunft bat, die ihm dieser gewährte. Nehmen wir Abstand von den Reden, die ihm in den Mund gelegt werden, die aber mehr ein allgemeines Interesse, als das besondere vorliegende betreffen. Was war es, was Hannibal eigentlich von Scipio verlangte? Es waren Ermäßigungen der von demselben im Namen von Rom gesetzten Bedingungen. Hannibal, der für die Behauptung von Spanien die Waffen ergriffen und dann den Gedanken gefaßt hatte, Sicilien für Karthago zurückzuerobern, war soweit gebracht, daß er eine Verzichtleistung auf Spanien, Sicilien und die anderen streitigen Inseln anbot. Wenn wir ihn recht verstehen, so wollte er jedoch von den anderen Beschränkungen, welche Rom den Puniern aufzuerlegen meinte, Nichts hören. Vor Allem forderte er eine Herabsetzung der Kriegscontribution, deren hoher Betrag es eben sei, was das Volk von Karthago in Aufregung versetzte. Darauf aber konnte und wollte Scipio nicht eingehen. Die mit den römischen Senatoren vereinbarten Bedingungen, in welche die Karthager eingewilligt hatten, konnte er nicht deshalb aufgeben, weil ihm jetzt Hannibal mit einem gerüsteten Heere gegenüberstand. Zwischen diesem und dem römischen, zwischen den beiden Feldherrn mußte es noch einmal zu einem Waffengange kommen. In der Kriegsgeschichte ist es nicht so häufig, wie man meinen sollte, daß große und ebenbürtige strategische Talente einander gegenüber stehen: hier trafen die beiden großen Feldherrn, deren Ruhm alle Gemüther erfüllte, unmittelbar aufeinander. Der

eine hatte die Differenzen, die zwischen Rom und Karthago obwalteten, zu einem Kriege gesteigert, der das Schicksal der Welt umfaßte; — er hatte an der Spitze einer kampfgeübten Söldnerschaar die Völkerschaften celtiberischer und celtischer Nationalität um sich vereinigt, allen Schwierigkeiten der Natur in den Alpen und dann in den Apenninen Trotz geboten, das eine seiner Augen hatte er dabei eingebüßt; den bis dahin unbesiegten römischen Legionen hatte er die afrikanischen Kriegsmittel und Kriegsart entgegengesetzt und sie in vier großen Schlachten überwunden; mehr als einmal war er in der Nähe Roms erschienen und hatte wenigstens einen Moment erlebt, in welchem die südliche Welt wieder das Uebergewicht von Karthago anerkannte. Niemals hat ein Kriegsoberhaupt Truppen verschiedener Herkunft und Sprache so gut zusammenzuhalten gewußt, wie Hannibal: er konnte in den verschiedenen Idiomen mit ihnen reden. So hat auch wohl niemals ein Heerführer den Kriegsschauplatz auf fremder Erde besser zu benutzen verstanden. Unbarmherzig gegen die eigentlichen Feinde versäumte er doch Nichts, um die Verbündeten von ihnen abtrünnig zu machen. Er war verschlagen, wachsam, erfinderisch und, wo er selbst erschien, in der Regel unüberwindlich. Ihm gegenüber war dann Scipio emporgekommen, der von einem defensiven Gedanken ausging. Die Unerschütterlichkeit, mit welcher Rom auch in den bedrängtesten Umständen jede Annäherung abwies, erschien in ihm zugleich mit einem Schwunge gepaart, der ihn hauptsächlich zu großen Erfolgen führte. Indem er den Untergang seines Vaters und seines Oheims in Spanien zu rächen unternahm, unterwarf er das große Land und führte dessen Einwohner von den karthagischen zu den römischen Göttern

über. Er besaß einen Anflug griechischer Cultur und besonders eine Erhebung der Seele, die ihm an jeder Stelle Bewunderung und Ehrfurcht verschaffte; er hat etwas vom großen Alexander, dessen Kampf gegen die orientalischen Systeme er im Abendlande eigentlich vollendet hat: in ihm schlug schon eine monarchische Ader. Aber inmitten der ausgebildeten Republik und ihrer strengen und mächtigen Oberhäupter hätte er einem solchen Gelüste, wenn es in ihm war, keinen Raum geben können; in den republikanischen Formen wußte er doch seine Gedanken zur Ausführung zu bringen. Der Uebergang nach Afrika war sein eigenstes Werk; Agathokles und Regulus brauchten ihn nicht zu schrecken, da er in den Eingeborenen kriegsfähige Verbündete fand. Jetzt waren, so zu sagen, die Rollen gewechselt. Hannibal war in die Defensive gedrängt, Scipio wurde durch das Mißlingen seiner Friedensverhandlungen zur Offensive genöthigt. So kam es zwischen den beiden Heeren und Heerführern zur Schlacht bei Zama. Dem glaubwürdigsten Bericht zufolge wurde die Schlacht dadurch veranlaßt, daß Scipio dem Feinde in der Besetzung einer Höhe zuvorkam, sodaß Hannibal gezwungen wurde, die Nacht in der Ebene zuzubringen, an einer Stelle, wo es ihm selbst an Wasser gebrach[1]). Ein Theil seiner Truppen, wahrscheinlich in Erinnerung an den Ueberfall bei Utika, blieb bis an den Morgen in den Waffen. In dieser Erschöpfung beschloß Scipio sie anzugreifen.

Hannibal konnte die Schlacht nicht verweigern, da ein Rückzug die schlimmsten Folgen hätte nach sich ziehen können.

1) Appian, Libyke c. 40.

Er hatte alle Elemente beisammen, die dazu gehörten, um eine Schlacht in der altgewohnten karthagischen Weise zu liefern: wohleingeübte Elephanten, an Zahl achtzig, Miethsvölker aus Gallien, Ligurien, den balearischen Inseln, die Italiker, mit denen er seine letzten Kämpfe bei Lokri bestanden hatte. Er stellte das Heer in drei Treffen auf, von denen das erste die Elephanten und die Miethsvölker umfaßte, das zweite von Karthagern selbst gebildet wurde, das dritte von den Italioten, auf welche er vornehmlich zählte. Indem Scipio auf diese den Römern an Zahl bei weitem überlegene Heeresmacht anging, hat er nach ächt römischer Weise, die noch besonders die seine war, die Götter angerufen, den Bundesbruch an denen zu rächen, die ihn begangen haben: auf der erlittenen Unbill beruht seine Siegeszuversicht. Wir haben wohl die Pflicht, die vornehmsten Momente dieses entscheidenden Zusammentreffens, so weit sie in den alten Nachrichten überliefert sind, zu vergegenwärtigen. Wenigstens soviel sieht man daraus, welche Streitkräfte hier mit einander rangen.

Den ersten Kampf hatten die Römer mit den Elephanten, welche die Vorhut der Karthager ausmachten, zu bestehen. Sie wurden derselben dadurch Meister, daß die leichten Truppen, die das römische Vordertreffen bildeten, beim Anrücken der Elephanten auseinander wichen, sodaß diese in das Bereich der Geschosse der römischen Schlachtordnung geriethen, die darauf vorbereitet war, sie auf eine Weise zu empfangen, der die Thiere nicht widerstehen konnten. Scipio wird als der Urheber der dazu erforderlichen Vorkehrungen bezeichnet. Indem aber die Elephanten nach beiden Seiten hin auszubeugen genöthigt waren, brachten sie die Reiterei, welche

die karthagiſchen Flügel deckte, in Verwirrung. Die römiſch-numidiſche Reiterei behielt das Uebergewicht.

Nun erſt begann die eigentliche Schlacht. Die römiſchen Legionen ſtießen mit den Miethstruppen der Karthager zuſammen, die aus verſchiedenen Nationalitäten gemiſcht, eine Zeit lang Stand hielten, endlich aber vor der unwiderſtehlich vordringenden Schlachtordnung der Römer, in welcher jetzt Haſtati, Principes, Triarii eine einzige Linie formirten, zurückwichen; ſie warfen ſich auf die eigentlich karthagiſchen Truppen, welche von ihnen gedeckt zu werden meinten. In der Verwirrung, welche hierüber entſtand, wurden die karthagiſch-libyſchen Schlachtreihen zugleich von der ſiegreichen Reiterei von beiden Seiten angegriffen; jeder geordnete Widerſtand hörte auf. In der Hoffnung, die Römer würden beim Vorrücken in Unordnung gerathen, führte nun Hannibal ſeine Italioten heran. Die Römer aber ſtellten bei dem Anblick derſelben ihre Schlachtreihen unverzüglich wieder her, und es kam zwiſchen beiden zu dem härteſten Kampfe, in welchem endlich die Römer obſiegten.

Man fügt hinzu, Hannibal ſei zuletzt noch zu einer Schaar von Galliern geritten, um dieſelben herbeizuführen; aber ſeine Entfernung ſei von den Numidiern als ein Zeichen betrachtet worden, daß er das Treffen aufgebe; auch ſie hätten ſich dann zerſtreut.

So ungefähr iſt die Schlacht von Zama verlaufen. In der Hauptſache ſtimmen die Ueberlieferungen über dieſelbe zuſammen. Der Sieg wird dem ſtrategiſchen Talente des Scipio und der taktiſchen Ueberlegenheit ſeines Heeres zugeſchrieben. Zu dieſem Erfolg hat nun aber auch ein großes Naturereigniß beigetragen; am Tage der Schlacht trat eine

Sonnenfinsterniß ein [1]), welche den Muth der Karthager brach; der Sonnengott, den sie anbeteten, versagte ihnen sein Licht: sie haben die Treulosigkeit der Götter angeklagt, von denen sie verlassen seien [2]).

Hierauf hatte Karthago keine Wahl mehr; es mußte um Frieden bitten. Nach der Schlacht fuhren einige der vornehmsten Karthager in einem Nachen, auf dessen Vordertheil ein großer Heroldsstab, wahrscheinlich doch mit den beiden Schlangen, angebracht war, an die Römer heran. Der geschehene Bruch des Waffenstillstandes wurde von den Gesandten dem aller Führung spottenden Volke zugeschrieben und um Vergebung desselben gebeten.

Es wäre unnütz, zu wiederholen, was sie gesagt, welche Antworten sie empfangen haben sollen. Nachdem Scipio mit seinen Römern Rücksprache genommen, legte er ihnen Bedingungen vor, welche die früher vereinbarten, wie nicht anders zu erwarten war, um vieles verschärften.

Nach den früheren sollten die Karthager dreißig Kriegsschiffe behalten, jetzt nur noch zehn; sie sollten alle ihre Elephanten ausliefern und keine Miethstruppen mehr anwerben und sich ausdrücklich verpflichten, die Bundesgenossen der Römer, vor allen Masinissa, nicht anzugreifen. Die Kriegscontribution wurde auf 10,000 Talente erhöht, die in einem Zeitraum von fünfzig Jahren gezahlt werden sollten.

In Karthago wurden diese Bedingungen auch wirklich angenommen. Selbst Hannibal, der in die Stadt zurückgekommen war, erklärte sich für ihre Annahme. Aber auch jetzt

1) Zonaras IX, 14, — nach der Berechnung am 19. Oktober 202 nach dem julianischen Kalender.

2) Appian, Libyke c. 50: ἐμέμφοντο τοῖς θεοῖς ὡς ἐπιβουλεύουσι.

widerſtrebte das Volk noch einen Augenblick: es meinte damals noch einen an den Küſten zuſammengebrachten Vorrath von Lebensmitteln in die Stadt zu ſchaffen und dadurch widerſtandsfähig zu bleiben; aber die Laſtſchiffe wurden von einem Sturm zerſtreut und zerſchellt. Auch darin ſah das Volk eine unverdiente Ungnade der Götter, an die es fortfuhr zu glauben: es fügte ſich in die harte Nothwendigkeit, in der es ſich befand. Eine neue Geſandtſchaft wurde dann nach Rom geſchickt, welche die Bereitwilligkeit der Karthager, den Frieden anzunehmen, wie er vorlag, ausſprach.

In Rom ſelbſt war es keineswegs außer Frage, ob der Friede beſtätigt werden würde oder nicht: viele hätten eine Fortſetzung des Krieges bis zur völligen Vernichtung Karthagos lieber geſehen, und der für das nächſte Jahr ernannte Conſul wünſchte die Ehre zu erwerben, welche aus der vollkommenen Vernichtung der feindlichen Hauptſtadt entſpringen würde. Dagegen aber machten Andere geltend, daß es nicht im Sinne der Römer ſei, Feindſeligkeiten und ſelbſt Bundesbruch durch Vertilgung zu rächen: bei dem Grundſatze, die Beſiegten doch auch wieder zu ſchonen, ſei die römiſche Republik zu ihrer Größe gelangt. Scipio ſelbſt hatte Senat und Volk von Rom aufgefordert, den von ihm geſchloſſenen Frieden unverzüglich anzunehmen; wenn man zaudere, ſo würde er auf ſeine eigene Hand — denn dazu ermächtigte ihn der ihm gewordene Auftrag — den Krieg zu Ende führen. In Rom wurde hierauf der Friede angenommen. Auffallend iſt die Erſcheinung, daß die beiden einander entgegengeſetzten Heerführer jetzt den Frieden forderten: Hannibal in Karthago, Scipio in Rom. Scipio hatte die Entſcheidung herbeigeführt, Hannibal nahm ſie an. Scipio

ist der Mann, welcher das Uebergewicht von Rom in dem westlichen Europa und Afrika festgesetzt hat. Man sah damals den Ausgang des Kampfes gleichsam als eine Entscheidung der Götter an. Scipio galt als der Liebling und Vertraute der römischen Götter. Einst hatten Römer und Karthager ihre Bündnisse bei dem römischen Kriegsgott und den einheimischen Göttern der Karthager beschworen; der römische Mars Gradivus behielt jetzt die Oberhand über den Herkules von Tyrus.

Kommen wir nun auf die Friedensbedingungen, die in vier verschiedenen Fassungen vorliegen. Dem Charakter eines Friedensschlusses entspricht die Form, in der er bei Polybius erscheint [1]), am meisten. Den Karthagern werden Zugeständnisse gemacht, ihr Besitz innerhalb der alten Grenzen mit aller öffentlichen und privaten Habe wird ihnen sicher gestellt, sie werden von der Anmuthung, ihnen eine römische Besatzung aufzulegen, im Voraus befreit. Man darf sich nicht wundern, daß sie den während des Bruches der Waffenruhe den Römern zugefügten Schaden ersetzen sollten. Dann aber folgen Beschränkungen ihrer Existenz als freier Staat. Sie sollten keine Elephanten halten, noch auch eine größere Zahl von Kriegsschiffen, als man ihnen bewilligen werde. Außerhalb Libyens sollen sie überhaupt keinen Krieg anfangen, innerhalb Libyens nur dann, wenn Rom damit einverstanden ist. Darin lag die Sicherheit für Masinissa, dem sein Besitz hergestellt werden sollte. Von einer eigentlichen Bundesgenossenschaft Karthagos mit Rom [2]) oder Masinissa [3]), die anderwärts erwähnt wird, findet sich

1) XV, 17.
2) Livius XXX, 37, 4.
3) Appian, Libyke c. 54.

in dieſen Artikeln Nichts. Aber die Beſtimmung, daß auch innerhalb Libyens kein Krieg geführt werden ſolle ohne Beiſtimmung der Römer, kam ohne Zweifel Maſiniſſa zugute. Was mußte es Hannibal koſten, der ſein Leben der Wiedererringung der puniſchen Selbſtſtändigkeit gewidmet hatte, wenn er ſich nun genöthigt ſah, das Fortbeſtehen Karthago's durch demüthigende Bedingungen zu erkaufen. Er hat geſagt: der Friede ſei milder, als man ihn nach allem Vorgefallenen habe erwarten können; man müſſe ihn annehmen. Daß er nun aber Karthago habe verpflichten wollen, in dieſem untergeordneten Verhältniß gegen Rom auf alle Zeit zu verharren, darf man doch ſchwerlich vorausſetzen. Andere Zeiten konnten eintreten, in denen ſich andere Bedingungen feſtſetzen ließen. Auch im römiſchen Senat war man in dieſer Angelegenheit nicht ſogleich einmüthig entſchloſſen. Allein eine Betrachtung ſtellte ſich heraus, welche jedem Bedenken ein Ende machen mußte. Sie betraf die Verhältniſſe zu Macedonien, auf welche wir ſogleich zurückkommen werden. Zwei Kriege ließen ſich auf einmal nicht führen. Im Senat wechſelte man noch Worte, Anträge, Entwürfe; die Tribunen brachten endlich die Frage vor das Volk. Dies entſchied einſtimmig, daß der Friede mit Karthago angenommen, Scipio mit dem formellen Abſchluß deſſelben beauftragt und alsdann ſein Heer von Afrika heimgeführt werden ſolle. Glänzender konnte Scipio nie zurückkommen: er hatte ſein Wort, die Anfälle auf Italien durch einen Angriff auf Karthago abwenden zu wollen, nicht allein gelöſt, ſondern die rivaliſirende Republik war ſoweit herabgedrückt, daß ſie ohne die Zugeſtändniſſe, die man ihr machte, nicht würde haben beſtehen können. In Kurzem ſchritt man zur Ausführung der vereinbarten Be-

dingungen. Die große Flotte, welche Karthago bisher allenthalben furchtbar gemacht hatte, 500 große und kleine Fahrzeuge, wurde den Flammen überliefert. Den Puniern ward dabei zu Muthe, als werde Karthago selbst in Brand gesteckt.

Noch heute hegen namhafte Geister die lebendigsten Sympathien für Hannibal. Ausgezeichnete Zeitgenossen — aus politischen sowohl wie aus militärischen Kreisen — welche im Gedränge des Tages die großen Männer der Vergangenheit nicht aus den Augen verloren haben, erklären Hannibal selbst in intimem Gespräch für den größten aller Feldherrn, die je gelebt haben. Und gewiß: niemals hat es einen Kriegsführer gegeben, der eben dies in so hohem Grade war, wie Hannibal. Sein Emporkommen beruhte auf der Armee, die von seinem Vater und seinem Schwager auf ihre eigene Hand aus verschiedenen Völkerstämmen gebildet worden war, und die ihn selbst seiner Kriegstüchtigkeit wegen zum Oberhaupt erkor. Er wurde nicht von seiner Republik beauftragt, er riß sie selbst zu seinem großen Unternehmen fort. Indem er dann die bereits besiegte Provinz durch Geiseln in Gehorsam hielt, durchzog er unbezwungene und nicht einmal verbündete Länder und überschritt die hohen Gebirge, die jeden Anderen zurückgeschreckt hätten, mit ebenso viel Energie wie Gewandtheit. Von Ligurien her drang er dann an das adriatische Meer vor, bedrohte Rom, das nun von allen Seiten her angegriffen wurde, von Unteritalien her, wenn nicht mit Untergang, so doch mit einem immerwährenden Krieg. Wer könnte ihm seine Bewunderung versagen! Aber auch Scipio hat ein der Lage, in der er sich befand, allezeit entsprechendes, den Punkt, auf welchen Alles ankam, mit

ſicherem Takte unterſcheidendes Talent gezeigt. Der Wettſtreit zwiſchen den beiden Feldherren war zugleich ein Streit der Weltkräfte unter einander. Wenn Hannibal obſiegte, ſo würde, wie ſchon angedeutet, die Unabhängigkeit der celtiſchen und iberiſchen Nationalitäten, wie ſie bisher beſtand, aufrecht erhalten, die Unabhängigkeit der italieniſchen Völkerſchaften wahrſcheinlich wiederhergeſtellt worden ſein; aber zu eigentlicher Macht, die auf ſelbſtändiger Autonomie beruht, wären weder die einen noch die andern gelangt; über allen hätte die Ueberlegenheit des karthagiſchen Handels oder vielmehr des karthagiſchen Geldes, dem ſie als Söldner dienten, und zugleich die Einwirkung des karthagiſchen Götterdienſtes gewaltet.

An eine italieniſche Nationalität wäre nimmermehr zu denken geweſen. Dieſe aber war es, welche die Römer begründet hatten und zu vertheidigen gedachten, als ſie den erſten Krieg unternahmen. Ein Sieg der Karthager würde die Gallier zu Herren von Italien gemacht haben, wie ſie in dieſer Epoche Griechenland und einen Theil vom Orient beherrſchten. Der Sieg der Römer beruhte auf der eigenſten Machtentwickelung einer aus ſich ſelbſt erwachſenen kriegeriſchen Commune. Von da aus iſt dann die Cultur des Occidents ausgegangen. Es iſt das Verdienſt Scipio's, daß er Spanien und Afrika überwand und dadurch den Römern das Uebergewicht im Abendland verſchaffte.

Aber der Friede zwiſchen Rom und Karthago war noch keineswegs ein allgemeiner, wie ſchon das oben erwähnte Zerwürfniß zwiſchen den Römern und dem König von Macedonien zeigte. Der Blick wendet ſich nach den helleniſtiſchen Reichen im Orient. Selbſt Scipio und Hannibal ſollten da noch einmal einander begegnen.

## Fünftes Capitel.

Begründung der römischen Oberherrschaft im Orient.

Während des großen Krieges der Römer mit den Karthagern waren in der helleniſtiſchen Welt andere Kämpfe, welche jenen dann und wann berührten, aber doch wieder auf ihrem eigenen Grund und Boden eigenartig erwuchſen, vollzogen worden.

Für den Beſtand und das Gedeihen der helleniſtiſchen Reiche war es vielleicht ein Nachtheil, daß ſie ſich von der Gemeinſchaft ihres Urſprunges nicht loszureißen vermochten. Wenn ſie ſich nach den verſchiedenen Mittelpunkten der Autorität ſonderten, ſo lag Das in der Natur der Dinge. Aber daß ihre Grenzen und ihre Rechtsverhältniſſe unter einander unbeſtimmt blieben, verhinderte ſie doch wieder an einer vollkommen ſelbſtſtändigen Entwickelung. Man darf die inneren Kräfte dieſer Reiche, welche ſich von den durch den Einbruch der Gallier veranlaßten Erſchütterungen wiederherzuſtellen wußten, und ihre damaligen Beherrſcher nicht zu gering anſchlagen. Zuſammen bildeten ſie noch immer eine weltbeherrſchende Geſammtmacht, die noch nach allen Seiten um ſich griff: die ſyriſche im Oſten, die aegyptiſche im Süden,

die macedonische nach dem Westen hin. Aber der Impuls, den sie in sich trugen, ein Ganzes auszumachen, störte dann auch ihren Frieden unter einander; sie waren in unaufhörlichem Wetteifer und Krieg mit einander begriffen.

In den Zeiten des ersten punischen Krieges nahm Ptolemaeus III. Euergetes von Aegypten, dessen wir zuweilen gedachten, die erste Stelle ein. Man hat Ruinen eines von ihm errichteten Tempels gefunden, auf denen er, in der Weise der Pharaonen, die Gefangenen, die er machte, abbilden, die Provinzen, die er eroberte, hat verzeichnen lassen. Man liest die Namen von Persien und Armenien, aber auch von Macedonien und Thracien. Die Meinung der Ptolemaeer war es überhaupt, ihre innere Autorität durch eine weitere Ausbreitung ihrer Macht nach Außen zu sichern. Euergetes warf Syrien nieder und behielt Seleucia in seiner Hand. Seine Flotten beherrschten Cypern und Karien nicht allein, sondern das aegaeische Meer: die Küsten von Klein-Asien und Thracien wurden von seinen Statthaltern regiert. In Aethiopien legte er eine Colonie an, der er den Namen seiner Gemahlin gab. Eben unter ihm wurde Alexandria der vornehmste Sitz naturwissenschaftlicher Studien, der Kunde der Erde und des Himmels. Ptolemaeus Euergetes aber war der letzte der selbstherrschenden Ptolemaeer. Nach seinem Tode im Jahre 221 vor unserer Aera versetzte sich das Schwergewicht der helleniſtischen Macht nach Syrien.

Antiochus III., Urenkel des Antiochus Soter, der die Gallier zurückschlug [1]), unternahm noch sehr jung unter der Führung

1) Antiochus Soter starb 261 v. Chr., ihm folgte in der Regierung sein Sohn Antiochus II. Theos — 247; dann dessen Sohn: Seleukus II.

des ihm von seinem Vorgänger hinterlassenen vornehmsten Rathgebers Hermeias, der bei der Bezwingung einer großen Empörung die besten Dienste leistete, die Macht seines Hauses in den Regionen, die unter die Herrschaft der Aegypter gerathen waren, wiederherzustellen. Da der Tod des Euergetes die Bande gelockert hatte, welche die Miethstruppen an den aegyptischen Hof knüpften, so gelang es dem Antiochus wirklich, Seleucia wieder zu erobern, und, durch den Abfall eines griechischen Truppenführers unterstützt, in Coelesyrien vorzudringen; er brachte Ptolemais in seine Hände und bedrohte das Nilland. Hier aber hatte sich dem Ptolemaeus Philopator, dem Sohne des Euergetes, zur Seite doch eine Regierung gebildet, die, von der festen Hand des Sosibius geleitet, den Kleomenes auch deshalb von sich ausgestoßen hatte, weil sie das Land nicht in entfernte Händel verwickeln lassen wollte und die nun die Vertheidigung des Landes mit aller Energie unternahm. Zuerst wurden Unterhandlungen angeknüpft, bei denen merkwürdigerweise jeder Theil seine Rechte aus den Zeiten der Vorväter, namentlich der Verbindung des Seleukus mit Ptolemaeus Lagi herleitete. Aber zugleich war doch ihr Sinn auf die Entscheidung durch Waffen gerichtet. Der aegyptische Hof zog alte Kriegsführer heran, die noch unter dem ersten Antigonus und Demetrius Poliorcetes gedient hatten und die nun, durch einige jüngere Leute verstärkt, ihr Hauptgeschäft sein ließen, die militärische Uebung der aegyptischen Truppen wieder nach guten und festen Principien zu regeln. Es waren hauptsächlich

---

Kallinikus — 227; hierauf der ältere Sohn des letzteren Seleukus III. Ceraunus — 222; des Seleukus Ceraunus jüngerer Bruder ist Antiochus III.

die beiden Theſſalier Echekrates und Phoxidas. Das Land der Pharaonen erfüllte ſich nochmals mit kriegeriſchen Exercitien im Sinne der erſten Macedonier und der erfahrenſten Griechen. Dem ſtellte nun Antiochus III. eine Rüſtung entgegen, wie ſie ſeiner Lage entſprach. Sein Heer war hauptſächlich ebenfalls aus Griechen zuſammen geſetzt; doch überdies waren agrianiſche und perſiſche Bogenſchützen, Thracier und Meder, Kreter und Neokreter, lydiſche Speerwerfer, ſelbſt Araber dabei.

In demſelben Jahr nun, in welchem Hannibal von Ligurien her Etrurien durchzog und Rom in ſeiner unmittelbaren Nähe gefährdete, führte Antiochus ſein von aſiatiſchen Elementen erfülltes großes Heer heran, um die Aegypter, die, wie von Alters her, vornehmlich durch die Griechen verſtärkt waren, anzugreifen. Es kam zu einer großen Feldſchlacht in dem Gebiete zwiſchen Gaza und der Wüſte bei Raphia. Wo die indiſchen Elephanten des Antiochus auf die libyſchen, welche die Aegypter herbeigebracht hatten, ſtießen, war das Uebergewicht unbezweifelt auf der Seite der Syrer; an anderen Stellen aber behaupteten ſich die Aegypter; auf dem einen Flügel waren dieſe, auf dem anderen die Syrer im Vortheil, als nun die beiden phalangitiſchen Heermaſſen einander begegneten. Man kann nicht anders urtheilen, als daß die griechiſchen Führer und Zuchtmeiſter, die nach Aegypten gekommen waren, die Phalanx beſſer einzuüben verſtanden hatten, als die ſyriſchen die ihre. Antiochus wurde geſchlagen und mußte nicht allein auf den Gedanken, in Aegypten vorzudringen, Verzicht leiſten, ſondern auch Palaeſtina und Coeleſyrien räumen.

Es iſt doch nicht ohne Bedeutung, daß, wie in Italien

nach den schwersten Kämpfen endlich die römische Disciplin die Oberhand behielt, so bei Raphia die altgriechische über die asiatischen Elemente des syrischen Heeres. Antiochus behauptete sich jedoch im Besitz von Seleucia und wandte nun, nachdem er sich des Hermeias, der ihm lästig wurde, gewaltsam entledigt hatte, alle seine Kraft mit eigenem Entschluß nach seinen anderen Gebieten zurück, die allenthalben in Gährung waren: er wurde nun der große Mann der Epoche.

Die einmal verlorenen Landschaften, Bithynien, Pergamus, Galatien hatte er nicht wieder reunirt; was ihm demnach den Beinamen des Großen erwarb, war die Herstellung der Autorität in den vorwiegenden Provinzen seines Reiches. Ueberall sahen die Truppen, in denen sich noch immer das griechisch-macedonische Heer fortsetzte, das den Orient überwunden hatte, ihr geborenes Oberhaupt in ihm; sie verließen andere Führer, um sich ihm anzuschließen. Einer der Verwandten des seleucidischen Hauses, Achaeus, der sich im Kriege gegen das bereits unabhängige Pergamus hervorgethan und Kleinasien wieder für das syrische Reich gerettet hatte, wurde später von dem Gelüste, eine ähnliche Herrschaft wie Pergamus für sich selbst zu gründen, ergriffen und stellte sich in Lydien, Phrygien und Pisidien als Herrscher auf. Allein so viel Kräfte hatte er nicht, um sich gegen Antiochus zu behaupten; er erlebte einen allgemeinen Abfall des Heeres und der Städte von seiner Sache; nur Sardes hielt sich eine lange Zeit; endlich aber gerieth Achaeus, als er flüchten wollte, in die Hand des Antiochus. Dieser weinte, als er ihn erblickte: denn es war sein Verwandter, ließ ihn aber noch an demselben Morgen

enthaupten. So hatte ſich ſchon das empörte Medien und Atropatene vor Antiochus beugen müſſen; mit beſonderer Energie wandte er ſeine Kriegsmacht nach dem oberen Aſien. So viel auch ſeine Vorfahren von den alten perſiſchen Schätzen aus Ekbatana weggeführt hatten, ſo fand er doch noch in einem Tempel goldbelegte Säulen, goldene und ſilberne Ziegeln; er ließ davon Münzen mit ſeinem Bildniß ſchlagen, deren Betrag auf viertauſend Talente angegeben wird. Er drang bis Hekatompylos, jenſeit der kaſpiſchen Pforte, vor, durchzog Hyrkanien und nöthigte den Partherkönig Arſaces III., ihm Hülfe gegen Baktra zu verſprechen. Auch in dem Kriege gegen Euthydemos von Baktra trug er den Sieg davon; dieſem ließ er jedoch ebenfalls, was er inne hatte; er erkannte, worauf ihn Euthydemos aufmerkſam machte, daß durch ihren Krieg die benachbarten Nomaden in das Land gerufen und dieſe Gebiete wieder in die alte Barbarei zurückfallen würden. Bis jenſeit des indiſchen Kaukaſus machte er noch einmal ſein Anſehen geltend, ohne jedoch ſeine unmittelbare Herrſchaft daſelbſt herzuſtellen. Dann trat er mit einhundertundfünfzig indiſchen Elephanten ſeinen Rückweg durch Arachoſien, Drangiana und Caramanien an; er befeſtigte dadurch ſein Anſehen auch diesſeits des Taurus wieder.

Bei dieſem Unternehmen hat Antiochus, wer könnte daran zweifeln, ſeine Weltſtellung richtig erkannt. Man darf vielleicht hinzufügen, daß er ſeine Geſammtkraft nach dem oberen Aſien hätte richten müſſen, um ſie zu behaupten; die helleniſtiſche Macht würde dann ihre orientaliſche Miſſion weiter haben entwickeln können. Aber in Antiochus lebte noch ein anderer dynaſtiſcher Ehrgeiz. Er nahm die Ent-

würfe seines Ahnherrn Seleukus Nikator wieder auf, obwohl dieser dabei untergegangen war. Er richtete seine Anstrengungen, wie dieser, nach Westen hin in der zwiefachen Absicht: das von Seleukus eroberte thracische Reich wieder einzunehmen und zugleich den alten Streit seines Hauses mit den Ptolemaeern auszufechten.

Er war in Babylon mit diesen Gedanken beschäftigt, als in ihm der Tod des Ptolemaeus Philopator[1]), dessen Nachfolger ein fünfjähriger Knabe war, Ptolemaeus V. Epiphanes, die Hoffnung erweckte, unter einer schwachen Regierung sich der lästigen Nachbarschaft der Ptolemaeer überhaupt zu entledigen. Dabei aber fand er einen Verbündeten in König Philipp von Macedonien, der an anderen Seiten, wie wir sogleich berühren werden, zurückgedrängt, vor Begierde brannte, seine Herrschaft über die Küsten und Inseln des aegaeischen Meeres auszudehnen. Eben da aber stießen die beiden Könige auf den hartnäckigsten Widerstand. Als ein geborener Gegner des syrischen Königs erscheint Attalus I. von Pergamus. Pergamus gehörte zu den Mächten zweiten Ranges, die sich in Folge der Kämpfe zwischen Lysimachus und den Seleuciden bald mit dem einen, bald mit dem andern verbündet, zu einer gewissen Selbständigkeit erhoben hatten. Der Begründer dieser Herrschaft[2]) war nicht gerade ein Kriegsmann, aber er besaß Geschicklichkeit, die dazu gehörte, um sich, nachdem er einmal in dem festen Pergamum Fuß gefaßt hatte, gegen die mächtigeren, aber untereinander entzweiten

1) Ol. 143, 4; 549 d. St, 205 v. Chr.

2) Es war Philetärus, der 261 v. Chr. starb; ihm folgten die mit ihren Vätern gleichnamigen Söhne seiner Brüder, zuerst Eumenes I. und seit 241 v. Chr. Attalus I.

benachbarten Potenzen zu behaupten. Was er begonnen, vollendete der Sohn seines Bruders Attalus I., der sich den nach Asien vordringenden Galliern entgegenwarf und sie in einer Schlacht besiegte. Wahrscheinlich ist es dieser Sieg, der durch einen prächtigen Altar gefeiert ward, auf dessen Seiten eine Gigantomachie dargestellt war, d. h. ein Sieg der Götter des Lichtes über die erdgeborenen Ungeheuer, dessen Ueberreste aus den Ruinen in der neuesten Zeit wieder zu Tage gebracht sind und jetzt der Hauptstadt des deutschen Reiches zur Zierde gereichen. Sie verrathen Schwung der Gedanken und ebensoviel Talent für die Kunst, als Sinn für den Krieg.

Attalus, der sich nach diesem Siege König nennen ließ, trug dann kein Bedenken, sich wieder gallischer Hülfsvölker zu bedienen, um in die nachbarlichen Kämpfe, die ihn umgaben, namentlich der Syrer einzugreifen. Er kam in den Zeiten empor, in denen Euergetes sich sowohl in Asien als in Europa Bahn machte; er kann als ein Verbündeter desselben angesehen werden. Die Gebiete, die er erwarb, regierte er mit Einsicht und Wohlwollen. An seinem Beispiel sucht der Geschichtschreiber der Epoche zu beweisen, daß der Reichthum, der häufig verderblich wirke, doch auch würdig angewendet werden könne, wenn er einem hochstrebenden Mann zufalle [1]).

Attalus würde durch das Unternehmen der beiden benachbarten Könige vernichtet worden sein, wenn es gelungen wäre; er setzte sich demselben mit besten Kräften entgegen.

In einer ähnlichen Lage befand sich die Insel Rhodus.

---

1) Polybius XVIII, 24.

Sie war nach Alexanders des Großen Tode, nachdem sie eine macedonische Besatzung vertrieben, auf die Seite der Ptolemaeer getreten und hatte in Zusammenhang mit Aegypten durch Seefahrt und Handel eine angesehene Stellung unter den damaligen Mächten errungen. Rhodus und Pergamus thaten also, was den Aegyptern damals nicht möglich war: sie leisteten den beiden Königen energischen Widerstand. Unter den Rhodiern leuchtete besonders Theophiliskus hervor, dem es zugeschrieben wird, daß er seine Vaterstadt im rechten Augenblicke vermochte, sich aufzuraffen, wodurch denn auch Attalus bewogen wurde, allen Zögerungen ein Ende zu machen[1]). Es kam zu einer großen Seeschlacht bei Chios[2]), von welcher Polybius[3]) eine treffliche Beschreibung hinterlassen hat. Er behauptet, in der That sei Philipp geschlagen worden, habe aber dann doch durch einen Unfall, welcher dem Attalus zustieß, Anlaß gefunden, sich selbst den Sieg zuzuschreiben. Der Seekrieg wurde damit nicht beendet, aber Philipp setzte sich im altaegyptischen Karien fest. Indessen schritt Antiochus an die Ausführung seines eigentlichen Vorhabens, nicht ohne mancherlei Wechsel des Kriegsglücks zu erfahren. Der vielversuchte Skopas, mehr als einmal Strateg der Aetoler, hatte abermals griechische Kriegsvölker dem Ptolemaeus zugeführt, an deren Spitze er einige gute Erfolge erfocht, namentlich hatte er sich Judaeas bemächtigt; zuletzt aber überwältigte ihn Antiochus

1) Polybius XVI, 9.
2) 553 d. St., 201 v. Chr.
3) Polybius XVI, 2 ff.

in einer blutigen Schlacht unfern der Quellen des Jordan [1]) und nahm Sidon wieder ein.

So ſtritten die helleniſtiſchen Reiche in einem Kriege, der die Landſchaften mit Verwüſtung, die See mit Räubereien erfüllte, unter einander, als die Römer in die orientaliſchen Angelegenheiten einzugreifen ſich entſchloſſen.

Sie hatten dazu eine doppelte Veranlaſſung.

Die Erzählung, daß Ptolemaeus Philopator noch vor ſeinem Tode die Vormundſchaft über ſeinen Sohn den Römern aufgetragen habe, beruht nicht eben auf ſicherer Ueberlieferung. Aber es gab ein anderes Verhältniß, welches den Römern den Schutz von Aegypten zur eigentlichſten Pflicht machte. Dies beruhte auf dem Getreidereichthum Aegyptens, der ihm von Anfang der Geſchichte an ſeine eigenthümliche Stellung verſchafft hatte. Da der zweite puniſche Krieg Italien uud Sicilien, Spanien und Libyen verwüſtete, ſo war Rom ſelbſt für ſeine Verſorgung mit Lebensmitteln hauptſächlich auf Aegypten angewieſen. Die Römer konnten nicht dulden, daß es ebenfalls der feindlichen Verwüſtung Preis gegeben werde.

Noch bei weitem mehr aber griffen ihre Verhältniſſe zu Macedonien ein, die bereits in den vorangegangenen Jahren einen der wichtigſten Geſichtspunkte der römiſchen Politik gebildet hatten.

Es muß uns geſtattet ſein, dabei einige Momente, deren ſchon früher hätte gedacht werden können, erſt jetzt beizubringen. Wie der tarentiniſche Krieg, ſo iſt auch der macedoniſche aus den Beſitzergreifungen der Römer am adriatiſchen Meere hervorgegangen.

---

1) Ol. 145, 2; 556 d. St., 198 v. Chr.

Ungeduldig darüber, daß es durch die Seeräubereien der Illyrier unsicher gemacht wurde, forderten sie die Königin Teuta von Illyrien auf, diesem Unwesen ein Ende zu machen. Aber Teuta regierte nicht in dem eigenen Namen, sondern an Stelle ihres noch unmündigen Stiefsohnes [1]). Um so weniger konnte sie sich mit den Angesehensten ihres Volkes entzweien. Sie erklärte: bei den Illyriern reiche die Macht des Königthums nicht so weit, um die Einzelnen abzuhalten, auf dem Meere ihrem Vortheil nachzugehen [2]). Der jüngere der römischen Gesandten erwiderte: dagegen lasse die Gemeinde der Römer keine Unbill, die einem ihrer Bürger widerfahre, ungerochen [3]); sei das Herkommen der Illyrier so schlecht, so werde man von Rom aus die Königin nöthigen, es zu bessern.

Hierdurch aufgebracht und in ihrem Stolz beleidigt, ließ die Königin das römische Schiff auf seinem Heimweg überfallen, wobei der jüngere der Gesandten getödtet wurde. Die Römer beschlossen den Krieg zu unternehmen, mit dem dieser gedroht hatte. Wir bemerken den Gegensatz zwischen dem barbarischen Königthum, welches, stolz nach Außen, ohnmächtig im Innern mehr eine Würde als eine Gewalt ist, und der mächtigen Republik, die eben Nichts ist als Staat und hier

---

1) Appian, Illyr. c. 7 p. 427, 6 Bekker. Zonaras VIII, 19, vergl. Dio Cassius, Fragm. 49, 3 p. 52 Bekker.

2) Polybius II, 8. p. 108, 10: *Κοινῇ μὲν ἔφη πειρᾶσθαι φροντίζειν, ἵνα μηδὲν ἀδίκημα γίγνηται Ῥωμαίοις ἐξ Ἰλλυρίων· ἰδίᾳ γε μὴν οὐ νόμιμον εἶναι τοῖς βασιλεῦσι κωλύειν Ἰλλυριοῖς τὰς κατὰ θάλατταν ὠφελείας.*

3) *Ῥωμαίοις μέν, ὦ Τεύτα, κάλλιστον ἔθος ἐστὶ τὰ κατ' ἰδίαν ἀδικήματα κοινῇ μεταπορεύεσθαι καὶ βοηθεῖν τοῖς ἀδικουμένοις.* a. a. O. 15.

wie so oft einen wohlbegründeten Anlaß fand, um sich zu greifen; sie muß der allgemeinen Unordnung steuern, von der sie selbst belästigt wird.

Nach einiger Zeit gelang es den Römern, die Königin auf eine Bergfeste zurückzudrängen, wo sie versprechen mußte, daß die Illyrier fortan jenseit Lissus an der Mündung des Drilo niemals mit mehr als zwei Schiffen, welche nicht bewaffnet sein dürften, erscheinen sollten, worin dann vor Allem ein Vortheil für die an diesen Küsten am weitesten nach Norden vorgeschobenen griechischen Colonien lag, die eben damals von den Gewaltthätigkeiten der Illyrier viel zu leiden gehabt hatten. Eine griechische Flotte, die sie gegen die Illyrier schützen sollte, war von denselben zurückgeschlagen worden. Von aller Hülfe entblößt und unfähig, den Illyriern Widerstand zu leisten, begaben sich dann die griechischen Colonien Apollonia und Epidamnus und die Insel Corcyra in den Schutz der Römer, die damals eine stattliche Flotte in See hielten und zugleich ein Heer von 20,000 Mann von Brundisium nach Dyrrhachium überführten [1]). Es war der Anfang der Einwirkungen der Römer auf diese Gebiete, die für ihre Weltherrschaft einmal die größte Bedeutung gewinnen sollten. Zunächst war Alles zweifelhaft. Ein illyrischer Parteigänger Demetrius von Pharus, der ihnen bis dahin gleichsam zum Führer gedient hatte, machte Miene, von ihnen abzufallen. Es war in derselben Zeit, in welcher Sagunt von Hannibal bedroht wurde.

In der Geschichte der Römer bildet es ein Moment, daß sie damals von der Unterstützung Sagunts abstanden,

1) 525 d. St., 229 v. Chr.

und zunächst den Besitz von Illyrien zu sichern suchten [1]). Sie wußten ihre Autorität in den griechischen Colonien zu behaupten und Demetrius selbst zu überwältigen. Dieser nahm seine Zuflucht zu König Philipp III. von Macedonien.

Das war ein junger Mann von mehr Geist, als Talent und umfassendem Ehrgeiz. In frühen Jahren zu dem Besitz des durch seinen Großvater und seinen Vormund in weitem Umfang wiederhergestellten macedonischen Reiches gelangt, hatte er keinen andern Gedanken, als den, sein Reich zu befestigen und zu erweitern. Er zeigte sich Anfangs milde, liebenswürdig und genoß die allgemeine Verehrung. Durch die Vermittlung des Aratus, der ihn damals durch seine Rathschläge leitete, gelang es ihm, die Achaeer in seinem Bunde festzuhalten und selbst den Aetolern so schwere Verluste beizubringen, daß sie einen Frieden mit ihm schlossen, durch welchen die Griechen und Macedonier zu einem einzigen großen Ganzen verschmolzen zu werden schienen [2]). Sehr ausdrücklich faßte man dabei den Kampf zwischen Puniern und Römern ins Auge: denn welchem von beiden Theilen auch der Sieg zufallen möge, so lasse sich doch nichts anderes erwarten, als daß der Sieger seine Hände auch nach Griechenland ausstrecken werde [3]).

Man muß sich dieses Vorgangs entsinnen, um das Verhältniß zu verstehen, in welches Philipp zu Hannibal trat, nachdem dieser von Sagunt her in Italien eingedrun-

1) Im Frühjahr von Ol. 140, 1. (Polybius III, c. 16 g. E.), 535 d. St., 219 v. Chr.

2) Ol. 140, 3. 217 v. Chr.

3) Rede des Naupaktiers Agesilaos bei Polybius V, 104 und Philipps selbst bei Justin XXIX, 3.

gen und selbst an das adriatische Meer gelangt war. Allgemeinen Glauben hat die Erzählung gefunden, daß der König sich mit Karthago zu einer gemeinschaftlichen Ueberwältigung Italiens vereinigt habe: selbst Livius hat sie aufgenommen [1]). Man darf sie jedoch nicht wiederholen, da wir den Vertrag, wie er nicht sowohl zwischen Philipp und Hannibal, als zwischen den beiden Mächten vereinbart wurde, in seinem Wortlaut besitzen; dieser aber einen sehr abweichenden Inhalt darbietet [2]). Bei allen Göttern von Karthago und den Göttern von Macedonien versprachen sie einander gegenseitige Freundschaft und wenn es nöthig werde, Unterstützung, bis der Friede errungen sei. Nicht auf den Krieg selbst aber, sondern auf den Frieden bezieht sich die vornehmste Stipulation. Diese lautet dahin, daß die Römer weder Apollonia und Epidamnus, noch auch Corcyra oder Pharus behalten sollen [3]). Der politische Gedanke des Königs Philipp war auf die Sicherung seines Reiches und die Entfernung der Römer aus den griechischen Colonien gerichtet. Zur Herbeiführung eines Friedens, in welchem es möglich gewesen wäre, den Römern diese Bedingungen aufzuerlegen, hat jedoch Philipp so gut wie Nichts gethan. Aber unverzüglich schickte er sich an, die Plätze in Besitz zu nehmen, deren ihn der Friede versichern sollte; er erschien vor Apollonia. Unter den damaligen Umständen jedoch hielten die Einwohner an dem eingegangenen Schutzverhältnisse fest. Indem die Römer Hannibal abwehrten und Sicilien angriffen, fanden sie noch Mittel von

1) XXIII, 33, 11 ff.
2) Polybius VII, 9.
3) Der Vertrag wurde im Jahre 537 d. St., 217 v. Chr. geschlossen.

Brundisium her über die See zu gehen mit einem Heere, welches im Stande war, die Macedonier, die vor der Stadt lagen, zu überraschen und den König selbst, der zugegen war, zu eiliger Flucht zu nöthigen. Und wahrscheinlich war es doch eine Rückwirkung dieser Niederlage, daß sich die alten Gegner des Königs auch im Innern Griechenlands wieder regten. Nachdem die Römer sich Siciliens bemächtigt hatten, erwachte in den Aetolern, die ja nur vor dem Waffenglück Philipps zurückgewichen waren, der Geist des Particularismus wieder, dem die Unabhängigkeit von Philipp wichtiger erschien, als die Abwehr der Römer. Die Aetoler traten mit den Römern in ein Bündniß, das einige ungeheuerliche Bedingungen enthielt, die glücklicherweise nie zur Ausführung gekommen sind; die Hauptsache ist, daß die Aetoler versprachen, keinen Frieden mit Philipp einzugehen, ohne denselben zu verpflichten, weder gegen Rom noch gegen dessen Bundesgenossen Feindseligkeiten auszuüben[1]; Ich denke, daß eben dies der vornehmste Zweck der Uebereinkunft zwischen Römern und Aetolern war. Es ist das Widerspiel zu dem Vertrage zwischen Philipp und den Karthagern. Und soviel bewirkten die Angriffe der Aetoler und ihrer Freunde auf dessen Verbündete, daß Philipp vollkommen beschäftigt war, bis sich endlich aus der Mitte der Griechen abmahnende Stimmen erhoben: denn dieser Widerstreit der besonderen Interessen, die zu Rom hinführten, und der allgemeinen, welche die Einwirkungen der Römer ausschlossen, beschäftigte alle Gemüther. Die Aetoler waren von den Römern wenig unterstützt worden; sie hielten es für gerecht-

1) 542 d. St., 212 v. Chr.

fertigt, wenn sie nun auch ihren Frieden ohne die Römer schlossen. Jene Clausel ihres Bündnisses, welche für Rom die wichtigste war, wurde vollkommen aus den Augen gesetzt, so daß die Römer auch ihrerseits für das Beste hielten, mit Philipp im Jahr 205 vor unserer Aera eine Abkunft zu treffen, in welcher sich beide Theile gegenseitig Friede und Freundschaft zusicherten. Das Motiv der Römer war, daß sie gegen Karthago freie Hand behalten wollten; das Motiv Philipps, daß er eben damals den Entschluß faßte, mit Antiochus in jene Verbindung gegen Aegypten zu treten, deren wir oben gedachten.

Von allen Handlungen Philipps ist der Abschluß dieses Friedens vielleicht die bedenklichste: denn mit allen Griechen in einer gleichsam nationalen Bewegung gegen die Römer vereinigt, hätte er an seinem Vertrage mit den Karthagern um so mehr festhalten müssen, als das Uebergewicht der Römer über dieselben sich immer mehr entwickelte. Es war in dem Moment, als Scipio nach Afrika überging.

Und wie so ganz veränderten sich die Verhältnisse durch die Schlacht bei Zama.

Es war ein besonderes Zusammentreffen, daß eben, als karthaginiensische Gesandte sich in Rom befanden, die um den Abschluß des Friedens nachsuchten, Gesandte des Königs Philipp daselbst erschienen, welche einige Mißverständnisse, die in den Verwicklungen der Zeit zwischen ihnen entstanden waren, mit besonderer Schärfe hervorhoben. Dabei brachten sie eine Sache zur Sprache, welche die Gemüther besonders aufreizte. Macedonische Söldner hatten an dem Kriege in Afrika an Hannibals Seite Theil genommen und waren in römische Gefangenschaft gerathen: König Philipp forderte die Befreiung derselben; die Römer bestanden auf dem

Kriegsrecht und fragten an, wie es denn komme, daß ein Verwandter des königlichen Hauses jene Söldner nach Afrika geführt habe. In demselben Augenblicke, in welchem die Römer den von Scipio eingeleiteten Frieden mit Karthago annahmen, ließen sie sich drohend gegen König Philipp vernehmen: wenn er Krieg wolle, so solle er ihn haben [1]).

Diese beiden Momente nun, die Verbindung mit Aegypten und die scheinbar beseitigte, immer aber wieder hervorbrechende Feindseligkeit des Königs Philipp gegen die Römer sind es gewesen, was diese in den Streit der hellenistischen Mächte unter einander verflocht.

Den Hof von Aegypten, dem sie für seine neutrale Haltung im letzten Kriege ausdrücklich dankten, suchten sie in ihrem Bündniß zu befestigen und den König Antiochus durch ihre Vermittlung von weiterem Vordringen gegen denselben zurückzuhalten. Gegen Philipp fanden sie Anlaß unmittelbar einzuschreiten.

Die alte Hauptstadt der griechischen Macht und des griechischen Geistes Athen, wo trotz aller seitdem erlittenen Unfälle und eingetretenen Beeinträchtigungen sich doch ein lebendiges Andenken an die früheren Zustände erhielt, suchte die Hülfe der Römer nach. In dem letzten Frieden zwischen Rom und Philipp hatte dieser unter seinen Bundesgenossen die Akarnanen, Rom unter den seinen Athen genannt.

Nun aber kam es zwischen Athenern und Akarnanen zum Streit. Ein paar Akarnanen, die sich bei den eleusinischen Festen eingedrängt hatten, wurden dafür von den Athenern mit dem Tode bestraft. Die Akarnanen riefen die Hülfe

1) Livius XXX, 42.

Philipp's an; und dieſer ſäumte nicht, eine ſolche zu leiſten. Hiergegen wandten ſich die Athener an die Römer, deren Selbſtgefühl es unmöglich dulden konnte, daß ihrem Bundesgenoſſen Unrecht geſchah. Selbſt der aegyptiſche Hof ließ die Römer ſtolz und dringend dazu auffordern. Nothwendig aber gab die Entzweiung der Römer mit Philipp den Feindſeligkeiten gegen denſelben eine neue Wendung. Attalus I. von Pergamus und Rhodus ergriffen den Augenblick, um auch Athen in ihren Bund zu ziehen.

Attalus, von jeher ein Freund der Römer, begab ſich zu dieſem Behufe ſelbſt nach Athen; er hatte alte Verdienſte um die Stadt und wurde aufs Feierlichſte empfangen; man erwies ihm beinahe göttliche Ehre. Den Rhodiern, deren Geſandte ſich ebenfalls einfanden, wurde Iſopolitie verliehen; ihre Tapferkeit wurde mit goldenen Kränzen gefeiert.

Da waren nun auch römiſche Geſandte in Athen erſchienen. Im Geſpräche mit ihnen verſicherte ſich Attalus, daß Rom geneigt ſei, am Kriege gegen Philipp Theil zu nehmen [1]) und forderte die Athener auf, mit ihm, den Römern und den Rhodiern gemeinſame Sache zu machen: denn was hätten ſie zu erwarten, wenn König Philipp die Oberhand behalte. Die Athener gingen mit Freuden darauf ein und hatten ſich unverweilt des beſten Erfolges ihres Entſchluſſes zu erfreuen. Dem Führer eines macedoniſchen Heerhaufens, der ſo eben in Attika plündernd einfiel, ließen die römiſchen Geſandten durch einen Herold eine Zuſammenkunft anbieten und als dieſe zu Stande kam, erſuchten ſie

1) Polybius XVI, 25. p. 889, 12: *θεωρῶν πρὸς τὸν κατὰ τοῦ Φιλίππου πόλεμον ἑτοίμους ὄντας.*

ihn seinem König zu melden: wenn er Frieden mit Rom haben wolle, so dürfe er fortan keine hellenische Stadt angreifen; über das, was gegen Attalus und die Rhodier geschehen, möge er sich vor einem unparteiischen Gericht verantworten. In dieser Erklärung lag zweierlei: Theilnahme an der Sache der Rhodier und des Attalus und zugleich Sicherung aller Griechen vor den weiteren Angriffen Macedoniens.

Auf einen Fürsten, wie Philipp aber, der sich soeben noch mit dem Gedanken getragen hatte, Aegypten zu erobern und große Siege erfochten zu haben meinte, konnte diese Botschaft keine andere Wirkung haben, als die, sein Ehrgefühl zu empören. Er antwortete damit, daß er eine andere Heerschaar in Attika vordringen ließ und sich der Küstenplätze von Thracien, die seine Verbindung mit Asien, also auch mit Antiochus verhindern konnten, versicherte. Er war überall siegreich. Nur Abydus, auf das doch das meiste ankam, leistete ihm Widerstand und zwar einen so energischen, wie ihn jemals eine Stadt einem Eroberer entgegengesetzt hat. Indem die Abydener den letzten Kampf wagten, trafen sie zugleich Anordnungen, wie ihre Weiber und Kinder getödtet, ihre Schätze dem Feuer überliefert werden sollten. Sie erlagen dennoch, aber ihr Untergang war der Moment, in welchem ihrem Besieger sein kommendes Unheil angekündigt wurde [1]). Die römischen Gesandten, die auf dem Wege waren, den Frieden zwischen Ptolemaeus und Antiochus zu vermitteln, hatten in Rhodus

1) Man setzt diesen Vorfall in die erste Hälfte des Jahres 554 der Stadt, 200 vor unserer Aera

vom Angriff auf Abydus gehört und säumten keinen Augenblick, den König dort in den Ruinen der Stadt aufzusuchen. Angesicht zu Angesicht wiederholten sie ihm die von Athen aus zugeschickte Erklärung, daß er keine griechische Stadt angreifen dürfe, wenn er mit den Römern Frieden haben wolle. Sie nahmen keine Rücksicht darauf, daß er versicherte, er sei in dem gegenwärtigen Kriege nicht der angreifende Theil gewesen. Die Römer erwiderten: das möge mit Rhodus und Pergamus der Fall sein, über deren Verhältnisse zu ihm sie nochmals ein Schiedsgericht angeboten hatten; aber sei er auch von Cius, das er auf das Grausamste vernichtet hatte, angegriffen worden, auch von Abydus? Philipp gab eine Antwort, in welcher er seine Entrüstung blicken ließ, aber nur unter der Form persönlicher Rücksicht. Dann fügte er hinzu: am liebsten sei es ihm, wenn die Römer sich innerhalb der Grenzen der zwischen ihnen bestehenden Verträge hielten; wollten sie aber im Widerspruch mit denselben ihn angreifen, nun bei den Göttern, so sei er entschlossen, sich zur Wehr zu setzen [1]).

In Rom war man nicht gesonnen, diese Herausforderung hinzunehmen. An sich hätte das Volk eine Zeit der Ruhe vorgezogen; aber in Folge einer ausführlichen Mittheilung über die Lage der Dinge beschloß man den Krieg gegen Philipp. Ein consulares Heer wurde bei Apollonia aufgestellt, um denselben an den illyrisch-macedonischen Confinien zu beginnen.

Halten wir aber inne, um, abgesehen von den vorliegenden Irrungen, die allgemeinen historischen Verhältnisse in Erwägung zu ziehen.

1) Polybius XVI, 34: *ἀμυνούμεθα γενναίως, παραλαβόντες τοὺς θεούς.*

Wenn man es wagen darf, die weltgeschichtlichen Nothwendigkeiten in ihrem Zusammenhange zu erörtern, so liegt am Tage, daß die karthagische Macht vollkommen gebrochen werden mußte und ohne Schaden für die von der punischen Einwirkung ergriffenen occidentalischen Stämme gebrochen werden konnte. Anders verhielt es sich mit den helleniſtischen Staaten und Macedonien selbst. Die Hellenen, welche die volksthümliche Grundlage derselben bildeten, gingen doch nicht in ihnen auf; sie standen mit den Römern schon in mannigfachen Verbindungen; die griechischen Colonien waren von den Gewaltsamkeiten der Illyrier und von der Herrschaft der Karthager durch die Römer befreit worden. Die Religion, die sagenhafte Vergangenheit und, wenn wir soweit gehen dürfen, die bevorstehenden Geschicke forderten eine Vereinigung der Römer mit den Griechen. Wie wäre die militärische Bürgergenossenschaft von Rom, die zur Weltherrschaft aufstieg, jemals fähig gewesen, diesen Beruf zu erfüllen, hätte sie nicht die Elemente der Cultur die hiezu nöthig waren, von den Griechen empfangen, in sich aufgenommen und zu einem allgemein gültigen Bestande durchgearbeitet. Eine Verbindung mit den Griechen und ihrer Cultur war also eine unerläßliche Bedingung der Größe und Macht von Rom. Nun aber standen die Griechen doch jetzt unter der Autorität Macedoniens. Mit einer gewissen Zuversicht kann man aussprechen, um dem Bedürfniß der Welt zu genügen, mußten die Hellenen selbst von den Macedoniern losgerissen werden. Wenn dies schon bisher der Sinn der Römer gewesen war, so wurde es jetzt ihre entschiedene Absicht. Dazu aber lag in der Gesinnung der Griechen eine willkommene Handhabe.

Wenn einmal der Gedanke gefaßt worden war, das macedonische und griechische Interesse zu verschmelzen, so hinderte das nicht, daß nicht der alte Widerwille gegen die macedonische Domination, der durch Redner und Geschichtschreiber genährt worden war, sich unaufhörlich geregt hätte. Die Eigenmächtigkeiten des König Philipp trugen dazu bei, diesen Widerwillen lebendig zu erhalten. Die Römer konnten die Hoffnung fassen, die hellenistischen Gewalten und die Hellenen von einander zu trennen. Dafür fanden sie in Titus Quinctius Flamininus ein gleichsam von Natur vorbereitetes Werkzeug. Mit Cajus Flaminius, der am trasimenischen See gefallen war, hat er keinen genealogischen Zusammenhang: noch weniger Verwandtschaft der Gesinnung; wenn jener durch seine Verachtung des gottesdienstlichen Herkommens sich ein unheilvolles Gedächtniß gestiftet hatte, so hielt sich Flamininus nach dem Beispiel des Marcellus, dessen Genosse im Feld er gewesen war, mit aller Strenge an das religiöse Herkommen.

Titus Quinctius war noch ein sehr junger Mann; er zählte erst dreißig Jahr, als er im Jahre 198 vor unserer Aera, 556 der Stadt zum Consul erwählt wurde. Was ihn empfahl, war nicht ein in den Magistraturen bewährtes Verdienst; es konnte nur die Verwaltung von Tarent sein, die ihm anvertraut gewesen war, noch immer des wichtigsten Platzes für die Verbindung römischer Macht und griechischer Sinnesweise. Flaminin hatte sich griechische Bildung dem unter der vornehmen römischen Jugend emporkommenden Bestreben gemäß angeeignet.

Den Kreisen, die sich um den älteren Scipio zusammenschlossen, angehörig, vermied er, wie dieser, jede antipopuläre

Tendenz: er war immer beliebt bei dem Volk. Man rühmt an ihm die Eigenschaft, Wohlthaten lieber zu erweisen, als deren zu empfangen; unbeugsam gegen die Widerstrebenden wurde er mild, sobald man ihm nachgab. Er gerieth leicht in Aufwallung, war aber unschwer zu begütigen. Mit der natürlichen Liebenswürdigkeit, die ihm eigen war, vereinigte er nun aber planvolles Handeln und eine gewisse Consequenz des Gedankens. Was er unternahm, war nach allen Seiten wohlüberlegt und durchdacht, so daß er in der persönlichen Discussion fast immer eine geistige Ueberlegenheit bewährte. Unter allen Schwierigkeiten, auf die er stieß, behielt er sein Ziel unverrückt im Auge. Er verband kriegsmännische Wissenschaft und Uebung mit diplomatischer Gewandtheit, römische Gesinnung mit einer gleichsam natürlichen Hinneigung zum griechischen Wesen. Dieser Mann trat an die Spitze des bei Apollonia versammelten Kriegsheeres.

Schon seine Vorgänger hatten, und zwar eben durch die Verbindung der alten Kriegführung mit den neuen Erfahrungen nicht unbedeutende Erfolge erzielt.

Von den Aetolern war bereits einmal in einer ihrer allgemeinen Versammlungen in Berathung gezogen worden, ob sie sich an die Römer, deren Flotte auch an allen Küsten erschien und die Gegner Philipps in Schutz nahm, anschließen oder an dem König festhalten sollten. Aber man schrak noch davor zurück, den römischen Legionen den Zugang nach Griechenland zu eröffnen, durch die es bald dahin kommen werde, daß man nicht mehr in freien Versammlungen freier Berathungen pflegen könne. Der Strateg hatte den Beschluß durchgesetzt, daß man erst weitere Ereignisse abwarten und

ihm selbst nach Maßgabe derselben überlassen wolle, unter Wahrung aller Formen Partei zu ergreifen. Den Athenern, die auf dieser Versammlung erschienen, wird eine Klage über die Gewaltthätigkeiten Philipps, der die religiösen und historischen Denkmale von Attika zerstört habe, in den Mund gelegt: der Bund mit den Römern schien ihnen fast als ein Befehl der unsterblichen Götter selbst. Noch hielt man jedoch inne. Aber den Römern verschaffte es einen nicht hoch genug anzuschlagenden Vortheil, daß sie zugleich Meister von Illyrien waren. Dadurch kamen sie in Verbindung mit den halbbarbarischen Völkerschaften, welche schon Alexander der Große hatte bekämpfen müssen und die seit dem Einbruch der Gallier doppelt mächtig geworden waren. König Philipp gerieth in jenen Regionen bereits in Nachtheil; er hat selbst in militärischen Begegnungen den Kürzeren gezogen. Dazu aber gesellte sich noch ein anderer militärischer Moment. Auch in den Scharmützeln mit dem römischen Lager erlitt er Verluste, die an sich nicht viel auf sich hatten, aber dadurch bedeutend wurden, daß Macedonier und Griechen, wie man sagt, zunächst an Verwundungen der Zurückkommenden bemerkten, daß bei den Römern andere Waffen in Gebrauch gekommen seien als die bisherigen. Ihre Kriegführung hatte im Kampfe gegen die Karthager an Stärke gewonnen. Das spanische Schwert, dessen sie sich bedienten, erwies sich als eine unwiderstehliche Waffe und verdoppelte den Schrecken, welchen die Legionen überhaupt einflößten.

Zunächst wurden die Aetoler dadurch bewogen, ihre Entscheidung zu treffen; sie sahen, daß sich das Uebergewicht auf Seiten der Römer neigte, worauf alle jene auf das hellenisch-macedonische Gemeinwesen bezüglichen Betrachtungen ver-

schwanden. Sie trugen kein Bedenken zu Feindseligkeiten gegen König Philipp zu schreiten.

Da war nun Flaminin in dem römischen Lager angekommen, mit Veteranen aus dem zweiten punischen Kriege, die schon in Afrika gegen die Macedonier selbst im Felde gestanden hatten und den Ruf unwiderstehlicher Tapferkeit besaßen. Philipp hatte, um das Vordringen der Römer zu hindern, eine feste Stellung in den Engpässen des Aous genommen. Soviel man erfährt, beabsichtigte er, den Augenblick, in dem es noch möglich war, zu benutzen, um mit den Römern eine friedliche Abkunft zu treffen. Unter epirotischer Vermittelung wurde eine Zusammenkunft zwischen dem Consul und dem König zu Stande gebracht. Flaminin stellte die Forderung auf, welche die große Frage entscheiden, und mochte sie nun gewährt werden oder nicht, die Griechen von Macedonien trennen mußte. Sie ging dahin, daß Philipp, um den Frieden herzustellen, seine Besatzungen aus den griechischen Städten zurückziehen müsse. Soweit war es, wenn wir recht unterrichtet sind, gekommen, daß Philipp sich nicht abgeneigt erklärte, die Plätze aufzugeben, die er selbst erobert hatte. Doch wollte er Alles behalten, was von seinen Vorfahren auf ihn gekommen war, und was doch auch die Oberherrlichkeit von Griechenland in sich schloß. So aber verstand Flamininus seine Forderung nicht. Unter den Plätzen, welche Philipp aufgeben müßte, nannte er zuerst die thessalischen. Aber eben auf diese legte Philipp am meisten Werth; eine härtere Bedingung, meinte er, könne man ihm nicht vorschreiben, wenn er schon besiegt sei: so brach er das Gespräch ab und der ernstliche Krieg begann. Mehr durch Geschicklichkeit, als durch bloße Waffengewalt ge-

langen Flamininus die Unternehmungen, zu denen er nunmehr schritt. Jene Engpässe hätte er wohl nie überwältigt, wäre ihm nicht durch einen von ihm gewonnenen Epirotenhäuptling, Charops, ein Weg angegeben worden, auf welchem er den Macedoniern in den Rücken fallen konnte, indem er sie von vorn angriff. Die Römer, sagt Livius, würden die Verwegenheit ihres Anfalls gebüßt haben, wenn nicht der Schlachtruf von hinten erschollen wäre, und die darauf beginnende Schlacht die königlichen Truppen durch den plötzlichen Schrecken fast von Sinnen gebracht hätte. Der Verlust Philipps war nicht sehr beträchtlich; er brachte seine zerstreuten Truppen wieder zusammen, aber der Weg nach Thessalien war und blieb den Römern geöffnet. Indem der König sich zurückzog, nahm der Consul, durch Aetoler und Athamanen verstärkt, einen festen Platz nach dem andern ein. Die Verwüstung des Landes schadete ihm nicht, da seine Lastschiffe indeß nach dem Meerbusen von Ambracia gekommen waren, und die Verbindung zwischen Ambracia und Gomphi, welches in seinem Besitze war, trotz der Gebirge leicht hergestellt wurde. Der König nahm eine Stellung im Thal Tempe, von wo er nach allen Seiten hin, wo eine Gefahr drohe, Hülfe leisten zu können meinte.

Man hatte die Römer den Griechen als Barbaren geschildert; der Zug des Flamininus, der mit strenger Manns-zucht wohlüberlegte Rücksicht und Schonung vereinigte, gewann ihnen um so mehr die Gemüther [1]).

1) Plutarch, Flaminin c. 1. Auch Polybius XVII, 12 p. 860, 27 Bekker kann Flaminin nicht genug loben: *οὕτω εὐστόχως ἐχείριζε καὶ νουνεχῶς οὐ μόνον τὰς κοινὰς ἐπιβολὰς, ἀλλὰ καὶ τὰς ἰδίαν ἐντεύξεις, ὥςθ' ὑπερβολὴν μὴ καταλιπεῖν.*

Die Hauptfrage für den Fortgang der Ereigniſſe war nun, welche Haltung der achaeiſche Bund, der ſeit Aratus enge mit Macedonien verbündet war, annehmen würde. Römer, Rhodier, Athener und der König Attalus forderten die Achaeer auf, ihnen beizutreten. Entſcheidend für dieſe war ohne Zweifel, daß ſie zugleich von dem Tyrannen von Lacedaemon Nabis angefallen waren und Philipp ſie nicht einmal gegen dieſen, geſchweige denn gegen die Römer vertheidigen konnte. Jedoch wurde es ihnen ſchwer ſich zu entſchließen. In ihrer Landesverſammlung, die zu Sicyon gehalten wurde, ſchwieg Anfangs Jedermann. Da ergriff der Strateg Ariſtaenus das Wort zu Gunſten der Römer. König Philipp, ſagte er, habe eine feſte Stellung aufgegeben und ſeine Bundesgenoſſen ſeinen Feinden überlaſſen: jetzt verlange er Hülfe, ohne etwas dagegen zu bieten; die Römer aber ſeien nahe und wie zu Land ſo zur See überaus furchtbar; eine Neutralität zwiſchen beiden wäre nicht rathſam, man hätte dann die entſchiedenſten Feindſeligkeiten von Seiten des Siegers zu erwarten. — Doch waren dieſe Betrachtungen nicht im Stande, einen Beſchluß der Verſammlung hervorzurufen. Vom helleniſchen Intereſſe iſt wenig oder gar nicht die Rede geweſen. Auf der einen Seite erwog man nur die Uebermacht der Römer, durch die man von den Gewaltthätigkeiten Philipps auf immer frei zu werden hoffte; auf der anderen aber lebten doch auch in den Angehörigen der Städte, die ſich der beſonderen Vergünſtigung des Königs zu erfreuen gehabt hatten, Sympathien für ihn. Zwiſchen den Damiurgen, dem engeren Rathe, dem es oblag, den zu faſſenden Beſchluß der Landesverſammlung vorzulegen, brach ein Zwieſpalt aus. Es waren ihrer zehn, von denen fünf

behaupteten, einen Entwurf dieſer Art auch nur vorzulegen, ſei durch einen Artikel des mit Philipp geſchloſſenen Vertrags ausdrücklich verboten. So ſchien es noch am dritten Tage der Verſammlung zu keinem Entſchluſſe kommen zu ſollen, bis endlich von jenen fünf macedoniſch geſinnten Damiurgen einer zu den römiſch-geſinnten übertrat. Es war ein junger Mann, deſſen Vater noch lebte; dieſer hatte ihn bedroht, ihn nicht mehr als Sohn anerkennen zu wollen, wenn er an der für Achaja verderblichen Meinung feſthalte. Durch den Uebertritt des jungen Mannes geſchah es nun, daß der Entwurf vorgelegt werden konnte, der dann zum Beſchluß erhoben wurde, nicht jedoch, ohne daß ein paar Städte, zu denen auch Megalopolis und Argos gehörten, durch Seceſſion ihre abweichende Meinung kundgaben. Auch in ſpäteren Zeiten hat man nicht gezweifelt, daß die Lage den Beitritt der Achaeer zu dem Bündniß der Athener, Rhodier und des Attalus mit den Römern unbedingt erheiſchte. Durch dieſen Abfall und die Fortſchritte des Conſuls in Doris und Phocis bedrängt, ließ Philipp nochmals auf Unterhandlungen antragen. Eine zweite Zuſammenkunft fand am Geſtade des maliſchen Meerbuſens bei Nicaea Statt. Flaminin ſtellte dreierlei Forderungen auf: Entfernung aller Beſatzungen aus Griechenland, Rückgabe der in Illyrien eingenommenen Landſtriche an die Römer und Wiederherſtellung Aegyptens in die ihm entriſſenen Gebiete. Die Geſandten der Verbündeten fügten noch andere hinzu und erhoben gehäſſige Vorwürfe gegen den König. Er beantwortete jede Stachelrede mit einer anderen; er zeigte ſich lebhaft, witzig und ſelbſtbewußt.

Die Vorſchläge, die er nun ſeinerſeits machte, gingen ſehr

ins Einzelne; sie betrafen die Ansprüche der Achaeer und Aetoler, der Rhodier und des Attalus: Philipp gab an, was er an jeder Stelle aufgeben wolle und was nicht. Damit aber waren die Griechen nicht zufrieden; sie verlangten jetzt, daß der König aus allen griechischen Gebieten weichen solle, — eine Differenz, welche keine Hoffnung auf Verständigung übrig ließ. Zugleich drangen sie auf unverweilte Fortsetzung des Krieges, während Philipp auf einen Waffenstillstand antrug, um den Senat zu Rom zu einem Schiedsgericht zwischen ihm und den Griechen aufzufordern, da doch Alles, was man verabrede, der Bestätigung des Senats bedürfen werde. Die Verhandlung versetzte sich nun nach Rom, wohin sich die Gesandten aller Parteien begaben, und hier erst gelangte sie zu ihrer vollen Bedeutung. Die Griechen formulirten ein sehr entschiedenes Begehren. Philipp, so sagten sie, habe einst geäußert: er halte Griechenland durch drei Fußschellen in Fesseln; das seien die Besatzungen von Akrokorinth, Chalcis und Demetrias; durch die erste werde der Peloponnes in Pflicht gehalten; durch die zweite Euboea, Lokris und Phocis; durch die dritte Thessalien; sie forderten den Senat auf, sie von diesen Besatzungen zu befreien: denn ohnedieß werde jede anderweite Abkunft unnütz sein; es werde immer im Belieben Philipps stehen, sie zu brechen. Bei dem Senat, in welchem die Freunde Flaminins vielen Einfluß besaßen, — wie es ihnen denn auch gelang, eine Verlängerung des Oberbefehls für diesen auszuwirken, fanden die Erinnerungen der Griechen, welche sehr einleuchtend lauteten, vollkommenen Beifall. Die Verhandlungen nahmen eine ganz andere Wendung, als Philipp sie erwartet hatte. Indem seine Gesandten über die Anerbietungen, die der König machte, und die Einreden,

welche die Griechen dagegen erheben würden, sprechen zu können hofften, wurde ihnen die Forderung der Griechen in nackter Schroffheit vorgelegt; sie wurden gefragt, ob sie Auftrag hätten, darauf einzugehen oder nicht. Da sie erklären mußten, daß das nicht der Fall sei [1]): so wurden sie nicht weiter angehört; und statt der Vermittelung hatte die Gesandtschaft die Fortsetzung des Krieges zur Folge. An eine weitere Unterhandlung zwischen Philipp und Flaminin war nicht zu denken. Flaminin lehnte den Antrag auf eine nochmalige Zusammenkunft ab; er forderte einfach die Entfernung des Königs aus allen griechischen Plätzen, die er innehabe, worauf dieser nicht eingehen konnte, ohne seine eigene Sache aufzugeben. Nun erst kam es zum Kampfe zwischen Macedoniern und Römern. Diesen war es wirklich gelungen, die panhellenische Sache von der macedonischen zu trennen.

Mit aetolischen Hülfstruppen, besonders auch thessalischer Reiterei verstärkt, rückte Flamininus ins Feld. Unter Philipp fochten außer Macedoniern auch Thracier und Illyrier. Die beiden Heere waren an Zahl einander ziemlich gleich, keines über 20,000 Mann stark. Die Kraft derselben aber bestand auf der einen Seite in der Legion, auf der anderen in der Phalanx, die nun hier nahe den Grenzen Macedoniens den Kampf wieder aufnahmen, den sie zuletzt in Unteritalien mit einander bestanden hatten. Philipp rückte gegen Skotussa heran, um sich der erforderlichen Zufuhr zu versichern und alsdann ein der Beschaffenheit seiner Streitkräfte angemessenes Schlachtfeld zu wählen. Indem er aber, durch einen ungewöhnlich

1) Polyb. XVII, 11, p. 860, 17. Bekker: ἀπεῖπαν μηδεμίαν ἔχειν περὶ τούτων ἐντολήν. Liv. XXXII, 37, 5: cum mandati sibi de is (tribus urbibus) nominatim negarent quicquam.

ſtarken Nebel behindert, inne hielt und ſich nur der benachbarten Höhen von Kynoskephalae zu verſichern ſuchte, ſtieß er mit den Römern zuſammen, die von Pharſalus her eben auch gegen Skotuſſa vorrückten, um es nicht in die Hände Philipps gerathen zu laſſen. Es geſchah ſehr unerwartet: Keiner von beiden Theilen wußte etwas von der Nähe des anderen; in dem Scharmützel, das ſich dann ſofort entſpann, waren die Macedonier die ſtärkeren; zweimal wurden die Römer zurückgeworfen. Dies anfängliche Glück aber ſollte den Macedoniern verderblich werden. König Philipp, dem man zurief, der Augenblick ſei gekommen, in welchem er die Barbaren — ſo bezeichnete man die Römer — über den Haufen werfen könne, ließ ſich verleiten, die Schlacht auf einem Terrain anzunehmen, das für ſeine Phalanx ungeeignet war. Wo die Phalanx in ihrer Ordnung auf günſtigem Boden vorrückte, war ſie unwiderſtehlich, und die Römer mußten vor ihr weichen. Aber dies geſchah nur auf dem einen Flügel; auf dem andern hatte ſie ſich nicht bilden können [1]); hier brachte der römiſche Anlauf Alles in Unordnung; ein Tribunus Militum erſah die Gelegenheit, die ſiegende Phalanx, die im Vorrücken begriffen war, von hinten anzugreifen: dies entſchied die Schlacht. Die Phalanx erlitt eben in den Regionen ihres Urſprungs eine vollkommene Niederlage. Die Römer waren hier am Ort bei weitem ſtärker, als in Italien: ſie hatten nicht allein beſſere Waffen, ſondern ſie führten libyſche Elephanten ins Feld. Die trefflichſten Dienſte leiſtete ihnen die griechiſche Reiterei.

---

1) Polybius XVIII, 8. p. 872, 25: *οὐ συστῆναι δυνάμενοι καὶ λαβεῖν τὸ τῆς φάλαγγος ἴδιον σχῆμα.*

Man kann die Schlacht von Kynoskephalae [1]), als das Widerspiel der Schlacht von Chaeronea betrachten. Was die eine gegründet hatte, die Herrschaft der Macedonier über Griechenland, wurde durch die andere aufgelöst. Philipp, ein Mann von raschen und wechselnden Entschlüssen, fügte sich in sein Schicksal. Er wandte sich in sein Erbland zurück, ließ aber dann mit Flaminin Unterhandlungen über den Frieden eröffnen, dessen Bedingung nach allem Vorausgegangenen doch keine andere sein konnte, als die Zurückziehung der Macedonier aus Griechenland überhaupt.

Da trat nun auf der Stelle auch die andere Seite des Ereignisses heraus. Der Sieg über die Macedonier war zwar mit Beihülfe der Griechen errungen worden, aber doch nicht durch sie, wiewohl sich die Aetoler dessen rühmten, sondern vor allen Dingen durch die römische Kriegsmacht und den römischen Proconsul. Unleugbar ist, — wenigstens wird es allgemein überliefert —, daß die Anmaßung der Aetoler, die sich noch einen größeren Antheil an dem Sieg zuschrieben, als sie wirklich gehabt hatten, verstimmend auf Flaminin gewirkt habe. Doch war das nicht die Hauptsache. Die Griechen verlangten Fortsetzung des Krieges; und wer könnte ihnen verargen, daß sie sich der feindseligen Macht, die sie so lange bedrängt hatte, auf immer zu entledigen wünschten. Es war eine sehr treffende Gegenbemerkung Flaminins, daß das auf die Länge doch nicht der Vortheil der Griechen sein dürfte, da alsdann Gallier oder Thracier leicht über sie herfallen könnten [2]).

1) 557 d. Stadt, 197 v. Chr.

2) Er erklärte: „τοῖς Ἕλλησι ταπεινωθῆναι μὲν ἐπὶ πολὺ συμφέρει τὴν Μακεδόνων ἀρχήν, ἀρθῆναί γε μὴν οὐδαμῶς.“ τάχα

Er hatte jedoch noch einen anderen Grund, den König zu schonen, der aus der allgemeinen Weltlage entsprang. Die Absichten des Königs Antiochus, der, wie wir wissen, eine sehr ausgedehnte Macht im Orient besaß, entwickelten sich alle Tage drohender. Unmöglich durften die Römer durch einen Angriff auf Macedonien selbst den König Philipp in die Nothwendigkeit setzen, sich zu seiner eigenen Rettung mit dem König von Syrien zu vereinigen. Flaminin ging auf das Friedensanerbieten Philipps ein und trug kein Bedenken, die königlichen Gesandten abermals mit den seinen zugleich nach Rom gehen zu lassen. Der König hatte im Voraus erklärt, er werde in Alles willigen, was der Senat anordne.

In Rom war man nicht ganz einmüthig in dieser Sache; es gab eine Stimme für die Fortsetzung des Krieges; der für das nächste Jahr [1]) ernannte Consul Marcus Marcellus hätte Nichts mehr gewünscht, als daß ihm die Provinz Macedonien dekretirt worden wäre; er versprach sich von dem neuen Feldzug unvergänglichen Ruhm. Aber dagegen hatten die Nachrichten, die Flaminin von seinem Feldzug gab, einen für ihn und seine Vorschläge günstigen Eindruck gemacht: seine Briefe waren vor Senat und Volk verlesen worden. Diesen Eindruck verstärkten die Abgeordneten, die er aus seinem Feldlager nach Rom schickte, und seine alten Freunde. Auch die Gesandten des Königs erfreuten sich einer günstigen Aufnahme. Es wurde ihnen Verpflegung auf öffentliche Kosten und Ge-

γὰρ αὐτοὺς πεῖραν λήψεσθαι τῆς Θρᾳκῶν καὶ Γαλατῶν παρανομίας. Polybius XVIII, 20. p. 883, 29 Bekker. Libertati Graeciae videri graves Macedonum reges; si regnum gensque tollatur, Thracas, Illyrios, Gallos deinde, gentes feras et indomitas in Macedoniam se et in Graeciam effusuras. Livius XXXIII, 12, 10.

1) Für das Jahr 558 d. St., 196 v. Chr.

hör im Tempel der Bellona bewilligt. Im Voraus versichert, daß der König sich fügen werde, sprach man die Bedingungen aus, unter welchen ihm Friede bewilligt werden solle. Als nun unter den Einreden des Marcellus der Senat doch wieder ins Schwanken gerieth, drohten die Tribunen mit ihrer Intercession und setzten es durch, daß die Frage über den Frieden von dem Volke entschieden werden müsse: sie wurde einer Versammlung auf dem Capitol vorgelegt, welche in allen Tribus sich für den Abschluß des Friedens mit König Philipp entschied [1]).

Einst, als die Griechen die Besorgniß verlautbarten, der König werde den Frieden brechen, sobald er sich dazu im Stande sehe, hatte Flaminin erwidert: er werde mit demselben einen solchen Frieden treffen, der ihn daran verhindern solle. Darauf war es nun bei den Bedingungen abgesehen, die man dem König machte. Der König wurde verpflichtet, ohne Einwilligung des Senats keinen Krieg außerhalb Macedoniens zu führen, sodaß ihm sowohl nach der griechischen, als nach der syrischen Seite hin die Hände gebunden wurden. Um dessen aber sicher zu sein, nöthigte man ihn zu Reduktionen der bewaffneten Macht: er sollte nicht mehr als 5000 Mann unter den Waffen halten, überhaupt keinen Elephanten, ebensowenig Kriegsfahrzeuge irgend welcher Art; auch eine große Kriegsentschädigung wurde ihm auferlegt.

---

1) ὁ δῆμος κατὰ τὴν τοῦ Τίτου προαίρεσιν ἐπεκύρωσε τὰς διαλύσεις. Polybius XVIII, 25. p. 887, 171. Nur dies entnehme ich aus Polybius; sonst folge ich dem Livius, nach welchem der Senat durch die Einreden des Consuls Marcus Claudius Marcellus wirklich irre geworden ist (XXXIII, 25, 5 ff.). Livius erscheint hier als der besser unterrichtete. Von einer niedergesetzten Commission oder gar der Anwesenheit des Flaminin geschieht weder bei dem einen noch dem andern Erwähnung.

Man dachte nicht daran, ihn zu vernichten, was ja überhaupt nicht in der Gewohnheit der Römer lag; man wollte ihn nicht mehr als Nebenbuhler sich gegenüber, sondern als Bundesgenossen an der Seite haben. Philipp leistete auf die Unabhängigkeit eines souveränen Herrschers Verzicht, indem er diesen Frieden annahm.

Was nun aber schon in dem Frieden und gleich nach demselben noch mehr die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, war das Verhältniß der Griechen. Philipp machte sich anheischig, alle seine Besatzungen aus den griechischen Städten herauszuziehen und diese den Römern auszuliefern bis zur Feier der nächsten isthmischen Spiele, im Frühjahr 196 vor unserer Aera, Olympiade 146, 1. Denn diese Versammlung, zu welcher die Römer selbst bereits gezogen waren, wurde dazu bestimmt, um den Hellenen die neue Aera, in die sie eintraten, feierlich anzukündigen. Dabei ist nun aber zwischen Flaminin und den ihm zur Vollziehung der Beschlüsse vom Senate beigegebenen Commissaren ein Mißverständniß entstanden. Die Commissare waren ermächtigt, alle übrigen Plätze, welche Philipp aufgebe, den Griechen zurückzustellen; nur über jene drei Befestigungen, von deren Wichtigkeit die Griechen den Römern selbst Kunde gegeben hatten, Chalcis, Demetrias und Korinth waren Zweifel übrig geblieben: der Senat gestattete den Commissaren nach Lage der Umstände die Ueberlieferung derselben an die Griechen entweder zu bewilligen oder zu verweigern. Flaminin war der Meinung: sie müßten den Griechen überliefert werden, wenn man dieselben gewinnen und ihnen die Ueberzeugung geben wolle, daß die Römer nicht sowohl zu ihrem eignen Vortheil, als zum Besten der Griechen den Kampf mit

Philipp unternommen hätten. Aber die Commissare meinten, das Verhältniß zu Antiochus lasse diese vollständige Rückgabe nicht zu. Was sie bewog, war die allgemeine Gährung von Griechenland: wie leicht, daß die Aetoler, was auch nachmals geschah, sich mit Antiochus verständigten. Darauf ließ sich erwiedern, daß die ausnahmslose Ueberantwortung der Plätze an die Hellenen diese erst recht zu einer unbedingten Vereinigung mit Rom geneigt machen würde. Dahin ging ohne Zweifel die Ansicht Flaminins. Aber die römischen Commissare zogen das unmittelbar vorliegende Interesse in Betracht; sie wollten auf jeden Fall in der Lage sein, dem König von Syrien von Griechenland aus und in Griechenland selbst Widerstand zu leisten.

Der Tag der isthmischen Spiele kam; und die Römer zögerten nicht, den Griechen ihre Befreiung von den Macedoniern auf das feierlichste kund zu thun. Als das Volk, um den Kampfspielen beizuwohnen, im Stadion versammelt war, trat an der Stelle, von wo die Ordnung der Spiele angekündigt zu werden pflegte, ein römischer Herold hervor, ließ durch einen Trompetenstoß Ruhe gebieten und verlas alsdann den gefaßten Beschluß. Im Namen des römischen Senats und des Oberfeldherrn, durch welche König Philipp von Macedonien besiegt worden, wurden acht namentlich bezeichnete Völkerschaften für frei von Macedonien erklärt, so daß keine Besatzung des Königs geduldet, noch Steuern an ihn bezahlt, sondern das alte Gesetz und die Autonomie wiederhergestellt werden sollten: es waren die, welche bisher dem macedonischen König unterthänig gewesen waren: Phocier, Lokrer, Euboeer, Achaeer von Phtiotis, Magneten, Thessaler, Perrhaeber. Es bildete gleichsam einen Triumph

der Römer, daß durch sie alle Griechen der macedonischen Herrschaft erledigt sein und bleiben sollten. Die Botschaft kam in dem Augenblicke unerwartet. Man kann den Jubel nicht beschreiben, welchen sie hervorrief: die oft gehörte Sage wiederholt sich, daß vorüberfliegende Vögel vom Geschrei betäubt niedergefallen seien. Flaminin wurde von den Kränzen und anderen Zeichen der Dankbarkeit, die man ihm darbrachte, beinahe erdrückt.

Diese gewaltig aufflammende Begeisterung der Hingebung und Dankbarkeit war jedoch keine nachhaltige und konnte es nicht sein. Die Erklärung der Römer erweckte in den Griechen ein Gefühl ihrer alten Autonomie, allein mit demselben zugleich ein Bewußtsein davon, was ihnen an dem vollen Besitz derselben noch fehle. So groß die Zugeständnisse waren, brachten sie doch keine volle Befriedigung hervor. Ueberall traten in Folge der ergangenen Erklärung die Griechen an die Stelle der macedonischen Besatzungen, nicht jedoch in Akrokorinth, Chalcis und Demetrias: diese behielten die Römer für sich. Die Rückgabe der Stadt Korinth hatte Flaminin noch ausgewirkt, wohlverstanden ohne die Burg. Aber die Conföderation mit Rom erschien doch als eine sehr ungleiche, hauptsächlich auf den Vortheil von Rom berechnete.

Einen ähnlichen Eindruck machten die Ereignisse, die gleich darauf im Peloponnes stattfanden. Der Tyrann von Sparta Nabis war durch den Kampf zwischen Philipp und den Römern noch verstärkt worden. Dieser hatte zugelassen und sogar begünstigt, daß Argos in die Hände desselben fiel. Dagegen nun vereinigte Flaminin die achaeischen und die römischen Streitkräfte; er griff Nabis in Sparta an. Durch die Heftigkeit seines Angriffs und seine

Succeſſe brachte er es wirklich dahin, daß Nabis von Argos abſtand; aber Sparta entriſſen die Römer dem Tyrannen nicht: ſie fürchteten, er möchte ihnen mit der kriegsbegierigen Soldateska, die er um ſich hatte, noch lange Widerſtand leiſten, was ihnen im Kampfe mit Antiochus gefährlich werden konnte. Das hatte nun aber wieder eine Rückwirkung auf die Achaeer. Dieſe behaupteten wohl gar, daß ihr Führer Philopoemen im Kriege gegen Nabis mehr geleiſtet habe, als ihr Protektor Flaminin. Wie aus dem Kriege gegen Philipp eine Entzweiung mit den Aetolern, ſo ſchien aus dem Kriege gegen Nabis eine Entzweiung derſelben mit den Achaeern zu entſpringen. Die aetoliſche Klage, daß aus dem Sturz der macedoniſchen Herrſchaft nicht die Freiheit von Griechenland, ſondern nur die Herrſchaft der Römer hervorgegangen ſei, wurde allenthalben laut und da nun überdieß bei dem Verſuche, die alten Einrichtungen durch neue zu erſetzen, mannichfaltige Streitigkeiten ausbrachen, bei denen nochmals die macedoniſche Faction, jetzt durch die römiſche begünſtigt, die Oberhand bekam, ſo trat ein Zuſtand allgemeinen Mißbehagens ein, der den Frieden beinahe wieder zweifelhaft machte.

Wer hätte den Widerſpruch verkennen können, der darin lag, daß den Griechen volle Freiheit und Autonomie von den Römern verſprochen worden war und dieſe dann doch die wichtigſten Poſitionen, welche die Griechen in Feſſeln ſchlugen, für ſich behielten. Dabei iſt es jedoch nicht geblieben. Wenn man aber erkennen will, was die Römer bewog, eine Aenderung eintreten zu laſſen, ſo muß man ſich ihre allgemeine Lage vergegenwärtigen. Ihre Aufmerkſamkeit wurde von den Vorgängen im ciſalpiniſchen Gallien in Anſpruch

genommen. In derselben Zeit, in welcher Nabis, von Flamininus besiegt, um die Bestätigung des ihm von diesem bewilligten Friedens in Rom nachsuchte, erfolgte eine neue Schilderhebung der cisalpinischen Gallier, welche zwar niedergeschlagen wurde, aber nicht, ohne daß der fungirende Consul[1]) sich genöthigt gesehen hätte, bei den beiden Colonien am Po, Cremona und Placentia, stehen zu bleiben, um sie zu beschützen und den erlittenen Schaden wieder gut zu machen. Die unter den Bojern und Insubrern herrschende Gährung ließ nichts Andres erwarten, als daß man im nächsten Jahr noch größere Feindseligkeiten zu bestehen haben werde. Da kam es nun dem Senate sehr erwünscht, daß sowohl aus Spanien, wo Marcus Porcius Cato der Celtiberer Meister geworden war, als auch aus Macedonien friedliche Nachrichten einliefen. Man beschloß, im nächsten Jahre[2]) alle Kräfte nach Gallien zu wenden: den beiden Consuln Publius Cornelius Scipio und Tiberius Sempronius Longus sollte Italien als Provinz bestimmt werden. Zwar machte der erste die Einwendung, daß man im Osten bei den offenen Feindseligkeiten des Antiochus und der zweifelhaften Haltung der Aetoler, einen schweren Krieg zu gewärtigen habe. Allein der Senat nahm darauf keine Rücksicht; er beschloß auf den Grund, daß der Krieg auf beiden Seiten, in Macedonien und Spanien, beendigt sei, die beiden Heere nach Italien zurückzuziehen und zu entlassen. An ihrer Stelle sollten alsdann neue städtische Legionen ausgehoben werden.

Und der Senat hatte nicht Unrecht; es kam zu einer

1) Es war Lucius Valerius Flaccus, mit Marcus Porcius Cato Consul 559 d. St., 195 v. Chr.

2) 560 d. St., 194 v. Chr.

Coalition zwiſchen Bojern und Inſubrern. Unter den Bojern erhob ſich der König Bojorix mit ſeinen beiden Brüdern im Einverſtändniß mit ſeinem geſammten Volk, um dem Eintritt der Römer ins bojiſche Gebiet offenen Widerſtand entgegenzuſetzen. Der Conſul Sempronius zögerte vorzurücken, ehe er ſich mit ſeinem Collegen Scipio vereinigt hätte, aber ſeine Zögerung machte den Bojern um ſo mehr Muth; ſie griffen das römiſche Lager unverzüglich an, wurden jedoch durch die Beſonnenheit des Conſuls und die gewohnte Taktik der römiſchen Legion in blutigem Kampf zurückgeſchlagen, ſodaß Sempronius ſeinen Weg nach Placentia fortſetzen konnte. Scipio war indeß ins Gebiet der Ligurer vorgedrungen. Dieſe Gefahr nun war es, was die Römer vermochte, ihre Legionen, wie aus Spanien, ſo auch aus Griechenland zurückzuziehen; es war die Combination der Umſtände, der Griechenland die Hebung ſeiner Beſchwerden zu verdanken hatte: den Römern mußte mehr daran gelegen ſein, die cisalpiniſchen Gallier in Zaum zu halten, als ſich um einer eventuellen Kriegsgefahr willen griechiſcher Plätze zu verſichern. Flamininus erhielt den Auftrag, ſeine Truppen nach Italien abzuführen, was ihm eigentlich nicht unwillkommen war; nunmehr erſt konnte er ſeine Abſicht, den Griechen ihre volle Freiheit zurückzugeben, zur Ausführung bringen. Er verſammelte die Geſandten aller Städte und Völker, die zu ihm hielten, in Korinth. Vor Allem entſchuldigte er ſeinen Frieden mit Nabis mit der Bemerkung, daß eine Fortſetzung des Kampfes zur Zerſtörung des hochberühmten Sparta hätte führen müſſen. Dann aber kam er auf die Sache zu ſprechen, die ihm zunächſt aufgetragen war. Er erklärte die Beſchuldigung, daß die Römer in der Herrſchaft über Griechenland nur an die Stelle

der Macedonier treten wollten, für eine böswillige Erfindung der Aetoler, die freilich niemals wüßten, was sie thun oder was sie sagen. Jetzt werde sich zeigen, wem mehr zu vertrauen sei, den Aetolern oder den Römern. Er sprach dann aus, daß er die römischen Besatzungen binnen zehn Tagen aus allen Plätzen herausziehen werde: nicht mit Unrecht sei die Freiheit von Griechenland in die Hände der Römer gelegt worden. Noch waren die völkerschaftlichen Deputationen beisammen, als sie die römische Besatzung von Akrokorinth herabziehen sahen. Während die römischen Legionen ihren Rückweg nach Oricum nahmen, begab sich Flaminin nach Chalcis und von da nach Demetrias, um auch dort die Besatzungen wegzuführen. Er ließ sich angelegen sein, überall die Völkerschaften, die nun wirklich zu einem Gefühl ihrer Freiheit kamen, zu befriedigen und in ihrer Hingebung an Rom zu bestärken. In Thessalien, wo diese Verbindung am schwächsten war, traf er Einrichtungen, um sie durch feste municipale Ordnungen zu ersetzen: er hat dabei die besitzende Klasse begünstigt. Ueberall schärfte er Mäßigung im Gebrauch der Freiheit ein und warnte vor Mißbrauch derselben.

Eine große Genugthuung war ihm noch dadurch zu Theil geworden, daß eine nicht geringe Anzahl Römer, welche Hannibal als seine Kriegsgefangenen in die Sklaverei verkauft hatte und zwar eben nach Griechenland, jetzt auf seine Bitten durch die verschiedenen Staaten von ihren Eigenthümern losgekauft und ihm bei seiner Rückkehr nach Italien mitgegeben wurden: denn es schicke sich nicht, daß Angehörige des Volkes, durch welches die Griechen befreit worden seien, bei diesen in gewöhnlicher Knechtschaft gehalten würden.

Flamininus ist ein Mann, der einen für die Entwicklung

der Welt unentbehrlichen Gedanken mit Bestimmtheit gefaßt und unter den mannigfaltigsten Schwierigkeiten, die ihm von beiden Seiten gemacht wurden, begünstigt durch den Gang der allgemeinen Verhältnisse, durchgeführt hat.

Ein Ereigniß von hoher Bedeutung für Rom selbst war es, daß es in unmittelbare Verbindung mit der eigentlich griechischen Cultur trat. Es nahm Athen, die vornehmste Stätte der geistigen Schöpfungen, in Schutz; es zog Achaja, wo die griechische Staatsbildung in ihrer Verbindung mit dem alten republikanischen Sinn eine an das alte Griechenland anschließende Gestalt gewonnen hatte, in seinen Bund. Das gegenseitige Verständniß wurde dadurch gefördert, daß Rom selbst ein städtisches Gemeinwesen bildete: es war den griechischen Verfassungen bis zu einem gewissen Grade homogen, nicht argwöhnisch gegen republikanische Bewegungen und zugleich geeignet, ein entgegenkommendes Vertrauen zu erwecken. Das republikanische Element brachte auch Rom in innere Beziehung zu der griechischen Literatur, deren beste Hervorbringungen republikanischen Geist athmen.

Indem sich diese für die Weltentwickelung unschätzbare Verbindung, wir sagen nicht vollzog, aber anbahnte, behielten die Römer, ohne daß man sich um entgegenstehende Einwirkungen bekümmert hätte, Zeit, die cisalpinischen Völkerschaften mit voller Anstrengung aller ihrer Kräfte zu bekämpfen: denn das war ihre Sitte von jeher, das zunächst Vorliegende in die Hand zu nehmen.

Im Jahre 561 der Stadt, 193 vor unserer Aera wurden in dem gallischen Kriege große Erfolge auf immer erkämpft. Die Ligurer waren in Etrurien vorgedrungen; die Bojer hatten sich, nachdem sie sich eine Zeit lang selbst unter den schwersten

Bedrängnissen stille gehalten, doch zuletzt, wie ein Mann erhoben. Die beiden consularen Heere waren vollauf beschäftigt. Dem einen gelang es, Pisa noch in dem Augenblick, als es schon verloren zu sein schien, zu behaupten; das andere unter Cornelius Merula warf die Bojer in einer mörderischen Schlacht, nach längerem schweren Kampfe zuletzt doch nieder. Die Bojer hatten nie einen nachdrücklicheren Widerstand geleistet; wir erfahren, daß sie, durch einen Reiterangriff in Unordnung gebracht, von einer förmlichen Flucht nur dadurch abgehalten wurden, daß ihre Stammeshäupter, die Waffen in der Hand, ihnen dieselbe unmöglich machten. Bei der Unordnung, die hierdurch entstand, wurden sie von den römischen Legionen angegriffen: dann entlud sich das Ungewitter eines Anfalls der römischen Reiterei über sie und vollendete ihre Niederlage. Vierzehntausend Bojer sind in der Schlacht geblieben; die Römer nahmen mehr als zweihundert ihrer Feldzeichen. In Folge dieser Schlacht drangen die consularen Heere, die jetzt auch von den Ligurern nicht gehindert wurden, im nächsten Jahre ohne Widerstand im Gebiet der Bojer vor, von denen nun die, welche ihren Senat bildeten, das heißt die Angesehensten des Volkes, zu den Römern übergingen. Das Land konnte unterworfen, das continentale Italien mit dem peninsularen auf das engste verbunden werden: eine der wesentlichsten Bedingungen der Größe von Rom, das dadurch erst in den Stand kam, seine Aufmerksamkeit wieder nach Osten zu wenden, wohin alte Mißverständnisse mit König Antiochus von Syrien es riefen. Sie knüpften sich unmittelbar an den Frieden mit König Philipp an. Antiochus hatte sich im Laufe der letzten Jahre der

aegyptiſchen Beſitzungen in Kleinaſien bemächtigt. Den Sitz ſeiner Herrſchaft ſchlug er in Epheſus auf und richtete Lyſimachia zu einem großen Waffenplatz ein. Er war der mächtigſte Monarch der Zeit: denn von dem indiſchen Kaukaſus bis nach Arabien auf der einen und dem aegaeiſchen Meere auf der andern Seite erſtreckte ſich ſeine Macht; ſie bildete ein natürliches Gegengewicht gegen die Römer.

An ſich hätte es ſcheinen können, als ob ein Zuſammenſtoß zwiſchen den beiden Potenzen, von denen die eine den Occident, die andere den Orient dominirte, zu vermeiden geweſen wäre. Allein im Laufe der Zeit kamen Gegenſätze zu Tage, von denen ſich nicht erwarten ließ, daß ſie friedlich geſchlichtet werden könnten. Wenn dem Frieden mit Philipp zufolge alle Griechen, ſowohl in Europa als in Aſien frei ſein ſollten, ſo wurde Antiochus von dieſer Feſtſetzung unmittelbar betroffen.

Auf einer Zuſammenkunft des Königs mit einer römiſchen Geſandtſchaft, die aus drei der dem Flaminin beigegebenen Bevollmächtigten und einem vierten, der dazu beſtimmt war, zwiſchen Antiochus und Ptolemaeus zu vermitteln, beſtand, iſt es zu Erörterungen gekommen, welche von vornherein den Frieden gefährdeten [1]).

Die Römer forderten Antiochus vor Allem auf, die Landſchaften und Städte zurückzugeben, welche einſt im Beſitz ihrer Freunde, der Aegypter, geweſen waren; ſie beſchwerten ſich darüber, daß er Ortſchaften eingenommen hatte, die vor Kurzem dem König Philipp angehörten, wozu er nur durch die Siege der Römer über dieſen in den Stand

1) Im Spätherbſt des Jahres 558 d. St., 196 v. Chr.

geſetzt worden ſei; überdies machten ſie gegen ſeine Aufſtellung in Lyſimachia Einwendungen; ſie verhehlten nicht, daß ihnen ſein Vordringen in Europa mißfalle. Hierdurch aber gerieth die ganze damalige Stellung des Antiochus in Vorderaſien in Frage. Er behauptete ſein Recht auf die gemachten Beſitznahmen mit Nachdruck und verwies den Römern ihre Einmiſchung in aſiatiſche Verhältniſſe. Auch in Bezug auf die noch unabhängigen griechiſchen Städte in Aſien hatten die Römer ihn gewarnt, ſich an deren Autonomie zu vergreifen. Antiochus antwortete: dieſe Städte müßten nicht ſowohl den Römern, als ihm ihre Unabhängigkeit zu verdanken haben. Differenzen von tief eingreifender Natur, die kaum eine friedliche Löſung zuzulaſſen ſchienen. Man könnte der Meinung ſein, daß Antiochus, da Rom in dem Augenblick im ſchwerſten Kriege in Oberitalien beſchäftigt war, Griechenland hätte angreifen ſollen: dann würde vielleicht die Unabhängigkeit der Bojer gerettet und der helleniſtiſche König Herr über Griechenland geworden ſein. Er zog es vor, Geſandte nach Rom zu ſchicken, um die in Lyſimachia abgebrochenen Unterhandlungen wieder aufzunehmen.

Es war hauptſächlich Titus Quinctius, mit dem ſie zu verhandeln hatten[1]). Die Syrer beſtanden auf dem Recht ihres Königs, Thracien einzunehmen, das einſt dem Seleukus gehorcht habe; ſie hielten es für eine Ehrenſache deſſelben, auch über die griechiſchen Städte längs der Küſte des aegaeiſchen Meeres zu verfügen. Es iſt bezeichnend für den Philhellenen Flaminin, wenn er äußerte, es ſei doch eine

1) 561 der St., 193 v. Chr.

größere Ehre, die Griechen frei zu halten, als zu beherrschen: denn nicht dazu seien einst die griechischen Colonisten nach Aeolis und Jonien gegangen, um fremden Königen zu dienen; und was das Recht auf das thracische Königreich beträfe, so sei dasselbe durch die lange Unterbrechung zweifelhaft geworden. Darauf begründeten die Römer die Forderung, daß der König Thracien und die Grenzlande Europas, die er eingenommen habe, wieder verlasse, oder auch ihnen gestatte, die Sache der griechischen Städte in Asien in die Hand zu nehmen. Da diese Discussionen zu keinem Ergebniß führen konnten, so beschloß man in Rom neue Bevollmächtigte, von denen einer schon in Lysimachia bei dem König gewesen war [1]), nochmals an ihn zu schicken, um einen definitiven Beschluß über Krieg oder Frieden auszuwirken. Diese sprachen zuerst bei König Eumenes in Pergamus vor, von dem man behauptet, er habe mehr zum Kriege, als zum Frieden animirt. Antiochus gewährte ihnen, mit einem plötzlichen Todesfall in der Familie sich entschuldigend, nicht einmal persönliche Audienz.

Durch einen seiner Vertrauten, Namens Minio, ließ er ihnen aber Einreden machen, die, für die Politik des Moments wenig bedeutend, die allgemeine Lage mit feindseliger Schärfe kennzeichneten. Minio stellte das Verhältniß der Römer zu den Griechen in Neapel, Tarent, Syrakus als Beweis auf, daß ihnen an der Freiheit der Hellenen Nichts gelegen sei.

Darin eben lag der große Gegensatz, um den es in der Verflechtung der Angelegenheiten sich handelte. Antiochus

1) So ergiebt sich aus der Vergleichung der Namen bei Livius (XXXIII, 35, 2. 39, 2 mit XXXIV, 59. XXXV, 13).

machte den Römern die Autorität streitig, die sie in Griechenland, Sicilien, Unteritalien über die geborenen Hellenen erworben hatten und wollte ihnen die Ausdehnung derselben nach Asien hin schlechterdings nicht gestatten. Die Römer dagegen nahmen Anstoß daran, daß der hellenistische König das thracische Lysimachia besaß, von wo er die Griechen fortwährend in der Aufregung halten konnte, welche die Unbestimmtheit der Suprematie über schwächere Landschaften allezeit ausübt. Die Frage ließe sich aufwerfen, ob Antiochus nicht am Besten gethan, auf dieser Friedensbasis zu unterhandeln. Aber er war viel zu eifersüchtig auf sein dynastisches Ansehen, als daß er sich die Zumuthung hätte sollen gefallen lassen, welche seinem ererbten Recht — wie er es verstand — entgegenlief. Die Streitkräfte Asiens zu Land und die alte phönizische Seemacht standen ihm zu Gebote. Er fühlte sich stark genug, um es mit den Römern aufzunehmen, und, indem er festen Fuß in Europa behielt, sie von Asien abzuhalten. Seine Stellung hatte eine Analogie mit der, welche Pyrrhus in einer früheren Zeit und noch zuletzt König Philipp eingenommen hatte. Das hellenistische Königthum trat unter Antiochus noch einmal mit den Römern in die Schranken.

Auf Antiochus hatte besonders der Akarnane Alexander Einfluß, der früher auch im Vertrauen Philipps gewesen war. Dieser stellte dem König vor: er möge nicht etwa aus Europa zurückweichen, sondern vielmehr mit aller Macht nach Hellas vordringen, da werde er an den kriegsbereiten Aetolern Bundesgenossen finden; schon sei Nabis in Waffen, und in König Philipp koche der Unmuth über das erlittene Unglück; der eine, wie der andere werde sich unbedingt anschließen.

Aber nicht allein den macedonischen Krieg meinten die Syrer zu erneuern, sondern selbst den punischen, der noch unter der Asche glimmte, wieder zu vollen Flammen aufzuregen. Wir finden unerwartet Hannibal im Bunde und in der Gesellschaft des Antiochus.

Seit dem Friedensschluß mit Rom hatte Hannibal einen wichtigen Beruf in Karthago zu erfüllen gehabt; zu den obersten Würden der Republik emporgestiegen, nahm er deren Interessen als seine eigenen wahr, besonders die finanziellen: denn für die künftige Stellung von Karthago kam Alles darauf an, daß es die Kriegsentschädigung an Rom zahlen, dabei doch auch selbst in sich geordnet und kräftig auftreten konnte. Das war aber nicht möglich, ohne daß mannigfaltige Mißbräuche abgestellt wurden, was denn die großen Familien, welche Nutzen von denselben zogen, die schon immer seine Gegner gewesen waren, ihm vollends entfremdete. Sie erhoben selbst Anklage in Rom gegen den alten Heerführer, der jetzt, wie es ihnen schien, die Republik regieren wollte, wie einst sein Feldlager. Sie stellten vor: sein Ehrgeiz sei nicht zu berechnen; er denke auf Nichts, als auf die Erneuerung des Krieges gegen die Römer. Wohl warnte Scipio davor, in die Streitigkeiten der karthagischen Factionen einzugreifen. Man hat ihm immer den Gedanken zugeschrieben, daß es gut sei, wenn Karthago den Römern gegenüber bestehe: denn nur dadurch würde deren Energie sich behaupten. Allein mit seiner Einrede konnte er jetzt in Rom nicht durchdringen; eine Commission wurde nach Karthago geschickt, welche sich den Widersachern Hannibals anschloß, sodaß dieser, zugleich von innen und von außen her bedrängt, den Augenblick ergriff, in welchem er

ſich ohne Gefahr entfernen konnte. Er ritt auf ſein Landgut hinaus; auf einem dort in der Nähe insgeheim vorbereiteten Fahrzeug entfloh er zu Antiochus, der ihn mit Freuden aufnahm[1]).

Ob nun der unverſöhnte und unverſöhnliche Hannibal nicht ſein Augenmerk, wie früher auf Philipp, ſo jetzt auf Antiochus gerichtet hatte, um mit demſelben gemeinſchaftliche Sache gegen Rom zu machen, und Karthago in dieſen Bund zu ziehen gedachte: wer will es behaupten oder leugnen? Ihn ſchreckten die letzten Unfälle der Gallier mit Nichten; er wußte, wie oft dieſe Völkerſchaften ſich nach erlittenen ſchweren Verluſten wieder aufgerafft hatten. In Ligurien finden wir bald darauf bereits einen Punier, um den ſich ciſalpiniſche Schaaren ſammelten. Das tranſalpiniſche Gallien war noch unbezwungen und ſtellte den Römern eine immer wieder aufwogende Feindſeligkeit entgegen. Die iberiſchen und celtiberiſchen Städte und Landſchaften regten ſich unaufhörlich von Neuem. Und wie hätte man nicht darauf rechnen können, daß auch in Karthago und dem puniſchen Afrika die alten Antipathien gegen Rom aufzuwecken geweſen wären. Als die Karthager den Römern Nachricht von der Flucht Hannibals zu Antiochus gaben, verfehlten ſie nicht zu bemerken, daß daraus leicht ein neuer Krieg zwiſchen Rom und Karthago entſtehen könne[2]).

Einer aus Trogus Pompejus ſtammenden Nachricht[3])

---

1) 559 d. St., 195 v. Chr.

2) bellum haud dubie parare Antiochum, Hannibale ministro, adtulerunt inieceruntque curam, ne simul et Punicum bellum excitaretur. Livius XXXIV, 60, 2.

3) Juſtin XXXI, 3.

zufolge wäre das die entschiedene Absicht Hannibals gewesen: er hätte den Plan gehabt, mit Hülfe des Antiochus, der indeß in Asien bleiben könne, den Krieg im Westen wieder zu erneuern; würde ihm der König 100 Schiffe, 10,000 Mann zu Fuß und 1000 Reiter anvertrauen, so wolle er ein ebenso gefährliches Kriegsfeuer in Italien anzünden, als das frühere gewesen sei; Spanier und Punier würden auf seine Seite treten: gelinge es ihm auch nicht, die Römer vollkommen zu überwinden, so werde er sie doch dahin bringen, billige Friedensbedingungen zu gewähren. Noch einmal ein großer Gedanke des alten Feindes von Rom. Es schien ihm noch möglich, der römischen Macht ein Gegengewicht zu schaffen, also die Autonomie aller Nationen Rom gegenüber zu retten. Antiochus würde, ohne Asien zu verlassen, ein starkes Gewicht in die Wagschale geworfen haben.

Nach einer anderen Ueberlieferung[1]) hätte Hannibal das vorliegende Unternehmen des Königs, nach Griechenland zu gehen, gebilligt; aber er hätte sich Hülfe ausgebeten, um zugleich von Libyen her Italien mit aller Macht anzugreifen: denn niemals werde man der Römer Meister werden, wenn man ihnen nicht die Herrschaft in Italien entreiße; der König möge sich in Griechenland aufstellen, um mit seinem Uebergang über das Meer zu drohen, ohne einen solchen gerade zu vollziehen. Auf diesen letzten Gedanken ist nun Antiochus wirklich eingegangen; er war geneigt, dem punischen Heerführer ein Geschwader anzuvertrauen, um von Libyen aus Italien anzugreifen. Dann würden die beiden großen Interessen, das karthagische und hellenistische,

1) Livius XXXIV, 60, 3. vgl. Appian, Syriake c. 7.

das sich jetzt in der Macht des Königs von Syrien darstellte, gegen Rom vereinigt worden sein. Entwürfe von umfassendster Aussicht, deren Ausführung aber die größten persönlichen Schwierigkeiten darbot. Antiochus wurde aufmerksam gemacht, daß er dann gegen Hannibal in den Hintergrund zurücktreten würde, was dem großen Könige nicht anstehe; ein besonderes Geschwader aber dürfe er dem Punier nicht anvertrauen: denn von dem Mann, der sich gegen seine Republik unbotmäßig erwiesen habe, müsse man erwarten, daß er auch dem Könige keinen Gehorsam leisten werde. Schon sei Griechenland in allgemeiner Bewegung; es wünsche Nichts mehr, als ihn kommen zu sehen, um es von dem Uebergewicht der Römer zu befreien. Dahin ging besonders die Meinung der Aetoler, die in Erwartung der syrischen Hülfe zwar nicht durch regelmäßigen Volksbeschluß, aber durch ein Dekret ihres engeren Rathes (der Apokleten) den Krieg gegen die Römer begonnen hatten. Sie hatten die Absicht gefaßt, Chalcis, Sparta und Demetrias an sich zu reißen. Bei Demetrias gelang ihnen ein unerwarteter Handstreich; und dieser Erfolg diente nun wieder, den König von Syrien zu einer raschen Bewegung zu vermögen. Hannibal erhielt das von ihm verlangte Geschwader mit Nichten; mit einer Macht, die nicht viel größer war, als die von Hannibal geforderte, ging Antiochus im Spätsommer des Jahres 562 der Stadt, 192 vor unserer Aera nach Griechenland über. Er komme eilend, sagte er, weil man es gewünscht habe: darum sei er auch nicht stärker, aber mit dem Frühjahr werde er Griechenland mit Waffen, Männern und Volk, das Meer mit Schiffen erfüllen; er werde keine Mühe noch Gefahr scheuen, um den

Nacken der Griechen des römiſchen Joches zu entledigen und Hellas wahrhaft frei zu machen.

Das war das große Wort der damaligen Zeit. Hätte es ſich nun wirklich ſo verhalten, daß das geſammte Griechenland Nichts gewünſcht hätte, als unter Antiochus mit den Römern zu ſchlagen; hätte ſich auch Macedonien demſelben angeſchloſſen: ſo würde er wohl einen großen Erfolg haben erzielen können. Allein den Römern kam die Mäßigung zu Statten, die ſie zuletzt bei ihrem Abzug den Griechen bewieſen hatten. Achaja und Athen hielten an dem Bündniß feſt; König Philipp zeigte keine Neigung, ſich den Syrern anzuſchließen: wie hätte er es auch wagen können, da ſeine vornehmſten Feinde, die Aetoler, die Urheber der neuen Bewegung waren. Aber Antiochus machte doch unerwartete Fortſchritte. Aus Abneigung gegen die Achaeer ſchloſſen ſich die Eleer ihm an; nachdem er Chalcis erobert hatte, trugen auch die Boeoter kein Bedenken ihm beizutreten. In Koronea ward ihm eine Bildſäule errichtet.

Antiochus fühlte ſich beinahe ſicher in ſeinem Glück. Bald darauf vermählte er ſich mit einer ſchönen jungen Griechin von guter Herkunft, deren Vater nicht einmal gern auf die Verbindung einging; er vergeudete Zeit und Geld in glänzenden Feſtlichkeiten, deren Beiſpiel auf die Truppen verderblich zurückwirkte.

Das Unternehmen des Antiochus macht weniger den Eindruck eines ernſtlichen Feldzuges, als den einer kriegeriſchen Demonſtration gegen die Römer, welche dadurch um ſo tiefer betroffen wurden, da ſie wohl wußten, daß Hannibal bei Antiochus ſei. In althergebrachter Weiſe riefen ſie ihre Götter an, denen ſie beſonders feierliche Opfer widmeten.

Die Haruſpices verkündeten, daß der Ausfall derſelben eine Erweiterung ihrer Herrſchaft verheiße. Hierauf erſt ward die Rogation an das Volk gebracht und der Krieg gegen Antiochus und deſſen Verbündete beſchloſſen. Die Fetialen hielten dafür, daß den Aetolern und dem König die bisherige Freundſchaft nicht aufgekündigt zu werden brauche, da eigentlich von dieſen der Angriff geſchehen ſei, und erklärten für genügend, wenn man die Eröffnung der Feindſeligkeiten, wie ſchon gegen Philipp geſchehen war, der nächſten Beſatzung anſage. Die Römer betrachteten dieſen Krieg ausſchließend als ihre eigene Sache.

König Ptolemaeus V. von Aegypten ließ ihnen eine anſehnliche Geldſumme anbieten, Karthago und Maſiniſſa bedeutende Zufuhren als Geſchenk; die Römer wieſen dieſe Geſchenke zurück: das Getreide werde man annehmen, aber bezahlen.

Der Conſul Acilius Glabrio wurde in den Stand geſetzt, mit einer ſtattlichen Heeresmacht, die aus Bürgern und Bundesgenoſſen beſtand, im Mai des Jahres 191 nach Griechenland überzugehen. Ehe er anlangte, war Antiochus bereits in Nachtheil gerathen. Er belagerte ſoeben Lariſſa, als die römiſchen Legionen, die in Illyrien ſtationirt waren und ihren Weg durch das macedoniſche Gebiet hatten nehmen dürfen, ihm gegenüber erſchienen. Als ihre Wachtfeuer ſich am Horizont zeigten, — abſichtlich in einer weit größeren Zahl, als nöthig geweſen wäre, — entſchloß ſich Antiochus die Belagerung aufzuheben und nach Chalcis zurückzugehen. Ueberdieß täuſchten die Aetoler, durch die er in den Krieg fortgeriſſen war, ſeine Erwartungen. Auf ſeinen Ruf erſchienen nur die Häupter mit ihren Anhängern; ſie beklagten ſich, daß weder

Ernſt, noch Güte ihr Volk zu den Waffen zu greifen vermocht habe. Indeß rückte der Conſul mit ſeinem Heere in die Nähe und ſchickte ſich an, die Thermopylen anzugreifen, wo ſich Antiochus zu halten gedachte. Die Römer waren von der univerſalen Bedeutung des Kampfes, zu dem ſie vorrückten, erfüllt. Der Conſul Acilius hat, wenn anders die Worte, die ihm Livius in den Mund legt, nicht vollkommen erdichtet ſind, ſeinen Legionen geſagt: von der Einnahme dieſer Päſſe hänge nicht allein die Befreiung Griechenlands von den Aetolern und den Syrern, nicht allein die Eroberung des Lagers und die Erbeutung der neuen Zurüſtungen des Königs Antiochus ab, ſondern ſie werde Aſien und Syrien und alle die Reichthümer des Oſtens den Römern eröffnen; von Gades bis an das erythraeiſche Meer werde Rom den Ocean erreichen, der den Erdkreis umfließt, und das ganze Geſchlecht der Menſchen den römiſchen Namen verehren [1]). Die falſche Vorſtellung, die ſie von der Erde hegten, trug dazu bei, ihren Ehrgeiz zu entflammen.

Die Stärke des Antiochus beſtand beſonders in den Macedoniern, den Nachkommen der alten Eroberer.

Von den Feinden angegriffen, vertheidigten ſie den inneren Wall ihrer Verſchanzungen mit ihren Sariſſen auf das tapferſte, als man plötzlich eine von den Höhen des Kallidromos herabkommende Truppenſchaar erblickte. Anfangs glaubte man, es ſeien die Aetoler; bald aber zeigte ſich, daß es die Römer waren, denen die Aetoler dort auf dem wichtigſten Punkt nur einen geringen Widerſtand entgegengeſetzt hatten. Hierüber verloren die Phalangiten den Muth

1) Livius XXXVI. 17, 13 ff.

und verließen ihre Stellung. Das Lager fiel den Römern in die Hand; der König wich nach Elatea und hierauf nach Chalcis. Da er aber den größten Theil seines Heeres eingebüßt hatte, so war auch hier seines Bleibens nicht: er kehrte nach Ephesus zurück.

Durch diese Schlacht gerieth nun Griechenland zum zweiten Mal unter die Herrschaft der römischen Waffen. Der Consul nahm zuerst Boeotien in Besitz, darauf Euboea mit Chalcis. Unterhandlungen, die er anknüpfte, führten nicht zum Ziele, weil die Aetoler die Rückkehr des Antiochus in jedem Augenblicke erwarteten.

Der Hauptplatz der Aetoler, Heraklea am Oeta konnte nicht ohne den heftigsten Kampf genommen werden. Als der andere, Naupaktus in die Gefahr gerieth, demselben Schicksal zu erliegen, entschlossen sich die Aetoler unter Vermittlung Flamining zu Unterhandlungen mit Rom. Diese hatten noch zu keinem Verständniß geführt, als Glabrio einen Triumph über Antiochus und die Aetoler hielt. Indeß nahm Philipp Demetrias und die Umlande ein; die Römer gaben ihm seinen Sohn und andere Geiseln zurück; Macedonier und Römer erschienen als die besten Verbündeten. Schon war der Krieg auch zur See ausgebrochen, in welchem die beiden Theile einander eher das Gleichgewicht hielten. Im aegaeischen Meer erfocht die Flotte des Antiochus einen Vortheil über die feindliche, welche aus römischen, pergamenischen und rhodischen Fahrzeugen bestand. Es waren zwei Rhodier, die hier miteinander schlugen: Polyxenidas, der die königliche, und Pausistratus, der die verbündete Flotte anführte. Dem ersten gelang es, seinen Gegner zu überlisten.

Während sich aber hier karthagische Schiffe den Römern

und ihren Verbündeten anſchloſſen, erſchien Hannibal jetzt zur See auf Seiten des Antiochus. Er war nach Phönizien und Cilicien geſchickt worden, um von da eine Flotte in das aegaeiſche Meer zu führen, die, wenn ſie zur rechten Zeit ankam, das Uebergewicht vollends in die Wagſchale der Syrer hätte werfen können. Man wird hierbei an die alten Kämpfe der perſiſchen Monarchie gegen die Griechen erinnert. Die Römer mit ihren griechiſchen Bundesgenoſſen nahmen jetzt eine ähnliche Stellung ein, wie die der Hellenen im deliſchen Bunde geweſen war; wir wiſſen, wie viel damals daran lag, die phöniziſche Macht zurückzuwerfen. Hannibal ſegelte bereits mit einem anſehnlichen Geſchwader, nicht jedoch ohne die Genoſſenſchaft eines ſyriſchen Befehlshabers, die Küſte entlang, als ihm die Rhodier am Eurymedon, wo früher ſo oft geſchlagen worden, begegneten. Das Zuſammentreffen an dieſem Platz war auch diesmal hochbedeutend. Hannibal, der den linken Flügel der Flotte commandirte, warf ſich dem Geſchwader des Befehlshabers der Rhodier, Eudamos, entgegen und war im Begriff, denſelben zu umzingeln, als er inne wurde, daß der rechte Flügel von den Rhodiern bereits vollkommen geſchlagen war. Die Rhodier haben damals Maſchinen angewendet, aus welchen ſie Feuer auf die feindlichen Schiffe ſchleuderten [1]); ſie waren überhaupt die geübteſten und geſchickteſten Seeleute der Zeit. Dort an der Küſte überwältigten ſie jetzt den größeren Theil der ſyriſch-phöniziſchen Flotte; die Phönizier vermochten den Krieg in dieſen Gewäſſern nicht mehr zu beſtehen. Hannibal war Zeuge, wie der karthagiſchen Niederlage zu Lande, ſo

1) Polybius XXI., 4. Livius XXXVII, 11, 13. Appian, Syriake 24.

jetzt auch der Niederlage der Phönizier, seiner alten Stammesgenossen, zur See [1]).

Es blieb ihm nichts übrig, als sich an die pamphylische Küste zu retten. Er ist seitdem nie wieder auf dem einen oder dem andern Elemente in den Waffen erschienen. Da nun diese Flotte vernichtet war, so fiel das Uebergewicht auf dem aegaeischen Meer den Römern zu. Polyxenidas wurde dann bei Myonnesus ebenfalls geschlagen, eine Schlacht, in welcher der Anwendung des Feuers ausdrücklich gedacht wird [2]).

Auch zur See besiegt, war nun Antiochus in die Nothwendigkeit gebracht, sich in Asien zu vertheidigen. Die Römer waren so ernstlich bei der Sache, als jemals; sie begrüßten den Entschluß des Publius Scipio Africanus, seinen Bruder Lucius, der zum Consul ernannt war [3]), als Legat zu begleiten, mit Freuden; auf Lucius allein hatten sie kein festes Vertrauen; unbedingt setzten sie ein solches auf Publius; sie glaubten, noch immer sei Hannibal bei Antiochus und leite dessen Schritte: der Mann, der Hannibal in Afrika besiegt habe, werde auch im Stande sein, ihn in Asien zu überwältigen. Die unter den beiden Brüdern vorrückenden Le-

---

1) Wenn man bei Nepos (Hann. c. 9. g. E.) liest, Hannibal habe auf dem Flügel gesiegt, den er commandirte, so ist man versucht, in diesem unbestimmten Ausdrucke eine gewisse Vorliebe für Hannibal zu erblicken, aber die näheren Umstände beweisen doch, daß seine Notiz zwar kurz und unbestimmt, aber nicht unrichtig war.

2) Livius XXXVII. 30, 3: maximo hostibus terrori fuere (naves), quae ignes prae se portabant, quod unum iis ad Panhormum circumventis saluti fuerat.

3) Die Zeit, in welcher der Consul zum Kriege aufbrach, wird dadurch bestimmt, daß um dieselbe eine Sonnenfinsterniß eintrat, nach dem unberichtigten Kalender am 11. August 564 der Stadt (Livius XXXVII. 4), nach dem julianischen der Berechnung zufolge am 14. März 190 vor unserer Aera.

gionen besorgten bei dem Uebergange nach Asien einen schwer zu überwältigenden Widerstand zu finden. So viel wir erfahren, wäre Publius Scipio bereit gewesen, in einem solchen Falle auf Unterhandlungen einzugehen. Aber Antiochus überhob die Römer dieser Nothwendigkeit. Er erscheint als ein Mann von rasch wechselnden Entschlüssen, je nachdem er Vertrauen oder Furcht hatte. Unter günstigen Combinationen der Umstände war er nach Griechenland hinübergegangen; er hoffte gleichsam die Welt zu erobern. Als er nun aber dort gescheitert und jetzt seine Seemacht gebrochen war, gab er es auf, die von ihm eingenommenen Stellungen in voller Integrität zu behaupten. Er hatte dafür noch einen anderen Beweggrund.

König Eumenes hatte in der Verwirrung der Kriegsereignisse einige benachbarte Städte bewogen, von Antiochus abzufallen; und nur vergeblich war der Versuch der Syrer gewesen, dieselben dafür zu züchtigen: der Angriff auf Pergamus war mißlungen. Beiden aber zugleich zu widerstehen, dem benachbarten Fürsten und den vordringenden Römern, hielt Antiochus für unmöglich. Er scheint gemeint zu haben, die Römer durch Verzicht auf Lysimachia, in dessen Besitz sie ihn nicht dulden wollten, zu befriedigen.

Genug er gab Lysimachia, das er zum Preise des Friedens hätte machen können, freiwillig auf. Niemals war ein Uebergang von Europa nach Asien leichter, als der der Römer im damaligen Augenblick[1]). Eumenes that sein Bestes um sie mit allem Erforderlichen zu unterstützen. Von den Einwohnern zu Ilium wurden sie als Stammverwandte begrüßt.

1) Der Uebergang fand in den Tagen, quibus ancilia moventur (XXXVII, 33, 7), also nach dem unberichtigten Kalender im März 190 v. Chr., nach dem julianischen im Spätherbst Statt.

Dann erſchienen Geſandte von Antiochus, um Friedensunterhandlungen einzuleiten, wobei er ſich bereit erklärte, die Städte, über welche der Streit zunächſt ausgebrochen war: Smyrna, Alexandria, Troas und Lampſakus herauszugeben. Er wandte ſich deshalb an Publius Scipio ſelbſt. Dieſer antwortete: hätte er dieſe Vorſchläge gemacht, ehe die Römer den Hellespont überſchritten hätten, ſo würde man mit ihm unterhandelt haben; aber jetzt ſei das nicht mehr möglich; dem Pferde ſei der Zügel angelegt, der Reiter ſitze bereits im Sattel [1]). Die Römer forderten jetzt die Freiheit aller griechiſchen Städte in Jonien und Aeolis, überhaupt die Abtretung Aſiens diesſeits des Taurus, welches ſeit dem Tode des alten Seleukus ein ſehr zweifelhafter Beſitz der ſyriſchen Könige geweſen und erſt von Antiochus ſelbſt wieder eingenommen worden war. Aber dieſe Forderung war ſo groß und lief ſo ſehr dem ſeleucidiſchen Ehrgeiz entgegen, daß Antiochus es vorzog, einen Waffengang zu wagen. Die Schlacht bei Magneſia am Sipylus, die dann zwiſchen den Römern und Syrern erfolgte, erinnert an die Schlacht von Raphia zwiſchen den Syrern und Graeco-Aegyptern. Das Heer des Antiochus hatte ein der doppelſeitigen Stellung des ſyriſchen Reiches entſprechendes Gepräge. Den Kern deſſelben bildete die macedoniſche Phalanx, ebenſo eingerichtet, wie zu den Zeiten Philipps und Alexanders, abermals ſorgfältig eingeübt. Die Phalangiten zählten 16,000 Mann; ſie waren in verſchiedene Abtheilungen, die aber gut zuſammenhielten, geſondert. Dem ganzen Apparat, der zu dem Heere Alexan-

1) *Προσδεξάμενος οὐ μόνον τὴν χαλινὸν, ἀλλὰ καὶ τὸν ἀναβάτην.* Polybius XXI, 12, p. 918, 10.

ders des Großen gehörte, begegnen wir hier noch einmal. Aber zugleich hatte Antiochus viel asiatische Elemente in seinem Heere. Wir finden Araber auf ihren Dromedaren, gleich geschickt, den Bogen und das lange Schwert zu führen; Daer und Mysier, elymäische und persische Schützen und überdies eine starke Reiterei der Galater, nach ihren Stämmen gesondert. Wie einst Darius Codomannus, so hatte Antiochus Sichelwagen in bestem Zustand an seiner Front und überdies mehr als fünfzig Elephanten von indischer Race, gegen welche die Römer die ihren von afrikanischer Zucht gar nicht heranzuführen wagten. Man begreift es, wenn dies stattliche Heer, bei 70,000 Mann stark, in kriegerische Aufwallung gerieth, als die Römer zur Schlacht heranrückten. Eine Zeitlang hielt sich Antiochus ruhig; aber endlich wich seine Besonnenheit, wie so oft, vor der Aufregung des Moments: er rückte zur Schlacht heraus. Allein die Vereinigung orientalischer Rüstungen mit den altmacedonischen Waffen brachte keinen Vortheil. König Eumenes griff mit seiner pergamenischen und der römischen Reiterei und dem leichten Fußvolk die Sichelwagen, deren Anprallen er nicht erwarten mochte, vielmehr selber an. Die Geschosse wurden gegen die Pferde gerichtet, die dann zurückwichen und die gesammte Reiterei in Unordnung brachten, so daß sie nicht mehr im Stande war, die Phalanx zu vertheidigen. Diese sah sich zum Rückzug genöthigt, unaufhörlich umschwärmt und belästigt von der leichten Reiterei der Römer, die doch nicht zu einem eigentlichen Angriff schritt. Die Sarissophoren zogen sich, trotzig und zuversichtlich, die Römer zu größerer Annäherung herausfordernd, in ungebrochener Schlachtordnung zurück. Was sie aber beschützen sollte, die Schaar der Elephanten,

ward ihnen verderblich. Der Elephantarch war zugleich der oberste Führer der Phalanx.

Daß die Thiere durch die Angriffe der Römer in Wuth und Verwirrung geriethen, veranlaßte hauptsächlich das Auseinanderweichen der Phalanx, worauf sich der Rückzug in eine Flucht verwandelte. Indeß war der König seinerseits in das Lager der Römer mit einem Theil seiner Reiterei vorgedrungen; er hatte Widerstand gefunden, glaubte aber im Vortheil zu sein; als er sich rückwärts wendete und dann nicht mehr das Heer, das er verlassen hatte, sondern die Trümmer desselben erblickte: die Hauptmasse seiner Reiterei zersprengt, die Phalanx in Flucht; ward er inne, daß er eine entscheidende Niederlage erlitten habe. Er begab sich in eiliger Flucht über Sardes nach Apamea am Maeander, einer Gründung des Seleukus Nikator, damals einer blühenden Handelsstadt. Er gab es auf, den Krieg weiter fortzusetzen: er erkannte an, daß den Römern die Weltherrschaft zugefallen sei. So wenigstens drückten sich die Gesandten aus, die er nach Sardes schickte, um die abgebrochenen Friedensunterhandlungen zu erneuern. Sie baten die Römer nur, ihnen anzugeben, unter welchen Bedingungen König Antiochus mit ihnen Frieden schließen könne. Im Namen des Kriegsraths antwortete ihnen Scipio: es sei nicht die Art der Römer, glücklichen oder unglücklichen Erfolgen Einfluß auf ihre Entschließungen zu gestatten; Antiochus solle auch nach seiner Niederlage den Frieden unter den Bedingungen, die ihm schon vor der Schlacht vorgeschlagen waren, erhalten. Wir wissen: das war vor Allem die Abtretung Asiens bis an den Taurus. Dem wurden noch einige andere hinzugefügt, die sich auf Geldent-

ders des Großen gehörte, begegnen wir hier noch einmal. Aber zugleich hatte Antiochus viel asiatische Elemente in seinem Heere. Wir finden Araber auf ihren Dromedaren, gleich geschickt, den Bogen und das lange Schwert zu führen; Daer und Mysier, elymäische und persische Schützen und überdies eine starke Reiterei der Galater, nach ihren Stämmen gesondert. Wie einst Darius Codomannus, so hatte Antiochus Sichelwagen in bestem Zustand an seiner Front und überdies mehr als fünfzig Elephanten von indischer Race, gegen welche die Römer die ihren von afrikanischer Zucht gar nicht heranzuführen wagten. Man begreift es, wenn dies stattliche Heer, bei 70,000 Mann stark, in kriegerische Aufwallung gerieth, als die Römer zur Schlacht heranrückten. Eine Zeitlang hielt sich Antiochus ruhig; aber endlich wich seine Besonnenheit, wie so oft, vor der Aufregung des Moments: er rückte zur Schlacht heraus. Allein die Vereinigung orientalischer Rüstungen mit den altmacedonischen Waffen brachte keinen Vortheil. König Eumenes griff mit seiner pergamenischen und der römischen Reiterei und dem leichten Fußvolk die Sichelwagen, deren Anprallen er nicht erwarten mochte, vielmehr selber an. Die Geschosse wurden gegen die Pferde gerichtet, die dann zurückwichen und die gesammte Reiterei in Unordnung brachten, so daß sie nicht mehr im Stande war, die Phalanx zu vertheidigen. Diese sah sich zum Rückzug genöthigt, unaufhörlich umschwärmt und belästigt von der leichten Reiterei der Römer, die doch nicht zu einem eigentlichen Angriff schritt. Die Sarissophoren zogen sich, trotzig und zuversichtlich, die Römer zu größerer Annäherung herausfordernd, in ungebrochener Schlachtordnung zurück. Was sie aber beschützen sollte, die Schaar der Elephanten,

ward ihnen verderblich. Der Elephantarch war zugleich der oberste Führer der Phalanx.

Daß die Thiere durch die Angriffe der Römer in Wuth und Verwirrung geriethen, veranlaßte hauptsächlich das Auseinanderweichen der Phalanx, worauf sich der Rückzug in eine Flucht verwandelte. Indeß war der König seinerseits in das Lager der Römer mit einem Theil seiner Reiterei vorgedrungen; er hatte Widerstand gefunden, glaubte aber im Vortheil zu sein; als er sich rückwärts wendete und dann nicht mehr das Heer, das er verlassen hatte, sondern die Trümmer desselben erblickte: die Hauptmasse seiner Reiterei zersprengt, die Phalanx in Flucht; ward er inne, daß er eine entscheidende Niederlage erlitten habe. Er begab sich in eiliger Flucht über Sardes nach Apamea am Maeander, einer Gründung des Seleukus Nikator, damals einer blühenden Handelsstadt. Er gab es auf, den Krieg weiter fortzusetzen: er erkannte an, daß den Römern die Weltherrschaft zugefallen sei. So wenigstens drückten sich die Gesandten aus, die er nach Sardes schickte, um die abgebrochenen Friedensunterhandlungen zu erneuern. Sie baten die Römer nur, ihnen anzugeben, unter welchen Bedingungen König Antiochus mit ihnen Frieden schließen könne. Im Namen des Kriegsraths antwortete ihnen Scipio: es sei nicht die Art der Römer, glücklichen oder unglücklichen Erfolgen Einfluß auf ihre Entschließungen zu gestatten; Antiochus solle auch nach seiner Niederlage den Frieden unter den Bedingungen, die ihm schon vor der Schlacht vorgeschlagen waren, erhalten. Wir wissen: das war vor Allem die Abtretung Asiens bis an den Taurus. Dem wurden noch einige andere hinzugefügt, die sich auf Geldent-

schädigung an die Römer und an Eumenes, und Auslieferung der vornehmsten zu Antiochus geflüchteten Römerfeinde bezogen, so wie auf die Stärke der Truppen und die Zahl der Schiffe, welche Antiochus zu halten fortan befugt sein solle. Gegen dieselben wurde von den Bevollmächtigten des Königs kein Widerspruch erhoben. Man kam überein, Gesandte nach Rom zu schicken, um die Abkunft ratificiren zu lassen, wo sie vom Senat und vom Volk auf dem Capitol ohne alle wesentliche Aenderung genehmigt wurde. Es war noch ein Moment im Leben Scipio's, daß er dem Beherrscher von Asien einen ähnlichen Frieden dictiren konnte, wie einst Karthago.

Und der asiatische Friede hatte fast noch mehr allgemeine historische Beziehungen, als der afrikanische. Wir erinnern uns, welche Verwickelungen und Ereignisse sich von jeher an die Gründung der griechischen Colonien in Kleinasien geknüpft haben. Wie oft hat das alte Griechenland in der Epoche seiner größten Macht dieselben von den Persern, die sie eingenommen, zurückgefordert. Allermeist aus den Verwickelungen, die sich daher schrieben, entsprang die Unternehmung Alexanders des Großen. Aber die Städte waren dann doch unter den Diadochen in einem ähnlichen Verhältniß geblieben, wie unter den Persern. Die Herrschaft der Seleuciden hatte trotz der Vereinigung der Nationalitäten eine despotische Färbung. Diese Städte entrissen die Römer dem König von Syrien und vereinigten sie mit der Gesammtheit der hellenischen Völkerschaften, die sich ebenfalls von der Herrschaft der Macedonier losgerissen hatten. „Ihr habt", sagen die rhodischen Gesandten in einer Rede im römischen Senat, „den Krieg mit Philipp um der Freiheit der Griechen willen

auf Euch genommen; dies und nichts anderes ist der Kampfpreis gewesen, den Ihr aus jenem Kriege davon getragen habt. Die Befreiung von Griechenland ist die verehrungswürdigste von Euren Handlungen[1]); durch Freigebung der Städte Asiens wird sie vollendet." Eine große Errungenschaft fürwahr, da zugleich die westlichen Colonien der Griechen unter römische Hoheit gerathen waren. Nachdem Italien von den Römern zu einer Einheit verbunden worden, war diese Vereinigung mit den Griechen die zweite Erweiterung ihrer Macht und Herrschaft: denn mit der Wiederherstellung der griechischen Autonomie war doch immer die Idee der römischen Oberhoheit verbunden.

Ein Theil von Kleinasien ward den Rhodiern zu Theil — Karien und Lycien —, der größere dem Eumenes.

Es hat vielleicht keine wichtigeren Jahre für die Weltgeschichte gegeben, wenigstens nicht seit Alexander, als die zwanzig Jahre von 212 bis 190 vor unserer Aera.

Im Jahre 212 waren die süditalischen Landschaften nach dem Uebergang von Capua und Tarent an Hannibal so gut wie verloren, die Karthager unter Himilco siegreich in Sicilien, die beiden Scipionen in Spanien vertilgt; Philipp von Macedonien in den Waffen; Rom von allen Seiten mit dem Untergang bedroht; im Jahre 190 das untere Italien, Sicilien und Spanien in der Gewalt der Römer; die drei großen Mächte, Karthago, Macedonien und Syrien zu Friedensschlüssen gezwungen, welche die politische Selbständigkeit derselben doch sehr beschränkten, wenn nicht vernichteten.

1) Polybius XXII, 6: *σεμνότατον τῶν ὑμετέρων ἔργων.*

## Sechstes Capitel.

### Definitive Eroberungen.

Wenn man den Gang der Dinge ruhig überlegt, so bemerkt man mit Verwunderung, daß das Hauptmotiv der römischen Kriege noch immer das der Vertheidigung war, wie gegen die Gallier, Samniten, Etrusker der Stadt selbst, so Italiens gegen die großen Potenzen, welche die Herrschaft auf dem Mittelmeer theilten, die Karthager und die hellenistischen Mächte; selbst Antiochus war mit dem auf einen neuen Angriff sinnenden Hannibal verbündet. In den Kämpfen, die zum Ziele geführt hatten, waren den Römern allezeit Bundesgenossenschaften zu Statten gekommen: wie einst die capuanische gegen die Samniten, die saguntische gegen Hannibal, so das Schutzverhältniß zu einigen griechischen Seestädten, selbst zu Athen gegen Philipp, zu Pergamum und Rhodus gegen Antiochus. Die römischen Waffen hatten überall den Sieg erfochten. Indem aber Rom seine Feinde überwand, hatte es sie doch nicht vernichtet, sondern nur eine Hegemonie erworben, welche beide in sich begriff, sowohl ihre Verbündeten, die von vornherein in ein untergeordnetes

Verhältniß gegen sie traten, ohne jedoch ihre Selbständigkeit ganz aufzugeben, als auch die besiegten Potenzen, deren Macht nach Außen hin durch die Bedingungen, die man ihnen auflegte, gewaltig beschränkt, aber in ihrem Inneren unangetastet erhalten wurde. Es scheint, als ob eine Hegemonie wie diese, die keineswegs eine unbedingte Herrschaft war, dem umfassenden, wohlwollenden Geiste des Scipio Afrikanus Genüge gethan hätte: eine ruhig dominirende Republik in der Mitte von Staaten zweiten Ranges mit dem Fortgang der Cultur beschäftigt, gerecht und groß; er meinte: die Nachbarschaft von Mächten, die doch immer noch zum Widerstand fähig waren, würde die Römer auf dem Wege steter Kraftentwickelung und doch der Mäßigung nach Außen erhalten; ihrer Zucht und Sitte zu Gute kommen. Aber eine so gleichmäßig ruhige Entwickelung ist der Welt nun einmal nicht beschieden. Wie für Einzelne, so liegt auch für ganze Gemeinwesen in einer Uebermacht, die keine Einrede zu gewärtigen hat, eine nahe Gefahr für Mäßigung und Rechtsgefühl. Für Rom entsprang eine solche unmittelbar aus der eben geschilderten Situation.

Die besiegten Mächte und die alten Bundesgenossen der Römer waren in unaufhörlichen Streitigkeiten begriffen. Daß Macedonien, wie es nunmehr war, mit Eumenes, Karthago mit Masinissa zu gutem Verständniß gelangen würden, war von vornherein nicht wahrscheinlich. Noch weniger ließ sich Das von den Ptolemaeern und Antiochus erwarten. In Rom hatte man die Befugniß und die Pflicht, die entstehenden Streitigkeiten zu entscheiden. Der römische Senat bildete ein oberstes Tribunal in den Angelegenheiten der Welt. Welch eine Aufgabe aber. Der Rechtsbegriff selbst ließ sich auf

dieſe völkerſchaftlichen Verhältniſſe nicht vollkommen anwenden. Eine Entſcheidung in denſelben konnte nicht erfolgen, ohne daß dabei politiſche Intereſſen mitgewirkt hätten. Und die Hauptſache: wie hätte ſich nicht in den unterworfenen Feinden ſowohl, wie in den ſchutzverwandten Bundesgenoſſen, die beide ihre alte Freiheit nicht aufzugeben geſonnen waren, ein natürliches Widerſtreben gegen die Oberherrlichkeit von Rom hervorthun ſollen. In ihnen wohnte ein eingebornes Gefühl von Selbſtändigkeit und eine ſtets wache Erinnerung an die alte verlorene Größe. Natürlicher Weiſe bildeten ſich an jeder Stelle zwei verſchiedene Parteien aus, von denen die eine mit der Unterordnung unter Rom zufrieden war, die andere zu dem Verſuch, derſelben wieder ein Ende zu machen, ſich angetrieben fühlte. Wenn es dann zu einem neuen Kampfe kam, ſo mußten dem Ausgang deſſelben gemäß Veränderungen erfolgen, welche der Lage der Welt eine andere Geſtalt gaben, wie das zunächſt in Macedonien geſchah.

## Perſeiſcher Krieg.

Von den damaligen Reichen beſaß das macedoniſche neben Rom das größte Anſehen. König Philipp war zwar aus Griechenland vertrieben, aber in ſeinem alten Gebiet von den Römern aufrecht erhalten worden. Er hatte ſich ihnen dann im Kriege gegen Antiochus ſogar angeſchloſſen und mancherlei Vortheile davongetragen. Er that Alles, um ſeine Macht im Innern herzuſtellen; er ließ die alten Bergwerke, die man nicht mehr bearbeitete, wieder erneuern, vermehrte ſeine Ein-

künfte durch einen Fruchtzehnten und einen Hafenzoll; er suchte durch Gesetze auf Vermehrung der Population zu wirken und nahm eine Menge Thracier in sein Land auf. Mit Bestimmtheit wird erzählt: er habe an eine Erhebung gegen Rom gedacht; seine Absicht sei gewesen, mit Hülfe der benachbarten Völkerschaften nach Oberitalien vorzudringen; eine Reise auf die Höhen des Haemus, die er unternahm, bringt man mit abenteuerlichen Entwürfen in Verbindung. Und wer will sagen, was in intimen Conversationen zu Hause und auf Reisen gesprochen worden sein mag. Aber zuverlässige Zeugnisse für einen ernstlich gefaßten Plan finden sich nirgends.

Die Stellung Philipps war vielmehr seinem Charakter entsprechend, eine intermediäre. Seine Ergebenheit gegen Rom mochte nicht unbedingt sein; aber von eigentlicher Feindseligkeit hielt er sich entfernt[1]).

Der macedonische Name hatte noch guten Klang in aller Welt; auch bei den Griechen fand Philipp wieder Anerkennung. Für die Befestigung des gemäßigten Systems, welches damals bestand und für die Zukunft in Aussicht genommen war, bildete diese Haltung des Königs Philipp ein wesentliches Moment. Bei dem herannahenden Alter desselben richtete sich die Aufmerksamkeit darauf, ob Macedonien auch nach seinem Tode dieselbe Politik befolgen werde, oder nicht.

---

1) Daß wir nichts Fremdartiges in die alten Zeiten hineintragen, wenn wir von der Idee eines politischen Gleichgewichts sprechen, ergiebt sich aus einer Rede des älteren Cato, in der er ausdrücklich von der Besorgniß der damaligen Völker spricht, id metuere, si nemo esset homo, quem vereremur, quidquid haberet faceremus, ne sub solo imperio nostro in servitute nostra essent. (M. Catonis praeter librum de re rustica quae extant rec. H. Jordan p. 23, 9 ff.)

Man hätte den König für glücklich halten können, wenn man ihn bei den Opferfesten zwischen seinen beiden Söhnen, zwei von Natur prächtig ausgestatteten jungen Männern, von denen der ältere, Perseus, 30, der andere, Demetrius, 25 Jahre zählte, daherreiten sah. Aber zwischen diesen waltete die bitterste Feindschaft ob. Demetrius war von dem Vater nach Rom geschickt worden, um die Anklagen zu widerlegen, die von allen Nachbarn wegen seiner Uebergriffe bei dem römischen Senat angebracht wurden.

In Rom nahm man nicht sowohl auf die Entschuldigungen Philipps, welche schriftlich eingereicht wurden, Rücksicht, als auf die allgemeinen Versicherungen desselben, daß er treu am Bündniß festhalte, noch mehr aber auf den jungen Mann, der sie überbrachte. Dieser war so geartet, daß er das allgemeine Vertrauen erwarb; er trat mit vielen vornehmen Römern in Verbindung, in besonders freundschaftliche mit Quinctius Flamininus. Der Senat verhehlte nicht, daß er den Vater schone aus Rücksicht auf den Sohn. Als Demetrius zurückkam, verrieth er in jedem Worte Hingebung und Bewunderung für die Römer, selbst in den gesellschaftlichen Unterhaltungen über den Zustand der Stadt und die Eigenschaften der hervorragenden Männer, in denen sich Lob und Tadel mit einander maßen. Er bildete den Mittelpunkt für alle die, welche in Friede und Freundschaft mit Rom auch die Wohlfahrt Macedoniens erblickten. An der Spitze der entgegengesetzten Partei, die es für möglich hielt, den Krieg gegen die Römer nochmals zu erneuern, stand Perseus. Er zeigte das tiefste Mißvergnügen über die Beschränkungen, welche dem König Philipp immer aufs neue

auferlegt wurden, und trug hauptsächlich dazu bei, ihn in aufgeregtem Widerwillen zu erhalten.

Bei diesem Hader zwischen den Söhnen des Königs erinnerte man sich, daß nur der jüngere von einer rechtmäßigen Gemahlin des Königs stamme, der ältere von einer Frau zweifelhaften Lebenswandels, die man als eine Buhlerin betrachtete [1]): der jüngere schien einen gerechteren Anspruch auf die Thronfolge zu haben, als der ältere, und bei dem Tode des Vaters auf die Unterstützung der Römer rechnen zu dürfen. Um so heftiger entbrannte hierüber Eifersucht und Haß des älteren. Bei einem Gelage, das zur Feier eines militärischen Festes begangen wurde, hatten die Freunde des Demetrius Einlaß in das Haus des Perseus gefordert; da sie aber Waffen bei sich führten, so verschloß dieser sein Haus. Am andern Morgen erhob Perseus bei seinem Vater die Anklage, er habe von ihnen ermordet werden sollen. Livius hat an einer seiner gelungensten Stellen die Scene geschildert, wie der Vater zwischen den beiden Söhnen zu Gericht saß, ihre einander entgegengesetzten Reden anhörte, ohne jedoch etwas zu entscheiden [2]). Aber seine Vorliebe für den älteren, genährt durch die alle Tage wachsende Spannung gegen Rom, war seitdem unverkennbar. Man meinte endlich, Demetrius gedenke das Reich zu verlassen und sich nach Rom zu flüchten. Da ist er denn von einem Freunde des älteren Bruders bei einem Opfergelag ermordet worden.

---

1) So Livius. Noch andere Erzählungen über seinen nicht königlichen Ursprung liest man bei Plutarch (Aemilius c. 10, Aratus c. 54).

2) Aus den Fragmenten des Polybius darf man schließen, daß er die Lage des Königs wohl gekannt, aber die Scene nicht geschildert hat.

Wir begegnen der Nachricht, die an sich sehr glaublich wäre, König Philipp habe sich nach der Hand von der Unschuld des Demetrius überzeugt und daran gedacht, denselben an Perseus zu rächen.

Ehe das geschehen konnte, starb Philipp selbst [1]): Perseus folgte ihm in der Herrschaft.

Da das nun den Wünschen der Römer entgegenlief und Perseus immer das Oberhaupt der antirömischen Partei gewesen war, so mußte man von Anfang an einen neuen Conflikt mit Rom erwarten. Perseus machte sich seinerseits auf einen solchen gefaßt. Ein illyrischer Dynast wurde getödtet, weil er sich an das römische Volk gewendet hatte, ein andrer verjagt. Er hatte seine Zeughäuser mit Waffen gefüllt, sein Schatz reichte hin, um 10,000 Mann zehn Jahre im Felde zu erhalten. In Kurzem stellten sich Differenzen heraus, welche nicht ohne Kampf zu beseitigen waren.

Die Römer hatten in wiederholten Kriegszügen die Istrier niedergeworfen und in dem festen Aquileja eine römisch-latinische Colonie gegründet, um das obere Italien gegen jeden Anlauf aus den benachbarten Regionen sicher zu stellen. Da vernahmen sie, daß ihre alten Verbündeten, die Dardaner, die in Moesien und Illyrien saßen, von Perseus mit ihren Nachbarn, den Bastarnern, in Krieg verwickelt worden seien. Die Bastarner erscheinen an denselben Stellen, an welchen Alexander der Große die Triballer mit Hülfe der byzantinischen Seemacht niedergeworfen hatte. Wahrscheinlich mit Recht werden sie für ein ursprünglich germanisches Volk gehalten; sie waren schon mit Philipp in Verbindung getreten.

1) Ol. 150. 2., 575 d. St., 179 v. Chr.

Man hat dem König Philipp den Plan zugeschrieben, die Dardaner vollkommen zu vernichten, die Bastarner in ihrem Lande anzusiedeln und diese darauf zum Zuge nach Italien zu veranlassen; sollte ein Unternehmen dieser Art mißlingen, so würde man doch der Dardaner entledigt werden, deren Feindseligkeiten den Macedoniern höchst beschwerlich fielen. Dieser Gedanke nun schien in Perseus sich zu erneuern und unter ihm mehr Bedeutung gewinnen zu können, als unter seinem Vater.

Man nahm an, daß Perseus die Bastarner gegen die Dardaner in Waffen gebracht habe. So meldeten Gesandte der letzteren, welche die Römer gegen beide, Perseus und die Bastarner, um Hülfe baten. Schon waren macedonische Gesandte angelangt, welche jede Betheiligung ihres Königs an jener Volkszwietracht in Abrede stellten. Die Römer zeigten sich nicht gerade überzeugt davon; sie ermahnten Perseus auf das Dringendste, das mit ihnen geschlossene Bündniß heilig zu halten [1]).

Je mächtiger Macedonien war, um so größeren Eindruck machte es in der damaligen Welt, daß hier eine tiefgehende Entzweiung zwischen dem römischen und dem macedonischen Interesse zu Tage kam. Alles merkte auf, was noch eine Opposition gegen die römische Weltmacht für möglich und wünschenswerth hielt.

Was sollten die Römer sagen, als Gesandte, die von Karthago heimkehrten, die Kunde mitbrachten, eine Gesandtschaft des Perseus sei in Karthago gewesen und habe im

1) Livius XLI, 19, 6.

Tempel des Aesculap Gehör erlangt: so seien auch Gesandte der Karthager nach Macedonien gegangen.

Hierauf schickten die Römer, um über Perseus Verhältnisse in Griechenland und im Orient nähere Kunde einzuziehen, eine Gesandtschaft an ihn, der aber unter Vorwänden, welche sie für erdichtet erklärten, der Zutritt zum König nicht bewilligt wurde. Aus Allem, was sie hörten, nahmen sie ab, daß Perseus damit umgehe, ihnen den Krieg zu erklären. Davon nun wurden die Römer besonders durch die Nachrichten, die ihnen von König Eumenes II. von Pergamum zukamen, überzeugt.

König Eumenes II. hat im Alterthum dadurch einen großen Ruf erlangt, daß er das immer noch kleine Gebiet, das ihm sein Vater Attalus I. hinterließ [1]), zu einem ansehnlichen Königreich erhoben hat, und zwar nicht durch bloße Glücksfälle, wie wohl Manche sagten, sondern durch Verstand und Klugheit. Besonders hoch schlug man an, daß er seine Brüder in einer natürlichen Abhängigkeit hielt; namentlich mit dem älteren stand er in dem reinsten brüderlichen Verhältniß. Er wünschte gerühmt zu werden und ließ es sich angelegen sein, die griechischen Städte, Privatleute und Gemeinden durch Wohlthaten zu gewinnen.

Da traf es ihn sehr empfindlich, daß Perseus bei denselben Eingang fand. Auf das Tiefste kränkte ihn, daß seine Ehrendenkmale in Griechenland vernachlässigt wurden; er empfand es gleichsam als eine persönliche Beleidigung, daß Perseus mit Boeotien Verträge schloß und selbst mit den Aetolern in ein gutes Verhältniß kam.

1) Eumenes war im Jahre 197 vor unserer Aera seinem Vater in der Regierung gefolgt.

Livius ist erstaunt, daß die Griechen einen Mann wie Perseus, der seit seinem Regierungsantritt schon viele Grausamkeiten begangen hätte, einem so wohlgesinnten Fürsten vorzogen. Der Grund ist einleuchtend: Eumenes hing von den Römern ab, Perseus nahm dagegen eine selbständige Aufstellung: er war das Idol aller, welche die Oberherrschaft von Rom ungern ertrugen.

Ueberdies war König Prusias von Bithynien, mit welchem Eumenes kurz zuvor Krieg geführt hatte, mit Perseus in verwandtschaftliche Beziehungen getreten.

Eumenes ging selbst nach Rom [1]), um den Senat auf die Gefahr, die von Perseus drohte, aufmerksam zu machen. Der ohnehin aufgeregte Widerwille der Römer gegen Perseus wurde durch die schwärzesten Anschuldigungen bestärkt. Ein Patricier von Brundisium, bei dem die römischen Legaten und Feldherrn auf der Reise zu übernachten pflegten, berichtete, daß Perseus ihm ein Gift angeboten habe, mit dem man diejenigen unbemerkt umbringen könne, deren Namen er ihm angeben werde.

Auf Eumenes ward, als er bei seiner Rückkehr nach Delphi kam, ein Mordversuch gemacht, den man dem Perseus zuschrieb.

Mit alledem war noch nicht bewiesen, daß Persens wirklich auf einen Krieg mit den Römern sinne. Er verstärkte sich im Innern seiner Dynastie, schloß Bündnisse mit den Nachbarn und machte seinen Einfluß in der Richtung geltend, welche seine Vorfahren immer verfolgt hatten: er gewann die Griechen für sich. Nach allen Seiten erneuerte

1) 582 d. St., 172 v. Chr.

er die Autorität der macedonischen Krone, ohne mit den Römern eigentlich zusammenzustoßen.

Aber schon in dieser Haltung sahen die Römer eine Feindseligkeit. Wie sich in den untergeordneten Mächten doch der Wunsch regte, in einer bedeutenden Macht für alle Fälle einen Rückhalt zu finden, so erhob sich dagegen in den Römern der bestimmte Entschluß, es nicht so weit kommen zu lassen. Sie meinten, das ganze, durch die letzten Friedensschlüsse begründete System werde durch Perseus gefährdet und bedroht. Da haben sie denn keinen Anstand genommen, sich wenigstens eventuell zum Kriege gegen ihn zu entschließen.

Der römische Senat faßte in aller Form den Beschluß: weil König Perseus die Verbündeten des römischen Volkes mit Krieg überzogen und gegen die Stadt selbst zum Kriege gerüstet habe, den Krieg gegen ihn zu beginnen, wofern er nicht darüber Genugthuung gebe. Doch wurde dieser Beschluß noch geheim gehalten. Die Verhandlungen mit Perseus wurden deshalb noch nicht abgebrochen. Die älteren Römer waren mit diesem Verfahren nicht zufrieden: denn es sei nicht römisch; die jüngeren billigten es. Im Sinne dieser Jüngeren war es auch, daß viele sich zum Dienste meldeten, weil sie sahen, daß diejenigen, welche in den letzten macedonischen und syrischen Feldzügen gedient hatten, reich geworden waren.

Es war nicht mehr ganz die alte Politik.

So weit war es nun gekommen. Die unleugbaren Bestrebungen des Perseus, durch innere Rüstung und äußere Verbindungen zu einem Widerstand gegen die Römer fähig zu werden, haben ihm immer die Theilnahme derer gewonnen, welche an der Selbständigkeit der Nationen leben-

digen Antheil nehmen. Wer sollte dem nicht beistimmen. Die Sache, welche Perseus verfocht, berührt das allgemeine Interesse der Völker. Bei den gegen die letzte Universalmonarchie gerichteten nationalen Bestrebungen ist zuweilen auch des Perseus gedacht worden. Und wenn wir darauf eingehen, so finden wir in der That zwischen den Bestrebungen der beiden Epochen, einer zu einer Universalmonarchie emporstrebenden Macht entgegenzutreten, gewisse Analogien. Man könnte die Erhebung Macedoniens gegen die Römer wohl mit dem Kriege Oesterreichs gegen das französische Kaiserthum im Jahre 1809 zusammenstellen. Sie waren beide isolirt, erweckten beide den Enthusiasmus der Nationen, aber sie unterlagen beide der Uebermacht und dem Genius ihres Gegners.

Nicht unberechtigt war die Eifersucht der Römer gegen Perseus. Ihre Verhältnisse in Illyrien, selbst in Istrien wären in Frage gestellt worden, wenn Perseus die Dardaner niederzuwerfen vermochte; ihre Autorität in Griechenland ging zu Grunde, wenn es der macedonischen wieder gelang, daselbst Platz zu greifen: die enge verwandtschaftliche Verbindung, in welche Perseus mit dem König von Bithynien und selbst den Seleuciden trat, bedrohte die Oberhoheit, die sie in Asien ausübten.

Schon richteten die Seleuciden ihre Macht gegen die Ptolemaeer. Hätte sich nun noch Karthago, wie es den Anschein hatte, mit ihnen verbündet, so wäre die Weltstellung der Römer allerdings gefährdet gewesen.

Noch einmal traten zwei große, einander widerstrebende Tendenzen auf den Kampfplatz. Die eine war: der bereits gegründeten, aber noch nicht befestigten Allgewalt der Römer

Widerstand entgegenzusetzen; die andere: diese Herrschaft nicht allein zu behaupten, sondern zu erweitern und für alle Zeiten unantastbar zu machen.

Zum allgemeinen Besten würde es vielleicht gedient haben, wenn sich die Opposition innerhalb der einmal gesetzten Schranken gehalten hätte, wie zur Zeit Philipps. Allein die Mächte, die aus innerem Impuls emporstreben, lassen sich durch solche Bedenklichkeiten nicht zurückhalten.

Perseus selbst begann den offenen Krieg.

Es war im Jahre 583 der Stadt, 171 vor unsrer Aera, daß der König, von seiner Umgebung in seinen Entwürfen und seinem Hasse bestärkt, in Thessalien einbrach. Den Kern seines Heeres bildeten die in den sechsundzwanzig Friedensjahren herangewachsenen jungen Macedonier in verschiedenen Waffen, zu Pferd und zu Fuß. Zugleich führte er auch eine buntgemischte Schaar von Hülfsvölkern und Söldnern ins Feld: Paeonier, Agrianen, selbst Kreter und eine wiewohl nicht große Anzahl von Griechen aus allerlei Stämmen, unter anderen Lacedaemonier unter einem Führer, vermeintlich von königlichem Geschlecht, mit dem er schon lange in geheimer Verbindung gestanden hatte. Ein paar tausend Gallier waren zur Stelle. Eine stattliche Schaar von Thraciern führte der verbündete Odrysenhäuptling Cotys zu Fuß und zu Pferd herbei.

So gerüstet erwartete Perseus den römischen Consul, dem die Provinz Macedonien zugefallen war, Publius Licinius Crassus, der aus Athamanien heranzog. Besonders an Reiterei war Perseus den Römern überlegen. Bei dem ersten Zusammentreffen in der Gegend von Larissa mußte die römische vor der macedonischen zurückweichen. Aber das war das Unglück aller dieser Könige, daß sie, wenn sie die Waffen erhoben,

doch nicht das Aeußerste zu wagen gesonnen waren. Perseus war entschieden im Vortheil, wiewohl er noch Widerstand fand, als er von einem Genossen seiner Rathschläge, dem Kreter Evander gewarnt wurde, nicht Alles auf Einen Wurf zu setzen. Er meinte sich stark genug gezeigt zu haben, um den Römern einen guten Frieden abzugewinnen und ließ dieselben in der Nacht ruhig über den Peneus gehen, der ihnen zur Deckung diente.

Nun bot er wirklich den Frieden an unter den Bedingungen, wie er unter König Philipp bestanden habe. Die Römer waren ihrerseits allezeit entschlossen, ihre Ansprüche, nachdem einmal das Schwert gezogen worden, so weit als möglich auszudehnen. Sie antworteten: Frieden könne dem Könige nur dann bewilligt werden, wenn er sich den Beschlüssen, welche der Senat über ihn und sein Reich fassen werde, sofort unterwerfe.

Auch unter den Griechen, welche bisher römisch gesinnt waren, regte sich jetzt macedonische Freundschaft; die grausamen Repressionen, zu denen die Römer schritten, entfremdeten ihnen die Gemüther noch mehr. Die Oberhäupter von Epirus gingen nur deshalb zu Perseus über, weil sie ähnliche Mißhandlungen fürchteten, wie die Aetoler soeben erfuhren. In Thracien behauptete der König durch die Hülfe des Cotys, der als tapfer und mild geschildert wird, die Oberhand; die Römer konnten ihm weder in Thessalien noch zur See etwas anhaben. Und nun hielt Perseus die Zeit für gekommen, um sein Macedonien gegen die nördlichen Barbaren auf immer sicher zu stellen; er wandte sich mit aller Macht gegen die Dardaner und brachte ihnen auch diesmal in Verbindung mit den Bastarnern eine Niederlage bei, die wohl die größte ist, welche

sie jemals erlitten haben. Man giebt die Zahl der Gefallenen auf 10,000 Mann an [1]). Mitten im Winter wandte sich Perseus nach Illyrien [2]). Er eroberte das feste Uscana, wo eine starke römische Besatzung lag, die er gefangen nahm. Der König von Illyrien, Gentius, erklärte sich bereit, mit ihm gemeinschaftliche Sache gegen die Römer zu machen, wenn er Geld von ihm empfange.

Macedonien bildete nun wieder eine Macht, von Verbündeten und Abhängigen allenthalben umgeben; nicht zum Angriff geeignet, wohl aber zur Defensive. Eine solche mit aller Anstrengung vorzubereiten, wurde um so nothwendiger, da die Römer im Jahre 585 der Stadt, 169 unserer Aera, unter dem Consul Marcius Philippus die Gebirge, welche Macedonien von Thessalien scheiden, überschritten; nicht ohne die Gefahr, inmitten der unsäglichen Schwierigkeiten, welche der Uebergang darbot, von Perseus vernichtet zu werden, wenn dieser die Pässe besetzt gehalten und im rechten Augenblick den Angriff unternommen hätte. Aber auch Marcius war nicht der Mann, die Eroberung zu vollbringen. Perseus, Anfangs entmuthigt, konnte dann doch am Enipeus ein festes Lager aufschlagen, welches die Römer zu überwältigen nicht das Vertrauen hatten.

Jetzt scheint der römische Consul selbst eine friedliche Abkunft noch immer für möglich gehalten und sogar gewünscht zu haben. Den Rhodiern, die sich bei ihm einstellten, um die Gerüchte über ihre Hinneigung zu Perseus zu widerlegen, hat

1) Ich folge hier den Angaben Plutarchs, Aemilius Paulus c. 9, dem gute Nachrichten vorlagen. Livius scheint der Sache nur geringe Aufmerksamkeit gewidmet zu haben

2) 170/169 v. Chr.

er gesagt: er wundere sich, daß ihnen nicht beikomme, den Krieg, in dem man begriffen war, gütlich zu schlichten [1]). Hierdurch in der Meinung, daß die Sache der Römer schlecht stehe, bestärkt und vom Consul gleichsam ermächtigt, entschlossen sich die Rhodier, in deren Rathsversammlungen jetzt die macedonisch Gesinnten die Oberhand bekamen, zu einem in Betracht ihrer alten Bundesgenossenschaft mit Rom höchst außerordentlichen Schritt. Durch eine förmliche Gesandtschaft ließen sie in Rom vorstellen: die Insel Rhodus könne die Unterbrechung ihres Handels, die nun schon drei Jahre dauere, nicht aushalten; wie dieselbe durch den Krieg veranlaßt worden sei, so könne sie nur durch den Frieden abgestellt werden [1]); die Herstellung des Handels, den Frieden also forderte jetzt Rhodus von beiden Seiten, wie bereits vorher von Perseus, so jetzt von den Römern. Dem fügten sie aber hinzu: gegen den Theil, an welchem es liege, daß der Friede nicht zu Stande komme, würden sie sich erklären oder wie sich ausdrückten: Rhodus werde in Betracht ziehen, was es gegen denselben zu thun für rathsam finde. Eine Erklärung, welche in Rom besonders deswegen mißfallen mußte, weil sie beiden Theilen das gleiche Recht zuschrieb und die gleiche Anerkennung widmete: die Römer sahen darin eine unzweideutige Ankündigung des Abfalls der Rhodier. Statt auf deren Klagen Rücksicht zu nehmen, sprachen sie aus, daß die den Rhodiern nach dem syrischen Krieg überlassenen Landschaften, Karien und Lycien, fortan frei sein sollten [2]). In demselben

1) Polybius XXVIII, 15.

2) Ich halte mich an Livius, der über die Verhandlungen im Senat in der Regel gut unterrichtet ist. Polybius läßt noch einige Zwischenverhandlungen eintreten, die das Verfahren der Rhodier erklärlich machen.

Augenblick wurden die Römer von Aegypten zu Hülfe gerufen. Vor dem Senat erschienen Gesandte der Ptolemaeer in Trauerkleidern, mit dem Oelzweig; sie brachten die Nachricht, daß der König von Syrien, der als Verbündeter des Perseus erschien, Alexandrien bedrohe: bald werde er den königlichen Hof verjagen. Die Römer schickten Gesandte ab, welche die Einstellung der Feindseligkeiten von beiden Königen fordern und den, der sich dem widersetze, ihrer Freundschaft und Bundesgenossenschaft verlustig erklären sollten. Es kann kein Zweifel sein, daß die Syrer mit Perseus, wohl auch mit den Rhodiern einverstanden gewesen sind: der Krieg Philipps schien sich zu erneuern. Die Römer hielten nicht allein an ihrer alten Sympathie für Aegypten fest; in ihrem seit jener Zeit verstärkten Selbstgefühl wollten sie das Recht behaupten, in den Irrungen der Nachbarn, von denen sie berührt wurden, Maß zu geben. Sie hatten den Krieg gegen Perseus bisher ohne den gewohnten Nachdruck geführt. Wenn es aber, wie es scheint, hochgestellte Männer gab, die das veranlaßten, so war doch der Senat im Ganzen weit entfernt, einen Schritt breit zurückweichen zu wollen. Die Agitationen des Forums übten bereits bei den Besetzungen der obersten Magistrate vollen Einfluß aus. Ihnen zum Trotze aber gelang es noch einmal, einen der besten Männer, die es in der Stadt gab, an die Spitze der Heere zu stellen, Aemilius Paulus, den Sohn des bei Cannae gefallenen. Er war schon über sechszig Jahre alt und verband Bedachtsamkeit mit Thatkraft, Erfahrung und höherer Ansicht des Lebens.

Erst mußte über die Lage der beiderseitigen Heere von Gesandten, die sie in Augenschein genommen hatten, berichtet und was sie vermißt hatten, herbeigeschafft sein, ehe er sich über

See zu gehen anschickte. Das Beispiel des alten Fabius bestärkte ihn darin, sich über das vielzüngige Geschwätz in der Stadt und im Heer hinwegzusetzen und nur das in der Sache Nothwendige zu thun. Aus den erprobtesten Leuten waren die Unterbefehlshaber genommen, die Werbungen überhaupt mit vorzüglicher Sorgfalt vollzogen worden. Neben ihm sollten Cnejus Octavius die Flotte, Lucius Anicius ein besonderes Corps in Illyrien befehligen. Indem die Römer sich auf diese Weise aufs Beste in den Stand setzten, versäumte Perseus, sich der Vortheile seiner Lage vollkommen zu versichern.

Perseus war ein Mann von würdiger Erscheinung. Sein Körper war zu jeder Thätigkeit, wie Polybius [1]) sagt, wohl angelegt. Er vermied die Ausschweifungen des sinnlichen Genusses, die man seinem Vater vorgeworfen hatte, auch die langen Trinkgelage. Er zeigte sich in Allem ernst und streng. Dabei aber erschienen doch zwei niedrige Leidenschaften in ihm gleichsam verschwistert: Grausamkeit und Geldliebe. Besonders die letzte wurde für ihn verderblich.

Nachdem Gentius, als er die ersten der ihm zugesagten Summen empfangen, mit den Römern gebrochen hatte, verweigerte Perseus, ihm den Rest derselben zu schicken. 20,000 Gallier zu Pferd und zu Fuß, die damals jene Gegenden durchstreiften, hatten ihm gegen einen allerdings ansehnlichen Sold ihre Dienste versprochen. Als sie anrückten, reute ihn der Vertrag, er wollte nur 5000 aufnehmen; auch für diese aber zahlte er das Geld nicht aus, das vorläufig erforderlich war, worauf sie sich sämmtlich nach der Donau

1) Polybius XXVI, 5

zurückzogen, um Thracien zu verwüsten. Livius bemerkt, daß sie ihm von unbeschreiblichem Nutzen hätten sein können, wenn er sie nach Thessalien hätte gehen lassen: sie würden den Römern die Zufuhr abschneiden und das römische Heer in dessen Rücken haben bedrohen können. Gentius war durch Geldmangel genöthigt, sich in seiner Burg Scodra einzuschließen, und als die Römer jetzt vor derselben in einem kleinen Gefecht Sieger geblieben waren, sich zu unterwerfen. Kaum einen Gladiatorenlohn, zehn Talente, hatte er, ein König, von einem Könige empfangen.

Dagegen erschien Aemilius Paulus wie ein Lehrer der Kriegskunst in seinem Lager. Die Veteranen wurden zu dem Geständniß gebracht, daß sie erst durch ihn erlernt hätten, worin ihr Beruf bestehe; man sah sie ihren Obliegenheiten eine ganz besondere Sorgfalt widmen. Bei dem Uebergange über das Gebirge verschaffte er sich von den Straßen Kunde, die dem Handelsverkehre dienten, und wenn man ihm sagte, daß sie von den Feinden besetzt seien, so antwortete er wohl: das Schwert der Römer werde sich Bahn machen. Doch hütete er sich etwas zu übereilen. Fabius Maximus und Scipio Nasica, welche Pythion, das die Straße nach Macedonien beherrschte, eingenommen hatten, hätten es nun gern sogleich zur Schlacht gebracht. Aemilius Paulus, in allen Dingen methodisch und ein Mann des Herkommens und der Erfahrung, trug noch Bedenken; denn einmal dürfe man mit den vom Marsch ermüdeten Truppen nie einen ausgeruhten Feind angreifen, und sodann: ein römisches Heer müsse vor Allem ein Lager haben, gleichsam einen Hafen, wohin es sich allezeit aus den Stürmen des Kampfes zurückziehen könne.

Dieser altbewährten militärischen Vorsicht trat die vor-

geschrittene wissenschaftliche Ausbildung unter seinen Officieren auf merkwürdige Weise zur Seite. Am 21. Juni des Jahres 586 der Stadt, 168 vor unserer Aera trat eine Mondfinsterniß ein, welche die Macedonier als ein unglückliches Vorzeichen, das ihnen eine Niederlage verkünde, betrachteten. Auch die Römer schlugen an ihre Schilde, um die verschwundene Mondscheibe hervorzurufen und begrüßten sie mit Freuden, als sie wieder sichtbar wurde. Von Aemilius erzählt man, er habe mit dem Speer in der Hand gebetet: denn nur dem Tapfern helfe die Gottheit. Aber unter den römischen Offizieren gab es einen, welcher das Wunder natürlich zu erklären wußte und alle Besorgniß vor der Erscheinung am Himmel verscheuchte [1]).

Unter diesen Stimmungen trafen am 22. Juni die beiden Heere bei Pydna zusammen. Das macedonische erschien noch einmal mit den hochgewachsenen Thraciern, den Illyriern, den Argyraspiden, die die Ebene mit Glanz und Getöse erfüllten. Die Römer empfanden den Eindruck dieser mit Wildheit gemischten Schlachtordnung. Die Phalanx flößte selbst dem Feldherrn bei der ersten Erscheinung Besorgniß ein. Aber nochmals wiederholte sich, was bei Kynoskephalae geschehen war. Die Phalanx konnte auf dem unebenen Terrain nicht in ihrer streng zusammen-

1) So erzählt Cicero, de republ. I, 15, 23. Bei Livius XXXXIV, 37, 5 ist von einer Voraussagung der Finsterniß die Rede, sowie auch bei Plinius, der ausdrücklich pridie angiebt (II, 12, 53). Cicero läßt die Erklärung hingegen postridie erfolgen. Ich ziehe das Zeugniß Ciceros als das älteste vor. Aus der Beute von Syrakus war der astronomische Apparat des Archimedes nach Rom gebracht worden, den Niemand so gut verstand, als dieser Quintus Sulpicius Gallus, der damals unter Aemilius Paulus diente und von Cicero als homo doctissimus bezeichnet wird.

schließenden Schlachtordnung gehalten werden; sowie sie Lücken darbot, drangen die beweglicheren Römer in dieselben ein. Die große Schlacht verwandelte sich in verschiedene kleinere Treffen, in welchen die römische Waffentüchtigkeit und Zucht die Oberhand behielt. Die Phalanx wurde durchbrochen, das macedonische Heer beinahe vernichtet. Der Kampf, der wenige Stunden dauerte, bewies nur eben, daß die Macedonier den Römern, sobald diese ihre Kräfte zusammennahmen, nicht mehr gewachsen waren. Perseus floh nach Samothrake. Aber der allgemeine Abfall, der auf die Niederlage folgte, erreichte ihn auch hier. Indem er von da zu seinem bewährten Freunde Cotys zu flüchten sich anschickte, und zwar mit seinen Schätzen, durch die er ein neues Heer aufzubringen hoffen konnte, gerieth er in die Hände der Römer. Perseus, hoffärtig im Glücke, vergaß in seinem Unglück, was er seiner Würde schuldig war; er fiel, als er vor den Consul geführt wurde, in orientalischer Weise auf sein Angesicht nieder. „Warum", sagte dieser, „schmälerst Du mir den Ruhm meiner Siege?"

Die moralische Ueberlegenheit war ohne Zweifel auf der Seite des Consuls und der Römer, und diese vor Allem entscheidet die Siege. Man darf vielleicht sagen, Demetrius würde der hellenistischen Sache besser gedient haben; er hätte den Thron wenigstens behauptet. Da mit Perseus auch dessen Söhne in die Hände der Römer gefallen waren, so gab es keinen Träger der königlichen Gewalt in Macedonien mehr. Die Römer waren entfernt davon, auf ihre Erneuerung zu denken. Indem sie unterwarfen, trugen sie doch den republikanischen Gedanken vor sich her. Man erklärte in Rom den Macedoniern, daß man sie nicht unterdrücken, sondern

befreien wolle. Die vornehmsten Auflagen beschloß man aufzuheben. Publicanen, d. i. Pächter der Einkünfte, sollten nicht aufgestellt werden, weil sie mit der Freiheit unvereinbar seien. Mit der Hälfte der Abgaben, die der König bezogen, wollte sich Rom begnügen. Das Land ward in vier Regionen getheilt und die provinziale Gewalt in die Hand eines hohen Rathes gelegt.

So ward auch den Illyriern Freiheit angekündigt, Immunität für diejenigen, die noch zur rechten Zeit zu Rom übergegangen waren, für die übrigen die Hälfte der Abgaben, die sie dem König gezahlt hatten. Das Land wurde in drei Distrikte getheilt.

Dagegen erging das strengste Gericht über die, welche sich gegen Rom wieder aufgelehnt hatten. Wir werden darauf zurückkommen, wie sich in Griechenland überall die römische Partei zu Gewaltsamkeiten gegen ihre politischen Widersacher erhob und dabei die Unterstützung der Römer fand.

In Epirus wurden alle Städte, welche von den Römern abgefallen waren, der Plünderung preisgegeben, bei der sich die Truppen dafür entschädigen wollten, daß Aemilius ihnen versagt hatte, die Schätze des Perseus unter sich zu theilen. Die Antipathien, welche die Strenge und Sparsamkeit des Aemilius erweckt hatte, fanden einen Widerhall selbst beim römischen Volke, sodaß es einige Mühe kostete, dem zurückkehrenden Sieger die Bewilligung eines Triumphs zu verschaffen. Einen prächtigern hatte man nie gesehen. In Ketten ging Perseus vor dem Wagen des Consuls her, diesem folgten seine beiden Söhne. Der eine ist der jüngere Scipio, durch Adoption der Scipionen. Voll herrlichen Selbstgefühls ist die Rede des Aemilius Paulus:

„Den Krieg, den vier Jahre hindurch vier Consuln so geführt haben, daß er den Nachfolgenden immer schwerer wurde, den habe ich innerhalb vierzehn Tagen zum Ziel geführt."

So wurde nun dem macedonischen Reiche auf immer ein Ende gemacht: seine große Mission, mit den Griechen verschmolzen, den Orient für die Culturwelt in griechischer Form zu gewinnen, hatte es längst vollzogen. Wenn dann das vornehmste Bestreben der macedonischen Könige dahin ging, die Griechen in direkter oder indirekter Unterwerfung zu halten, so hatte das für die Welt ein so großes Interesse nicht mehr. Ganz im Gegentheil. Die Römer bedurften des griechischen Elements für ihre Stellung im Occident: einen Einfluß Macedoniens auf Griechenland konnten sie nicht ertragen.

Wenn nun aber Macedonien zu Grunde ging, so behauptete sich dagegen Syrien. Die Weltstellung der Römer vertrug sich sehr wohl damit, daß das seleucidische Reich sich in Asien selbst aufrecht erhielt. Antiochus III., von welchem die Römer sagten, er war der Große, wurde zwei Jahre nach dem Abschluß des Friedens ermordet[1]), als er die Schätze des Elymäischen Jupiter plündern wollte: wahrscheinlich brachte ihn die Verpflichtung zu der beträchtlichen Geldzahlung, die er gegen Rom übernommen hatte, zu diesem Versuche, welcher die Animosität einer gläubigen Population gegen ihn aufregen mußte.

Seleukus IV. Philopator wußte sich nach dem Tode seines Vaters nicht allein in dem oberen Asien, sondern auch

1) 187 v. Chr., 567 d. St.

in Coeleſyrien und Paläſtina zu behaupten. Hier griff er zu ähnlichen Mitteln, ſeinen Schatz zu füllen, wie dieſer, erfuhr aber dabei das gleiche Schickſal: indem er Hand an die Tempelſchätze von Jeruſalem legte, wurde er umgebracht[1]); die Römer verſicherten ſich der Anhängigkeit dieſer Fürſten dadurch, daß ſie ſich die nächſtverwandten Sproſſen des Hauſes als Geiſeln überliefern ließen. Seleukus hatten ſie bereits genöthigt, ihnen ſeinen eigenen Sohn Demetrius nach Rom zu ſchicken, da ſie in der Anweſenheit ſeines Bruders Antiochus, des jüngeren Sohnes Antiochus des Großen, in Rom keine volle Bürgſchaft erblickten. Dieſer ging nach Aſien zurück, traf aber eben ein, als Seleukus ermordet worden war und trat an deſſen Stelle. Es iſt Antiochus IV., der in der Geſchichte einen Namen hat, weil er den Verſuch machte, den Jehovadienſt in Judaea zu zerſtören. Sein Sinn war zugleich, ſich Aegyptens zu bemeiſtern, wo damals zwiſchen den Söhnen Ptolemaeus V.[2]), Philometor und Euergetes ein offener Streit ausgebrochen war. Antiochus unterſtützte den älteren und trug weſentlich dazu bei, daß derſelbe hergeſtellt wurde, aber er war damit noch nicht zufrieden: er forderte die Abtretung von Peluſium und deſſen Gebiet, ſowie der Inſel Cypern. Es läßt ſich nun wohl nicht leugnen, daß ihm ſein Vorhaben, Judaea zu gräciſiren, hätte gelingen können, wenn er Aegypten, das bisher der Unabhängigkeit Judaeas günſtig geweſen war, auf dieſe Weiſe weiter zurückdrängte und zugleich als Bundesgenoſſe und Freund des römiſchen Volkes,

1) 175 v. Chr., 579 d. St.

2) Ptolemaeus V. Epiphanes war im Jahre 181 v. Chr. ums Leben gekommen.

welche Bezeichnung ihm in aller Form ertheilt worden war, anerkannt wurde. Eben hiebei aber stieß er mit den Römern zusammen.

Wir kennen das enge Verhältniß, in welches die Römer während des Krieges mit Philipp und Antiochus zu den Ptolemaeern getreten waren. Was die Syrer in Asien thaten, war für Rom damals noch gleichgültig; aber sie in Aegypten vordringen zu lassen, hätte ihnen nur Schimpf und Nachtheil gebracht. Wenn sie in den Streitigkeiten zwischen Aegypten und Syrien schon bisher das Gewicht ihrer Dazwischenkunft geltend gemacht hatten, so war dies nun von dringender Unumgänglichkeit.

In lebendigem Gedächtniß ist Popillius Laenas geblieben, der eben in der Krisis des macedonischen Krieges, an dem er selbst früher Antheil genommen hatte, nach Aegypten abgeordnet war, um die Zwistigkeiten zwischen den beiden Königen beizulegen. Unterwegs hatte er noch ein anderes Geschäft in Rhodus zu vollziehen. Nirgends hatte die Entscheidung über Macedonien einen größeren Eindruck hervorgebracht, als in der Stadtgemeinde von Rhodus. Die bisher niedergeworfene römische Partei athmete auf und lud die römische Gesandtschaft, die in einem benachbarten Hafen Halt gemacht hatte, ein, in die Stadt zu kommen. Unter der Einwirkung des Popillius und seiner Genossen vollzog sich dann eine durchgreifende politische Umwandlung. Die Anhänger des Perseus wurden zum Tode verurtheilt, einige flüchteten, andre tödteten sich selbst. Die Rhodier schickten darauf ihre Gesandten nach Rom, die dann mit Oelzweigen in den Händen vor dem Senate niederknieten; dieser legte ihnen dem schon früher gefaßten Beschlusse gemäß auf, auf die benachbarten Land-

schaften von Lycien und Karien Verzicht zu leisten und ihre Beamten von da zurückzuziehen; die Rhodier betrachteten dies noch als Glück und beschlossen, einen reichen und schweren goldenen Kranz nach Rom zu widmen.

Indeß setzte Popillius seine Reise nach Aegypten fort, wohin seine eigentliche Bestimmung ging. Er hatte ein Senatusconsult bei sich, welches die Ansprüche des Antiochus zurückwies. Da ist nun die Scene vorgefallen, die den Namen des Popillius Laenas in der Nachwelt erhalten hat. Antiochus kam mit einer gewissen Zuversicht, da er den Gesandten in Rom kennen gelernt hatte und ihn für seinen Freund hielt, zu einem Gespräch mit demselben herbei. Schon von fern her begrüßte er den römischen Senator. Ohne auf diese Begrüßung zu achten — denn an eine persönliche Freundschaft mit dem König wollte er sich nicht erinnern, ehe er nicht von dessen Freundschaft mit Rom versichert sei — hielt er demselben das Senatusconsult entgegen, in welchem ein Decret enthalten war, worin die Forderung des Königs zurückgewiesen wurde. Antiochus erwiderte: er wolle sich erst mit seiner Umgebung berathen, ehe er seine Antwort ausspreche. Popillius Laenas wollte nicht dulden, daß er sich nochmals entferne; er zog mit dem Stabe, den er in der Hand trug, einen Kreis um ihn, in welchen auch die Rathgeber des Königs hätten eintreten können. Er sagte dem König: hier möge er seine Deliberation anstellen; den Kreis aber dürfe er nicht überschreiten, ehe er seine Antwort gegeben habe. Ueberrascht und befremdet erklärte Antiochus kurz und gut: er wolle den Befehlen des Senates gehorchen. So geschah es. Er gab Cypern zurück und verließ Aegypten. Palästina

blieb in seinen Händen. Ein ewig denkwürdiges Ereigniß ist es doch, daß im nächsten Jahre in Judaea ein Aufstand ausbrach, der die Unabhängigkeit dieses Landes für einige Zeit wiederherstellte und für die Geschichte der Religion von höchster Bedeutung geworden ist. Ohne die Einwirkung der Römer wäre derselbe kaum entstanden und gewiß nicht zur Consistenz gediehen. Wir werden der Maccabaeer in anderem Zusammenhang zu gedenken haben. Hier bleiben wir dabei stehen, um die Lage im Orient, wie sie nunmehr wurde, im Allgemeinen zu vergegenwärtigen.

Wie griff Hannibal fehl, wenn er einst, allenthalben zurückgestoßen bei Prusias II. von Bithynien nicht allein Rückhalt, sondern auch einen Schauplatz ehrenvoller Kriegführung zu finden gemeint hatte. Er mußte bald inne werden, daß Prusias, um mit Rom in ein gutes Verhältniß zu kommen, kein Bedenken tragen werde, ihn auszuliefern. In dem von den Römern umschriebenen Erdkreis war dann kein Raum mehr für Hannibal: vor dem Schimpf, der ihm drohte, rettete er sich, indem er Gift nahm. Prusias wurde von den Clientelfürsten von Asien eben der unterwürfigste. In jener Zeit erregte es Erstaunen, wenn er, selbst in Rom erscheinend, gleich als sei er nichts als ein freigelassener Sklave, dem römischen Senate seine Unterwürfigkeit erklärte: er küßte die Schwelle des Saales, in den er eintrat; er bezeichnete die Senatoren als rettende Gottheiten. Der Senat gewährte ihm dagegen einige lokale Vortheile.

Auch Eumenes II. von Pergamum, der alte Verbündete Roms, war damals nicht mehr vollkommen genehm. Es war wohl nicht seine schlechteste Handlung, daß er in der allgemeinen Krisis, welche durch die ersten Vortheile des Perseus

im Orient herbeigeführt wurde, in Beziehungen zu demſelben trat. Wer hätte es ihm verargen können, daß er den Reſt der Unabhängigkeit, der ihm geblieben war, noch retten wollte. Aber in Rom kamen darüber die früher geleiſteten Dienſte in Vergeſſenheit. Er ſchickte, um ein gutes Verhältniß herzuſtellen, ſeinen Bruder Attalus nach Rom. Polybius behauptet: den Römern ſei der Gedanke gekommen, Eumenes ſeines Königreiches zu entſetzen und es an Attalus zu übertragen; auch ſei dieſer nicht abgeneigt geweſen, darauf einzugehen; Eumenes aber habe ihn durch einen Vertrauten, den er ihm nachſandte — es war ein Arzt — aufmerkſam machen laſſen, daß er dadurch nur ſich ſelbſt ſchaden werde: denn das Königreich könne ihm ja doch nicht entgehen. Indem nun Attalus vor den Senat kam, erwartete man, er werde gegen ſeinen Bruder ſprechen und ſelbſt den Wunſch verlauten laſſen, an deſſen Stelle zu treten. Von alle Dem ſagte er kein Wort; er eilte gleich darauf Rom zu verlaſſen. Nach einiger Zeit erſchien Eumenes ſelbſt in Brundiſium. Die Römer fürchteten in die Verlegenheit zu gerathen, ihn entweder als den alten Verbündeten, oder als einen Verdächtigen zu behandeln. Ein Senatusconſult wurde abgefaßt, welches allen Königen verbot, nach Rom zu kommen. Indem man es dem König Eumenes zuſtellte, ließ man ihn zugleich fragen, was er begehre. Eumenes antwortete: er verlange nichts; ſo begab er ſich nach Pergamus zurück, wo dann Attalus ihm folgte [1]), der den Römern unverbrüchliche Ergebenheit bewies. In ihrer Unterordnung zeigten ſich die Könige von Pergamum noch immer ehrenhaft.

1) 158 v. Chr.

Die Könige von Kappadocien und von Pontus, die früher mit Pergamum verbündet gewesen waren, wurden für die wahrhaften Freunde der Römer erklärt. Dem König von Pontus, Mithridates V., überließen sie ansehnliche Gebiete, deren Uebertragung freilich als zurücknehmbar betrachtet wurde, aber eben dadurch auch die Nachfolger an Rom zu fesseln schien. Unter dem Einfluß der Römer wurden die Galater, fern wie sie waren, ohne alle Verbindung mit den gallischen Nationalitäten helleniſirt. Auch dieſer Feindſeligkeit entledigten ſie den Oſten.

Ob ſie aber damit den Beruf der helleniſtiſchen Reiche vollkommen erfüllten, läßt ſich doch von vornherein bezweifeln. Denn ſollte Syrien, mannigfaltig geſchmälert und mit feindſeligen Nachbarn umgeben, ſtark genug dazu ſein, die Herrſchaft in Oſtaſien, welche Alexander der Große gegründet und Seleukus der Erſte, wiewohl nicht im vollen Umfange, erneuert hatte, zu behaupten? Aber an das allgemeine Weltverhältniß in Aſien konnten die Römer noch nicht denken; ſie kamen ſoeben in den Fall, ihre Waffen noch einmal im Occident zu brauchen.

## Der Fall von Achaja. Der Geſchichtſchreiber Polybius.

In der Mitte beider Welten, in Griechenland, das für die Vereinigung derſelben unentbehrlich war, brach eine Differenz zwiſchen den Römern und dem achaeiſchen Bunde aus, welche vor allen Dingen beſeitigt werden mußte. Sie entſprang aus der Unvereinbarkeit ſouveräner Selbſtändig-

keit mit faktiſcher Unabhängigkeit. In ihrer Verbindung mit Rom waren die Achaeer, was ſie immer gewünſcht hatten, Meiſter des geſammten Peloponnes geworden. Sparta und Meſſenien waren mit dem Bunde vereinigt. Man erinnert ſich wohl, daß Flaminin die Achaeer warnte, nicht etwa nach den benachbarten Inſeln zu ſtreben: er verglich den Bund mit einer Schildkröte, die ſich wohl befinde, ſo lange ſie in ſich zuſammengezogen ſei, aber ihre Fühlhörner dürfe ſie nicht weit ausſtrecken. Aber auch in dieſer Beſchränkung knüpften ſich doch an die Vergrößerung des Bundes neue Irrungen an, welche das Verhältniß zu Rom und zu den untergeordneten Landſchaften zugleich betrafen. Nur eben die letzteren hatte der große Strateg dieſer Zeit, Philopoemen ins Auge gefaßt. Er lebte noch in der republikaniſchen Geſinnung, welche jene ausgewanderten Akademiker, die in Megalopolis ſo viel vermochten, ihm eingeprägt hatten: ſein Beruf war das Kriegshandwerk. Er wußte ohne die Schwerfälligkeit der Palaeſtra Soldaten zu bilden und verſtand es, die Phalanx, wie ſie unter den Griechen eingeführt war, taktiſch zu vervollkommnen, mehr als es ſelbſt den Macedoniern gelang.

In einer Unzahl von Schlachten hat er Heldenmuth und unbezwingliche Tapferkeit bewährt. Die Niederwerfung des ſpartaniſchen Gewalthabers Machanidas in perſönlicher Begegnung [1]) wurde von den Achaeern als die größte Heldenthat Philopoemens betrachtet; ſie haben dieſelbe durch ein ehernes Standbild gefeiert.

Philopoemen erhielt in den Achaeern ein militäriſches Selbſtgefühl, welches ſich nicht recht mit der Unterordnung ver-

1) Ol. 143, 3. 206 v. Chr.

trug, die Rom im Allgemeinen ihnen auferlegt hatte. Von Sparta, welches die Grundfeste der politischen Größe von Hellas gewesen war, wurde eine Streitfrage angeregt, die zu ihrem Untergang führen sollte. Es gerieth mit den früher Verbannten, die, an der Küste angesiedelt, dem Schutze der Achaeer anempfohlen waren, in ein Zerwürfniß, das zu Thätlichkeiten führte. Die Achaeer nahmen sich der Verbannten an und erklärten sich gegen die Lacedaemonier. Rom aber wollte diese nicht untergehen lassen und ergriff ziemlich unzweideutig ihre Partei. Ohne sich darum zu kümmern, vielmehr in der Ueberzeugung, daß die Unabhängigkeit des Bundes es so mit sich bringe, griff nun Philopoemen die Lacedaemonier, welche er als Abtrünnige behandelte, mit aller seiner Macht an und zwar mit Unterstützung der herbeigekommenen alten Verbannten [1]). Ohne Mühe behauptete er die Oberhand. Eine große Anzahl der Gegner wurde umgebracht und Alles vorgekehrt, was dazu gehörte, die Stadt in Unterwürfigkeit gegen den Bund zu halten: ihre Mauern wurden geschleift, die alten Gesetze abgeschafft; nur achaeische Sitten und Einrichtungen sollten daselbst fortan geduldet werden. Indem Philopoemen das alte Herkommen von Sparta umstieß, suchte er, wenn wir so sagen dürfen, den Partikularismus von Achaja den Römern gegenüber festzuhalten. Das Eine deckt sich eigentlich mit dem Anderen. Denn gewiß ist, daß die Unabhängigkeit des Bundes von den Römern anerkannt und ebenso, daß die Verbannten dem Schutze der Achaeer anvertraut waren. Indem nun die Achaeer diesen Schutz soweit ausdehnten, daß sie die Stadt, die ihrem

1) Frühjahr 188 v. Chr., Ol. 148.

Bunde einverleibt war, förmlich erdrückten, meinten sie doch in ihrem Rechte zu sein. Die Unterdrückung Lacedaemons, das in diesem Augenblick Schutz bei den Römern fand, war zugleich die Behauptung der Unabhängigkeit des achaeischen Bundes gegen dieselben. In dem Bunde selbst kam es hierüber zu lebhaften Discussionen. Die Frage, die man erwog, war eine sehr präcise, die nämlich, ob man, wenn die Anordnungen und Geheiße der Römer mit den Gesetzen und den auf den Säulen verzeichneten früheren Satzungen in Widerspruch seien, an diesen festhalten oder den Römern nachgeben sollte. Aristaenus, der einst den Beschluß der Bundesversammlung, den Römern beizutreten, hervorgerufen hatte, war zwar sehr der Meinung, daß man die besonderen Rechte von Achaja behaupten müsse; aber er machte doch bemerklich, daß man darin nicht zu weit gehen dürfe: denn man sei nicht im Stande, den Römern die Spitze bieten oder, wie man damals sagte, zwischen Lanze und Heroldsstab wählen zu können. Philopoemen verwahrte sich dagegen, daß er einen Kampf mit Rom für möglich halte; aber er meinte, um nicht in volle Knechtschaft zu verfallen, müsse man sich soviel als möglich entgegenstemmen; man müsse die Gerechtsame des Bundes zu behaupten wissen, wozu man die schönsten Argumente habe, die selbst in Rom, da es doch auf Treu und Glauben halte, Eingang finden würden. Nun aber war auch Messenien von Achaja abgefallen, und Philopoemen, zum achten Male Strateg, hielt es für seine Pflicht, der empöreriſchen Bewegung ein Ende zu machen. Dabei ist er auf eine Art umgekommen, die recht eigen beweist, wie erbarmungslos der nachbarliche Haß zwischen den Griechen noch wüthete. Bei einem unvorsichtig unternommenen Streifzug wurde der letzte der Hellenen, wie man

ihn nannte, in einer nachbarlichen Fehde gefangen, mißhandelt, eingekerkert und, weil man fürchtete, er möchte doch noch befreit werden, gezwungen, den Giftbecher zu leeren [1]). Die Achaeer haben hierauf unter Führung des Strategen Lykortas die Messenier bezwungen und straften sie mit gewohnter Härte für ihre Missethat. Der Sohn des Lykortas trug die Urne, welche die Asche des Ermordeten enthielt, nach Megalopolis. Dieser junge Mensch war Polybius, der spätere Geschichtschreiber. Polybius theilte die Gesinnung seines Vaters, der die Politik des Philopoemen schon einmal in Rom vertheidigt hatte und sie jetzt, von einer ansehnlichen Partei unterstützt, fortsetzte.

Auch Lykortas war davon durchdrungen, daß man den Weisungen der Römer, namentlich eben in Bezug auf Sparta, keine Folge leisten dürfte: wenn man ihnen zeige, daß ihre Forderungen ohne Nachtheil des achaeischen Gemeinwesens nicht ausgeführt werden könnten, so lasse sich hoffen, daß sie von denselben abstehen würden. So beschloß nun die Bundesversammlung und schickte eine Gesandtschaft nach Rom, um die Autonomie der Achaeer in der angegebenen Weise zu vertheidigen. Auffallend aber ist es doch, daß sie mit dieser Gesandtschaft den Kallikrates betraute, einen Mann, welcher sogleich zu der entgegengesetzten Ansicht überzugehen fähig war, der Ansicht nämlich, daß man sich den Römern unter keinen Umständen widersetzen, vielmehr ihren Weisungen ohne weiteres folgen solle. Diese Meinung hatte, wie man leicht erachtet, auch in Achaja Anhänger: nicht Wenige gab es, die von einem Zusammenstoß mit Rom die unglücklichsten Folgen

1) Ol. 149, 2. 183 v. Chr.

erwarteten, gegen welche die Aufrechterhaltung der Autonomie nicht in Betracht komme. Kallikrates sah in einer Verbindung mit dieser Partei seinen eigenen Vortheil: er hoffte durch sie zur höchsten Gewalt in der Republik zu gelangen, sobald die Römer sich entschließen würden, dieselbe in Schutz zu nehmen. Er stellte in Rom vor: die am Vorrecht des Bundes festhaltende Faction behaupte eben dadurch das Uebergewicht in Achaja, daß Rom ihren Ansichten nicht widerspreche; würden die Römer auf der Ausführung ihrer Befehle bestehen, so würde sie sich in Achaja nicht behaupten können. Es geschah eben, wie er vorausgesehen hatte. Die Römer gaben ihm entschiedene Weisungen; und er selbst wurde darauf im nächsten Jahr zum Strategen erhoben und setzte dieselben in Lacedaemon ins Werk.

In die Fluktuationen des öffentlichen Lebens, die hierüber entbrannten, traf nun der Ausbruch des persischen Krieges. Die angesehensten Männer traten zu einer Berathung zusammen, in welcher Lykortas eine unbedingte Neutralität anrieth: weder den einen noch den anderen Theil dürfe man verletzen: denn es lasse sich voraussehen, welche Macht dem zuwachsen werde, der den Sieg erringe [1]).

Diese Meinung behielt in der Versammlung im allgemeinen die Oberhand; doch war man streitig, wie man die Gegner behandeln solle. Die Einen meinten, unter ihnen Stratios aus Trittaea: man müsse diejenigen, die sich bei den Römern beliebt machen wollten, von jedem Einfluß ausschließen; die andern erinnerten, daß man den Widersachern da-

1) Polybius XXVIII, 6. p. 1019, 7: προορώμενος τὸ μέγεθος τῆς ἐσομένης ἐξουσίας περὶ τοὺς κρατήσαντας.

durch Anlaß zur Anklage geben würde. Diese feinen Unterscheidungen der Modifikationen der Neutralität beschäftigten die Achaeer und gewannen selbst Einfluß auf die Besetzung der höchsten Stellen, als es in dem Kriege der Römer mit dem macedonischen König zur Entscheidung kommen zu müssen schien.

Indem die Römer sich anschickten, unter dem Consul Marcius aus Thessalien nach Macedonien vorzurücken, kam die Frage, ob man ihnen Hülfe leisten solle, in der achaeischen Bundesversammlung zur ernstlichsten Berathung. Durch den Einfluß des Strategen geschah es, daß die Achaeer den Beschluß faßten, Hülfstruppen zu rüsten und den Marsch derselben vorzubereiten. Mit dem Auftrag aber, bei dem Consul anzufragen, wo sich diese mit dem römischen Heere vereinigen sollten, wurde Polybius, der damals die Würde eines Hipparchen bekleidete, beauftragt. Er traf bei dem Consul ein, eben als derselbe im Begriff war, jenen gefährlichen Durchzug durch das Gebirge, dessen wir gedachten, zu vollziehen. Erst, nachdem dieser glücklich ausgeführt war, — ein Erfolg, durch welchen Perseus selbst in Verzweiflung gerieth —, fand Polybius Gelegenheit, den Consul zu sprechen, der denn eigentlich auch seiner Stimmung entgegenkam. Wir wissen: Marcius trug sich mit dem Gedanken einer Vermittelung und hat die Rhodier veranlaßt, eine solche zu suchen. Dieser gab dem Polybius die Antwort: er wolle den Achaeern die Mühe und die Kosten eines solchen Zuges nicht zumuthen, da die Entscheidung nicht unmittelbar bevorstehe; er fügte sogar die Weisung hinzu, der Anmuthung des Befehlshabers in Illyrien, welcher einen Zuzug von 5000 Achaeern verlangte, keine Folge zu leisten. Diese friedliche Haltung des

Consuls stimmte mit der Idee der unbedingten Neutralität zu gut zusammen, als daß man seine Anordnung nicht hätte befolgen sollen: die Truppen wurden weder nach Thessalien, noch nach Macedonien geschickt. Lykortas und Polybius hätten gewünscht, die Streitmacht der Achaeer auf ein anderes Kriegstheater zu führen: denn soeben wurde der Bund von den Ptolemaeern aufs dringendste ersucht, ihnen Hülfe gegen Antiochus Epiphanes zuzuschicken. Polybius hat darüber in der Versammlung gesprochen und die Idee der vollkommenen Autonomie betont, nicht ohne damit einen gewissen Eindruck in der Versammlung zu machen. Aber die entgegengesetzte Partei erklärte sich lebhaft dagegen; ihre Ansicht war: man müsse vielmehr versuchen, zwischen dem König von Aegypten und dem in Syrien einen Frieden zu Stande zu bringen. Das war nun ohne Zweifel die Meinung der Römer selbst. Als ein Schreiben von Marcius einging, in welchem sich derselbe in diesem Sinne aussprach, fiel das ganze Vorhaben zu Boden. Der Antagonismus der leitenden Männer in Achaja verhinderte jetzt jede eigentliche Theilnahme an dem Kriege, und es konnte scheinen, als sei das Uebergewicht im Bunde auf der Seite des Lykortas, der dazu gerathen hatte, die Entscheidung abzuwarten. Diese erfolgte rasch und unwiderstehlich: alle jene Erwartungen, die sich an die Schilderhebung des Perseus knüpften, verschwanden. Es versteht sich aber, daß damit auch die entgegengesetzte Wirkung eintrat. Der Sieg der Römer brachte ihre Anhänger in Achaja empor; es war ein Umschwung der allgemeinen Stimmung. Zu den Gesandtschaften, welche aus den verschiedenen Städten an Aemilius Paulus, um ihm Glück zu wünschen, abgeordnet wurden,

wählte man nur Männer, welche als Freunde der Römer betrachtet wurden. Diese ergriffen die Gelegenheit, sich an den Widersachern, die ihnen allenthalben entgegengestanden hatten, aufs empfindlichste zu rächen. Unter denen aber war ein großer Unterschied. Die Einen hatten sich entschieden auf Seiten des Perseus gestellt, Andere ihm Dienste geleistet, Dritte sich neutral gehalten, um den Ausschlag abzuwarten. Im letzten Falle waren die Achaeer. Aus den Briefschaften, die sich bei Perseus gefunden hatten, konnte man ihnen Nichts nachweisen, was zu einer Anklage berechtigt hätte; ihre politische Haltung aber reichte hin, sie verdächtig zu machen, so daß sie in Anklagestand gesetzt wurden. Die Achaeer lehnten ab, die Untersuchung selbst vorzunehmen, was auch den Römern nicht eben erwünscht gewesen wäre: denn sie hätten dann die bereits festgenommenen Angeklagten wieder auf freien Fuß setzen müssen, und in der allgemeinen Aufregung, die sich erwarten ließ, würden ihre eigenen Freunde in Gefahr gerathen sein. Aus dieser Rücksicht erklärte es der Senat für unthunlich, die Angeklagten wieder in ihren Heimathsort zurückgehen zu lassen. Sie wurden sämmtlich nach Rom abgeführt, um hier zur Verantwortung gezogen zu werden. Es sind ihrer an Zahl ungefähr Tausend gewesen: es waren die ehrenwerthesten Männer von Achaja, unter ihnen Polybius [1]).

Nach einiger Zeit soll dieser den Wunsch geäußert haben, nach Achaja zurückkehren zu können, in einer seiner

1) An keiner Stelle bedauert man mehr den fragmentarischen Zustand, in welchem die Geschichte des Polybius auf uns gekommen ist. Die Erzählung bei Pausanias VII, 10 macht nicht den Eindruck, als ob sie zuverlässig wäre.

alten Würde entsprechenden Stellung. Cato fragte ihn, ob er zum zweiten Male in die Höhle des Polyphem zurückkehren wolle [1]). Den Weggeführten wurde nach langem Verzug die Rückkehr gestattet [2]), und eine große Anzahl bediente sich dieser Erlaubniß. Aber sie diente nicht dazu, den Frieden des Landes zu befestigen. Alle alten Gegensätze wachten wieder auf, zumal da auch Macedonien, aus dessen Zerwürfnissen mit Rom Alles entsprungen war, sich wieder regte. Die Anhänglichkeit an das Herrschergeschlecht, die schon früher ein Moment der Bewegung gewesen war, flammte in Macedonien noch einmal plötzlich auf, als ein Abenteurer aus Adramyttion, der viele äußere Aehnlichkeit mit Perseus hatte, als der Sohn desselben von einigen thracischen Dynasten anerkannt, in dem Lande erschien und hier allgemeine Anerkennung gewann. Die Macedonier fanden sich ungern in die von Rom eingeführten republikanischen Einrichtungen, die doch mit der Unterwerfung unter Rom verbunden waren, und schlossen sich mit Freuden dem Pseudophilipp an, — wie in einer anderen Epoche die Portugiesen dem falschen Sebastian aus Widerwillen gegen die Oberherrschaft der Spanier. Der angebliche Philipp gelangte wirklich zu einem monarchischen Ansehen. Im königlichen Gewande niedersitzend sprach er Recht. Er hat ein bedeutendes Heer zusammengebracht. Es gelang ihm sogar, den einen römischen Prätor zu besiegen und den andern, Quintus Cäcilius Metellus, der ihn zuletzt niederwarf, eine Zeit lang zu beschäftigen. Sein Unternehmen bot um so größere Aussicht auf Erfolg dar, da zugleich, aufgeregt durch

1) Plutarch, Cato maj. 9.
2) Ol. 157, 1. 603 d. St., 151 v. Chr.

die Ereigniſſe in der Nachbarſchaft und den Gang der eigenen inneren Angelegenheiten, die Griechen und vor Allem die Achaeer in die größte Gährung geriethen. Im Peloponnes waren nochmals die Entzweiungen zwiſchen Lacedaemon, das die Criminalgerichtsbarkeit des achaeiſchen Bundes nicht anerkennen wollte, und der Bundesgewalt ausgebrochen und hatten zu einer blutigen Fehde geführt. Nur vergebens ſuchte Metellus derſelben Einhalt zu thun; in einem Augenblick, in welchem man Macedoniens nicht vollkommen Meiſter war, fand man auch in Achaja keinen Gehorſam. Da meinten nun die Römer, die einſt Sparta dem Bunde überlaſſen hatten, weil derſelbe auf ihrer Seite ſtand, auch das Gegentheil anordnen zu dürfen, da der Bund eine ihnen widerwärtige Stellung annahm: dahin, daß ein ſelbſtändiges Macedonien und eine ſtarke achaeiſche Bundesgewalt einander die Hand reichten, wollten ſie es nicht kommen laſſen; ſie beſchloſſen kurz und gut, den Bund in ſeine alte Grenzen einzuſchränken; vor Allem Sparta von der Einigung mit demſelben loszuſprechen. Sie trugen kein Bedenken, dieſe Entſcheidung als bereits beſchloſſen und unwiderruflich auf einer Bundesverſammlung zu Korinth anzukündigen. Man begreift, daß die unerwartete Zurücknahme von Vergünſtigungen, die eigentlich die Belohnung der geleiſteten Dienſte in ſich ſchloſſen, unter den Achaeern einen Ausbruch von Unwillen und Widerſetzlichkeit hervorrief [1]). Die anweſenden Führer hörten den Beſcheid gar nicht bis zu Ende an; ſie verließen das Haus und riefen ihre Landsleute zuſammen; ein Tumult brach aus, in welchem die Spartaner,

1) Pauſanias VII, 14.

die anwesend waren, Gewaltsamkeiten erfuhren und die römischen Bevollmächtigten selbst in ihrer Ehre gekränkt worden zu sein sich beklagten.

Der Sorge für die Integrität und Unabhängigkeit des Bundes trat noch ein anderes, auf die innere Verfassung bezügliches Motiv zur Seite. In Achaja hatte sich das aristokratische Element in jener Bedrohung, in welche es durch Kleomenes und dessen demokratische Anhänger gesetzt worden war, durch seine Verbindung mit Macedonien gerettet. Wie es damals war, so war es zu den Römern übergetreten: denn alle Aristokratien der Welt wurden jetzt von der römischen beschützt. Diesem System hatte nun schon Perseus, der die Demokratie begünstigte, in den griechischen Städten und Landschaften Eintrag gethan. Es hatte sich aber behauptet; jetzt brach die Demokratie auf das Stärkste hervor. Kritolaus, der damalige Strateg, stand zugleich an der Spitze der demokratischen Bewegung; er verfügte eine Erleichterung in Bezug auf Abzahlung der Schulden, die vollends die niederen Volksklassen für ihn gewann. Die Demokraten, die sich um ihn schaarten, sahen in den Aristokraten des Landes zugleich Freunde der Römer. Im vollen Gegensatz zu den Römern erhob sich Kritolaus an der Spitze eines Heeres, um Heraklea am Oeta zu belagern, welches in Folge der letzten Kundgebungen derselben sich weigerte, seine Beiträge in die Bundeskasse zu zahlen. Unbedenklich rückten sie ins Feld: sie sollen die Hoffnung gehegt haben, dem Aufstande in Macedonien neue Nahrung zu geben. Aber indessen hatte Metellus, durch die Pergamener zur See unterstützt und den Macedoniern in den Waffen überlegen, Pseudo-Philipp überwältigt, der selbst in die Gefangenschaft der Römer

gerieth. Eigentlich dadurch wurde nun auch über Achaja entschieden. Metellus konnte unmöglich Heraklea am Oeta in die Hände der Achaeer fallen lassen. Diese wichen zurück, als er vorrückte. Aber er erreichte sie bei Skarphea in Lokris und warf sie vollkommen auseinander. Von Kritolaus hört man dann Nichts weiter; wahrscheinlich ist er selbst umgekommen. Aber er hatte einen Nachfolger in Diaeus, einem Mann, welcher den Streit hauptsächlich erregt hatte und ihn noch eifriger in die Hand nahm, besonders in socialer Hinsicht noch viel weiter ging, als jener [1]). Durch ein Ausschreiben an alle Städte ordnete er eine Aushebung von 12,000 in den Privathäusern erwachsenen Sklaven an, die sämmtlich freigelassen werden sollten. Das erforderliche Geld erlangte er durch erzwungene Beisteuern, zu denen auch die Matronen ihren Schmuck ablieferten. So brachte er ein Heer ins Feld, mit dem er sich getraute, die Römer bestehen zu können. Metellus hat ihm noch einmal annehmbare Bedingungen angeboten: denn dem lag es daran, den Streit in Griechenland ebenso gut zu beendigen, wie den gegen Pseudophilipp, ehe sein Nachfolger Lucius Mummius anlangte. Diaeus wies Alles zurück, und Mummius, bei dessen Ankunft Metellus sofort das Lager verließ, übernahm den Oberbefehl. Die Achaeer hatten Muth genug zum Angriff zu schreiten und leisteten, als es zur Schlacht kam, den Legionen eine Zeit lang guten Widerstand. Aber bereits setzten die Römer wie so oft ihre überlegenen Reiterschaaren in Bewegung. Nachdem diese

1) Pausanias VII, 15: *Μέτελλος ἐπεχηρυκεύετο καὶ τότε Ἀχαιοῖς ἐς εἰρήνην καὶ ὁμολογίαν προκαλούμενος, τούτῳ Λίαιος ἠναντιοῦτο ὑπὸ ἀγνωμοσύνης.*

ihrerseits gesiegt hatten, wurden auch die achaeischen Fußvölker durch einen Angriff in ihrer Flanke über den Haufen geworfen. Man hat im Alterthum immer gesagt: Diaeus hätte sich nach Korinth retten können, worauf dann diese Stadt einen ernstlichen Widerstand geleistet haben würde. Daß das nicht geschah, verwunderte selbst den neuen Consul Mummius, der ein paar Tage innehielt, um nicht von einem Hinterhalt, den er dort vermuthete, überrascht zu werden. Aber Vorkehrungen solcher Art waren nicht im Geiste dieser Strategen: sie stürmten militärisch wie politisch nur immer auf das nächste Ziel los. Mummius hat Korinth ohne Widerstand eingenommen. Diaeus flüchtete nach Megalopolis, wo seine Gemahlin wohnte; diese zuerst, welche die Schmach der Gefangenschaft nicht erfahren sollte, tödtete er, dann sich selbst: denn beherzt und entschlossen waren diese verwegenen Kinder einer wechselvollen Epoche: unrühmlich sind sie nicht gefallen. Der Name des Mummius ist durch die Plünderung, besonders der Kunstschätze von Korinth, gleichsam sprüchwörtlich geworden. Uebrigens zeigte er sich bei dem schweren und widerwärtigen Geschäft, das ihm aufgetragen war, milde und verständig [1]). Dies Werk war die Auflösung der achaeischen, d. h. in diesem Augenblicke der griechischen Unabhängigkeit. Es ist zweifelhaft, ob Achaja sogleich damals förmlich in eine Provinz verwandelt worden ist; die Freiheit der Städte blieb auch bei den neuen Einrichtungen gewährt; nur kam, wie es sich nicht

1) Nachdem er zurückgekehrt war, löste er das Gelübde, das er vorher gethan, durch Errichtung eines Tempels, den er dem Herkules Victor weihte. Voll von Selbstgefühl ist diese Inscription: ductu auspiciis imperio ejus Achaja capta Corintho deleta Romam rediit triumphans. ob hasce res bene gestas quod in bello voverat hanc aedem et signum Herculis victoris Imperator dedicat. (Corp. Insc. lat. I. nr. 541.)

anders erwarten läßt, das aristokratische Prinzip, welches ja die Freunde der Römer umfaßte, zum Uebergewicht. Politische Bedeutung und municipale Freiheit hatten bisher immer zu einander gehört, einander gegenseitig belebt; die erste hörte auf, die letzte bestand, aber unter der Herrschaft von Rom.

Der Einwirkung der Griechen auf die Welt war damit nicht etwa ihr Ziel gesetzt, ihr eigentliches Leben kam in der literarischen und künstlerischen Produktion zu Tage; sie hatten dieselbe über den Orient ausgebreitet, aber ihre Bestimmung wäre nicht erfüllt worden, wenn sie nicht auch in den Occident vorgedrungen wäre. Einst hatten die Hellenen auf diesen durch Commerz, Krieg und Colonien Einfluß zu gewinnen gesucht; dabei waren sie gescheitert; sie waren den Römern, der größten Macht, die sich im Occident selbst erhob, erlegen; aber diese Macht war schon mit der griechischen Cultur in enge Verbindung getreten und verschaffte derselben einen nicht hoch genug anzuschlagenden Einfluß auch im Abendlande, dessen Umfang und Bedeutung für die Zukunft Niemand ahnen konnte.

Die Bedingung dazu lag in der innigen Verschmelzung des römischen und des griechischen Wesens. Es kam vor Allem darauf an, daß die Werke der griechischen Literatur und Kunst Eingang und Nachahmung in Rom fanden: Rom mußte die Hervorbringungen des griechischen Geistes in sich aufnehmen und sie verstehen lernen. Doch war diese gleichsam didaktische Aufnahme noch nicht genügend; das geistige Leben mußte ein gemeinsames sein und in ein Moment treten, in welchem es als solches zu neuen Gestaltungen fortschritt.

In der einen und der anderen Hinsicht hat Niemand

eine größere Wirksamkeit entfaltet, als der alte Hipparch der Achaeer, Polybius. Man hat ihm zum Vorwurf gemacht, daß er sich von dem Interesse seines Landes getrennt und an das römische angeschlossen habe, was dann von trefflichen Männern dadurch entschuldigt worden ist, daß es einem jeden so gehe, der sich längere Zeit in fremden Ländern aufhalte und anderweite Anschauungen in sich aufnehme. Hier ist der Fall, daß die Eindrücke, welche Polybius in Rom empfing, die allgemeinen und größeren waren und die Interessen seines Landes mitbegriffen. Er erhob sich von dem Partikularismus, der keine Hoffnung mehr hatte, zu einem Universalismus, auf welchem die folgende Geschichte beruhte.

Polybius befand sich, wie erwähnt, unter den tausend Achaeern, welche nach Rom übergeführt wurden, weniger um sich zu verantworten, als weil ihre dauernde Anwesenheit in Achaja der römisch gesinnten Partei, die durch den Sieg emporgekommen war, hätte gefährlich werden können. Zu den Anhängern des Perseus zählte Polybius überhaupt nicht; er gehörte selbst nicht zu der Partei, welche die Römischgesinnten auszuschließen beabsichtigte: er hatte sich innerhalb der gesetzlichen Schranken gehalten. Wenn er die Autonomie von Achaja vertheidigte, so konnte ihm Niemand darüber einen gegründeten Vorwurf machen, da sie ja im Allgemeinen in den Verträgen vorbehalten war. Den Römern fehlte es nicht an einer gewissen Sympathie dafür. Namentlich erwarb Polybius die Hochachtung des Mannes, durch dessen römische Tugenden der Sieg erfochten war. Während den übrigen Griechen ein einstweiliger Aufenthalt außerhalb Roms angewiesen wurde, bewirkte Aemilius Paulus, daß Polybius in seinem Hause bleiben durfte zur Gesellschaft und Ausbildung

seiner Söhne. Wer hätte dazu geeigneter sein können, als der hochgebildete Hellene, der sich im Krieg und im Staat hervorgethan, und der nur deshalb entfernt worden war, weil die durch den Sieg zur Herrschaft gelangte Partei seine Anwesenheit nicht hätte ertragen können. Es war mehr eine Wendung des Glücks, als eine Schuld, die ihn aus seinem Vaterland verbannte. Auch in jeder männlichen Beschäftigung, z. B. der Jagd war er geeignet, den Söhnen des Aemilius zur Seite zu stehen, vor Allem aber in den Studien. Nicht als Pädagog konnte und sollte er leben. Für Polybius selbst war es ein Glück, daß er in diese Familie aufgenommen wurde, mit welcher die mächtigsten und angesehensten Römer in Verbindung standen. Die widerstrebenden Gegensätze, die dieser Kreis erfuhr, trugen um so mehr dazu bei, den Ankömmling in das römische Wesen und seine Eigenthümlichkeiten einzuführen. Aus dem Doppelverhältniß, in dem er lebte, dem griechischen und dem römischen, entsprang ihm eine Anschauung der Welt, die er in einem großen Geschichtswerk ausgesprochen hat.

Niemand ist lediglich ein Bürger des Gemeinwesens, dem er angehört: das Menschliche erhebt sich aus dem Nationalen und über dasselbe. Darauf beruht alle Religion, überdies aber auch alle Theilnahme an der Entwicklung des menschlichen Geschlechtes.

In dieser Epoche nun vollzog sich vor Aller Augen eins der größten universalhistorischen Ereignisse, welche überhaupt vorgekommen sind: die partikularen Völkerbildungen verschwanden; sie unterlagen der römischen Republik, in welcher sich jetzt die Summe aller Weltbewegung concentrirte. Der Spätnachlebende kann sich das nicht ohne schmerzvolle

Erregung vergegenwärtigen. Aber über den Fall der helleniſchen Freiheit muß man hier nochmals hinwegkommen, wie in den Zeiten Alexanders des Großen — zumal da die Griechen des zweiten Jahrhunderts mit denen des vierten nicht zu vergleichen waren und die in jener Epoche begonnene Ausbreitung des helleniſchen Geiſtes, die den Orient umgeſtaltet hatte, ſich auch im Occident vollziehen mußte.

Polybius war fern davon, ſich in unnützen Klagen über den Untergang der helleniſchen Autonomie zu verlieren. Er faßte die Weltlage feſt ins Auge und legte ſich die Frage vor: wie es komme, daß die römiſche Republik alle Nachbarn und Feinde überwunden und die Oberherrſchaft erworben habe. Er ſah den Grund in der inneren Ueberlegenheit derſelben, hauptſächlich in ihrer wohlerwogenen Politik und ihren unwiderſtehlichen Waffen. Er hat ſich darüber eingehend vernehmen laſſen: denn er liebte Doktrin und Syſtem. Allein dieſe Anſicht nur im Allgemeinen aufzuſtellen und den Vorzügen der Römer die Mängel Anderer entgegenzuſetzen, würde nicht weit geführt haben. Er nahm ſich vor, die Geſchichte ſeiner Epoche ausführlich zu ſchreiben, in der er lebendig mitgewirkt hatte. Wie zuerſt vom achaeiſchen, ſo ſah er ſie jetzt vom römiſchen Standpunkt aus an, ohne doch den einen oder den anderen zu reproduciren: in der Anſchauung der Dinge, die ſich ihm bildete, verband ſich der eine mit dem anderen.

Große Epochen fordern ihre Geſchichtſchreiber. Nicht alle Zeiten aber finden geeeignete Interpreten der Ereigniſſe, die ſich in ihnen vollziehen. Polybius war ein ſolcher. Aus den Conflikten des Orients und der Griechen war Herodot hervorgegangen; in den Conflikten der Griechen und der Römer hat ſich Polybius ausgebildet. Aber die

Männer sind verschieden wie die Zeiten. Herodot hatte den Vortheil, daß er durch und durch ein Grieche bleiben konnte: denn die Griechen hatten damals den Sieg erfochten; er sah den Orient mit Unparteilichkeit und Wißbegierde an. Polybius dagegen schrieb in Rom; dem damaligen Griechenland widmete er zuletzt weniger Theilnahme, als den Römern. Auch den Römern aber konnte er sich doch nicht vollkommen anschließen. Die Hingebung derselben für ihre Götter, ihre Ueberzeugung, daß Sieg und Macht ihnen vorbestimmt sei, lag ihm ferne; er sagt vielmehr unverhohlen, daß das römische Religionssystem von weisen Männern aus Rücksicht für die Menge erfunden worden sei. Er widmete selbst der altrömischen Geschichte keine besondere Aufmerksamkeit.

So ganz unterscheidet er sich hierin von seinem Landsmann Dionysius von Halicarnaß, wenngleich er darin mit demselben übereinstimmt, daß auch er die moralischen Vorzüge der Römer über das griechische Herkommen hervorhebt. Aber eben dabei bleibt er stehen, was er vor sich sah. So rollt er nun das Bild der Geschichte seiner Zeit vor uns auf.

Ich weiß nicht, ob man ihn in Bezug auf Darstellung und Sprache zu den Schriftstellern ersten Ranges rechnen kann. Er ersetzt die Intuition durch Reflexion, und diese tritt dann allerwärts mit doktrinärer Breite hervor. In der Auseinandersetzung seiner formalen Gesichtspunkte ist er bis zur Ermüdung weitschweifig; aber in der Beurtheilung der Thatsachen hat er ein unermeßliches Verdienst. Besonders beschäftigt ihn, wie sich versteht, der Kampf zwischen Rom und Karthago. Er verwirft sehr ausdrücklich die Darstellungen punisch gesinnter Geschichtschreiber: aber nicht

minder setzt er sich den Auffassungen der römischen entgegen. Sein ganzes Werk ist mit Widerlegungen von Autoren, die ihm widerstreben, erfüllt. Denn eben darauf ist sein Bemühen gerichtet, die Thatsachen in ihrer Causalität ohne Vorliebe für die eine oder andere Partei aufzufassen. Man kann nichts Unparteiischeres lesen, als z. B. die Darstellung des ersten punischen Krieges, auf den er zurückkommt, obwohl er geraume Zeit vor seiner Epoche vorausliegt.

In den griechischen Geschichten, an denen er selbst Antheil nahm: dem Verhältniß von Achaja zu Aetolien sowohl, als zu Macedonien ist er nicht so unparteiisch.

In vielen Beziehungen hat sein Werk die Mängel, welche persönlichen Denkwürdigkeiten eigen zu sein pflegen, zugleich aber auch die Eigenschaften, welche diese anziehend und belehrend machen: vollkommene Kunde des Gegenstandes, lebendigste Vergegenwärtigung der Ereignisse und präcise Beurtheilung der Persönlichkeiten. Polybius erlebte mit vollem Bewußtsein, als gereifter Mann, selbst in den Geschäften thätig, eine vollständige Umgestaltung des politischen Lebens; diese vor Allem hat er im Auge. Die partiellen Ereignisse, Geschichten der verschiedenen Republiken und Landschaften, mit denen man sich vorher beschäftigt hatte, verflechten sich in ein großes Allgemeines, dem er sich mit Bewußtsein zuwandte.

Das Lebendige in den Arbeiten des Polybius ist seine Anschauung von Rom, den Ursachen seiner Ueberlegenheit, den Mitteln und Wegen seiner Welteroberung. Seine Schilderungen einiger Schlachten sind unübertrefflich; die Erzählungen von den politischen Unterhandlungen der Mächte untereinander gehören zu dem Besten, was über Trans-

aktionen dieser Art jemals geschrieben worden ist. Polybius hält an dem Urkundlichen fest, dem er sogar mit besonderem Eifer nachforscht. Die einwirkenden Umstände, die dabei vorkommen, erörtert er einfach und unterrichtend. Er ist ein Mann aus der Mitte des Lebens, der die Geschichte schreibt, um den nachfolgenden Geschlechtern zur Belehrung zu dienen. Weder auf Vaterland noch auf Religion legt er Werth. Beinahe entrüstet ist er über die Macedonier, daß sie trotz des Vortheils der republikanischen Einrichtungen, welche ihnen Rom gewährte, sich dennoch durch einen unwürdigen Menschen wie Pseudo-Philipp zur Empörung verleiten ließen; daß sie durch ein vaterländisches Gemeingefühl, durch Erinnerung an ihre alte Größe und Unabhängigkeit dazu fortgerissen sein könnten, kommt ihm nicht bei; solche an ein Göttliches anknüpfenden Motive sind ihm fremd. Eine Schwierigkeit machen ihm Männer, wie Scipio Afrikanus, dem er die vollste Bewunderung zollt, und dem man Impulse dieser Art zugeschrieben hat. Aber er weist diese Tradition als erfunden zurück und hebt nur die Ueberlegung und männliche Tugend seines Helden hervor. Polybius sah in den Ereignissen einen Wettkampf des Verstandes, der Tapferkeit, der militärischen Disciplin sowohl, wie der guten Rathschläge; Alles kommt bei ihm auf Vernunft und Willen an. Bei der durch und durch rationalistischen Anschauungsweise, der er huldigt, kann er sich jedoch nicht verhehlen, daß Begebenheiten vorkommen, welche sich aus den von ihm anerkannten Motiven nicht erklären lassen.

Bei schweren Unglücksfällen, von denen Einzelne oder ganze Gemeinwesen betroffen werden, etwa bei langer Dürre oder unaufhörlichen Regengüssen, läßt er sich wohl gefallen,

daß man die göttliche Hülfe anflehe und zu erkunden suche, was man sagen oder thun solle, um dem Uebel ein Ende zu machen. Seine Ausdrücke, die ziemlich ironisch lauten, verrathen, daß er Nichts davon erwartet. Ganz unzulässig aber findet er ein solches Verfahren in den Angelegenheiten des Lebens bei unglücklichen Zuständen, deren Ursachen man entdecken kann: da dürfe man nicht bis auf die Götter zurückgehen. Er steht geradezu im Gegensatz gegen Herodot, der den Göttern einen unmittelbaren Einfluß auf die menschlichen Dinge zuschreibt. Auch schweigt er von dem Göttlichen in den menschlichen Institutionen, welches Thucydides anerkennt. Wie dieser über die Abnahme der Frömmigkeit zu klagen, kann ihm nicht beikommen, da er ja an die Götter selbst nicht eigentlich glaubt. Dennoch hat die Tyche, die er annimmt, auch einen Bezug auf das Schicksal der Welt. Er meint, daß durch die Tyche Allem eine Wendung gegeben wäre, die dem Emporkommen der Römer förderlich gewesen sei. Einmal entschlüpft es ihm sogar, der Tyche einen Antheil daran zuzuschreiben, wenn das Verbrechen bestraft wird. Der Nemesis geschieht bisweilen bei ihm Erwähnung, doch nur in den Reden, die er Anderen in den Mund legt. Ueber seine religiösen Ueberzeugungen findet sich Nichts, was man zu wiederholen versucht sein könnte. Schon genug, daß er bei allem Gewicht, das er auf das persönliche Verdienst legt, doch auch eine über demselben obwaltende Macht anerkennt, die er bald mit dem Namen der Gottheit, bald der Tyche bezeichnet. Für den Menschen aber ist sie unzugänglich und unerbittlich: in den Kreis des menschlichen Thuns fällt nur eben Verstand und feste Gesinnung. Ueberall tritt bei ihm ein lebendiger Sinn für das Sittlichschöne, die höhere Moral,

hervor. Er zeigt sich darin als ein echter Grieche. Von der Pflicht, seine Ehre zu behaupten, hat er den stärksten Begriff: er billigt nicht allein, sondern er bezeichnet es als eine Pflicht, daß man sich eher tödten, als eine Schmach über sich ergehen lassen solle.

Man könnte sagen, darin lag der Beruf des Polybius, daß er, indem er die Welthistorie einer großen Epoche schilderte, die griechischen Ideen, wie sie sich in seiner Zeit entwickelt hatten, in die Auffassung derselben übertrug. Leider ist sein Werk nur fragmentarisch auf uns gekommen; aber es hat dadurch eine unbegrenzte Wirkung gehabt, daß es von den römischen Historikern in ihre Arbeiten aufgenommen wurde, wodurch es dann geschehen ist, daß die Ansichten des Polybius in manchen Punkten die allgemeinen geworden sind.

Von großem Werthe ist nun aber auch die Einwirkung, welche Polybius in seiner Stellung unmittelbar ausgeübt hat. In der Gesellschaft des jüngeren Laelius, des Vertrauten des Scipio Aemilianus, traf er mit Panaetius, der von Athen herübergekommen war und hier die Lehren der Stoa, aber in einer für die Römer annehmbaren Form vortrug, zusammen. Daß zwei Griechen von größter Begabung, ein Philosoph und ein Geschichtschreiber, in dem angesehensten Hause von Rom einen gemeinschaftlichen Wirkungskreis fanden, kann als ein Ereigniß betrachtet werden, durch welches die Verbindung der römischen Kultur mit der griechischen wesentlich vermittelt wurde. Von Panaetius weiß man, daß er auch auf die formale Ausbildung der Rechtswissenschaft Einfluß ausgeübt hat. In den philosophischen Schriften Ciceros begegnet allenthalben der Name des Panaetius, in den

politischen mit historischer Grundlage der des Polybius. Ciceros Buch über die Pflichten mag sich zu Panaetius verhalten, wie die römische Geschichte des Livius zu der historischen Arbeit des Polybius, wo der Grieche dem Römer vorlag. Die Schrift Ciceros über die Republik beruht auf den Ansichten, die Polybius aufgestellt hat; das Gespräch wird eben in die scipionischen Kreise verlegt. Die Einwirkung der Griechen auf Rom, welche die Signatur der Epoche ist und ein wesentlicher Moment zur Fortbildung der Weltgeschichte, gelangt in diesen Männern zur persönlichen Erscheinung. Zugleich aber kann man nicht anders, als ihnen auch einen Antheil an den Unternehmungen zuschreiben, welche ihr gemeinschaftlicher Zögling, Scipio Aemilianus ausgeführt hat. Er ist der Eroberer von Karthago und Numantia.

## Zerstörung von Karthago.

In den orientalischen Verwickelungen hatten die Karthager den Römern sogar Dienste geleistet: Hannibal war untergegangen, weil er von der herrschenden Partei in Karthago ausgestoßen wurde. Seitdem aber hatten die Karthager doch wieder den Verdacht der Römer erweckt; man wollte erfahren haben, daß Perseus mit ihnen Verbindung gesucht und gefunden, daß Pseudophilipp von ihnen in seinem Unternehmen bestärkt worden sei: unleugbar war ihr Einfluß auf Spanien. Der glückliche Fortgang ihres Handels und ihres Landbaus verschaffte ihnen große Mittel und erweckte die Eifersucht der Römer. Schon vor dem letzten Frieden hatte sich in Rom die

Absicht geregt, mit Karthago ein Ende zu machen. Durch den älteren Scipio war dieselbe zurückgewiesen worden; aber aufgegeben war sie niemals. Ein Römer von altem Schrot und Korn, Marcus Porcius Cato, der selbst den Aufschwung und die neue Entwickelung der punischen Macht und deren wachsende Stärke in Spanien wahrgenommen hatte, sah in der Vernichtung Karthagos die Bedingung für die dauernde Größe von Rom und brachte sie im Senat bei jeder Gelegenheit in Anregung.

Wenn man in Betracht zieht, daß der Occident bei dem fortdauernden Einfluß des wiedererstarkten Karthago nicht hätte romanisirt werden können, so möchte es scheinen, als habe Cato, gleichsam durch den Instinkt der Zukunft getrieben, nicht so ganz Unrecht gehabt, wenn er die Vernichtung eines den Römern allezeit feindseligen Elements schroff und trocken, wie seine Art war, wie ein unumstößliches Dogma unablässig einschärfte. Damit wird aber die Härte nicht entschuldigt, mit welcher die Römer verfuhren, noch auch die schmerzliche Empfindung erstickt, die das Schicksal von Karthago erweckt.

Einen Anlaß zu erneuten Feindseligkeiten boten den Römern die Verwickelungen der Punier mit Masinissa dar. Noch lebte Masinissa, über achtzig Jahre alt; er war ein Mann von jener unzerstörbaren Körperkraft, welche dann und wann in heroischen Naturen erscheint; er bestieg noch immer das ungesattelte Pferd; alle seine Ansprüche an das karthagische Gebiet, mochten sie auch mehr auf Schein beruhen, als auf Recht, meinte er noch durchzufechten. Ihm gegenüber stand das unbotmäßige, immer aufgeregte, von den alten Senatoren nur mit Mühe im Zaum gehaltene Volk von Karthago, an dessen Spitze sich ein Volksführer stellte, Hasdrubal, der

in Karthago eine ähnliche Rolle spielte, wie gleich darauf Kritolaus in Achaja. In dem Kriege gegen Masinissa unterlag er, obwohl er über sehr ansehnliche Streitkräfte gebot.

Aber was mehr bedeutet: durch diesen Krieg war eine der vornehmsten Bedingungen des letzten Friedens, nach welcher den Karthagern jede Kriegführung außerhalb ihrer Grenzen ohne Einwilligung der Römer untersagt war, gebrochen worden. Dies bot einen Rechtsgrund, wie er noch immer für die Beschlüsse des Senats erforderlich war, um die Uebermacht, die Rom ohnehin besaß, zu voller Geltung zu bringen.

Der dritte punische Krieg verdient kaum den Namen eines Krieges: er ist eine Gewaltthat, die sich stufenweise entwickelt. Daß die Karthager, auf sich allein angewiesen, den Kampf mit Rom nicht bestehen konnten, lag am Tage. Jede Möglichkeit der Abwehr wurde vollends dadurch abgeschnitten, daß Utika mit seinem geräumigen, wohlgelegenen Hafen sich den Römern überlieferte. Die Punier hatten keine Hoffnung einem von dort heranziehenden römischen Heere die Spitze bieten zu können. In dem Gefühl der Unzulänglichkeit ihrer Kräfte zu einem nachhaltigen Widerstand schickten sie, um den Krieg zu vermeiden, eine Gesandtschaft nach Rom, mit der Vollmacht, Alles zuzugestehen, was zur Abwendung der Kriegsgefahr erforderlich sei, und diese ist so weit gegangen dem Beispiel von Utika folgend, den Römern die Ueberlieferung in Form einer Dedition auf Treu und Glauben[1]) anzutragen. Durch diese Formel wurden Land und Volk, die Städte und die Besitzungen zur Verfügung der Römer gestellt. Die Römer vernahmen

1) deditio in fidem.

das mit Genugthuung: denn ihre Absicht ging dahin, über das afrikanische Gebiet auf eine solche Weise zu verfügen, daß ihnen von da niemals eine Gefahr erwachsen könnte. Ziemlich zweideutig lautete ihr erster Bescheid: sie versprachen den Karthagern Freiheit, Autonomie, den Besitz ihres Landes mit allem öffentlichen und privaten Eigenthum. Es konnte scheinen, als ob auf diese Weise alle Wünsche befriedigt seien. Jedoch war in dieser Erklärung der Stadt nicht ausdrücklich gedacht. Und ganz unbemerkt blieb Das nicht; aber da die Weigerung, den Bescheid anzunehmen, einen unmittelbaren Krieg herbeigeführt hätte; so ging man in Karthago darüber hinweg und entschloß sich selbst, die Geiseln zu stellen, welche die Römer verlangten. Und als der römische Consul, der hierauf nach Utika gekommen war, die Auslieferung der Waffen forderte, so hat man sich auch dazu bereit gezeigt; Geschosse und Katapulte wurden auf langen Wagenzügen in das Lager der Römer gebracht. Erst nachdem Dies geschehen war, sprachen die Römer das letzte Wort aus. Sie wollten, wie jene Erklärung lautete, ein freies und in inneren Angelegenheiten autonomes Karthago dulden, aber nicht an der Stelle, wo es lag, nicht als Seestadt; sondern achtzig Stadien entfernt von der Küste sollte die neue Stadt gegründet werden. In Karthago hatte man etwas Aehnliches kommen sehen; als es ausgesprochen wurde, war Niemand darauf gefaßt. Denn als Seestadt war Karthago gegründet worden: man hatte keinen Begriff davon, daß es anders existiren könne. Die römische Uebermacht schreitet daher wie ein Fatum, unabänderlich, schonungslos, unausweichlich. „Wenn Ihr", sagte man den Römern, „keine Rücksicht auf die Menschen nehmt, so ver-

schont doch die Heiligthümer der Götter, deren Ruhm über die ganze Erde gedrungen, nach deren Sprüchen diese alte Stadt vor Zeiten aufgerichtet worden ist." Die Religionen der beiden Völker aber waren zu verschieden, als daß diese Erinnerungen auf die Römer hätten Eindruck machen können: sie blieben unerschütterlich bei ihren Forderungen. In dieser Krisis aber gewannen nun die volksthümlichen Gefühle wider das Uebergewicht. Man kann es den Berichterstattern glauben, daß die Frauen wie rasend nach ihren Söhnen schrieen, welche jetzt als Geiseln in Italien waren, die Männer mit Entsetzen auf ihre von allen Vertheidigungswerkzeugen entblößten Wälle blickten; aber ihr Entschluß war gefaßt, sich bis auf äußerste zu wehren. Als die Römer nach einigen Wochen heranrückten, fanden sie Karthago besser gerüstet, als sie hätten erwarten können. Zugleich empfand ihr Heer die schädlichen Einflüsse des Klimas. Daß man mit Masinissa nicht mehr ganz einverstanden war, wurde an der Spärlichkeit der Zufuhr bemerkt. Die Karthager unter Himilco, Phanias und Hasdrubal behaupteten das offene Feld und machten den Belagerern viel zu schaffen. Der Consul des Jahres 149 vor unserer Aera, Manlius Nepos, hatte vollauf zu thun, sein Lager gegen die Karthager zu schützen, sich die Zufuhr zu sichern, welche von der libyschen Reiterei mit ihren kleinen geschwinden, nie dürstenden, mit Gras zu befriedigenden Pferden gefährdet war.

Dem Consul des folgenden Jahres, Calpurnius Piso, widerstand besonders Hippogreta, das einst von Agathokles an wohlgelegener Stelle zwischen Utika und Karthago gegründet worden war; den ganzen Sommer über belagerte er es vergebens; gegen die Karthager geschah nicht das Mindeste, weder gegen die Stadt, noch gegen ihr Heer im Felde. In

allen libyschen Städten sprach man sogar von der Feigheit der Römer.

Sehr wahrscheinlich, daß eben hierdurch die griechischen Irrungen gefördert worden sind; in Spanien, das mit Karthago noch viel näher zusammenhing, regten sich abermals die alten nationalen Feindseligkeiten. Manche gab es, denen das Geschick der Welt noch einmal zu schwanken schien.

Rom fühlte dies ganz. Und wie es den politischen Geist, der die römische Bevölkerung belebte, besonders bezeichnet, daß in allen den Wahlkämpfen, die auf zufälligen Einwirkungen beruhen, doch die großen Männer noch durchdrangen, so sendete man auch, wie einst den Aemilius Paulus nach Macedonien, so jetzt den Sohn desselben, der zugleich von dem Sohne des Scipio Afrikanus adoptirt worden war, Scipio Aemilianus nach Afrika.

Sein Name und seine Herkunft, welche an die größten Siege, die man erfochten hatte, die Eroberung von Spanien und Libyen, Asien und Macedonien erinnerten, waren dabei maßgebend. Scipio Aemilianus war eine ruhige, durch und durch gediegene Natur. Er galt in seiner Jugend fast für träge, weil er sich nicht dem Forum widmete; er hielt es für wesentlicher, durch Uebung der Jagd seine Körperkräfte zu stärken, um den Anstrengungen eines Feldzuges gewachsen zu sein. Geistige Anregung kam ihm durch die Griechen, die, wie berührt, in dem Hause seines Vaters Aufnahme gefunden hatten, den welterfahrenen, nüchternen Polybius und den Philosophen Panaetius. Diese hatten auch zu seiner moralischen Ausbildung beigetragen. Scipio Aemilianus zeigte Selbstbeherrschung und Besonnenheit. Mit dem älteren Scipio läßt er sich an Genialität, an Schwung des Geistes

und Tiefe der Seele nicht vergleichen. Aber er hatte Methode und Verstand. Seine gelehrten Studien waren entfernt davon, seine Thatkraft zu lähmen. Die Gewohnheit, folgerichtig zu denken, kam ihm nun auch bei seinen kriegerischen Handlungen zu Statten. Er vereinigte Ueberlegung im Ganzen und Großen mit Geistesgegenwart im Augenblick, Kühnheit im Entwurf mit Vorsicht in der Ausführung. Jedermann faßte Vertrauen zu ihm. Das Andenken an seine Vorfahren und seine eigene Natur verschafften ihm Popularität bei der römischen Bürgerschaft.

Bei seiner Bewerbung um die Aedilität wurde er vom Volke, was doch nicht ohne Suspension von gesetzlichen Bestimmungen geschehen konnte, zum Consul gewählt; das Volk bestimmte ihm, ohne die gewohnte Verloosung, die Provinz Libyen.

Wir begleiten ihn nun auf seinem Feldzug, der zugleich eine Belagerung war.

Vornehmlich auf der Eroberung großer Städte und Plätze beruhte das Uebergewicht, das die Römer in der südlichen Welt errungen hatten. Wie im Orient an die Dynastien, so knüpfte sich im Occident der Widerstand der Populationen an ihre Metropolen. Die Herrschaft der Römer in Unteritalien hing von der Eroberung von Capua und der Besetzung von Tarent ab; durch die Einnahme von Syrakus brachten sie Sicilien an sich; die Eroberung von Neu-Karthago war die Grundlage der Unterwerfung von Spanien. Durch die Besitzergreifung von Korinth ist gleich darauf die Widerstandskraft von Achaja gebrochen worden. Wenn die großen Städte gefallen waren, so unterwarfen sich die kleineren Communen von selbst. Die Städteeroberungen

gelangen den Römern hauptsächlich durch die Combination mit ihren Siegen im Feld. Die Städte mußten erst abgeschnitten und aller Unterstützung von Außen beraubt werden, ehe sie mit der ganzen Energie des römischen Kriegsheeres angegriffen wurden. Der dritte punische Krieg war eben Nichts, als eine große Belagerung.

Scipio erschien grade zur rechten Stunde, als die Römer sich auf eine ganz unhaltbare Stellung nächst der Mauer hatten drängen lassen, wo sie von ihren Schiffen abgeschnitten waren. Absichtlich hatte Scipio den Karthagern zu wissen gethan, daß er komme. Als er anlangte, wichen sie zurück, und er nahm die Gefährdeten in seine Schiffe auf.

Das Lager war in Folge der Beute, die man von allen Seiten zusammentrieb, in Unordnung gerathen und zu einer Art von Markt geworden; Scipio entfernte die Unbrauchbaren und wies die Uebrigen auf die Arbeit der Belagerung hin, welche dem Genuß vorhergehen müsse. So will ich, sagte er, und das Gesetz. Er folgte darin dem Beispiel seines Vaters in Macedonien und erreichte damit seinen Zweck ebenso gut wie dieser.

In Karthago hatte Hasdrubal eine Regierung des Schreckens aufgerichtet. Einer der vornehmsten Kriegsbefehlshaber war durch ihn des Einverständnisses mit Micipsa, dem Sohne des vor Kurzem verstorbenen Masinissa, der in Cirta Hof hielt, beschuldigt und aus diesem Grund von dem Volk erschlagen worden. An den römischen Gefangenen übte er auf den Mauern die abscheulichsten, nicht wiederzusagenden Grausamkeiten aus, wodurch er das Volk unauflöslich an seine Sache zu fesseln meinte. Einige alte Senatoren, die seine

Grausamkeit verdammten, hat er dafür hinrichten lassen. Mit dem guten Rechte der Gegenwehr vermischte sich der Fanatismus tyrannischer Gewaltsamkeit. Es kam nun zu einem merkwürdigen Kampfe: auf der einen Seite methodischer Fortschritt der Uebermacht, auf der anderen unbeschreibliche Thätigkeit und der Muth, den der nahende Untergang noch einmal einzugeben fähig ist.

Vor Allem schränkte Scipio Karthago auf die Landzunge ein, auf der es gelegen war; die Enge, durch welche dasselbe mit dem festen Lande verbunden war, nahm er durch Gräben, Verschanzungen, Mauern, durch ein Lager in Besitz, wie man noch keines gesehen hatte. Er brachte das Werk unter unaufhörlichen Angriffen der Feinde in zwanzig Tagen und Nächten zu Stande. Dann aber unternahm er, der alten Seestadt ihren Hafen zu entreißen, von der ihre Größe ausgegangen war. Er führte aus, was kein Mensch für möglich hielt; er baute einen gewaltigen Steindamm in das Meer hinaus, durch welchen er die Einfahrt beherrschte [1]). Die Karthager meinten die Absicht dadurch zu vereiteln, daß sie durch unabläßige nächtliche Arbeiten, bei der auch Weiber und Kinder verwendet wurden, dem Hafen eine andere Mündung nach dem Meer hinaus verschafften. Dadurch kamen sie in den Stand, auf die vor Anker liegende römische Flotte noch einmal einen Angriff zu unternehmen, der dieser sehr beschwerlich fiel, durch den sie aber zuletzt doch Nichts wesentliches ausrichteten. Bei der Rückfahrt hatten sie das Unglück, sich bei der neuen Mündung so zu verwirren, daß diese ebenfalls verstopft wurde; sie

1) *εὐθύνων ἐπὶ τὸν ἔκπλουν.*

waren genöthigt, sich unter den Schutz eines befestigten Molo zurückzuziehen.

Diesen zu erobern war nun die Hauptaufgabe des Consuls. Die Karthager übertrafen sich selbst in der Hartnäckigkeit der Vertheidigung: sie versuchten die Belagerungswerkzeuge der Römer schwimmend zu erreichen; die Römer sahen sich von nackten Feinden angegriffen, die sich Nichts daraus machten, wenn ihnen die Spitzen der Lanzen oder Pfeile in Brust oder Gliedern stecken blieben. Die Römer erschraken bei dem Anblick, sie waren aber und blieben die stärkeren; es gelang ihnen die zur Vertheidigung des Molo errichteten Bollwerke in Brand zu stecken. Endlich bemächtigten sie sich des Molo selbst. Es war der vornehmste Erfolg des Scipio Aemilianus, durch welchen im Grunde Alles entschieden worden ist.

Im Frühjahr 146 war es so weit gekommen, daß Hasdrubal den Hafen nicht mehr vertheidigen konnte und die Gebäude der Hafenstadt selbst in Brand steckte.

Hierauf aber konnte auch die Stadt keinen Widerstand weiter leisten. Die drei großen Straßen, welche den Hafen mit der Burg verbanden, fielen in die Hände der Römer. Haus bei Haus, Stockwerk bei Stockwerk mußten genommen werden. Mitten in dem Getümmel des Todes und der Verwüstuug sah man Scipio, von seinen Tribunen umgeben, in der gewohnten Ruhe seine Befehle ertheilen; er versicherte die Feinde, welche sich ihm überlieferten, ihres Lebens. Hasdrubal flüchtete mit seinem Weib und seinen Kindern, sowie mit den Ueberläufern nach der Burg. Die Römer stürmten mit der verdoppelten Heftigkeit an, die der nahe Sieg erweckt. Endlich ergriff Hasdrubal, der als der Urheber und Führer des

Krieges betrachtet werden muß, den Friedenszweig und entfloh zu Scipio. Die Ueberläufer verfluchten ihn und zündeten das dortige Heiligthum an; sie hätten keine Gnade erlangt; aber auch die Gemahlin Hasdrubals, welche sie gefunden hätte, verschmähte sie und stürzte sich selbst mit ihren Kindern in die Flammen, eine ächte Nachfolgerin der Sophonisbe. Sie geben eine Idee von den karthagischen Frauen.

Unwillkürlich wird man dabei an die Eroberung des phönizischen Tyrus durch Alexander den Großen erinnert. Was Alexander im Jahre 332 im östlichen Meere begonnen hatte: das wurde im Jahre 146 im westlichen von Scipio vollendet. In Tyrus wurde die Energie der phönizischen Seemacht gebrochen: der Fall von Karthago war für dieselbe definitiv entscheidend. Das phönizische Element, welches durch Handel, Colonisation und zuletzt auch durch Krieg einen doch in der Hauptsache belebenden Einfluß auf den Occident ausgeübt hatte, wurde dadurch ausgeschlossen und vernichtet.

Die Rückwirkung des großen Ereignisses machte sich in Spanien bemerkbar.

## Ueberwältigung von Spanien. Eroberung von Numantia.

Die pyrenäische Halbinsel hatte so wenig ursprüngliche Einheit, wie die apenninische. Auf die primitiven Selbständigkeiten der eingeborenen Stämme, die wir im Westen von Europa ebenso finden, wie am Jordan, am Tigris, am Indus wirkten gallische, karthagische, griechische Einflüsse nicht minder ein als in Italien. Aber aus dem Innern

erhob sich keine Macht, welche sie auszustoßen vermocht hätte; vielmehr wurde es die Aufgabe der römischen, die in Italien emporgekommen war, den Kampf der Völkerelemente auch in Spanien zu entscheiden. Das war bereits durch den zweiten punischen Krieg geschehen, in welchem das orientalisch-karthagische Element ausgeschlossen und dem occidentalen, römisch-griechischen freie Bahn eröffnet wurde. Die Macht wurde auch hier die Grundlage der Cultur in der Form, in welcher diese fortschritt. Die gesammte östliche Küste von Spanien wurde von den Römern eingenommen, die hier eine jenseitige, auf den Ruinen der karthagischen Macht erwachsene und eine diesseitige, nach den alten römischen Gesichtspunkten bis an den Ebro reichende Provinz einrichteten [1]). Zwischen diesem mächtig vordringenden Element und den Eingeborenen — gleichviel ob iberischen oder celtischen Ursprungs — die an ihrer alten Unabhängigkeit festhielten, kam es nun zu einem Gegensatz, der immer andauernd, zuweilen mit besonderer Heftigkeit losbrach, ohne daß man sagen könnte, welcher Theil daran immer die meiste Schuld hatte.

Im Jahr 559 der Stadt, 195 vor unserer Aera, sahen sich die Römer veranlaßt, ein stattliches Heer unter dem Consul Marcus Porcius Cato, in die diesseitige Provinz zu schicken, dem es denn auch gelang, die Celtiberer im offenen Felde zu überwältigen. Aber Cato war mit diesem momentanen Erfolge noch

1) Man hat vor Kurzem (1868) ein in Erz eingegrabenes Dekret des Aemilius Paulus, der später Perseus besiegte, aus dem Jahre 565 d. St., 189 v. Chr. aufgefunden (vergl. Hermes, Bd. III), dessen wir hier beiläufig gedenken, weil es auf die römische Verwaltung ein gewisses Streiflicht wirft. In dem Dekret wird den Unterthanen (servi) der Stadt Hasta (Asta) ihre Freiheit und ihr Besitz gewährt, aber mit dem für die römische Politik bezeichnenden Zusatz: dum populus senatusque Romanus vellet.

nicht zufrieden. Die Möglichkeit des immer wieder erneuerten und noch zu erwartenden Widerstandes der Eingeborenen lag in der Wehrbarkeit befestigter Städte. Cato ergriff das entscheidende Mittel, den Gehorsam auf immer zu befestigen; er forderte von den verschiedenen Städten die Schleifung ihrer Mauern auf einen und denselben Tag, in die sie sich, da eine jede meinte, nur ihr sei der Befehl zugegangen, bei weitem zum größten Theil fügten. Bei sechzig Städte verloren hierdurch ihre Ringmauern, hinter denen sie sich bisher sicher gefühlt hatten. Cato, der die Benutzung der Silbergruben regelte, knüpfte dadurch die Provinz um so enger an Rom; sein ganzes Leben hindurch stellte er sich als Patron der Spanier auf, gegen die er keine Gewaltsamkeiten gestatten wollte. Diese Verbindung der Uebermacht der Waffen mit der schützenden Autorität ließ sich nun einige Zeit darauf besonders Tiberius Sempronius Gracchus angelegen sein. Er besiegte die Celtiberer in drei großen Schlachten und trat dann mit ihnen in ein Bündniß. Gegenseitige Eide wurden geschworen; die Verträge, in denen Leistungen und Pflichten mit Mäßigung und Gerechtigkeit bestimmt waren, haben sich dort alle Zeit in gutem Andenken erhalten. Kein Wunder aber, daß sich bei ihrer Ausführung nach der Hand doch wieder Zwistigkeiten erhoben. Auf ihren Vertrag gestützt, wollten die Römer nicht dulden, daß die Stadt Segeda einige benachbarte Völkerschaften in ihr Gebiet aufnahm, ihre Mauern erweiterte und befestigte. Die Einwohner, nicht gemeint, sich zu unterwerfen und doch auch unfähig zu widerstehen, flüchteten zu den Arvaken, zu deren Gebiet Numantia gehörte, dessen Ruinen man nicht weit von den Quellen des Duero zu finden glaubt. Vereinigt leisteten nun Arvaken

und Segedaner einen tapfern und glücklichen Widerstand. Zwei römische Prätoren wurden von ihnen geschlagen. Der Krieg, der besonders dadurch verlängert wurde, weil man in Rom sich weigerte, eine Abkunft anzuerkennen, die nicht eine völlige Unterwerfung in sich schloß, bekam nun aber durch die Erhebung der Lusitaner, die noch nicht bezwungen waren, eine die gesammte Halbinsel umfassende Bedeutung. Unter allen denen, welche in dieser Epoche den Römern Widerstand leisteten, Pseudo-Philipp in Macedonien, Kritolaus und Diäus in Achaja, Hasdrubal in Karthago erscheint der Lusitaner Viriathus als die großartigste, eine noch durchaus naturkräftige Gestalt.

Räuber und Hirte von Herkunft verstand er vor allem, den kleinen Krieg, in welchem die Einwohner der pyrenäischen Halbinsel sich jederzeit hervorgethan haben, zu führen. Wir sehen ihn mit seinen Reiterschaaren hin und herziehend den Feind ermüden und aufhalten, sodaß die von dem Gegner Bedrohten sich retten können; in den Waldgebüschen verbirgt er seinen Hinterhalt, bis die Nichts argwöhnenden Römer von zwei Seiten angefallen werden; fliehend kehrt er um und schlägt den Feind. Er findet Zugang in umlagerte Städte; plötzlich bricht er hervor und jagt die Feinde von ihren Schanzarbeiten hinweg; von den Bergen beherrscht er weit und breit die Ebenen, so daß die Besitzer ihm für die Benutzung ihrer Felder eine Zahlung leisten. Die Römer rühmen von ihm, daß er ebenso viel Festigkeit in der geordneten Feldschlacht an den Tag lege, wie Gewandtheit im leichten Kriege; weder Kälte noch Hitze noch Mangel fechte ihn an; was er finde, das sei ihm eben recht; er wisse immer, was er zu thun habe und verstehe die Gelegenheit zu benutzen; er stelle

sich wohl, als sei ihm das Geheimste bekannt und als wisse er das Offenbarste nicht. Viriathus erwarb sich den Ruf eines wirklichen Heerführers, der nicht aus Wuth und Leidenschaft die Waffen trage, sondern um der Sache willen.

Aber diese selbst war nicht mehr die alte, nachdem Karthago gefallen war. Die Versuche des Viriathus, einen Frieden zu schließen, blieben alsdann erfolglos. Eben unter den besten Freunden, die er hatte und die er zu diesen Unterhandlungen gebrauchte, gab es solche, die sich von dem römischen Consul Quintus Servilius Caepio [1]) zum Mord ihres Führers erkaufen ließen.

Viriathus pflegte nur wenig, und auch dann nur in den Waffen zu schlafen. Den Augenblick des ersten Schlafes — denn die alte Vertraulichkeit erlaubte ihnen Zutritt zu jeder Stunde — nahmen sie wahr und brachten dem Entschlummerten in der Kehle, die von seinem Harnisch nicht bedeckt war, eine tödtliche Wunde bei. Dann verließen sie das Zelt, wo man erst am andern Tage des Mordes inne wurde [2]).

Nach dem Tode des Viriathus lösten sich allmählich die Banden, die ihm gefolgt waren, auf. In Lusitanien führte Junius Brutus einen Vernichtungskrieg; auch die Vaccäer wurden von Caecilius Metellus, dem Besieger des Pseudo-Philipp, niedergeworfen, und bald waren nur noch die Arvaken und Numantiner im Felde. Die Numantiner machten sich bei ihrer Vertheidigung nicht minder furchtbar, als die Schaaren des Viriathus gewesen waren. Es ist ihnen gelungen, nur 4000 Mann stark, ein römisches Heer von 20 000 in eine so

1) Im Jahre 613 d. St., 141 v. Chr.
2) Appian, Iber. cap. 74.

ungünstige Position zu drängen, daß sich der römische Consul Mancinus [1]) zu einer Abkunft genöthigt sah, durch welche er das Heer rettete. Diese aber kam den Römern so schmachvoll vor, daß sie dieselbe für null und nichtig erklärten und den Consul, der sie geschlossen hatte, den Numantinern auslieferten. Dabei schwebte ihnen die Erinnerung an die caudinischen Pässe vor; allein wie verschieden waren Zeiten und Umstände; von den Samniten hatten die Römer, als sie den mit ihnen geschlossenen Vertrag verwarfen, noch immer einen höchst gefährlichen Widerstand erwarten müssen: die Verwerfung desselben hatte den Anschein von Heldenmuth und Tapferkeit. Die Numantiner dagegen waren bei weitem die schwächeren, wie in einem ähnlichen Falle einmal die Corsen. Der Beschluß, den geschlossenen Vertrag nicht anzuerkennen, war nur der Wahrspruch der Uebermacht.

Um dem Krieg, der sich durch die Schuld der Befehlshaber bis zum Jahre 134 hingezogen hatte, auf immer ein Ende zu machen, übertrugen die Römer abermals dem Scipio Aemilianus die Heerführung, der sich dabei seinen Bruder Fabius Aemilianus zugesellte.

Wahrscheinlich durch die vor Karthago gemachten Erfahrungen bewogen, scheute Scipio davor zurück, mit Menschen zu schlagen, die sich wie Verzweifelte wehren mußten. Es schien ihm genug, wenn er, ohne es dahin kommen zu lassen, die Stadt mit Linien umgab, welche die Eingeschlossenen nicht durchbrechen konnten. Endlich sahen auch diese, daß Alles verloren war, und beschlossen sich zu überliefern. Es ward ihnen ein Tag dazu bestimmt; sie baten denselben aufzu-

1) 617 d. St., 137 v. Chr.

schieben, weil manche sich lieber tödten als ergeben wollten. Scipio gewährte ihnen zwei Tage Frist. Viele tödteten sich selbst. Die Uebrigen kamen heraus; allein entsetzlich anzusehen, nicht nur, weil sie so viel gelitten, sondern auch deshalb, weil sie sich zuletzt mit Menschenfleisch genährt hatten; man sah in ihren wilden Blicken ein Bewußtsein dieser Schuld. Man erschrickt fast, wenn man sich erinnert, daß noch vor dem Aufbruch Hannibals diesem, der die Entbehrungen, denen seine Leute ausgesetzt sein würden, fürchtete, die Bemerkung gemacht worden: er könne sie im Nothfall mit Menschenfleisch nähren. Hannibal soll geantwortet haben: dann könnten seine Soldaten darauf kommen, sich untereinander zu erschlagen [1]). Auch nur die Möglichkeit solcher Gedanken mußte auf immer vertilgt werden. Wir hören auch von anderen mit den Römern im Krieg befindlichen Nationen, daß sie bei den Opfern das Blut ihrer Feinde tranken. Bei alle dem Mitgefühl, das man den Völkern widmet, die den römischen Waffen unterlagen, kann man sich doch auf diesem Standpunkt des Gedankens nicht erwehren, daß das Emporkommen der Römer kein Unglück für das Menschengeschlecht als solches war: mit dem Fortgang ihrer Herrschaft war in der That die Abschaffung der wildesten Barbarei verbunden — vielleicht für sie selbst: wie die Vorgänge nach der Schlacht bei Cannae voraussetzen lassen, aber gewiß für die occidentalische Welt. Darin

1) So beinahe wörtlich Dio Cassius, fragmenta 57, 3, p. 59 Bekker. Bei Polybius IX, 24 findet sich wenigstens die Anfrage. An der Antwort, wie sie berichtet wird, könnte man zweifeln, da bei Livius die Versicherung vorkommt, Hannibal habe seine Soldaten verwildert, vesci corporibus humanis docendo (XXIII, 5, 12.)

beruht der humanitäre Werth ihrer Siege über Karthago. Sie haben den Menschenopfern in Europa allenthalben ein Ende gemacht. So brachte es ihr eigenthümlicher Religionsbegriff, den sie auf Numa zurückführten, mit sich.

Mit Numantia war Spanien unterworfen; noch Scipio traf im Verein mit den andern dazu beauftragten Senatoren eine provinzielle Einrichtung, durch welche das schon begonnene Werk der Latinisirung der Eingeborenen fortgesetzt werden konnte. Durch den Fortgang dieser Eroberungen sind die Römer zur Oberherrschaft an den westlichen Küsten des Mittelmeers gelangt. Von großem Vortheil war dafür ihre Bundesgenossenschaft mit Massilia, welches die maritime Uebermacht längs der gallischen Küste bis nach Ligurien hin besaß. So breiteten sie nach der anderen Seite ihre Herrschaft über Istrien und Illyrien aus. Die feindlichen Potenzen waren von dem östlichen Mittelmeer ausgeschlossen. Die ägyptische Bundesgenossenschaft leistete ihnen dort denselben Dienst, wie im Westen Massilia. Weder an der Küste, noch in der Nähe derselben regten sich unabhängige oder feindselige Gewalten. In Rom glaubte man gleichsam am Ziele der Kriege und Eroberungen angekommen zu sein.

Es war ein alter Brauch in Rom, die zum Kriegsdienst verpflichteten und berechtigten Bürger aller fünf Jahre einer Musterung zu unterwerfen, die zugleich mit einer religiösen Lustration verbunden war. Noch lagen hiebei die altherkömmlichen Bestimmungen zu Grunde, die man auf den König Servius zurückführte. Die Fußvölker wurden nach den fünf Klassen in Reihe und Glied gestellt. Dann verrichtete der Censor ein Gebet, in welchem dem Mars gleichsam gelobt wurde, nach neuen fünf Jahren wieder ein Opfer darzu-

bringen, wie das gegenwärtige war. Die Formel des Gebetes war hiebei immer gewesen, daß es den unsterblichen Göttern gefallen möge, die Angelegenheiten des römischen Volkes zu verbessern und zu verstärken. Als nun der Eroberer von Karthago die Censur verwaltete, änderte er die Formel des Gebetes — denn die Stellung der Republik sei jetzt eine große und gute — dahin, daß es den Göttern gefallen möge, sie in derselben unversehrt zu erhalten[1]); dann zog er an der Spitze der Mannschaften nach dem Tempel, in welchem er für das fünfjährige Lustrum die herkömmliche Ceremonie des Nageleinschlagens vollzog. Diese Veränderung ist später beibehalten worden. Wir befinden uns in einem der größten weltgeschichtlichen Momente, den wir vielleicht als den ersten Theil der für die historische Wissenschaft ergreifbaren Geschichte der Welt betrachten dürfen. Die unabhängigen Gestaltungen der ältesten Welt, die sich mit ureigener Kraft, jede auf ihrem besonderen Grund und Boden, erhoben hatten, verschwanden: vor der römischen Oberherrlichkeit beugten sich alle anderen Gewalten.

Bezeichnen wir mit einem flüchtigen Rückblick die Umwandlung, die sich vollzogen hat. In den früheren Zeiten haben sich immer die Autonomien der verschiedenen Stämme, Königreiche und Städte behauptet. Jede von ihnen setzte eine durch ihre Religion geheiligte Selbständigkeit, wir würden sagen Souveränität voraus. Die Ueberwältigung des

1) Valerius Maximus IV, 1, 10: Africanus censor cum lustrum conderet, inque solitaurilium sacrificio scriba ex publicis tabulis solemne ei precationis carmen praeiret, quo di immortales ut populo Romano res meliores ampliosque facerent rogabantur: Satis, inquit, bonae ac magnae sunt; itaque precor ut eas perpetuo incolumes servent; vgl. Mommsen, Staatsrecht II. 1 S. 406.

Orients durch Macedonier und Griechen machte dem nicht geradezu ein Ende; denn aus den Ruinen des persischen erhoben sich neue Reiche, eben nur auf Grund der dem persischen selbst vorangegangenen Staatsbildungen, namentlich in Babylon und Aegypten; und niemals gelangten die hellenistischen Mächte so weit, das prinzipiell entgegengesetzte Karthago zu unterwerfen. Die kleinen Souveränitäten erhielten sich eben in dem Conflikt der großen, sodaß doch immer das mannigfaltigste öffentliche Leben sich regen konnte und einen gewissen Bestand hatte.

Als nun die Römer die Oberhand gewannen, war es ihre erste Sorge, die großen Souveränitäten zu brechen. Die ersten Friedensschlüsse, die Rom den Besiegten auferlegte, haben alle das Gemeinschaftliche, daß sie die politische Autonomie derselben, damit aber eben die Hauptsache, ihre wirkliche und wahre Souveränität, vernichten. Die Streitigkeiten, welche das gegenseitige Verhältniß der mittleren Potenzen und das öffentliche Recht betrafen, wurden der Entscheidung des römischen Senates vorgelegt, und, wenn die besiegten Mächte den Versuch machten, ihre Souveränität wieder zu erlangen, so hatte das nur die Folge, daß sie, wie so eben erzählt worden ist, der eigentlichen Selbständigkeit vollkommen beraubt wurden.

Rom hatte alle anderen Souveränitäten absorbirt und war an ihre Stelle getreten. Dem Gebet des Scipio liegt das Gefühl zu Grunde, daß das große Werk der vorangegangenen Jahrhunderte eigentlich vollbracht sei. Man rechnete darauf, daß das römische Gemeinwesen zunächst keiner äußeren Gefahr mehr unterliegen oder jeden Angriff leicht zurückweisen würde.

Fassen wir die Folgen, man möchte sagen, die Noth-

wendigkeiten, die sich aus dieser Lage ergeben, ins Auge, so waren sie dreierlei. Die eine bestand darin: die unterworfene Welt nicht sowohl zu conserviren, als zu größerer Einheit fortzubilden, wozu dann nichts so förderlich war, als die Mitwirkung der Griechen, welche den Orient durch ihre Cultur beherrschten, diese aber jetzt mit der römischen vereinigten, sodaß sie eine römisch-griechische wurde und nun nach dem Occident hin übertragen werden konnte. Eine zweite lag darin, daß alle fremdartigen Einflüsse von dieser Gesammtheit abgewehrt werden mußten. In der Mitte der Welt autonom aufgestellt, war doch dies neue Gemeinwesen keineswegs im vollen Besitz einer unnahbaren Gewalt. Die occidentalen Nationen waren nur zum Theil unterworfen und hingen mit großen, unabhängigen Völkerverwandtschaften zusammen, die auch ihrerseits ein unbezwingliches Dasein hatten. Wie sich diese und Rom zu ihnen verhalten würden, war eine Frage für alle Zeiten. Die dritte aber, die mit den beiden anderen aufs genaueste zusammenhängt und vor Allem die Behauptung der erworbenen Herrschaft bedingt, lag in dem Bestand und der Fortbildung der römischen Bürgerschaft selbst, welche der überwundenen und noch zu bekämpfenden Welt gegenüber eine Stellung einnahm, wie sie weder früher noch später jemals ein Gemeinwesen inne gehabt hat — eine Republik in städtischer Form, welche alle die Gegensätze noch in sich schloß, deren früher gedacht worden ist, und zugleich eine herrschende Korporation, von deren inneren Irrungen, die auf die auswärtigen Beziehungen reagirten, die gesammte Welt, die in den Gesichtskreis der Geschichte fällt, abhing.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

# Weltgeſchichte.

Von

Leopold von Ranke.

---

Erſte und zweite Auflage.

---

## Zweiter Theil.

Die römiſche Republik und ihre Weltherrſchaft.

Zweite Abtheilung.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1882.

Das Ueberſetzungsrecht iſt vorbehalten.

# Inhaltsverzeichniß.

## Zweiter Theil.

Die römiſche Republik und ihre Weltherrſchaft.

## Zweite Abtheilung.

Bürgerkriege. Entſtehung des römiſchen Reiches.


Seite

### Erſtes Capitel.

Gracchiſche Unruhen . . . . . 5

### Zweites Capitel.

Militäriſche Erfolge in Numidien und in Gallien. Jugurtha und die Cimbern . . . . . 43

### Drittes Capitel.

Das ſechste Conſulat des Marius. Bundesgenoſſenkrieg . 73

### Viertes Capitel.

Erſter Bürgerkrieg. Repreſſion des Mithridates . . . . 98

### Fünftes Capitel.

Sullas Dictatur, ſeine Einrichtungen und deren Modification durch Craſſus und Pompejus . . . . . 129

### Sechstes Capitel.

Digreſſion über die Makkabäer und das hasmonäiſche Judaea 154
Orientaliſche Verwicklungen . . . . . 164

Seite

## Siebentes Capitel.

Erneuerte Kämpfe mit Mithridates. Pompejus in Aſien . 174

## Achtes Capitel.

Die catilinariſche Verſchwörung und das erſte Triumvirat . 199

## Neuntes Capitel.

Cäſar in Gallien . . . . . 235

## Zehntes Capitel.

Zweiter Bürgerkrieg . . . . . 264
Urſprung des Krieges . . . . . 264
Bürgerkrieg in Italien und dem Occident überhaupt 281
Kampf zwiſchen Cäſar und Pompejus . . . . 290
Die ferneren Succeſſe Cäſars. Spanien . . . 300

## Elftes Capitel.

Alleinherrſchaft Cäſars. Seine Ermordung und deren nächſte Folgen . . . . . 308

## Zwölftes Capitel.

Krieg zwiſchen den Cäſarianern und den Verſchworenen . . 336

## Dreizehntes Capitel.

Zerwürfniß zwiſchen den Cäſarianern . . . . . 363

## Vierzehntes Capitel.

Principat des Auguſtus . . . . . 393

## Zweite Abtheilung.

# Bürgerkriege. Entstehung des römischen Reiches.

---

Innere Unruhen pflegen sonst die äußere Macht zu schwächen, zu zerrütten. Aber die römische Republik war von einer Naturbeschaffenheit, daß bei ihr eben das Gegentheil eintrat. Bürgerkriege brachen aus, die zu den erregtesten, zu den heftigsten gehören, deren die Geschichte überhaupt gedenkt. Aber sie führten Schritt für Schritt zur Erweiterung der Macht auf dem bereits eingeschlagenen Wege, und zwar mit definitiven Resultaten. In der Zeit der Bürgerkriege hat sich die Bildung der italienischen Nationalität unter der Hoheit von Rom vollzogen. Da ist auch die Unterwerfung des Orients in verschiedenen Stadien, die immer mit den inneren Bewegungen zusammenhängen, durchgeführt worden. Nicht vollständig wurden die Eroberungen Alexander's in den römischen Erdkreis aufgenommen; nur etwa in dem Umfang, den dieselben vor der Schlacht von Arbela erreicht hatten. Die westlichen Provinzen des alten persischen Reiches schlossen sich dann um so enger an das römische Gemeinwesen an und wurden ein Bestandtheil desselben. Und fast noch mehr haben die bürgerlichen Entzweiungen zur Consolidirung der occidentalen Herrschaft der Römer beigetragen. Das nördliche Afrika nicht allein, sondern auch das innere Spanien sind durch zwei Vordermänner in den Bürgerkriegen, Marius und Pompejus überwältigt worden;

die vornehmste Bevölkerung des Occidents, die celtische, unterlag demselben Manne, der als der Begründer der monarchischen Gewalt in Rom betrachtet wird. Die Romanisirung Galliens und aller Regionen, in denen der celtische Name das Uebergewicht besaß, wurde der Hauptgegenstand der Sorge seiner Nachfolger. Aus den inneren Bewegungen gingen die Impulse hervor, welche zu den auswärtigen Unternehmungen führten; durch diese gewannen die Machthaber alsdann die Kraft, um auf das Innere entscheidenden Einfluß auszuüben. Wie Alles entsprang, sich fortentwickelte und dann zusammengriff; auf welchem Boden sich die großen Männer erhoben, deren Nachruhm die Welt erfüllt; welches ihre individuellen Antriebe, Handlungen und Erfolge waren, soll nun dargestellt werden. Es ist eine der wichtigsten Epochen der Weltgeschichte: denn so wurde das römische Reich gegründet, welches Orient und Occident in einer oder der anderen Form mehr als ein Jahrtausend beherrscht hat.

# Erſtes Capitel.

## Gracchiſche Unruhen.

Rom war die Hauptſtadt aller Gebiete geworden, die man mit dem Wort „Erdkreis“ zuſammenfaßte, und zwar in ganz anderem Sinne, als es frühere oder ſpätere Hauptſtädte geweſen ſind. Von Ninive, Perſepolis, Babylon aus, ſpäter auch von Alexandrien her, waren Reiche anſehnlichen Umfangs regiert worden, aber nur durch das Gebot der Macht, die, übrigens abſolut, die vornehmſten Impulſe, denen ſie außerdem folgte, von der Religion hernahm. Von einer geſetzlichen Betheiligung der großen Metropolen an der Ausübung der Gewalt war nicht die Rede. Im römiſchen Reiche aber bildete die Hauptſtadt ſelbſt zugleich in ihrer republikaniſchen Form die herrſchende Autorität. Eine ähnliche Poſition hatte einſt Athen namentlich in der Zeit des deliſchen Bundes eingenommen. Allein wie hätte ſich dieſe dem Umfang nach geringfügige Macht mit dem vergleichen laſſen, was Rom geworden war. Rom beſaß die Oberherrſchaft über alle das Mittelmeer berührende Küſten und Landen; es vereinigte dieſelben nicht etwa zu einer conſtitutionellen Einheit, die auf der Spontaneität der verſchiedenen Theile beruht hätte. Es legte den unter-

worfenen Nationen vielmehr ſeine Geſetze auf. Indem es ihnen einen gewiſſen Grad municipaler und ſelbſt provincieller Autonomie geſtattete, behielt es ſich die Gewalten vor, welche Alles bedingen, die militäriſche, die legislative und die richterliche in höchſter Potenz und brachte ſie allenthalben zur Geltung. Dieſe höchſte Gewalt beſaß es aber in ſeiner ſtädtiſchen Form. Selbſt die Heere trugen den Stempel der Civität. Man erſtaunte darüber, daß die ſiegreichen Armeen aus Truppen beſtanden ſowohl zu Pferd als zu Fuß, bei deren Aushebung auf den Cenſus Rückſicht genommen war [1]). Alle Streitigkeiten aus den entfernteſten Regionen wurden der Entſcheidung des Senats vorgelegt; die Adminiſtration beruhte auf der römiſchen Magiſtratur und den Geſetzen, die das Volk genehmigte.

Wir haben ausführlich erörtert, wie ſich einſt in Rom aus den einheimiſchen großen Familien und den eingewanderten, doch dabei freigebliebenen Nachbarn das Verhältniß zwiſchen Patriciern und Plebejern herausbildete und die letzteren allmählich zu einem gleichmäßigen Antheil an den höchſten Magiſtraturen gelangten. Dieſe Verfaſſung hatte ſich ohne ſehr weſentliche Veränderungen behauptet und war noch in lebendigem Beſtand. Sie erregte auch in ihrer Form die Aufmerkſamkeit und Anerkennung der politiſch geſchulten Griechen. Polybius hat in einem der gelungenſten Capitel ſeiner Geſchichte das Zuſammenwirken aller Momente, die eine haltbare Verfaſſung conſtituiren, zu dieſem großen Gemeinweſen geſchildert, welches er höher ſtellt, als

1) Bei Livius (XXXIV, 31, 17) ſagt Nabis, der Tyrann von Lacedaemon in einer Rede von den Römern: vos a censu equitem, a censu peditem legitis.

irgend ein griechisches oder das karthagische. Es ist eben dasselbe, das sich im Gegensatz der freien Männer gegen die einheimischen Erbgesessenen gebildet hatte; aber welch ein Unterschied. Was damals in sehr engen Verhältnissen zu Stande gekommen und in unaufhörlich wiederholtem Kampfe mit den kleinen Völkerschaften am Tiber befestigt worden; das sollte nun für ganze Nationen maßgebend werden, welche durch die Kriegserfolge ihm unterworfen worden waren. Man dürfte wohl behaupten, daß die Fortbildung der Welt darauf großentheils beruhte: denn in Rom vereinigten sich die Motive der Cultur und selbst die Religionen, die daselbst aufgenommen wurden und homogenen Grund und Boden fanden. Hauptsächlich aber hatte sich in Rom eine Idee von Recht und Gesetzmäßigkeit entwickelt, welche fortan von Niemand nach seinem Belieben vernachlässigt werden durfte, noch konnte. Es war gleichsam ein Centrum da, welches andere selbständige Staatsbildungen aufhob oder ihnen doch keine eigene volle Entwicklung gestattete. Rom besaß die Rechte der Souveränetät über alle besiegten Landschaften und Völker im vollsten Umfang; diese aber mußten nun in den städtisch eingelebten Formen ausgeübt werden. Wie das geschehen sollte, war das größte welthistorische Problem, das noch vorgekommen war.

Die städtischen Verhältnisse hatten doch auch wieder Umbildungen von Bedeutung erfahren. Eine durchgreifende Wirkung hatten die licinischen Gesetze gehabt, in deren Folge das Consulat und nach und nach die anderen höheren Magistraturen den Plebejern zugänglich wurden. Da der alte patricische Senat sich immer aus denen verjüngte, welche die Magistraturen inne gehabt hatten, so

war er mit Elementen verſetzt worden, welche ihm und dem Gemeinweſen eine andere Geſtalt gaben. Den oberſten Rang in der Republik nahm fortan die Nobilität ein, die ſich aus denen zuſammenſetzte, welche die curuliſchen Aemter bekleidet hatten. Das waren eben dieſelben Männer, unter deren Führung die Kriege beſtanden worden ſind, in denen man die Exiſtenz der Stadt gerettet, in der That zugleich die Weltherrſchaft erobert hatte. Wir wiſſen, welchen Antheil eben die großen Häuſer der Plebejer an den Entſcheidungen in Italien nahmen. Von den vornehmſten Geſchlechtern wurden die Koſten zu den Rüſtungen beſtritten, welche die Entſcheidungen des erſten puniſchen Krieges herbeiführten. Marcellus, der Gallien bezwang und Syrakus eroberte, war ein Plebejer.

Das eigenthümlichſte Produkt des römiſchen Gemeinweſens als ſolchen iſt dieſe Nobilität. Adelsdiplome, wie ſie niemals ſonſt vorgekommen ſind, waren die in Wachs geformten Abbildungen der großen Männer des Geſchlechtes, die man in den Vorhallen der Wohnhäuſer aufſtellte mit Aufzählung der Würden, die ſie bekleidet, der Siege, die ſie erfochten hatten, ihrer Triumphe; bei jedem neuen Leichenbegängniſſe trug man ſie voran. Eine Genealogie der früheren Geſchlechter, welche die Lebenden und Künftigen zur Nacheiferung erweckte. Aber auch dieſer Amtsadel, neben dem das urſprüngliche Patriciat zurücktrat, wurde ſeinerſeits exkluſiv. Das alte Verdienſt, das als ein gemeinſchaftliches erſchien, ſetzte ſich jedem neuen Namen entgegen; die vornehmſten Geſchlechter gaben die höchſten Magiſtraturen von einer Hand in die andere. Und welch' eine Bedeutung erwuchs ihnen nun aus dem Fortgang der Eroberungen. Der

Senat wurde der Schiedsrichter in allen Händeln der Welt. Die orientalischen Könige traten in eine Art von Clientel zu den Oberhäuptern des Senats, zu den Geschlechtern, die denselben bildeten. Die natürlichen Vortheile, welche aus den großen Stellungen erwuchsen, Ansehn und Reichthum, wurden ihnen wie von selbst zu Theil. Nun aber hatte neben dem Senat auch die Volksversammlung eine große Macht. Wenn die Nobilität nicht zu einer Aristokratie gewöhnlicher Art wurde, die nur immer ihre Standesberechtigungen im Auge hat, so war das hauptsächlich den Befugnissen der Volksversammlungen zu danken, ohne deren Mitwirkung die Magistraturen überhaupt nicht bekleidet werden konnten. Das demokratische Princip, dem übrigens durch die Aufnahme der plebejischen Familien in den Senat die Spitze abgebrochen war, behielt doch immer eine in die oberste Verwaltung eben auch durch die Wahlen eingreifende Macht.

Es repräsentirte bei denselben das Gesammtgefühl für die öffentlichen Zustände den einseitigen Parteiinteressen gegenüber, welchen Nobilität und Senat Raum gaben. Eine Erscheinung von größter Bedeutung. Eben durch den Einfluß der Plebs war der ältere Scipio zu seinem Unternehmen gegen Afrika und Karthago in den Stand gesetzt worden. Aemilius Paullus, der die wiederauflebende Macht Macedoniens in der Schlacht von Pydna niederwarf, verdankte seine Erhebung den Suffragien der Plebs. Deren gemeinschaftlicher Nachkomme war dann der zweite Scipio, der alles Das gut machte, was die aristokratischen Consuln in dem Kampf gegen Karthago und Numantia versehen hatten. In den Scipionen lag bereits ein Anflug von monarchischer Tendenz. Der ältere Scipio Afrikanus gelangte durch seine Siege in Europa,

Afrika und Asien — denn auch die Erfolge in dem Kriege gegen Antiochus wurden ihm zugeschrieben — zu einem so hohen Ansehen, daß die Fremden in ihm beinahe den Gebieter von Rom zu sehen meinten und dagegen im Innern eine Eifersucht gegen ihn erwachte, die ihn veranlaßt hat, sich in die Stille seines Landgutes zurückzuziehen. Die Geschichte des Jahrhunderts ist von dem Widerstreit durchzogen, in welchen siegreiche Heerführer mit den Beschränkungen der republikanischen Formen geriethen.

Indem aber der Senat dem Emporkommen einer monarchischen Gewalt widerstrebte, erregte er selbst gegründete Beschwerden. Er übte die richterliche Gewalt, die ihm großentheils zugefallen war, auf eine Weise aus, welche mehr dem Vortheil des Richters, als dem Begriffe des Rechts entsprach. Man wußte viel von den Bestechungen zu erzählen, durch welche das Recht gebeugt werde. Eine andere Beschwerde, die ein allgemeines Interesse berührte, entsprang aus der Benutzung des öffentlichen Landes. Beinahe in Vergessenheit waren die Gesetze gerathen, durch welche man in den alten Zeiten den Antheil an dem öffentlichen Lande, den die senatorischen Familien sich anmaßten, in bestimmte Schranken zu bannen und den natürlichen Ansprüchen der Plebejer gerecht zu werden gesucht hatte.

Nicht aus der Plebs selbst, auch nicht dem Tribunat, das jetzt zu der Stufenleiter der Würden gehörte, durch welche man emporkam, ist der Entwurf hervorgegangen, diesen Mißständen, die ein jeder empfand, abzuhelfen; er entsprang vielmehr in den großen Kriegsführern, deren umfassende Stellung ihnen die Gebrechen des Gemeinwesens besonders nahelegte und fühlbar machte. Scipio Aemilianus und dessen

Freunde haben einer solchen Absicht Raum gegeben. Sie hatten lebhaft ihre Stimme gegen die Corruption der Nobilität erhoben und als Mittel, derselben zu steuern und die Plebejer zu heben, neue Assignationen von Ländereien zu Gunsten der letzteren in Vorschlag gebracht.

Wie weit aber erstreckte sich der plebejische Namen, dessen Ansprüche hierdurch einen neuen Rückhalt erhielten? Die römische Bürgerschaft war schon lange nicht mehr auf Rom beschränkt. Wir wissen, daß ihre Ausbreitung in den Militär-Colonien einst den vornehmsten Anlaß zu den Kriegen im mittleren und unteren Italien gegeben hat. Diesen waren dann andere in dem nördlichen Italien zur Seite getreten. Eine Anzahl maritimer Colonien längs der Seeküste schloß sich ihnen an.

Daß nun diese so weit ausgedehnte Bürgerschaft etwa durch Repräsentation zu einer politischen Aktion hätte geordnet werden sollen, widersprach so sehr den Ideen des Alterthums, daß vielmehr Alle in die alten Tribus und Centurien eingereiht wurden.

Neben den Bürgern nahmen die Bundesgenossen eine besondere, aber doch verwandte Stellung ein. Man kann in ihnen eins der stärksten Bollwerke der römischen Macht erblicken. Das Glück und vielleicht die Erhaltung von Rom beruhte darauf, daß es Hannibal nicht gelungen war, die italienischen Bürgerschaften von ihrem Bunde mit der Metropole zu trennen. Auch fortan nahmen die Bundesgenossen an den Kriegen den thätigsten Antheil, dann und wann in größerer Anzahl als die Römer, mit Truppen, die sie selbst besoldeten. Aber die Frucht des Sieges wurde ihnen nicht im gleichen Maße zu Theil. Bei den Triumphalgeschenken z. B. erhiel-

ten sie nur die Hälfte von dem, was die römischen Bürger empfingen. Als es nach einem Kriege in Ligurien zu Ackerassignationen kam, wurden den Römern zehn, den andern nur drei Joch Landes angewiesen. Und wohl besaßen sie die privatrechtlichen Vorzüge des römischen Bürgerthums, aber nicht die öffentlichen. Sie waren von den Suffragien und der Bewerbung um die Aemter ausgeschlossen, auch fehlte ihnen das Provocationsrecht, durch welches die römischen Bürger gegen die Gewaltsamkeiten der Behörden gesichert wurden. Man begreift, wie dringend sie es wünschten, die Rechte der Civität in jeder Beziehung zu erlangen.

Dieser freien Bevölkerung zur Seite hatte sich nun aber, im Laufe der Begebenheiten immer stärker anwachsend, eine Population anderer Art, der Unfreien oder vielmehr Sklaven gebildet. Es war die Sitte des Alterthums, Kriegsgefangene in die Sklaverei zu verkaufen. Indem diese nach Italien gebracht und zur Bewirthschaftung der Ländereien herangezogen wurden, drangen gleichsam die Besiegten in das herrschende Land ein und drohten die Einwohnerschaft desselben mit fremdartigen Elementen zu überwuchern. Allerdings ist das Alles eine Folge der Siege, durch welche Rom groß geworden war. Die Macht der Nobilität, die durch Gericht und Administration im vollen Aufschwung begriffen; der Anspruch der Plebs, die durch ihre maßgebende Theilnahme an den Kriegen verstärkt worden war; die Bedeutung der Italiker, die ebenfalls unzufrieden mit dem, was man ihnen gewährte, größere Forderungen geltend machten, endlich die massenhafte Einführung der Sklaven auf die Latifundien der vorwaltenden Familien. Alles dies in der Mitte der zwar überwundenen, aber noch immer in steter Gährung begriffenen

Nationen an allen Küsten des Mittelmeeres bis tief in das Land hinein. Selbst wenn man nicht mehr an eine Erweiterung der Macht, sondern nur an eine Behauptung derselben dachte, war es ein Gebot der Nothwendigkeit, diesen Mißständen, welche doch zuletzt sämmtlich auf einer allzuweit ausgedehnten Praerogative des Senates beruhten, ein Ende zu machen.

Ein unvergängliches Andenken hat sich nun Tiberius Sempronius Gracchus erworben, indem er eine solche Abhülfe herbeizuführen unternahm. Er war der Enkel des älteren, der Schwager des jüngeren Scipio. Wir finden wohl, daß er sich bei diesem die Mitgift seiner Mutter ausbat, wobei er, wie Polybius erzählt, mit einer bei den Römern ungewohnten Zuvorkommenheit behandelt wurde. Er gehörte also zu dem Familienkreise, in welchem man die Autorität des Senates nicht eben liebte. Ihm entsprang aus der Verflechtung seiner persönlichen Angelegenheiten mit den öffentlichen ein besonderer Antrieb, sich der Plebs anzuschließen. Gewiß war es ihm widerwärtig, daß jener Vertrag, den die Numantiner mit Mancinus abgeschlossen hatten, von dem römischen Senat verworfen wurde — denn unter seiner Vermittelung war er abgeschlossen worden — aber dem Senat allein läßt sich doch diese Verwerfung nicht zuschreiben; die Plebs hatte dieselbe genehmigt, jedoch mit der Beschränkung, daß nicht, wie in früheren Fällen, auch die Quästoren und Kriegsbeamten, welche dabei betheiligt gewesen, mit ausgeliefert wurden. Tiberius wäre sonst selbst von diesem Loose betroffen worden: aber ihm wußte man großen Dank, daß eine Schaar tapferer römischer Bürger durch seine Intervention gerettet worden war. Von dieser seiner engen Verbindung

mit der Plebs dürfte man doch die Haltung, die er gegen den Senat annahm, nicht eigentlich herleiten. Ohne Zweifel walteten in Tiberius Gracchus Impulſe vor, die aus dem Geſammtleben der Republik entſprangen. Man hat die wohlbeglaubigte Nachricht, die von dem jüngeren Gracchus ſtammt, daß Tiberius bei ſeiner Durchreiſe durch Etrurien, um von da nach Spanien überzuſetzen, beſonders durch den Anblick der Latifundien der vornehmſten Geſchlechter der Nobilität — denn da war kein freier Mann mehr zu ſehen: die ganze Arbeit geſchah durch Sklaven — betroffen und zu dem Verſuch, dieſes Uebel zu heben, veranlaßt worden ſei [1]). Er ſah eine Gefahr in dem Anwachſen der fremden, aus den alten Kriegsgefangenen zuſammengeſetzten, ſklaviſchen Population, und zwar nicht ohne einen einleuchtenden Grund. In Sicilien war ein Sklavenkrieg ausgebrochen, in Achaja ein Heer von Sklaven im Kriege gegen Rom aufgeboten worden. Wer konnte dafür ſtehen, daß ſie ſich nicht auch in Italien erheben würden?

Auf die unfreie Bevölkerung wendete ſich die Fürſorge des Tiberius Gracchus mit Nichten, ſondern er wollte für die Hebung der Freien Sorge tragen. In einer ſeiner Reden führt er aus, daß auf den Anſtrengungen der einheimiſchen, freien Bevölkerung die Größe von Rom beruhe: dieſe vor Allem müſſe erhalten und gepflegt werden: dann könne Rom die Herrſchaft über den Weltkreis erkämpfen; wo nicht, werde es nicht allein dieſe Hoffnung aufgeben müſſen, ſondern ſich auch nicht zu behaupten vermögen. Was ihn beſeelte, waren Gedanken zugleich der Macht nach Außen

1) Plutarch, Tiberius Gracchus c. 8.

und der inneren Wohlfahrt, die Idee der Weltherrschaft, an der er festhielt, und ihrer Verbindung mit der alten plebejischen Freiheit. Der militärischen Stellung suchte er eine umfassende bürgerliche Grundlage zu verschaffen. Um aber zu diesem Zweck zu gelangen, mußte man den Plebejern einen größeren Antheil an dem Landbesitz geben, der doch großen Theils in Folge der Kriege, welche sie selbst geführt hatten, erworben worden war. Die Absichten haben einen inneren Zusammenhang: Behauptung der Weltherrschaft, Erhaltung der freien Bevölkerung von Italien und Erneuerung der Rechte der Plebs in Rom; hauptsächlich Abschaffung der in der Aristokratie eingerissenen Mißbräuche. In der römischen Verfassung aber gab es nur eine Stellung, welche zu einer gesetzlichen Opposition befähigte, das in früheren Jahrhunderten zum Schutze der Plebs errichtete und unter mannigfaltigen Kämpfen, von denen die Jahrbücher voll waren, behauptete Tribunat. Im Jahre 621 der Stadt, 133 vor unserer Aera bewarb sich Tiberius Gracchus um das Volkstribunat; der Zweig des sempronischen Geschlechtes, dem die Gracchen angehörten, war plebejisch.

Zum Tribunen erwählt zog er dann die Artikel des licinischen Gesetzes, welche die mit dem Consulat nicht zusammenhängenden Anliegen der Plebs betrafen und damals durchgegangen, aber doch nicht zur wirklichen Vollziehung gelangt waren, hervor. Es war vor Allem das einst von Cassius begründete, dann wieder von Manlius befürwortete agrarische Gesetz, das damit wieder in den Vordergrund trat. Das unglückliche Ende des Cassius und Manlius fürchtete er nicht, weil ja die Forderung bereits gesetzlich genehmigt worden war. Er erneuerte die Artikel des licinischen Ge-

setzes, kraft dessen Niemand mehr als fünfhundert Joch des öffentlichen Landes besitzen solle, indem er einige Bestimmungen zufügte, durch welche ihre Ausführung erleichtert werden sollte: auch den Söhnen der gegenwärtigen Besitzer ward ein Antheil gestattet, doch sollte keine Familie mehr als tausend Joch besitzen dürfen; alles öffentliche Land, das außerdem in Privatbesitz genommen sei, solle unter die Plebejer vertheilt werden. Ungefähr nach diesen Zielen war auch die Meinung des Scipio Aemilianus gegangen. Dieser selbst stand davon ab, weil er sich nicht zutraute, den Widerstand des Senates dagegen zu brechen. Eben darin aber lag der Nerv der Unternehmung des Tiberius Gracchus, daß er sich darum nicht kümmerte. Er machte seinen Vorschlag gegen den ausdrücklichen Willen des Senates und des Standes der Ritter [1]), die damals einen vom Kriegsdienst unabhängigen, hauptsächlich auf Besitz gegründeten, dem senatorischen verwandten Rang einnahmen. Niemand kann die Großartigkeit der Gedanken des Tiberius Gracchus und der Gesinnung, aus denen sie hervorgingen, in Abrede stellen. Mit seiner Mutter, der Tochter des großen Afrikanus, war er wahrscheinlich einverstanden; denn gegen die einseitige Herrschaft der senatorischen Geschlechter hatte schon ihr erlauchter Vater fortwährend angekämpft. Die Verbindung ihrer Tochter mit dem jüngeren Scipio that ihr nicht Genüge, da das zugleich eine unglückliche Ehe war. Sie legte wenig Werth darauf die Schwiegermutter des zweiten Afrikanus zu sein; sie wollte die Mutter

1) Livius per. 68: Tib. Sempronius Gracchus tribunus plebis cum legem agrariam ferret adversus voluntatem senatus et equestris ordinis . . . .

der Gracchen heißen. Darin bestand ihr Ehrgeiz; ihre Familie war durch die Vermählung des Tiberius mit einer Tochter des Appius Claudius noch mehr in den Kreis der vornehmsten Geschlechter getreten: das hinderte aber dessen Vorhaben nicht. Die Sinnesweise der Claudier vertrug sich sehr wohl mit dem Versuch, andere senatorische Familien zu beschränken. Versäumen wir aber nicht, noch eines anderen Motivs zu gedenken. Wir wissen, welchen Einfluß die Griechen durch die Ueberlegenheit ihrer Cultur sich in Rom verschafft hatten: auch die Cornelier hielten sich zu dieser Schule geistiger Ausbildung. Mit den Griechen kamen nun auch ihre politischen Ideen herüber, die dann sehr geeignet waren, über die gewöhnlichen Standesinteressen zu allgemeinen Anschauungen zu erheben; das Principat, welches einst Kleomenes errungen hatte, war aus der Verbindung des Vorstehers der alten Geschlechter — denn das war das Königthum von Sparta — mit den unteren Ständen hervorgegangen; in Rom wußte man das sehr wohl; ein Hausgenosse des Scipio Aemilianus hat die Geschichte des Kleomenes geschrieben: es ist allgemein überliefert und kann keinem Zweifel unterliegen, daß Tiberius Gracchus durch griechische Gelehrte und Philosophen in seinem Unternehmen bestärkt worden ist. Einer seiner Lehrer und Freunde war der Cumaner Blossius, der sich zur Schule der Stoa hielt, einer Schule, von der wir berührten, wie nahe sie den anticonstitutionellen Bestrebungen des Kleomenes stand. Man erlebte jetzt, daß die allgemeinen Ideen des Jahrhunderts in die römische Republik eindrangen; es war die erste politische Einwirkung ihrer Culturverbindung mit Griechenland.

Mit der Antipathie gegen die in dem herrschenden Stande eingerissenen Mißbräuche und der Erinnerung an altaner-

kannte Beschränkungen desselben verband sich, wenn wir so sagen dürfen, ein politischer Idealismus, der hier zum ersten Male zu voller Wirksamkeit gelangte, doch eigentlich im Widerspruch mit der Verfassung, wie sie damals bestand. Wenn man nämlich fragt, worauf bei den Interessen, die einander auf das Stärkste entgegenliefen, die Einheit der Republik wesentlich beruhte, so war es vielleicht nicht eben das Gesetz, aber doch das unverbrüchlich gewordene Herkommen, daß den Volksversammlungen, welche entscheidende Rechte bei der Beschlußfassung besaßen — denn was das Volk beschließe, das sollte die Republik überhaupt verpflichten — kein Vorschlag gemacht werden konnte, ohne vorausgegangene Einwilligung des Senats. Das Volk selbst hat in einer früheren Epoche den größten Werth auf diese vorgängige Genehmigung des Senats gelegt; die Tribunen haben sich vor Zeiten eben dadurch das Recht im Senate zu sprechen erkämpft, daß sie denselben von der Nothwendigkeit einer solchen Einwilligung überzeugten. Dieses alte Herkommen, das Recht des Senats, vor den Berathungen des Volkes um seine Einwilligung zu denselben angegangen zu werden, bildete gleichsam den Schlußstein der Verfassung. Es ist auch nachher der vornehmste Moment gewesen, durch welchen man demokratische Erschütterungen zu vermeiden suchte.

Dieses Recht aber wurde nun von Tiberius Gracchus bei seinen Anträgen außer Acht gelassen. Er brachte dieselben ein, trotz des ausdrücklichen Widerspruchs des Senats und selbst des höheren Bürgerstandes [1]: denn vor einer Um-

1) Livius, per. 58: Tib. Sempronius Gracchus tribunus plebis cum legem agrariam ferret adversus voluntatem senatus et equestris ordinis.

wälzung des Besitzstandes, welche dadurch gedroht wurde, schraken doch die Meisten zurück. Der politische Idealismus machte einen Angriff auf die bestehenden Zustände, die allerdings gerechten Anstoß gaben.

Die Sache hat auch für die Nachwelt ein großes Interesse: denn Gegensätze, wie die angedeuteten, giebt es immer, und was man Fortschritt nennt, ist mit einer strengen Beobachtung der bestehenden Gewohnheiten und Zustände unvereinbar. Die moderne Bewegung der Welt ist von diesem Idealismus großentheils ausgegangen. Aber daher ergiebt sich auch, daß er nicht ohne die schwersten Kämpfe durchgeführt werden kann. Die Gracchen werden immer die Sympathien der Nachwelt in hohem Grade erwecken, weil sie sich an ein Unternehmen dieser Art in der römischen Republik wagten. Um den Gang der Ereignisse zu begreifen, darf man sich jedoch auch nicht verbergen, was dagegen einzuwenden war, und zwar gleich gegen den ersten Schritt, zu dem sich Tiberius entschloß. Nicht allein in dem Senat, sondern auch in dem Tribunat selbst stieß Tiberius Gracchus auf Widerspruch.

Unter den Collegen des Tiberius gab es einen, der sich seinem Vorhaben offen entgegensetzte, Marcus Octavius. Man hat demselben schon im Alterthum eigennützige Motive zugeschrieben. Doch ist es sehr möglich, daß seinem Widerstand die ehrliche Meinung zu Grunde lag, dieses Gesetz könne nicht ausgeführt werden ohne eine allgemeine Gefahr. Und eine andere Ueberlieferung ist auf uns gekommen, nach welcher zwischen Octavius und Tiberius ein durchgreifender Gegensatz in allen Angelegenheiten, die zur Sprache kamen, im

Senat, in der Volksverſammlung, auf den öffentlichen Plätzen hervortrat [1]).

Um ſich nun von dieſem Antagonismus zu befreien, faßte Tiberius Gracchus den Gedanken, die Entfernung des Octavius aus dem Tribunat bei dem Volke durchzuführen. Dadurch aber gerieth er mit dem Weſen der römiſchen Verfaſſung in Conflict.

Denn an und für ſich lief es dem republikaniſchen Herkommen entgegen, einen Magiſtrat inmitten ſeines Amtsjahres zu abrogiren. Abgeſehen von der den Tribunen zugeſtandenen Unverletzlichkeit hatte das eben bei dieſen einen beſonderen conſtitutionellen Grund: denn auch deshalb waren mehrere Tribunen eingeſetzt, um nicht die aus dem Tribunat entſpringende populäre Gewalt in Eine Hand gerathen zu laſſen.

Wenn nun Tiberius dennoch dazu ſchritt, den einzigen Mann, der ſich der Abſicht, eine Erleichterung des Volkes durchzuführen, entgegenſtellte, ſeines Amtes zu entheben, ſo erinnert das doch an Kleomenes, der ſich der Ephoren entledigte, die einer Landesvertheilung, wie er ſie beabſichtigte, widerſtrebten. Gracchus war entfernt davon, Gewaltſamkeiten ausüben zu können oder auch nur zu wollen; aber er ſtellte einen Grundſatz auf, der eine Gefährdung des ganzen beſtehenden Zuſtandes in ſich ſchloß, den Grundſatz, daß Niemand Tribun ſein dürfe, der ſich gegen den Vortheil des Volkes erkläre.

Dieſer Grundſatz, den Beſitz der Amtsgewalt von dem Gebrauche derſelben abhängig zu machen, konnte zu einem

1) Dio Frgt. 83, 4. p. 83. Bekker.

Umsturz aller Amtsgewalt, die doch nur eine übertragene war, führen. Aber Tiberius, noch ein junger Mann, erfüllt von einem rücksichtslosen Gefühl der Berechtigung und Nothwendigkeit seines Unternehmens, schritt entschlossen ans Werk. In einer Volksversammlung, bei der noch immer die, welche ihrer Armuth wegen, von denen unterschieden werden, welche aus politischer Ueberzeugung der Neuerung beistimmten, beide Theile aber in höchster Spannung waren, ordnete Tiberius die Lesung seiner Rogation an. Octavius legte das Veto ein, welches bisher in ähnlichen Fällen immer entscheidend gewesen war. Noch einmal mußte Gracchus abstehen, aber am folgenden Tage erneute sich unter verdoppelter Aufregung der Gemüther die vorige Scene. Als die Lesung beginnen sollte, wiederholte Octavius seinen Einspruch, und die übrigen Tribunen selbst waren unter einander uneins, ob die Verhandlung fortgehen solle oder nicht. Unter ihrem Gezänk darüber ward die Meinung laut, man solle die Entscheidung des Senats einholen. In der Zuversicht, daß diese in seinem Sinne ausfallen würde, hat sich — man kann daran nicht zweifeln — Tiberius selbst in den Senat begeben. In der nicht sehr zahlreichen Versammlung desselben hatten seine Gegner das Uebergewicht; er wurde mit Hohn empfangen. Hierdurch beleidigt eilte er in die Volksversammlung zurück, entschlossen, die Absetzung des Gegners durchzutreiben. Am dritten Tage ließ er vor Allem darüber abstimmen, ob ein Tribun, der dem Volke entgegenwirke, das Tribunat behalten dürfe oder nicht. Es war die vorläufige Frage, ohne deren Erledigung die beabsichtigte Gesetzgebung nicht durchgeführt werden konnte.

Das Volk war in dieser Beziehung gesonnen wie Gracchus.

Von den fünfunddreißig Tribus hatten bereits siebzehn in dem Sinne des Tiberius gestimmt; er ließ dann innehalten und versuchte noch einmal Alles, um Octavius auf eine andere Meinung zu bringen, indem er ihm vorstellte, wie sehr er durch seinen Widerspruch das allgemeine und sein eigenes Interesse schädige. In einem ähnlichen Falle hat siebzig Jahre später ein Tribun nachgegeben[1]): Octavius blieb unerschütterlich. Gracchus rief die Götter zu Zeugen an, daß er ungern zu dem schreite, was er thue. Man sieht: er war sich der Verantwortlichkeit, die er durch sein Verfahren auf sich lud, vollkommen bewußt. Hierauf gab auch die achtzehnte Tribus ihr Votum ab, es entschied gegen Octavius, der hierdurch des Tribunats verlustig erklärt wurde und die Versammlung stillschweigend verließ[2]).

Nun erst konnte das agrarische Gesetz zur Abstimmung gelangen. Die Rogation wurde jetzt angenommen, wie Tiberius sie eingebracht hatte.

Erinnert man sich, daß dies im vollen Widerspruch mit dem Senate und zwar mit Hintansetzung des bisherigen Herkommens, dessen Bewilligung zu den vorzuschlagenden Rogationen einzuholen, geschah, so ermißt man, welche Tragweite das Verfahren des Tiberius in sich schloß. Seine Idee war ohne Zweifel auf das allgemeine Wohl gerichtet; er

---

1) Der ähnliche Fall ist im Jahre 67 v. Chr. vorgekommen, wo der intervenirende Tribun Trebellius seinen Widerspruch aufgab; remisit intercessionem Trebellius, sagt Asconius Pedianus (in Cornelianam p. 72, 2. Orelli).

2) Wir haben über diese Ereignisse zwei verschiedene Relationen: von Plutarch und von Appian; über die Differenzen behalte ich mir eine weitere Auseinandersetzung in den Analekten vor. Hier sei nur bemerkt, daß ich Appian vorziehe. Bei Plutarch waltet überall die biographische Anekdote vor.

konnte sich auf ein altes Gesetz gründen, er besaß die Gewalt, die zur Erneuerung desselben nothwendig war; zu seinem Unternehmen schritt er aber, indem er, wenn auch nicht ausdrückliche Gesetze, doch das Herkommen verletzte, das als ein Recht betrachtet wurde. Durch die vorgängigen Senatusconsulte sowohl, wie durch die Ernennung mehrerer Tribunen, welche leicht verschiedener Meinung sein konnten, hatte der Senat gewaltsamen Eingriffen der Demokratie vorzubeugen gesucht. Das Unternehmen des Tiberius Gracchus aber und dessen Erfolge entrissen ihm das eine und das andere Bollwerk. Zwischen den beiden Ständen wurde dadurch eine kaum wieder auszufüllende Kluft eröffnet. Den an sich einander widerstrebenden Interessen stellte sich nun noch eine ausgesprochene constitutionelle Feindschaft zur Seite. Unverzüglich wurde eine Commission aus drei Männern zur Ausführung des Ackergesetzes ernannt.

Schon die Zusammensetzung derselben aber aus Tiberius selbst, seinem Schwiegervater und dem noch sehr jungen Bruder des Tiberius gab ihr einen sehr persönlichen Charakter. Zunächst kamen hiebei nur eben die Schwierigkeiten der Ausführung zum Vorschein, deren wir noch gedenken werden. Wir bleiben hier bei der vornehmsten constitutionellen Frage stehen, die im verstärkten Maße hervortrat, als Tiberius den Versuch machte, sich auch für das nächste Jahr zum Tribun wählen zu lassen, wodurch er dem Senat gegenüber unverletzlich geblieben sein würde.

Darin aber lag eine abermalige Neuerung: denn wenn in früherer Zeit die Tribunen mehrere Jahre hinter einander im Amte geblieben waren, so hatte der Senat, veranlaßt durch die verstärkte Macht der Opposition, die daher entsprang,

ein Senatsconſult dagegen erlaſſen [1]), das zwar nicht immer beobachtet, aber durch ein auf alle Magiſtraturen bezügliches Geſetz [2]) zu einer gewiſſen Geltung gebracht worden war, ſo daß es wenigſtens zweifelhaft werden konnte, ob die Wiederwahl des Tiberius geſetzlich ſei. Anfangs ſcheint man keine Rückſicht hierauf genommen zu haben. An dem Wahltag, der in die Zeit der Ernte fiel, wodurch es geſchah, daß die auf dem Lande angeſiedelte Plebs großentheils nicht erſchienen war, genehmigten doch die beiden erſten Tribus die Wahl des Gracchus. Eben dies aber erweckte den Widerſtand der Gegner. Die Meinung, daß die Wahl ungeſetzlich ſei, wurde mit ſo großem Nachdruck ausgeſprochen, daß der vorſitzende Tribun Rubrius, der durch das Loos zu der Leitung der Verhandlung gelangt war, Bedenken trug, dieſelbe weiter fortgehen zu laſſen. Einen andern Tribun aber gab es, der ſich bereit zeigte, das Geſchäft zu übernehmen; es war derſelbe, der an die Stelle des abrogirten Octavius getreten war, des Namens Mummius; und Rubrius machte keine Schwierigkeit, ihm die Leitung zu überlaſſen. Dagegen aber ſetzten ſich die übrigen Tribunen: denn wenn Rubrius das ihm durch Loos zugefallene Amt nicht verwalten wolle, ſo müſſe von neuem geloost werden; er ſei nicht befugt, den Vorſitz abzutreten. In dieſer Formfrage erſchien der große politiſche Gegenſatz. Von der Wiederwahl des Gracchus hing ſeine Sicherheit und

1) Im Jahre 294 d St., 460 v. Chr.: eosdem tribunos refici judicare senatum contra rem publicam esse (Livius III, 21, 2.).

2) Es geſchah durch die lex Genucia im Jahre 412 d. St., 342 v. Chr.: ne quis eundem magistratum intra decem annos gereret. Livius VII, 42, 2. vergl. Zonaras VII, 25, g. E.

der Fortgang seiner Unternehmungen ab: die Mehrzahl der Tribunen erklärte sich gegen die Verhandlung, wie sie jetzt in Gang gebracht war. Eine allgemeine Bewegung brach aus; so daß sie in der That nicht fortgesetzt werden konnte. Tiberius Gracchus sah darin eine verderbenbringende Wendung, so daß er sich selbst und seinen jungen Sohn, der ihn begleitete, dem Volke, für das er Alles gethan habe, empfahl. Eine zahlreiche Menge begleitete ihn nach Hause und sprach ihm guten Muth für den folgenden Tag ein, an welchem die Abstimmung wieder vorgenommen werden sollte. Wir wollen nicht untersuchen, ob Gracchus in der That mit seinen Anhängern das Zeichen verabredet habe, das er ihnen geben werde, wenn es nöthig wäre, zur Gewalt zu schreiten, was der eine, noch auch, ob er wirklich durch allerlei wunderbare Anzeichen eigentlich sich abgehalten gefühlt habe, am andern Morgen sich zum Volke zu begeben, welches die Area des Capitols eingenommen hatte, was der andere unsrer Gewährsmänner berichtet. Charakteristisch ist, was dieser erzählt: der cumanische Freund des Gracchus, Blossius habe diesem zugerufen, er werde sich doch nicht durch einen Raben abhalten lassen, zum Volke zu gehen, das ihn rufe. Der griechische Philosoph verachtete Anzeichen dieser Art. Auch vieles Andere ist zweifelhaft, was über die Vorgänge in der Volksversammlung berichtet wird. Aber darauf kommt es auch nicht an. Die Hauptsache ist, daß derselbe Tribun, dem die Leitung der Wahl am vorigen Tage versagt worden war, sie in die Hand nahm und zur Abstimmung schreiten ließ. Man darf sich nicht wundern, daß in den Gegnern, die ebenfalls zahlreich versammelt waren, ein Tumult ausbrach, in welchem die Anhänger des Gracchus die Oberhand behielten. Die

Tribunen ſelbſt flüchteten; die Prieſter ſchloſſen die Thüren des capitoliniſchen Heiligthums. Natürlich wirkten dieſe Vorgänge von Moment zu Moment auf den Senat zurück, der in dem nahen Tempel der Fides verſammelt war. Noch weigerte ſich der Conſul Mucius Scaevola gegen den Tumult einzuſchreiten; er ſagte: er werde niemals als gültig betrachten, was man dort beſchließe; einen ſolchen Beſchluß ſchien er aber abwarten zu wollen. Allein die Optimaten, im Tempel verſammelt, glaubten das nicht erwarten zu dürfen; einer der Vornehmſten von ihnen, Scipio Naſica, damals Pontifex maximus rief aus: der Conſul verlaſſe die Republik; wer ſie liebe, möge ihm nachfolgen [1]). Eine große Anzahl der Senatoren ſchloß ſich ihm an, die Mehrheit der Ritter folgte ihm, auch von der Plebs waren Viele auf ſeiner Seite [2]). Man hat dem Scipio zur Ehre gerechnet, daß er ſich der Verwandtſchaft nicht erinnert habe, in der er mit Gracchus ſtand. Aber bei Parteifragen ſo tiefgreifender Art verſchwinden ſolche Rückſichten überhaupt; man ſieht auch in dem nächſten Verwandten nur den politiſchen Feind. Das Bedeutende iſt, daß Scipio Naſica, ohne einen eigentlichen Beruf dazu zu haben, die Schranken der republikaniſchen Ordnung durchbrach. Unter ſeiner Führung rückte die optimatiſche Schaar eigenmächtig gegen die Verſammlung des Volkes heran. Dabei kam es nun zu einem Handgemenge oder vielmehr zu einer Schlägerei, mit Knitteln und Keulen, in welchem viele von

1) Ueber den erſten der beiden Tage iſt Appian ſehr unterrichtend, über den zweiten bringt Plutarch, der jedoch die eigentliche Frage gar nicht berührt, einige Notizen bei, die einiges Licht geben und nicht übergangen werden dürfen.

2) Velleius Paterculus, hist. Rom. II, 3, 2: Tum optimates, senatus atque equestris ordinis pars melior et maior et intacta perniciosis consiliis plebs irruere in Gracchum.

den Anhängern des Gracchus erschlagen wurden, an den Stufen des Capitols Tiberius selbst.

Die Leiche des Tiberius ward in den Tiber geworfen, seine Anhänger erlagen einer unnachsichtigen Verfolgung.

So geschah es, daß in dem Momente, wo Numantia erobert und die Oberherrschaft im Occident in Besitz genommen wurde, in der großen Hauptstadt ein Zwiespalt ausbrach, der niemals wieder hat beseitigt werden können.

Darf man nach dem Verlauf zweier Jahrtausende darüber eine Meinung aussprechen, so lag in dem Zusammentreffen selbst ein universalhistorisches Ereigniß. Denn daß die weltbeherrschende Stadt eine rein aristokratische Verfassung ausgebildet hätte, beruhend auf Latifundien, Sklavendienst und einer durch Kriegsgewalt aufrecht erhaltenen Autorität, würde für die Stadt und die Welt gleich unerwünscht gewesen sein. Wahrscheinlich hatte Tiberius Gracchus Recht, wenn er meinte, wofern das so fortgehe, würde sich weder die bürgerliche Freiheit, noch die Herrschaft behaupten lassen. Darauf waren die Gesetze berechnet, die er vorschlug. Nicht diese selbst sowohl als die Mittel, die er ergriff, um sie durchzuführen, veranlaßten den großen Zwiespalt zwischen den beiden Ständen, welche die Republik constituirten.

Der Ausbruch ihres Gegensatzes war durch limitirende Gesetze und Gewohnheiten verhütet worden. Auf der einen Seite ging nun Gracchus über diese Limitationen hinaus; denn so lange sie bestanden, war kein Raum für seine Ideen; auf der andern Seite erhoben sich die Entschlossensten unter den Senatoren, eine dieser Limitationen, in deren Bestehen sie eine Sicherheit für ihre Zukunft sahen, festzuhalten und ihre Beseitigung zu verhindern, — nicht unter der Führung

des Conſuls, ſondern eigenmächtig, einer Verſammlung ein Ende zu machen, in welcher eben die wichtigſte jener Limitationen abrogirt werden zu ſollen ſchien. Hiebei, noch nicht eigentlich vorbereitet, aber doch auch nicht vermieden, geſchahen Handlungen der brutalen Gewalt, in denen der geſinnungsvolle, hochſtrebende Tiberius Gracchus erlag. Die ſenatoriſche Partei behielt die Oberhand. Aber damit war doch das Syſtem erſchüttert, welches die geſammte Republik zuſammenhielt.

Gracchus kam um, allein die Geſetze, die er durchgeführt hatte, beſtanden und erhielten nothwendig Alles in größter Aufregung.

Auch die von ihm eingerichtete agrariſche Commiſſion blieb beſtehen und wurde alljährlich erneuert. Durch den neueintretenden, damals noch plebejiſch geſinnten, beredten, thätigen Papirius Carbo bekam ſie erſt wahres Leben. Die drei Männer erklärten, Klagen gegen unrechtmäßigen Beſitz annehmen zu wollen, die nun in großer Zahl einliefen. Und ſofort begannen die Vermeſſungen. Da ſtellte ſich aber ein neuer, überaus wichtiger Widerſpruch heraus: der Beſitzſtand nicht allein der römiſchen Ariſtokratie, ſondern auch der Bundesgenoſſen wurde unſicher. Auch denen, namentlich den Latinern, war Vieles überlaſſen worden, was zu dem öffentlichen Lande gehörte; ſie kamen in Gefahr, daß Dies ihnen jetzt zu Gunſten der römiſchen Plebs entzogen würde. In der Beſorgniß hierüber haben ſie ſich an Scipio Aemilianus gewendet, der von Numantia zurückgekommen war.

Die Scipionen waren immer Freunde der Bundesgenoſſen geweſen und hatten ſich auch hinwieder der Unterſtützung derſelben erfreut. Der Erbe ihrer Macht, Scipio

Aemilianus, der sich des Rufes einer gediegenen Besonnenheit erfreute, erschien ihnen als die geeignetste Persönlichkeit, sich ihrer Sache auf dem römischen Forum selbst anzunehmen. Man weiß, daß Scipio das Verfahren des Tiberius Gracchus mißbilligte; allein man weiß auch, daß er doch selbst neue Landesassignationen zur Erhaltung der kriegsfähigen Plebs für nothwendig gehalten hat. Welche Linie der Politik er nun aber einschlagen, wie er die Plebs befriedigen wollte, ohne mit dem Senat zu zerfallen und die Italiker zu entfremden; darüber könnte Niemand auch nur eine begründete Vermuthung äußern. Ehe er sich noch ausgesprochen hatte, ist er seinen Zeitgenossen und der Welt entrissen worden. Eines Abends war Scipio mit seiner Schreibtafel zu Bett gegangen, um sich zu einer Rede über das Recht der Latiner vorzubereiten, die er am anderen Tag halten wollte. Am Morgen fand man ihn todt[1]). An seinem Körper nahm man keine Verwundung wahr; und sehr möglich ist es doch, daß sein Tod ein natürlicher gewesen ist. Wenn man die Fragmente einer Rede des Bruders des Verstorbenen liest, die ein Zufall in unserer Zeit wieder zum Vorschein gebracht hat; so sollte man das als erwiesen betrachten[2]). Denn wie oft ist es nicht vorgekommen, daß ein apoplektischer Schlag einer bedeutenden Thätigkeit mitten in ihrem Laufe ein Ende gemacht hat. Sehr auffallend ist jedoch, daß in

1) 625 d. St., 129 v. Chr.

2) Es hat sich das Fragment in den Scholia Bobiensia zu Cicero's Rede pro Milone VII, 2 (p. 283, 10, Orelli) gefunden, wo man die Worte liest: morbo obiit. Leider sind dieselben nicht ganz sicher, aber sie beruhen auf einer wahrscheinlichen Emendation und können nicht wohl anders gelautet haben. Cicero dagegen spricht sich über die Gewaltsamkeit des Todes mit vieler Bestimmtheit aus, z. B. de fato 18: noctu in cubiculo vi oppressus.

den nächsten Epochen, in welchen ein lebendiges Gedächtniß von den damaligen Zuständen lebte, die Meinung, Scipio sei durch Gewalt umgekommen, eine so gut wie allgemein angenommene gewesen ist. Einer der späteren Machthaber hat wohl gesagt: er werde sich gegen Gewaltthat besser zu schützen wissen, als Aemilianus [1]). Licinius Crassus hat seinen Gegner Papirius Carbo unumwunden als einen Mann bezeichnet, der an der Ermordung des Scipio Aemilianus sich betheiligt habe [2]). Und wie viele hat nicht das öffentliche Gerücht einer Mitschuld an diesem Verbrechen bezichtigt. Man hat es in der That für möglich gehalten, daß der Eroberer von Karthago und Numantia unmittelbar nach einer seiner glänzendsten Handlungen der politischen Leidenschaft als Opfer gefallen sei. Einer der empfindlichsten Mängel der historischen Forschung ist es, daß sie zuweilen eben in den wichtigsten Momenten zu einer sicheren Kunde nicht gelangen kann.

Bei seinem Leichenbegängniß sagte sein Bruder Fabius Maximus: die Stadt müsse den Göttern danken, daß dieser Mann in ihrem Schooß geboren worden; denn auf die Seite, auf welcher er gestanden, dahin habe die Herrschaft der Welt sich neigen müssen: unglücklicher Weise aber sei er zu einer Zeit gestorben, wo Alle, welche das Heil der Republik wünschen, seines Lebens am meisten bedurft hätten.

Bei der großen Autorität, die er besaß, in seinen Jahren (er war nicht älter als sechsundfünfzig), hätte er mit der vermittelnden Politik, die in seiner Stellung lag, wohl

1) Es ist eine Aeußerung des Pompejus aus dem Jahre 56 v. Ch., die Marcus Cicero an seinen Bruder Quintus (II, 3, 4) berichtet hat.

2) Das Fragment der Rede findet sich bei Cicero, de orat. II, 40, 170.

etwas ausrichten können. Cicero deutet an, daß man ihn habe zum Dictator machen wollen.

Nach seinem Tode gingen die einmal eingeleiteten agrarischen Arbeiten weiter fort; aber man kann denken, mit welcher Aufregung der Italiker, deren gerechte Hoffnungen so gewaltsam abgeschnitten worden waren.

Mitten in diesen Bewegungen bewarb sich nun Cajus Gracchus, der neun Jahr jüngere Bruder des Tiberius, um das Tribunat. Seit zwei Jahren bekleidete er die Quästur in Sardinien, und man traf Anstalt ihn noch ein drittes Jahr daselbst festzuhalten. So sehr aber wurden die Gemüther von dem Uebergewicht der leitenden Männer nicht mehr beherrscht, daß man sich ihren Absichten gefügt hätte. Auf eigene Hand kam Cajus Gracchus zurück. Mit bewußtem Selbstgefühl erklärte er sich über das, was er gethan und nicht gethan habe: er sei mit vollem Beutel gegangen und kehre mit leerem zurück; Niemand werde ihm Wollust noch eine Veruntreuung Schuld geben können: er habe sich überhaupt so verhalten, wie es dem Volke nützlich gewesen sei[1]).

Was er aber auch sagen mochte, seine Handlung, eigenmächtig wie sie war, verrieth den Entschluß seiner Seele; man hatte ihm immer zugetraut, daß er eine große Neuerung in der Republik beginnen, daß er den Tod seines Bruders zu rächen suchen würde. Es wurde erzählt, der sei ihm einst im Traume erschienen, um ihm zu sagen, ihnen sei das gleiche Leben und der gleiche Tod vorausbestimmt[2]).

---

1) Gellius XV, 12; vgl. Plutarch, C. Gracchus c. 2.

2) Plutarch, Cajus Gracchus c. 1 beruft sich auf Cicero und hat ohne Zweifel die von diesem aus Cölius Antipater entlehnte Stelle (de divin. I, 26, 56) vor Augen. Seine Fassung entspricht dem Sinne derselben, nicht ganz den Worten.

Wir beſitzen Fragmente eines angeblichen Briefes der Mutter an den Sohn, worin dieſe ihn vor einem ſolchen Vorhaben warnt. Die Echtheit derſelben iſt doch wohl mit Unrecht geleugnet worden: ſie ſind eine ſehr charakteriſtiſche Reliquie für den Stand der Frage in dieſem Moment. Danach hat es die Mutter löblich gefunden, wenn er ſich an ſeinen Feinden räche; nur müſſe es ohne den Umſturz der Republik geſchehen; ſie erinnert daran, daß ſie nur noch eine kurze Zeit zu leben habe; werde ihr das nicht zu Gute kommen, ſo daß ihr Sohn bei ihrem Leben ihren Wünſchen nicht entgegenhandle und die Republik ſchädige? Oder werde ihre Familie nie aufhören, das Unmögliche, Unvernünftige zu verſuchen? Er möge ſich um das Tribunat bewerben, wenn ſie todt ſei: dann werde ſie nichts davon empfinden. Beharre er bei ſeinem Vorhaben, ſo werde er ſich nie wieder eines ruhigen Tages erfreuen.

Cajus Gracchus war ein Mann von hoher geiſtiger Begabung. In der römiſchen Beredtſamkeit macht er, wie Cicero, der beſte Richter, öfter ſagt, Epoche. Er gehört zu den Bildnern der Sprache. In den wenigen Ueberreſten ſeiner Reden zeigt ſich moraliſcher Stolz und logiſche Schärfe. Aber Mäßigung kannte er nicht. Auch die unbeſcholtenſten Männer überhäufte er mit Schmähungen und ungerechten Vorwürfen, wenn ſie ihm entgegen traten. Er lebte der Meinung, daß das, was er wollte, das einzig Richtige, jeder, der ihm widerſtrebe, ein Verwerflicher ſei. Von vornherein nun hatte er eine minder gefährdete Stellung als ſein Bruder. Die Frage, an welcher Tiberius geſcheitert war, ob derſelbe Mann das Tribunat mehrere Jahre hintereinander bekleiden

dürfe, war jetzt bejahend entschieden[1]; worin denn für jedes neue Unternehmen eine Sicherheit lag, deren Tiberius entbehrt hatte.

Im Jahre 631 der Stadt, 123 vor unserer Aera wurde Cajus Gracchus wirklich Tribun des Volkes und brachte unverweilt einige in das innerste Wesen der Republik eingreifende Gesetze in Vorschlag. Vor allem setzte er durch, daß das Getreide, das in den öffentlichen Speichern aufgehäuft war, um nach dem gewohnten Marktpreis an das Volk verkauft zu werden, den Mitgliedern der Tribus ungefähr um die Hälfte des Werthes abgelassen wurde[2]. Die Maßregel ist mehr politischer, als socialer Natur: sie ist darauf berechnet, daß das der Gemeinde durch ihre Uebermacht zustehende Vorrecht dem einzelnen Bürger zu Gute kommen solle. Die Bürger hatten bisher auch ihre Bewaffnung aus eigenen Mitteln bestritten, wiewohl sie schon seit lange Löhnung empfingen, von der man dann die Kosten der einem Jeden gelieferten Rüstung abzog. Dieser Abzug wurde beseitigt: einem Jeden wurde die Ausrüstung und namentlich Bekleidung auf Staatskosten geliefert. Dabei aber trat die Idee des alten Kriegswesens, welches darauf be-

1) Papirius Carbo hat einen dahingehenden Vorschlag gemacht (Livius per. 59); das Gesetz, das Appian (b. civ. I, 22 in.) in dunkeln Ausdrücken erwähnt, enthielt eine Bestimmung der Fälle, in welchen eine Wiederwahl stattfinden könne.

2) Das obwaltende Mißverständniß scheint mir daher zu rühren, daß Appian die Vertheilung an die δημόται geschehen läßt, woraus Plutarch πένητες gemacht hat. In vielen Fällen mag sich das wohl berühren, der Sinn des Gesetzes aber ist ein anderer. Aus einer Aeußerung des Calpurnius Piso bei Cicero in den Tusculanen III, 20, 48 geht hervor, daß das Getreide viritim vertheilt wurde, so daß auch diejenigen Vortheil von dem Gesetze hatten, die dagegen gewesen waren.

ruhte, daß ein jeder nach seinem Vermögen zum öffentlichen Dienst verpflichtet war, weiter zurück. Die städtische Gemeinde, die bisher alle Lasten getragen und alle Vortheile genossen, erleichterte jetzt den Einzelnen die Lasten und bewilligte ihnen Vortheile, deren sie sich früher nicht erfreut hatten. Die schon früh geäußerte Meinung, daß dadurch die Plebs an die demokratische Tendenz der Gesetzgebung gefesselt werden sollte, ist ohne Zweifel sehr begründet. Cajus Gracchus gewann dadurch die Stellung eines Oberhauptes, dem ein Jeder ein leichteres Leben verdankt. Aber man dürfte die Rogation nicht bloß von diesem persönlichen Interesse herleiten: das natürliche Bestreben lag ihr zu Grunde, das Lebensbedürfniß der Einzelnen, die den Staat ausmachten, mit den Pflichten auszugleichen, die ihnen derselbe auflegte. Ueberdieß unternahm Cajus Gracchus noch eine Neuerung, durch welche die Autorität des Senats von Grund aus erschüttert wurde. Denn diese beruhte, wie die Politiker jener Zeit, namentlich Polybius, ausdrücklich anerkennen, guten Theils darauf, daß das Richteramt in seinen Händen war. Die Einzelrichter und die Mitglieder der Commissionen, welche die bürgerlichen und Criminalprocesse zu entscheiden hatten, waren Senatoren. Ihre richterliche Gewalt erstreckte sich auch über die Provinzen, wo dann die Ausübung derselben zu den größten Mißbräuchen Anlaß gab. Wir hören, daß fremde Fürsten einander durch die Bestechung römischer Senatoren bekämpften. Aus jenem Anspruche, Schiedsrichter der Welt zu sein, und dessen anerkannter Geltung entsprangen die begründetsten Anklagen gegen die Nobilität. Cajus Gracchus beschloß, dem Senat die richterliche Gewalt zu entreißen.

Wenn man diese Neuerungen zusammenfaßt, so er-

innert man sich unwillkürlich an die Maßregeln, welche einst Perikles in Athen ergriffen hatte, dessen System auf der Erleichterung der niederen Klassen, welche ihm sein Uebergewicht in der Volksversammlung verschafften, beruhte. Die Grundlage von Allem war die Entkleidung des Areopags von seiner Prärogative im Gerichtswesen. Und wer wollte in Abrede stellen, daß Cajus Gracchus, der die ganze Bildung seiner Zeit besaß, in dessen Hause die gelehrten Griechen aus und ein gingen, Kenntniß davon gehabt und sich auch in dieser Hinsicht den großen Athener zum Muster genommen habe? Aber hiebei zeigt sich nun auch der Unterschied zwischen beiden. Perikles und sein Freund Ephialtes waren insofern entschlossenere Demokraten, als Cajus Gracchus, als sie die Rechte des Areopags der Heliäa überwiesen, welche selbst eine Art von Volksversammlung bildete, Cajus Gracchus dagegen die Rechte des Senats auf eine andere bevorrechtete Classe übertrug. Dies waren die Ritter. In der Mitte von Plebs und Senat standen, wenn nicht constitutionell, so doch faktisch die Ritter. Es war eine Classe von Männern, die durch den Besitz eines zu dem Ritterstande erforderlichen Census eine gesellschaftliche Stellung, hinter der die der Plebs weit zurückblieb, erlangt hatten. Sie standen den Senatoren nahe, wie denn die senatorischen Familien bisher in den Rittercenturien gestimmt hatten [1]), waren aber von denselben durch den Pacht der Staatseinkünfte und die Geldverwaltung über-

1) Die Stelle bei Cicero, de rep. IV, 2, aus welcher man schließt, daß den Senatoren der equus publicus und damit das Stimmen in den 18 Rittercenturien durch ein Plebiscit entrissen worden sei, würde dazu dienen, die Scheidung des senatorischen und Ritterstandes zu erklären, wenn ihre Deutung nur sicher wäre.

haupt, die ſie an ſich brachten, geſchieden. Den Rittern nun wurde das Recht, das bisher der Senat ausſchließend beſeſſen hatte, in die Decurien der Judices einzutreten, zugeſtanden. Cajus Gracchus ſetzte durch, daß die Richter in den Fällen, wo die Prätoren ſolche brauchten, aus den Rittern erlooſt wurden.

Es liegt am Tage, daß Cajus Gracchus das Privilegium, das er dem Senate entriß, doch wieder einer anderen ebenfalls bevorzugten Claſſe übertrug, die überdieß in den Provinzen adminiſtrative Geſchäfte verſah, die eben nicht zur Gerechtigkeit anwieſen. Der finanziellen Befugniß, die ſie ohnehin beſaß, fügte er nun die richterliche hinzu. Im Alterthum hat man immer angenommen, er habe die Abſicht gehabt, den Ritterſtand, der bis dahin mit dem Senat zuſammenhielt, von demſelben zu trennen: eben auf Schwächung des Senats, der ſeinen Bruder vernichtet hatte, war ja ſein Sinn gerichtet. Als er die Rogation durchgebracht hatte, rief er aus, mit dieſem Einen Schlage habe er die ganze Autorität des Senats zu Grunde gerichtet. Und wenigſtens ſoviel war erreicht, daß er ſelbſt eine freie Bahn vor ſich hatte.

Gracchus nahm zunächſt die öffentlichen Arbeiten in die Hand: die Anlegung der Colonieen, den Bau der Straßen, die Errichtung von Magazinen. Was auf ſeinen Vorſchlag beſchloſſen wurde, das wollte er auch ſelbſt ausführen. Man ſah ihn in der Mitte derer, denen die ſpecielle Leitung der Arbeiten aufgetragen war, von Kunſtverſtändigen aller Art, Militärperſonen, Magiſtraten, Gelehrten; man bemerkte, daß er die Würde des Amtes mit vertraulichem Eingehen auf die ihm vorgelegten Anträge zu paaren wiſſe; er war

bei jeder Sache, gleich als sei es die einzige, die er betreibe. Die größte Ehre machte ihm die Ausführung der Landstraßen, die sich über ein weites Gebiet ungeachtet aller Unebenheiten des Bodens schnurgerade dahinzogen, gleich bequem für Fuhrwerk und Reiter. Da er Alles in seinen Händen behielt, so wurde ihm ein großes Patronat zu Theil; er war bereits wie ein gebietendes Oberhaupt anzusehen.

In dieser Lage nahm er sich nun auch der Angelegenheiten der Bundesgenossen an. Er faßte die Absicht, Latiner und Römer völlig auszugleichen, gleichsam zu verschmelzen und den übrigen Italikern das Stimmrecht in Rom zu verschaffen: ein Vorhaben, das, wenn er es durchführte, ihn zum Meister von ganz Italien gemacht hätte.

Sehr wahrscheinlich in der That, was berichtet wird, daß der Senat Nichts unversucht gelassen hat, um die Popularität, die Cajus Gracchus genoß, zu untergraben. Das vornehmste Hinderniß für dessen Plan aber entsprang daraus, daß die Plebejer selbst an demselben Anstoß nahmen.

Der eigentlich römische Bürger war gewohnt, die Italiker tief unter sich zu sehen; wie hätte er Gefallen daran finden können, daß das römische Bürgerrecht mit seinen alten und neuerworbenen Vorzügen den Bundesgenossen zu Theil werden sollte[1])?

Hierdurch vornehmlich geschah es, daß Cajus Gracchus sein Uebergewicht in der Volksversammlung verlor. Der Tribun Livius Drusus gewann das Vertrauen der Plebs,

1) Das Motiv, das sich bei Appian und Plutarch nicht findet, ergiebt sich aus einer auch von Mommsen II, 117 benutzten Stelle einer Rede des Consuls Fannius, die bei H. Meyer, Oratorum fragm. p. 226 Dübner abgedruckt ist.

indem er die ihr von Gracchus gemachten Zugeſtändniſſe noch überbot. Ueberhaupt aber war die Spaltung im Tribunat dem jüngeren Gracchus nicht weniger ſchädlich, als einſt dem älteren. Diesmal ſoll ſie durch eine Eigenmächtigkeit, die Cajus ſich bei den Gladiatorenſpielen zu Gunſten der Zuſchauer aus den niederen Klaſſen erlaubte, veranlaßt worden ſein. Eine der Perſönlichkeit inhärirende Gewalt wollte man nun einmal in Rom nicht aufkommen laſſen. Es erfolgte, daß Cajus Gracchus bei ſeiner Bewerbung um das dritte Tribunat nicht durchdrang. Der Umſchlag der allgemeinen Stimmung zeigte ſich dann auch darin, daß einer ſeiner ausgeſprochenen Gegner, Lucius Opimius zum Conſulat gelangte [1]). Wie ſo ganz war dadurch die Lage geändert. Gracchus verlor den Schutz, der in ſeiner Unverletzlichkeit lag, und zugleich trat einer ſeiner heftigſten Feinde in den Beſitz der höchſten Würde in der Republik.

Nicht lange fehlte es dann an einem Gegenſtande des Haders. Mit der Ausführung der agrariſchen Geſetze, die immer fortging und um ſo mehr Schwierigkeiten haben mußte, je mehr man Rückſicht auf die Italiker nahm, hing es zuſammen, wenn in dem zweiten Tribunat des Gracchus auf ſeinen Antrieb unter Mitwirkung ſeines Freundes Fulvius Flaccus der Beſchluß gefaßt worden war, eine anſehnliche Colonie auf das alte Gebiet von Karthago überzuführen. Wir vernehmen, daß Cajus Gracchus ſelbſt perſönlich bei der Deduction als Triumvir Antheil nahm [2]).

1) 633 d. St., 121 v. Chr.

2) Gracchus effecit, ut complures coloniae in Italia deducerentur et una in solo dirutae Carthaginis, quo ipse triumvir creatus, coloniam deduxit Livius, per. LX. Plutarch, Cajus Gracchus, c. 10. Appian, b. civ. I., 24.

Aber man gönnte dem Volksführer die Gunst nicht, die ihm die Gründung einer großen Colonie verschafft haben würde. Der Widerspruch knüpfte sich besonders an die unglücklichen Vorzeichen, die bei der Umgrenzung des Gebietes für die neue Colonie wahrgenommen worden seien. Auf diesen Grund wurde, nachdem die öffentliche Gewalt verändert worden war, der Gesetzvorschlag eingebracht, daß die Colonie überhaupt nicht ausgeführt werden solle. Vielleicht ist bemerkenswerth, daß Cajus sich ebenso über ungünstige Vorzeichen hinwegsetzte, wie einst sein Bruder; die griechische Philosophie mag auf ihn dabei eingewirkt haben.

Gracchus und Fulvius beschlossen, sich der Annahme dieses Gesetzesvorschlages, für den eine Volksversammlung auf dem Capitol berufen war, mit ihrem gesammten Anhang zu widersetzen. Die Leitung der Sache übernahm Fulvius Flaccus, ein Mann von militärischem Ruf, früher Consul, der thätigste Genosse der Politik des Cajus Gracchus. Aber sie hatten bereits auch eine zahlreiche und aufgeregte Gegenpartei. Als Cajus Gracchus auf dem Capitol erschien, begegnete ihm das Unglück, daß einer seiner Anhänger mit einem Lictor, des Namens Antullius, der bei dem Opfer des Consuls Dienste leistete [1]), über einige beleidigende Worte, die derselbe vernehmen ließ, in Streit gerieth und ihn niederstieß oder war es, wie andere sagen, ein Bürger, der, bei seinem Opfer beschäftigt, den Gracchus an die Pflichten erinnerte, die er gegen sein Vaterland habe [2]). Dazu kam, daß Gracchus

1) ὑπηρέτης bei Plutarch, Cajus Gracchus c. 13; als praeco bezeichnet ihn der auct. de vir. inl. c. 65.

2) Appian, bell. civ. I, c. 24.

in ſeinem Eifer einen Tribunen in ſeiner Rede unterbrach, was gegen die in der Republik hergebrachte Ordnung und Sitte verſtieß. Hierüber löſte die Verſammlung ſich auf. Flaccus und Gracchus hatten von vornherein gefürchtet, in der Volksverſammlung könne ihnen eben das begegnen, was dem Tiberius geſchehen war; aus dieſem Grunde erſchienen ſie mit Leuten, die ſich zum Theil mit Waffen verſehen hatten. Jetzt mußten ſie inne werden, daß ſie auch ohne ein ſo gewaltſames Einſchreiten des Senats, wie das damalige, doch die ſchwächeren waren. Ihre Anhänger ſelbſt ſcheinen irre geworden zu ſein, da die Ermordung des Antullius eine allgemeine Entfremdung zur Folge hatte. Wie von ſelbſt bekam hierdurch die ſenatoriſche Partei die Oberhand. Am andern Tage wurde im Senat bei dem Anblicke der Leiche des Ermordeten der Beſchluß gefaßt, der den Conſuln erlaubte, die äußerſten Mittel der Gewalt in Anwendung zu bringen [1]). Gracchus und Flaccus aber gaben ihre Sache noch nicht auf. Im Angeſicht der drohenden Haltung des Conſuls und des Senats verſammelten ſie ihre entſchloſſenſten Anhänger, die in der Eile bewaffnet worden waren, auf dem Aventin, wahrſcheinlich in der Erinnerung an das, was bei der Seceſſion und den Decemviralunruhen vorgefallen war; ſie ſcheinen darauf gerechnet zu haben, daß auch jetzt der Senat auf Verhandlungen mit ihnen eingehen werde, um die Eintracht der Stände nicht durch gewaltſames Blutvergießen auf immer zu zerſtören.

1) Appian erwähnt denſelben freilich nicht, aber durch einige Stellen Ciceros (or. I. in Cat. I, 2, 4, de orat. II, 30, 113, or. Philipp. VIII, 4, 14) wird die Sache außer Zweifel geſetzt, woraus ſich dann ſogleich ergiebt, daß Plutarch an dieſer Stelle (c. 14) vorzugsweiſe Glauben verdient.

Insofern hat es doch eine nicht geringe Bedeutung, daß sie einen jungen Mann, Sohn des Flaccus, mit einem Heroldsstabe an die Gegner absandten, um eine Unterhandlung einzuleiten, durch welche das Gleichgewicht und das Interesse der beiden Stände ohne Schwertstreich hätte wiederhergestellt werden können. Gracchus und Flaccus wollten sich nicht geradehin unterwerfen, aber auf Bedingungen — man kann daran nicht zweifeln — wären sie eingegangen. Allein ganz anders war die Lage, als in jenen alten Zeiten. Consul und Senat waren einer unzweifelhaften Ueberlegenheit sicher; alle Rücksichten auf Vergangenheit und Zukunft lagen ihnen ferne; sie forderten unbedingte Unterwerfung. Da diese nicht erfolgte, so rückte Opimius mit einem wohlgerüsteten Fußvolk und kretischen Bogenschützen gegen die versammelte Menge heran, die, obwohl bewaffnet, zu keinem Widerstande fähig war.

Fulvius wurde, indem er sich verbergen wollte, getödtet. Gracchus floh in den Hain der Furien, wo ihm ein Sklave den einzigen Dienst des Gehorsams erwies, der ihm noch erwiesen werden konnte: er tödtete ihn. Dann brachte der Sklave sich selbst um.

Man muß, wie mir scheint, bei den Unternehmungen der Gracchen ihre Absichten und Ziele von den Mitteln und Wegen, die sie zur Erreichung derselben einschlugen, unterscheiden. Die ersten sind in der obwaltenden Verwirrung der Zustände wohl begründet; von den anderen läßt sich das nicht sagen.

Die Stellung des Cajus Gracchus ist offenbar viel gewaltsamer, als die des Tiberius. Dieser ward in einer an sich nicht unberechtigten Versammlung von einem eigenmäch-

tigen Ariſtokratenhaufen überfallen; Cajus Gracchus hatte ſich zur Gegenwehr gerüſtet und, bereits in Nachtheil gerathen, an der Spitze ſeiner Fraction eine beinahe empöreriſche Stellung eingenommen, als er von einem regelmäßigen Kriegsheer unter dem Conſul ſelbſt angegriffen und überwältigt wurde. Der Erſte erlag in einem Tumulte, der Zweite in einer Art von Schlacht. Noch einmal gelang es den Ariſtokraten die legale Ordnung der Republik, aber nur durch Anwendung der Waffen, zu behaupten. Eben darum unterlagen die Gracchen, weil ſie nicht ſtark genug waren. Wie aber dann, wenn an die Spitze der Partei, die ſie erweckt hatten, einmal Männer traten, welche mit demokratiſchen Ideen auch militäriſche Gewalt vereinigten. Nur allzubald ſollte das geſchehen.

## Zweites Capitel.

Militärische Erfolge in Numidien und in Gallien. Jugurtha und die Cimbern.

Es giebt auch in der alten Geschichte, und zwar in den Anschauungen der Historiker selbst, eine conservative und eine liberale Richtung. In dem Unternehmen der Gracchen sehen von den alten Historikern die Einen ein Verbrechen: sie lassen den persönlichen Eigenschaften der beiden Brüder, namentlich denen des älteren Gerechtigkeit widerfahren: aber um so mehr empört sie, daß Männer dieser Art, die den vornehmsten Geschlechtern angehörten — denn auch der Vater der Gracchen hatte sich im Feld und zu Haus allgemein anerkannte und selbst bewunderte Verdienste erworben, und die Herkunft ihrer Mutter von dem Besieger Hannibals gab ihnen einen genealogischen Nimbus — die in der Republik hergebrachte Ordnung zu stören gewagt hatten. Sie meinen darin eine Abwendung von dem besten zu dem schlechtesten aller Grundsätze, die Wirkung des schrankenlosen Ehrgeizes des einen und der wilden Rachsucht des anderen zu sehen. Auf Andere aber machten die großen persönlichen Eigenschaften der beiden Brüder Eindruck; sie gaben dem Idealismus des einen, in dem er nur durch die edelsten Motive geleitet worden sei, und dem praktischen Un-

ternehmungsgeist des anderen ihren Beifall. In unseren Tagen haben die Gracchen durch das, was sie beabsichtigten, und durch ihren Untergang die allgemeine Sympathie erweckt. Suchen wir, absehend von Lob und Tadel, nur den historischen Kern des Ereignisses zu fassen, so liegt derselbe darin, daß die Elemente, welche ursprünglich verschieden, doch in den letzten Jahrhunderten einträchtig zusammengewirkt hatten, durch die Gracchen ihres alten Gegensatzes bewußt wurden und gegen einander Stellung nahmen. Der Senat besaß eine Alles beherrschende Autorität: auf der einen Seite schloß er das höchste Verdienst, selbst wenn es sich mit großen patriotischen Ideen und mit militärischen Erfolgen verbündete, in enge Schranken ein; auf der andern beherrschte er die Plebs, der ein verbürgtes Recht zustand, selbst über den Wortlaut der Gesetze hinaus, und hielt sie, durch die städtischen Verhältnisse begünstigt, in einer Art von Unterordnung. Die Handlung der Gracchen ist nun, daß sie die Mittel fanden, dieser drückenden Autorität entgegenzutreten; sie riefen die Plebs wieder zum Bewußtsein ihrer alten Gerechtsame und Ansprüche auf. Denn, wie angedeutet, das hatte selbst für die universale Stellung der Römer in der Welt eine hohe Bedeutung: auf der Weiterentwickelung der plebejischen Rechte und ihrer Ausdehnung auf die freie Bevölkerung der Bundesverwandten Italiens beruhte der Bestand der römischen Macht, die Fähigkeit, dieselbe gegen die noch barbarischen Nationen zu behaupten und in der Behauptung weiter zu fördern Aber auch für den Gehorsam der unterworfenen Provinzen war es ein wesentliches Erforderniß, der administrativen und richterlichen Willkür der Aristokratie Einhalt zu thun. Und sogleich trat

ein Fall ein, in welchem die Erhaltung der Abhängigkeit eines großen Landes, durch die vornehmen Geschlechter gefährdet, nur durch das Eingreifen der Plebs behauptet werden konnte. Bald darauf ereignete sich, daß nicht allein die Macht, sondern das Dasein der römischen Republik von Außen her gefährdet und nur durch die Anstrengung nicht allein der Plebs, sondern auch der Italiker erhalten wurde.

Wenn nun schon in frühesten Zeiten die Rechte der Plebs auf den Verdiensten beruhten, die sie im Kriege erworben: wie hätte das nicht in einem Augenblicke wieder der Fall sein sollen, in welchem der ständische Hader von Neuem erwacht war. Greifen wir aber dem geschichtlichen Ereigniß nicht voraus. Wir lassen die Begebenheiten, die ohnehin von universalhistorischer Wichtigkeit sind, einfach vor unseren Blicken vorüber gehen.

Den Römern war durch den Gang der Weltereignisse die Befugniß zugefallen, zwischen den benachbarten Fürsten und Gemeinwesen in ihren Streitigkeiten in sich selbst und unter einander das schiedsrichterliche Amt zu verwalten. Mit dieser Befugniß war aber auch die Pflicht verbunden, sie in einer den großen Angelegenheiten und der Idee des Rechtes entsprechenden Weise auszuüben. Das war vor Allem die Sache des Senates. Aber schon mehr als ein Mal hatte es sich gezeigt, daß die mächtigeren unter den Senatoren, indem sie das Schiedsrichteramt verwalteten, doch dabei andere persönliche Zwecke im Auge behielten; namentlich dann, wenn es Entzweiungen betraf, die unter den Mitgliedern einer und derselben Herrscherfamilie ausgebrochen waren. Nirgends kam das mehr zu Tage als bei den Streitigkeiten,

welche in dem Königshause von Numidien, unter den Nachkommen jenes Masiniſſa, mit welchem die Römer ſo eng verbunden geweſen waren, ausbrachen. Deſſen Sohn Micipſa war durch den Tod ſeiner Brüder zur Alleinherrſchaft gelangt: er hielt nach dem Fall von Karthago an der Allianz mit den Römern feſt und iſt ihnen in ihren ſpaniſchen Kriegen mit Elephanten und numidiſchen Reitern zu Hülfe gekommen. Micipſa war ein beſonderer Freund der Scipionen; er unterſtützte den Cajus Gracchus in Sardinien mit lybiſchem Getreide. Bei dem Tode dieſes Fürſten[1]) nun trat eine Spaltung in Numidien ein. Neben ſeinen beiden Söhnen, Adherbal und Hiempſal, hatte Micipſa auch den natürlichen Sohn eines ſeiner verſtorbenen Brüder zum Erben eingeſetzt und dieſem — es war Jugurtha — ſelbſt die Vormundſchaft über die beiden Andern anvertraut, eine teſtamentariſche Beſtimmung, welche nothwendig Unordnungen zur Folge haben mußte: denn Jugurtha, thatkräftiger und in jedem Sinne begabter als die anderen, wurde doch von dieſen, da ſeine Mutter von niederer Herkunft war, nicht für ebenbürtig gehalten und hiedurch zum Haß gegen ſie aufgereizt. In dieſem Zwieſpalt kam nun das Meiſte darauf an, welche Partei die Römer in demſelben ergreifen würden. Jugurtha hatte vor Numantia mit vielen Mitgliedern der jüngeren Nobilität Bekanntſchaft gemacht. Auf dieſe ſcheint er ſich geſtützt zu haben, während Hiempſal und Adherbal mehr die Freundſchaft mit den älteren Scipionen und den Gracchen pflegten. Jugurtha brachte den einen derſelben Hiempſal ums Leben und nöthigte den andern,

1) 118 d. St., 636 v. Chr.

Adherbal, seine Zuflucht nach Rom zu nehmen. Man betrachtete es als eine Wirkung der reichen Geschenke, die Jugurtha angesehenen Senatoren machte, wenn der Senat, entfernt davon Hiempsal an Jugurtha zu rächen, vielmehr eine neue Theilung von Numidien vornahm, in der er dem Jugurtha die eine und zwar bessere Hälfte des Landes zueignete. Die Verfügung des Senats wurde allgemein als eine ungerechte angesehen. Durch das, was man ihm im Lager gesagt hatte, aufgemuntert, Alles zu wagen, was zu seinem Vortheil sei; — denn von Rom her werde er nichts zu fürchten brauchen, wenn er nur Geld habe — und durch diesen ersten Succeß in seinem ehrgeizigen Vorhaben bestärkt, griff Jugurtha nun auch Adherbal an, überwand ihn und belagerte ihn in seiner Hauptstadt Cirta. Die Römer schickten eine Gesandtschaft hinüber, welche zwischen den feindlichen Vettern vermitteln sollte, aber diese schritt doch nicht mit dem erforderlichen Nachdruck ein. Im Senat ist zwar der Vorschlag gemacht geworden, dem bedrängten Adherbal mit einem Heere zu Hülfe zu kommen, allein die Freunde Jugurthas wußten einen Beschluß dieser Art zu verhindern. Eine neue Gesandtschaft ward hinübergeschickt, die aber ebenfalls unverrichteter Dinge zurückkehrte. Jugurtha wurde hierauf des Adherbal Meister und ließ ihn ans Kreuz schlagen [1]).

Da aber griff nun diese Angelegenheit in die ständischen Gegensätze der Republik, welche niedergeschlagen, aber keineswegs beseitigt waren, aufregend ein.

Ein der Nobilität wieder einmal feindseliger Volkstri-

1) 642 d. St., 112 v. Chr.

bun, Cajus Memmius, nahm sich der beleidigten öffentlichen Moral an.

Das Andenken an Tiberius und Cajus Gracchus erwachte wieder. In den Besiegten kochte die Begier des Widerstandes. Früher, so wurde gesagt, habe man erlebt, daß die Nobilität alles Schöne und allen Reichthum für sich behalte, sich die fremden Könige zinsbar mache; jetzt aber verletze sie alle menschlichen und göttlichen Gesetze; blutbefleckten Menschen von unersättlicher Habgier sei man unterworfen.

Und so viel bewirkte diese Bewegung, daß eine neue Gesandtschaft des Jugurtha zurückgewiesen und Krieg gegen ihn beschlossen wurde. Aber auch dies Mal geschah nichts Ernstliches. Selbst der Consul, der den Krieg führen sollte, Calpurnius Bestia [1]) und dessen Begleiter Aemilius Scaurus, von allen Senatoren der angesehenste, waren dem Geld Jugurthas nicht unzugänglich.

Jugurtha erlangte eine vorläufige Abkunft, bei der er sich zu einer Unterwerfung auf Gnade und Ungnade verstand. Das Wort Dedition, dessen er sich bediente, schien für ihn übrigens keine große Bedeutung zu haben. So viel aber lag doch darin, daß er von Seiten des Volkes aufgefordert werden konnte, persönlich nach Rom zu kommen, wohl verstanden unter sicherem Geleite. Denn nicht seine Person wollte man angreifen; man wünschte nur ein Geständniß über die Verbindungen zu erlangen, in denen er mit der Nobilität gestanden hatte, um gegen die einzelnen Mitglieder derselben unmittelbar angehen zu können. Jugurtha verweigerte nicht zu kommen, aber durch sein Gold fand er sogar bei seinen bisherigen Gegnern Eingang: er wußte

643 d. St., 111 v. Chr.

einen Tribunen zu gewinnen, welcher ihm verbot in der Volksversammlung zu reden.

Er soll gesagt haben: in Rom sei alles käuflich; die Republik werde untergehen, wenn sie einen Käufer finde[1]). Noch bei seiner Anwesenheit in Rom aber sollte er erfahren, daß sich da doch nicht Alles und Jedes mit Geld ausrichten ließ. Noch lebte in Rom ein Enkel Masinissa's, des Namens Massiva, der nach dem Tode Adherbals nach Italien geflüchtet war. Ihm schien ein natürlicher Erbanspruch auf das Reich zuzustehen; und in der Republik gab es noch andere persönliche Impulse, welche in die öffentlichen Angelegenheiten bestimmend eingriffen. Der für das nächste Jahr[2]) ernannte Consul Spurius Postumius Albinus, dem die Provinz Numidien zugefallen war, hatte den Ehrgeiz, seine Amtsführung durch eine kriegerische Unternehmung in Afrika zu bezeichnen. Er rieth dem Massiva, sein Anrecht bei dem Senat zur Sprache zu bringen. Jugurtha befürchtete, daß die Absicht des Consuls von der Mehrheit des Senats gebilligt werden würde[3]). Um dem auf immer zuvorzukommen, ließ er, unzugänglich für jedes Gefühl der Menschlichkeit, wie er war, seinem numidischen Vetter in's Geheim auflauern und ihn meuchelmörderisch umbringen. Das gelang jedoch

1) Die Tradition bei Livius per. 64 und bei Sallust, bell. Jug. c. 35, 10 ist allerdings, Jugurtha habe dies geäußert, als er Rom zu verlassen genöthigt wurde. Dagegen aber läßt sich bemerken, daß er dann schon das Gegentheil empfunden haben mußte. Das Wort ist zu charakteristisch, um als erfunden betrachtet werden zu können, doch müßte es in einem anderen Moment ausgesprochen worden sein.

2) 644 d. St., 110 v. Chr.

3) Sall. a. a. O. c. 35, 4: Quae postquam Massiva agitare coepit, neque Jugurthae in amicis satis praesidii est: quod eorum alium conscientia, alium mala fama et timor impediebat.

nicht, ohne daß man des Mörders habhaft geworden wäre; durch deſſen Geſtändniß wurde die Theilnahme Jugurthas an dem Morde außer allen Zweifel geſetzt. Ein ſo grobes Verbrechen, mitten in der Hauptſtadt begangen, brachte nun aber doch in den Gemüthern eine Aufregung hervor, gegen welche die Geldgeſchenke Jugurtha's nichts vermochten [1]). Der Senat befahl ihm, Rom und Italien zu verlaſſen, und der Krieg, der durch jene Dedition beendigt zu ſein ſchien, brach wieder aus. Dem verſchmitzten Numidier war es gelungen, ſeinen Corruptionen auch im Kriegsheer Eingang zu verſchaffen. Der vornehmſte unter den Centurionen der dritten Legion hat den Feind an der Stelle des Lagers, die ihm ſelbſt anvertraut war, eingelaſſen. Aulus Albinus, der Bruder des Conſuls, ward in die größte Gefahr gebracht und zu einem Vertrag genöthigt, wie der numantiniſche des Mancinus geweſen war; er führte aber ebenſowenig zum Ziele wie dieſer. Im römiſchen Volk erhob ſich ein Sturm gegen alle die, welche in Verdacht waren, von Jugurtha beſtochen worden zu ſein; der Senat verwarf den Vertrag des Albinus ſo gut wie jenen numantiniſchen, und der Krieg wurde einem der erſten Führer der Zeit, Quintus Metellus übertragen. Er bekleidete das Conſulat im Jahre 645 der Stadt, 109 vor unſerer Aera; durch die Verzögerung der Comitien geſchah es, daß er erſt ſpät im Sommer nach Afrika gelangte. Auch er war einmal wegen Beſtechung vor Gericht gezogen worden, doch ließ ſein Verhalten keinen Verdacht aufkommen. Und dieſer Mann hat ſich den Namen Numidicus erworben.

1) Sall. a. a. O. c. 35, 8: animum advortit, supra gratiam atque pecuniam suam invidiam facti esse.

Sein erstes Bemühen war — in diesen Zeiten der gewöhnliche Anfang der Heerführung —, die Truppen einer streng-militärischen Zucht zu unterwerfen. Keine Vergehung ließ er ungestraft [1]). Ueberdies folgten ihm neugeworbene, von ihm selbst ausgebildete Mannschaften.

Jugurtha suchte auch ihm mit verführerischen Anträgen beizukommen. Man hat es dem Metellus als einen Beweis der Tugend angerechnet, daß er die Gesandten Jugurthas, statt ihren Anträgen Gehör zu schenken, nur aufforderte, ihm diesen lebendig oder todt in die Hände zu liefern, wofür sie belohnt werden sollten. Soldaten, die zu Jugurtha übergegangen waren oder sich auch nur einer Hinneigung zu demselben verdächtig gemacht hatten, bestrafte er, selbst wenn sie einen höheren Rang bekleideten, so unnachsichtig, daß man ihm Grausamkeit Schuld gegeben hat.

Sobald es nun so weit gekommen war, daß die Römer den Krieg mit Ernst und Nachdruck unternahmen, war der Geschicklichkeit, mit der ihnen Jugurtha begegnete, zum Trotz doch an dem Ausgang desselben kein Zweifel. Die Hauptsache wurde noch von Metellus in's Werk gesetzt; er nahm Numidien in zwei Feldzügen ein, doch brachte er die Sache nicht zu Ende, da Jugurtha den König Bocchus von Mauretanien auf seiner Seite hatte. Das römische Volk aber maß dem Heerführer selbst die Schuld davon bei, der den Krieg zu beendigen zögere, um den Oberbefehl länger zu behalten.

Schon immer waren in dieser Sache die beiden Par-

1) Appian, libri VIII de rebus Numidicis fragm. 42 p. 283, 21 Bekker: *σφόδρα γὰρ τοὺς ἁμαρτάνοντας ἐκόλαζεν.*

teien in Rom an einander gerathen. Man dürfte dabei aber nicht gerade der einen oder der andern Recht geben. Denn auch ein Tribun hatte sich bestechen lassen, und der Senat hat die Feindseligkeit gegen Jugurtha nach einigen Schwankungen zuletzt doch wieder aufgenommen. In diesem Augenblicke aber trat noch ein anderes, mehr militärisches Interesse hervor. Neben Metellus, einem der angesehensten Mitglieder der Nobilität, leistete ein Plebejer von echtem Schrot und Korn, Cajus Marius, das Beste in diesem Kriege. Ihm fehlte die Cultur des Lebens und das Wissen, welche die Nobilität auszeichneten; aber er war durch Tüchtigkeit im Dienst, untadelhaftes Verhalten und unleugbares Talent in städtischen und militärischen Würden emporgekommen. Seinem Ehrgeiz entsprach sein Glück. Die Haruspices sagten: er könne Alles wagen, Alles würde ihm gelingen. Wonach aber konnte der Ehrgeiz eines Römers vor allen Dingen trachten: es war die Würde des Consulats, welches die höchste Gewalt, obwohl beschränkt, in allen wesentlichen Dingen repräsentirte. Für diese Würde mangelte nun aber dem Marius das Ansehen, das aus einer vornehmen Herkunft entspringt. Denn, wiewohl das Recht der Plebejer auf das Consulat vorlängst festgesetzt war, so hatte es sich doch eingeführt, daß es eben nur Mitgliedern der angesehensten Familien patricischen oder plebejischen Ursprungs, vorausgesetzt, daß sie die persönlichen Eigenschaften dazu besaßen, zu Theil wurde. Darüber nun, daß Marius den Wunsch und die Hoffnung blicken ließ, zum Consulat zu gelangen, brach in Afrika im Lager ein Zerwürfniß zwischen dem aufstrebenden Plebejer und dem aristokratischen Metellus aus. Metellus gab einen mit Stolz und Verach-

tung gemischten Zweifel darüber kund, ob es dem Marius mit seinem Vorhaben gelingen werde. Doch konnte er demselben zuletzt die Erlaubniß, zu seiner Bewerbung nach Rom zu gehen, nicht verweigern; er mochte es nicht einmal, da Marius, bereits beleidigt, seinen Dienst nur ungern weiter versah. Aber in Rom war indessen der Widerstreit zwischen ihnen ein Gegenstand der popularen Agitation geworden. Die Plebs begrüßte es als ein Glück, daß aus ihrer Mitte wieder ein Mann von großem militärischem Verdienst hervorgegangen war, der seine Hand nach dem Consulat ausstrecken konnte. Die Niedrigkeit der Herkunft des Marius war ein Motiv seiner Erhebung; man sah die Handwerker ihre Werkstätten verlassen, um dem verdienstvollen Emporkömmling ihre Stimmen zu geben. So geschah es, daß Cajus Marius für das Jahr 647 der Stadt, 107 vor unserer Aera zum Consul erwählt und ihm die Provinz Numidien, die der Senat dem Metellus vorzubehalten gedacht hatte, definitiv übertragen wurde. Indem nun Marius an die Stelle des Metellus trat, führte er zugleich eine Truppenschaar hinüber, die er aus den niedrigsten Klassen zusammengesetzt hatte. Das römische Heer bekam dadurch ein neues, den geltenden Begriffen, bei denen noch an dem Census festgehalten, nicht mehr conformes Element, das sich für die Art und Weise des Krieges, wie er nunmehr nothwendig wurde, trefflich geeignet erwies.

Für die Beendigung des Krieges trat alsdann das Verhältniß zu König Bocchus in den Vordergrund. Merkwürdig ist die Streitfrage zwischen Bocchus und den Römern: Bocchus behauptete, in dem Besitze eines Gebietes gestört worden zu sein, das er über Jugurtha erobert habe. Die

Römer erwiderten: Jugurtha habe kein Recht mehr auf dieſes Gebiet, ſeitdem er durch die gegen die Söhne des Micipſa ausgeübten Gewaltſamkeiten ein Feind der Römer geworden ſei; es ſei ein Stück Landes, das die Römer einſt dem Syphax entriſſen und dem Maſiniſſa überlaſſen hätten; das ſei aber, wie immer in ſolchen Fällen, nur unter der Bedingung geſchehen, daß der Beſitzer ein Freund der Römer bleibe [1]); das Gebiet, das Bocchus erobert zu haben meine, ſei alſo ein Gebiet der Römer. Man erkennt daraus, daß dieſe römiſchen Landverleihungen an fremde Könige eine Art von Lehen in ſich ſchloſſen und durch Felonie verwirkt werden konnten. Zwiſchen Bocchus, Jugurtha und Rom beſtanden, wie man ſieht, ſehr zweifelhafte Verhältniſſe, die durch die Unzuverläſſigkeit der Mauretanier noch zweifelhafter wurden. Marius war bei allen ſeinem Verdienſt der Mann nicht, der ſie hätte ordnen können, aber in ſeinem Heere diente ein junger Mann aus der Nobilität, der mit der Tapferkeit, die er als Reiterführer im Felde bewies, die Bildung der höheren Claſſen, ihre Genußliebe, aber auch eine mit Kühnheit verbundene Gewandtheit beſaß. Ohne Gefahr war das Unternehmen nicht, das er wagte: er hätte leicht dabei um's Leben kommen können. Bocchus ſoll in der That darüber geſchwankt haben, ob er Sulla an Jugurtha, der in der Nähe war, oder Jugurtha an Sulla ausliefern ſolle: aber der mauretaniſche König konnte doch nicht lange ſich darüber bedenken. Für ihn war die Frage ſehr einfach. Die Römer bewilligten dem König einen Theil des numidiſchen Gebietes; dieſer lieferte ihnen dagegen ihren Feind Jugurtha aus.

1) Appian, Numid. fragm. 5 p. 254, 16 Bekker.

Einen andern Theil von Numidien verbanden die Römer mit ihrer Provinz. Nur ein Drittheil des alten Gebietes wurde den Nachkommen des Masiniſſa zurückgegeben. Mit Unrecht würde man die Ehre dieſes Erfolges dem Marius ſtreitig machen; als er ein paar Jahre ſpäter nach Rom zurückkam, hat er Jugurtha und deſſen Kinder im Triumphe aufgeführt [1]). Aber ebenſo wenig wird der Antheil, den früher Metellus, ſpäter Sulla an der Entſcheidung nahmen, überſehen werden dürfen. Wir irren wohl nicht, wenn wir darin die Signatur des Ereigniſſes erblicken. Augenſcheinlich war das Emporkommen des Jugurtha dem Vorwalten der Nobilität zuzuſchreiben. An dem Niederkämpfen deſſelben nahmen zwar einige der vornehmſten Mitglieder der Nobilität ruhmvollen Antheil; die eigentliche Entſcheidung war jedoch der Akt eines Plebejers.

Aber daß Marius nun zu einer Macht gelangte, welche die Nobilität in Schatten ſtellte, beruhte auf einer anderen großen Handlung deſſelben, die ihm einen univerſalen Ruhm erwarb. Er rettete die Römer aus einer eminenten Gefahr, die aus dem Fortgang ihrer Eroberungen unerwartet, aber unvermeidlich hervorging.

Wir wenden unſeren Blick von den ſüdlichen nach den nördlichen Regionen der Küſten des Mittelmeers. Die Römer waren ſoeben damit beſchäftigt, im transalpiniſchen Gallien feſten Fuß zu faſſen, wozu ſie zunächſt durch ihre bereits erwähnte Bundesgenoſſenſchaft mit den Maſſalioten veranlaßt wurden, welche ihnen von jeher gegen die Feind-

1) Marius feierte den Triumph am 1. Jan. 650 d. St., 104 v. Chr. (Salluſt, bell. Jug. 114, 3).

ſeligkeiten der liguriſchen Völker, welche zu beiden Seiten der Seealpen wohnten, ſehr zu Statten gekommen war. Gegen dieſe Völker riefen nun die Maſſalioten die Hülfe der Römer an. Und da die Geſandtſchaft, durch welche die Römer Maſſilia vor den Gewaltſamkeiten ſeiner Nachbarn, der Oxybier und Deciaten, ſicher zu ſtellen ſuchten, von den erſten gröblich mißhandelt wurde, ſo ſäumten die Römer, die für Beleidigungen dieſer Art beſonders empfindlich waren, nicht, die genannten Völkerſchaften mit Krieg zu überziehen[1]). Dieſe Völker erſcheinen noch recht eigentlich barbariſch: ſie machten, ohne ſich erſt zu ſammeln, einen wilden Angriff auf die Römer, der dann ohne Mühe abgeſchlagen wurde, und mit der Dedition der Deciaten in die Gewalt der Römer endigte. Ihr Gebiet wurde großentheils den Maſſalioten überlaſſen. Das aber befriedigte das eigentliche Intereſſe, welches die Römer an der Bezwingung des ſüdlichen Gallien nahmen, noch nicht. Dies beſtand darin, ſich einen Landweg durch die Bezirke zwiſchen Alpen und Pyrenäen zu ſichern. Es koſtete ihnen jahrelange Kämpfe, um die Ligurer und Celtoligurer, die dieſe Küſten beherrſchten, zu einem ſolchen Zugeſtändniß zu zwingen. Wir vernehmen, daß ihnen eine Straße zwölf Stadien breit eingeräumt worden iſt, die doch gewiß nicht allein für Reiſende beſtimmt war, ſondern einen ununterbrochenen militäriſchen Zuſammenhang zwiſchen den beiden Gebieten bezweckte. Noch einmal gab dann der Streit der Maſſalioten mit einer anderen benachbarten Völkerſchaft, den Salluviern, den Römern Gelegenheit, in dieſen Landſchaften einzugreifen.

1) 154 vor unſerer Aera, 600 der Stadt.

Nach erfochtenem Sieg wurde von dem Consul Sextius, der auf römische Weise Bäder zu schätzen wußte, Aquae Sextiae gegründet [1]): es scheint ein bloßes Castell gewesen zu sein. Aber die Römer wendeten ihre Waffen sogleich auch gegen die Allobrogen, Verbündete der Salluvier, deren König bei denselben Aufnahme gefunden hatte, wodurch dann die celtischen Volksstämme überhaupt in Bewegung geriethen. Der Sieg, den Domitius Ahenobarbus im Jahre 121 vor unserer Aera über die Allobrogen erfocht, kann als die Grundlegung der transalpinischen Provinz betrachtet werden. Sie kam dann hauptsächlich dadurch zu Stande, daß das alte Narbo [2]), welches mit Massilia in Handelsverkehr und Macht wetteiferte, in die Hände der Römer gerieth. Ihr Uebergewicht über die Bewohner der westlichen Küsten wurde dadurch vollendet.

Zugleich aber waren sie nach den östlichen hin in einem verwandten Unternehmen begriffen. An der wohlgelegensten Stelle, die schon von den Galliern, die von da aus nach dem Gebiete der Veneter streiften, in Besitz genommen war, hatten sie nach deren Verjagung Aquileja gegründet, wodurch sie zugleich das nordöstliche Italien sicherten und den Andrang der celtischen Bevölkerungen abwehrten. Denn noch waren Taurisker und Karner im Besitze dieser Regionen.

---

1) 631 d. St., 123 v. Chr.: Aquas Sextias condidit ob aquarum copiam ex caldis frigidisque fontibus atque a nomine suo ita appellatas. Livius, per. 61.

2) Hekatäus setzt Narbo in Celtike, Massalia in Ligystike. Daß Narbo schon in frühesten Zeiten Handel mit Britannien gehabt, läßt sich wenigstens aus der Stelle Diodors (V, 37), die man anführt, nicht beweisen. Das τῷ πλήθει τῶν χρόνων bei Strabo IV c. I, 12. p. 186. Cas. ist eine corrumpirte und bereits vorlängst emendirte Lesart.

Das war bereits vor dem perseischen Krieg in Concurrenz mit Macedonien geschehen. Nach der Vernichtung des macedonischen Königreichs verfolgten die Römer auf der Balkanhalbinsel zwei verschiedene Direktionen. In Dalmatien wurden die Völkerstämme, welche mit ihren Räubereien die illyrischen Besitzungen der Römer und die See beunruhigten, bekämpft. Tief in das Gebiet der Dalmatier drang der Consul Tuditanus ein [1]). Er hatte Anfangs Widerstand gefunden, aber die Niederlage dann wieder durch einen Sieg gut gemacht. Noch weiter rückte zehn Jahre darauf der Bruder des numidischen Metellus in dieser Richtung vor [2]).

Bei der Spärlichkeit unserer Nachrichten lassen sich die Grenzen, welche die Römer in diesen Gebieten erreichten, nicht bestimmen. Nachdem sie aber Meister von Macedonien geworden waren, hatten sie gleichsam den Beruf, die von daher in Gang gesetzten alten Völkerkriege aufzunehmen. Zunächst fanden sie den kräftigsten Widerstand. Cajus Porcius Cato erlitt eine Niederlage von den Skordiskern [3]), welche angeborene Tapferkeit mit der Geschicklichkeit, sich ihrer Wildnisse zur Abwehr zu bedienen, vereinigten. Bald darauf wurden die Skordisker von Heeren angegriffen, denen sie nicht widerstehen konnten. Allmählich verschwindet ihr Name in den Annalen. Der Besieger der Skordisker, Livius Drusus, drang im Jahre 112 vor unserer Aera bis an die Donau vor, die er aber nicht überschritt.

So entlegen diese Fortschritte der Eroberung von einander sind, so haben sie doch dadurch eine Beziehung zu ein-

1) 625 d. St., 129 v. Chr.
2) 635 d. St., 119 v. Chr.
3) 640 d. St, 114 v. Chr.

ander, daß es hier wie dort celtiſche Nationen waren, mit denen die Römer in Kampf geriethen, und die ſie in ihren alten Sitzen beunruhigten oder überwältigten. Ueberhaupt beſchränkten die Römer das Gebiet, in welchem ſich die noch nicht in die geſchichtliche Verbindung gezogenen Nationalitäten bewegten. Es hat einen tiefen hiſtoriſchen Grund, wenn nun aus eben dieſen ſich die Reaction erhob, die in dem Zuge der Cimbern und Teutonen zum Vorſchein kommt. Zuerſt erſcheinen ſie an den Ufern der Donau, an den Grenzen von Illyrien und in der Nachbarſchaft der Skordisker[1]), dann dringen ſie in Noricum vor, wo ſie einen großen Sieg erfechten; darauf brechen ſie in Gallien ein.

Celtiſche und germaniſche Elemente laſſen ſich in ihnen nicht mit Sicherheit unterſcheiden: eine Verbindung beider Nationalitäten entſpräche der allgemeinen Lage der Verhältniſſe. Damals waren ſie zu einer einzigen ſtreitbaren Kriegsſchaar verbunden. Für die Univerſalgeſchichte iſt der Gegenſatz wichtig, in welchem ſie gegen die Römerwelt auftreten. Sie ſelbſt waren bereits nicht ohne Einfluß derſelben geblieben: weit abweichend von den Galliern, die einſt gegen Rom heranzogen, ſehen wir ſie mit eiſernen Harniſchen ausgerüſtet, mit zweizackigen Speeren und großen Schwertern verſehen; ihre Helme mit hohen Federbüſchen ſtellten Thierköpfe mit offenen Rachen dar. Sie verbanden vorgeſchrittene Kriegskunſt mit barbariſchen Impulſen. Bei dem Heer waren auch die Frauen auf ihren Karren mit ihren Kindern: es war nicht viel anders, als bei der ſoge-

1) *Ποσειδώνιος φησὶ τοὺς Κίμβρους .. ἐπὶ τὸν Ἴστρον καὶ τοὺς Σκορδίσκους Γαλάτας καταβῆναι.* Strabo VII, 2, 2. p. 293 Cas.

nannten Völkerwanderung; Wahrſagerinnen, die barfuß daherſchritten, ihr linnenes Obergewand mit ehernem Gürtel geſchürzt. Mit gezücktem Schwert gingen ſie den Gefangenen entgegen, ſchnitten ihnen über ehernen Amphoren den Hals ab und weiſſagten aus dem Niedertröpfeln ihres Blutes — eine ganz galliſche Sitte.

Daß ſie nun von vornherein gegen Rom hätten angehen wollen, darf man kaum annehmen: wenn ſie im Jahre 113 vor unſerer Aera in den noriſchen Alpen mit Carbo zuſammenſtießen, ſo rührt das nur daher, daß ſich dieſer der benachbarten illyriſchen Nationen, die er als Freunde der Römer bezeichnete, im Kampfe mit ihnen annahm. Er war im Angriff gegen die einherziehende Kriegsgenoſſenſchaft begriffen, als er mit ihr zuſammentraf und geſchlagen wurde. Doch drangen ſie von dort aus nicht gegen Italien vor.

Im Jahre 109 [1]) finden wir ſie in Gallien; hier forderten ſie Land von den Römern, dem Volke des Mars, dem ſie dagegen ihre Dienſte anboten. Von einer ſolchen Verbindung, welche doch eine Theilung der Weltherrſchaft bedeutet hätte, wollten die Römer Nichts hören.

Aber ob ſie in ihrem damaligen Zuſtand, der zugleich eine innere Entzweiung in ſich ſchloß, den Sturm zu beſtehen fähig ſein würden, war doch ein Paar Jahre hindurch ſehr zweifelhaft. Die Vertheidigung übernahm ein Mann vornehmſter Herkunft, deſſen Geſchlecht ſich noch von Alba Longa herleitete, und in Rom eigenartig gottesdienſtliche Gebräuche feſthielt, Quintus Servilius Caepio, der Sohn jenes Caepio, der den Tod des Viriathus veranlaßte, der

1) vor Chr., 645 der Stadt.

auch schon selbst als Ueberwinder der Lusitaner und benachbarter Völkerschaften sich einen Namen erworben hatte. Er stellte sich, damals Proconsul, den vordringenden Cimbern und Teutonen an der Rhone entgegen. Seine Haltung war jedoch zweideutiger Art. Durch die Plünderung der Tempelschätze von Tolosa hatte er die Eingeborenen zur Empörung aufgeregt; dort an der Rhone gerieth er in Zwistigkeiten mit dem anwesenden Consul, Gnäus Mallius Maximus, dem er, hochfahrend wie er war, den durch die Gesetze vorgeschriebenen Gehorsam nicht leistete. Nicht etwa Feigheit ist es, was man ihm Schuld giebt, sondern der Ehrgeiz, die große Sache allein durchzuführen: den Ruhm, die mächtigen Barbaren abgewehrt zu haben, wollte er für sich selbst gewinnen, mit all den Vortheilen, die sich daran knüpfen mußten. Eben dabei aber erlag er. Die barbarische Kriegsgenossenschaft hätte vielleicht durch ein gutes Zusammengreifen wohl überlegter Vertheidigungsmittel zurückgewiesen werden können. Da zwei mit einander hadernde römische Würdenträger selbst in den Berathungen in einen beleidigenden Wortwechsel geriethen, behielten die Feinde die Oberhand. Das consulare und das proconsulare Heer wurden beide überwältigt [1]). Man giebt den Verlust auf 80,000 Mann an. Hiedurch nun wurden Cimbern und Teutonen Herren und Meister von Gallien. Man erwartete nicht anders, als daß sie sich nach Italien wenden würden, wie einst die Gaesaten und die mit Hannibal verbündeten gallischen Nationalitäten. Man hörte, sie wollten das einst den Etruskern abgewonnene Gebiet, das die Römer den

1) 649 d. St., 105 v. Chr., am 6. Oktbr. (Plutarch, Lucull. c. 27).

Celten entriſſen hatten, wieder einnehmen. In Rom erwachte noch einmal der alte galliſche Schrecken. Damit verband ſich aber die innere Parteiung, die ſoeben im Streit zwiſchen Marius und Metellus hervorgetreten war. Mit Metellus war Caepio inſofern zu vergleichen, als ſie beide den vornehmſten Geſchlechtern angehörten: aber gegen die Amtsführung des erſten ließ ſich nichts erinnern; wenn er dennoch von dem Haß der Plebs betroffen worden war, um wieviel gewaltiger mußte dieſer gegen Caepio aufbrauſen, der eine der ſchwerſten Niederlagen erlitten hatte, von denen Rom je betroffen worden war, und zwar durch ſeine eigene Verſchuldung. Man machte ihm den Raub von Toloſa und die Unbotmäßigkeit gegen ſeinen Conſul zum Vorwurf; auf den Antrag der Tribunen wurde er ſeines Proconſulats, was unerhört war, entſetzt [1]). Später hat man ſogar ſeine Güter eingezogen, wovon die Annalen ſeit den Tarquiniern kein Beiſpiel aufwieſen [2]). Wenn es nun aber vor Allem darauf ankam, einen tüchtigen Heerführer den Cimbern entgegenzuſetzen, auf wen konnte die Wahl fallen, als auf Cajus Marius, der ſoeben den numidiſchen Krieg zu Ende geführt hatte und die ungetheilte Zuneigung des Volks beſaß. Es lief gegen die Geſetze, demſelben Manne das Conſulat zweimal hintereinander zu übertragen; und die Anweſenheit des Candidaten bei der Wahl zur höchſten Würde in Rom galt allezeit als erforderlich. Daran iſt denn auch in den Verſammlungen gemahnt worden; aber auf der andern Seite erinnerte man, es ſei

1) Asconius in Cornel. p. 78, 12 Orelli. Dio Caſſius, Fragm. 97, 98.
2) 659 d. St., 96 v. Chr. (Cicero, Brutus 44, 162). Livius per. 67.

nicht das erste Mal, daß das Gesetz der Forderung des öffentlichen Wohles weichen müsse. Und so verhielt es sich in der That. Die Verbindung der höchsten militärischen Autorität mit der obersten Stelle im Staate überhaupt hatte schon mehr als einmal bewirkt, daß bei der Ernennung der Consuln die erste Rücksicht der zweiten vorangestellt worden war.

In dieser Verbindung lag das Wesen der römischen Verfassung, aber auch ihre Gefährdung. Bei dem allgemeinen Widerwillen, den die Heerführung der Nobilität in den letzten Jahren hervorgebracht hatte, drang der Mann des Volkes, der zugleich den Ruf eines großen Heerführers besaß, trotz aller entgegenstehenden Erwägungen durch. Cajus Marius wurde in seiner Abwesenheit zum zweiten Mal zum Consul gewählt. Und niemals hat ein Anderer das Zutrauen, das man ihm in der Stadt widmete, im Felde besser gerechtfertigt.

Sowie er im Lager angekommen war, legte er sein großes militärisch-administratives Talent an den Tag. Eine seiner vornehmsten Sorgen war, Italien mit den Küsten von Gallien in ununterbrochener Verbindung zu erhalten; dazu ließ er die Ausflüsse der Rhone, die bisher unbefahrbar geblieben, in bessern Stand setzen; ein Kanal wurde gegraben, die Mündungen gereinigt. Die Truppen selbst verwandte er hiebei zum Dienst. Nicht ganz gern leisteten sie denselben, aber er war unerläßlich. Denn nur so konnte das Heer mit Lebensbedürfnissen versorgt und der Nothwendigkeit vorgebeugt werden, solche in dem Lande herbeizutreiben, was unmöglich gewesen wäre, ohne mit den feindlichen Schaaren zusammenzutreffen. Ueberhaupt aber gehörte

einige Zeit dazu, um die Truppen an ihren Heerführer zu gewöhnen. Seine rauhe Stimme, der finstere Ausdruck seiner Gesichtszüge, sein drohender Blick hatten etwas Abschreckendes, aber man gewöhnte sich daran, als man inne wurde, daß er Nichts befahl, als was die Lage der Dinge erheischte und keinerlei persönlicher Vorliebe Raum gab. Einen guten Eindruck machte es, wenn er einen jungen Menschen, welchem sein Oberer unehrenhafte Zumuthungen machte, die dieser dadurch erwiderte, daß er denselben niederstieß, trotz des Bruches der militärischen Disciplin, der darin lag, sogar mit einem Kranz für seine Tugend belohnte, obwohl der Ermordete zu der Verwandtschaft des Consuls gehörte. Die Nachricht davon, die nach Rom kam, verschaffte ihm die Continuation seines Consulats, die er eigentlich selbst nicht suchte, noch vielleicht auch wollte; aber man sagte ihm, er würde selbst einen Verrath am Vaterlande begehen, wenn er es verschmähe. Er kehrte nun mit verdoppelter Autorität in das Heerlager zurück. In diesem Augenblick hatte sich die gewaltige Kriegsgenossenschaft, die über Gallien und Spanien dominirte, definitiv entschlossen, den Zug nach Italien zu unternehmen: wenn es heißt, sie hätten nirgends feste Sitze nehmen wollen, ehe sie mit Rom geschlagen, so liegt darin wohl, daß das für sie unmöglich war, so lange die Römer ihre Autorität in Gallien behaupteten. In dieser Gemeinschaft unterscheidet man Ambronen, die dem celtischen, Teutonen, die dem germanischen Stamme angehört zu haben scheinen, und Cimbern, die wahrscheinlich aus beiden gemischt waren. Man sagt: nach der Entscheidung des Looses hätten die Teutonen und Ambronen den Weg über die Seealpen zu nehmen, die

Cimbern über eine der größeren östlichen Alpenstraßen einzudringen beschlossen. Den Cimbern stellten die Römer einen angesehenen Mann der Nobilität, Lutatius Catulus, entgegen. In dem transalpinischen Gallien, dort an der Rhone hatte Marius ein wohlverschanztes Lager, welches die Straßen beherrschte, bezogen, in welchem er den Feinden Trotz bieten konnte. Einer der großen Vorzüge der römischen Kriegsführung bestand in der Anlegung verschanzter Lagerplätze. Marius hielt seine Truppen, auch wenn das Lager angegriffen wurde, auf das strengste hinter ihren Wällen und Schanzen zurück; er sagte ihnen wohl: es komme jetzt nicht darauf an, Ehrenzeichen zu erwerben, sondern die Sturmwolke beiseits zu treiben, die sich über Italien zu ergießen drohe. Dazu aber erwartete er Zeit und Stunde. In dem Lager befand sich eine syrische Wahrsagerin, die ihm von seiner Gemahlin Julia empfohlen worden war, weil sie bei den Gladiatorenspielen immer richtig vorausgesagt hatte, wer Sieger bleiben würde. Jetzt ließ sie sich im Lager in einer Sänfte umhertragen, recht im Gegensatz gegen die barfuß einherschreitenden barbarischen Wahrsagerinnen der cimbrisch-teutonischen Kriegsgenossenschaft. Sie erschien bei den Opfern in tiefem, doppelt gefärbtem, dunklem Purpur gekleidet, mit einer Fahne in der Hand, an welcher Bänder flatterten. Möglich, daß Marius sich nur zum Schein auf sie berief; möglich aber auch, daß es im Ernste geschah. Das römische Volk glaubte an das Glück des Marius. Erst alsdann setzte sich Marius in Bewegung, als die feindlichen Schaaren bei seinem Lager vorübergezogen waren, immer vorsichtig, bei Nacht alle Zeit verschanzt, bis er endlich bei Aquae Sextiae, indem sich die Feinde

in den Bädern gütlich thaten, den wohlvorbereiteten Angriff unternahm und die eingedrungenen Barbaren ebenso entschieden niederwarf, als einst die Legionen von diesen niedergeworfen worden waren, so daß die transalpinische Provinz und von dieser Seite her auch Italien vollkommen gesichert war [1]).

Einen der großartigsten Momente, die in dem Leben eines Menschen vorkommen können, bildet es, was berichtet wird, daß Marius nach dem Siege, nachdem der beste und eigentlich kostbare Theil der Beute ausgesondert worden, um ihn nach Rom zu bringen, das übrige wenig Brauchbare, Waffen und Geräthe, auf einen Scheiterhaufen zusammenhäufen ließ, um welchen das Heer, mit Kränzen geschmückt, bereits versammelt war, als die Nachricht eintraf, daß er zum fünften Mal zum Consul erwählt worden sei. Unter dem Jubel, der hierüber entstand, zündete er mit der Fackel, die er schon in den Händen hielt, den Scheiterhaufen an. Er ging dann nach Rom, aber er wollte nicht triumphiren, wie man ihm antrug, ehe er die Cimbern abgewehrt habe, die indeß wirklich die Alpen überschritten hatten, wahrscheinlich den Brenner, und in Italien eindrangen.

Der Cimbernführer Bojorix forderte zugleich Land für seine Brüder, die Teutonen, von deren Niederlage er noch Nichts wußte. Er war einst von einem gefangenen Römer gewarnt worden, sich nicht nach Italien zu wagen, weil die Römer unüberwindlich seien; in wilder Aufregung darüber hat er denselben niedergestoßen. Bei ihrem Uebergang über die Alpen fanden die Cimbern wirklich keinen rechten Widerstand. Catulus

1) 652 d. St., 102 v. Chr.

hatte die Alpenpässe nicht besetzt; die Cimbern waren so zahlreich, daß es für ihn unmöglich war, die Etsch zu behaupten; nur mit Mühe rettete er sein Volk hinüber; er wich selbst über den Po zurück. Hier aber stieß jetzt Marius mit den Truppen, die in Gallien gefochten hatten, zu ihm. Wäre der Angriff in Italien früher erfolgt, als in Gallien, oder wenigstens an beiden Stellen gleichzeitig, so würde Rom in die äußerste Gefahr gerathen sein. Nun aber konnte Marius seine siegreichen Schaaren mit dem Heere des Lutatius Catulus vereinigen und die Entscheidungsschlacht annehmen, welche Bojorix in aller Form anbot. Es war auf den raudischen Gefilden in der Nähe von Verona [1]). Marius stellte seine Truppen auf, wo der abschüssige Boden die Heftigkeit des Angriffs der Feinde lähmte; er wußte sie zugleich im Rücken anzugreifen. Die Hitze des Juli kam den Römern zu Statten: Hitze zu ertragen hatten sie unter Marius gelernt [2]). Die Nordländer hielten ihre Schilde vor das Gesicht, um sich vor der Sonne zu schützen: denn sie waren nur an schattige und kalte Gegenden gewöhnt.

Mitten auf dem Schlachtfelde gab Marius tapferen Bundesgenossen das Bürgerrecht, wie er die niedrigste Klasse der Bürger selbst in das Feld geführt hatte. Denn wo die Nationen und Weltkräfte mit einander kämpften, konnten die bürgerlichen Gesetze des Standesunterschieds nicht beachtet

1) In der Rivista di filologia vom Jahre 1875 S. 355 ff. ist die alte Ansicht, daß die raudischen Gefilde an der Etsch zu suchen seien, wieder aufgenommen und auf dem Grund lokaler Ermittelungen vertheidigt worden. Vercellae (*Βερχέλλαι*) bei Plutarch, Marius c. 28, würde eine verdorbene Lesart für *Ἀρχέλλαι* sein.

2) Die Schlacht erfolgte am 30. Juli (Plutarch, Marius c. 26) 101 vor unserer Aera.

werden. Als er nach Rom kam, hat er aus der cimbrisch-teutonischen Beute den Gottheiten der Kriegsehre und Tapferkeit, Honos und Virtus, einen Tempel errichtet[1]). Aber noch etwas Anderes als Beute und Ehre brachte er aus dem Feld nach Hause. Er hatte dem römischen Kriegswesen überhaupt eine andere Gestalt gegeben, die dann nothwendig auf die inneren Verhältnisse zurückwirken mußte. Denn darauf beruhte die Verfassung von Rom, daß die militärischen Einrichtungen den bürgerlichen vollkommen entsprachen. Wenn in dem Verhältniß der Truppentheile eine und die andre Abweichung von dem früheren Herkommen bereits vorgenommen worden war, so war doch das Princip immer dasselbe geblieben: die Verbindung des militärischen Dienstes mit dem auf Besitz gegründeten Bürgerrecht. Davon aber war nun Marius in dem Cimbernkriege in verschiedenen Beziehungen abgewichen. Die Aufstellung der Bewaffneten in Manipeln, welche den althergebrachten städtischen Einrichtungen entsprach, zeigte sich im Kampfe mit Kriegsheeren, welche zugleich Völker waren, nicht mehr anwendbar. Die Niederlagen, welche die Römer zuletzt an so vielen Stellen erlitten hatten, waren nicht allein den Fehlern der Oberanführer zuzuschreiben: sie entsprangen aus der Mangelhaftigkeit der bewaffneten Aufstellung. Schon in dem Kriege gegen Jugurtha geriethen die leichten Truppen der Römer und besonders ihre Reiterei dem raschen unaufhörlich beweglichen Feinde gegenüber in Nachtheil, und immer haben die Römer bewiesen, daß sie von dem Feinde zu lernen verstanden. Im zweiten

1) Das wird in dem augusteischen Elogium des Marius erwähnt: de manubiis Cimbricis et Teutonicis aedem Honori et Virtuti victor aedem fecit (Corp. Insc. lat. I, p. 291, nr. XXXI, XXXII).

punischen Kriege entlehnten sie den Spaniern das kurze, zweischneidige, noch mehr auf den Stoß als auf den Hieb eingerichtete Schwert, welchem sie dann ihre Erfolge im Orient verdankten. Im Kampfe mit den Cimbern erwies sich die Manipulareinrichtung, welche auf Zurückziehung des ersten Treffens in ein zweites und endlich in ein drittes berechnet war, und zu diesem Behuf Unterbrechungen in der Linie herbeiführte, unzureichend. Die Stärke der Cimbern lag in ihrem Angriff in der Front, gegen welchen die auf andere Voraussetzungen begründete taktische Einrichtung der Römer die erforderlichen Dienste nicht leistete. Marius hatte sich also dem Feinde gegenüber veranlaßt gesehen, die Manipular-Einrichtungen aufzugeben. Aus den drei Treffen bildete er ein einziges und dies bewaffnete er mit jenem Pilum, das, in früheren Zeiten erfunden, doch nur von einem Theile der Truppen gebraucht worden war, — einem Wurfgeschoß mit einer mehrere Fuß langen eisernen Spitze, die in einen Schaft von Holz eingelassen, jetzt durch einige technische Vorkehrungen soweit verbessert wurde, daß sie für die Feinde unter allen Umständen verderblich werden mußte. Das Pilum schlug tief ein und machte selbst die Schilde des Feindes unnütz. Nicht mit Unrecht ist dasselbe als die Waffe bezeichnet worden, welche zur Welteroberung das Meiste beigetragen habe. Noch ein anderer Moment tritt dabei hervor, daß nämlich die Bürger, die man zum Kriegsdienst heranziehen konnte, nicht mehr zahlreich genug waren. Man blieb für die neuen Aushebungen bei dem Begriff des römischen Bürgers stehen, sah aber von dem Census ab. Die bisher Ausgeschlossenen widmeten sich dem Kriegsdienste in einer Zahl, die dem Bedürfniß entsprach. Das Heerwesen wurde hierdurch

wesentlich umgestaltet: denn es versteht sich ja, daß die Leistungen im Dienst die bisherigen Distinktionen, die auf Vermögen oder Alter beruhten, in den Hintergrund zurückdrängten. Das Princip des militärischen Dienstes bekam die volle Oberhand über die Begriffe der bürgerlichen Berechtigung. Hierauf nun wurde die Legion in dem Sinne gegründet, in welchem sie später allenthalben zur Erscheinung kommt.

Die noch immer üblichen manipularen Abzeichen verschwanden: die Legion hatte nur ein Gesammtfeldzeichen, den römischen Adler, der seitdem, zuweilen in Silber, zuweilen in Gold in einer Art Capelle in dem Lager so lange verwahrt wurde, bis ihn der Aquilifer vorantrug. Unter diesem Zeichen haben sich die Legionen gebildet, eigentlich doch im Gegensatz mit den nationalen Kriegselementen, aus deren Vermischung mit ihnen die spätere Welt hervorgegangen ist.

Die Umgestaltungen im Kriegswesen übten nun auch allezeit einen durchgreifenden Einfluß auf die inneren Verhältnisse der kriegerischen römischen Gemeinde aus. Wahrscheinlich hängt schon die große Umwandlung in den Centuriatcomitien, durch welche sie mit den fünfunddreißig Tribus verschmolzen wurden, und zwar dergestalt, daß jede Tribus zwei Centurien enthielt, die eine der Jüngeren, die andere der Aelteren, mit den in dem Kriegswesen erforderlich gewordenen Veränderungen zusammen: denn die alte Eintheilung in Classen, die auf eine bestimmte Aufstellung gegen den Feind berechnet war, mochte in den kleinen Kämpfen in der Nachbarschaft gute Dienste leisten; sie wurde in den späteren Kriegen, wahrscheinlich schon gegen Pyrrhus, noch mehr den Karthagern gegenüber unanwendbar. Dann trat im Volke

die Unterscheidung zwischen den unmittelbar dienstpflichtigen jüngeren und den älteren Männern über fünfundvierzig Jahre ein. Diese Eintheilung erscheint in den siebzig Centurien, welche in den fünfunddreißig Tribus vertheilt waren [1]). Dabei war der Census immer vorbehalten, das Proletariat allezeit ausgeschlossen geblieben.

Die militärischen Nothwendigkeiten beherrschen nun einmal die Welt. Die Natur des Feindes, von welchem Gefahr droht, bestimmt die Art und Weise der Abwehr; und diese tritt dann wieder, namentlich in der Republik, in den Verhältnissen des öffentlichen Lebens hervor. Die ununterbrochen auf einander folgenden Consulate des Marius sind der Ausdruck der Nothwendigkeit, einen immer wieder heranbringenden Feind mehrere Jahre hindurch in einer militärisch folgerichtigen Abwehr zu bestehen. In Rom war man glücklich genug, die Forderung der Dinge über das Herkommen und die Gewohnheit zu stellen. Männer mußten zur Heerführung berufen werden, ohne Rücksicht auf Familieninteresse oder untergeordnete Parteibestrebungen, welche das Vertrauen einflößten, daß sie den Feind besiegen würden; solche mußten aber den Oberbefehl behalten, so lange die Continuität der Feldzüge es rathsam machte. War das nun einmal geschehen, so erwarb ein solches Talent eine auf sich selbst beruhende Autorität, die mit der hergebrachten Staatsordnung schwer zu ver-

1) In dieser vielbestrittenen Sache wage ich nur eine Vermuthung zu äußern. Die Untersuchung darüber hat einen gleichsam internationalen Charakter gewonnen. Mit den deutschen Forschern, die selbst sehr verschiedene Meinungen hegen, sind der gelehrte Däne Madvig und der kundige, der historischen Rechtsschule angehörige Franzose Charles Giraud in die Schranken getreten.

einigen war. Das militärische Princip erhob sich selbstständig: der siegreiche Feldherr nahm inmitten der Republik eine um so weniger abhängige Stellung ein, als er Freunde und Verbündete um sich hatte; der Oberbefehlshaber wurde an und für sich über das Verhältniß der Magistraturen hinaus erhoben. Was sich bei den Scipionen schon herausgestellt hatte, trat bei Marius noch um Vieles weiter ausgreifend hervor. Die Scipionen gehörten der Nobilität an, Marius war ein Plebejer. Wir dürfen sagen: von den Wirkungen der cimbrischen Züge war die vornehmste, daß dabei die Autorität, durch welche sie abgewehrt wurden, zu einer neuen kräftigeren, selbständigeren Stellung gelangte.

## Drittes Capitel.

### Das sechste Consulat des Marius. Bundesgenossenkrieg.

Nach der Rückkehr des Marius gewann es zuerst den Anschein, als würde die durchgreifende Veränderung, welche in diesen Combinationen lag, sogleich in's Leben treten.

Marius kann nicht eigentlich als ein geborenes Parteihaupt betrachtet werden. Er war in seinen früheren Aemtern in der Stadt von Männern der alten Geschlechter gefördert worden; von dem Tribunat, das er einst bekleidete, wird gerühmt, daß er es nicht ganz einseitig dem Begehren des Volkes gemäß verwaltet, sondern auch entgegengesetzten Gerechtsamen Rechnung getragen habe: erst durch die Neuerungen, welche militärisch nothwendig waren, hat er eine ausgesprochene politische Stellung gewonnen. Diese begründete sich besonders auf zwei Momente: den einen, daß die dem Census gemäß vordem Ausgeschlossenen in großer Zahl zum Kriegsdienst zugelassen; den anderen, daß die Italiker mehr als jemals früher zu demselben herbeigezogen worden waren. Beide — sowohl die Plebejer niedrigen Standes als die Italiker — hatten sich die größten Verdienste im Felde erworben. Welch ein Patronat wurde dem Marius zu Theil, da die Truppen, die unter ihm gedient hatten, von ihm auch die

Durchführung ihrer hierauf gegründeten bürgerlichen Ansprüche erwarteten. In einer Zeit innerer Ruhe würde das nicht soviel zu sagen gehabt haben. Aber grade damals waren die alten ständischen und städtischen Streitigkeiten wieder erwacht.

Der Volkstribun Apulejus Saturninus hatte ein Getreidegesetz vorgeschlagen, das den Umständen nach viel weiter ging, als das erwähnte des Cajus Gracchus; dagegen aber war von Seiten der Nobilität die Einwendung erhoben, das Aerarium könne den Ausfall der Einnahme, der daraus erwachse, nicht ertragen: das Gesetz war zuletzt nicht durchgebracht worden.

In Servilius Glaucia, der ebenfalls Gesetze verfocht, die auf eine Minderung der Macht des Senats abgesehen waren, hatte er einen eifrigen Bundesgenossen. Diese beiden Volksführer nun, die manchen Frevels beschuldigt wurden, hatte Quintus Caecilius Metellus durch eine censorische Note aus dem Senat zu entfernen gesucht und sich auch dadurch ihre unversöhnliche Feindschaft zugezogen. Als er sich für das Jahr 100 um das Consulat bewarb, setzten sie ihm den heftigsten Widerstand entgegen. Ihr Candidat war der eben aus dem Feld zurückgekehrte Marius, der ohnehin in Folge seiner Siege der am Meisten gefeierte Mann war und wirklich gewählt wurde, zugleich mit einem Collegen, der sich damit begnügte, die zweite Rolle neben ihm zu spielen. Es war das sechste Consulat des Marius. Zu derselben Zeit gelangte auch Glaucia zur Prätur; Saturnin bewarb sich um das Tribunat. Da ihm aber hierbei ein Bewerber von größerem Ansehen, des Namens Nonius vorgezogen wurde, so schritt er zu einer Handlung, wie die Jugurtha's gegen Massiva gewesen war: er ließ den Nebenbuhler um-

bringen[1]). Man sieht, was in Rom bereits möglich war. Durch den Eifer und die Eile, mit der Glaucia die Sache betrieb, geschah es wirklich, daß Saturnin aufs Neue zum Volkstribunen gewählt wurde. Ein plebejischer Consul, neben ihm ein Volkstribun, der Alles zu unternehmen den Muth hatte, und ein Prätor, der diesen mit List und Verstand förderte, kündigten ein Jahr voll Unruhe und Gefahr an.

Darauf trotzend, daß der Consul auf ihrer Seite sein werde, schritten die beiden verbundenen Demagogen in den gegen die Nobilität gerichteten Bestrebungen rücksichtslos weiter. Die größte Tragweite hatte das neue agrarische Gesetz Saturnins. Die Cimbern hatten bei ihren Einbrüchen einen Theil des gallischen Gebietes in Besitz genommen: nach ihrer Niederlage hielt man sich in Rom nicht für verpflichtet, die alten Eigenthümer herzustellen: man betrachtete die Ländereien als den Römern anheimgefallen, und Saturnin machte nun den Antrag, sie zu vertheilen und zwar auf eine Weise, bei der die Italiker vorzüglich berücksichtigt wurden. Wir erfahren, daß es eben deshalb der römischen Plebs selbst nicht angenehm gewesen sei[2]). Die Idee, welche einst Tiberius Gracchus bei seinen Neuerungen in den Vordergrund stellte, daß nämlich der freie Bürgerstand in Italien vor allen Dingen behauptet werden müsse, schloß auch die Berücksichtigung der Italiker in sich ein. Und da diese das Uebergewicht, das den römischen Waffen überhaupt

1) Nach den Notizen bei dem Autor de vir. inl. (c. 73), die leider zu abrupt sind, um als sicher gebraucht werden zu können, hatte er sich schon früher der Intercession eines Collegen auf gewaltsame Weise entledigt.

2) *πλεονεκτούντων δ' ἐν τῷ νόμῳ τῶν Ἰταλιωτῶν ὁ δῆμος ἐδυσχέραινε* App. b. c. I, 29.

zugefallen war, zu erwerben vornehmlich beigetragen hatten, so ist es erklärlich, daß sie auch einen angemessenen Vortheil nach den errungenen Siegen für sich in Anspruch nahmen. Wir berührten, wie Scipio Aemilianus eben in dem Moment, als er gerade die Rechte der Italiker der römischen Plebs gegenüber zu verfechten und die beiderseitigen Ansprüche auszugleichen unternahm, einem plötzlichen Tod erlag. Worauf beruhte doch eigentlich die Katastrophe von Cajus Gracchus? Ohne Zweifel darauf, daß er sich der Italiker annahm, wodurch er die Plebs sich entfremdete. Auch jene Colonie, die er nach Karthago führen wollte, erregte deshalb Mißvergnügen in Rom, weil sie zugleich für die Italiker bestimmt war. Nun aber waren die italischen Bundesgenossen auch in den cimbrischen Kriegen von größter Bedeutung gewesen: Marius hatte sich, wie erwähnt, auf dem Schlachtfeld bewogen gefunden, italischen Cohorten, die sich besonders hervorthaten, das römische Bürgerrecht zu verleihen. Als man ihm den Vorwurf machte, daß er damit die Befugniß eines Consuls überschreite, hat er geantwortet: er habe unter dem Geräusch der Waffen den Wortlaut der Gesetze nicht vernehmen können. Nichts aber lag ihm näher, als seinen Kampfgenossen nach beendigtem Krieg gesetzlich eine Stellung zu verschaffen, wie sie ihrem Antheil an demselben entsprach. Darauf war nun jener Gesetzesvorschlag Saturnins gerichtet; aber eben deshalb fand derselbe auch Widerspruch in dem eigentlich städtischen Theil der Plebs, während der andere, der auf dem Lande angesiedelt war, sich für denselben erklärte. Auf dem Forum selbst geriethen die beiden Parteien darüber aneinander. Es kam zu einem Tumulte, bei welchem man sich der eigentlichen

Waffen noch enthielt; zuerst hatte die städtische, dann die ländliche Plebs die Oberhand, und da diese das Comitialfeld beherrschte, so erfolgte ein Beschluß, der gesetzliche Kraft haben sollte, in ihrem Sinne den Vorschlägen des Tribuns gemäß.

Noch war, um dem Beschluß wirklich Gesetzeskraft zu geben, die Bestätigung desselben durch den Senat erforderlich. Ueber die Einwilligung des Senats zu einem Gesetzesvorschlag war man jetzt hinweggekommen; der Bestätigung eines schon gefaßten Beschlusses aber meinte man nicht entbehren zu können. In dieser Rücksicht wurde nun dem Gesetz eine Clausel zugefügt [1]), welche diejenigen Senatoren, die sich dagegen erklären würden, mit Ausschließung von der bürgerlichen Gemeinschaft, von Feuer und Wasser bedrohte. Von einem Consul, wie Marius, brauchte der Tribun keinen Widerstand zu fürchten. Aber ein passives Verhalten genügte noch nicht; er sollte jetzt positiv mitwirken, um die Bestätigung des Senats in einer noch nie vorgekommenen Form zu erlangen. Hierüber kam die consulare Autorität selbst in eine zweifelhafte Lage: denn so selbständig war sie nicht, daß sie nicht an die Beschlüsse des Senats gebunden gewesen wäre: der aber weigerte sich, einen so weit aussehenden und gewaltsam auferlegten Eid zu leisten.

Marius gerieth in die schwerste Verlegenheit. Sollte er den alten Freunden und Förderern widerstreben, oder sollte er den Senat drängen, einen Beschluß so unge-

1) Wenn Göttling (Geschichte der römischen Staatsverfassung S. 455) meinte, die Clausel habe dem Gesetz von maiestate minuta angehört, so muß man dagegen bemerken, daß sowohl Plutarch als Appian sie der Lex agraria zufügen. So hat es auch Livius verstanden (per. 69).

ſetzlicher Natur, wie der auf dem Forum gefaßte war, gut zu heißen und in Ausführung zu bringen. Urſprünglich erklärte er ſich dagegen; im letzten Augenblick aber, um keinen Tumult zu veranlaſſen, gab er den Rath, das Geſetz nur inſofern zu beſchwören, als es wirklich Geſetz ſei. Seine Meinung war, daß man den Tumult abtoben laſſen und dann die Ungeſetzlichkeit des gefaßten Beſchluſſes ausſprechen möge.

Die Entſcheidung der Streitfrage wurde hiedurch bis auf Weiteres hinausgeſchoben. Aber die Auskunft, die der Conſul getroffen hatte, befriedigte weder nach der einen noch nach der anderen Seite hin. In der ſtädtiſchen Plebs, welche das ganze Geſetz verwarf, gab ſich eine unerwartete Sympathie für die Ariſtokratie kund. Metellus, der den Schwur nicht leiſtete und lieber ins Exil ging, wurde ſogar populär in der Stadt. Auf der anderen Seite aber geriethen auch die beiden Demagogen in oppoſitionelle Aufregung. Sie faßten den Gedanken, an Stelle des unzuverläſſigen Marius einen entſchiedenen Parteimann, Glaucia ſelbſt, für das nächſte Jahr zum Conſulat zu befördern. Aber Glaucia ſtieß auf ſo viel Widerſtand, daß die Faktion zu einem noch gewaltſameren Attentate ſchritt, als das früher begangene geweſen war. Der Mitbewerber Memmius, welcher durchzudringen ſchien, wurde inmitten der Verſammlung vor aller Augen überfallen und erſchlagen. Die Verſammlung ſtob auseinander, aber die gräßliche Mordthat rief doch eine ſolche Entrüſtung in der ſtädtiſchen Plebs hervor, daß Saturnin, der als vornehmſter Urheber der Unruhen überhaupt und insbeſondere der begangenen Verbrechen betrachtet wurde, ſelbſt in Lebensgefahr gerieth.

Auch der aufgeregteſte Parteikampf hat ſeine Schranken: der politiſche Antagonismus gilt für erlaubt, ſo lange er ſich in denſelben hält; geht er aber bis zu dem eigentlich Verbrecheriſchen fort, ſo bekommt Alles einen anderen Charakter: der politiſche Gegenſatz ſteigert ſich zum Kampf der Gewalt gegen die Gewalt.

In dem Zwieſpalt jenes Momentes wußte ſich Saturnin nur dadurch zu retten, daß er die ländliche Bevölkerung herbeirief und mit einer Schaar von Bewaffneten das Capitol beſetzte [1]). Man könnte die Verwirrung nicht beſchreiben, die hierüber entſtand. Wir hören, daß die alten Conſularen das Bewußtſein hatten, ſich weder vertheidigen, noch fliehen zu können. In dieſer Bedrängniß faßte der Senat einen Beſchluß, wie er in den äußerſten Fällen der Noth gefaßt zu werden pflegte: die Conſuln ſollten, mit allen Prätoren, mit allen Tribunen — ausgenommen Glaucia und Saturnin — vereinigt, für die Erhaltung der Republik Sorge tragen.

Es war eine ähnliche Weiſung, wie die einſt an Opimius ergangene. Aber Opimius war ein Gegner der Gracchen geweſen, Marius war ein Freund des Saturnin und des Glaucia. Jedoch die in dieſem Augenblick von dem Senat gefaßten Beſchlüſſe war er als Conſul verpflichtet, in Ausführung zu bringen: und ſehr eifrig unterzog er ſich dieſer Pflicht.

Mit ſeinem Collegen vertheilte er die in den öffentlichen

---

1) ὁ δὲ Σατουρνῖνος ἄλλο πλῆθος ἀλίσας ἀπὸ τῶν ἀγρῶν, μετὰ Γλαυκίου καὶ Γαΐου Σαυφηΐου ταμίου τὸ Καπιτώλιον κατέλαβεν. Appian b. c. I, 32. Appian iſt keineswegs ein Anhänger des Marius. Das Thatſächliche aber erzählt er richtiger und genauer als Plutarch, der den Erzählungen des Rutilius und des Sulla, abgeſagten Feinden des Marius, folgt.

Zeughäusern verwahrten Waffen an das Volk, und alle die, welche in dem Heile der Republik ihr eigenes erblickten, erschienen zur Seite der Consuln und des Senats in ihrer Rüstung. Man darf diese Haltung des Marius nicht als eine Treulosigkeit gegen seine populären Freunde bezeichnen: eine Empörung eines Prätors und eines Tribunen an der Spitze eines Theiles der römischen Plebs konnte er als Consul nicht dulden; mit offenen Waffen gegen sie anzugehen, mochte er doch Bedenken tragen. Das wußte er aber als guter Kriegsmann dadurch zu vermeiden, daß er den Befehl gab, die Wasserleitungen, die nach dem Capitol führten, abzusperren. Saturnin und seine Anhänger sahen sich hierdurch gezwungen, sich dem Consul zu überliefern. Marius ließ die Gefangenen in die Curie einschließen, mit der Erklärung: er werde sie bestrafen, wenn sie durch das Gericht förmlich verurtheilt seien. So aber verstand die andere Partei den gewonnenen Vortheil nicht; man deckte die Curie ab, tödtete mit deren Ziegeln selbst die Eingeschlossenen, unter ihnen den Tribunen Saturnin und den Quästor Saufejus, welche die Abzeichen ihrer Aemter trugen. Glaucia ist auf der Flucht ergriffen und ebenfalls ermordet worden [1]). Dergestalt wurde die Absicht des Senats auf tumultuarische Weise durchgeführt.

1) Von den alten Historikern sind über dies Ereigniß nur unzureichende und einander widersprechende Nachrichten überliefert worden. Die einzig zuverlässigen Nachrichten darüber finden sich, wie ich in den Analekten nachzuweisen gedenke, in der Rede Ciceros, pro Cajo Rabirio perduellionis reo, die freilich auch nur fragmentarisch erhalten ist. Von einer psychologischen Erörterung, wie eine solche unter Anderen auch in dem Buche von Karl Neumann (Geschichte Roms während des Verfalls der Republik. Vom Zeitalter des Scipio Aemilianus bis zu Sullas Tode) über diese Epoche vorgetragen wird, muß man, denke ich, abstehen. Es ist schon genug, wenn wir die Hauptmomente der Begebenheit mit Sicherheit ergreifen.

Ueberhaupt zeigte sich, daß das Consulat noch keine Stelle für ein plebejisches Faktionshaupt darbot und Marius ein solches damals noch nicht war. Metellus wurde aus dem Exil zurückberufen und mit Jubel auch von der städtischen Plebs begrüßt: er hat den Gegner, dem er im Felde nicht zu vergleichen war, in der städtischen Bewegung überwunden. Durch die verbrecherische und gegen alle Grundlagen der Verfassung anstrebende Haltung der beiden Demagogen war Marius in die Unmöglichkeit versetzt worden, ihnen beizustehen. Dem Senat gereichte es zum Vortheil, daß er den einer Neuerung geneigten Consul zum Werkzeug machte, eine solche zu hintertreiben. Marius mochte selbst fühlen, daß er in Rom nicht mehr am Platze sei: er begab sich nach Asien, wo sich eben die Entzweiungen mit Mithridates regten, in denen er eine Rolle zu spielen erwartete.

Blickt man auf den städtischen Kampf zurück, so entsprang er doch nicht so sehr aus den Streitigkeiten zwischen Senat und Plebs, von denen in der früheren Epoche allein die Rede war und die denn auch jetzt wieder hervortraten: der eigentliche Gegenstand des Streites war die Berücksichtigung der Bundesgenossen, über welche die Parteien in Rom sich entzweiten. Eine unmittelbare Folge der Katastrophe Saturnins betraf eben deren Interesse. Man hatte bei den letzten Unruhen erlebt, daß die Italiker in die Stadt gekommen waren und das Bürgerrecht ausgeübt hatten, was ihnen doch nicht zukam: sie mischten sich in die ländlichen Tribus und trugen nicht wenig zu den erwähnten tumultuarischen Beschlüssen und Verwirrungen bei. Auf diese Weise aber ließen sich so große Fragen nicht zur Entscheidung bringen und, um für die Zukunft ähnliche Tumulte abzu-

ſchneiden, wurde im Jahre 659 der Stadt, 95 vor unſerer Aera unter zwei Conſuln, die man in der Zeit für die weiſeſten erklärte, welche zu dieſer Stelle gelangt ſeien, ein Geſetz durchgebracht, nach welchem die Italiker darauf hingewieſen wurden, daß ſie nicht Bürger ſeien: nur dem aber, welcher Bürger ſei, komme es zu, Bürgerrechte auszuüben [1]).

Durch ein ſolches Geſetz konnte der tiefeingreifende Gegenſatz nicht beſeitigt werden: derſelbe trat vielmehr erſt dadurch recht zu Tage. Die Begierde der Italiker, das römiſche Bürgerrecht zu erlangen, verdoppelte ſich und kam eigentlich nun zum vollen Bewußtſein. Wir können darin die Lebensfrage des Jahrhunderts erblicken: wenn die Italiker nicht auf den Mitgenuß der aus den Eroberungen entſprungenen Vortheile, namentlich bei der Vertheilung von eroberten Ländereien und der Ausführung der Colonien verzichten wollten: ſo mußten ſie wünſchen, an den hierüber entſcheidenden Verſammlungen der römiſchen Bürger gleichberechtigt theilzunehmen. Wurde ihnen dies aber gewährt, ſo trat die größte Rückwirkung auf dieſe ſelbſt, deren Beſtand dadurch die tiefſte Umwandlung erfahren mußte, in Ausſicht. Der Gedanke könnte gefaßt werden, daß eine Repräſentation der verſchiedenen Municipien eine geeignete Auskunft dargeboten hätte. Das hätte indeſſen eingeſchloſſen, daß die römiſche Bürgerſchaft auch ſelbſt auf eine ähnliche Weiſe vertreten worden wäre, was dem Weſen derſelben entgegenlief. Eine repräſentative Form war überhaupt aus tauſend Gründen nicht möglich; man dachte nicht an eine ſolche. Welches Mittel aber gab es dann, den offenen Kampf zu vermeiden?

1) Esse pro cive, qui civis non sit, rectum est non licere. Cic. de off. III, 11, 47. Das iſt doch wohl die beſte Auskunft über das Geſetz, welche exiſtirt.

In stürmischen Zeiten treten auch solche Männer auf, welche durch vernünftige, ausgleichende Maßregeln dem drohenden Bruche zwischen den einander widerstrebenden Elementen zuvorkommen zu können meinen. Ein solcher war Marcus Livius Drusus, der im Jahre 663 der Stadt, 91 vor unserer Aera zum Tribunat gelangte. Er gehörte einem der vornehmsten Geschlechter der damaligen Nobilität an, unabhängig durch seinen Reichthum und für sich selbst tadellos. Er hat wohl gesagt, er wünsche in einem Hause zu wohnen, in welchem jede Handlung, die er vornehme, gesehen werden könne, sollte dasselbe auch von Glas sein. Noch bei weitem mehr Enthusiast und Idealist, als Tiberius Gracchus, nahm er nicht allein die italische, sondern auch eine andere Frage in die Hand, die damals die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigte. Sie betraf den Zustand der Gerichte unter dem Ritterstand, welcher in den Provinzen zu Gewaltsamkeiten und selbst zu Verdammungen unbescholtener Beamten, die sich diesem Unwesen entgegensetzten, führte, die das öffentliche Wohl bedrohten, sodaß der Wunsch des Senats gerechtfertigt wurde, die ihm entrissene richterliche Gewalt wieder zu erlangen. Livius Drusus trat in derselben allerdings auf Seite des Senats, jedoch unter Vorbehalt einer durchgreifenden Veränderung desselben: er beabsichtigte, dem Senat dadurch eine populare Form zu geben, daß derselbe durch dreihundert Mitglieder aus dem höheren Bürgerstand neu ergänzt werden sollte [1]). Die Ansprüche der Italiker billigte Livius Drusus in ihrem vollen Umfang. Durch diese

1) Die Darstellung Appians (b. civ. I, 35) läßt keine andere Deutung zu. Es giebt hierüber noch eine andere Ansicht, die sich auf die Epitome des Livius (per. 71: ut aequa parte judicia penes senatum et

Mittel und Wege meinte er Italien zu befriedigen und zugleich die Wohlfahrt der Provinzen, die durch die Gewaltsamkeiten der Ritter gefährdet wurde, zu behaupten. Man ermißt den Umfang dieser Bestrebungen. Er wollte zugleich den Senat, welcher die höchste Gewalt faktisch inne hatte, durch Ergänzung aus andern Elementen, und das Volk durch die Herbeiziehung der Italiker von Grund aus reformiren und dabei doch die constitutionellen Grenzen inne halten. Allein durchführbar waren diese Bestrebungen unter den gegebenen Umständen nicht. Die Corporationen, die er umzugestalten dachte, konnten nicht anders, als die Entwürfe des Tribunen unbedingt von sich weisen. Der Senat war gegen eine Ergänzung, durch welche eine neue Faktion gebildet worden wäre, und zwar eine so starke, daß sie die Regierung in die Hand bekommen haben würde. Die Ritter fragten, welches denn die Gewalt sei, durch welche die neuaufzunehmenden Senatoren bestimmt werden sollten. Noch durchschlagender würde die andere Veränderung gewesen sein.

Die römischen Bürger betrugen nach einer einige Jahrzehnte früher vorgenommenen Zählung 400,000; die Italiker, welche das Stimmrecht erhalten hätten, berechnet man ungefähr auf 500,000 Köpfe, so daß die Plebs um mehr als das doppelte vermehrt worden wäre[1]). Beide Corporationen würden eine ganz andere Gestalt empfangen haben. Es leuchtet wohl ein, daß eine so durchgreifende Staats-

---

equestrem ordinem essent) stützt, nach welcher die Richterstellen zu gleichen Theilen aus dem Senat und den Rittern besetzt werden sollten. Und auch diese hat unter den neueren Gelehrten ihre Verfechter gefunden.

1) Mommsen, RG. II, 220.

veränderung, da ſie einen eigentlich revolutionären Charakter, einen offenen Rechtsbruch nicht an ſich trug, nur durch eine höchſte Gewalt von unbedingter Autorität durchgeführt werden konnte. Schon der Verdacht, nach einer ſolchen zu ſtreben, konnte in Rom tödtlich werden, und man darf nicht zweifeln, daß Livius Druſus das empfunden hat. Erſt in unſeren Zeiten hat man den Eid kennen gelernt, durch welchen ſich die Italiker zu zwei Dingen verpflichtet haben, einmal: Rom auch als ihr Vaterland anzuerkennen; ſodann aber: den Livius Druſus als ihren Wohlthäter zu betrachten; auf das letzte wird der größte Nachdruck gelegt. Sie wollen dieſelben Feinde und Freunde mit ihm haben und für ihn ihr eigenes Leben, ſowie das ihrer Familien wagen.

Der Volkstribun würde dann durch die italiſche Faktion, der auch der Senat nicht würde haben widerſtehen können, das Oberhaupt von Rom geworden ſein. Man braucht nicht gerade anzunehmen, daß die Abſicht des Livius Druſus dahin gegangen ſei. Aber augenſcheinlich iſt es, daß bei den zu erwartenden inneren Kämpfen die Italiker ſeine Verbündeten auf Leben und Tod geweſen ſein und in dieſem Sinne auch auf Rom zurückgewirkt haben würden. Mit großer Emphaſe werden in der Urkunde alle römiſchen Gottheiten, der capitoliniſche Jupiter, der römiſche Herd der Veſta, Sonne und Erde, der ſeit den Altvordern von den Römern angebetete Kriegsgott, die Heroen, die die Stadt begründet ſowie zur Herrſchaft erhoben haben, als Zeugen dieſes Eides angerufen [1]).

Seine tribuniciſchen Gerechtſame nahm Livius Druſus

1) πατρῷος Diodor XXXVII, 12. p. 176, 29. Bekker.

auf das Rücksichtsloseste wahr; er hat einmal den Consul, der ihn in einer Rede unterbrach, dafür ins Gefängniß führen lassen; auf eine Einladung des Senats, sich in der Curie einzufinden, hat er geantwortet: der Senat möge sich selbst zu ihm bemühen; und dem ist dann in der einen oder der anderen Weise Folge geleistet worden. Der hochstrebende Tribun bildete jetzt die Spitze der gesammten Autorität. Wer wollte sagen, was aus der Durchführung seiner Entwürfe, wenn sie gelungen wäre, hätte entstehen können. Aber zu Reformen dieser Art wäre eine schon bestehende unbedingte Gewalt nöthig gewesen; aus dem Versuche, sie einzuführen, konnte eine solche nicht hervorgehen. Intellectuelle Ueberlegenheit und moralische Unbescholtenheit genügen nicht, um so hohe Ziele zu erreichen. In der Mitte seiner umfassenden, auf das allgemeine Wohl zielenden, aber mannigfache Interessen durchkreuzenden Entwürfe wurde Livius Drusus von dem Schicksal, dem Scipio Aemilianus erlegen sein soll, wirklich betroffen. In der Halle seines Hauses auf- und abgehend ist er ermordet worden [1]).

Sterbend soll er den Zweifel ausgesprochen haben, ob Rom jemals wieder einen so guten Bürger sehen werde, wie er gewesen sei. Nach seinem Tod fanden die Gegner Mittel,

---

1) Bei den Verdächtigungen der Ehrlichkeit des Livius Drusus, wie sie in unsern Tagen zum Vorschein gekommen sind, ist man hauptsächlich von einer Stelle des Vellejus Paterculus ausgegangen, die man mit allerlei anderen Notizen combinirt hat. Wenn man aber Vellejus im Zusammenhange liest, so fällt es auf, daß er ungefähr dasselbe, was er über den Abfall des Livius Drusus von der guten Sache zu der schlechteren auf Veranlassung erfahrener Kränkungen berichtet, auch von Tiberius Gracchus und von Sulpicius angiebt, fast mit Wiederholung derselben Worte. Es sind das Ansichten einer späteren Zeit: historischen Werth haben sie nicht.

seine Gesetze eines Formfehlers wegen zurückzunehmen. Unter der Führung eines andern Tribuns begann dann eine Verfolgung aller derer, die an den Unterhandlungen mit den Italikern Antheil genommen hatten.

Der Senat blieb wie er war; die Plebs behauptete ihre Rechte; in den Italikern brach der Aufruhr aus.

Noch einmal spalteten sie sich in verschiedene Stämme: um einer des andern sicher zu sein, gaben sie einander Geiseln.

Eben hierbei aber war es, daß ihr Vorhaben bekannt wurde. Als der Proconsul Servilius nach Asculum eilte, um die Bewegung noch zu unterdrücken, erregten seine Bedrohungen den Ausbruch derselben. Er selbst, sein Legat und alle Römer, die sich in der Stadt befanden, wurden getödtet. Die Italiker sendeten jetzt nach Rom, um sich zu beklagen, daß sie, die so viel zur Gründung der Macht beigetragen, nicht einmal des Bürgerrechts gewürdigt würden. Der Senat antwortete ihnen mit gewohnter Strenge: wenn es sie reue, was sie gethan, so wolle er mit ihnen unterhandeln; sonst möchten sie keine weiteren Boten senden.

Aufs Neue zurückgewiesen, schritten sie zu entschiedenem Abfall. Die Picenter machten den Anfang; dann folgten die Vestiner, Marser, Peligner, Marruciner, Samniten, Lukaner. Ein Theil von ihnen, wie die Marser und Marruciner, hatte sich den Römern ohne Widerrede angeschlossen, sie waren schon ganz latinisirt; andere waren ihre heftigsten Feinde gewesen, sie redeten noch oskisch.

Gemeinschaftlich versuchten sie jetzt, sich durch eine Bundesverfassung zu vereinigen, die der römischen nachgebildet war, insofern das bei dem landschaftlichen Charakter

derselben gegenüber dem bürgerschaftlichen in Rom möglich war. Die Stadt der Peligner, Corfinium, sollte den Namen Italika führen und der Hauptsitz des Bundes sein. Fünfhundert Senatoren, mit unbeschränkter Gewalt versehen, sollten den Bundesrath bilden. An der Spitze der Macht standen zwei Consuln und zwölf Prätoren. Wir finden Denare ganz römischen Gepräges mit der Inschrift Italia; das Opferthier des Bundes wird geschlachtet; acht Männer stehen zu beiden Seiten umher oder ein Stier stößt die niedergeworfene Wölfin.

Ihr erstes Unternehmen war und mußte sein, daß sie die römischen Colonien angriffen, deren Anlage ihnen schon so widerwärtig gewesen: Aesernia im Lande der Samniten, Alba im Lande der Marser, Salernum und, was sich sonst an die Römer hielt, Nola, Minturnae. Es fehlte nicht an Grausamkeiten. Vor Pinna wurden, weil es sich nicht anschließen wollte, junge Leute aus der Stadt geradezu ermordet.

Ueberall waren die Römer im Nachtheil. Beim Ueberschreiten der Flüsse werden sie angegriffen, oder ein Wald, an den sie ihr Lager lehnen, wird in Brand gesteckt oder man macht ihnen die Hülfsvölker in ihrem Lager abtrünnig: man erlebte, daß die Leichen vieler ausgezeichneter Männer nach der Stadt gebracht wurden.

Wären alle italienischen Völkerschaften mit der marsisch-samnitischen Bundesgenossenschaft einverstanden gewesen, so würden die Römer in die äußerste Gefahr gekommen sein.

Sie hatten Einsicht genug, in diesem Augenblicke nachzugeben; oder vielmehr, diese Gefahr gehörte dazu, um Zugeständnisse zu Wege zu bringen, welche sonst schwerlich hätten erlangt werden können.

Der Consul Lucius Julius Caesar [1]), der im Kriege nicht sehr glücklich war, brachte ein Gesetz durch, welches den Latinern und den Bundesgenossen, die noch nicht zu den Waffen gegriffen hatten, das Bürgerrecht, das sie verlangten, wirklich gewährte.

Dadurch geschah, daß die Latiner an den Römern festhielten, Tyrrhener und Umbrer abgehalten wurden, dem Bunde der süditalienischen Völkerschaften beizutreten.

Schon die Alten haben bemerkt, daß ein solches Versprechen auch den Eifer der Kriegführenden schwächte. Aber das Beste that doch das Uebergewicht der römischen Waffen. Wie immer, wo man einen äußeren Feind zu bestehen hatte, so vereinigten sich auch diesmal die beiden miteinander streitenden Parteien der Stadt. Das Glück wollte den Römern wohl, daß sie zwei so ausgezeichnete Heerführer, wie Marius, der indeß aus Asien zurückgekommen war, und Sulla den Feinden entgegenstellen konnten.

Marius, der Plebejer, war besonders stark in der Vertheidigung; er spottete des Feindes, der ihn aufforderte, aus seinen festen Stellungen hervorzukommen: daß er nicht mehr that, entschuldigte er mit einer Krankheit, die ihn verfolgte. Doch darf man wohl voraussetzen, daß auch sein Herz nicht bei einem Kriege war, welcher gegen seine alten Kameraden geführt werden mußte. Rücksichten dieser Art kannte Sulla, der zu den Optimaten zählte, nicht.

Er hat das Verdienst, die Marser in einer offenen Schlacht besiegt zu haben. Dann schlug er einen der Führer der Italiker, Cluentius, in Campanien. Bei Pompeji stan-

1) 664 d. St., 90 v. Chr.

den die beiden Heere einander eine Weile mit gleichen Kräften gegenüber, bis Sulla, Anfangs wenig gefürchtet, endlich die Oberhand erlangte, den Feind aus dem Felde jagte, Nola auf das Härteste bedrängte und die Hirpiner bezwang. In Samnium einrückend, traf er mit einem der Hauptanführer der Italiker, Papius Mutilus zusammen. Er wußte ihn zu umgehen und zu schlagen: er nahm Bovianum ein, wo oft Versammlungen der Empörten gehalten wurden [1]).

Indeß eroberte Cnejus Pompejus Strabo Picenum wieder. Wie dann Asculum, wo die Empörung zuerst ausgebrochen, in seine Hände fiel, verdient wohl ein Wort der Erinnerung. Schon war hier eine Bewegung zu Gunsten der Römer in Gang gesetzt, als es einem der vornehmsten Führer der Italiker gelang, im Angesicht des feindlichen Heeres in die Stadt zu dringen, wo er alle seine politischen Gegner niedermachte. Die Stadt vermochte er aber dennoch nicht zu vertheidigen. Als er dies inne wurde, ließ er in einem Tempel einen Scheiterhaufen errichten. Neben demselben hielt er noch einmal ein Gelag mit seinen Freunden; nach vielen anderen Bechern leerte er auch einen Becher Gift. Dann legte er sich auf den Scheiterhaufen und ließ diesen anzünden. Einen Moment des Genusses hat er sich noch gewährt, aber sein Vaterland wollte er nicht überleben. Asculum fiel in die Hand des Pompejus, der ein furchtbares Gericht über die Stadt verhängte und hierauf Vestiner und Peligner bezwang und die Marser vollends niederwarf. Einer seiner Legaten, Sulpicius, besiegte die Marruciner.

---

1) 665 d. St., 89 v. Chr.

Wollte man durchdenken, was der Erfolg gewesen wäre, wenn die Italiker in dem Kriege selbst gesiegt hätten: so könnte man nicht anders annehmen, als daß die alten autonomen Völkerelemente des mittleren und unteren Italiens wieder belebt worden wären. Rom würde nichts mehr vermocht und die Weltherrschaft, die es erworben, gewiß nicht haben behaupten können.

Dann würden aber auch die nichtitalienischen Nationen, die den Römern gehorchten, sich wieder erhoben haben; die Welt wäre eine andere geworden.

Durch den Krieg geschah es nun, daß die römische Macht in Italien zu einer noch festeren Consolidation gelangte. Die römische Plebs behielt die Oberhand über die italische Conföderation und zerstörte dieselbe. Wohl war dieser Sieg hauptsächlich durch die Ueberlegenheit der Waffen errungen, aber wesentlich hatten dazu die Concessionen beigetragen, die doch wieder als eine Folge der Machtentwickelung der Italiker zu betrachten waren und eben in der Absicht gemacht wurden, einen den Römern entgegengesetzten furchtbaren Bund zu sprengen. Das Bürgerrecht, welches im Allgemeinen versagt worden war, wurde den einzelnen Völkerschaften, die sich unterwarfen, zu Theil. Auch diese beschränkten Bewilligungen brachten nun aber eine durchgreifende Veränderung hervor. Die Italiker wurden in die Körperschaft aufgenommen, welche die oberste Gewalt in der Welt überhaupt besaß. Bei der wirklichen Durchführung dieses Zugeständnisses erhob sich dann sogleich eine neue Streitfrage von dem größten Belang.

Um die Umwandlungen, welche der Eintritt der Italiker in die Tribus insofern herbeiführen mußte, als dadurch die Majoritäten andere wurden, als die bisherigen, zu ver-

meiden, hatte man den Gedanken gefaßt, sie nicht geradehin in die fünfunddreißig Tribus, in denen die Kopfzahl den Ausschlag gab, aufzunehmen, sondern sie besonders zu organisiren. Es ist nicht außer Zweifel, wie das geschehen sollte. Die Angaben der alten Historiker sind unsicher und widersprechen einander[1]). Von den gelehrtesten Forschern nehmen die einen an, man habe die Italiker unter acht, dazu besonders bestimmte Tribus vertheilen wollen, wodurch zwar das Resultat der Abstimmung in eben diesen verändert worden wäre, ohne jedoch das allgemeine Votum zu beherrschen. Andere haben angenommen: die Absicht sei gewesen, neue Tribus zu errichten, die nach den anderen abzustimmen gehabt hätten, sodaß eine compakte Majorität der fünfunddreißig Tribus, wie man sie bei den entgegengesetzten Interessen der eingeborenen und der hinzugetretenen Bürger wohl erwarten durfte, dabei doch nicht minder entscheidend geblieben wäre als bisher. Die Controverse ist mehr von antiquarischer, als von politischer Bedeutung: denn auf die eine oder andere Weise würde doch das Resultat der Abstimmungen in den Comitien immer dasselbe geblieben sein, wie das bisherige. Aber man begreift, daß den Italikern das Eine und das Andere gleich widerwärtig war: das ihnen gemachte Zugeständniß des Bürgerrechtes würde doch nur ein illusorisches geworden sein; sie wollten in den Tribus ebenso gut mitstimmen, wie die römischen Bürger selbst. Um zu diesem Ziele zu gelangen,

1) Vellejus II, 20. Appian (bell. civ. I, 49), wo der Text selbst eine Verbesserung zu bedürfen scheint. Niebuhr hat in den Vorträgen über römische Geschichte II. S. 354 eine Emendation vorgeschlagen (*δέκα πέντε* statt: *δεκατεύοντες*), die von Immanuel Bekker in den Text aufgenommen ist.

war ihnen Nichts förderlicher als eine Entzweiung, die damals zwiſchen Senat und Plebs ausbrach. Den Anlaß gab die Schilderhebung des mächtigen Königs am Pontus Euxinus, welche die Autorität der Römer im Orient überhaupt zweifelhaft machte. In Italien hatte eben Alles die Waffen geführt, ſiegreiche Heere hatten ſich gebildet: man zweifelte nicht, daß eine entſchloſſene Ermannung gegen Mithridates den Unternehmungen deſſelben ein Ende machen würde; die Frage entſtand, durch wen das geſchehen ſolle. Schon war Sulla, der in dem letzten Kriege gewiß das Beſte gethan hatte, zum Conſul erwählt [1]) und durch das Loos zur Führung des Krieges in der Provinz Aſia beſtimmt worden. Dem aber ſetzte ſich nun Marius, der in dem vorangegangenen Kampf gegen die Cimbern, welcher noch in Jedermanns Gedächtniß war, die Entſcheidung herbeigeführt hatte, mit angeborenem militäriſchem Ehrgeiz entgegen. Man erhob nicht allein wegen ſeines Alters Einwendungen gegen ihn: aus den Krankheitsanfällen, die er erlitten hatte, ſuchte man zu erweiſen, daß er zu einem neuen Feldzug nicht mehr tüchtig ſei. Aber Marius, der ſich wieder wohl fand, kam nach Rom, wo er ſelbſt in der Palaeſtra erſchien, um die ungebrochene Tüchtigkeit ſeiner Leibeskräfte vor Aller Augen zu beweiſen; er wollte und zwar durch die Volksverſammlung zum Proconſul ernannt und mit der Provinz, zu welcher Sulla bereits deſignirt war, ausgeſtattet werden: denn das, ſagten ſeine Freunde, ſei von jeher das Recht des Volkes geweſen, über die Vertheilung der Provinzen den definitiven Beſchluß zu faſſen. Unter ähnlichen Umſtänden hatte einſt

1) Für das Jahr 666 der Stadt, 88 v. Chr.

Marius durch Volksbeschluß die Provinz Numidien erlangt [1]). Indem er nun diesen Anspruch der Plebs für sich aufrief, verband er damit zugleich das große Interesse der Italiker, die ja schon immer als seine Anhänger betrachtet worden waren und ihm selbst die erste Aufnahme in das römische Bürgerrecht verdankten. Hierbei fand er eine Unterstützung in dem damaligen Volkstribun Publius Sulpicius Rufus, der aus einer der vornehmsten und reichsten Familien stammend und hochgebildet — wie er denn unter den Rednern der Zeit einen vorzüglichen Ruhm erwarb — zugleich von dem Ehrgeiz durchdrungen war, eine große politische Rolle zu spielen. Der glaubwürdige Autor, auf den wir hauptsächlich angewiesen sind, schreibt die Initiative bei dieser Vereinbarung mit einfachen Worten dem Marius zu. Aber kein Zweifel ist, daß Sulpicius dabei zugleich seine eigene Sache verfocht, nicht sowohl gegen Sulla, als gegen den Mitconsul desselben.

In diesem, Quintus Pompejus Rufus, sah er seinen persönlichen Feind, obwohl er mit demselben früher in vertraulichen Beziehungen gestanden hatte, und vielleicht gerade eben deshalb. Er erklärte sich nun für die Ansprüche der Italiker, d. h. deren unverkümmerte Aufnahme in die Tribus [2]). Die Sache der Italiker bekam hierdurch zugleich eine unmittel-

1) Sallust bell. Jug. 78, 7: populus a tribuno plebis Manlio Mancino rogatus quem vellet cum Jugurtha bellum gerere, frequens Marium jussit. Sed senatus paulo ante Metello Numidiam decreverat; ea res frustra fuit.

2) τοὺς ἐκ τῆς Ἰταλίας νεοπολίτας ἐς τὰς φυλὰς ἁπάσας διαρήσειν Appian b. c. I, 55. Weder aus den übrigen sehr fragmentarischen Notizen aus dem Alterthum, noch aus den Erörterungen meiner gelehrten Vorgänger habe ich die Gegenvorschläge der anderen Partei mit Sicherheit

bare politische Bedeutung für die in Rom selbst um das allgemeine Uebergewicht kämpfenden Persönlichkeiten.

Mit Marius verbündet, an der Spitze der die Verfügung über die Provinzen fordernden Plebs und zugleich der Italiker, nahm Sulpicius bereits eine gebietende Stellung; es sollte scheinen, als habe er den Senat gar nicht mehr anerkannt. Man erzählt: er habe vielmehr aus seiner Partei, der er den Inbegriff aller Staatsgewalt beilegte, sich einen Gegensenat gebildet. Auf dem Forum war er ohne Zweifel der stärkere; und es ließ sich nicht anders erwarten, als daß er bei den nächsten Volksversammlungen die Oberhand behalten würde.

Aehnliche Unternehmungen waren auch die der Gracchen und des Saturninus gewesen. Alle zielten dahin, Volksversammlungen unter ausschließender Autorität des Volkstribuns zu Stande zu bringen, um die Gesetze durchzuführen, für die man den Beistand des Senats nicht erlangen konnte. Der Senat hatte diesem Vorhaben alle Zeit Widerstand geleistet, wir wissen: mit unzweifelhaftem Erfolg. Die Versammlungen, welche die Gracchen beriefen, waren zerstreut worden, indem sie sich noch bildeten. Saturninus hatte wirklich eine Versammlung zu Stande gebracht, in welcher seine Vorschläge durchgingen; allein der Senat war dann doch dieser Partei mächtig geworden. Die Urheber der Bewegung waren in einem tumultuarischen Auflauf zu Grunde gegangen. Von Sulpicius nun, welcher zwei große Anliegen, das der römischen Plebs selbst und der Italiker vereinigte, ließ sich

---

entnehmen können. In der römischen Geschichte tritt hier der Fall ein, wie in der griechischen. Inmitten einer blühenden Literatur in allen Zweigen verstummt die Geschichtschreibung.

nicht bezweifeln, daß er die Volksversammlung mit sich fortreißen würde. An eine Gegenwirkung, wie die frühere, konnte jetzt nicht wohl gedacht werden. Die Consuln wußten kein anderes Mittel, als daß sie kraft einer mit ihren religiösen Befugnissen zusammenhängenden Autorität Ferien ankündigten, in denen eine Volksversammlung nicht gehalten werden dürfe. Dadurch geschah aber, daß sie den Impuls der Bewegung gegen sich selbst heranzogen. Sulpicius erschien mit einer überlegenen, schon mit eigentlichen Waffen versehenen Menge auf dem Forum und forderte vor allen Dingen die Aufhebung der angesagten Ferien. Wir erfahren, daß er die Weisung gegeben hatte, jeden, der sich widersetze, niederzustoßen, ohne der Consuln selbst zu schonen. Noch niemals war die gesetzliche Autorität so gewaltsam angetastet worden. Das Ansehn des Marius, das Eindringen einer neuen zum Bürgerrecht berufenen Menge, der rücksichtslose Eifer eines tribunicischen Oberhauptes wirkten dabei zusammen. Nicht in früheren zurückgewiesenen Anläufen, aber in diesem, welcher durchdrang, trat eine Umwälzung der öffentlichen Gewalt ein, die man wohl mit dem Wort Revolution bezeichnen könnte.

Ein Sohn des einen der beiden Consuln, Schwiegersohn des andern, wurde hierbei getödtet; dem Consul Pompejus selbst gelang es, sich durch die Flucht zu retten. Sulla wurde, wie er selbst erzählt hat, in das Haus des Marius geschleppt; er sah sich genöthigt, von da aus auf das Forum zu gehen und die angekündigten Ferien aufzuheben; dann aber fand er Mittel, zu dem Heere bei Nola zu entkommen, das von dem vorigen Kriege her noch unter seinem Oberbefehl stand. Für Sulpicius hatte es nun, da das legale Hinderniß der Comitien,

freilich auf höchst illegale Weise, weggeräumt war, keine Schwierigkeit mehr, sie zu berufen und die Gesetze, die er beabsichtigte, besonders die Aufnahme der Italiker in die fünfunddreißig Tribus durchzuführen und, worauf von Anfang an Alles abgesehen war: Marius wurde zum Oberbefehlshaber in dem Kriege gegen Mithridates ernannt.

Darin liegt die unmittelbare Veranlassung des Bürgerkrieges, welcher nicht allein aus der Zwistigkeit zwischen Senat und Plebs entsprang, sondern zugleich aus dem Gegensatz der Italiker gegen die bestehenden Institutionen und aus dem Ehrgeiz kriegsgewaltiger Oberhäupter.

Wenn man fragt, wieso die Plebs, welche bisher gegen die Ansprüche der Italiker gewesen war, jetzt für dieselben gewonnen wurde; so liegt der Grund darin, daß den Italikern in Folge der letzten Kriege bereits ein Antheil an den bürgerlichen zugefallen war. Nicht mehr, wie sonst, standen der Senat und die Plebs den Italikern gegenüber, sondern die Plebs mußte es gern sehen, wenn in ihren der Alleinherrschaft des Senats entgegengesetzten Versammlungen die Partei der Opposition sich entschieden verstärkte, und zwar auf eine Weise, durch welche die Gesammtbeschlüsse bestimmt wurden. Dahin waren die Ideen der Gracchen von Anfang an gegangen: jetzt erst wurden sie durchgeführt. Aber zum Ziele gebracht war doch die Sache dadurch nicht.

---

## Viertes Capitel.

### Erster Bürgerkrieg. Repression des Mithridates.

Wiederholen wir noch einmal die maßgebenden Motive der Bewegung: das Ziel, das man in allen Phasen derselben vor Augen hat, ist immer das nehmliche. Es besteht in der Erwerbung der gesetzgebenden Gewalt ausschließlich für die Volksversammlung. Die Gesetze sind im Einzelnen nicht so wichtig, wie die Tendenz im Ganzen. Zwei Momente kommen dabei in Betracht, die an sich verschieden sind, aber genau ineinandergreifen: einmal die Zusammensetzung der Volksversammlung und sodann ihr Verhältniß zum Senat. Die Volksversammlung muß von allen Beziehungen losgerissen werden, durch welche sie von den vornehmen Geschlechtern in Unterordnung gehalten wird. Dazu hauptsächlich dienen die Gesetze, welche in der unteren Klasse, bei den sogenannten „Bedürftigen" ein unmittelbares Interesse an den Staatsverhandlungen anregen und in Gang erhalten. Die agrarischen, frumentarischen, sowie die Gesetze über die militärische Ausrüstung verfolgen alle denselben Zweck. Ihre Wirkung wird nur dadurch beschränkt, daß sich im Volke mehrere Klassen befinden, die doch nicht alle durch die Gesetze gleichmäßig befriedigt werden, selbst nicht durch das agrarische. In

diesem Kreise haben sich die Gracchen bewegt. Sie gingen dadurch unter, daß das agrarische Gesetz einen Conflikt der römischen Plebs in sich selbst und mit den Italikern hervorrief. Eine große Verstärkung bekam nun aber das demokratische Element durch die Erweiterung des Kriegsdienstes, die das System des Census zersprengte und auch den Proletariern Rechte gab, welchen die allgemeine Anerkennung nicht versagt werden konnte; noch mehr aber durch die Ansprüche der Italiker, die sich ebenfalls auf die unter den Waffen geleisteten Dienste gründeten. Der Bundesgenossenkrieg, der hierüber ausbrach, führte doch zuletzt dahin, daß die Italiker auf eine oder die andere Weise in die Tribus aufgenommen werden mußten. Unter welchen Bedingungen das geschehen sollte, ist vielleicht nicht von so großer Wichtigkeit, wie es scheint — genug, es geschah.

Das Emporkommen der Proletarier begründete hauptsächlich die Politik des Saturnin, doch vermochte er nicht, den Senat zu überwältigen. Dagegen stützte sich Sulpicius zugleich auf den Eintritt der Italiker, durch deren Beistand er in der That stark genug wurde, um die Consuln zu verjagen und in der Volksversammlung Beschlüsse durchzuführen, welche ihr die Oberherrschaft sicherten. Die legislative Gewalt wurde der Volksversammlung faktisch dadurch zu Theil, daß die Bedingung eines für die Berathungen erforderlichen vorläufigen Senatusconsults bei Seite geschoben war und in Vergessenheit gerieth. Nun erst gewann der Satz: daß Alles, was das Volk beschließe, das Gemeinwesen verpflichte — volle Wahrheit. Doch hatte der Senat noch immer die Vorhand bei der Bestimmung der militärischen Oberanführung. Diese wurde ihm dadurch entzogen, daß

das Volk einen vom Senat genehmigten, an sich sehr befähigten Kriegsführer von der ihm schon zuerkannten Provinz ausschloß und einen Anderen an seine Stelle setzte. Der Grund hievon lag nicht so sehr in der Sache, als im Gegensatz der Faktionen. Sulla, der zur Heerführung bestimmt worden, gehörte den vornehmen Geschlechtern an. In die Hand eines solchen Mannes aber wollte die Volksversammlung eine Gewalt nicht kommen lassen, die ihm, wenn der Sieg errungen wurde, woran man nicht zweifelte, einen gebietenden Einfluß in Aussicht stellte; sie zog das demokratische Oberhaupt vor, den Ueberwinder der Cimbern, der dann, wenn er siegte, seine Macht zu ihren Gunsten anwenden würde. Die Voraussetzung war gewesen, daß den auf dem Forum, welches jetzt die Curie auseinanderwarf, durchgedrungenen Beschlüssen allenthalben Gehorsam geleistet werden würde. Das hatte aber, — man darf es nicht verkennen —, darin eine große Schwierigkeit, daß diese Beschlüsse die Oberanführung in dem unmittelbar zu unternehmenden Kriege betrafen. Der Consul, dem dieselbe bestimmt war, wurde ihrer durch die Gewaltsamkeiten des Forums beraubt. Und nicht allein gesetzlich war die Armee dem Consul Cornelius Sulla verpflichtet: eben in dem letzten Kriege hatte sich ein enges Verhältniß der Truppen zu ihren Führern zu bilden angefangen, welches von sehr individueller Natur war. Sollten nun, — das war die Frage —, die zum Kriege gegen Mithridates unter Sullas Führung bestimmten Legionen die Beschlüsse einer Volksversammlung, deren Legalität doch keineswegs am Tage lag, die Exauctoration ihres Führers, die auf sie selbst zurückfiel, sich ruhig gefallen lassen? Sollte ein Mann wie Sulla seinem politischen und militärischen Neben-

buhler, wiewohl er demſelben zuletzt eine gewiſſe Schonung zu danken hatte, ohne Weiteres weichen? Darin, daß das nicht geſchah, liegt die große Wendung der Dinge.

Aus der Hauptſtadt flüchtig, wendete ſich Sulla an die um Nola her verſammelten Legionen, die ihm ſchon in dem Bundesgenoſſenkriege zur Seite geſtanden hatten und zu dem neuen Feldzug beſtimmt waren. Denen ſtellte er vor, was in den auf dem Forum gefaßten Beſchlüſſen für ſie ſelbſt liege: Marius werde zu dem aſiatiſchen Krieg andere Truppen ausheben und dieſen der Gewinn davon zu Theil werden. Bei ſeinen Legionen fand er das bereitwilligſte Gehör. In dem Kriege ſahen ſie nicht eine Gefahr — denn des Sieges fühlten ſie ſich im Voraus gewiß. Der Wetteifer des Feldherrn und der Truppen galt zugleich der Ehre und dem Gewinn, der aus einem ſiegreichen Feldzug entſpringen mußte. Die Legionen in Nola fühlten ſich in jeder Beziehung eins mit ihrem Feldherrn: ſie ſelbſt forderten ihn auf, Muth zu faſſen und ſie nur geradezu gegen Rom zu führen. Ein Entſchluß von unberechenbarer Tragweite, gegen die Hauptſtadt zu ziehen: denn gegen die höchſte Gewalt, welche unter den Bürgern in derſelben conſtituirt wurde, waren die bürgerlichen Waffen zum Gehorſam verpflichtet: es war ein Schritt, der allen Begriffen, in denen man bisher gelebt hatte, entgegenlief. Der Feldherr wagte nicht, es auszuſprechen; die Unterbefehlshaber zogen ſich zurück, ſobald ſie davon hörten: es war der eigenſte Entſchluß der Truppen ſelbſt.

Indem ſie gegen Rom vorrückten, kam ihnen von da eine Geſandtſchaft entgegen mit der Frage: was ſie bewege,

gegen ihr Vaterland zu ziehen? Sulla sagte: er wolle Rom von den Menschen befreien, von welchen es tyrannisirt werde. Es ist kein Zweifel, daß es dennoch hierüber zu Verhandlungen gekommen ist. Sulla hat sich erboten, wenn der Senat mit Marius und Sulpicius auf dem Forum zu einer Berathung zusammentrete, so werde er thun, was man in Folge derselben beschließe. — Hierauf wurde im Namen des Senats an Sulla die Forderung gestellt: zunächst mit seinem Lager fünf römische Meilen von der Stadt entfernt zu bleiben; dann werde man über alle obschwebenden Streitigkeiten einen Austrag zu finden versuchen. Allein Sulla war kein Mann, sich wirklich auf Maßregeln zweifelhaften Ausgangs ernstlich einzulassen. Und schon langte auch Pompejus mit seinen Legionen bei Sulla an. Die beiden aus der Stadt verjagten Consuln fühlten sich stark genug, um mit Gewalt in dieselbe zurückzukehren und die Autoritäten zu sprengen, welche sich jetzt gebildet hatten. Sulla erblickte in Marius, Pompejus in Sulpicius seinen unversöhnlichen Feind: sie meinten, jeder Verzug werde den Gegnern dazu dienen, sich in ihrer Stellung zu behaupten.

Den Gesandten, die bei ihm angelangt waren, gab Sulla noch die Befehle zu vernehmen, die er seinen Truppen zur Absteckung eines Lagers ertheilte; gleich darauf aber rückte er hinter ihnen her auf Rom los. Er sah die Sache bloß aus dem militärischen Gesichtspunkt an. Daß es seine Vaterstadt war, flößte ihm nicht die mindeste Rücksicht ein. Indem die Zugänge der Stadt auf allen Seiten von den Legionen eingenommen wurden, drang er selbst mit den Zuverlässigsten, die um ihn waren, durch die Porta Collina in

Rom ein. Er war nicht etwa willkommen [1]). Man empfing seine Truppen mit Pfeilen und Ziegeln von den Dächern; er wußte diesen Widerstand nur dadurch zu brechen, daß er Anstalt traf, Feuer anzulegen; er selbst soll eine Fackel in die Hand genommen haben. Marius und Sulpicius hatten indessen eine Truppenschaar auf dem Forum Esquilinum versammelt, und da kam es nun mitten in der Stadt zu einer förmlichen Schlacht zwischen den beiden Heeren, den beiden Parteien. Marius und Sulpicius verfochten die soeben durchgeführten Einrichtungen: den Eintritt der Italiker in die Tribus, die Herrschaft der demokratischen Volksversammlung über den Senat; Sulla: die Autorität, die er selber kurz vor den letzten Ereignissen besessen hatte, das Ansehen der Consuln und die Geltung der von ihnen angekündigten Feiertage, sowie bis auf einen gewissen Grad die Sache der Nobilität und der Aristokratie. Es würde nicht außer aller Ordnung gewesen sein, wenn er durch Verstärkung der Plebs in seinem Sinne eine Zurücknahme der letzten legislatorischen Maßregeln durchzuführen versucht hätte; daß er aber ein zum Kriege bestimmtes und gerichtetes Heer in die Stadt führte, um seine Gegner zu vernichten, das war das Neue, zwar durch den Gang der Dinge Vorbereitete, aber doch Unerhörte. Die Oberhand zu behaupten, ward ihm nicht ganz leicht; er hat sich einmal in die vordersten Reihen seiner Truppen mit einer Fahne in der Hand gestürzt: denn die Fahne zu verlassen, war das größte Vergehen, dessen sich ein Römer schuldig machen konnte. So wußte er

1) Appian (bell. civ. I, 58) ... *αὐτὸν οἱ περιοικοῦντες ἄνωθεν ἠμύνοντο βάλλοντες.* Man war augenscheinlich auf den Angriff nicht vorbereitet, sondern wurde überrascht.

die militärische Disciplin auch bei dem Angriff auf römische Bürger aufrecht zu erhalten; und da er neuen Zuzug erhielt, geriethen die Angegriffenen in die schwerste Bedrängniß. Marius hat in diesem Augenblicke zum Aeußersten gegriffen und die Sklaven zur Freiheit aufgerufen; einen Erfolg konnte sein Aufruf inmitten der Krisis jedoch nicht haben, und da er fürchten mußte, von einer andern Seite her umgangen zu werden, so warf sich der alte Held, der andern Feinden gegenüber immer vorwärts gegangen, vor dem bürgerlichen Antagonisten in die Flucht sammt Sulpicius und allen denen, welche als die Häupter der Partei betrachtet werden konnten. Sulla erwarb sich das Verdienst, seinen Leuten keine Plünderung zu gestatten: es war ihm genug, alle wichtigen Punkte der Stadt mit seinen Truppen besetzt zu halten.

Am andern Morgen berief er eine Volksversammlung und machte Vorschläge, die dem siegreichen Heere gegenüber Niemand zurückzuweisen wagte.

Die Hauptsache ist, daß der Senat durch dreihundert Mitglieder verstärkt werden, dann aber das alte Recht der Initiative bei der Gesetzgebung wieder erhalten sollte: ohne seinen Vorbeschluß solle nichts vor das Volk gebracht werden dürfen [1]). In der Volksversammlung selbst sollten die alten

---

1) Appian, bell. civ. I, 59: *μηδὲν ἔτι ἀπροβούλευτον ἐς τὸν δῆμον ἐσφέρεσθαι.* — Die Worte Appians, bell. civ. I, 59: *τὰς χειροντονίας ἡμ κατὰ φυλὰς, ἀλλὰ λόχους, οὓς Τύλλιος βασιλεὺς ἔταξε, γίγνεσθαι,* sind dunkel; sie könnten auch nur soviel bedeuten, daß die durch die Verbindung von Centurien und Tribus reformirte Verfassung ohne Rücksicht auf die Italiker behauptet werden sollte. Bei dem Widerspruch der Auslegungen wage ich keine Entscheidung.

Formen hergestellt und dadurch die neu eingedrungenen demokratischen Elemente wieder beseitigt werden. Der Verfassungsform, wie sie zuletzt von Sulpicius ins Werk gesetzt worden war, ward hierdurch eine von Grund aus verschiedene entgegengestellt; die eine schloß die Herrschaft der durch die Italiker verstärkten Tribus in sich, gemäß den auf dem Forum früher erkämpften Vortheilen; die zweite aber trug nicht, wie früher, eine durchaus aristokratische, sondern zugleich eine, wenn nicht monarchische, doch imperatorische Färbung. Darin lag der wichtigste Moment, daß der Sieg eines übermächtigen Heerhaufens unter einem entschlossenen Führer über die bürgerliche Verfassung entschieden hatte. In dieser Form gelangte jetzt die aristokratische Partei wieder zum Uebergewicht; und der siegreichen Faktion gab nun Sulla noch eine furchtbare Waffe in die Hand in den Proscriptionen, die er über seine vornehmsten Gegner, welche er als Feinde der Republik bezeichnete, verhängte, sodaß sie von Jedermann getödtet werden könnten. Sulla ist insofern der Urheber der Gewaltsamkeiten, von denen die Republik bald nach ihm betroffen worden ist. Die durchschlagendsten Maßregeln, zu denen er schritt, sind, daß er die Volksversammlung nöthigte, unter dem Schrecken der Waffen Beschlüsse nach seinem Sinne zu fassen, und daß er die unversöhnlichen Gegner mit Proscriptionen heimsuchte, durch welche sie vernichtet werden sollten.

Ob er sich nun der Oberherrschaft in Rom und in Italien so versichert hielt, daß er den Feldzug, zu dem er bestimmt und gerüstet war, unverzüglich antreten zu können meinte, dürfte man bezweifeln. Hätte es in seiner Hand gestanden, so würde er, wenigstens in diesem Augenblick, sich wahr-

scheinlich nicht entfernt haben. Aber der Feldzug selbst, von dessen Ausgang er dieselben Erwartungen hegte, wie seine Truppen, mußte ihm rückwirkend dazu dienen, seine Macht in Italien zu verstärken, und auf keinen Fall konnte er ihn länger verschieben: denn höchst gefährlich zeigte sich der Feind, den man zu bekämpfen hatte.

Mithridates VI. von Pontus hatte sich im Kampfe mit den benachbarten Scythen ein tapferes Heer gebildet und sich dann von Sinope her den Durchgang durch die Propontis erzwungen. Er nahm die volle Unabhängigkeit eines asiatischen Selbstherrschers in Anspruch, ganz anders, als sein Vater, der allezeit am Bündniß mit Rom festhielt. Daß die Römer den Besitz der Länder, die sie dem Vater übertragen hatten, ihrem Grundsatze gemäß, diese Uebertragungen als zurücknehmbar zu betrachten, dem Sohne anheim zu geben zögerten, brachte diesen zu dem Entschluß, sich mit seiner ganzen Macht gegen sie zu erheben.

Marius hatte ihm gesagt: er müsse entweder von seinen Forderungen abstehen, oder sich auf einen Krieg auf Leben und Tod mit Rom gefaßt machen. Aber nicht eigentlich durch seine Streitmacht war er furchtbar: der Krieg, den er begann, nahm zugleich eine nationale Gestalt an, wie sie bisher noch nicht vorgekommen war. Nachdem Pergamum durch die Erbschaft der Attaliden an Rom übergegangen und Vorderasien, sowie Griechenland der Verwaltung der Römer, ihren Anmaßungen und ihren Gewaltsamkeiten unterworfen war, regte sich in der Bevölkerung ein tiefer, allgemeiner Haß gegen sie, der zum Ausbruch gelangte, sobald ein mächtiger einheimischer Fürst ihre Herrschaft zweifelhaft machte. Die unterworfenen Nationalitäten erhoben sich in unerwartetem

Einverständniß gegen die Macht der Römer. Man hat viel von der Verbindung des pontischen Königs mit den Italikern gesprochen, und glaubwürdig wird überliefert: von diesen sei der Antrag zu einem solchen Bündniß, durch welches Rom niedergeworfen werden würde, an ihn ergangen; der König habe geantwortet, er werde kommen, sobald er sich Asien unterworfen habe [1]). Aber dabei verfuhr er in Asien auf eine Weise, bei der zwischen Italikern und Römern kein Unterschied gemacht wurde.

Mithridates hat einmal die Ermordung aller, deren man habhaft werden konnte, mochten sie Römer oder Italiker sein, systematisch anbefohlen. Den Sklaven war für den Verrath ihrer Herren die Freiheit versprochen; wer sie verbergen würde, ward mit Strafe bedroht. Ein Tag des Mordes brach an, der über die Römer für alle die Unbill, die sie in Asien gethan haben mochten, eine entsetzliche Rache verhängte. Sie wurden von den Bildern der Götter weggerissen, die sie umfaßten, und umgebracht oder, noch sie umklammernd, mit Pfeilen erschossen. Flüchtlinge wurden in das Meer verfolgt und da getödtet. Abfall und Mord breiteten sich nach den Inseln aus. In Rhodus fand Mithridates Widerstand. Delos dagegen nahm sein Feldherr Archelaus, von Herkunft ein wahrscheinlich hellenistischer Kappadocier, der ihm schon gegen Bithynien gute Dienste geleistet hatte, in Besitz.

Von da warf sich die Macht des Königs von Pontus,

1) Diodor XXXVII, 2, p. 171, 28 Bekker. Eine italische Münze, auf welcher man zwei Männer sich die Hand reichen sieht, von denen einer Diadem und die Lanze trägt, wird auf diese Verbindung bezogen; daß sie aber wirklich zu Stande gekommen sei, läßt sich daraus doch nicht entnehmen.

wie einst die syrische, nach dem eigentlichen Griechenland. Achaja sammt Boeotien und Lacedaemon fielen ihm bei. Von besonderer Bedeutung war es, daß er sich zum Meister von Athen machte. Er bediente sich hierzu eines geborenen Atheners, Aristion, in welchem sich die Vermischung politischer Tendenzen mit philosophisch-rhetorischer Bildung, Ehrgeiz und Genußsucht recht widerwärtig darstellt [1]). Man weiß nicht, ob er der epikuräischen oder der peripatetischen Schule angehörte; keine hätte die andere um ihn zu beneiden. Er wurde von Archelaus beauftragt, das heilige Geld von Delos nach Athen zu bringen. 2000 Mann, die ihn begleiteten, halfen dem Philosophen, sich zum Tyrannen zu machen. Die Römischgesinnten wurden getödtet. Es war also ein Krieg nicht allein gegen einen entfernten empörten König, zu welchem Sulla aufbrach: es war eine allgemeine wilde Reaktion gegen die Herrschaft der Römer selbst, der er mit seinem Heere Einhalt zu thun sich anschicken mußte. Der Krieg gegen Mithridates betraf zugleich die Autorität der Römer im Orient überhaupt.

Nicht darüber waren die Römer in Entzweiung gerathen, ob dieser Krieg unternommen werden, sondern darüber, wer denselben führen sollte. Indem nun Sulla ihn in die Hände nahm, so regte sich damals in seinen Feinden nicht einmal der Gedanke, mit dem König in Verbindung zu treten gegen ein Oberhaupt, in dem sie jetzt den gemeinschaftlichen Feind

1) Ich folge Appian, der die einzig verständliche Auskunft giebt. Plutarch hat eine psychologische Schilderung von ungeheuerlichem Inhalt. Das Dionische Fragment wiederholt die plutarchischen Anschuldigungen so wörtlich, daß es wohl mehr zu Excerpten aus Plutarch gehört, als zu denen aus Dio.

sehen konnten. Sie hielten vielmehr daran fest, daß das Recht, den Kampf mit Mithridates auszuführen, ihrer Partei nur durch einen Gewaltstreich entrissen sei. Aber die Abwesenheit Sullas aus der Hauptstadt und seine Beschäftigung in einem Kriege, der seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahm, erweckten in ihnen die Absicht, die eben in den bürgerlichen Streitigkeiten eingetretene Entscheidung wieder rückgängig zu machen.

Die besiegte Partei war doch in der Hauptstadt nicht etwa vernichtet, und die Proscriptionen hatten keineswegs den Fortgang, den Sulla erwartete: Marius wurde davon nicht erreicht.

Wie hätte nicht der Name des Mannes, der so eben als der dritte Erbauer von Rom begrüßt worden war, ihm eine gewisse Rücksicht verschaffen sollen? Allgemein bekannt ist der Vorfall von Minturnae, wohin sich Marius gerettet hatte. Die Stadt wollte ihn nicht verschonen, aber hatte doch auch nicht den Entschluß, ihn durch ihre eigenen Leute umbringen zu lassen; sie schickte einen Kriegsgefangenen aus dem letzten cimbrischen Feldzug, um das ins Werk zu setzen. „Mensch", sagte Marius, als er ihn eintreten sah, „Du willst es wagen, dem Cajus Marius das Leben zu nehmen?" Der gebieterische Ton der Stimme, die leuchtenden Augen des greisen Helden machten auf den alten Kriegsgefangenen, der die Vorgänge im Feld nicht vergessen haben konnte, so großen Eindruck, daß er erklärte: den Mann vermöge er nicht zu tödten. Marius und einige andere der besten unter seinen Anhängern retteten sich nach Afrika. Zugleich trat auch in Rom selbst die gestürzte populare Partei wieder hervor. Sie bestand, wie wir wissen, in den Italikern, welche ihren Anspruch,

in die fünfunddreißig Tribus vertheilt zu werden, nicht aufgegeben hatten; sie hielten vielmehr die Volksversammlung, in der derselbe genehmigt worden war, für gesetzlich und bindend, worin dann zugleich lag, daß Marius als der durch die Gesetze bestimmte Anführer gegen Mithridates betrachtet zu werden fortfuhr.

Der Consul Lucius Cinna, dessen Erhebung zu dieser Würde Sulla nicht wohl verhindern konnte, hatte versprechen müssen, Nichts gegen die neue Ordnung der Dinge zu unternehmen. Nach Sullas Abreise aber trug er kein Bedenken, sich an die Spitze der Italiker zu stellen und den Versuch zu machen, in einer neuen allgemeinen Versammlung ihre Forderung durchzuführen. Er fand aber dabei an dem anderen Consul, Octavius und dessen Anhängern einen überlegenen Widerstand, sodaß er mit den ihm ergebenen Tribunen Rom verlassen mußte. Indem er einen Rückhalt in den bundesgenössischen Städten suchte, wurde er in Rom des Consulats entsetzt und selbst des Bürgerrechtes beraubt. Damit aber war er keineswegs beseitigt. Einige Senatoren, unter denen Cajus Sertorius war, gesellten sich zu ihm. Bald wurde Cinna durch die Unterstützung der Italiker stark genug, um in Capua Truppen um sich zu sammeln, die zum Theil aus denen bestanden, durch deren Stimme er einst in Rom zum Consulat gelangt war. Das Ereigniß ist, daß sich der in Rom vorwaltenden sullanischen Partei gegenüber ein Kriegsheer von entgegengesetzten Intentionen sammelte. Einst erschien Cinna vor dem versammelten Heere zuerst in seinem consularen Schmuck, ließ aber dann die Ruthenbündel niederlegen und erklärte: was ihm das Volk gegeben, habe ihm der Senat

genommen; wenn das erlaubt sei, werde sich künftig Niemand mehr um Volksversammlung und Bürger bekümmern. Die Truppen erkannten ihn als ihren Consul an und leisteten ihm den militärischen Eid.

So wurde wieder ein Heer gebildet, nicht ohne einen gewissen Anschein von Legalität, — an welches sich die von Sulla Proscribirten anschließen konnten. Diese hatten in Afrika weder bei dem Numiderkönig, noch in der römischen Provinz ein Asyl gefunden. Der Proconsul ließ dem Marius erklären: wenn er nicht von selbst das Land verlasse, so werde er nach den Beschlüssen des Senats als Feind der römischen Republik behandelt werden. Marius trug dem Boten auf, dem Proconsul zu sagen: er habe den Cajus Marius auf den Trümmern von Karthago sitzen sehen. Mit diesem Gefühl der Vergangenheit, gegen welches sich die Gegenwart wie eine schlechte Ironie ausnahm, wandte sich Marius nun mit einer Schaar, so gut er sie eben um sich hatte sammeln können, nach den etruriſchen Küsten, wo er die italische Population zur Behauptung des ihr gebührenden Bürgerrechtes aufrief.

Cinna schickte ihm die Insignien des Proconsulats: Marius weigerte sich sie anzunehmen. In der Gestalt eines Verjagten, ohne den Schmuck eines Feierkleides, mit langem Haar, das er seit seiner Verjagung nicht abgeschnitten, zu Fuß zog er mit seiner Schaar daher, nun siebzig Jahre alt. In seiner Erscheinung fand das Selbstbewußtsein des Verdienstes und großer Thaten, verschmolzen mit dem Gefühl, daß er Unrecht leide, einen schreckenerregenden Ausdruck. Der Senat war soeben in Unterhandlungen mit den noch nicht unterworfenen Bundesgenossen begriffen, doch trug

der Beauftragte Bedenken, ihnen die Bedingungen zu gewähren, die sie verlangten. Marius bewilligte Alles, was sie wollten, und zog sie dadurch an sich. Cinna und Carbo, Sertorius und Marius rückten nun gegen Rom vor, wo die Partei regierte, durch welche sie ausgestoßen und verdammt worden waren. An sich wäre Rom wohl gegen einen Anfall von Außen gerüstet gewesen. Es war ein wirksamer Zug auf dem Brettspiel des Krieges, daß sich Marius Ostias bemächtigte, wodurch er die Getreidezufuhr in seine Hände brachte. Der hierauf entstehende Mangel an Lebensmitteln und die Zahl der Anhänger, welche die marianische Sache innerhalb der Mauern fand, nöthigten den Senat, auf Unterhandlungen zu denken.

Kein Zweifel, daß die Bewegung schon die untersten Schichten der Gesellschaft erreichte. Marius führte aus Etrurien Sklaven mit sich, die er frei gemacht hatte. Cinna versprach jetzt den Sklaven in Rom die Freiheit. Haufenweise kamen sie heraus und gingen zu ihm über.

Aber in welcher Form konnte mit diesen Proscribirten und Verbannten unterhandelt werden? Der Senat mußte sich wirklich dazu verstehen, Cinna als Consul anzuerkennen und den für ihn eingetretenen Ersatzmann Cornelius Merula zu abrogiren, worin doch das Bekenntniß lag, daß er früher seine Befugniß überschritten habe. Im Lager saß Cinna auf der Sella Curulis, als man ihm dies ankündigte. Die Gesandten baten ihn, nur keine Hinrichtungen zu veranlassen. Er sagte: mit seinem Willen solle das nicht geschehen; vor Allem aber möge Octavius ihm nicht in den Weg kommen. Neben seinem Sitz sah man Marius stehen. Er sagte kein Wort, aber seine Haltung und sein Antlitz verriethen die

Aufwallung der Rachsucht. Als man sich der Stadt näherte, hielt er inne und forderte, daß das Volk erst über seine Rückberufung abstimmen solle; die Tribunen veranlaßten, daß das unverzüglich geschah. Alle unter Sulla verhängten Bestrafungen wurden zurückgenommen.

Marius konnte sich also als in einer nach seinem Begriffe legalen Form zurückberufen betrachten; wiewohl man erzählt, er habe das Resultat, das freilich unzweifelhaft war, nicht einmal abgewartet, sondern, als drei oder vier Tribus in seinem Sinne abgestimmt, sich nicht länger aufhalten lassen; so sei er in die Stadt gedrungen.

Sulla hatte die Stadt erobern müssen, um seine Feinde zu verjagen; seine wichtigste Absicht war hierbei die politische gewesen. Die des Marius war, sich an seinen Feinden zu rächen und sie für ihren Abfall zu strafen. Erbarmen kannte seine Seele nicht.

Octavius, der es verschmäht hatte, zu fliehen, was mit seiner consularen Würde unvereinbar sei, wurde, noch mit den Abzeichen derselben bekleidet, auf dem Janiculus ermordet, — der erste Consul, dem dies widerfuhr.

Dann schritt man zu den Uebrigen fort.

Die Häupter der erschlagenen Senatoren wurden, wie das des Consuls, auf dem Forum an der Rednertribüne aufgesteckt.

Crassus tödtete seinen Sohn, um ihn den Feinden zu entziehen; er selbst fiel in ihre Hände [1]). Von Marcus Antonius, dem Redner, sagt man, er habe die Soldaten, die

1) Appian, bell. civ. I, 72: . . . τὸν . . . υἱὸν ἔφθασε προανελεῖν, αὐτὸς δὲ . . . ἐπανῃρέθη.

ihn umbringen ſollten, durch ſeine Beredtſamkeit erweicht; der Tribunus Militum, der dieſe führte, war genöthigt, ſelbſt Hand an ihn zu legen. Die Leibwache des Marius ſoll auf den bloßen Wink deſſelben zur Ermordung eines Jeden geſchritten ſein. In dieſem Schrecken haben ſich Viele ſelbſt umgebracht. Es war eben ein Sieg der niedergeworfenen Partei über die andere, durch welche ſie niedergeworfen und mit dem äußerſten Verderben bedroht geweſen war.

Dem Marius erfüllte ſich die Weiſſagung, die er einſt erhalten hatte: er trat ſein ſiebentes Conſulat an. Es war ihm beſchieden, nach den mannichfaltigſten Fluktuationen des Schickſals, nach den tiefſten Erniedrigungen nochmals in die Höhe zu kommen.

Aber ſchon war er am Ziele ſeiner Laufbahn. Am dreizehnten Tage ſeines ſiebenten Conſulats iſt er geſtorben [1]).

Ich will nicht wiederholen, was damals als unmittelbare Urſache ſeines Todes, von ſeiner Schlafloſigkeit, ſeiner Trunkſucht erzählt worden iſt. Die Anekdote iſt immer geſchäftig, Todesfälle großer Männer auszumalen.

Hier mag Alles zuſammengewirkt haben: die Folgen der Anſtrengungen, die Gefahren der Flucht, Ermüdung von der blutigen Rache und ſelbſt das Gefühl der Unſicherheit ſeines Zuſtandes.

Etwas Wahres liegt darin, was Cicero von einem Geſpräch erzählt, das Marius kurz vor ſeinem Tode mit ſeinen Freunden in der Halle auf- und abgehend gepflogen habe. Er habe an alle die Wechſelfälle erinnert, die ihm während ſeines Lebens begegnet ſeien und mit der Bemerkung ge-

1) An den Iden des Januar (13) im Jahre 668 d. St., 86 v. Chr.

schlossen: ein vernünftiger Mann dürfe sich dem Glücke nicht anvertrauen — eine Reflexion, welche der Lage der Dinge in diesem Moment entsprach.

Marius ist eine der größten Gestalten der römischen — wir können sagen — der allgemeinen Geschichte. Denn auf seiner Abwehr der Cimbern und Teutonen beruhte es, daß sich das Römerthum, ungeirrt von feindseligen Einflüssen, noch lange Zeiträume hindurch entwickeln konnte. Die germanischen Ueberfluthungen haben erst stattgefunden, als das Abendland romanisirt und das Imperium in den Gebieten, die es nun umfaßte, vollkommen begründet war. Der Sieg ist durch die Kraft der Legionen errungen worden, die seitdem den Orient und den Occident beherrschten. Der Ruhm ihrer Gründung gebührt aber dem Marius. Er steht gleichsam in der Mitte zweier Welten, von denen er die eine behauptet, die andere zurückweist.

Mit dem militärischen Verdienst hängt nun aber eine innere Umwandlung in der Republik zusammen, die zwar schon früher begonnen, doch durch seine Persönlichkeit und die militärischen Einrichtungen, die er traf, selbst eine neue Grundlage erhielt. Er stand an der Spitze einer popularen Partei, die er nicht schuf, an die er jedoch sich anschloß, wie sie an ihn. Mit einander aber konnten sie zunächst nicht gehen. Das wilde und gesetzwidrige Gebahren der Demokraten nöthigte Marius, der als Consul die Beschlüsse des Senats auszuführen hatte, seine Macht gegen sie zu wenden; er verhalf einer Partei zum Sieg, die nicht die seine war, und die er gleich darauf zu bekämpfen in den Fall kam. Mit dem geschicktesten aller Demagogen vereinigt, erfocht er noch ein Mal einen Sieg auf dem Forum. Aber nach einiger Zeit mußte er vor dem

vornehmſten ſeiner Nebenbuhler, der ein ſchlagfertiges Heer auf das Forum führte, aus Rom weichen: der dritte Erbauer Roms wurde zum Feind des Vaterlandes erklärt. Er entging dem drohenden Verderben; die gräßliche Genugthuung wurde ihm zu Theil, an ſeinen Feinden Rache zu nehmen. Die höchſte Gewalt kam in ſeine Hand, diesmal unter demokratiſchen Auſpicien. Aber der Erretter der Republik war doch keineswegs zum Meiſter derſelben geworden: ſein Nebenbuhler, der eine ſtarke Partei für ſich hatte, gelangte durch ſeine Heerführung zu größerer Macht. Marius war ohne Zweifel gewillt, mit demſelben zu ſchlagen; aber die Beſchaffenheit der Kräfte, über die er gebot, und ſeine Jahre hätten den Ausgang zweifelhaft gemacht; ehe der Kampf noch ernſtlich begonnen wurde, grade im rechten Augenblick, iſt Marius geſtorben.

In dem Conſulat folgte ihm Valerius Flaccus, und dieſer wurde nun zu dem Kriege beſtimmt, zu dem Marius beauftragt zu werden gemeint hatte, und den ſeine Partei noch in die Hand zu nehmen gedachte.

Eben in dieſem Zeitpunkte erfocht Sulla entſcheidende Erfolge.

Unglücklicherweiſe geſchah das vornehmlich im Kampfe gegen Athen. Archelaus hatte die Stadt zu ſeinem Waffenplatz gemacht. Sulla fand einen hartnäckigen Widerſtand. Der Philoſoph-Tyrann, der unter dem Schutze fremder Waffen gewaltſam ein demokratiſches Regiment errichtet hatte, behauptete ſich, wie viel auch die Einwohner leiden mochten. Sulla mußte die Stadt mit Sturm nehmen [1]). Ein

1) 668 d. St., 86 v. Chr. — am 1. März (nach Sullas Denkwürdigkeiten bei Plutarch, Sulla c. 14).

entsetzliches Blutbad wurde verhängt. Sulla konnte den Athenern nicht verzeihen, daß sie so leicht zu einem barbarischen König übergegangen waren. Er erlaubte den Soldaten Mord und Plünderung, doch verbot er ihnen, die Gebäude in Brand zu stecken. Daß es ihm gelungen war, dies zu verhindern, dafür pries er seinen Glücksstern.

Noch mehr glaubte er denselben zu erkennen, als er bald darauf bei Chaeronea mit dem Heere des Mithridates, das von Archelaus befehligt wurde, zum ersten Male im offenen Felde zusammenstieß. Das römische Heer zeigte eine Ueberlegenheit, welche die hochgespannten Erwartungen noch übertraf. Von 120000 Barbaren sollen nur 10000 entkommen sein; Sulla behauptete, er habe nur zwölf Mann verloren. Ein zweites Heer, ebenfalls ansehnlich genug, ward kurze Zeit darauf bei Orchomenos überwältigt.

Da gewannen nun die Ereignisse in Rom unmittelbaren Einfluß auf den orientalischen Krieg. Auf der einen Seite empfing Sulla Gäste, die er nicht erwartet hatte: es waren seine Freunde, die vor Marius und Cinna hatten flüchten müssen; auf der anderen Seite kamen auch die Marianer unter dem Consul Valerius Flaccus herüber.

Flaccus war unfähig und verhaßt. Es gehörte die Thätigkeit und Umsicht eines Mannes von größerem Talent, des Cajus Flavius Fimbria, dazu, daß nicht das ganze Heer sich auflöste. Und nicht lange verstanden sich die beiden Führer: Fimbria glaubte vernachlässigt zu sein. Den Uebergang nach Asien bezeichnete das römische Heer mit einem inneren Kampfe, in welchem der Consul von seinem Legaten getödtet ward.

Dem zum Trotz trug dieses Heer zur Entscheidung des

Krieges wesentlich bei. Fimbria besiegte den Sohn des Mithridates; der König selbst konnte sich nur durch die Flucht retten; die armen Ilienser hat er für ihre Verbindung mit Mithridates noch furchtbarer gezüchtigt, als Sulla die Athener.

Eine der außerordentlichsten Erscheinungen — zwei untereinander feindliche Heere in derselben Unternehmung, mit wetteifernder Tapferkeit und gleichem Glück begriffen.

Für den Krieg hatte die innere Entzweiung der Römer den König nur noch in schwereren Nachtheil gebracht; als es aber soweit gekommen war, daß er auf Frieden denken mußte, gereichte sie ihm zum Vortheil. Er unterhandelte mit Sulla sowie mit Fimbria. Aber Sulla hatte in dem Kriege doch bei Weitem das Meiste geleistet, und bei ihm befanden sich die Senatoren. Da Fimbria nicht einmal innerhalb der marianischen Partei eine gesetzliche Stellung einnahm, so konnte der König kein Bedenken tragen, auf die Unterhandlungen mit Sulla den größeren Werth zu legen.

Einer nicht unglaubwürdigen Nachricht [1]) zufolge hat Mithridates, als Sulla noch in Griechenland stand, diesem den Vorschlag gemacht, mit ihm und seiner ganzen Macht nach Italien zu gehen und seine Feinde daselbst zu überwältigen: ein Ungedanke, wenn es damit ernstlich gemeint gewesen ist.

Welchen Sinn hätte es gehabt, daß Sulla, dessen ganzes politisches Dasein auf dem Krieg gegen Mithridates beruhte, in eine Verbindung getreten wäre, die seinen Feinden zu ihrer Rechtfertigung gedient haben würde, mit einem Fürsten,

1) Plutarch, Sulla 22 — wahrscheinlich nach den Commentarien Sullas.

der den ganzen römischen und italischen Namen zu gerechtem Haß gegen sich aufgeregt hatte?

Jetzt überschritt Sulla den Hellespont und, wie einst zwischen Hannibal und Scipio, zwischen Flaminin und Philipp, so kam es auch zu einem Zwiegespräch zwischen Mithridates und Sulla auf dem Boden des alten Troas. Mithridates nahm den Frieden unter den Bedingungen an, welche Sulla schon in Griechenland angeboten hatte: auf der Grundlage der Herstellung des früheren Zustandes. Der König versprach, aus Asia propria und Paphlagonien zu weichen, Bithynien und Kappadocien zurückzugeben, 70 Schiffe auszuliefern, 2000 Talente zu zahlen. Die Truppen Sullas mißbilligten offen diese Abkunft, bei der die von Mithridates verübten Gewaltsamkeiten ungerochen blieben: denn sie zweifelten nicht, daß sie über die Barbaren in einer nochmaligen Schlacht vollkommen Herren geworden sein würden. Sulla erwiderte: er habe eine Vereinigung zwischen Fimbria und Mithridates fürchten müssen, die schon in Unterhandlungen miteinander standen [1]). Die Verflechtung der Angelegenheiten brachte es mit sich, daß er, indem er mit Mithridates Frieden schloß, freie Hand gegen Fimbria behielt [2]). Er forderte den-

1) Plutarch, Sulla 24.

2) Ueber diese Verhandlungen haben wir zwei auseinandergehende Berichte, des Plutarch: Sulla 22 und des Appian (bell. Mithr. 59 ff.). Appian ist über die Verhandlungen selbst der bei Weitem besser Unterrichtete, aber Plutarch hatte die Denkwürdigkeiten des Sulla vor sich und führt einige Momente an, die hier nicht übergangen werden durften. Auf die Bedingungen, die auch von Granius Licinianus (p. 33 ed. Bonn.) angegeben werden, näher einzugehen, ist nicht erforderlich, da sie ja nur eine kurze Zeit bestanden. Der Friedensschluß kann nur als eine Vertagung des ferneren Krieges betrachtet werden.

ſelben jetzt auf, die Legionen dem rechtmäßigen Statthalter von Aſien zu übergeben, und unter den Mannſchaften Fimbrias ſelbſt fand er Beiſtimmung: auf Fimbrias Aufforderung, ihn zu vertheidigen, antworteten ſeine Leute: gegen ihre Mitbürger würden ſie nicht ſchlagen. Er begab ſich nach Pergamum; aber ſchon war ſeine Lage eine verzweifelte. Er kam um, wie Cajus Gracchus, mit deſſen Sache die ſeine eine entfernte Aehnlichkeit hatte: ein treuer Sklave tödtete erſt den Herrn, dann ſich ſelbſt in dem Tempel des Aesculap; ſein Heer ging zu Sulla über. Dergeſtalt erfocht Sulla noch zugleich in Aſien einen Vortheil über die politiſche Partei, mit der er um die Oberhand rang.

In Rom war indeß Alles, auch nach dem Tode des Marius, in den einmal angebahnten Wegen fortgegangen; im Jahre 669 der Stadt (85 vor unſerer Aera) waren Oberhäupter der marianiſchen Partei, Cinna und Carbo, zum Conſulat gelangt: ſie leiteten den Senat und geboten über zahlreiche Heere. Cnejus Papirius Carbo war der Neffe jenes Carbo, der zu der Durchführung der gracchiſchen Reformen nach dem Tode des Tiberius das Meiſte beigetragen hatte; er gehörte der plebejiſchen, Lucius Cornelius Cinna mehr der Faktion der Italiker an, zu deren Gunſten er ſich von Sulla abwendete, obwohl er dieſem das Gegentheil verſprochen hatte. Ihnen gegenüber erſchien nun der durch ſeine Siege in Griechenland und die in dem Frieden bewirkte Wiederherſtellung der römiſchen Herrſchaft in Aſien zur höchſten Stufe perſönlicher Auszeichnung gelangte Sulla; durch die gegneriſche Partei ſeiner Würde entſetzt, hatte er ſeine Erfolge erfochten.

Wenn ich ſo ſagen darf: Sulla hatte die Burg des

Staates erobert und schickte sich an, die übrige Stadt, die aber noch mannhaft vertheidigt wurde, einzunehmen.

In einem Schreiben an den Senat stellte er das, was er gethan, mit dem zusammen, was er erlitten: die Eroberung reicher Provinzen mit der Zerstörung seines Hauses, der Verjagung seiner Familie; aber er werde kommen und seine Feinde bestrafen; alle andern alten und neuen Bürger sollten Nichts von ihm zu fürchten haben.

Der Senat ließ ihm sagen: er werde ihn mit seinen Feinden versöhnen und vor denselben sicher stellen; er ersuchte auch Cinna, nicht zu rüsten, ehe Sullas Antwort eintreffe.

Sulla antwortete: er fordere von dem Senat keine Sicherheit; er werde diese vielmehr den Senatoren gewähren, die zu ihm flüchten würden; er habe ein ihm ergebenes Heer: in dieser Begleitung bedürfe er keiner anderweiten Sicherheit. In diesen Worten liegt eine wenig verhüllte Kriegsankündigung: die Waffen mußten nochmals über die bürgerlichen Angelegenheiten entscheiden.

Rom und Italien waren zu einem ernstlichen Kampfe gegen Sulla gerüstet. Das Heer, das auf Seiten Cinnas und des Senats stand, kann auf 180000 Mann geschätzt werden; dasjenige, welches Sulla heranführte, betrug wohl noch nicht 40000 Mann. Aber der Geist, der eine Armee streitfähig macht, liegt nicht allein in der Partei, die sie verficht, noch in der Truppenzahl. Hätte Marius gelebt, so würde Sulla einen Widerstand gefunden haben, gegen welchen ihm schwer geworden wäre aufzukommen; allein diese für ein Heerwesen erforderliche persönliche Autorität fehlte den Marianern. Unter ihnen hatte sich noch nicht ein einziges militärisches Talent gezeigt; dagegen erschien Sulla in dem

Glanze der eben erfochtenen Siege. Auch in den ihm gegenüberstehenden Heeresmassen, die doch alle Römer waren, konnte er auf Anhänger zählen.

Die Absicht war gewesen, Sulla, der ja noch mit der Acht belegt war, an der Ueberfahrt nach Italien zu hindern; aber bei den Vorbereitungen dazu wurde Cinna, der auch im Jahre 670 der Stadt, 84 vor unserer Aera, das Consulat zugleich mit Carbo bekleidete, in einem militärischen Tumulte umgebracht. Nachhaltigen Widerstand hätte sich Sulla dadurch zuziehen können, wenn er als unerschütterlicher Widersacher des neuen Bürgerrechts der Italiker erschienen wäre; er hütete sich wohl, diese Feindseligkeit aufzuwecken: er versicherte vielmehr die neuen Bürger, wie die alten seines Schutzes.

So geschah es, daß er, als er nach Brundisium kam, sowohl dort, als in anderen unteritalischen Städten ohne Schwierigkeit aufgenommen wurde. In dem Kriegsheere, das sich in Italien zusammenzog, trat ein dem seinen verwandtes Element selbständig auf seine Seite. Wie bei seinem ersten Zuge nach Rom Quintus Pompejus, so gesellte sich ihm jetzt Cnejus Pompejus bei, der soeben auf eine der Stellung Sullas verwandte Weise mächtig emporkam. Sein Vater, Cnejus Pompejus Strabo, hatte, wie oben ausgeführt worden ist, die gefürchtetsten und tapfersten der römischen Bundesgenossen bezwungen und hierbei ein ebenfalls ihm persönlich verpflichtetes Heer geschaffen.

Man weiß, daß dieses Heer, als es in Quintus Pompejus, der einer anderen Linie der pompejanischen Familie angehörte, einen neuen Befehlshaber erhalten sollte, diesen bei seinem ersten Opfer tödtete, wahrscheinlich mit Connivenz des Cnejus, der dann den Oberbefehl behielt. Es ist be-

greiflich, daß nach des Vaters Tode dieſes Heer mit militäriſcher Autonomie ſich dem Sohne anſchloß. Er nahm in demſelben eine Umbildung der Veteranen vor, ohne dazu vom Senat autoriſirt zu ſein. Es war in Picenum, wo er ſelbſt große väterliche Güter beſaß.

Wenn es für den jüngeren Cnejus Pompejus darauf ankam, eine Partei zu wählen, konnte er wohl zweifeln, welche das ſein ſollte? Sulla repräſentirte die perſönliche Verbindung eines Heeres mit ſeinem Feldherrn; ein Verhältniß, auf welchem auch die Macht des Pompejus beruhte. Den Marianern muß man zugeſtehen, daß ſie ſich mit der regelmäßigen Gewalt des Senats noch einigermaßen vertrugen, ſie umringten den Pompejus in drei Lagern; dieſer aber warf ſie auseinander. Geächtet vom Senat, zog er dem Geächteten zu. Als er in die Nähe Sullas kam, mit einem friſchen, aber ſchon ſiegreichen Heerhaufen, ſtieg er vom Pferde, mit einer der Jugend ſo wohl anſtehenden Beſcheidenheit und begrüßte Sulla als Imperator. Sulla gab ihm dieſen Gruß zurück. Sie waren Beide ſelbſtändige Herren der Armee, die ſie befehligten; vereint rückten ſie vorwärts.

Nunmehr erſt begann der eigentliche Krieg. Unter den Conſuln für das Jahr 671 der Stadt, 83 vor unſerer Aera, Cajus Norbanus und Lucius Cornelius Scipio zogen zwei zahlreiche und wohlgerüſtete Heere den beiden Imperatoren entgegen. Zuerſt ſtieß Sulla an dem Berge Tifata mit Norbanus zuſammen. Ohne daß es zwiſchen ihnen zu einer eigentlichen Schlacht gekommen wäre, nur durch den Eifer und Ungeſtüm, der ſeine Truppen beſeelte, bezwang er Norbanus, der ſich nach Capua zurückziehen mußte. Er hat auf dieſen Vortheil immer ſelbſt den

größten Werth gelegt; vor dem mannhaften Selbstgefühl der eingedrungenen, ihrem Führer persönlich verpflichteten Truppen konnten die consularen Heere nicht bestehen. Unter diesen Umständen trat Scipio, was Norbanus vermieden hatte, in Verhandlungen mit Sulla. Da sich aber aus denselben neue Zwistigkeiten erhoben, so wurde von den consularischen Truppen, wie wir auf das Bestimmteste vernehmen, ohne ihren Heerführer eine Unterhandlung mit Sulla angeknüpft [1]). Als Sulla auf das Lager Scipios anrückte, ging dessen ganzes Heer zu ihm über; Scipio und sein Sohn wurden in ihren Zelten gefangen genommen — ein Ereigniß, das von Vielen schon als ein entscheidendes betrachtet wurde. Ein großer Theil der Nobilität verließ die Hauptstadt und begab sich in das Lager Sullas. Aber die Häupter der marianischen Partei, welche in Rom vorwalteten, meinten noch nicht geschlagen zu sein; sie erklärten alle, die zu Sulla übergegangen, für Feinde der Republik. Carbo und der jüngere Marius, wahrscheinlich ein Adoptivsohn des Cajus Marius, damals im kräftigsten Alter männlicher Jugend, erlangten das Consulat.

Die Hauptstadt wurde aufs Neue der Schauplatz wilder Gewaltthaten: die Senatoren, welche für verdächtig galten, wurden in der Curia Hostilia getödtet; der Pontifex Maximus, Mucius Scaevola kam um. Aber sich zu behaupten, war die Partei nicht mehr im Stande. Als der junge Marius, der die latinische Straße zu beherrschen meinte, mit dem auf derselben vorrückenden Sulla bei Sacriportus zusammen-

1) ὁ στρατὸς .... κρύφα τῷ Σύλλᾳ συνετίθεντο μεταθήσεσθαι πρὸς αὐτον: Appian b. c. I, 85.

traf, mußte er erleben, daß fünf seiner Cohorten, drei zu Fuß und zwei zu Pferde, zu Sulla übergingen. Sulla konnte ohne Weiteres nach Rom vorrücken. Doch war daselbst seines Bleibens nicht, da Carbo, von den Führern der Partei damals der thatkräftigste, sich mit einem ansehnlichen Heere bei Ariminum aufgestellt hatte und seine Truppen zusammenzuhalten wußte. Carbo war an sich den gegen ihn heranziehenden Truppen nicht gewachsen; aber daß er Widerstand leistete, rief doch eine ernstliche Gefahr hervor. Noch immer waren die Samniten in Waffen: das römische Bürgerrecht war ihnen noch nicht zu Theil geworden. Sie faßten unter ihrem Führer Pontius Telesinus, vereinigt mit den Lukanern, den Gedanken: indem die römischen Heere sich untereinander bekämpften, nach Rom vorzudringen, das ohne Besatzung war. Es ist die bedeutendste Kriegsaktion im ganzen Feldzug.

Nicht mehr das Uebergewicht der einen oder der anderen Partei, sondern die Existenz der römischen Hauptstadt in ihrer bisherigen Form stand hierbei auf dem Spiel. So sah es auch Sulla an, als er sich, noch zur rechten Zeit angekommen, den Samniten am collinischen Thore entgegenwarf. Er hat in diesem Augenblick den pythischen Apollo, von dem er ein kleines goldenes Idol bei sich trug, angerufen, ihn, nachdem er ihn in die Nähe der Stadt geführt, hier nicht untergehen zu lassen, sammt der Stadt selbst. Soviel man weiß, verdankte er den Sieg hauptsächlich dem Marcus Crassus, der den rechten Flügel befehligte. Die Schlacht vor den Thoren von Rom fand am 1. November 82 vor unserer Aera statt. Hierauf fiel auch Praeneste in die Hand

des Siegers. Die gefangenen Samniten und Praeneſtiner ließ Sulla tödten; die Römer ſchonte er.

Carbo, durch einige nachtheilige Gefechte und den Abfall der Gallier entmuthigt, verließ Italien, um ſein Glück noch einmal in Afrika zu verſuchen; die von ihm zurückgelaſſenen Truppen wurden ohne Mühe auseinandergeſprengt. Sulla gebot nun über Rom und Italien.

Nun aber trat die große Aufgabe an ihn heran, in der durch das Hin- und Widerwogen der Faktionen in der Tiefe zerrütteten Republik eine haltbare Ordnung zu ſchaffen. Seine Abſicht dabei konnte dem Laufe der Begebenheiten gemäß nur dahin gerichtet ſein, die frühere Verfaſſung, die durch die popularen Bewegungen erſchüttert, beinahe zertrümmert worden war, wiederherzuſtellen. Wenn die popularen Agitationen dahin gezielt hatten, die Ausübung der höchſten Gewalt an die Volksverſammlung zu bringen; ſo war es für ihn gleichſam geboten, dieſen Beſtrebungen auf immer ein Ende zu machen, die Autorität des Senats zu erneuern und ſie ſo zu verſtärken, daß ſie ferner keine Angriffe zu beſorgen brauchte. Das ariſtokratiſche Prinzip gewann wieder die Oberhand; das demokratiſche war tief erniedrigt. Allein nicht durch einen Kampf der beiden Elemente an ſich war dies geſchehen: es war eine Entſcheidung der Waffen. Die Autorität, welche der Senat unter mannigfachen Kämpfen behauptet, aber durch Sulpicius verloren hatte, mußte ihm durch Sulla zurückgegeben werden. Die früheren Agitationen waren innerhalb der Stadt auf Befehl des Senats niedergeworfen worden: Sulla führte ein regelmäßiges Heer gegen die Partei heran, die in der Stadt im unbeſtrittenen Beſitz der Gewalt war. Schon bei ſeinem erſten Angriff von Nola

her war dies geschehen; noch entschiedener geschah es bei seiner Rückkehr aus Asien. Er konnte auf nichts anderes denken, als die popularen Gewalten, die ihm einst den Oberbefehl in dem jetzt glücklich durchgeführten Krieg zu entreißen gesucht hatten, niederzuhalten und seinem Gebote dienstbar zu machen. In den Fluktuationen der inneren Kämpfe entschied die militärische Gewalt, und zwar diesmal zu Gunsten der aristokratischen Ideen und Institutionen. Aber noch war Alles mit widerstrebenden Gährungen erfüllt; in ihrer Mitte trat nun der Sieger auf das Gewaltsamste auf.

In dem Tempel der Bellona hielt Sulla eine Rede an den Senat, als plötzlich ein Geschrei des Entsetzens und der Klage erscholl. Sulla sagte den erschreckten Senatoren: sie möchten ihn ruhig anhören, er lasse nur einige Empörer bestrafen. Ohne eine Miene zu verändern, brachte er seine Rede zu Ende. Indeß hatte er unfern 6000 Gefangene niedermachen lassen. Durch die Gewaltsamkeiten, welche seine Gegner an seinen Freunden und Anhängern verübt hatten, hielt er sich für berechtigt, sie noch mit größeren heimzusuchen; er hatte kein Hehl damit, daß er von seinen Feinden Keinen verschonen werde, namentlich nicht von denen, die noch nach der Gefangennehmung von Scipio die Waffen gegen ihn getragen hatten.

Wie weit aber konnte dies führen? Alles gerieth in Besorgniß und Bestürzung. Wir gedachten der Proscriptionen, die Sulla bei seiner ersten Besitznahme von Rom verhängt hatte. Er ließ jetzt umfassendere nachfolgen, die gleichsam noch als eine Schonung erschienen; sie sollten allen denen, welche darin nicht genannt wurden, eine Art von Sicherheit

gewähren. Tafeln wurden aufgestellt, auf welchen die dem Tode Geweihten namentlich verzeichnet waren; nach den geringsten Angaben betrafen sie 40 Senatoren und 1600 Ritter. Auf den Kopf der Geächteten ward ein Preis gesetzt. Es war ein Kampf, wo die eine Partei die andere nicht zu überwinden, sondern auszurotten suchte.

So gerieth das weltbeherrschende Rom nun selbst unter einen Beherrscher. Es war einer seiner eingeborenen Bürger, dem es unterlag, eben durch die Verwickelung der inneren Parteiung und der äußeren Herrschaft: der Besieger des Mithridates war Herr und Meister von Rom.

## Fünftes Capitel.

### Sullas Dictatur. Seine Einrichtungen und deren Modifikation durch Craſſus und Pompejus.

Zwiſchen bürgerlichen Unruhen, welche durch Gewalt und ſelbſt mit Blut zu Ende gebracht werden, und bürgerlichen Kriegen iſt noch immer ein großer Unterſchied.

Die erſten beruhen in dem Aufwogen der oppoſitionellen Elemente gegen die beſtehende Ordnung der Dinge: eigentlich iſt es dieſe Linie, auf welcher Marius ſich hielt. Er hatte durch ſeine Feldzüge und populären Einrichtungen die Oppoſition gegen Senat und Ariſtokratie verſtärkt, aber dann doch wieder dazu beigetragen, dieſelbe zurückzudrängen. Später hatte, mit Marius vereinigt, Sulpicius die conſulare Macht auseinander geſprengt, was früher nicht gelungen, aber oft verſucht worden war. Eben an dieſen Moment knüpfte ſich der Bürgerkrieg.

Das Weſen deſſelben beſteht darin, daß die Führer zugleich über eine bewaffnete Macht gebieten, welche unabhängig von den Volksbeſchlüſſen ſich ihnen anſchließt und ihre Sache mit dem Schwerte verficht. Das war nun durch den erſten Angriff Sullas auf Rom geſchehen und wieder-

holte ſich nach dem großen Kriege im Orient, durch den Feldzug in Italien.

Es gab eine Gewalt in Rom, welche weder von der Curie noch von dem Forum abhing, ſondern durch ſich ſelbſt und ihre Siege beſtand.

Lucius Cornelius Sulla kann in manchem Betracht als der erſte Monarch in dem republikaniſchen Rom angeſehen werden. Münzen, die er auf ſeinen Feldzügen prägen ließ, mit den Beiſchriften Imperator, Felix, athmen bereits den Geiſt der Kaiſerzeit. Das unabhängige Treiben der ſtädtiſchen Parteien erlag dem Uebergewicht einer ſelbſtbewußten militäriſchen Macht.

Die höchſte Gewalt, welche Sulla als Vorfechter der ariſtokratiſchen, der alten Verfaſſung ergebenen Partei davongetragen hatte, mußte er in demſelben Sinne ausüben.

Aber auch dem Volke hatte er verſprochen, ſolche Einrichtungen zu treffen, mit denen es zufrieden ſein könne [1]; das eine und das andere durch Deliberationen zu vollbringen, wäre unmöglich geweſen: der Sieger wollte es nach eigenem Gutdünken und ſeinem Begriff von dem Bedürfniß der Republik ins Werk ſetzen. Dazu konnte er ſich aber der gewohnten Formen nicht bedienen: denn ſelbſt die conſulare Autorität war verfaſſungsmäßig von den Beſchlüſſen des Senats oder den Einreden der Tribunen abhängig.

Die beiden Conſuln, die der beſiegten Partei angehörten, waren gefallen. Als nun Sulla, einem für dieſe Vakanzen herkömmlichen Gebrauch gemäß, einen Interrex wählen ließ, ſo

1) *ὅτι τὸν μὲν δῆμον ἐς χρηστὸν ἄξει μεταβολήν, εἰ πεισθοιντό οἱ.* Appian b. c. I, 95.

meinte man Anfangs, er wolle das Consulat wieder besetzen. Allein der Interrex bekam die Weisung, auf die seit dem zweiten punischen Krieg außer Uebung gekommene Form der Dictatur zurückzugreifen, deren Wesen darin bestand, daß sie von Provokation an das Volk und Intercession der Tribunen frei war. Auf seinen Wunsch wurde Sulla diese Würde von dem Volke votirt. Die Dictatur der alten republikanischen Zeiten war nur eine interimistische Gewalt für bestimmte Zeit und bestimmten Zweck gewesen. Von einer solchen Beschränkung aber war hier nicht die Rede: das Schattenspiel des Votirens, dessen das Volk sich freute, enthielt doch in der That gleichsam eine einstweilige Verzichtleistung auf die gesetzgebende Gewalt. Sullas Dictatur umfaßte die gesammte Legislation zur Herstellung einer haltbaren Ordnung der Republik [1]).

Sulla traf nun constitutionelle Abänderungen, in denen er vor Allem den Conflikten vorzubeugen suchte, welche die letzten Tumulte hervorgerufen hatten.

Die bisherigen Magistraturen blieben bestehen, auch das Consulat; für ihre Aufeinanderfolge und zur Vermeidung des Uebelstandes, daß ein und derselbe Mann in die nämliche Würde bald, nachdem er sie bekleidet hatte, wieder eintrete, wurden neue Anordnungen gegeben oder die alten erneuert. Von dieser Reihenfolge aber wurde das Tribunat ausgeschlossen: wer es antrat, erklärte sich dadurch selbst für unfähig, zu den höheren Aemtern zu gelangen und setzte sich zugleich für den Fall, daß

1) Mommsen, Staatsrecht II, 683: legibus scribendis et reipublicae constituendae. Appian bell. civ. I 99: ὅτι αὐτὸν (Σύλλαν) αἱροῖντο δικτάτορα ἐπὶ θέσει νόμων ὧν αὐτὸς ἐφ' ἑαυτοῦ δοκιμάσειε, καὶ καταστάσει τῆς πολιτείας.

er die Interceſſionsgewalt mißbrauche, einer harten Beſtrafung aus. Die Hauptſache aber, gegen welche die anderen Beſtimmungen in den Hintergrund treten, liegt darin, daß die an das Volk zu bringenden Rogationen der Tribunen von den vorgängigen Beſchlüſſen des Senats abhängig gemacht wurden [1]). Die Feſtſetzung dieſer Regel wird in der alten traditionellen Geſchichte mit beſonderem Nachdruck betont; von der Vernachläſſigung derſelben war die demokratiſche Bewegung überhaupt ausgegangen. Dem ſollte nun auf alle Zeit ein Ziel geſetzt werden. Sulla leitete die Ausübung der höchſten Gewalt in die Formen zurück, in denen ſie vor den letzten Erſchütterungen ſtattgefunden hatte. Er konnte die Einverleibung der Italiker in die fünfunddreißig Tribus, wegen deren Verweigerung er einſt geſtürzt worden war, nunmehr zugeben. Er hatte ſie nicht zu fürchten, ſolange keine Rogation ohne vorgängiges Senatusconſult eingebracht werden durfte. Ueberdies verſchwand die Bewerbung um die höheren Aemter der Republik, welche bisher das Forum in ſteter Aufregung erhalten hatte; aus der Magiſtratur konnte ſich kein dem Dictator gefährlicher Widerſpruch mehr erheben. Da das Tribunat von der Concurrenz um Prätur und Conſulat ausgeſchloſſen war, ſo gerieth Niemand, der durch das Anſehen ſeiner Familie oder eigenes Talent emporzukommen wünſchte, in Verſuchung, durch Machinationen in der bisherigen Weiſe danach zu ſtreben. Und Wehe dem, der

1) Mommſen, Römiſche Geſchichte II, S. 350, Note. Corpus Inscr. lat. I, p. 114. Die Worte bei Livius ep. 89: tribunis omne jus legum ferendarum ademit können eben Nichts anderes bedeuten, als daß das von den Tribunen beanſpruchte Recht: unabhängige Geſetzesvorſchläge einzubringen, ihnen poſitiv entriſſen wurde.

noch einmal die alten Wege zu beschreiten wagte! Quintus Lucretius Ofella, welcher von der Partei des Marius zu der des Sulla übergegangen war und dann bei der Eroberung von Praeneste sich um diesen ein großes Verdienst erworben hatte (er schickte das Haupt des gefallenen jungen Marius an Sulla), machte, wahrscheinlich auf dieses Verdienst gestützt, einen Versuch, zu dem Consulat zu gelangen, ohne Quästor und Prätor gewesen zu sein. Allein in Sulla lebte wohl mehr die Erinnerung an die alte Feindschaft, als an den neuen Dienst; Sulla hat ihn mitten auf dem Forum niederstoßen lassen. Schon der Versuch eines Widerstrebens war ein todeswürdiges Verbrechen.

Der Kern der neuen Organisation, welche Sulla einführte, lag in der Umgestaltung des Senats. Er ergänzte denselben ziemlich nach den Vorschlägen, die dem Livius Drusus zugeschrieben werden. Ungefähr 300 aus dem begüterten Bürgerstande, den geldbesitzenden Rittern, ließ er in den Senat eintreten. Er ernannte dieselben nicht unmittelbar; wir erfahren, daß über Jeden namentlich in der Volksversammlung abgestimmt worden ist [1]). Deren aber hatte sich Sulla auch dadurch versichert, daß er etwa 10000 neue Mitglieder in dieselbe aufnahm. Woher hat er diese genommen? Es waren die Sklaven der von ihm besiegten Marianer, die ihm ihre Freiheit verdankten, ziemlich junge, handfeste Leute, die keinen Widerspruch gegen den Wunsch und Willen des Dictators aufkommen ließen. — Sulla hatte das Mittel gefunden, die Abstimmungen eben nur zum Ausdruck seiner Befehle zu machen. Zugleich gab er dem

1) Appian I, c. 100.

Senat die Gerichte zurück, die ihm durch Cajus Gracchus entriſſen worden waren. Die ſcheinbar erwählten, in der That ernannten neuen Senatoren ſicherten ihm die Mehrheit im Senat; er befreite dieſen inſofern von jeder anderweiten Einwirkung, als er den Cenſoren die Befugniß entzog, bei einem neuen Cenſus nach ihrem Gutbefinden die Mitglieder des Senats, die ihnen mißfällig waren, aus der Liſte zu ſtreichen. Welche Bedeutung hatte es für den Senat, daß er ihm das alte Recht zurückgab: jede mißliebige Rogation der Tribunen an das Volk durch Verſagung ſeiner Beiſtimmung unmöglich zu machen? Durch das Machtgebot des Siegers wurde die Republik in dem Sinne deſſelben umgeſtaltet.

Das geſammte Italien theilte dieſes Schickſal; die Städte blieben, aber die Einwohner wurden zu Grunde gerichtet. Die Mannſchaften ſelbſt wurden in den Städten angeſiedelt, die ſie erobert hatten: nicht allein das öffentliche Land, ſondern ein großer Theil des Privatbeſitzes wurde unter ſie vertheilt. So belohnte Sulla die Truppen, die ihm ſeine Siege erfochten hatten. In jeder ſeiner Anordnungen prägte ſich die Ueberlegenheit des Siegers aus. Der ſo begründete Zuſtand wurde fortan als der einzig zu Recht beſtehende angeſehen und mit der Heiligkeit der Majeſtät umkleidet.

Schon unter den vorhergegangenen Stürmen war ein Geſetz gegen die Verletzung der Majeſtät des römiſchen Volkes aufgeſtellt worden, das damals den Zweck hatte, das Tribunat, in welchem ſich das römiſche Volk repräſentire, zu ſchützen. Dieſe Idee wendete Sulla auf die höchſte Gewalt überhaupt an. Seine Abſicht mußte vor Allem dahin gehen — wie das denn auch eine der Tendenzen ſeiner

Criminaljurisdiction ist, die ihm übrigens einen guten Namen auf immer gesichert hat — die Beamten im Zaume zu halten [1]). Der Truppenführer, der ohne Auftrag des römischen Volkes die Grenzen überschreitet oder einen Krieg beginnt, begeht ein Verbrechen und verletzt die Majestät des römischen Volkes; ebenso ein Jeder, der überhaupt über seine Amtsbefugniß hinausgeht oder gar einen Aufruhr, namentlich im Heere veranlaßt. Da nun die höchste Gewalt in den Händen Sullas lag, so ist jeder Angriff auf dieselbe zugleich gegen ihn gerichtet: in ihm selbst stellt sich die Majestät des römischen Volkes dar. Im Gesetz ist das nicht ausgesprochen, aber es liegt in dem Inhalt seiner Bestimmungen.

Sulla konnte nicht als König, welches Wort den Begriff einer gesetzlichen Würde einschließt, noch als Tyrann d. h. ungesetzlicher Herrscher, bezeichnet werden. Den Titel des Dictators legte er endlich nieder; sein Wille war auch ohne diesen Titel entscheidend. Er übte eine indirecte Herrschaft aus, vor der sich Alle beugten — ein genialer Mann, der immer seinem Gestirn zu folgen glaubte und durch das Glück, das ihn in Allem, was er that, begleitete, sich selbst und Anderen als ein Bevorzugter unter den Sterblichen erschien. Alles, was ihm widerstand, warf er durch Politik und Waffen nieder.

---

1) Zumpt, Criminalrecht der römischen Republik. II, 2 p. 1 ff., ein Buch, das auf den gründlichsten Studien beruht; aber indem der Verfasser die Vorliebe neuerer Geschichtschreiber Roms für die Demokratie bekämpft, nimmt man in seiner Darstellung Sullas eine nicht mindere Vorliebe für die aristokratischen Einrichtungen wahr. In neuester Zeit ist er hierin von anderen namhaften Gelehrten noch überboten worden. Denn es ist eben schwer, bei der Betrachtung constitutioneller Kämpfe der alten Zeiten die eigenen Zustände zu vergessen.

Dem Marius ist er in Bezug auf eigentliches Verdienst nicht gleichzustellen. Marius hat das Bestehen der römischen Welt gegen Feinde, welche dieselbe mit vollem Verderben bedrohten, gerettet; Sulla die Verbindung Roms mit Griechenland, das er von einem eingedrungenen orientalischen König wieder losriß, aufrecht erhalten. Feldzüge, wie die marianischen gegen die Cimbern und Teutonen, übertrafen doch bei Weitem die Kriegshandlungen Sullas gegen Mithridates und dessen Feldherren, die ihm keinen nachhaltigen Widerstand entgegensetzten.

Sulla war mehr zum Zustandebringen schwieriger Friedensschlüsse geeignet, als zur Organisation von Kriegsheeren und deren Führung in großen Gefahren. Den Frieden mit Bocchus hätte Marius ohne Sulla nie zu Stande gebracht; ein Abkommen, wie es Sulla mit Mithridates traf, lag außer dem Gesichtskreise eines Marius.

Man dürfte vielleicht nicht wünschen, daß im Kampfe zwischen Beiden Marius die Oberhand behalten hätte, denn dann würde die spätere Epoche der Republik, in welcher zugleich die gesellschaftliche Cultur dominirte, nicht wohl möglich gewesen sein.

Marius war Plebejer und Kriegsmann, von grobem Schrot und Korn, nicht ohne eine Art von Verachtung der allgemeinen Cultur; in Sulla repräsentirte sich dieselbe: er war fein, genußliebend, gebildet, Patricier durch und durch, zugleich thatkräftig und geschmeidig.

Er war systematischer erbarmungslos, wie Marius: er ist der Urheber der Proscriptionen; er suchte alle seine Gegner zu vernichten. Jeder, der ihm widerstrebte, war ein solcher; noch in seinen letzten Tagen hat er die Exekution eines wider-

setzlichen und wortbrüchigen Magistrats vor seinen Augen vollziehen lassen.

Aber eben damals war er damit beschäftigt, die Denkwürdigkeiten seines Lebens niederzuschreiben. Denn er befand sich im vollen Besitz der Bildung seiner Epoche; er hatte Sinn für Gelehrsamkeit und Wissenschaft; ihm ist es — wenn wir recht unterrichtet sind — zuzuschreiben, daß die Schriften des Aristoteles auf die Nachwelt gekommen sind; er rettete sie bei der Einnahme von Athen vor dem Untergang [1]).

Er war damals sechzig Jahre alt und hatte sein Tagewerk eigentlich noch nicht vollendet. Denn noch war die marianische Partei, welche zugleich die populare war, überall regsam; in Spanien verschaffte sie sich soeben eine abgesonderte unabhängige Existenz; noch waren die Seeräuber, die den Orient in Athem hielten, nicht besiegt, und Niemand glaubte an die Zuverlässigkeit des Mithridates. Aber dabei hatte Sulla doch die höchste Stelle erreicht, zu der in jener Zeit ein Mensch in der gebildeten Welt aufsteigen konnte: was er wollte, war Gesetz.

In diesem Augenblick ist er gestorben. Er hat eines Tages gesagt, sein Genius rufe ihn, dann vollendete er noch sein Testament, gleich darauf verschied er. Es war im Jahre 676 der Stadt (78 vor unserer Aera).

Mit seinem Tode selbst erhob sich eine große politische Frage. Er hinterließ eine geordnete Verfassung, die in voller Wirksamkeit war, bei der die Volksbewegungen durch die senatorische Macht im Zaum gehalten wurden. Aber dazu hatte eben sein eigener, überall eingreifender Einfluß gehört. Sollte es möglich sein, sie auch nach seinem Tode aufrecht zu

1) Strabo XIII, p. 608. Plutarch Sulla c. 26.

halten, überhaupt Rom zu regieren ohne einen ſolchen, eigentlich doch außerhalb der Verfaſſung liegenden, perſönlichen Einfluß?

Zum Leichenbegängniß des Verſtorbenen vereinigte ſich noch einmal ſeine ganze Partei. Man zählte bei zweitauſend goldene Kränze, die dem Leichenzug vorangetragen wurden: Geſchenke der Städte, Legionen, Freunde. Die Prieſterſchaften, die Senatoren, Ritter, alle Magiſtrate mit den Abzeichen ihrer Beamtung waren zugegen, als der erſte Mann, welcher ſeit den Königen Rom beherrſcht hatte, auf dem Marsfelde, wie einſt dieſe ſelbſt, beſtattet wurde. Gleich in dieſem Moment aber brach ein Streit zwiſchen den beiden Conſuln aus, von denen der eine, Lutatius Catulus die ſchroff-ariſtokratiſche, der andere, Marcus Aemilius Lepidus die populare Meinung repräſentirte. Auch im Senat hatte die letzte eine Zahl von Stimmen für ſich, und noch ehe die neuen Conſuln ernannt waren, gewannen die Entzweiungen zwiſchen den alten eine ſehr gefährliche Geſtalt. Lepidus, zum Proconſul in Gallien deſignirt, wohin ſeine Gegner ihn eben zu entfernen wünſchten, hielt in Etrurien inne und ſammelte alle die um ſich, welche durch die Verwaltung Sullas beeinträchtigt worden waren. Aus einer im Senate gegen ihn gehaltenen Rede entnimmt man, was er verlangte, oder wovon man wenigſtens annahm, daß er es verlange: Herſtellung der Geächteten und ihres Beſitzſtandes, namentlich auch Herſtellung der tribuniciſchen Gewalt [1]).

1) Oratio Philippi in senatu in Salluſts Fragmenten der Hiſtorien I, 51, 14 Kritz: placere ait (Lepidus) sua cuique reddi ... concordiae gratia plebei tribuniciam potestatem restitui. Man ſollte meinen, daß dies unzweifelhaft ſei. Aber gerade in dieſem Punkte widerſpricht das Fragment aus den Annalen des Granius Licinianus p. 43, 8 ed. Bonn.: convenerunt

Er machte ſogar einen Verſuch, nach Rom vorzudringen, um ſeine Vorſchläge mit offenen Waffen durchzuführen. Hierbei erſt fand er energiſchen Widerſtand. Der Senat forderte den gewählten Interrex und Lutatius, der jetzt auch als Proconſul erſcheint, mit dem alten Wort auf: dafür zu ſorgen, daß der Republik kein Unheil widerfahre. Lepidus wurde in der Nähe des Marsfeldes geſchlagen. Er konnte ſich nirgends behaupten, zumal da Pompejus, welcher früher dazu beigetragen hatte, daß Lepidus Conſul geworden war, alle ſeine Kräfte gegen denſelben aufbot. Von Pompejus und Catulus nochmals beſiegt, mußte er nach Sardinien zurückweichen, wo er bald darauf geſtorben iſt.

Gewiß hatte er ſeine Sache noch nicht aufgegeben; wahrſcheinlich dachte er, ſich nach Spanien zurückzuziehen, wo damals die alte Partei der Marianer ſich unter Cajus Sertorius auf das Kräftigſte erhob und zu einer kleinen Macht entwickelte.

Von Cajus Sertorius, der von dem Unglück der gegen Sulla in Italien aufgeſtellten Truppen mitbetroffen worden war, erzählt man, er habe, der bürgerlichen Unruhen müde, daran gedacht, ſich in das Aſyl der ſogenannten glücklichen Inſeln zurückzuziehen, die man durch eine kurze Seefahrt erreichen zu können meinte, als er mehr als jemals in den Krieg verwickelt wurde. Die Luſitaner, die zwar unterworfen, aber naturkräftig, wie ſie waren, ihre Unabhängigkeit ſchmerzlich vermißten, beriefen ihn an ihre Spitze. Er

tribuni plebis consules uti tribuniciam potestatem restituerent, negavit prior Lepidus, et in contione magna pars adsens est dicenti non esse utile restitui tribuniciam potestatem. Vermuthlich iſt Lepidus in ſeinen erſten Anforderungen nicht ſoweit gegangen, wie in den ſpäteren.

zögerte nicht, den Ruf anzunehmen, der den vornehmsten Antrieben, die in ihm lebten, entsprach und ihm gleichsam eine neue Laufbahn eröffnete, schickte sich aber dazu in ächt römischer Weise an. Man möchte die Ansicht aussprechen, daß die Bürgerkriege mitwirkten, um den römischen Namen auszubreiten. Es läßt sich nicht absehen, wie Italien ohne dieselben so vollkommen hätte latinisirt werden sollen, als es geschah.

Wenn für den Fortgang der allgemeinen Geschichte unendlich viel darauf ankam, die pyrenäische Halbinsel zu romanisiren, so konnte es kein geeigneteres Mittel dazu geben, als die Stellung war, die Sertorius in Spanien einnahm. Die 2000 Römer, welche er Anfangs mit sich führte, reichten schon hin, der iberischen Population einen beherrschenden Mittelpunkt zu geben. Dem räuberischen Charakter der bisherigen Kriegsführung wurde dadurch Maß und Ziel gesetzt. In Oska errichtete Sertorius eine Schule, wo die eingeborene Jugend in griechischen und lateinischen Wissenschaften Unterricht empfing. Dieser Zweck mußte dadurch befördert werden, daß viele Marianer ihre letzte Zuflucht bei Sertorius fanden. Sertorius richtete einen Senat von 300 Männern ein, gleich als sollte sich Rom nach Spanien versetzen. Bald kam Perperna mit den Resten des Heeres des Lepidus herüber. Aus Römern, Lusitanern und Celtiberern bildete sich hier eine neue Kriegsmacht, welcher die römischen Truppen, mit deren Führung Quintus Metellus Pius, der die Marianer mit demselben Eifer bekämpfte, wie einst sein Vater den Marius selbst, betraut war, schon deßhalb nicht viel anhaben konnten, weil der kleine Krieg, wie er dort zu Lande geführt wurde, ihnen ungewohnte Schwierigkeiten entgegensetzte. Wenigstens

war der alternde Metellus einer neuen kräftigen Unterstützung bedürftig.

Nun hatte sich eben Pompejus durch die Niederwerfung des Lepidus, welche ihm hauptsächlich zuzuschreiben war, Kriegsruhm und zugleich Anspruch auf die Dankbarkeit des Senats erworben. Soviel sich auch dagegen einwenden ließ — denn bis dahin hatte Pompejus noch kein obrigkeitliches Amt bekleidet — so wurde doch beschlossen, ihn zur Unterstützung des Metellus nach Spanien gehen zu lassen. Auch jetzt kam dem Pompejus Nichts mehr zu Statten, als die von seinem Vater ererbte, auf persönliches Ansehen begründete Autorität bei seinen Truppen. In vierzig Tagen war seine Rüstung vollendet. Er erwarb sich das Verdienst, einen bequemeren Weg, als den hannibalischen, über die cottischen Alpen zu eröffnen.

Im Jahre 678 der Stadt, 76 vor unserer Aera finden wir ihn Sertorius gegenüber; Pompejus und Metellus kommen von den Pyrenäen, Sertorius und Perperna von Lusitanien her. Sie treffen in der Nähe von Sucro zusammen, ohne daß eine Entscheidung erfolgt wäre. Sertorius soll gesagt haben: das alte Weib — Metellus — hindere ihn, dem Knaben Pompejus die Ruthe zu geben[1]). Von Pompejus findet sich in den Fragmenten des Sallust ein Brief, in welchem er sich beklagt, daß ihn der Senat so ganz ohne Unterstützung lasse: sein Vermögen und sein Kredit seien erschöpft. Er sei in derselben Lage, wie Sertorius; weder das eine noch das andere Heer könne besoldet werden; man möge sich in Acht nehmen, daß nicht das eine oder das andere nach Italien komme.

1) Plutarch, Sertorius cap. 19; besser vielleicht Vellejus II, 29: (ut) a Sertorio Metellus laudaretur magis, Pompejus timeretur validius.

Die Feldherren führten beinahe den Krieg auf eigene Hand, sowohl Pompejus, obgleich im Namen des Senats und der herrschenden Gewalt, als Sertorius, im Namen der besiegten Partei und des spanischen Volks. — Der Krieg war noch immer gefährlich, da indessen Mithridates nach dem Tode Sullas wieder zu den Waffen griff und mit Sertorius in eine Art von Bundesgenossenschaft trat.

Doch war es nicht die Verflechtung der allgemeinen Angelegenheiten, was hier zur Entscheidung führte, sondern die unhaltbare Lage, in welche Sertorius durch die Verbindung einer römischen Parteistellung mit der Vertheidigung der Sache einer fremden Nation gerieth.

Sein Senat war mißvergnügt, weil er doch nur eine untergeordnete Rolle spielte. Die römischen Truppen empfanden es, daß Sertorius den celtiberischen Barbaren ein größeres Zutrauen schenkte, als ihnen; Mißtrauen und Verdacht entstanden auf beiden Seiten. In diesem hoffnungslosen Zwiespalt ist Sertorius von Perperna bei einem Gelage ermordet worden [1]). Als man sein Testament eröffnete, fand man, daß er Perperna darin nicht vergessen hatte. Aber auch dieser, der als Mörder des besseren Mannes doppelt verhaßt war, konnte gegen Pompejus nichts ausrichten. Er wurde geschlagen und gefangen. Er hoffte noch, sich dadurch zu retten, daß er Beweise eines Einverständnisses der dem vorwaltenden System in Rom entgegengesetzten Partei mit Sertorius auszuhändigen versprach. Aber Pompejus wollte davon nichts hören; er ließ ihn hinrichten,

1) 682 d. St., 72 v. Chr.

ohne ihn gesehen zu haben; seine Briefschaften ließ er verbrennen.

Hierauf löste das iberische Heer des Sertorius sich auf. Die Städte wurden eine nach der andern erobert.

Aber noch waren die übrigen römischen Gebiete in voller Gährung; der mithridatische Krieg erschütterte den Orient aufs Neue; die Seeräuber, nach Sullas Tode wieder erstarkt, beherrschten das innere Meer und erfüllten die Küsten desselben mit Raub und Gewaltsamkeiten. In Italien selbst erhob sich eine Feindseligkeit, die sehr gefährlich zu werden drohte.

Auch in Italien brach, wie nicht lange vorher in Sicilien, ein Sklavenkrieg aus, doch hat derselbe noch eine andere Ursache als die Sklaverei an sich. Die meisten der italienischen Sklaven waren Kriegsgefangene, von denen dann die robustesten dazu dienen mußten, den Römern ein Schauspiel vorzuführen, dessen sie sich am Meisten erfreuten: den militärischen Einzelkampf, wobei die persönliche Kriegsübung, zunächst jedoch nur mit stumpfen Waffen, die Augen der Menge weidete. Lange bevor man Amphitheater errichtete, waren diese Schauspiele bei den Festlichkeiten, mit denen die Aedilen das Volk unterhielten, gebräuchlich. Verkennen wir nicht, daß hierin eine erneuerte Herabwürdigung der besiegten Nationalitäten lag: den Römern sollten die geübtesten und stärksten Kämpfer aus anderen Völkern, mit Gefahr ihres Lebens, als Gladiatoren zum Schauspiel dienen.

Da geschah es nun, daß einer von den waffenkundigsten unter diesen Leuten, Namens Spartakus, ein Thracier, der sich, man weiß nicht, wie man es nennen soll, in der Schule oder dem Gefängniß eines Unternehmers befand, die Mehr-

zahl seiner Genossen bewog, mit ihm sich auf freien Fuß zu setzen. Von Plutarch [1]) ist mit Anschaulichkeit geschildert worden, wie die Entsprungenen, die eine feste Stellung an den Abhängen des Vesuv genommen und von einer gegen sie ausgesandten Kriegsschaar eingeschlossen waren, auf einer Sturmleiter, die sie aus den Weinreben und Ranken zu Stande brachten, nicht hinauf-, sondern herabsteigend den unvorbereiteten Feind auseinanderwarfen und sich seiner Waffen bemächtigten. Besonders im südlichen Italien waren die Sklaven sehr zahlreich; ihnen gesellten sich auch viele Freie hinzu; in Kurzem sah sich Spartakus an der Spitze eines Heeres, das nach Myriaden zählte. Wenn er dennoch gegen die römischen Kriegsheere im Nachtheil blieb — seine Leute wurden in einem Treffen am Garganus geschlagen — so diente das nur dazu, die Gefahr seiner Empörung recht an den Tag zu bringen. Unter den Sklaven, die ihm folgten, und die man besser mit dem Worte Fechter bezeichnet, als mit dem Worte Sklaven, waren die Gallier, unter welchen wir auch Germanen finden, besonders zahlreich. In Verbindung mit denselben faßte Spartakus den Gedanken, sich nach Norden zu wenden, um die Alpen zu überschreiten und nach Gallien vorzudringen. Die Kriegsgefangenen schienen sich nach ihrem alten Vaterland durchschlagen zu wollen. Dadurch bekam der Tumult ein politisch-militärisches Ansehen: das Werk der Pacifikation des südlichen Galliens, das in dem besten Fortgang war, drohte unterbrochen zu werden, sodaß der Senat beschloß, die beiden Consuln [2])

1) Plutarch, Crassus, c. 9.
2) Des Jahres 682 d. St., 72 v. Chr.

gegen Spartakus ins Feld gehen zu lassen. Der eine von ihnen, Lucius Gellius, wußte allerdings den voranziehenden Haufen die Pässe zu verlegen, durch die sie nach Gallien hätten gelangen können. Dadurch aber geschah, daß die starke Schaar sich mit aller Macht gegen den anderen, Lentulus, wendete und ihn über den Haufen warf. Die Gladiatoren, die man ursprünglich Flüchtlinge, Fugitivi nannte, geriethen darüber, daß man sie auch nicht aus dem Lande lassen wollte, in eine Wuth, die sie zu entsetzlichen Mordthaten veranlaßte. Spartakus selbst soll einem am Garganus gefallenen Führer, Krixus, dreihundert gefangene Römer als Exequien geopfert haben. Der Gedanke soll ihm gekommen sein, gegen Rom selbst anzugehen; aber er besann sich doch, daß sein schlechtbewaffneter Haufe dazu nicht fähig sei, und bald finden wir ihn wieder in Unteritalien, bei Thurii und Rhegium und in Lukanien.

Die süditalienischen Gebirge waren für seine Banden geeigneter, als etwa die römische Campagna; dort nahm er eine feste Stellung. Um den kriegerischen Geist seiner Truppen zu erhalten und diese gegen jede Verführung zu sichern, verbot er, Gold in sein Lager zu bringen; nur Silber hat er geduldet. Er stand im Zusammenhang mit den cilicischen Seeräubern; man erzählt, sie hätten ihm versprochen, ihn nach Sicilien überzuführen, wo noch Alles zu einer Erneuerung des Sklavenkrieges bereit war, aber ihn dann im Stich gelassen. Weder über die Alpen, noch über die See konnte er sich retten; er mußte nochmals den Kampf mit den Römern bestehen. Es ist sehr begreiflich, daß er in allen benachbarten städtischen Gemeinheiten, die ja selbst Sklaven hielten, Widerstand fand. Aber unerträglich war

auch die Unsicherheit des offenen Landes, und der Senat beschloß, einen der vornehmsten Anhänger Sullas, seinen Mitkämpfer in dem Bürgerkrieg, jetzt mit der Vertilgung der Räuber und Gladiatoren zu beauftragen. Marcus Licinius Crassus mit dem Beinamen Dives hatte während der letzten Unruhen in Rom eine Menge von Häusern an sich gebracht und sie durch geschickte Sklaven, die er erkaufte, wiederherstellen lassen, so daß ein nicht geringer Theil der Stadt ihm eigenthümlich gehörte[1]). Ueberdies hatte er auch in den Provinzen viele Güter um wohlfeile Preise erstanden, andere von Sulla zum Geschenk erhalten. Er war wohl der Begütertste unter den Männern, die damals in Rom Bedeutung hatten, und durch diese Stellung besonders berufen, einer Empörung, die dem Begriff des Eigenthums, wie er sich bei den Römern ausgebildet hatte, schnurstracks zuwiderlief, ein Ende zu machen. Viele andere von den Vornehmen, die in einem ähnlichen Falle sein mochten, schlossen sich ihm an. Mit sechs neuen Legionen und den Resten der alten ging er nun gegen Spartakus ins Feld. Crassus wendete die äußerste militärische Strenge an, um die Truppen, die den Kampf mit den handfesten Sklaven und den geübten Gladiatoren scheuten, zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Und mit einem überlegenen, nach den Regeln der Kriegskunst daherziehenden Heere gelang es ihm, Spartakus in der Nähe der Meerenge durch Wall und Graben einzuschließen, und als derselbe einmal hervorbrach, mit ungeheurem Verlust zurückzuwerfen. Man glaubt ein römisches Bulletin zu erkennen, wenn man bei Appian liest: Crassus habe an einem Morgen

1) Plutarch, Crassus 2.

6000, den Abend darauf abermals 6000 geſchlagen mit einem Verluſt von 3 Todten und 7 Verwundeten. Aber ſo viel wird man daraus ſchließen dürfen, daß die Sklaven, noch immer unvollkommen bewaffnet, einem regelmäßigen Angriff der Legionen nicht gewachſen waren. Das Unternehmen des Spartakus, das doch auch einen hiſtoriſchen Moment in ſich ſchloß, indem ſich darin die letzte Gegenwehr der Beſiegten gegen den Sieger darſtellt, mußte als geſcheitert betrachtet werden, ſo gut wie die Anlehnung der Luſitaner an die Partei des Marius. Allein aus der inneren Verwicklung der römiſchen Angelegenheiten erwuchs für Spartakus wenigſtens noch ein Schimmer von Hoffnung. Pompejus war bereits nicht mehr im vollen Einverſtändniß mit dem Senat. Jedermann wußte, daß Craſſus deßhalb ſo gut ausgerüſtet und unterſtützt worden war, um dem Pompejus bei ſeiner Rückkehr einen Nebenbuhler an die Seite ſtellen zu können. Da faßte nun Spartakus die Abſicht, Craſſus für ſich zu gewinnen und einen Vertrag mit ihm abzuſchließen. Wäre er noch widerſtandsfähig geweſen, ſo würde er vielleicht Gehör gefunden haben. Aber in der nunmehrigen Lage der Dinge wurde Craſſus vielmehr durch die Beſorgniß, daß Pompejus ihm den Ruhm des Sieges entreißen könne, in der Weiſe der altrömiſchen Conſuln zu verdoppelten Anſtrengungen angeſpornt. Unfähig, ſeine Stellung zu behaupten, ſuchte Spartakus Brundiſium zu gewinnen, aber auf dem Wege wurde er von Craſſus ereilt [1]).

Spartakus ſtarb als Gladiator; bereits verwundet, in

1) 683 d. St., 71 v. Chr. Die Nachricht bei Appian b. c. I. 120, Spartakus habe erfahren, daß Lucullus, vom mithridatiſchen Kriege zurück-

das Knie gesunken, aber den Schild vorgehalten, kämpfte er noch, bis er der Menge unterlag. Man hat seine Leiche nicht gefunden. Ein Theil seiner Truppen zog sich in verschiedenen Haufen in die Gebirge, wo sie dann nach und nach zu Grunde gerichtet wurden.

Es hätte nun wohl an der Zeit und gleichsam geboten zu sein scheinen können, daß auch dem Seeräuberwesen, mit welchem der Sklavenkrieg eine innere Verwandtschaft hatte, unmittelbar Einhalt geschehen wäre. Allein zu einer Folgerichtigkeit, wie sie hierin gelegen hätte, würde der Impuls eines Oberhauptes nothwendig gewesen sein, das Orient und Occident, See und Land umfaßte, wie Sulla.

Noch bestand der Senat, den Sulla gegründet hatte; aber einmal übte er seine Autorität mehr zum Vortheil der einzelnen Mitglieder aus; überdies aber erhob sich jetzt in den Heerführern, welche in Spanien und Italien den Sieg davon getragen hatten, eine Gegenmacht, die darum nur keine Gefahr zu drohen schien, weil die beiden Führer untereinander uneinig waren. Beide rückten, der eine von dem oberen, der andere von dem unteren Italien her, mit ihren siegreichen Heeren gegen Rom heran; sie forderten beide das Consulat. Der Senat konnte keine Schwierigkeiten machen, diese Würde an Crassus übergehen zu lassen, der

---

kehrend, Brundisium zu besetzen sich anschicke, dürfte auf einem Irrthum beruhen. Sie läßt sich mit den anderen Nachrichten über Lucullus nicht vereinigen. Ueber diese Ereignisse sind mancherlei Einzelheiten im Gedächtniß geblieben, die sich bei Frontin, Orosius, besonders aber bei Plutarch finden. Plutarch folgt seinem Hange zugleich zum Geheimnißvollen und doch zur Anekdote. Den Faden einer Erzählung findet man bloß bei Appian, was jedoch nicht ausschließt, daß er nicht einen Irrthum hätte begehen können.

ihm soeben selbst die größten Dienste geleistet hatte und alle Eigenschaften besaß, die dazu erforderlich waren. Anders verhielt es sich mit Pompejus, der noch nicht die für dasselbe gesetzlich erforderlichen Jahre zählte und überdies in seinem Feldzug die Unterstützung des Senats, deren er bedurfte, oftmals hatte entbehren müssen. Das aber war nun einmal das Schicksal, daß die höchste Gewalt sich aus militärischen und politischen Elementen zusammensetzte. Der junge und eben zu wirklichem Kriegsruhm aufsteigende Pompejus, der ein ihm zugleich eigenthümlich zugehöriges Heer befehligte und sich noch bei seiner Heimkehr das Verdienst erworben hatte, die Reste der Gladiatoren zu vernichten, wollte sich durch eine Corporation nicht zurückdrängen lassen, die ihm seine Siege erschwert hatte. Um seinen Zweck zu erreichen, wich er aus den von Sulla vorgezeichneten Bahnen.

Indem Sulla den Senat in seiner Weise wiederherstellte, hatte er ihn zugleich — wie berührt — wieder zum Meister der Gerichte gemacht und dem Tribunat einen sehr beschränkten Wirkungskreis angewiesen. Darüber aber war nach seinem Tode eine immer wachsende Agitation entstanden. Im Gerichtswesen kamen schreiende Mißbräuche zum Vorschein: besonders die Provinzen wurden dabei zu Grunde gerichtet, was dann die öffentliche Stimmung aufregte; und in dem Volkstribunat war das Begehren, die alten Rechte wiederzuerlangen, mehr als ein Mal wieder erneuert worden. Von dem Senat bei seiner Bewerbung um das Consulat zurückgewiesen, wendete sich Pompejus an das Volk. Die bestimmte Ueberlieferung ist, daß er den Volkstribunen, die ihn dabei unterstützen konnten, die Herstellung ihrer verlorenen Gerechtsame versprochen habe. Noch vor seinem

feierlichen Einzug in Rom, der erst am andern Tage erfolgen sollte, hielt er eine Versammlung vor den Thoren ab. Dabei wiederholte er zuerst das den Tribunen gegebene Versprechen, ihre Macht wiederherzustellen; die Zusage wurde mit beifälligem Geräusch aufgenommen. Pompejus berührte hierauf auch den andern Punkt. Er erklärte: die Regierung in den Provinzen werde schlecht verwaltet und zwar in Folge schimpflicher, selbst verbrecherischer Rechtsprechung. Als er hinzufügte: dem aber denke er ein Ende zu machen, so verwandelte sich der Beifall in ein stürmisches Jauchzen. Auf diesem Wege erlangte er die Würde, nach der er strebte. Dann hatte er soviel nicht dagegen, daß Crassus sein College wurde: er soll ihn selbst empfohlen haben. Dabei blieb zunächst die Verschiedenheit ihrer Gesichtspunkte doch bestehen, und zuweilen schien es, als ob es zu einem offenen Kampf zwischen ihnen kommen müsse, was umsomehr auf sich hatte, da der eine und der andere die Heeresmacht, in deren Begleitung er nach Rom gekommen war, zusammenhielt. Man begreift es, wenn das Volk, von Angst und Unruhe gepeinigt, nicht ohne den Einfluß begeisterter Seher, welche Unglück weissagten, die beiden Consuln flehentlich bat, ihre Heere zu entlassen und einst nicht von dem Platz weichen wollte, bevor sie sich versöhnt und dies Versprechen gegeben hätten. Zuerst erhob sich Crassus von seinem curulischen Stuhl und schritt mit ausgestreckter Rechten dem Pompejus entgegen; dann erhob sich auch Pompejus und ergriff die dargebotene Hand unter dem Zujauchzen des Volkes [1]).

1) Ueber diese Scene stimmen Appian (b. civ. I, 121) und Plutarch mit einander überein; doch ist der Unterschied, daß Appian sie an den Anfang,

Pompejus, der hierdurch einen neuen Vortheil gewann, da er das Volk auf seiner Seite hatte, schritt nun in der That dazu, seine Versprechungen zu erfüllen.

Eine und die andere von den durch Sulla eingeführten Beschränkungen — z. B. die Ausschließung der Tribunen von der Laufbahn zu den höheren Aemtern — war bereits rückgängig gemacht worden. Jetzt wurde ihnen auch die Aufsicht über die gesammte Verwaltung, die sie früher besessen, zurückgegeben. Denn darin lag der Nerv ihrer Macht, daß jeder höchste Beamte fürchten mußte, für seine Ausschreitungen und Gewaltthätigkeiten vor das Gericht des Volks gezogen zu werden. Dieses Recht, das ihnen von Sulla genommen war, erhielten sie unter dem Consulat des Pompejus zurück.

Darin aber bestand bei Weitem nicht der Umfang ihrer alten Befugnisse. Wir kennen die vornehmste Streitfrage. Sie lag darin, ob die Tribunen bei ihren Gesetzvorschlägen an ein Senatusconsult gebunden oder befugt sein sollten, ohne ein solches vorzuschreiten. Durch Sulla war ihnen dieses Recht genommen worden; jetzt erhielten sie es zurück. Nur aus religiösen Gründen, nicht aus politischen sollte fortan ein Einspruch gestattet sein. Dies Zugeständniß nun war die größte Neuerung, welche Pompejus durchführte [1]).

---

Plutarch (Pomp. 23. Crass. c. 12) an das Ende des Consulats setzt. Wahrscheinlich ist es doch wohl nicht, daß die Consuln, worauf Alles ankommt, ihre Heere so lange Zeit beisammen gehalten haben sollen.

1) Niebuhr, Vorträge über römische Geschichte, III. S. 5. „Pompejus stellte das Tribunat so her, daß die Tribunen auch wieder Gesetze vorschlagen konnten, und es nur den Auguren vorbehalten blieb, einzusprechen." Einen eigentlichen Beweis dafür habe ich nicht finden können; ein solcher könnte nur aus späteren Ereignissen hergeleitet werden. — Bemerkenswerth ist, daß die Zeichen DESS = de senatus sententia einem tribunicischen Gesetz vom

Es war ſelbſt mehr, als eine Herſtellung der früheren Gerechtſame, da die fünfunddreißig Tribus nach der Aufnahme der Italiker andere Elemente als früher in ſich trugen. Die Alten haben mit vollem Recht in dieſer Erneuerung des Tribunats einen der wichtigſten Momente für die folgende Geſchichte geſehen. Es kommt nicht darauf an, ob man ſie prinzipiell verwirft oder billigt. Der Erfolg aber war, daß man wieder zu der freien Bewegung von ehedem zurückzukehren in den Stand geſetzt wurde. Dieſe bekam bei Weitem noch nicht das Uebergewicht. Aber die Republik wurde ſo conſtituirt, daß ein Gleichgewicht zwiſchen beiden Gewalten eintrat. Man darf wohl ausſprechen, daß die große Epoche der Entwickelung des römiſchen Geiſtes, welche jetzt beginnt, welche Männern, wie Cicero eine Einwirkung auf alle folgenden Jahrhunderte ermöglicht hat, eben auf dieſem Gegenſatz, der eine Art von Entfeſſelung war und den Emporſtrebenden freiere Bahn darbot, beruht hat. Denn was hätte aus einer Herrſchaft des ſullaniſchen Syſtems ſich weiter entwickeln ſollen? In dem Moment, bei welchem wir ſtehen, gereichte die Veränderung dem Pompejus zu unbeſchreiblichem Nutzen: durch den tribuniciſchen Einfluß wurden ihm Gewalten zuerkannt, wie ſie noch niemals einem Heerführer gegeben worden waren.

So war es nun einmal, daß die Verbindung des Einfluſſes und Anſehens in der Stadt mit militäriſchem Talent dazu gehörte, um eine bedeutende Stellung zu erringen.

---

Jahre 663 der Stadt (Corp. Insc. Lat. I. nr. 204 nebſt den Bemerkungen von Mommſen S. 115) hinzugefügt ſind, ſo daß bis dahin dieſe Beſchränkung beſtand. Wenn nun Pompejus, wie allgemein angegeben wird, dem Tribunat ſeine frühere Gewalt zurückgab, ſo kann es nur dadurch geſchehen ſein, daß er dieſe Beſchränkung aufhob.

Für Pompejus wurde durch seine gemäßigt-populäre Haltung eine noch größere Laufbahn eröffnet: auf der See und im Orient, wobei er sich den Namen des Großen erworben hat.

Die wirksamen Momente der Dinge greifen so sehr ineinander, daß wir veranlaßt sind, ehe wir weiter gehen, einen Blick auf den Orient zu werfen. Wir müssen dies sogar unter einem möglichst weiten Gesichtskreis thun: denn dahin war es nun mit der Entwickelung der römischen Macht gediehen, daß die inneren Wechselfälle der Republik auf die entferntesten Regionen einwirkten. Von den Agitationen des Forums führt uns der Zug der Betrachtung auf eine Episode der allgemeinen Religionsgeschichte.

## Sechstes Capitel.

### Digreſſion über die Makkabäer und das hasmonäiſche Judaea.

Man wird ſich immer erinnern müſſen, daß Alexander der Große die griechiſchen Götter an den perſiſchen zu rächen gedachte und die von den Perſern überwältigte aſiatiſche Idololatrie allenthalben wiederherſtellte; daß dann auch der Charakter der helleniſtiſchen Reiche in der Verſchmelzung der polytheiſtiſchen Religionen beſtand. Der monotheiſtiſche Anflug, den die Herrſchaft der Perſer über die Welt verbreitet hatte, wurde überall vertilgt. Die vornehmſten Bekenner des Monotheismus waren nun aber die Hebräer.

Schon einmal war das Judenthum im Conflikt der ägyptiſchen und der ſyriſchen Götter nahezu vernichtet, durch den perſiſchen Großkönig aber wiederhergeſtellt worden, und zwar nicht wieder mit der in Paläſtina anſäſſigen Nationalität identificirt, d. h. nicht auf das Territorium angewieſen und beſchränkt, war es dennoch durch die Errichtung des zweiten Tempels bei der Rückkehr aus der Gefangenſchaft zu einer gewiſſen Selbſtändigkeit gelangt. Der Tempel war jetzt noch mehr als früher der Mittelpunkt der weit in dem Orient verbreiteten, ausgewanderten Juden,

die sich, wo sie sich auch aufhalten mochten, an den Tempel und die altherkömmlichen Ceremonien, die in demselben vollzogen wurden, anschlossen. Das alte Judenthum hatte also wieder einen Mittelpunkt, dessen Charakter in der Erhaltung des aus den Urzeiten stammenden Schatzes religiöser Schriften bestand, zu deren Erklärung sich eine besondere Klasse von Schriftgelehrten, die mit den Priestern nicht identisch waren, in Jerusalem bildete: Institute, die nothwendig den aus der macedonischen Herrschaft hervorgegangenen Königreichen antipathisch waren. Das Glück wollte jedoch, daß die Ptolemaer in Aegypten, welche in dem Kampfe der Dynastien Palästina zunächst behaupteten, den Juden Anerkennung widmeten und ihnen Schutz angedeihen ließen. Aus der Verbindung der Juden und Griechen in Alexandria ist die griechische Bibelübersetzung hervorgegangen. Obwohl auch hier nicht immer dieselbe Gesinnung herrschte, so befanden sich doch die Juden im Laufe des dritten Jahrhunderts vor unserer Aera in einem verhältnißmäßig gesicherten und selbst blühenden Zustande. Wie aber einst Alles von dem Gegensatz der Pharaonen und der babylonischen Könige abhing, als noch beide Reiche den Diensten des Moloch oder des Ammon Ra huldigten, so erneuerte sich dieser Gegensatz auf einer andern Stufe durch den Widerstreit der Ptolemaeer und der Seleuciden. Die Ersten hielten sich mit den Juden in einem erträglichen Einverständniß. Wir erfahren sogar, daß einst der letzte der mächtigen Ptolemaeer, Euergetes, dem Jehovah in Jerusalem seine Opfer darbrachte.

Auf das Schärfste ging dagegen der syrische Geist gegen die jüdische Hierarchie an. Zwischen Alexandrien und Antiochien bestand der große Unterschied, daß das erste in der

Vereinigung der Gelehrsamkeit aller Nationen, das andere in der Entwickelung der lebenslustigen Götzendienste seinen Ruhm suchte. An sich war, wie wir wissen, der welthistorische Beruf des syrischen Reiches, das in Babylon seinen Sitz hatte, hauptsächlich die Erhaltung des griechischen Culturelementes und seiner Herrschaft in dem oberen Asien: es mußte die Verbindung mit Indien, die Erhaltung des baktrischen Königreichs, die Behauptung der Oberherrschaft über die dem persischen Reiche nur in zweifelhaftem Gehorsam untergeordnet gewesenen Nationen: Parther, Armenier, Kappadocier, bei denen sogar Fürsten des alten Stammes bestanden, anstreben. Zu seinem natürlichen Berufe gehörte es nicht gerade, sich nach Westen hin auszudehnen. Doch dahin führte der Gegensatz der Dynastien und die Idee der syrischen Könige, daß ihnen die ganze Erbschaft Alexanders des Großen gebühre. Gerade dadurch, daß die griechische Religion ein wesentlicher Moment der colonisirenden Thätigkeit der syrischen Könige war, geschah es denn auch, daß diese, als sie sich Palästinas bemächtigt hatten, die Ausbreitung des Polytheismus zu einer politischen Angelegenheit machten.

Schon waren die Hebräer von der Einwirkung des griechischen Geistes nicht unberührt geblieben. In den aus dieser Epoche uns erhaltenen schriftlichen Denkmälern findet man eine unverkennbare Annäherung an die allgemein vorherrschenden Meinungen im Widerstreit mit der strengen Beobachtung des Gesetzes alter Zeit. Jene erscheint in dem Versuche, den Jehovahbegriff, wie ihn die heiligen Schriften vor Augen legten, seiner sinnlichen Beimischungen zu entledigen. Eine Sekte entstand, welche das unmittelbare Eingreifen der Gottheit in die menschlichen Dinge nicht allein,

ſondern auch Unſterblichkeit und Vergeltung leugnete; in der bereits die Oppoſition aller ſpäteren Zeiten gegen einen poſitiven Glauben zum Vorſchein kommt, wobei ſie jedoch an den moraliſchen Grundſätzen, wie ſie die Stoa lehrte, feſthielt.

Dieſen Abweichungen tritt ein um ſo lebhafteres Anſchließen an die geheiligte Tradition gegenüber. Auf das großartigſte wird in dem Buche Daniel, das aus dieſen Zeiten ſtammt, die Verbindung des Alterthums mit der damaligen Zeit in Erinnerung gebracht: es giebt nur einen Kampf, den der wahren Religion gegen das Heidenthum, welches ſich, nachdem die Perſer erlegen, in den Griechen fortſetzt und in den ſyriſchen Königen macedoniſch griechiſchen Urſprungs zu Tage tritt. Den gräciſirenden Neuerungen gegenüber bildete ſich die Vereinigung der Getreuen (Chaſidim), die jede Abweichung als einen Greuel verdammten.

Nicht eigentlich das Hoheprieſterthum war es, in welchem ſich dieſe Verbindung repräſentirte: denn die Hohenprieſter wurden von den Königen geſetzt. Der vierte Antiochus mit dem Beinamen Epiphanes, deſſen allgemeine politiſche Stellung vor und nach dem perſeiſchen Krieg wir bezeichnet haben, ſuchte eigentlich, indem er Judaea überwältigte, nur das durch Alexander angebahnte, aber noch immer nicht zu Ende gebrachte Werk zum Ziele zu führen und fand bei ſeinen Beſtrebungen in den Hohenprieſtern, die ihm ihre Würde verdankten, ein gewiſſes Entgegenkommen. Dieſe nahmen griechiſche Namen an: Jaſon und Menelaos, und waren ſehr bereit, durch Einführung gymnaſtiſcher Uebungen, zu denen die Jugend angehalten werden ſollte, auch ihrerſeits an der gräciſirenden Bewegung theilzunehmen. Man erlebte wirklich, daß die Prieſter den Tempeldienſt verließen und dem Wettſtreit der

Kräfte in diesen Uebungen lebendigen Antheil zuwandten. Die Schätze des Heiligthums verwendeten die Oberhirten, um das Geld für den König zusammenzubringen, welches eben der Preis ihrer Erhebung war.

Ich will nicht mit Bestimmtheit wiederholen, daß der König den Judaismus zu vertilgen entschlossen war, aber der Erfolg seines Verfahrens hätte das werden müssen. Auf dem für die Brandopfer der Juden bestimmten Altar ließ er dem Jupiter opfern; er vermischte Jehovah mit dem obersten Gott der Griechen. Jerusalem sollte dem Zeus Olympios, Garizim dem Zeus Xenios heilig sein. Den Juden wurden Opfer von Thieren angemuthet, deren damit verbundenen Genuß sie am meisten verabscheuten.

Eben darin lag der Charakter des Judenthums, daß es den exclusiven Monotheismus den ältesten Geboten zufolge unerschütterlich festhielt.

Die Getreuen, Chasidim, die sich den Neuerungen widersetzten, erlitten Verfolgungen, die schon die Farbe von Märtyrergeschichten der späteren Epochen tragen. Von denen aber sind nicht allein die alten Satzungen mit Hartnäckigkeit festgehalten sondern auch die Vorstellungen ausgebildet worden, auf denen alle wahre Religion beruht: Unsterblichkeit der Seele und Vergeltung. „Der Gott, der die Menschen gemacht im Mutterleibe, ohne daß die Mütter davon ein Verständniß hatten, wird die Seelen auch nach dem Tode zu erhalten und zu belohnen wissen."

Der Zustand war, daß eine räuberische Staatsgewalt, mit den negativen Doktrinen innerhalb des Judenthums verbündet, der allgemeinen Tendenz der Welt gemäß die Idololatrie eben auch in Jerusalem zur Geltung bringen

wollte: die heiligen Schriften wurden aufgesucht, und selbst ihr Besitz wurde bestraft. Wäre es dem König Antiochus gelungen, sich Aegyptens zu bemächtigen und einen in allen seinen Theilen zusammenhängenden Staat vom entferntesten Osten bis nach Libyen hin zu gründen: so ist menschlichem Ansehen nach nicht in Abrede zu stellen, daß er mit seinem Kampfe gegen die jüdische Religion hätte durchdringen können. Mit den Würdenträgern der Religion und einem großen Theil des Volkes war er bereits einverstanden.

Da ist es nun ein Ereigniß von höchster Wichtigkeit, daß die Römer die Besitznahme Aegyptens durch Antiochus, wie oben berührt wurde, verhinderten.

Antiochus war bereits als ihr Freund und Bundesgenosse anerkannt: in dem Besitz von Palästina fochten sie ihn nicht an. Aber nicht allein in dem offenbaren Widerstreit der Kräfte und Interessen vollziehen sich die Weltgeschicke; es giebt geheime Wirkungen und Gegenwirkungen, die nicht auf der Oberfläche erscheinen. Das denkwürdigste Zusammentreffen bleibt es nun, wie schon angedeutet, daß im Jahr 168 vor unserer Aera die Zurückweisung des Antiochus Epiphanes aus Aegypten stattfand und im Jahre 167 in Judaea der Aufruhr ausbrach, der niemals hat beseitigt werden können, und auf welchem das spätere Judenthum beruht, sowie Alles, was aus demselben entsprungen ist.

Nicht in der Hauptstadt, sondern an den nordwestlichen Grenzen Judaea's, in Modein, von wo das Auge das Mittelmeer erreicht, brach der Aufruhr aus. Dort wohnte ein alter Hebräer, Mattathias, von priesterlicher Herkunft, mit fünf kräftig emporwachsenden Söhnen. Nur auf seinen Beitritt schien es anzukommen, ob das Gebot des syrischen

Königs auch in diesen Gegenden zu voller Geltung kommen sollte. Aber als man ihm anmuthete, an dem Opfer theilzunehmen: denn sein Beispiel werde auf alle Anderen wirken, lehnte er das nicht allein ab, sondern, von hierarchischem Eifer erfüllt, erschlug er einen Stammgenossen, der sich anschickte, dem Befehle zu gehorchen, und alsdann die Beamten, welche denselben ins Werk zu setzen gekommen waren.

Aber nicht darin allein liegt das Verdienst des Mattathias, das Zeichen zum Widerstand gegeben zu haben; er gab auch die Möglichkeit an die Hand, einen solchen durchzuführen. Allenthalben wurden die Getreuen geschlagen, hauptsächlich auch deßhalb, weil sie, am Sabbath angegriffen, die Heiligkeit des siebenten Tages nicht hatten durch Vertheidigung beflecken wollten; Mattathias nun hatte die geistige Entschlossenheit, die Verpflichtung, den Sabbath zu heiligen, nicht soweit auszudehnen, daß man sich an einem solchem Tag ohne Gegenwehr müsse erschlagen lassen[1]). Indem er das Gesetz übrigens in voller Strenge beobachtete, hob er doch eine Satzung auf, welche die Behauptung desselben unmöglich gemacht hätte. Ein Anfall der syrischen Truppen ließ nicht lange auf sich warten; aber jetzt fanden sie Widerstand an Mattathias, seinen fünf Söhnen und dem Volke, das sich ihnen zugesellt hatte. Hierauf wurden in den befreiten Bezirken die Altäre der griechischen Götter zerstört und die jüdischen Gebräuche, namentlich auch die Beschneidung wiederhergestellt.

Mattathias meinte, man müsse auf den Bund zurückkommen, welchen die Väter mit Jehovah geschlossen. Mit

1) Nach dem ersten Buch der Makkabäer 2, 41 erfolgte dieser Beschluß in gemeinsamer Berathung; bei Josephus XII, 6 ist es eine Anweisung des Mattathias.

Abraham, Caleb, Josua verknüpfte er die Traditionen aus der Zeit der Gefangenschaft: eben dieser große Zusammenhang gab dem Unternehmen seine universale Bedeutung.

Nach dem Tode des Mattathias hatte Judas, der dritte der Söhne, der sich schon früh den Namen Makkabi d. h. der Hammer erwarb, die Führung: seine Brüder schaarten sich um ihn, wie um ihren Vater.

Es versteht sich, daß die Römer von Dingen dieser Art keine Kunde, nicht einmal eine Ahnung hatten; aber gewiß bleibt es doch, daß die Einwirkung ihrer Macht, wenn nicht die Bewegung selbst, so doch deren Erfolg erst möglich machte. Nahe dem Ziele seines Ehrgeizes zurückgewiesen, hatte Antiochus nicht mehr den Nimbus der Macht, noch auch diese selbst, um die Empörung zu ersticken, wie man auch von anderen orientalischen Königen weiß, daß sie ihre Autorität verloren, sobald an den Tag kam, daß die Römer nicht mehr für sie seien.

Gegen die andringende syrische Macht, im Kampfe mit dem Befehlshaber von Samaria, Apollonius, der zuerst gegen ihn heranzog, trug Judas Makkabäus als den Preis des Sieges das Schwert des Apollonius davon, das er seitdem immer geführt hat. Den Uebrigen voran stürzte er sich selbst in die bei weitem stärkeren Schaaren, welche der Befehlshaber von Cölesyrien, vereinigt mit den Juden der andern Partei, gegen ihn und die Seinen heranführte und behauptete das Feld. Die Urkunde rühmt das Gottvertrauen, durch welches er den Sieg errang.

Nun aber erhob sich die ganze Macht der westlichen Provinzen des syrischen Reiches unter dem Statthalter, dem

das ganze Land vom Euphrat bis zur Grenze Aegyptens anvertraut war, des Namens Lysias, zu einem regelmäßigeren Angriff, um dem Auftrag des Königs gemäß die Juden vollkommen zu vertilgen und andere Einwohner in ihr Land zu führen. Darin erst liegt der volle Gegensatz gegen die Zugeständnisse der Hauptbegründer des persischen Reiches, Koresch und Darius. Das damals den Juden zurückgegebene Gebiet sollte ihnen wieder entrissen und an neue Ansiedler vertheilt werden. Das zu diesem Zwecke bestimmte Heer wird auf 40,000 Mann Fußvolk und 7000 Reiter angegeben; es war in der Weise der Zeit vortrefflich bewaffnet. Sein Sieg schien unfehlbar zu sein. Schon hatten sich Händler eingefunden, um die Gefangenen zu kaufen und als Sklaven wegzuführen. Dem gegenüber erwarb sich Judas jetzt das Verdienst, den Juden eine militärische Organisation zu geben; er verstand es, sie in strengem Gehorsam zu halten. Was sie beseelte, war aber doch nur der Muth der Verzweiflung: denn sie wußten wohl, daß sie alle dem Verderben und der Vernichtung preisgegeben sein würden, wenn ihnen ihr Gott nicht jetzt den Sieg verschaffe. Judas rief den Bund an, den Gott mit ihren Altvätern geschlossen. Der religiösen Verpflichtung aber fügte er wohlbedachte Führung hinzu. Das Heer der Syrer hatte sich getrennt, als es in der Ebene von Emmaus von der gläubigen Schaar der Makkabäer angegriffen wurde. Die Feinde wichen aus ihrer Stellung und aus ihrem Lager. Judas hielt seine Leute von der Plünderung des Lagers so lange ab, bis auch die zweite Abtheilung des feindlichen Heeres geschlagen war: dann erst wurde das Lager geplündert. Die Leute freuten sich besonders der Beute an Gold und Purpur, die sie machten.

Im nächsten Jahre brachte Lysias ein noch größeres Heer ins Feld, aber schon konnte auch Judas ihm 10,000 Mann entgegenstellen: er trug zum vierten Male einen Sieg davon. Soviel gehörte dazu, daß die altgläubigen Juden in den Stand kamen, den Tempel zu Jerusalem wiederherzustellen, in dessen Innerem damals Gras und Gesträuch wuchs. Um dies vollbringen zu können, mußte man die Burg umlagern, welche noch in den Händen der Feinde war. An Stelle des entweihten Brandopferaltars wurde ein anderer aufgerichtet, aus unbehauenen Steinen, die man überall zusammensuchte [1]). Auf diesem brachten sie nun ihre Opfer nach den lange unterbrochenen väterlichen Gebräuchen dar. Die alten Kandelaber, die Schaubrode erschienen wieder auf den Tischen: man hörte wieder die Musik, wie sie einst die Psalmen begleitet hatte. So stellten die Makkabäer den beinahe zerfallenen Tempel wieder her. Es ist dasselbe Heiligthum, in dem der Knabe Jesus von Nazareth vor den Schriftgelehrten gestanden hat.

Welch ein unsicherer, nur auf momentanen Erfolgen beruhender Wiederanfang! Im Angesicht der von den Feinden besetzten Burg, von feindlichen Streitkräften bedroht, schien Jerusalem nicht dazu bestimmt zu sein, die Metropole des Judenthums, noch viel weniger die des Glaubens zu werden, der dann den Monotheismus in der Welt verbreiten sollte.

1) Gerade das Gegentheil hat die Uebersetzung De Wette's (Makk. c. 4, v. 47). Das griechische Wort ist ὁλόκληρος. Ich schließe mich der lutherischen Uebersetzung an, welche durch Josephus bestätigt wird. Josephus hat: ἐκ λίθων συμμίκτων οἱ λελατομημένων ἐκ σιδήρου (Ant. iud. XII. 7, § 6) cf. Strauß, Länder und Stätten der heiligen Schrift S. 51. Josephus bietet hier nicht eine einfache Wiederholung des Makkabäerbuches, da es wohl keinen bessern Kenner der Alterthümer des Tempels gegeben hat, als eben Josephus.

Wie hat sich nun Jerusalem in seiner religiösen Unabhängigkeit, die doch zugleich eine politische Grundlage haben mußte, in dem Kampfe der um den Besitz ringenden Weltkräfte nicht allein erhalten, sondern befestigt?

Schon damals erprobte sich, daß in den Gegensätzen der Mächte den zerstörenden Kräften zur Seite auch erhaltende zur Erscheinung kommen.

## Orientalische Verwicklungen.

Damals schien Nichts gewisser, als daß das erneuerte Judenthum der Uebermacht der syrischen Könige gegenüber erliegen würde.

Noch einmal rückte Lysias mit dem ganzen Apparat orientalischer Heere, auch mit indischen Elephanten, gerüstet ins Feld. Die Juden leisteten tapferen Widerstand. Im Gedächtniß ist besonders die Heldenthat Eleasars geblieben, der in das feindliche Heer vordrang und dem Elephanten, welcher den größten Thurm trug und der gefährlichste war, wirklich beikam, ihm die Sehnen durchschnitt, aber bei dem Sturz des Thieres unter diesem begraben wurde.

Lysias behielt die Oberhand; das makkabäische Heer mußte sich gegen Jerusalem zurückziehen, wo die Burg sich noch in den Händen der Feinde befand. In dieser Gefahr kamen den Juden die Irrungen, die im Seleucidenreiche ausbrachen, zu Hülfe. Die Statthalter, namentlich Armeniens, stellten sich dem Könige als unabhängige Fürsten gegenüber, und indem Antiochus sie bekämpfte, erhoben sich gegen ihn als die gefährlichsten Feinde die Parther.

Die Parther waren einst schon die kräftigsten Gegner Alexanders gewesen; bei Arbela hatten sie das Beste geleistet, Auf diesem Boden hatten sie sich dann in zweifelhafter Abhängigkeit von den Seleuciden weiter entwickelt, nicht ganz ohne griechischen Einfluß, der aber doch die höchste Gewalt nicht erreichte, welche durch und durch orientalisch blieb. Sie erhoben sich, um den syrischen Königen die Herrschaft in dem oberen Asien streitig zu machen. Mitten in diesem Getümmel kam Antiochus um [1]).

Ob sein Tod so schrecklich gewesen ist, wie man erzählt, mag dahin gestellt bleiben; gewiß hatte er die umfassendsten Folgen für das syrische Reich. Besonders unheilvoll erwies sich eine Verfügung, die er noch bei seinem Ableben getroffen hatte. Er bevollmächtigte einen seiner Freunde und Heerführer, Philippus, in einer Weise, wie sie von Alexander und Perdikkas erzählt wird, die Regierung im Namen seines Sohnes zu führen. Dieser aber, Antiochus Eupator, noch ein Knabe, befand sich in der Gewalt des Lysias. Zwischen Philippus, der im Namen des jungen Fürsten regieren sollte, und Lysias, der denselben in seiner Gewalt hatte, brach hierüber die heftigste Eifersucht aus. In der glücklichen Unternehmung gegen die Juden begriffen, vernahm nun Lysias, daß Philippus gegen ihn heranrücke. Um demselben entgentreten zu können, faßte er den Entschluß, mit den Juden Frieden zu schließen. Das hatte aber keine Schwierigkeit, sobald ihnen gestattet wurde, ihr altes Gesetz zu beobachten; denn Lysias selbst sagte: daß man es ihnen nicht gestatte, sei der einzige Grund ihrer Erhebung. Auf

1) 164 v. Chr.

dieſe Bedingung wurde Friede gemacht und beſchworen [1]). Lyſias kehrte nach Antiochien zurück und behauptete ſich dort. Philippus wurde gefangen und hingerichtet.

Gleich darauf aber zeigte ſich noch eine andere Folge des eingetretenen Todesfalles von noch größerer Tragweite. In Rom lebte der Neffe des Antiochus, den ſein Vater Seleukus als Geiſel bundesgenöſſiſchen Verhaltens dahin geſchickt hatte. Demetrius hatte ſich längſt darüber beſchwert, daß er als Geiſel für ſeinen Oheim dienen ſolle, da ihm ſelbſt doch das Diadem gebühre. Nach dem Tode des Antiochus wollte er unter keinen Umſtänden dem Sohne deſſelben nachſtehen. Er mag Einfluß auf die jüngere Nobilität gewonnen haben; aber die ältere war gegen ihn. Der Senat zog es vor, Eupator und Lyſias zu beſtätigen, unter der Bedingung, daß die einſt von Antiochus dem Großen übernommenen Verpflichtungen vollſtändig erfüllt würden. Die von dem verſtorbenen König herbeigeführten Elephanten ſind in Folge jener Verpflichtungen getödtet worden. Aber Demetrius gab auch jetzt ſeinen Anſpruch nicht auf. Man kann bei Polybius, der mit ihm einverſtanden war und ihn zu ſeinem Unternehmen aufgefordert hatte, leſen, wie dies ausgeführt wurde. Auf einem griechiſchen Schiffe gelangte er nach Sidon. Sein bloßes Erſcheinen ſetzte nothwendiger Weiſe Syrien in Bewegung und auch auf Judaca hatte es unmittelbaren Einfluß. Es hängt ſehr gut zuſammen, daß Lyſias mit den rechtgläubigen Juden ſeinen Frieden geſchloſſen hatte, und daß Demetrius bei den Gegnern deſſelben Eingang fand. Lyſias und Antiochus aber waren mit dem römiſchen Senat einverſtanden,

1) 162 v. Chr.

sodaß die jüdische Rechtgläubigkeit gewissermaßen unter den Schutz der Römer trat. Dagegen zogen die Abtrünnigen, unter ihrem Führer Alkimus, der nach dem Hohenpriesterthum strebte, den Demetrius auf ihre Seite. Durch eine Truppenschaar des Demetrius unter Bacchides wurde Alkimus wirklich als Hoherpriester eingesetzt.

Der Hohepriester erwies sich als der erbittertste Feind der Rechtgläubigen; viele von ihnen wurden umgebracht. Dem aber setzten sich nun die Makkabäer entgegen, an deren Spitze nach dem Tode des Judas [1]) dessen Bruder Jonathan trat, der mit der Tapferkeit, die dies Geschlecht auszeichnete, noch Umsicht und politische Klugheit verband. Da nun Bacchides auch an den abtrünnigen Juden keine haltbare Stütze fand, so entschloß er sich ebenfalls, wie früher Lysias, ein Abkommen mit den Makkabäern zu treffen, das dieselben aller weiteren Feindseligkeiten von der syrischen Seite fürs Erste überhob.

Auch diesmal kamen den Juden noch andere Umstände der damaligen Weltlage zu Statten: die Entzweiungen des Demetrius nicht allein mit seinen Nachbarn, sondern vor Allem auch sein Mißverständniß mit den Römern, die an seinem Emporkommen kein Gefallen hatten.

Erst jetzt wurden die Makkabäer dem ältesten Berichte zufolge des Rückhaltes inne, den ihnen Rom darbot. Sie faßten Zutrauen zu dem Senat, der treu an den eingegangenen Verpflichtungen festhalte, während man dessen, was die benachbarten Könige versprochen, keinen Augenblick sicher sei.

Wenn man Polybius liest, so dürfte man schließen, daß der

1) 161 v. Chr.

römische Senat für fremde Einwirkungen keineswegs so unzugänglich war, wie die Makkabäer meinten; aber wahr ist: an der einmal ergriffenen Politik hielten die Römer fest. Nach dem Tode des Antiochus Eupator [1]) erkannten sie den Bruder desselben, Alexander Bala, von dem nicht einmal gewiß war, ob er wirklich ein Sohn des Antiochus Epiphanes sei, als dessen Nachfolger an: dem Demetrius setzten sie sich nach wie vor entgegen. Schon hatte sich dieser im Gefühle seiner Gefahr zu sehr namhaften Concessionen an die Juden erboten: Erweiterung des Gebietes, Freiheit Jerusalems und Verminderung der Abgaben. Aber noch weit größere machte ihnen Alexander Bala; er begrüßte Jonathan als seinen Bruder, sandte ihm ein Purpurkleid und eine Krone und ernannte ihn in aller Form zum Hohenpriester.

Dadurch erst wurde die Grundlage eines unabhängigen jüdischen Gemeinwesens gelegt. Es geschah durch die Partei, welche die Continuation des Priesterthums, die alten Ueberlieferungen der Religion und der nationalen Geschichte in ihren Ueberzeugungen vereinigte. Ihr Dasein verdankten sie den Waffen, ihre Macht den Umständen, unter denen das Uebergewicht der römischen Republik der wichtigste war. Alexander, dem sie sich anschlossen und der dem Jonathan das Hoheprieſterthum gab, war ein Schützling der Römer. Eine der merkwürdigsten Aktionen der römischen Macht liegt nun darin, daß sie den Einwirkungen der Syrer, welche die griechischen Götter an die Stelle des Jehovahdienstes zu setzen suchten, entgegentraten und die letzten lebensfähigen Ueberreste des höheren Alterthums retteten.

---

1) Ol. 154, 3. 161 v. Chr.

Schon waren die Makkabäer so mächtig, daß sie in die Irrungen der orientalischen Reiche mit einer gewissen Selbständigkeit eingriffen. Sie wiesen den zweiten Demetrius — denn der erste, dem man den Beinamen Soter gegeben, war im Krieg gegen Alexander umgekommen (im Jahre 150), den zweiten unterscheidet man durch den Namen Nikator — diesen also, welcher einen Angriff auf Aegypten machte, wiesen sie in Verbindung mit den Ptolemäern zurück. Als dann auch Alexander Bala nach wenigen Jahren, durch die mit dem orientalischen Königthum verbundenen Ausschweifungen an Körper und Geist zerrüttet, umgekommen war [1]), schlossen sich die Makkabäer einem Sohne desselben, Antiochus [2]), der in Arabien ein Asyl gefunden hatte und nun von einem Truppenführer, Tryphon herbeigeführt wurde, wieder an, was dieser mit neuen Vergünstigungen erwiderte. Er erlaubte dem Hohenpriester, Purpur und Gold zu tragen und bestellte den Bruder desselben, Simon, zum Strategen von Tyrus bis Aegypten.

Da aber trat doch insofern eine Veränderung in der bisherigen Politik ein, als der Führer der Truppen seinen Schützling und König umbrachte und selbst nach der Krone griff. Hierauf näherten sich die Juden, gegen die er sich unerträgliche Gewaltsamkeiten erlaubte, dem Demetrius Nikator, der jetzt in Syrien allgemein anerkannt wurde, und dieser trug auch seinerseits kein Bedenken, ihnen soviele Vorrechte zu gewähren, daß die Unabhängigkeit, die sie im Kampfe gegen Syrien errungen, nunmehr auch von der syrischen Seite her bestätigt

1) im Jahre 147 v. Chr.
2) Er führt den Beinamen Theos.

wurde (im Jahre 142). Simon eroberte Gaza, und was faſt noch wichtiger war, er bemächtigte ſich der Burg von Jeruſalem, deren Lage die Stadt beherrſchte. Die Beſatzung wurde durch Hunger gezwungen zu kapituliren. Er nahm die Burg ein und reinigte ſie. Er behauptete Joppe, wo er einen Hafen anlegte.

Eine Epoche des Friedens und des Wohlſtandes trat ein; wie das Makkabäerbuch ſagt: „Sie bauten ungeſtört das Land, das Land gab ſeine Erzeugniſſe, die Bäume ihre Frucht; die Aelteſten ſaßen vor ihren Häuſern und beſprachen ſich über die öffentlichen Angelegenheiten; die Jungen freuten ſich der Ehren und der Beſchäftigungen des Krieges. Es ſaß ein Jeglicher unter ſeinem Weinſtock und ſeinem Feigenbaum.“

Im Jahre 141 fand eine Verſammlung von Prieſtern, Volk, Archonten und den Aelteſten des Landes ſtatt. Sie faßte einen Beſchluß zur Anerkennung der Verdienſte Simons. Er hatte damals ſein eigenes Vermögen im Kampfe aufgewendet und Söldner geworben. Das Volk dekretirte ihm die Hoheprieſterwürde und die eines Kriegsoberſten auf immer; unter der Vorausſetzung, daß er für das Heiligthum ſorge und für deſſen Dienſt Männer beſtelle: in ſeinem Namen ſollen alle Urkunden ausgeſtellt werden; er allein ſoll Purpur und Gold tragen; Niemand ſoll ohne ihn eine Verſammlung halten. In dieſe Erhebung hat auch Demetrius Nikator eingewilligt, weil er hörte, daß die Römer auf Simons Seite ſtänden [1]) und die Juden von den Römern

1) Es exiſtirt eine Urkunde, nach welcher die Römer den benachbarten Fürſten zur Pflicht gemacht haben ſollen, Simon anzuerkennen und ſogar die Gegner deſſelben ihm auszuliefern. Das müßte in das Jahr 142 fallen, in

als Freunde und Bundesgenossen bezeichnet worden seien. Es stimmten also alle Momente zusammen: die Erhebung durch das Volk, die Einwilligung des Königs und der Schutz der Römer. Wie auffallend, daß in dem Augenblick, in dem Karthago und Numantia unterlagen, Judaea eine Selbständigkeit erhielt, welche an die älteste Zeit anknüpfte und in ihren Wirkungen in die spätesten hineingereicht hat!

Es ist genug, die Geschichte der Makkabäer bis zu dem großen Ergebniß ihrer Anstrengungen begleitet zu haben. Die Wechselfälle ihres äußeren und inneren Lebens, die dann folgten, fallen nur insofern ins Gewicht, als sich die neue Regierung im Allgemeinen behauptete.

Der Sohn des Demetrius Soter, Bruder und Nachfolger des Demetrius Nikator, Antiochus VII. Sidetes, machte noch einmal einen Versuch, Judaea zu unterwerfen. Er belagerte Jerusalem mit einem für die Juden so bedrohlichen Erfolge, daß sie sich entschlossen, mit ihm zu unterhandeln. Wir vernehmen, daß in der Umgebung des Königs der Wunsch geäußert worden sei: mit den Juden auf immer ein Ende zu machen, aber einen so heftigen Haß habe Antiochus nicht gefühlt [1]); er habe den Juden zugestanden, daß sie auch fortan nach ihren Gesetzen leben sollten: zu der Pracht ihrer Opfer habe er selbst beigetragen. Aber soweit kam es doch, daß Hyrkanus, der eben damals an die Stelle seines vor Kurzem ermordeten Vaters Simon getreten war, sich herbeilassen mußte, dem König von Syrien

welchem ein Lucius, welchen Namen der Text enthält, Consul war: Lucius Cäcilius Metellus. Für die Echtheit derselben möchte ich nicht einstehen; aber man erkennt doch das allgemeine Verhältniß: eine auch von den Römern anerkannte Unabhängigkeit der Makkabäer in den von ihnen in Besitz genommenen Landschaften.

1) Diodor XXXIV, 1.

Heeresfolge gegen die Parther zu leisten. Antiochus VII. war jedoch ebensowenig wie sein Vorgänger fähig, diese zu besiegen; er erlitt eine Niederlage, bei der er selbst den Tod fand (im Jahre 128). Hyrkanus, der, wie es scheint, des jüdischen Pfingstfestes halber keinen Antheil an der Schlacht genommen hatte und von einem Heer von Miethsvölkern umgeben war, die er aus den alten königlichen Schätzen besoldete, wurde durch diese Niederlage vielmehr gefördert, als geschädigt. Mit seinen Truppen wurde es ihm leicht, eine ganze Anzahl syrischer Städte, die des Krieges wegen keine Besatzungen hatten, einzunehmen. Hauptsächlich aber erneuerte er das Bündniß mit dem römischen Senat, der, mit dem letzten Unternehmen des Antiochus nicht einverstanden [1]), die Herstellung des alten Zustandes forderte. Das makkabäische Geschlecht erscheint jetzt unter dem Namen der Hasmonäer, der von dem Urgroßvater des Mattathias hergeleitet ist.

Hyrkanus wurde einer der mächtigsten Dynasten. Er unterwarf Idumaea, Samaria; er erweiterte überhaupt die Grenzen des Judenthums. Eine ähnliche Stellung nahm dann Alexander Jannaeos ein; namentlich in den Feindseligkeiten, die zwischen den Syrern und den Nabatäern unter Aretas ausbrachen, wußte er sein Ansehn zu behaupten. Im Innern ließ er sich die größten Grausamkeiten zu Schulden kommen, besonders gegen die Pharisäer, welche in dieser Zeit, Rechtgläubigkeit und Ehrgeiz verbindend, zu einem herrschenden Ansehen bei dem Volke gelangten. Nachdem er sie zu Hunderten und ihre

1) Josephus, Antt. XIII, 9, 2. Von Ewald (Geschichte des Volkes Israel bis Christus III, 2, S. 402) wird die Urkunde für die festbegründetste von allen gehalten.

Anhänger zu Tausenden ermordet hatte, konnte er bei seinem Tode seiner Gemahlin keinen anderen Rath geben, als sich denselben anzuschließen. Dies geschah im Jahre 79. Sie suchte sich mit der damals herrschenden armenischen Macht, die an Stelle der seleucidischen zu treten schien, in ein gutes Verhältniß zu setzen. Dabei wurden Verwicklungen mit den Römern angebahnt, die dann in den jüdischen Angelegenheiten zu entscheiden hatten; sie beruhten darauf, daß der pontische Krieg sich nach Armenien verpflanzte.

## Siebentes Capitel.

Erneuerte Kämpfe des Mithridates. Pompejus in Asien.

Mithridates war von Sulla in sein Erbreich zurückgewiesen, aber keineswegs zu vollkommener Ohnmacht herabgedrückt worden. Ein römisches Heer, das bald nach dem Friedensschluß, den es eigentlich nicht anerkannte, also gegen den Willen Sullas in das Königreich Pontus einbrach, wurde von ihm glücklich abgeschlagen.

Auf einem Berge Kappadociens hat er dem Gott der Schlachten ein Feuer-Siegesfest gehalten. Kappadocien mußte er dennoch in Folge der bestimmten Erklärung Sullas aufgeben [1]). Der unerwartete Tod dieses großen Machthabers erschütterte nicht allein den Occident, sondern auch den Orient. Der Ehrgeiz des pontischen Königs erwachte um so stärker, da die Partei der Marianer gegen die Anhänger Sullas im Felde stand. Er hätte es als ein Glück betrachtet, wenn Sertorius und dessen Senat sich in Iberien behauptet hätten: von denen hätte er das Zugeständniß, eine unabhängige Macht in Asien zu errichten, erwarten dürfen. Gesandte des Sertorius waren bei ihm, als er im Jahre 680 der Stadt, 74 vor unserer Aera seine Grenzen überschritt.

1) 673 d. St., 81 v. Chr.

Er hatte römische Taktik bei seinen Truppen eingeführt und war von griechischen Kriegsbaumeistern begleitet; sein Heer wird in glaubwürdigen Berichten auf mehr als anderthalbhunderttausend Mann berechnet. Es bestand aus den tapfersten asiatischen und europäischen Völkern: unter den letzteren finden wir Sarmaten, namentlich die Jazygen und jene Freunde des macedonischen Perseus, die Bastarner — wie angedeutet, wahrscheinlich ein germanischer Stamm — die man damals zu den Thraciern zählte [1]).

Besonders warf Mithridates den Römern vor, daß sie ihm niemals schriftliche Verträge gewährt hätten, ohne Zweifel um ihn zu verderben. Er unternahm nun, die Verhältnisse im römischen Reiche durch einen neuen Krieg in seinem Sinne zu bestimmen. Nachdem er dem Poseidon ein Gespann von weißen Rossen in die See gesenkt, rückte er nach Bithynien vor, von einer Flotte von vielleicht 400 Schiffen unterstützt. Den Consul Cotta, der sich nach Chalcedon geworfen hatte, besiegte er daselbst, hauptsächlich durch seine Flotte. Darauf wandte er sich gegen Cyzikus: denn diese Ausgänge des schwarzen Meeres zu gewinnen, war in dem Kriege sein vornehmstes Augenmerk. Wie er aber mit den Marianern verbündet war, so setzte sich ihm einer der entschiedensten Anhänger Sullas, Lucius Licinius Lucullus, der schon einmal mit diesem an dem Seekrieg erfolgreichen Antheil genommen hatte, noch in dem Jahre, in dem er selbst mit Cotta das Consulat bekleidete [2]), mit aller Macht der Republik entgegen. Er hatte die Provinz Cilicien und zugleich den

1) Appian, bell. Mithr. cap. 69.
2) 684 d. St., 70 v. Chr.

Auftrag zum Kriege gegen Mithridates erlangt; nur mit Einer Legion verließ er Italien, hatte aber bald fünf um sich und war im Begriff, einen Einfall in die Gebiete des Königs zu machen, als er von den Fortschritten desselben an der Propontis Nachricht erhielt. Er sagte: er suche das Raubthier, nicht dessen Höhle; unmöglich dürfe er die Pforten des schwarzen Meeres dem König in die Hände fallen lassen. Und gewiß: die Lage der Römer würde eine sehr gefährliche geworden sein, wenn Sertorius auf der einen, Mithridates von der andern Seite her siegreich vorgedrungen wären. Wie die inneren und äußeren Verhältnisse ineinandergriffen, sieht man daraus, daß der junge Cäsar, auf den schon damals die Marianer sich stützten, nach dem Tode Sullas Cilicien, wo er stand, verließ und nach Italien ging, um sich den dortigen Gegnern des Senats anzuschließen. Pompejus und Lucullus verfochten dieselbe Sache, welche zugleich die des Senats war, der eine gegen Sertorius in Spanien, der andere gegen Mithridates in Asien. Vor den Augen des Lucullus unternahm Mithridates, Cyzikus zu erobern: er verwandte dabei Erfindungen der immer vorschreitenden Mechanik, zu Lande Werkzeuge des geschickten Thessaliers Nikomedes, von denen die größte mit dem altberühmten Namen Helepolis von der Höhe gewaltige Steine und Feuerpfeile nach der Stadt schleuderte; andere zur See: Thürme, die auf zwei verbundenen Schiffen herangetrieben wurden. Zugleich ließ er die Mauern untergraben, die bereits eine Strecke weit wirklich zusammenstürzten; aber die Einwohner der Stadt begegneten ihm hier mit neuen Befestigungen. Ueberhaupt zeigten sie einen ungebrochenen Muth; sie rechneten auf die Hülfe ihrer Schutzgöttin Proserpina, von deren Für-

ſorge ſie Beweiſe zu haben behaupteten; ihr Hauptmotiv entſprang jedoch aus der Nähe des römiſchen Heeres. Endlich kam ihnen auch ein Sturm zu Hülfe, der die Schiffe der Feinde auseinandertrieb. Mithridates mußte jetzt die Belagerung aufheben und ſich zurückziehen [1]); die Marianer hatten ihn einen Abfall der Legionen des Fimbria, die ſich im Heere des Lucullus befanden, hoffen laſſen; aber ſeine Verſuche bei denſelben waren vergeblich: dem Feinde gegenüber hielten die Römer, auch wenn ſie politiſche Gegner waren, zuſammen. Lucullus brachte dem ſich zurückziehenden König in einer Reihe kleiner Angriffe ſoviel Verluſte bei, daß derſelbe an Ort und Stelle ungefährlich wurde.

Zuerſt reinigte er dann das aegaeiſche Meer von den pontiſchen Fahrzeugen; die Beiträge der Bundesgenoſſen unterſtützten ihn darin, ſich ſelbſt eine Flotte zu bilden; doch war ſein Gegner noch in dieſem Augenblicke geſchickt genug, Heraklea an ſich zu bringen und ſein Gebiet zur Gegenwehr in Verfaſſung zu ſetzen. Bei dem durch ein altes Heiligthum berühmten Cabira, einer ſeiner mit Thiergehegen und anderem orientaliſchen Zubehör ausgeſtatteten Reſidenzen, nicht weit von dem Einfluſſe des Lycus in den Iris, ſtellte er ſich mit einem Heere von 44,000 Mann auf [2]).

Der Krieg nahm nun einen anderen Charakter an: der pontiſche König wurde nicht mehr in ſeinen Eroberungen zurückgedrängt, ſondern im eigenen Reiche aufgeſucht. Aber auch hier gerieth er in Nachtheil.

Lucullus überwand die mannigfachen Schwierigkeiten,

1) Im Frühjahr 683 d. St., 71 v. Chr.
2) Im Frühjahr 684 d. St., 70 v. Chr.

römiſche Senat für fremde Einwirkungen keineswegs ſo unzugänglich war, wie die Makkabäer meinten; aber wahr iſt: an der einmal ergriffenen Politik hielten die Römer feſt. Nach dem Tode des Antiochus Eupator [1]) erkannten ſie den Bruder deſſelben, Alexander Bala, von dem nicht einmal gewiß war, ob er wirklich ein Sohn des Antiochus Epiphanes ſei, als deſſen Nachfolger an: dem Demetrius ſetzten ſie ſich nach wie vor entgegen. Schon hatte ſich dieſer im Gefühle ſeiner Gefahr zu ſehr namhaften Conceſſionen an die Juden erboten: Erweiterung des Gebietes, Freiheit Jeruſalems und Verminderung der Abgaben. Aber noch weit größere machte ihnen Alexander Bala; er begrüßte Jonathan als ſeinen Bruder, ſandte ihm ein Purpurkleid und eine Krone und ernannte ihn in aller Form zum Hohenprieſter.

Dadurch erſt wurde die Grundlage eines unabhängigen jüdiſchen Gemeinweſens gelegt. Es geſchah durch die Partei, welche die Continuation des Prieſterthums, die alten Ueberlieferungen der Religion und der nationalen Geſchichte in ihren Ueberzeugungen vereinigte. Ihr Daſein verdankten ſie den Waffen, ihre Macht den Umſtänden, unter denen das Uebergewicht der römiſchen Republik der wichtigſte war. Alexander, dem ſie ſich anſchloſſen und der dem Jonathan das Hoheprieſterthum gab, war ein Schützling der Römer. Eine der merkwürdigſten Aktionen der römiſchen Macht liegt nun darin, daß ſie den Einwirkungen der Syrer, welche die griechiſchen Götter an die Stelle des Jehovahdienſtes zu ſetzen ſuchten, entgegentraten und die letzten lebensfähigen Ueberreſte des höheren Alterthums retteten.

---

1) Ol. 154, 3. 161 v. Chr.

Schon waren die Makkabäer so mächtig, daß sie in die Irrungen der orientalischen Reiche mit einer gewissen Selbständigkeit eingriffen. Sie wiesen den zweiten Demetrius — denn der erste, dem man den Beinamen Soter gegeben, war im Krieg gegen Alexander umgekommen (im Jahre 150), den zweiten unterscheidet man durch den Namen Nikator — diesen also, welcher einen Angriff auf Aegypten machte, wiesen sie in Verbindung mit den Ptolemäern zurück. Als dann auch Alexander Bala nach wenigen Jahren, durch die mit dem orientalischen Königthum verbundenen Ausschweifungen an Körper und Geist zerrüttet, umgekommen war [1]), schlossen sich die Makkabäer einem Sohne desselben, Antiochus [2]), der in Arabien ein Asyl gefunden hatte und nun von einem Truppenführer, Tryphon herbeigeführt wurde, wieder an, was dieser mit neuen Vergünstigungen erwiderte. Er erlaubte dem Hohenpriester, Purpur und Gold zu tragen und bestellte den Bruder desselben, Simon, zum Strategen von Tyrus bis Aegypten.

Da aber trat doch insofern eine Veränderung in der bisherigen Politik ein, als der Führer der Truppen seinen Schützling und König umbrachte und selbst nach der Krone griff. Hierauf näherten sich die Juden, gegen die er sich unerträgliche Gewaltsamkeiten erlaubte, dem Demetrius Nikator, der jetzt in Syrien allgemein anerkannt wurde, und dieser trug auch seinerseits kein Bedenken, ihnen soviele Vorrechte zu gewähren, daß die Unabhängigkeit, die sie im Kampfe gegen Syrien errungen, nunmehr auch von der syrischen Seite her bestätigt

1) im Jahre 147 v. Chr.
2) Er führt den Beinamen Theos.

wurde (im Jahre 142). Simon eroberte Gaza, und was faſt noch wichtiger war, er bemächtigte ſich der Burg von Jeruſalem, deren Lage die Stadt beherrſchte. Die Beſatzung wurde durch Hunger gezwungen zu kapituliren. Er nahm die Burg ein und reinigte ſie. Er behauptete Joppe, wo er einen Hafen anlegte.

Eine Epoche des Friedens und des Wohlſtandes trat ein; wie das Makkabäerbuch ſagt: „Sie bauten ungeſtört das Land, das Land gab ſeine Erzeugniſſe, die Bäume ihre Frucht; die Aelteſten ſaßen vor ihren Häuſern und beſprachen ſich über die öffentlichen Angelegenheiten; die Jungen freuten ſich der Ehren und der Beſchäftigungen des Krieges. Es ſaß ein Jeglicher unter ſeinem Weinſtock und ſeinem Feigenbaum."

Im Jahre 141 fand eine Verſammlung von Prieſtern, Volk, Archonten und den Aelteſten des Landes ſtatt. Sie faßte einen Beſchluß zur Anerkennung der Verdienſte Simons. Er hatte damals ſein eigenes Vermögen im Kampfe aufgewendet und Söldner geworben. Das Volk dekretirte ihm die Hoheprieſterwürde und die eines Kriegsoberſten auf immer; unter der Vorausſetzung, daß er für das Heiligthum ſorge und für deſſen Dienſt Männer beſtelle: in ſeinem Namen ſollen alle Urkunden ausgeſtellt werden; er allein ſoll Purpur und Gold tragen; Niemand ſoll ohne ihn eine Verſammlung halten. In dieſe Erhebung hat auch Demetrius Nikator eingewilligt, weil er hörte, daß die Römer auf Simons Seite ſtänden [1]) und die Juden von den Römern

1) Es exiſtirt eine Urkunde, nach welcher die Römer den benachbarten Fürſten zur Pflicht gemacht haben ſollen, Simon anzuerkennen und ſogar die Gegner deſſelben ihm auszuliefern. Das müßte in das Jahr 142 fallen, in

als Freunde und Bundesgenossen bezeichnet worden seien. Es stimmten also alle Momente zusammen: die Erhebung durch das Volk, die Einwilligung des Königs und der Schutz der Römer. Wie auffallend, daß in dem Augenblick, in dem Karthago und Numantia unterlagen, Judaea eine Selbständigkeit erhielt, welche an die älteste Zeit anknüpfte und in ihren Wirkungen in die spätesten hineingereicht hat!

Es ist genug, die Geschichte der Makkabäer bis zu dem großen Ergebniß ihrer Anstrengungen begleitet zu haben. Die Wechselfälle ihres äußeren und inneren Lebens, die dann folgten, fallen nur insofern ins Gewicht, als sich die neue Regierung im Allgemeinen behauptete.

Der Sohn des Demetrius Soter, Bruder und Nachfolger des Demetrius Nikator, Antiochus VII. Sidetes, machte noch einmal einen Versuch, Judaea zu unterwerfen. Er belagerte Jerusalem mit einem für die Juden so bedrohlichen Erfolge, daß sie sich entschlossen, mit ihm zu unterhandeln. Wir vernehmen, daß in der Umgebung des Königs der Wunsch geäußert worden sei: mit den Juden auf immer ein Ende zu machen, aber einen so heftigen Haß habe Antiochus nicht gefühlt [1]; er habe den Juden zugestanden, daß sie auch fortan nach ihren Gesetzen leben sollten: zu der Pracht ihrer Opfer habe er selbst beigetragen. Aber soweit kam es doch, daß Hyrkanus, der eben damals an die Stelle seines vor Kurzem ermordeten Vaters Simon getreten war, sich herbeilassen mußte, dem König von Syrien

welchem ein Lucius, welchen Namen der Text enthält, Consul war: Lucius Cäcilius Metellus. Für die Echtheit derselben möchte ich nicht einstehen; aber man erkennt doch das allgemeine Verhältniß: eine auch von den Römern anerkannte Unabhängigkeit der Makkabäer in den von ihnen in Besitz genommenen Landschaften.

1) Diodor XXXIV, 1.

Heeresfolge gegen die Parther zu leisten. Antiochus VII. war jedoch ebensowenig wie sein Vorgänger fähig, diese zu besiegen; er erlitt eine Niederlage, bei der er selbst den Tod fand (im Jahre 128). Hyrkanus, der, wie es scheint, des jüdischen Pfingstfestes halber keinen Antheil an der Schlacht genommen hatte und von einem Heer von Miethsvölkern umgeben war, die er aus den alten königlichen Schätzen besoldete, wurde durch diese Niederlage vielmehr gefördert, als geschädigt. Mit seinen Truppen wurde es ihm leicht, eine ganze Anzahl syrischer Städte, die des Krieges wegen keine Besatzungen hatten, einzunehmen. Hauptsächlich aber erneuerte er das Bündniß mit dem römischen Senat, der, mit dem letzten Unternehmen des Antiochus nicht einverstanden [1]), die Herstellung des alten Zustandes forderte. Das makkabäische Geschlecht erscheint jetzt unter dem Namen der Hasmonäer, der von dem Urgroßvater des Mattathias hergeleitet ist.

Hyrkanus wurde einer der mächtigsten Dynasten. Er unterwarf Idumaea, Samaria; er erweiterte überhaupt die Grenzen des Judenthums. Eine ähnliche Stellung nahm dann Alexander Jannaeos ein; namentlich in den Feindseligkeiten, die zwischen den Syrern und den Nabatäern unter Aretas ausbrachen, wußte er sein Ansehn zu behaupten. Im Innern ließ er sich die größten Grausamkeiten zu Schulden kommen, besonders gegen die Pharisäer, welche in dieser Zeit, Rechtgläubigkeit und Ehrgeiz verbindend, zu einem herrschenden Ansehen bei dem Volke gelangten. Nachdem er sie zu Hunderten und ihre

1) Josephus, Antt. XIII, 9, 2. Von Ewald (Geschichte des Volkes Israel bis Christus III, 2, S. 402) wird die Urkunde für die festbegründetste von allen gehalten.

Anhänger zu Tausenden ermordet hatte, konnte er bei seinem Tode seiner Gemahlin keinen anderen Rath geben, als sich denselben anzuschließen. Dies geschah im Jahre 79. Sie suchte sich mit der damals herrschenden armenischen Macht, die an Stelle der seleucidischen zu treten schien, in ein gutes Verhältniß zu setzen. Dabei wurden Verwicklungen mit den Römern angebahnt, die dann in den jüdischen Angelegenheiten zu entscheiden hatten; sie beruhten darauf, daß der pontische Krieg sich nach Armenien verpflanzte.

## Siebentes Capitel.

### Erneuerte Kämpfe des Mithridates. Pompejus in Asien.

Mithridates war von Sulla in sein Erbreich zurückgewiesen, aber keineswegs zu vollkommener Ohnmacht herabgedrückt worden. Ein römisches Heer, das bald nach dem Friedensschluß, den es eigentlich nicht anerkannte, also gegen den Willen Sullas in das Königreich Pontus einbrach, wurde von ihm glücklich abgeschlagen.

Auf einem Berge Kappadociens hat er dem Gott der Schlachten ein Feuer-Siegesfest gehalten. Kappadocien mußte er dennoch in Folge der bestimmten Erklärung Sullas aufgeben [1]). Der unerwartete Tod dieses großen Machthabers erschütterte nicht allein den Occident, sondern auch den Orient. Der Ehrgeiz des pontischen Königs erwachte um so stärker, da die Partei der Marianer gegen die Anhänger Sullas im Felde stand. Er hätte es als ein Glück betrachtet, wenn Sertorius und dessen Senat sich in Iberien behauptet hätten: von denen hätte er das Zugeständniß, eine unabhängige Macht in Asien zu errichten, erwarten dürfen. Gesandte des Sertorius waren bei ihm, als er im Jahre 680 der Stadt, 74 vor unserer Aera seine Grenzen überschritt.

---

1) 673 d. St., 81 v. Chr.

Er hatte römische Taktik bei seinen Truppen eingeführt und war von griechischen Kriegsbaumeistern begleitet; sein Heer wird in glaubwürdigen Berichten auf mehr als anderthalbhunderttausend Mann berechnet. Es bestand aus den tapfersten asiatischen und europäischen Völkern: unter den letzteren finden wir Sarmaten, namentlich die Jazygen und jene Freunde des macedonischen Perseus, die Bastarner — wie angedeutet, wahrscheinlich ein germanischer Stamm — die man damals zu den Thraciern zählte [1]).

Besonders warf Mithridates den Römern vor, daß sie ihm niemals schriftliche Verträge gewährt hätten, ohne Zweifel um ihn zu verderben. Er unternahm nun, die Verhältnisse im römischen Reiche durch einen neuen Krieg in seinem Sinne zu bestimmen. Nachdem er dem Poseidon ein Gespann von weißen Rossen in die See gesenkt, rückte er nach Bithynien vor, von einer Flotte von vielleicht 400 Schiffen unterstützt. Den Consul Cotta, der sich nach Chalcedon geworfen hatte, besiegte er daselbst, hauptsächlich durch seine Flotte. Darauf wandte er sich gegen Cyzikus: denn diese Ausgänge des schwarzen Meeres zu gewinnen, war in dem Kriege sein vornehmstes Augenmerk. Wie er aber mit den Marianern verbündet war, so setzte sich ihm einer der entschiedensten Anhänger Sullas, Lucius Licinius Lucullus, der schon einmal mit diesem an dem Seekrieg erfolgreichen Antheil genommen hatte, noch in dem Jahre, in dem er selbst mit Cotta das Consulat bekleidete [2]), mit aller Macht der Republik entgegen. Er hatte die Provinz Cilicien und zugleich den

1) Appian, bell. Mithr. cap. 69.
2) 684 d. St., 70 v. Chr.

Auftrag zum Kriege gegen Mithridates erlangt; nur mit Einer Legion verließ er Italien, hatte aber bald fünf um sich und war im Begriff, einen Einfall in die Gebiete des Königs zu machen, als er von den Fortschritten desselben an der Propontis Nachricht erhielt. Er sagte: er suche das Raubthier, nicht dessen Höhle; unmöglich dürfe er die Pforten des schwarzen Meeres dem König in die Hände fallen lassen. Und gewiß: die Lage der Römer würde eine sehr gefährliche geworden sein, wenn Sertorius auf der einen, Mithridates von der andern Seite her siegreich vorgedrungen wären. Wie die inneren und äußeren Verhältnisse ineinandergriffen, sieht man daraus, daß der junge Cäsar, auf den schon damals die Marianer sich stützten, nach dem Tode Sullas Cilicien, wo er stand, verließ und nach Italien ging, um sich den dortigen Gegnern des Senats anzuschließen. Pompejus und Lucullus verfochten dieselbe Sache, welche zugleich die des Senats war, der eine gegen Sertorius in Spanien, der andere gegen Mithridates in Asien. Vor den Augen des Lucullus unternahm Mithridates, Cyzikus zu erobern: er verwandte dabei Erfindungen der immer vorschreitenden Mechanik, zu Lande Werkzeuge des geschickten Thessaliers Nikomedes, von denen die größte mit dem altberühmten Namen Helepolis von der Höhe gewaltige Steine und Feuerpfeile nach der Stadt schleuderte; andere zur See: Thürme, die auf zwei verbundenen Schiffen herangetrieben wurden. Zugleich ließ er die Mauern untergraben, die bereits eine Strecke weit wirklich zusammenstürzten; aber die Einwohner der Stadt begegneten ihm hier mit neuen Befestigungen. Ueberhaupt zeigten sie einen ungebrochenen Muth; sie rechneten auf die Hülfe ihrer Schutzgöttin Proserpina, von deren Für-

ſorge ſie Beweiſe zu haben behaupteten; ihr Hauptmotiv entſprang jedoch aus der Nähe des römiſchen Heeres. Endlich kam ihnen auch ein Sturm zu Hülfe, der die Schiffe der Feinde auseinandertrieb. Mithridates mußte jetzt die Belagerung aufheben und ſich zurückziehen [1]); die Marianer hatten ihn einen Abfall der Legionen des Fimbria, die ſich im Heere des Lucullus befanden, hoffen laſſen; aber ſeine Verſuche bei denſelben waren vergeblich: dem Feinde gegenüber hielten die Römer, auch wenn ſie politiſche Gegner waren, zuſammen. Lucullus brachte dem ſich zurückziehenden König in einer Reihe kleiner Angriffe ſoviel Verluſte bei, daß derſelbe an Ort und Stelle ungefährlich wurde.

Zuerſt reinigte er dann das aegaeiſche Meer von den pontiſchen Fahrzeugen; die Beiträge der Bundesgenoſſen unterſtützten ihn darin, ſich ſelbſt eine Flotte zu bilden; doch war ſein Gegner noch in dieſem Augenblicke geſchickt genug, Heraklea an ſich zu bringen und ſein Gebiet zur Gegenwehr in Verfaſſung zu ſetzen. Bei dem durch ein altes Heiligthum berühmten Cabira, einer ſeiner mit Thiergehegen und anderem orientaliſchen Zubehör ausgeſtatteten Reſidenzen, nicht weit von dem Einfluſſe des Lycus in den Iris, ſtellte er ſich mit einem Heere von 44,000 Mann auf [2]).

Der Krieg nahm nun einen anderen Charakter an: der pontiſche König wurde nicht mehr in ſeinen Eroberungen zurückgedrängt, ſondern im eigenen Reiche aufgeſucht. Aber auch hier gerieth er in Nachtheil.

Lucullus überwand die mannigfachen Schwierigkeiten,

1) Im Frühjahr 683 d. St., 71 v. Chr.
2) Im Frühjahr 684 d. St., 70 v. Chr.

die ihm die Bodenbeschaffenheit entgegensetzte, mit großem strategischem Geschick; auch bei Cabira sah sich Mithridates genöthigt, zurückzugehen; hierbei aber wurde er geschlagen.

Hierauf wurden Amisus, Sinope und Heraklea erobert; das letzte, weil es abgefallen, ward von Cotta schonungslos verwüstet; Lucullus selbst suchte das asiatische Land mit Milde und Klugheit zu gewinnen. Schon aber erhob sich ihm ein neuer Feind in dem König von Armenien, Tigranes II., dem Schwiegersohn des Mithridates.

Armenien hatte unter den Persern und den Nachfolgern Alexanders eine gewisse territoriale Selbständigkeit behauptet, die dann seit der Niederlage des Antiochus durch die Römer zu einer politischen Unabhängigkeit erwuchs und sich im harten Kampfe mit den Seleuciden befestigte. Indem die Macht der Seleuciden niederging, gründete Tigranes ein Reich in altorientalischem Stile, soweit derselbe mit dem Hellenismus irgend vereinbar war. Er unterwarf Adiabene, Mesopotamien und nahm einen großen Theil von Kappadocien in Besitz: dann wendete er sich nach dem syrischen Vorderasien. Antiochia, der größte Theil von Phönizien, Ptolemais fielen in seine Hand. Er beabsichtigte soeben, in Judaea einzudringen, als ihn der Angriff der Römer nach Armenien zurückzugehen nöthigte. Mit Lucullus gerieth er dadurch in Conflict, daß dieser die Auslieferung des zu ihm geflüchteten Mithridates verlangte. Der Römer wollte Mithridates in seinem Triumph aufführen; Tigranes, dessen Gemahlin Cleopatra eine Tochter des Mithridates war, konnte nicht geneigt sein, das orientalische Königthum durch die Auslieferung seines Schwiegervaters, namentlich zu einem solchen Zweck, wie er sich voraussehen ließ, zu beschimpfen.

Tigranes befand sich damals in Syrien und schwelgte in dem Genusse, sich König der Könige zu fühlen. Vier Könige begleiteten ihn zu Fuß, wenn er ausritt, und standen mit ineinander geschlagenen Händen, wenn er, auf seinem Stuhle sitzend, Befehle gab. Fünfundzwanzig Jahre lang hatte er kein freies Wort gehört. Als nun ein junger Römer, Appius Claudius, bei ihm erschien und ihm im Namen des Lucullus erklärte, daß er entweder Mithridates ausliefern oder einen Angriff der Römer erwarten müsse, sah man in seinen Mienen ein erzwungenes Lächeln; er machte dem Gesandten ein Geschenk, sagte aber: den Krieg werde er annehmen. Er hatte bisher Mithridates nicht sehen wollen, weil ihm derselbe verächtlich geworden war; jetzt zog er ihn heran.

In Rom hatte man Vieles gegen das Unternehmen des Lucullus einzuwenden: denn man wollte nicht aus einem eben zu Ende geführten orientalischen Krieg in einen neuen verwickelt werden; auch das Heer war nicht einverstanden. Anfangs aber gelang alles vortrefflich.

Man überschritt den Euphrat zur günstigen Stunde, schlug die einzelnen Schaaren der Armenier, eine, wobei sich der König selbst befand, und schickte sich an, seine Capitale Tigranocerta — in einer Hochebene, die zu Mesopotamien gerechnet werden muß, angelegt [1]) — zu belagern. Zum Entsatz derselben sammelten sich nun alle benachbarten Völker, Meder,

1) Die Lage des Ortes ist streitig. Die älteren Ansichten erörtert K. Ritter, Erdkunde von Asien, Bd. VII, I. Abth., Th. 10, S. 87 ff.; II. Abth. 11, S. 104 ff. Man glaubt jetzt die Ruinen der Stadt entdeckt zu haben. Sehr unterrichtend ist die Auseinandersetzung von Mommsen und Kiepert (Hermes Bd. IX, S. 128—149).

Adiabener, Albaner, Iberer, ferner Syrer und Araber; der König zählte in seinem Heer 170,000 Mann zu Fuß und 50,000 Mann zu Pferd. Als er der geringen Anzahl der Römer ansichtig ward, hat er gesagt: als Gesandte seien ihrer zu viele, als Soldaten zu wenig. Allein auch in dieser geringen Anzahl waren ihm die Römer bei weitem überlegen. Lucullus besetzte eine Höhe, an deren Fuß sich das Heer des Königs ausbreitete. Man hatte Lucullus vor dem Tage als vor einem unglücklichen gewarnt; mit großem Selbstvertrauen sagte er: er wolle den Tag zu einem glücklichen machen. Als er jene Höhe eingenommen, rief er den Soldaten zu, der Sieg gehöre ihnen. Von zwei Seiten angegriffen, gerieth das Heer des Tigranes in Verwirrung und erlitt eine Niederlage [1]). Die Römer überboten in ihren Berichten noch, was Sulla von der Schlacht bei Chaeronea behauptet hatte: sie wollten nur fünf Todte gehabt haben; den Feinden schrieben sie 10,000 Todte allein vom Fußvolk zu [2]). Tigranocerta fiel in die Hand des Lucullus, auch dadurch, daß die dahin zusammengebrachten Hellenen auf seine Seite traten. Er überließ die Stadt der Plünderung; doch wurden die Fremden wieder in ihre Heimath geleitet. Tigranes hatte griechische Schauspieler zur Einweihung eines Theaters herbeikommen lassen; sie mußten das Siegesfest des Lucullus verherrlichen.

Die frühere Niederlage des Mithridates und die damalige des Tigranes rührten auch daher, daß sich beide mit dem griechischen Elemente verbinden zu können wähnten. Gerade

1) Plutarch, Lucullus, c. 26.

2) Die Schlacht fand statt am 6. Oktober 685 d. St., 69 v. u. Ae.

das aber wurde ihr Unglück. Der innere Zug, welcher die Griechen mit den Römern vereinigte, war bei weitem wirksamer als der, welcher sie mit fremden, halbbarbarischen Königen verband. Die eigentliche Stärke dieser Reiche lag in den eingeborenen Kräften ihrer Provinzen. Mithridates wußte, der zwiefachen Niederlage zum Trotz, unverweilt einen Widerstand dieser Art zu organisiren. In dem römischen Heere selbst traten Regungen des Ungehorsams ein. Die Fimbrianischen Truppen forderten mit Ungestüm ihre Entlassung, da ihre Dienstzeit abgelaufen war. Nach dem glänzenden Siege fand sich Lucullus plötzlich mit mannichfaltigen Schwierigkeiten umgeben, die er aber wahrscheinlich überwunden haben würde, hätte nicht jene Staatsänderung, die mit dem Consulat des Pompejus und Crassus in Rom eintrat, auf die asiatischen Verhältnisse zurückgewirkt.

Die Macht des sullanischen Senats, an welche Lucullus sich hielt, war von Pompejus, der in den inneren Kämpfen an die Spitze einer gemäßigten popularen Partei getreten war, wesentlich beschränkt worden. Und von Tag zu Tag stieg Pompejus zu einer größeren Autorität empor, hauptsächlich auch dadurch, daß eine solche zur Hebung eines Uebels, das seinen Ursprung ebenfalls in Asien hatte: zur Vernichtung der Seeräuber, unerläßlich war. Vergegenwärtigen wir uns das Unwesen des Seeraubes, der beinahe eine politische Bedeutung in dieser Epoche gewann.

Recht eigentlich aus den Verwirrungen des Orients ist es hervorgegangen. Als Begründer desselben kann jener syrische Truppenführer Tryphon angesehen werden, ein Grieche von Herkunft, der selbst den kühnen Gedanken hatte, sich die Krone von Syrien und Asien aufs Haupt zu

ſetzen. Er wurde, wie berührt, von den Juden ausgeſtoßen. Noch weniger Erfolg konnte er ſich in den Provinzen verſprechen, die an der Legitimität der Seleuciden feſthielten; aber es gelang ihm, ſich auf eigene Hand in Cilicien zu behaupten. In dem rauhen Cilicien hatte Coraceſium, auf einem ſteilen Berge gelegen, dadurch eine allgemeine Bedeutung, daß es zugleich einen guten Hafen beſaß. Indem ſich nun Tryphon dieſes Platzes bemächtigte, wurde es ihm leicht, daſelbſt einen Seeräuberkrieg gegen Syrien zu organiſiren, den die Ptolemaeer eigentlich willkommen hießen, und da die Römer ſowohl die ſyriſche als die karthagiſche Marine vernichtet, zur See ſelbſt aber doch keine nach allen Seiten hin beherrſchende Macht ausgebildet hatten, ſo konnte es geſchehen, daß das Seeräuberhandwerk bald darauf gegen Jedermann ausgeübt wurde. Beſonders waren es Sklaven, was die Piraten raubten; ſie brauchten dieſelben nur nach Delos zu bringen, um ſogleich Abſatz zu finden; Myriaden von Sklaven ſind hier an Einem Tage, hauptſächlich von reichen Römern gekauft worden. Die Seeräuber beſaßen die größte Gewandtheit und Raſchheit; Stürme fürchteten ſie nicht. Dio ſchildert, wie ſie erſt andere Seefahrer im Meer, in den Häfen angriffen, hierauf auch die ſchifffahrenden Städte anfielen und in das innere Land drangen, wo man von keiner Seefahrt wußte, und Alles mit Plünderung und Brand erfüllten.

Sie wollten nicht mehr als Räuber betrachtet werden, ſondern als ein regelmäßiges Kriegsvolk zur See; ſie rekrutirten ſich aus denen, welche durch die Landkriege ihren Beſitz verloren hatten. Ihren vornehmſten Sitz hatten auch ſie in dem rauhen Cilicien, aber bald faßten ſie auch an den Küſten

von Cypern und Pamphylien Fuß; nicht allein Syrer, sondern auch Pontiker gesellten sich ihnen zu. Mithridates soll sie in ihren Unternehmungen, die mit den seinen eine gewisse Analogie hatten, indem sie sich gegen die Herrschaft der Römer im Orient richteten, bestärkt haben. Sie beherrschten gar bald das östliche Meer, warfen sich aber dann auch auf das westliche. Sie haben wohl kleinere feste Plätze in aller Form damaliger Belagerungen erobert [1]).

Sulla hatte nicht versäumt, sein Augenmerk auf dieses Unwesen zu richten. Unter seinen Auspicien schickten die Römer den Publius Servilius Vatia gegen die Seeräuber, der ihre Flotte zerstreute und von Pamphylien her in Cilicien eindrang, Corycus auf einer Landzunge und die Gebirgsfeste Isaura einnahm [2]). Mit reicher Beute kehrte er nach Rom zurück; er brachte auch einige der gefährlichsten Führer mit sich und triumphirte. Er war aber weit entfernt davon geblieben, die Seeräuber wirklich zu überwältigen.

Cicero beklagt, daß so hochberühmte Orte, wie Kolophon, Knidos, Samos von denselben ungehindert zerstört worden seien. Ihre Hauptstationen waren Kreta und das Vorgebirge Malea. Sie landeten an den Küsten von Sicilien; vor den Augen des Prätors bemächtigten sie sich des Hafens von Gaeta; sie holten von Misenum die Kinder des Mannes weg, der über sie triumphirt hatte; sie erschienen in Ostia. Ueber tausend Piratenschiffe waren in See. Aus Furcht vor den Seeräubern setzten die römischen Heere nur im Winter von Brundisium nach Dyrrhachium über. Es konnte kein Gesandter

1) Appian, de bello Mithridatico 92 ff.
2) 676 d. St., 78 v. Chr.

weder kommen, noch gehen. Sie plünderten die älteſten Heiligthümer der römiſch-griechiſchen Religion in Samothrake, den Tempel des Aesculap in Epidaurus, des Poſeidon in Taenaros und Kalauria, der Here in Argos, des Apollo in Actium. Es ſcheint beinahe, als ſei auch eine religiöſe Rückwirkung damit verbunden geweſen: man ſah in den heiligen Stätten des Occidents fremdartige Opfer vollziehen.

Unter dem Aufwogen dieſer Elemente, die ſich eben gegen die Herrſchaft von Rom empörten, zeigte ſich nun die Verfaſſung unfähig, dem Uebel zu ſteuern: denn eine allgemeine Gewalt, die auch das Meer umfaßt hätte, gab es nicht. Die Befehlshaber in den verſchiedenen Provinzen aber veranlaßten ſelbſt die begründetſten Klagen. Sie beſaßen eine despotiſche Gewalt, welche ſie nicht immer zu dem allgemeinen Beſten, ſondern häufig zu ihrem eigenen Nutzen verwandten. Ein Beiſpiel davon giebt Cajus Verres, der als Proprätor beinahe im Voraus Sinn und Art der türkiſchen Paſchas darſtellte. Noch beſtanden in Sicilien die Einrichtungen Hieros, welche darauf zielten, zwar ein gutes Einkommen herbeizuſchaffen, aber doch auch den Bauern das Leben erträglich zu machen. Dieſe Anordnungen wurden jetzt aufgehoben; Verres gab den Zehntpächtern eine unumſchränkte Gewalt, ſo daß die Bauern Haus und Hof verließen, wie wir das vor Kurzem beim Anfang der letzten orientaliſchen Verwickelungen in der Herzegowina erlebt haben. Die Seeräuber, welche an den Küſten erſchienen, fanden in ihm eher einen Genoſſen des Raubes, als einen abwehrenden Widerſacher. Man darf vielleicht behaupten, daß die frühe Verödung Siciliens von dieſer räuberiſchen Verwaltung herrührt. Cicero hat ſich ein unſterbliches Verdienſt durch die Anklage des

Verres erworben, die gar nicht ohne Gefahr war: Verres zählte auf die herkömmliche Ungerechtigkeit des Senats, bei dem Alles durch Geld zu erreichen sei.

Man sieht wohl, daß das Uebel mit der Mißverwaltung der Gerichte, deren sich der Senat schuldig machte, zusammenhing. Sagen wir es geradezu heraus: unter einem Senat, wie der damalige war, und einem Provinzialsystem, wie es nun einmal bestand, wäre das römische Reich eine drückende Last für die Welt und in sich selbst unhaltbar geworden. Es fehlte an einer allumfassenden Autorität, welche das Gefühl des gesammten Gemeinwesens in sich getragen und zur Geltung gebracht hätte. Sulla hatte sich eine solche Autorität verschafft und mit dem Nachdruck bis zur Grausamkeit, der ihm eigen war, ausgeübt: aber er war nicht mehr. Für den Ehrgeiz des Pompejus war jetzt Raum in der Welt. Eine Machtbefugniß, vor welcher alle anderen in Schatten gestellt wurden, war gleichsam nothwendig, und, diese zu erwerben, diente nun dem Pompejus die Verbindung, in welche er mit Volk und Tribunat getreten war.

Für die Plebs, welche dadurch litt, daß die Zufuhr der Lebensmittel gestört wurde, die Preise derselben täglich stiegen, und für die neu eintretenden Tribunen lag ein dringendes Interesse vor, dem Uebel zu steuern. Aus dem allgemeinen Gefühl, daß etwas Entscheidendes geschehen müsse, läßt sich dann erklären, wenn im Jahre der Stadt 687 (67 vor unserer Aera) ein Tribun, der sonst nicht eben wegen seiner Tugend gerühmt wird, Aulus Gabinius, den Vorschlag machte, einen Oberanführer zu ernennen, über das ganze Meer innerhalb der Säulen, mit proconsularer Gewalt, die sich 400 Stadien, zehn geographische Meilen, in das Land hinein erstrecken sollte,

auf drei Jahre. Der Gedanke war nicht durchaus neu. Der Senat selbst hatte einen solchen einige Jahre früher gefaßt, damit aber einen Mann betraut, der ihm keine Besorgniß einflößte, dann aber freilich auch Nichts ausrichtete. Ganz etwas Anderes war es, wenn nun einem Manne von einem alle Anderen überragenden Ansehen, der sich bereits dem Senat entgegengestellt hatte, dem Cnejus Pompejus eine so höchst außerordentliche Autorität mit verstärkten persönlichen Befugnissen und einer Ausrüstung, wie sie noch niemals vorgekommen war, anvertraut werden sollte. Der Senat fürchtete, der Nauarch möchte sich als Monarch fühlen [1]). Catulus und Hortensius sprachen dagegen; auch einer der Tribunen, Trebellius, widersprach. Aber ein Schicksal, wie es der ältere Gracchus dem Octavius bereitet hatte, wollte er doch nicht über sich hereinziehen; im letzten Moment nahm er seinen Widerspruch zurück. Die Rogation entsprang aus einer allgemeinen Nothwendigkeit, die das Gemeinwesen umfaßte, und trug zugleich einen populären Charakter. Denn das Volk sah in Pompejus seinen Freund, einen Gegner der Optimaten. Es bestimmte ihm, den ursprünglichen Antrag noch überbietend, 500 Schiffe, 125,000 Mann, 24 Legaten und soviel Geld, als er bedürfe, aus dem Aerar.

Sehr begreiflich, daß den andern Tag das Getreide ungemein wohlfeil wurde. Die Maßregel war so großartig, daß Niemand daran zweifelte, sie werde ihren Zweck erreichen. Pompejus zeigte sich der Aufgabe vollkommen gewachsen. Er theilte das Meer in dreizehn Bezirke; unter den Namen der

1) Reflexion des Vellejus Paterculus II, 31, der jedoch chronologisch nicht eben zuverlässig ist. Ueber die erste und zweite Ernennung vgl. Mommsen, Römische Geschichte II, 72 und 101 ff.

Legaten, die er dahin schickte, findet man kein Parteiinteresse vorwaltend. Er begann mit Sicilien; dann begab er sich nach Libyen und Sardinien: die Hauptplätze, aus denen Rom versorgt wurde, schützte er zuerst mit starken Geschwadern. Er trug Sorge für die Sicherheit aller Italien umgebenden Meere; hierauf ging er von Brundisium nach dem Osten in See. Er ward in Athen wie eine rettende Gottheit begrüßt, auch Rhodus, den Sitz einer anderen hohen Schule, besuchte er; nirgends fand er Widerstand. Die Seeräuber wurden gefangen oder unterwarfen sich. Nur einmal, in Cilicien selbst, bei jenem Coracesium, von wo sie ursprünglich ausgegangen, machten sie Miene, zu widerstehen; als sie sich von den römischen Schiffen umgangen sahen, ließen sie ihre Ruder fallen und ergaben sich. Es war ein Zusammentreffen und doch keine Schlacht. Man zählt 71 Schiffe, die Pompejus erobert, 306, die ihm übergeben, 120 feste Stationen, die von ihm genommen wurden. Strabo fügt hinzu: 1300 Schiffe seien verbrannt worden. Zu Tausenden verloren die Schuldigen ihr Leben.

Um die Begnadigten nicht wieder zu dem alten Unwesen zurückkehren zu lassen, wurden sie in Cilicien angesiedelt: in Adana, Mallus; das von Tigranes zerstörte Soloe ward hauptsächlich mit ihnen bevölkert und erhielt den Namen Pompejopolis.

Wohl war nun den Gewaltsamkeiten gesteuert, welche das Mittelmeer beherrscht hatten, aber noch nicht den Unordnungen, aus denen dieselben entsprungen waren. Asien war vielmehr in Folge der Stellung, welche Mithridates genommen hatte, und der Unbotmäßigkeit des Heeres des Lucullus seinen Siegen zum Trotz in allgemeiner Gährung begriffen. In Rom, wo die letzten Unternehmungen des Lucullus über-

haupt keinen Beifall gefunden hatten, gab man ihm einen Nachfolger in Glabrio, der sich aber unfähig zeigte, sodaß sich aller Augen wieder auf Pompejus wandten.

Noch waren die mächtigsten asiatischen Könige in Waffen. Wer konnte geeigneter erscheinen, sie vollkommen niederzuwerfen, als der Mann, dem es gelungen war, das Mittelmeer in kurzer Zeit von den Seeräubern zu befreien? Das einmal erworbene Zutrauen pflegt immer ein neues hervorzurufen. Im römischen Volke kam man auf den Gedanken, der Seeherrschaft des Pompejus, die noch immer bestand, nun auch noch das Imperium und die Heerführung in dem asiatischen Kriege hinzuzufügen. Es konnte nicht wohl anders sein, als daß sich namentlich im Senat die Besorgniß regte, daß eine solche Gewalt die öffentliche Freiheit gefährden könne. Aber auch in der Sache selbst lag doch ein Motiv dafür: denn die bisherige Gewohnheit, die Heerführung nach den einzelnen Provinzen zu vertheilen, reichte nun einmal nicht mehr aus. Man mußte das Imperium zur See und zu Lande in großem Umfange verbinden, wenn man Syrien von Armenien losreißen, dies selbst überwältigen und der Bewegung des Königs von Pontus ein Ende machen wollte[1]).

Der Tribun Manilius, der den Vorschlag machte, besaß an sich kein Ansehen, aber der große Redner Marcus Tullius Cicero ergriff das Wort in dieser Sache. Auch diesmal war das allgemeine Interesse mit den populären Hinneigungen verbunden. Einstimmig wurde dem Pompejus ein Imperium

1) Sehr richtig bezeichnet der in den besten Handschriften der Rede Ciceros pro lege Manilia gegebene Titel: „Ueber das Imperium des Cnejus Pompejus" das Weitaussehende des Auftrags, wobei man offenbar zu einem allgemeinen Oberbefehl fortschritt.

votirt, welches Bithynien, Cilicien und das eigentliche Asien begriff, und zwar zugleich mit dem Rechte, Bündnisse zu treffen oder selbst Frieden zu schließen, mit wem er wolle [1]). Da nun die dem Pompejus gegen die Seeräuber verliehene Amtsgewalt zugleich tief in das Innere aller Provinzen am Mittelmeer eingriff, so fiel jetzt beinahe die ganze Militärmacht außerhalb Italiens in seine Hände. Er soll bei der Nachricht von seiner Ernennung die Empfindung gehabt haben, daß nun für ihn jeder Genuß auf immer verloren gehe: er könne fortan niemals mehr daran denken, mit seiner Frau und seiner Familie ruhig auf einem Landsitz zu wohnen.

Heuchelei dürfte man nicht darin sehen, nicht allein, weil ja auch dem Pompejus ein Gefühl für den Genuß des Privatlebens frei von allen Geschäften gekommen sein mag, sondern hauptsächlich deßhalb, weil er durch seine Ernennung mit einem der mächtigsten Männer der Republik, Lucullus, in offene Feindschaft gerieth. Lucullus hielt an dem sullanischen System und der Prärogative des Senats fest: er fand Rückhalt bei den Vorfechtern dieser Partei in Rom. Pompejus gerieth dadurch, daß er ihm zum Nachfolger gesetzt wurde, und zwar gegen den Willen des Senats durch das Volk, in eine unversöhnliche Entzweiung mit ihm.

In einem Dorfe in Galatien hatte er eine Zusammenkunft mit Lucullus. Wörtlich wahr wird es nicht sein, was man davon berichtet; aber es ist bezeichnend, wenn man er-

1) Die Stellen bei Appian, bell. Mithr. cap. 97 und Plutarch, Pompejus 30 verrathen zwar verschiedene Quellen, aber widersprechen einander nicht. Der Wortlaut der Gesetzes liegt nicht vor. Auch Vellejus giebt nur eine allgemeine Notiz.

zählt: Lucullus habe seinem Nachfolger zum Vorwurf gemacht, er pflege wie ein Raubvogel auf das von Andern erlegte Wild zu fallen; Pompejus habe geleugnet, daß das Wild schon erlegt sei; Lucullus habe nur gegen die Ueberhebungen der Könige gefochten; er werde mit ihrer eigenen angestammten Macht zu kämpfen haben, die mit Schwert und Schild gerüstet sei. Die von Lucullus getroffenen Einrichtungen hob er noch unter dessen Augen auf.

Sein Vortheil war, daß ihm die Flotte unmittelbar gehorchte, die nun, wie Plutarch sagt, von Phönizien bis zum Bosporus gleichsam eine Wache bildete. Die vornehmste Maßregel, die Pompejus ergriff, war aber eine politische — für die Zukunft ist sie verhängnißvoll geworden, damals hat sie den obwaltenden Streit zu Gunsten der Römer entschieden. Pompejus trug kein Bedenken, mit den Parthern, welche den Ruin des seleucidischen Reiches, von dem sie abfielen, hauptsächlich herbeigeführt hatten und ohne Zweifel barbarische Elemente in sich schlossen, in engere Verbindung zu treten, wie das schon von Sulla angebahnt worden war. Phraates III. hinderte durch einen Einfall in Kleinarmenien den Tigranes, der wieder zu Kräften kam, dem König von Pontus Hülfe zu leisten.

Auf seine eigenen Kräfte angewiesen, wäre Mithridates nicht abgeneigt gewesen, einen Vertrag mit den Römern einzugehen. Pompejus setzte ihm als Bedingung, daß er die Ueberläufer ausliefern und sich selbst den Römern ergeben solle. Für Mithridates war diese Antwort ein Motiv, den Krieg erst recht ernstlich zu beginnen. Den Ueberläufern, d. h. doch den Provinzialen, die sich gegen Rom empört hatten und nun bei ihm ihre Rettung suchten, gab er zu

erkennen, was man von ihm forderte. Durch diese Gefahr erschreckt, verbanden sie sich um so enger mit Mithridates, der ihnen nunmehr schwur, unter keinen Umständen wieder Frieden mit den Römern zu machen. Er führte den Krieg nicht allein als König von Pontus, sondern als das Oberhaupt aller Gegner der Römer in dem vorderen Asien. Doch mußte der Krieg in seinem eigenen Reiche ausgefochten werden, welches, weit und breit verwüstet, den Unterhalt seiner Leute erschwerte. Die Ueberlegenheit des römischen Feldherrn bestand darin, daß er eine regelmäßige Zufuhr für seine Truppen organisirt hatte, so daß er den König, der sich auf ansehnlichen Höhen lagerte und seinen Angriff erwartete, ringsum einschließen und ihm auch hier die Lebensmittel abschneiden konnte. Mithridates mußte abermals flüchtig werden.

Man erzählt, Pompejus habe eine von Mithridates deßhalb, weil sie wasserlos sei, verlassene Berghöhe so beschaffen gefunden, daß er daselbst Brunnen graben ließ, welche sich sehr reichlich ergaben[1]); genug, der König kannte recht eigentlich die Hülfsquellen seines Landes nicht und wich nun nach dem oberen Euphrat. Aber auch hier, in schroffer Gebirgsgegend, hatte Pompejus die Oberhand. Die Schuld wird den Kriegsschaaren des Königs beigemessen, die bei dem einzigen Ausgang, der ihnen übrig geblieben war, miteinander handgemein geworden seien. Nach einem anderweiten Bericht wurden sie durch den Schatten der bei niedergehendem Mondschein anrückenden Römer getäuscht und dann zu vielen

1) Plutarch, Pompejus c. 32, bei dem es nicht deutlich ist, welche Lokalität er eigentlich meint.

Tausenden niedergemacht. Der Mond beleuchtete ein gräßliches und phantastisches Schauspiel [1]).

Mithridates hatte einst seine Jugend entfernt vom Hofe seines Vaters zugebracht; man hatte ihn auf die wildesten Pferde gesetzt, die er jedoch zu bemeistern lernte; er hielt sich in undurchdringlichen Jagdrevieren auf, sodaß man meist nicht wußte, wo er sich befand. Von allen Königen, mit denen Rom kämpfen mußte, unterschied er sich dadurch, daß eine unverfälschte altpersische, echtasiatische Ader in ihm schlug: denn von einem uralten Geschlecht persischer Satrapen stammte er her. Die Tendenz seines Lebens war dahin gegangen, den Thron von Pontus zum Mittelpunkt des asiatisch-nationalen Gegensatzes gegen Rom zu machen. Dabei hatte er sich großer momentaner Erfolge erfreut; aber der Macht der Römer in ihrer Verbindung mit dem griechischen Element war er erlegen. Er war jetzt auch des Landes seiner Väter beraubt. Nichts als ein abenteuerliches Flüchtlingsleben blieb ihm übrig. Seine tapfere Kebse Hypsikratia, die zugleich für ihn und sein Pferd sorgen mußte, begleitete ihn unerschöpft bis auf die Burg, wo der königliche Schatz aufbewahrt wurde. Mithridates vertheilte ihn unter die Getreuen, die noch um ihn waren. Er soll den Gedanken, den man dem dritten Philipp von Macedonien zuschreibt, gehegt haben, durch die Donauländer nach Italien vorzudringen und die Römer, wie einst Hannibal, in ihrer Heimath, aber von Osten her aufzusuchen. Aber diese kecken Phantasmagorien waren doch mit einem Gefühl der unmittelbarsten Gefahr

1) Appian, B. M. c. 100. vgl. Plutarch, Pomp. 32. Mommsen, Römische Geschichte Bd. III, S. 116 ff. hat diesem kurzen Feldzug eine eingehende Darstellung gewidmet.

verbunden. Er theilte dort seinen Begleitern zugleich Portionen von Gift aus, um sie für alle Fälle gegen die Gefahr, den Römern in die Hände zu fallen, sicher zu stellen. Er selbst ist nicht an Gift gestorben; er suchte einen Rückhalt an seinen bosporanischen Besitzungen. Da sich aber hier sein Sohn gegen ihn empörte, so ließ er sich durch einen treuen Gallier den Todesstoß geben. Der Sohn Pharnaces schloß sich den Römern an — er hat die Leiche seines Vaters an Pompejus geschickt.

Nachdem Mithridates verjagt worden, wendete sich Pompejus gegen Tigranes in Armenien, der in diesem Augenblick zugleich von dem Partherkönig Phraates, dem sich der jüngere Tigranes angeschlossen, mit Krieg überzogen wurde. Mitten in diesen Verwirrungen Armeniens drang nun Pompejus daselbst ein, schon nicht eigentlich als Feind, sondern als Schiedsrichter. Man hat mancherlei Erzählungen von der Unterwürfigkeit, die Tigranes gegen Pompejus bezeigte; die Hauptsache möchte darin liegen, daß dieser, indem er Pompejus als den Mann pries, in dessen Hände das Schicksal der Welt nun einmal gelegt worden sei, seine Unterwerfung gegen denselben zugleich entschuldigte und anbot. Pompejus hat ihm geantwortet: er verliere dadurch Nichts; denn er erwerbe die Freundschaft der Römer [1]). Tigranes mußte alle die Eroberungen aufgeben, die er im Kampfe mit den Seleuciden gemacht hatte; Armenien aber behielt er. Der Sohn, dem ein kleiner Theil Armeniens zu Theil wurde, machte bei der Auslieferung des Geldes, das

1) Das Eine finde ich bei Vellejus Paterculus II, 37, das Andere bei Dio XXXVI, 36. Plutarch und Appian enthalten viele einzelne Züge, die jedoch nicht eben zusammenstimmen.

ſich die Römer von dem Vater bedungen hatten, und welches zum großen Theil den einzelnen römiſchen Soldaten zu Gute kommen ſollte, Schwierigkeiten und ward gefangen weggeführt.

Armenien war mehr oder minder bereits in den Kreis der allgemeinen Geſchichte gezogen: Artaxata war von kleinaſiatiſchen Griechen bevölkert und, wie man ſagt, nach dem Plane Hannibals befeſtigt. Wir befinden uns in Regionen, die zwiſchen Griechen und Perſern, nachmals zwiſchen den griechiſch-orientaliſchen Reichen und den Römern ſtreitig, von jetzt an die Grundlage römiſcher Provinzen im Oſten bildeten. Doch kann Pompejus zu den Männern gezählt werden, welche die weltgeſchichtliche Bewegung in Landſchaften getragen haben, die von derſelben bisher unberührt geblieben waren. Er ſtieß am Kur mit den Albanern zuſammen, die noch in der urſprünglichen Einfachheit eines Hirtenvolkes verharrten. Das Geld kannten ſie kaum: ihr Verkehr beruhte auf Tauſch, nur eine ſehr beſchränkte Kenntniß hatten ſie von der Zahl und keine von Maß und Gewicht. Mit ihren Reiterſchaaren ſuchten ſie den Römern den Weg nach dem ſchwarzen Meere zu verlegen, oder ihnen wenigſtens, als dies mißlungen war, die Rückkehr von dort unmöglich zu machen. Im Jahr 65 iſt es hier zu einer Schlacht gekommen, in welcher die römiſche Kriegsübung die Oberhand behielt. Albaner, Iberer und einige andere unabhängige Völkerſchaften ſchloſſen Vertrag mit den Römern. Pompejus ſoll eine Anwandlung gehabt haben, wie an anderer Stelle Alexander, den kaukaſiſchen Felſen aufzuſuchen, an welchen nach der griechiſchen Sage Prometheus angeſchmiedet geweſen wäre [1]). Aber der römiſche

1) Strabo, der ſeine Nachrichten aus den Schriften eines der Begleiter des Pompejus, Theophanes von Mitylene geſchöpft hat.

Herrscher war nicht der Mann, um sich von einem Trugbilde dieser Art verleiten zu lassen: ihm genügte es, Pontus und Armenien unterworfen zu haben. Schon fühlte er sich stark genug, um dem König der Parther, mit dem er wegen der Gefangennahme des jungen Tigranes zerfallen war, den Titel: König der Könige zu versagen. Gegen die Parther nahm er die Interessen Armeniens auf. Wie Tigranes seine Eroberungen, sollte auch Phraates die seinigen verlieren. Phraates wagte nicht, den Kampf mit dem siegreichen römischen Heere, das jetzt die Sache des helleniſirten Orients vertrat, aufzunehmen. Die Gesandten von Elymais und Medien erschienen in dem Winterlager des Pompejus zu Amisus.

Durch den Sieg über Armenien wurden die Römer zugleich Meister in Syrien, das den Seleuciden unmöglich zurückgegeben werden konnte, da sie sich nicht selbst zu vertheidigen vermochten. Die noch Ueberlebenden aus diesem Geschlecht mußten sich mit einer kleinen Provinz, die ihnen eingeräumt ward, begnügen und die Hoheit von Rom anerkennen. Jene großen Städte am Orontes, welche das griechische Element repräsentirten, Seleucia und Antiochia erklärte Pompejus für frei. Er vergrößerte den Hain der Daphne.

Nun aber zog ein anderes Heiligthum seine Aufmerksamkeit auf sich. Pompejus konnte nicht daran denken, nach dem Beispiel der syrischen Könige den griechischen Götterdienst in Jerusalem einzuführen: ihn beschäftigten nur die politischen Interessen. Wir kennen die Haltung des Alexander Jannaeus, welcher die Oberhand über die Nabatäer behauptete und auf der anderen Seite seine Häfen den Seeräubern geöffnet hatte. Nicht aber um diese Verbindung zu strafen rückte Pompejus

heran, ſondern um dem unheilvollen Zwiſt ein Ende zu machen, der nach dem Tod des Jannaeus und ſeiner Gemahlin zwiſchen ſeinen beiden Söhnen Ariſtobulus und Hyrkanus ausgebrochen war. Schon Tigranes hatte in denſelben einzugreifen gedacht, war aber durch den Anfall des Lucullus abgehalten worden.

Pompejus erſchien nun in Syrien. Er hat daſelbſt über den Streit der Parteien in aller Form zu Gericht geſeſſen. Deren waren drei: außer den beiden Brüdern ſtellt ſich auch eine Deputation des Volkes, welche ſich beſchwerte, daß die althergebrachte hierarchiſche Verfaſſung durch die Gewaltſamkeiten der letzten Fürſten, die doch ſelbſt von prieſterlicher Herkunft ſeien, vernichtet werde. Hyrkanus klagte, daß er als der ältere von dem jüngeren Bruder verdrängt worden ſei. Ariſtobulus erwiderte: derſelbe wäre ja doch unfähig geweſen, die Herrſchaft zu behaupten; er habe nur eben die Autorität ſeines Vaters wieder in Beſitz genommen. Pompejus hütete ſich, mit Ariſtobulus, der die Macht in den Händen hatte, zu brechen; doch er nöthigte ihn, eine Grenzfeſte aufzugeben, die wohl hätte vertheidigt werden können. Hierauf aber, als derſelbe, vollkommen entmuthigt, im römiſchen Lager erſchien, verſtand er ſich zu einem Vertrage, kraft deſſen dem Pompejus der Eintritt in Jeruſalem eröffnet und aus den Schätzen der Burg eine ſehr anſehnliche Summe gezahlt werden ſollte[1]).

Ariſtobulus aber war ſeiner Truppen nicht vollkommen Meiſter; ſie verweigerten die Erfüllung der einen, wie der

1) *χρήματα διδοὺς καὶ τοῖς Ἱεροσολύμοις αὐτὸν εἰσοδεχόμενος, παρεκάλει παύσασθαι τοῦ πολέμου.* Joſephus, Antt. Jud. XIV, 4, 1.

anderen Bedingung, worauf Pompejus zu Feindseligkeiten gegen die Besatzung Jerusalems schritt. Die Stadt selbst nahm er ohne Schwierigkeit ein, was besonders durch Hyrkanus gefördert wurde, der die Einwohner ermahnte, den Römern keinen Widerstand zu leisten; die Burg und den Tempel aber, deren Befestigungen zusammenhingen, mußte er ein paar Monate lang belagern. Weder die Stadt, noch auch die Priesterschaft betrachtete den Sieg der Römer als ein Unglück. Während sich Alles mit Mord und Blut erfüllte, und man von der Burg in den Tempel vordrang, haben die Priester den herkömmlichen Dienst in aller Feierlichkeit und Ordnung vollzogen. Pompejus vermaß sich nicht, in denselben einzugreifen: zwar ließ er sich nicht abhalten, in das Allerheiligste, wohin nur den Priestern der Zugang gestattet war, einzutreten, aber er sah die goldene Tafel und die andern Schätze, ohne die Hand nach denselben auszustrecken; er beobachtete die volle Würde eines Imperators der römischen Legionen, der ihre siegreichen Adler durch die Welt trug. Der Tempel wurde gereinigt und der alte Gottesdienst auch fortan vollzogen. Das Ereigniß war eigentlich: daß die hasmonäische Soldateska, welche Stadt und Priesterthum dominirte und die benachbarten Regionen mit Kriegslärm erfüllte, zu Grunde gerichtet wurde. Aristobulus, ihr Repräsentant, ist im Triumphe aufgeführt worden. Die den Nachbarn entrissenen Städte und Landschaften wurden diesen zurückgegeben, aber Tempel und Gottesdienst unter dem Schutze der Römer conservirt.

Pompejus hatte einen König der Könige gestürzt und einen andern nicht anerkannt: er erschien, indem er Asien durchzog, selbst als ein König der Könige. Aus den Kriegs-

zügen und Eroberungen ging eine Art von monarchiſcher Gewalt von ſelbſt hervor. Eins aber fehlte dem Imperator. Seine Verfügungen mochten ſo unentbehrlich, ſo zweckmäßig ſein, wie ſie wollten: geſetzliche Kraft hatten ſie doch nicht, wenn ſie nicht von Senat und Volk zu Rom beſtätigt wurden. Sulla hatte dies erreicht, aber nur eben in Folge ſeiner Proſcriptionen. Ob nun auch Pompejus es erreichen würde, war eine Frage, nicht allein von perſönlichem Inhalt, ſondern von höchſter Wichtigkeit für die Geſchicke von Rom überhaupt.

## Achtes Capitel.

Die catilinarische Verschwörung und das erste Triumvirat.

Eben darin kennzeichnet sich die Situation, in der man sich befand, daß alle die Gebiete der alten Völkerentwickelung beinahe vollständig unter die Hoheit der Römer geriethen und die Entscheidung ihres Schicksals von ihnen erwarteten, die weltbeherrschende Stadt aber selbst in Faktionen zerfiel, welche es zweifelhaft machten, was denn für sie selbst das Gesetz sei. Noch bestand der Senat, den Sulla constituirt hatte, zwar nach seinem Gutbefinden, aber doch aus den verschiedenartigen Elementen, die er vorfand und vereinigte. Sie wurden nach dem Tode des Begründers durch die Befugnisse, die er ihnen verliehen hatte, im gemeinschaftlichen Kampfe gegen die Ueberreste der Marianer zusammengehalten. Dann aber hatte sich zwischen den Führern in diesem Kampfe und dem friedlichen, vor Allem auf die Handhabung seiner Rechte bedachten Senat eine Entzweiung hervorgethan, die zu einer Modifikation der sullanischen Verfassung führte, im Allgemeinen aber ihren Bestand nicht antastete. Eine der merkwürdigsten Versammlungen aller Zeiten, in der sich militärische, administrative, gerichtliche Capacitäten vereinigten. Innerhalb ihres Kreises gingen die höchsten Aemter von

Hand zu Hand. Der Senat bildete noch immer den ersten politischen Gerichtshof der Welt, wenngleich sein Antheil an der Gerichtsbarkeit überhaupt verringert worden war. Er hatte die Administration in seinen Händen. Von allen Seiten strömten ihm Reichthümer zu, die zwar den Neid erweckten, aber das persönliche Ansehen seiner Mitglieder vermehrten. Es würde vom größten historischen Interesse sein, Verhandlungen des Senats in dieser Epoche im einzelnen begleiten zu können; aber wir sind darüber nur fragmentarisch unterrichtet. Der Senat verband zwei verschiedene Direktionen: eine aristokratische, inwiefern er an das alte Patriciat anknüpfte, und eine den Staatsgeschäften entsprechende, da er die Einflüsse, die aus den allgemeinen Abwandlungen entsprangen, nicht zurückwies, sondern in sich aufnahm. Beide Begriffe vereinigen sich in dem Worte „Optimaten“: eine Bezeichnung, die Jedermann aus den Schriften Ciceros kennt.

Der damalige Senat nun hatte eine zwiefache Opposition, von denen die eine aus dem Volke entsprang, das durch die zuletzt erlangten Zugeständnisse keineswegs befriedigt war; die andere aber aus den vornehmsten Geschlechtern selbst hervorging. Unmittelbar vor der Rückkehr des Pompejus aus Asien kam diese zu einem Ausbruch, dessen Ursprung und Verlauf aus den Reden Ciceros gegen Catilina ebenfalls in Aller Gedächtniß ist.

Catilina gehörte einem der vornehmsten und verdientesten patriotischen Geschlechter an. Sein Aeltervater, Marcus Sergius Silus, war einer der tapfersten Kämpen im zweiten punischen Kriege. Er hatte dreiundzwanzig Wunden aufzuweisen; nachdem er in seinem zweiten Feldzuge die rechte Hand verloren, hat er dennoch eine große Anzahl anderer mitgemacht. Er ist zwei-

mal in Hannibals Gefangenschaft gerathen und hat sich beide Male selbst befreit; wie oft ist sein Pferd unter ihm getödtet worden! Mit seiner eisernen Hand sah man ihn bei Placentia und Cremona gegen die Gallier kämpfen. Wohl mit Recht wollte er sich wegen seiner Verstümmelung von den Opfern nicht ausschließen lassen.

Thaten wie diese, welche zur Gründung der römischen Macht wesentlich beigetragen hatten, konnten nicht anders, als den Nachkommen ein Selbstgefühl geben, das sich zuweilen überhob, besonders aber dann aufloderte, als sie ärmer wurden und sich von den höchsten Würden ausgeschlossen sahen.

Der junge Lucius Sergius Catilina, adelsstolz, ehrgeizig, genußliebend und von einer seltenen Kraft und Gewandtheit des Körpers, hatte an der Ausführung der Proscriptionen Sullas Antheil genommen, an der Spitze einiger mit den Hinrichtungen beauftragten Gallier. Die wilden Zeiten trugen dazu bei, jedes menschliche Gefühl in ihm zu ersticken. Er hat seinen Bruder getödet und hernach vorgegeben, das habe er gethan, weil derselbe in den Listen Sullas gestanden, in die er ihn jedoch erst nachträglich hatte eintragen lassen. Er lebte seinen Tag in Schwelgerei, Wollust, Vergeudung und Blut. Wenn er nun die öffentlichen Aemter suchte, so glaubte man, es liege ihm dabei nur daran, Mittel zu seiner Lebensweise zu finden. Aber auf das Bitterste empfand er, daß er von der auf Zucht und Ehre haltenden Amtsnobilität zurückgedrängt wurde. Eine ganze Anzahl junger Männer aus den Familien der Senatoren und Ritter befand sich in gleichem Falle, theilte seinen Unmuth und schloß sich ihm an. Ihre Absicht war, den Kreis der Familien, durch welchen sie von den höchsten Aemtern ausgeschlossen zu werden glaubten, zu zer-

sprengen, um für sich selbst freie Bahn zu machen. Für das Jahr 691 der Stadt, 63 vor unsrer Aera machte Catilina auf das Consulat Anspruch. Man gibt ihm Schuld, er habe nach dem Besitz dieser Macht nur darum gestrebt, um zu gesetzwidrigen Neuerungen fortzuschreiten. Da fand er nun einen Mann ganz anderer Art auf seinem Wege: den Redner Marcus Tullius Cicero.

Cicero gehörte zu denen, welche das unbedingte Ansehen der sullanischen Gesetze hatten brechen helfen. Er hatte populäre Hinneigungen und Ansehen im Volke. Seiner Mitwirkung verdankte Pompejus die hohe Stellung, die er einnahm. Den Gewaltthätigkeiten ruchloser Beamten hatte er sich immer energisch entgegengesetzt; dabei aber war er doch entfernt davon, sich von dem Senat zu sondern. Ein Emporkömmling — wie man sagte: neuer Mensch — widmete er sein Talent der Aufrechthaltung einer gemäßigten Nobilität.

Es war nicht leicht, in die Reihen der Nobilität einzudringen, deren Mitglieder sich schon in der Wiege für Consuln hielten.

Für Cicero traten die Ritter, die Municipien ein, wahrscheinlich auch aus der Ferne Pompejus, obwohl dieser nicht erwähnt wird. Cicero wurde vornehmlich dadurch befördert, daß man dem Catilina gegenüber einen wohlgesinnten Mann brauchte. Seine Wahl entsprach der vorwaltenden Stimmung. Gleich bei der ersten Bewerbung drang er mit großer Stimmenmehrheit durch.

Aber man befürchtete die Bewerbung Catilinas für das nächste Jahr, und man hielt für gut, die Gesetze über unrechtliche Bewerbung um das höchste Amt zu verschärfen. Vor einigen

Jahren[1]) war durch die Lex Calpurnia bestimmt worden, daß eine Bewerbung solcher Art mit Ausschließung von den Aemtern und dem Senat bestraft werden solle[2]). Dem wurde jetzt die Strafe eines zehnjährigen Exils hinzugefügt. Niemand bezweifelte, daß die Spitze des Gesetzes gegen Catilina gerichtet sei. In Dem aber erhob sich der Gedanke nur um so heftiger, die höchste Gewalt, nach der sein Herz dürstete, durch eine Erhebung gegen die öffentliche Ordnung zu erlangen[3]). Es charakterisirt ihn, daß er damit ganz und gar kein Hehl hatte.

In einer seiner Reden im Senat hat er gesagt: der Herrschaft der bewaffneten Macht lasse sich nur durch eine andere bewaffnete Macht entgegentreten; wer Verlorenes oder Verbrauchtes wieder zu erlangen wünsche, möge nur seine Augen auf ihn werfen; der unglückliche Haufe bedürfe eines Führers, der ebenfalls unglücklich sei und Nichts fürchte. In einer andern Rede sagte er: die Republik bestehe aus zwei Körpern, einem schwachen mit einem schwachen Haupt, einem starken ohne Haupt; doch werde diesem, wenn er lebe, das Haupt nicht fehlen. Catilina war, wenn man so sagen darf, ein Bramarbas des Umsturzes. Er sprach unverhohlen aus, was ihm eine selbstsüchtige Phantasie vorspiegelte. Daß er nach Aeußerungen, wie diese, das Consulat nicht erlangen konnte, liegt auf der Hand. Bei den Wahlen erschien

1) 687 d. St., 67 v. Chr.

2) Dio Cassius XXXVI, 21, Scholia Bobiensia zu Ciceros Rede pro Sulla p. 361. Orelli.

3) Da wir unsere Informationen nur von seinen Gegnern erhalten, so ist erwünscht, daß diese uns doch auch einige seiner Aeußerungen, die nicht zweifelhaft sind, aufbehalten haben.

auch Cicero, und zwar weil er eine Gewaltthätigkeit fürchtete, mit einem ſtattlichen Harniſch angethan. Auch dieſe Wahl fiel gegen Catilina aus.

Der aber verzweifelte darum nicht an ſeiner Zukunft: er meinte, auf offenen Aufſtand angewieſen zu ſein. Er hat dazu, ſoviel man weiß, in dem Hauſe des Marcus Porcius Laeca ſofort einen Plan verabredet. Die Abſicht war: in den verſchiedenen Theilen Italiens aufrühreriſche Erhebungen zu veranlaſſen; die Stadt ſelbſt ſollte von Bewaffneten in Beſitz genommen und an verſchiedenen Punkten zugleich in Brand geſteckt werden. Ein paar römiſche Ritter ſollten Cicero umbringen, der aber, bei Zeiten gewarnt, ſie nicht vorließ. Das größte Staunen erregte es nun, daß, als hierauf eine Verſammlung des Senats in dem Tempel des Jupiter Stator ſtattfand, Catilina es wagte, in derſelben zu erſcheinen.

Es war der achte November des Jahres 63, vielleicht der größte Tag in Ciceros Leben, an welchem er jene berühmte Rede gegen Catilina hielt, durch die alle Pläne deſſelben aufgedeckt wurden, und die dieſem nichts übrig ließ, als ſeinen Entſchluß auszuführen und die Stadt zu verlaſſen, ohne Cicero, was Vorbedingung geweſen wäre, getödtet zu haben.

In Rom blieben einige Vertraute zurück wie Cethegus, um die Senatoren zu ermorden, Caſſius, um die Stadt anzuzünden.

Catilina ging nach Etrurien, wo Cajus Manlius, ein alter Parteigänger Sullas, ſich für ihn bewaffnet hatte. Er trat dort als Proconſul auf, an ſich mit nur geringer Macht, aber keineswegs ohne Ausſicht, Etwas zu erreichen: denn deren, welche ſich von dem gegenwärtigen Zuſtand bedrückt fühlten, war eine Unzahl. In den ober-

italieniſchen Landſchaften ließ ſich eine ſtille, aber doch tiefe Aufregung bemerken. Man machte ſich ſogar Hoffnung, daß in Gallien eine allgemeine Bewegung hervorgerufen werden könne. Geſandte der Allobroger waren angekommen, die ſich über den Senat beklagten, weil er Nichts gegen den Druck thue, den ſie von ihren eigenen Magiſtraten erlitten. Sie reiſten ſoeben von Rom ab, mit Briefen verſehen, die ihnen Einverſtandene der Hauptſtadt mitgaben. Dieſe hofften eine tumultuariſche Verbindung in den Provinzen zu erregen, welche vielleicht ſelbſt Spanien erreichen könne. Soweit wir die Sache überſehen können, ſollte Catilina, wenn durch die für Mord und Brand getroffenen Vorkehrungen Rom in Verwirrung gerathen ſei, in der Nähe der Hauptſtadt erſcheinen und das Werk der Empörung in die Hand nehmen — Entwürfe von einer mehr abenteuerlichen, als für ein wohlgeordnetes Staatsweſen furchtbaren Natur. Aber darin lag doch ein Attentat gegen die öffentliche Ordnung, welches Störungen hervorrufen konnte, deren Wirkungen ſich nicht abſehen ließen. Dagegen hatte nun der Conſul Marcus Tullius Cicero den Beruf und den Muth, in die Schranken zu treten. Er entwickelte dabei ein ganz beſonderes Talent, den Geheimniſſen ſeiner Gegner auf die Spur zu kommen; er erfuhr das Vorhaben der Verſchworenen durch eben die, an deren Beitritt dieſelben die größten Hoffnungen geknüpft hatten. Die allobrogiſchen Geſandten waren inne geworden, daß die beſtehende Republik doch bei weitem ſtärker ſei, als die Empörer jemals werden könnten. Sie verriethen die Sache an ihren Patron in Rom. Dieſer meldete ſie dem Conſul. Man veranſtaltete, daß die Allobroger bei ihrer Abreiſe aus Rom auf Befehl der öffentlichen Gewalt feſtgehalten

und nach der Stadt zurückgebracht wurden. Die Briefschaften, die sie bei sich führten, gaben eine unzweifelhafte Kunde von den Genossen, welche Catilina in Rom hatte. Manche haben Männer ersten Ranges, wie Crassus und Cäsar, zu denselben rechnen wollen. Ein solches Verständniß zwischen Catilina und Cäsar aber darf man doch nicht voraussetzen. Catilina hatte einst, wie erwähnt, die Proscriptionen Sullas durchführen geholfen; Cäsar war selbst einer von denen, die durch diese Proscriptionen bedroht wurden. Catilina suchte die Verdächtigen auf; Cäsar rettete sich durch geschickte Flucht, Bestechungen der Schergen Sullas mit äußerster Mühe.

Die Schuldigen gehören einer anderen Kategorie der Nobilität an: der eine den Cethegen, die früher als Consuln und in der Aedilität geglänzt hatten, und von denen einer, des Namens Publius, sich den größten Einfluß auf Sulla zu verschaffen gewußt hatte. Cajus Cethegus, von dem hier die Rede ist, noch ein junger Mann, war von eingeborenem Feuer, von wüstem Leben, durch Schulden gedrückt.

Noch bedeutender als dieser erscheint Lentulus Sura, dessen Großvater sich in der Geschichte der Aedilität und des Aufwandes durch glänzende Spiele einen Namen gemacht hatte, übrigens durch die höchsten Würden ausgezeichnet, Princeps senatus, dessen politische Richtung man darin erkennt, daß er dem Opimius gegen Cajus Gracchus folgte: in dem Zusammentreffen auf dem Aventin ist er schwer verwundet worden. Er selbst war bereits Consul gewesen, aber wegen seines unsittlichen Lebenswandels aus dem Senat gestoßen worden. Die Rückkehr zu der Curie suchte er sich zu

verschaffen, indem er nochmals in die Prätur eintrat, in deren Besitz er der mächtigste Genosse Catilinas wurde, nicht so feurig, wie Cethegus, aber umsichtiger, wie er denn die Verbindung mit den Allobrogern hauptsächlich eingeleitet hat.

Cicero führte die allobrogischen Gesandten selbst in den Senat; auf deren Angaben wurden dann nicht allein Lentulus und Cethegus, sondern auch einige Andere, Statilius, Gabinius, Caepiarius, an deren Schuld kein Zweifel aufkommen konnte, in Haft genommen. Das Ereigniß erweckte in der Stadt die größte Bewegung. Auf dem Forum sammelte sich das Volk; die Clienten und die Freigelassenen der Verhafteten kamen zahlreich herbei, wie es scheint, um sie mit Gewalt zu befreien. Schon war der Senat versammelt, den nun der Consul zu einem Beschluß darüber aufforderte, was mit den Gefangenen geschehen solle. Es ist der Tag der von Cicero so oft erwähnten Nonen des December, der 5. December. Die Rede war hier nicht eigentlich davon, ob und wie sie bestraft werden sollten: denn dazu würde eine gerichtliche Verurtheilung gehört haben, und das Volk selbst würde man haben vernehmen müssen. Die Frage war nur, freilich mit der ersten untrennbar zusammenhängend, wie man der obschwebenden Gefahr vorbeugen solle [1]). Der Senat war darüber nicht ganz einstimmig. Tiberius Nero sprach die Ansicht aus, daß die Festgenommenen so

1) Appian hat hier noch andere Quellen benutzt, als die Erzählung des Sallust, die vielmehr von ihm vervollständigt wird. Die Reden, welche bei Sallust dem Cäsar und dem Cato in den Mund gelegt werden, sind ohne Zweifel mehr das Werk des rhetorisirenden Historikers, als Wiederholungen des von ihnen in der That Gesagten. Appian ist zum Beispiel über die Rede des Cäsar unterrichteter als Sallust. Zum vollen Ausdruck kommt die Einwirkung Catos bei Vellejus.

lange in Haft bleiben sollten, bis man Catilina niedergeworfen habe und dann die ganze Sache näher untersucht werden könne.

Diesem schloß sich, wie wenigstens eine der vorliegenden Relationen meldet, Cäsar an, nur mit der einleuchtenden Verbesserung, daß die Bestrafung gerichtlich geschehen müsse. Nach einer andern Relation, die durch das glänzende historisch-rhetorische Talent Sallusts zu allgemeiner Annahme gelangt ist, hielt Cäsar eine wohlausgearbeitete Rede, in der er von jeder Gewaltsamkeit abmahnte, weil sie dem alten Brauch der Republik zuwiderlaufe, und das einmal vergossene Blut zu neuem Blutvergießen führe. Seine Meinung war: daß die Schuldigen in die festesten, sichersten Municipien geschafft und daselbst von jedem Verkehr mit Senat und Volk ausgeschlossen werden sollten. Dem aber widersprach der strenge Cato, damals noch ein junger Mann, doch bereits von unerschütterlichen Grundsätzen und energischer Festigkeit. Er führte aus, daß in jedem Verzuge eine neue Gefahr liege und die Existenz der Republik selbst auf dem Spiele stehe, wenn man das Verbrechen nicht ohne Weiteres bestrafe. Die Ansicht Ciceros, dem man keineswegs Blutdurst vorwerfen kann, war doch ebendieselbe. Wahrscheinlich bewog ihn dazu die Besorgniß vor einer unmittelbaren Explosion. Der Entschluß hat ihm sein ganzes späteres Leben verbittert; aber er faßte ihn und setzte ihn, nachdem bei weitem der größte Theil des Senats ihm und Cato beigetreten war, selbst ins Werk: die Verschworenen wurden hingerichtet. Catilina wurde auf die Berge von Pistoria gedrängt und überwältigt. Man fand seine Leiche mitten unter den Feinden, noch mit dem gewohnten wilden Ausdrucke des

Angesichts. Auch seine Leute hatten wie Verzweifelte gefochten.

Wie es bei Verschwörungen, die bei ihrer Geburt erstickt werden, immer der Fall ist, so bleiben auch bei der catilinarischen mancherlei Zweifel an dem Sachverhalt übrig. Unleugbar ist, daß eine Bewegung im Gange war, welche für die Republik sehr gefährlich werden konnte, und daß Cicero sich das Verdienst erwarb, dieselbe zu hintertreiben. Daran knüpfte sich aber ein anderes Bedenken staatsrechtlicher Natur, das nun hervorgekehrt wurde. Man machte es dem Consul zum Vorwurf, daß er römische Bürger von Rang und Namen auf bloßes Gutachten der Mehrheit der Senatoren hatte hinrichten lassen, ohne ein strafrechtliches Verfahren zu gestatten. Die Sache kam sogleich bei der Niederlegung des Consulats zur Sprache: den herkömmlichen Eid des Consuls, daß er die Gesetze der Republik nicht übertreten habe, konnte Cicero nicht schwören. „Ich schwöre", sagte er, „daß ich die Republik gerettet habe." Ohne Zweifel war er selbst davon überzeugt, daß die unmittelbare Hinrichtung nothwendig gewesen sei; aber allgemein wurde empfunden, daß das ohne Dazwischenkunft des Volkes geschehen war, wie doch alte Gesetze vorschrieben; das Volk war unzufrieden mit Senat und Consul.

Indem nun die Gemüther mit diesen Irrungen noch beschäftigt waren, kehrte Cnäus Pompejus aus Asien zurück.

Pompejus hielt im September 61 vor unserer Aera, 693 der Stadt, einen der prächtigsten Triumphe, die jemals vorgekommen sind: wie über Spanien und Libyen, so nun, wie man sagte, auch über den dritten Welttheil. Man zählte auf, daß er tausend feste Schlösser, beinahe neunhundert Städte genommen habe. Vor ihm her gingen dreihundert-

und vierundzwanzig gefangene Fürsten, Fürstinnen und Anführer, unter ihnen der junge Tigranes, Aristobulus, sieben Kinder des Mithridates, Olthacus aus Colchis. Bilder der barbarischen Gottheiten, deren Gläubige er besiegt hatte, wurden einhergetragen, auch Gemälde der Schlachten, die er gewonnen. Niemals hat ein anderer Heerführer — etwa Aemilius Paulus ausgenommen — soviel Gold und Silber für das Aerar zurückgebracht, als eben Pompejus.

An die Pracht dieser Rückkunft aber knüpfte er die Forderung, daß der Senat seine im Lauf des Krieges getroffenen Verfügungen bestätigen und den Zusagen, die er seinen siegreichen Truppen gemacht, gerecht werden solle.

Es ist die Forderung, in welcher die größte aller Schwierigkeiten, die in der römischen Republik vorlagen, in Evidenz trat. Diese besteht in der militärischen Stellung, welche dem Feldherrn die Ausübung der Attributionen der höchsten Gewalt verschaffte, aber dabei doch seine Unterordnung unter die bürgerliche Autorität, die der Senat durch die Gesetze besaß, festhielt.

Man darf die Differenzen, die nun hervortraten, nicht von geheimen Absichten oder persönlichen Irrungen herleiten; sie entsprangen aus der Natur einer kriegerischen und in ihren Eroberungen fortschreitenden Republik. Die Nothwendigkeit, Italien gegen die hereindringenden celtisch-germanischen Völker zu vertheidigen, hatte einst die Vervielfältigung der Consulate des Marius mit sich gebracht; aus den militärischen Anordnungen, die er getroffen, und ihren Rückwirkungen auf die Populationen waren dann die bürgerlichen Unruhen, deren wir gedacht haben, hervorgegangen. Eben so unvermeidlich, wie die Consulate des Marius, war die außerordentliche Gewalt,

die Pompejus in dem Kriege gegen die Seeräuber zugestanden, und die Erweiterung der Vollmachten, die ihm dann bewilligt worden war. Durch seine Siege war das Mittelmeer pacificirt worden: in Folge derselben sah die Republik Asien zu ihren Füßen. Nun aber hatte auch Pompejus in den Provinzen nicht allein Anordnungen getroffen, deren Bestätigung zur Befestigung des Friedens nothwendig erschien, sondern seinen Truppen Versprechungen gemacht, für deren Erfüllung er gleichsam eingetreten war.

Er hatte vermieden, an der Spitze seiner Truppen zurückzukehren, was man eigentlich erwartete. Er entließ sie in Brundisium und gelangte in einfacher Begleitung, wie er sie schon sonst gewohnt gewesen war, wieder in Rom an.

Er war keineswegs ohne den Ehrgeiz, der großen Stellung, die ihm zu Theil geworden war, ihr Recht zu verschaffen. Aber nicht durch Gewalt oder unter dem Schein derselben meinte er zu seinem Ziel zu gelangen. Wie ein alter Schriftsteller, dem noch eine unmittelbare Ueberlieferung aus dieser Epoche zu Gebote stand, berichtet: Pompejus wünschte in den Besitz einer großen Autorität zu gelangen, aber er wünschte dieselbe nicht auf dem Wege der Gewalt zu erlangen; sie sollte ihm als Ehrengabe zufallen [1]).

Von Allem, was als ein Vergehen erscheinen konnte, hat er sich freigehalten. Es war etwas Vornehmes in ihm; er suchte seine Ehre in einem gemäßigten, ruhigen Verhalten; er trachtete nach dem Ruf der Unbescholtenheit und erlangte einen solchen. Er hatte einen lebendigen Begriff von der republikanischen Gleichheit, aber er wollte Niemand neben

1) Vellejus II, 29.

sich, noch weniger über sich sehen. Alles, was er unternahm, war des römischen Namens und seiner eigenen Stellung würdig. Bei seiner Rückkehr hoffte er durch die Größe seiner Erfolge und durch sein Ansehen die Senatoren zur Erfüllung seiner Versprechungen und Bestätigung seiner Anordnungen zu bewegen.

Dabei fand er nun einen Widerspruch, auf den er nicht gefaßt war. Schon längst erkannte der Senat in ihm nicht mehr seinen wahren Bundesgenossen an. Wir wissen: Pompejus war mit demselben schon bei seinem Feldzug in Spanien, noch mehr während seines Consulats und bei der Durchführung jener Gesetze, welche den Namen zweier Volkstribunen trugen, in Mißverständniß gerathen. Eben auf Grund dieser Gesetze war er zu seiner Machtstellung gelangt. Sollte nun der Senat dieselbe ohne Rücksicht auf ihren Ursprung nachträglich anerkennen und bestätigen?

Im Allgemeinen betrachtet, wäre dies vielleicht das Richtigste gewesen. Denn mit dem kriegberühmten Feldherrn, der in Asien als König der Könige erschienen war und über das ganze Reich hin eine ergebene Clientel besaß, sich in einen offenen Widerspruch zu verwickeln, war für den Senat, der Niemand hatte, um ihn dem großen Führer entgegenzusetzen, nicht rathsam und machte auch für die Zukunft die Eintracht der beiden Gewalten, auf denen die Republik beruhte, zweifelhaft.

Verkennen wir aber nicht: auch der Senat hatte Grund, die Bestätigung der Akte des Oberfeldherrn, die man von ihm verlangte, zu verweigern: die Anerkennung einer militärischen Macht auch in ihren Beziehungen zur Civilgewalt, die sich mit seinem Anspruch, diese selbst zu repräsentiren,

nicht vertrug. Es gab eine Reihe angesehener Senatoren, die darin eine Schmälerung des Ansehens erblickten, das sie besaßen.

Sie schlossen sich an Lucullus an, der gleichsam seine eigene Sache verfocht, wenn er den Anforderungen des Pompejus widerstrebte. Pompejus hatte bei seinem Eintritt in Pontus die von Lucullus getroffenen Einrichtungen aufgehoben und eigene an deren Stelle gesetzt. Sollte nun Lucullus im Senat dafür wirken, daß die Verfügungen des Pompejus bestätigt würden? Lucullus war mit seinen Truppen zerfallen, weil er ihnen nicht die Vortheile zugestand, die sie nach den erfochtenen großen Siegen verlangten und erwarteten. Pompejus verstand es, seine Soldaten zu befriedigen; er hatte ihnen dann ausdrücklich Anweisungen auf Ländereien versprochen. Sollte Lucullus dies dem seinen entgegengesetzte System nunmehr vertheidigen?

Er bekämpfte es mit allen Mitteln, die er besaß. Mancherlei andere persönliche Antipathien kamen hinzu, solcher Männer, die aus ihren früheren Stellungen verdrängt waren, wie Metellus Creticus, der in Folge des gabinischen Gesetzes aus Creta hatte weichen müssen, oder solcher, die sich persönlich gekränkt fühlten, wie Metellus Celer, der es aufs Bitterste empfand, daß seine mit Pompejus verheirathete Schwester von demselben, obwohl sie bereits Kinder hatte, verstoßen worden war.

Genug: mannigfaltige Antipathien, persönlicher oder sachlicher Art, wirkten den Anforderungen des Pompejus entgegen.

Die Angelegenheit hatte aber auch noch eine andere, für die Gesammtmacht der Republik nicht hoch genug anzuschlagende Seite.

Es war ein Schritt in der Erwerbung der Weltherrschaft, daß Pompejus nach seinen Siegen, in Folge der ihm gegebenen Vollmachten, die Verfassung der Provinzen, die er unterworfen hatte, anordnete. So mußte es bleiben, wenn die Autorität der gesammten Republik, die er vertrat, aufrecht erhalten werden sollte. Die Provinzen hatten sich eben den Einrichtungen des Imperators in dem Moment seiner Siege unterworfen. Alles wurde zweifelhaft, wenn diese Anordnungen die Bestätigung des Senats nicht erhielten: die Identität der höchsten Gewalt wurde gefährdet, sobald die Civilgewalt in Rom der militärischen widerstrebte. Dem Imperator war eine für seine Amtsführung unentbehrliche Autonomie zugestanden worden; diese Festsetzungen wurden jetzt von der Civilgewalt in Frage gestellt.

In dem Senat brachte Lucullus es dahin, daß die Bestätigung der Einrichtungen, wie sie Pompejus forderte, im Ganzen verworfen wurde; man solle über sie im Einzelnen berathschlagen und befinden. Daran knüpfte sich noch ein anderes, sehr persönliches Verhältniß. Der Imperator, der seiner republikanischen Soldaten nur dadurch mächtig geworden war, daß er ihnen Belohnungen versprach, wurde in seiner eigentlich doch unentbehrlichen Autorität beschränkt, wenn man ihm die Erfüllung seiner Versprechen versagte.

Pompejus stand vor der unliebsamen Verlegenheit, seinen Truppen die Zusagen, die er ihnen gemacht hatte, nicht halten zu können. Er war nicht der Meinung, dies so hinzunehmen. Wenn er sich nun schon einst bei der Bewerbung um das Consulat, von dem Senat zurückgestoßen, an das Volk gewandt hatte, so lag ihm nahe, diesen Ausweg auch jetzt zu ergreifen. Dazu aber bot ihm das Tribunat,

das ihm ja die Herstellung seiner vornehmsten Rechte verdankte, bereitwillig die Hand.

Der Tribun Lucius Flavius brachte eine Rogation ein, in welcher die Forderung des Pompejus in einer Gestalt erschien, in welcher man sie durchzusetzen hoffen konnte. Der Entwurf war: den fünfjährigen Betrag der Einkünfte aus den von Pompejus eroberten Provinzen dazu zu verwenden, um das öffentliche Land, welches seit dem Jahre 133 in Privatbesitz übergegangen sei, und andere durch Sulla zu dem öffentlichen Lande geschlagene und noch nicht vertheilte Ländereien zurückzukaufen und sie dann wirklich unter die bedürftigen Bürger zu vertheilen [1]). Der Veteranen wurde hierbei nicht ausdrücklich gedacht: Jedermann wußte, daß es doch vornehmlich darauf abgesehen war, diese zu befriedigen. Im Senat fand der Entwurf einen Vertheidiger an Cicero, der ihn jedoch wesentlich beschränkte. Das Princip des Rückkaufs aus den von Pompejus herbeigeschafften Geldern nahm er an; dagegen setzte er den Umfang des Zurückzukaufenden auf eine Weise fest, daß dadurch bestehende Rechte nicht geradezu aufgehoben wurden [2]). Aber bei dem Senat fand er damit keinen Eingang.

Die Senatoren erschraken bei dem Namen eines agrarischen Gesetzes; sie erinnerten sich schon bei der Erwähnung der Consuln des Jahres 133 der gracchischen Unruhen; schien es nicht, als ob die Sache des Pompejus mit der allgemeinen Bewegung hiedurch verschmolzen wurde? Cato und seine Freunde waren entschlossen, hierin keinen Fuß

1) *τὴν γῆν τοῖς τῷ Πομπηίῳ συνεξηταμένοις κατανεῖμαι κ.* Dio Cassius XXXVII, 50.

2) Cicero, Epp. ad Att. I, 19. 4.

breit nachzugeben. Und nicht ohne alle Einschränkung war das Recht der Initiative in der Gesetzgebung an die Tribunen zurückgegeben worden: die Consuln, welche die Gesammtheit des Staates am meisten repräsentirten und nicht allein die weltlichen, sondern auch die geistlichen Institutionen vertraten, nahmen nach wie vor das Recht in Anspruch, Volksversammlungen zu verhindern, die ihnen unbequem werden mußten. Wir erinnern uns, daß einst Sulla und Quintus Pompejus dies Recht dem Sulpicius gegenüber dadurch geltend machten, daß sie Ferien ansagten. Der damalige Consul Quintus Caecilius Metellus Celer [1]) beobachtete jetzt die gleiche Haltung; er erklärte mit Bezug auf das Recht der Spectio, das ihm zustand, daß die Volksversammlung nicht abgehalten werden dürfe [2]). Das führte nun zu einem neuen Conflict zwischen Senat und Volk, der sich seltsamer ausnahm, als je ein anderer. Der Tribun ließ den Consul kraft des alten Rechtes, das zuweilen zur Ausübung gekommen war, um der Intercession Kraft zu geben, in das Gefängniß führen, sodaß Senatsversammlungen verhindert wurden. Metellus machte Miene, den Senat auch in dem ihm als Gefängniß angewiesenen Gebäude zu versammeln und Berathungen zu pflegen. Da-

1) Mehr läßt sich auch aus der Stelle des Dio Cassius XXXVII, 50: ἐπὶ πᾶν ἀνθιστάμενος nicht entnehmen, aber man darf doch schließen, daß dem Widerstand des Metellus die lex Aelia et Fufia zu Grunde lag, kraft deren es dem Magistrat freistand, eine spectio d. i. de coelo observare anzukündigen, wodurch jede Verhandlung gehindert wurde. Durch die sogenannte obnuntiatio war er sogar befugt, die Comitien zu unterbrechen. Daß dies aber hier der Fall war, ergiebt sich auch aus dem Verfahren des Clodius, der eben um dieser Vorgänge willen beide leges abschaffte. — Das impedit et impedit in Ciceros Brief an Atticus (II, 1) kann nicht auf Metellus Verfahren gegenüber der Rogation des Flavius bezogen werden: es geht vielmehr auf den Versuch des Publius Clodius, unter die Plebejer sich aufnehmen zu lassen.

2) des Jahres 694 d. St., 60 v. Chr.

gegen nahm der Tribun vor dem Ausgange dieses Hauses auf seinem Amtssessel Platz, um dawider zu intercediren. Diese Verwirrung wurde selbst dem Pompejus anstößig; er ließ den Tribun bitten, den Eingang frei zu geben, und die Senatsversammlung konnte hierauf wieder stattfinden; aber sein Vorhaben gab Pompejus darum nicht auf und konnte es nicht aufgeben.

In der Ueberzeugung, daß er damit nicht auf dem gewohnten Wege durchdringen werde, faßte er einen Gedanken, der für sein eigenes Leben und für den Bestand der Republik entscheidend geworden ist; er trat in Verbindung mit Cajus Julius Cäsar, mit welchem er an sich in einem ausgesprochenen Gegensatze stand. Der Vater des Pompejus hatte zwischen Sulla und den Marianern geschwankt, war aber dann auf die Seite Sullas getreten, und für dessen Sache hatte sich nach einigem Bedenken auch Cnäus Pompejus selbst erklärt und ihr, wenn auch mit einer gewissen Selbständigkeit, die besten Dienste erwiesen. Cäsar dagegen war ein Marianer durch und durch. Marius war mit der Schwester seines Vaters vermählt gewesen; er selbst hatte sich mit der Tochter Cinnas bereits in frühen Jahren verheirathet. Den Proscriptionen Sullas war er kaum entgangen; unmittelbar nach dem Tode desselben regte er sich wieder. Er war geneigt, gemeinschaftliche Sache mit Lepidus zu machen, welchen Pompejus niederschlug. Es war ein Ereigniß in Rom, daß er bei den Exequien der Wittwe des Marius, Julia, seiner Tante, selbst das Wort nahm, und daß er das verpönte Andenken des Marius wieder erneuerte: er befriedigte damit ein allgemeines Gefühl und erweckte die Sympathie der Menge. Was erhält sich wohl lebendiger im Gedächtniß der Menschen, als die Erinnerung an einen

tapferen und siegreichen Heerführer, unter welchem viele Dienste geleistet, die ihren Stolz ausmachen?

Früh zum Aedil gewählt [1]), vielleicht noch ein paar Jahre früher, ehe er das erforderliche Alter dazu hatte, benutzte er diese Stellung nicht allein, um seinen Namen mit dem Glanze zu umgeben, den Freigebigkeit und Pracht zu verleihen pflegt, sondern auch aufs Neue Marius in das Gedächtniß zurückzurufen, indem er bei einem Umbau im Capitol ein Denkmal errichten ließ, auf welchem vornehmlich der Siege desselben über die Cimbern Erwähnung geschah. Bei dieser Gelegenheit sah man erst, wie groß die Anzahl von Marianern in der Stadt noch war. Die ganze Partei erwachte: sie schloß sich an Cäsar an. Cäsar, der von Anfang an eine unvergleichliche Energie und geistige Kraft an den Tag legte, der auch durch seine Schönheit die Augen Aller auf sich zog, war ganz der Mann dazu, sich an ihre Spitze zu stellen. Daß er in Verdacht gerieth, mit Catilina in Verbindung zu stehen, rührte eben von der Stellung her, die er nun als Antagonist der senatorischen Macht in Rom einnahm. Von jeher hatte sein schon aus Alba herübergekommenes und wie dort, so auch in Rom mit Würden ausgezeichnetes Geschlecht in hohen Ehren gestanden; einen besonderen Nimbus gab ihm, daß man demselben eine göttliche Abkunft beimaß.

Um die Kosten zu decken, welche die republikanischen Aemter, z. B. eben die Aedilität, erforderten, hatte er — denn er wollte auch in dieser Hinsicht vor Niemand zurückstehen — einen Aufwand gemacht, der seine Mittel überstieg. Das drohte nun aber wieder, ihm auf seiner Laufbahn hinderlich

1) 689 d. St., 65 v. Chr.

zu werden. Im Begriff als Prätor nach dem jenſeitigen Hispanien zu gehen, wurde er durch das Geſchrei ſeiner Gläubiger an der Abreiſe verhindert.

Er trug kein Bedenken, in dieſer Verlegenheit die Hülfe des einzigen Mannes in Anſpruch zu nehmen, der ihm eine ſolche gewähren konnte, des mit Geld am beſten verſehenen Mannes ſeiner Zeit, des Craſſus. Und wie hätte dieſer nicht eben die Gelegenheit ergreifen ſollen, ſich einem jungen Manne der zu den größten Hoffnungen berechtigte, zu verpflichten? Er verbürgte ſich, die Gläubiger zu befriedigen [1]): Cäſar konnte in ſeine Provinz abgehen. Da hat er denn zuerſt die Talente entwickelt, die ihn zum großen Manne machen ſollten. Er unterwarf die noch unbeſiegten Völkerſchaften, hauptſächlich auch dadurch, daß er ſeine Truppen vollkommen an ſich zu feſſeln wußte; er breitete die römiſche Herrſchaft bis an das atlantiſche Meer aus und verſtand dann die Beſiegten ſelbſt untereinander zu pacificiren. Er hat ſich das eigenthümlich römiſche Verdienſt erworben, die Menſchenopfer, die nach der Weiſe von Karthago daſelbſt noch üblich waren, abzuſchaffen [2]). Durch ſeine Proprätur reich geworden, ſodaß er nun keine weiteren Verlegenheiten zu fürchten hatte, zugleich aber auch mit Ruhm gekrönt, kehrte er nach Rom zurück [3]). Einen Triumph hatte er nicht halten wollen; aber er forderte das Conſulat. Auch ihm jedoch ſetzte ſich die Nobilität entgegen, ſodaß die beiden Imperatoren, — denn auch Cäſar war bereits von ſeinen

1) *Ὁ Κράσσος . . . ἀπήλλαξεν ὑποθεὶς αὐτὸν ἔγγυον τριάκοντα καὶ ὀκτακοσίων ταλάντων*, Plutarch, Crassus 7.

2) Cicero, pro Balbo c. 19, 43.

3) Im Juni (Cicero an Atticus epp. II, 19, 9) 694 d. St., 60 v. Chr.

Truppen als Imperator begrüßt worden, — in ein sehr ähnliches Verhältniß zum Senat geriethen. Pompejus wußte sehr wohl, daß er mit den Ansprüchen, die er machte, nur unter einem befreundeten Consulate durchdringen würde; er entschloß sich, dem Manne, der sein größter Nebenbuhler werden sollte, die Hand zu reichen. Was die beiden Heerführer vereinigte, war das Interesse der aus den Feldzügen zurückkehrenden Truppen, das zugleich ihr eigenes war. Die Eroberungen wirkten durch die Verbindung zweier Oberhäupter zu diesem Zwecke stärker als jemals auf das Innere zurück. Der Dritte in ihrem Bunde war Licinius Crassus.

Jeder von den mächtigen Männern hatte eine Faktion für sich, die bei den Griechen als Hetärie bezeichnet wird, sodaß die Anhänger des einen sich in der Regel denen des andern entgegensetzten. Es geschah durch eine Vereinigung der drei Faktionen auf dem Forum, daß Cäsar zum Consul erwählt wurde. Aber keineswegs machtlos war der Senat. Er erreichte, daß einer der eifrigsten Anhänger seiner Grundsätze, Marcus Calpurnius Bibulus zugleich mit Cäsar für das Jahr 695 der Stadt, 59 vor unserer Aera als Consul eingesetzt wurde. Die beiden Collegen standen im schärfsten politischen Gegensatz zu einander, und man konnte nicht anders, als einen Kampf zwischen ihnen voraussehen. Es war wie ein Verhängniß, daß die Senatoren es ablehnten, dem Pompejus gerecht zu werden; denn dadurch trieben sie denselben auf die Seite der entgegengesetzten Partei. Das Verhängnißvolle entspringt aus den Leidenschaften der Menschen, diese aus ihren individuellen Stellungen. Es ist Alles verständlich: die Besorgniß der Majorität des Senats vor einer Verstärkung der

Autorität des Mannes, der den Orient zu seinen Füßen gesehen hatte; der Versuch des gemäßigtsten, vielleicht einsichtsvollsten und wohlgesinntesten von Allen, Ciceros, eine Vereinbarung herbeizuführen, aber auch das Scheitern seiner Bemühungen, denen ein einmal angenommenes Princip entgegenstand. Der kühle, besonnene und vorsichtige Pompejus wollte doch die Grundlage seiner Stellung in der Welt nicht aufgeben, Asien nicht aufs Neue in Gährung gerathen und seine Soldaten unbefriedigt lassen. Man hat immer gesagt, er habe sich mit Cäsar nur für den Moment zu verbinden gemeint: denn nur auf die Durchführung seiner Anträge sei es ihm angekommen; später habe er wieder freie Hand zu erlangen gehofft. Wie dem auch sei: er trat in das zwischen Crassus und Cäsar getroffene Verständniß. Aber er gerieth dadurch in die Gewalt der Mächte, welche die Menschen auch wider ihren Willen beherrschen.

Noch konnte sich Cäsar dem Imperator der Meere, dem Herrn und Sieger über Asien nicht vergleichen; aber mit dem Consulat, das er erlangte, war zugleich die begründete Erwartung verbunden, daß er nach demselben die Heerführung in Gallien, welches eben in voller Gährung war, erhalten würde, was ihm eine Macht in Aussicht stellte, durch welche er dem Pompejus in Bezug auf Krieg und auswärtige Angelegenheiten wieder gleich wurde. Er verband gleichsam seine Zukunft mit der Vergangenheit des Pompejus.

Ohne lange zu zögern, trat nun Cäsar mit einem Ackergesetz hervor, welches die alten, seit den Gracchen in Gang gekommenen Tendenzen mit denen, welche Pompejus hegte, vereinigte. Cäsar ging dabei, so weit wir urtheilen können, — denn die Vorschläge sind uns leider nicht wörtlich aufbehalten, —

von zwei Gesichtspunkten aus: dem einen sehr einleuchtenden, daß die Volksmenge immer anwachse und, unbeschäftigt wie sie sei, zu empörerischen Bewegungen hinneige; man müsse einen Theil derselben wieder an den Landbau gewöhnen und besonders den mit mehreren Kindern versehenen Bürgern einen Ackerbesitz gewähren. Das könne geschehen, ohne Jemand ein Unrecht zuzufügen. In dem Ertrag des durch Pompejus unterworfenen Asien und anderem Einkommen verfüge man über hinreichende Mittel, um das Land, dessen man bedürfe, durch förmlichen Ankauf zu acquiriren und dann zu vertheilen; denn es gebühre sich, sagt er, — und das ist sein zweiter Hauptgrundsatz, — daß denen, durch deren Blut und Gefahr die Siege erfochten worden, auch ein Antheil an dem Gewinn zukomme, der daraus entsprungen sei [1]).

Eben hierauf lag nun der vornehmste Nachdruck. Der Dienst in den Legionen sollte nicht mehr als eine Pflicht allein betrachtet werden, sondern ein Recht auf Theilnahme an den Früchten des Sieges begründen.

Von Lucullus waren die Truppen ebendeshalb abgefallen, weil er von einem Anspruche dieser Art nichts hören wollte. Die Siege des Pompejus beruhten auf den Versprechungen, die er den Soldaten gemacht hatte, und zu ähnlichen hatte sich auch Cäsar verstanden.

Abgesehen von allen anderen Modalitäten des Gesetzes fällt doch in die Augen, daß hierdurch der Oberanführer, der sonst anderen mächtigen Optimaten nur eben gleich stand, ein Uebergewicht über sie erlangte. Denn am Tage lag, daß

1) *χρῆναι αὐτὰ, ἅτε καὶ τοῖς τῶν πολιτῶν κινδύνοις πεπορισμένα, ἐς αὐτοὺς ἐκείνους ἀναλωθῆναι.* Dio Cassius XXXVIII, 1.

die alten Soldaten, durch ihre Heerführer zu einem bestimmten Besitz befördert, diesen auch innerhalb der Mauern sich anzuschließen verpflichtet wurden; siedelte man sie in Italien an, so meinten die Senatoren, die Hauptstadt würde von Militärcolonien umgeben sein, durch welche ihre Freiheit bedroht werde.

Dies war der Hauptinhalt des Gesetzentwurfs. Die näheren Bestimmungen waren so gut ausgearbeitet und so wohl überlegt, daß sich an ihnen nicht viel aussetzen ließ. Alles war vermieden, was das Streben nach einem einseitigen Einfluß hätte verrathen können, namentlich die Theilnahme des Consuls selbst an der mit der Ausführung des Gesetzes zu betrauenden Commission, die einst für Cajus Gracchus so verhängnißvoll geworden war. Diesen Vorschlag legte Cäsar dem Senate vor. Das Auffallende war, daß derselbe nicht von einem Tribunen eingebracht wurde; vom Consul selbst ging er aus. Eine Discussion wurde vermieden, aber man bemerkte wohl, daß das Schweigen nicht Beistimmung, sondern um so nachhaltigeren Widerspruch bedeutete. Der Name des Ackergesetzes, besonders auch eine Bestimmung über das Gebiet von Capua [1]), die eine Herstellung marianischer Einrichtungen, welche von Sulla wieder aufgehoben worden waren, in sich enthielt, bewirkten, daß dem Entwurf das Senatusconsult, das zu seiner Einbringung erforderlich schien, verweigert wurde. In einer

1) In Capua gehörten Grund und Boden und selbst die Gebäude den Römern; die Insassen, welche das Land auf Erbzins inne hatten, genossen keine politischen Rechte, sodaß man daran denken konnte, eine Colonie dorthin zu schicken. — Ich halte mich an Dio, dem ich an dieser Stelle (38, 1 ff.) bei Weitem den Vorzug vor Plutarch gebe.

Nebensache kam es zu einer heftigen Scene. Cato, dessen Hartnäckigkeit im Widerspruch sehr berechnet erschien, sollte auf Befehl des Consuls in das Gefängniß geführt werden. Cato selbst fügte sich; in der Versammlung aber brach ein heftiger Sturm los. Es wurde gesagt: man wolle lieber mit Cato in das Gefängniß gehen, als mit Cäsar in der Curie bleiben. Der aber war entschlossen, seine Rogation auch ohne Senatusconsult an die Volksversammlung zu bringen.

So entzweiten sich in diesem Augenblicke der Senat, der an den alten Berechtigungen festhielt, und der eine der Consuln, der an eine durchgreifende Neuerung dachte — eben das Gegentheil von dem, was einst Marius in seinem Streite mit Saturnin gethan hatte. Zwei große Faktionen stellten sich dergestalt einander gegenüber, die eine, die senatorische, die auch einige Tribunen für sich hatte; die andere die populare, an deren Spitze der eine der Consuln stand. Der Widerstreit trat in volle Evidenz, als Cäsar, der die wichtigsten Magistrate um sich versammelt hatte, dem Volke sagte: das Gesetz, welches es wünsche, werde durchgehen, wenn Bibulus beitrete. „Dann aber", fiel Bibulus ein, „werdet ihr es wenigstens in diesem Jahre nicht erlangen, wenn ihr es auch alle wollt". Von seinem Mitconsul zurückgewiesen, wendete sich Cäsar nicht an die anderen Magistrate, sondern an seine Verbündeten, Pompejus und Crassus, die er ebenfalls herbeibeschieden hatte, obwohl sie kein Amt bekleideten. Es war wohl der wichtigste Moment im Leben der Republik. Pompejus erinnerte daran, daß eine Befriedigung der Soldaten schon früher beschlossen und vom Senat genehmigt gewesen, aber wegen der Schwierigkeiten der damaligen Lage unterblieben sei. „Jetzt aber", sagte er, „ist

der öffentliche Schatz durch mich sehr reich geworden, und es geziemt sich, daß ein Antheil an den Früchten des Sieges denen zu Theil werde, die ihn erfochten haben" [1]). Er billigte also die Rogation. Es hieß gleichsam einen Bürgerkrieg provociren, wenn man jetzt, der entschiedenen Weigerung des Senats zum Trotz, eine Rogation, wie die vorliegende, die sich auf ein Princip gründete, das derselbe verwarf, mit Hülfe des Volkes durchbrachte.

Der Senat hatte in Bibulus einen entschlossenen Vorkämpfer. Cäsar forderte Pompejus zu der Erklärung auf: ob er das Volk unterstützen würde, wenn es den Beschluß annähme und darüber angegriffen werden sollte. Das Volk bat Pompejus ausdrücklich, ihm seinen Beistand zuzusagen.

Dem Selbstgefühl des Pompejus mag es geschmeichelt haben, daß das Volk ihn, einen Privatmann, zu Hülfe rief. Doch war ja die Sache zugleich die seine. Er rief aus: wenn Jemand das Schwert gegen das Volk zücke, so werde er dagegen seinen Schild erheben. Ein gemäßigt erscheinendes Wort, das aber doch die Voraussetzung des Bürgerkrieges in sich trug: Pompejus versprach, sich mit seiner persönlichen Autorität den Beschlüssen des Senats entgegenzustellen. Und Dem stimmte nun auch Crassus bei. Wenige Tage darauf erfolgte dann eine Scene, die den ganzen Umschwung, welcher durch diese Erklärungen eingetreten war, zur Erscheinung brachte.

Der Consul Bibulus hatte zu dem letzten Mittel, das noch in seinen Händen war, seine Zuflucht genommen: er hatte

1) *ἐν δὲ τῷ παρόντι (παμπλούσιον γὰρ ὑπ' ἐμοῦ γέγονε) προσήκει καὶ ἐκείνοις τὴν ὑπόσχεσιν, καὶ τοῖς ἄλλοις τὴν ἐπικαρπίαν τῶν κοινῶν πόνων ἀποδοθῆναι.* Dio Cassius XXXVIII, 5.

das Vorrecht, das auf der Religion beruhte, Ferien anzukündigen, in denen keine Volksversammlung stattfinden durfte, in Anwendung gebracht. Als dennoch eine solche ins Werk gesetzt wurde, eilte er an Ort und Stelle, von einigen Tribunen begleitet, um alle weiteren Verhandlungen durch persönliche Dazwischenkunft zu verhindern. Aber die aufgeregte Menge achtete unter der Führung des einen der Consuln der Widerrede des anderen nicht mehr. Bibulus wurde von den Stufen des Tempels, wo er zu sprechen versuchte, herabgerissen, seine Fasces wurden zerbrochen, die ihn begleitenden Tribunen mißhandelt und selbst verwundet.

In diesem Getümmel nun wurden die agrarischen Gesetze durchgeführt. Wir erfahren, daß die pompejanischen Soldaten an dieser Entscheidung großen Antheil genommen haben. Bibulus schloß sich in sein Haus ein. Die widerstrebenden Senatoren wurden alsdann durch ein Plebiscit, das ihnen den Verlust ihrer politischen Rechte androhte, dazu genöthigt, das Ackergesetz anzunehmen, wie es von dem Volke votirt worden war. Unter demselben Schrecken wurden dann auch die asiatischen Verfügungen des Pompejus ratificirt.

So erreichte Pompejus das Ziel, das er seit seiner Rückkehr aus Asien verfolgt hatte. Er konnte nun selbst seinen Veteranen an der Spitze einer damit beauftragten Commission, die ihnen versprochenen Ländereien zuertheilen. In Asien erhielten seine Einrichtungen Gesetzeskraft.

Um welchen Preis aber hatte er diese Zugeständnisse erlangt. Um das Volk zu gewinnen und die Macht des Senats zu zersprengen, hatte er sich mit einer Partei, die mit ihm doch auch wieder im Gegensatz stand, verbunden. Der alte

Kampfgenosse Sullas verschaffte dem Oberhaupt der Marianer nicht allein eine gewisse Alleinherrschaft seinem Mitconsul gegenüber — denn nach der Durchführung seines Gesetzes hat Cäsar den Mitconsul kaum berücksichtigt, selbst den Senat wenig consultirt — sondern nunmehr auch nach vollendetem Amtsjahr eine Stellung von unvergleichlich großer Aussicht. Bei der Vertheilung der Provinzen ergriff das Volk, dem einst von Sulpicius zu Gunsten des Marius erhobenen Anspruche gemäß, die Initiative. Auf den Antrag des Tribunen Vatinius votirte es für Cäsar, der sich jedoch hütete, sie selbst zu verlangen, die Provinzen Gallia Cisalpina und Illyricum, und zwar mit drei Legionen auf fünf Jahre. Schon dies war ein Zugeständniß von größter Bedeutung, da das diesseitige Gallien bis an den Rubico und an den Arnus reichte und Rom militärisch beherrschte. Wohl mit Recht hat man angenommen, daß das nicht das letzte Ziel Cäsars gewesen sei. Von Lusitanien zurückkommend, verlangte er nach einer Provinz, die ihm Gelegenheit geben könne, Schlachten zu liefern und Triumphe zu feiern.

Der Senat vollendete das Votum des Volkes. Er bewilligte dem abtretenden Consul zugleich das transalpinische Gallien und noch eine vierte Legion. Sein Motiv war, daß das Volk sonst auch allein zu dieser Bewilligung schreiten würde.

Im allgemeinen Zusammenhang betrachtet, erscheinen die Erfolge Cäsars in seinem Consulat als die Durchführung dessen, was einst Sulpicius unternommen hatte. Das Volk war in den Besitz der legislativen Gewalt gelangt und verfügte zugleich über die Provinzen. Damals hatte der Senat einen Rückhalt an der bewaffneten Macht gefunden; jetzt war

die bewaffnete Macht, unter zwei verschiedenen Führern, gegen den Senat.

Von Cäsar erzählt man: ihm habe eben das die größte Freude gemacht, daß er alle seine Erfolge erbitterten Feinden zum Trotz erreicht habe. Noch waren seine Handlungen von dem Senat nicht ratificirt: man bewegte sich darüber noch in weitaussehenden Deliberationen. Cäsar aber wollte darauf nicht warten; er begab sich unverzüglich in die ihm ertheilte Provinz, deren Zustände keine weitere Verzögerung gestatteten. Niemand konnte ahnen, ob es ihm gelingen werde, die große Mission zu erfüllen, die er über sich genommen hatte, was denn auch wieder auf Rom zurückwirken mußte. Zunächst aber blieb hier der Zustand herrschend, der durch das Triumvirat gegründet worden war.

Er war sehr tumultuarisch. Solange die Freundschaft der drei mächtigen Männer bestand, hatten diese Tumulte bei Weitem nicht die Bedeutung der früheren Zeiten; aber sie sind doch in ihrer Art überaus charakteristisch.

Ihr vornehmster Urheber war Publius Clodius Pulcher, der, wie sein Bruder Appius, im Feldzuge gegen Tigranes gedient; hier aber Meutereien gegen Lucullus angestiftet hatte, obwohl er dessen naher Verwandter war[1]). Er gehörte dem altaristokratischen Geschlechte der Claudier an. Aber für einen emporstrebenden Ehrgeiz bot diese Verbindung keine Laufbahn dar. Er gewann es über sich, die große Kluft zu überspringen, welche die beiden Stände trennte. Er ließ sich

1) Von Drumann II, S. 199 werden diese beiden Clodii in diesem identificirt. Plutarch aber unterscheidet sie. Die Gesandtschaft an Tigranes schreibt er dem Appius, die Meutereien dem Publius zu. Das Letztere wird von Dio (XXXV, 14) bestätigt.

von einem Plebejer adoptiren, um zum Tribunen gewählt zu werden, was ihm dann auch ohne Schwierigkeit gelang.

Keineswegs unbedeutend ist seine Thätigkeit in dieser Stellung. Er trat mit einem Antrag hervor, durch welchen das letzte Hinderniß, welches die Aristokratie der Plebs noch entgegensetzte, gehoben werden sollte. Dies lag in dem persönlichen Eingreifen der Consuln unter dem Vorwand der Auspicien. Wie einst Sulla, so hatten Metellus und Bibulus diesen letzten Ausweg, einseitige Volksbeschlüsse zu verhüten, ergriffen. Das Mittel selbst war durch das Aelisch-Fufische Gesetz gutgeheißen. Unter dem Consulat des Calpurnius und Gabinius nun (im Jahre 58) bewirkte Clodius, daß dieses aufgehoben wurde. Für alle Tage (dies fasti), an welchen Volksverhandlungen überhaupt stattfinden konnten, sollte keine Einrede auf den Grund von Auspicien gemacht, noch Anordnungen getroffen werden, um dieselben zu verhindern: weder Spectio, noch Obnuntiatio sollten vorgewendet werden dürfen. Man erstaunt, wenn man bei Cicero liest, daß durch diese Neuerungen die Freiheit der Republik zerstört worden sei [1]). Näher betrachtet aber hat die Behauptung einen guten Grund. Denn worauf Alles ankam: die Beschränkungen der einseitigen Legislatur der Plebs, auf welchen das Gleichgewicht der Gewalten in der Republik noch einigermaßen beruhte, wurden dadurch aufgehoben. Insofern kann Clodius als der Mann bezeichnet werden, durch den die seit mehreren Menschenaltern begonnenen Tendenzen zum Ziel geführt wurden. Eine geordnete Regierung war nicht mehr möglich. Alles hing von der Autorität der

1) Cicero, pro Sestio 26, 56.

leitenden Tribunen ab. Clodius war von Natur meuterisch, verschwenderisch, gewaltsam.

Wir dürfen wohl seiner Feindschaft mit Cicero Erwähnung thun.

Clodius hatte sich bei dem Feste der Bona Dea, das ausschließend von Frauen besucht werden durfte und damals im Hause Cäsars gefeiert wurde, mit dessen Gemahlin einverstanden, eingeschlichen, war aber erkannt worden und geflohen[1]). Die Pontifices erklärten diese Handlung für ein Verbrechen gegen die Götter. Und hierauf wurde der Proceß eingeleitet. Clodius hatte einen Zeugen gestellt, welcher angab, daß er sich in dieser Zeit in Interamna aufgehalten habe. Cicero aber wußte, daß er drei Stunden vorher noch in seinem — Ciceros — Hause gesehen worden war, und dies gab er an. Die Sache war klar; Niemand konnte zweifeln. Aber ein Gesetz über die dem Clodius zu setzenden Richter war nicht in der beabsichtigten Form durchgegangen; die, welche man ihm setzte, wurden von ihm gewonnen und sprachen ihn frei.

Zwischen Cicero und Clodius brach nun die heftigste Feindschaft aus. Cicero meinte in Clodius die Immoralität, deren Umsichgreifen der Republik gefährlich werde, zu bekämpfen, wie in Catilina. Es ist der echteste Zug in dem Charakter Ciceros, der ihm jenen Schwung gab, durch welchen er sich über die meisten Zeitgenossen erhebt. Auch um Clodius schaarte sich jene ausschweifende, ehrgeizige und staatsgefährliche Jugend, die er bei der Verschwörung des Catilina bekämpft hatte.

---

1) 692 d. Stdt., 62 v. Chr.

Dagegen nahm nun Clodius die alte Beschwerde gegen Cicero auf: daß er in jenem Conflikte, auf die bloße Autorität des Senats gestützt, zu Hinrichtungen geschritten war. Er brachte eine Rogation gegen die ein, welche einen römischen Bürger ohne Urtheil und Recht getödtet haben [1]).

Hierauf erschien Cicero nicht als Senator, sondern als Ritter mit allen Zeichen eines Bittenden und Angeklagten. Hauptsächlich die Ritter nahmen, wie früher, so auch jetzt für ihn Partei; sie machten mit ihren Anhängern und Clienten eine sehr ansehnliche Zahl aus. Man sagt, 20000 erschienen, um sich für ihn zu verwenden. Bei Weitem mehr kam es auf den Senat an, in dessen Namen Cicero gehandelt hatte. Kein Zweifel, daß Cicero bei den Senatoren große Theilnahme fand. Aber der Consul Gabinius war gegen alle Aeußerung derselben. Er erließ endlich, mit Piso vereinigt, ein Edikt, welches den Senatoren eine solche Demonstration verbot und in der That dieselben verhinderte, das Trauergewand anzulegen [2]). Die Ritter erfuhren Mißhandlungen von den anwesenden Banden, die sich um Clodius schaarten. Cicero sagt einmal: er würde wohl haben Widerstand leisten können, er habe vieles Volk um sich gehabt; dem habe jedoch ein Führer gefehlt. Genug: Cicero sah sich von Allen verlassen, welche Macht besaßen; er entschloß sich, freiwillig ins Exil zu gehen. Niemand konnte von einer solchen Nothwendigkeit härter

1) Vellejus II, 45: legem tulit, qui civem Romanum indemnatum interemisset, ei aqua et igni interdiceretur.

2) consules, qui edicto suo non luctum patribus conscriptis, sed luctus indicia ademerint. Cicero, pro Planc. 35, 87. In Ciceros Reden wird dieser Sache oft gedacht: durch die lebhaften Aeußerungen des Hasses gegen seine Gegner wird das Verständniß der Angelegenheit sehr erschwert.

betroffen werden, als er: mitten aus den Bewegungen der Curie und des Forums, dem Schauplatz seiner Politik und seines Talentes, sah er sich verwiesen. Er sagt wohl: er vermisse nicht die Seinen, sondern sich selbst: denn eben als Redner fühlte er sich, was er nicht mehr war. Daran hielt er in unbeirrtem Selbstgefühl fest, daß er der Retter der Republik gewesen sei. Als er bereits im nächsten Jahre aus dem Exil zurückberufen wurde [1]), legte er den größten Werth darauf, daß das von allen Parteien anerkannt worden sei: man habe ihn, den Privatmann, als unentbehrlich für das Gemeinwesen betrachtet. Ohne Theilnahme der Triumvirn ist Dies doch nicht geschehen. Die Verbannung Ciceros ließen sie zu; an der Rückberufung hatte wenigstens Pompejus Antheil, der von der Autorität, welche Clodius genoß, sich auf das Unangenehmste betroffen sah.

Die Gemüther wurden damals hauptsächlich durch eine in Aegypten ausgebrochene, dem römischen Interesse entgegengesetzte Thronrevolution in Aufregung gesetzt.

Von Macedoniern und Griechen, die dort noch das entscheidende Wort führten, war es als ein Schimpf betrachtet worden, daß ein jüngerer Bruder ihres Königs, welcher Cypern besaß, von den Römern dieser Insel beraubt wurde und in Verzweiflung darüber sich selbst entleibte. Sie nahmen die Sache zu einem Anlaß, den König von Aegypten, Ptolemaeus Auletes, der selbst zu Rom hinneigte, zu verjagen. In Aegypten regte sich noch einmal ein Gefühl für die Unabhängigkeit des Volkes und des Landes. Pompejus, dessen

1) Die Rogation, in welcher Ciceros Zurückberufung ausgesprochen wurde, datirt vom 6. August 57 (pridie Nonas Sextilis, Cicero, Epp. ad Atticum IV, 1, 4).

Autorität über den Orient den Grundpfeiler seiner Macht bildete und der zugleich die Versorgung der Stadt mit Lebensmitteln, wozu die ungehinderte Verbindung mit Aegypten gehörte, in seiner Hand hatte, wurde davon unmittelbar berührt. Er war sehr bereit, Auletes zurückzuführen, was die Vollendung seiner orientalischen Unternehmungen überhaupt in sich geschlossen hätte. Im Senat kamen in dieser Sache zwei verschiedene Vorschläge zur Berathung, von denen der eine gemäßigtere, welcher dem Pompejus nicht geradezu eine allen Provinzialbehörden überlegene Autorität zusprach, von Cicero befürwortet wurde. Aber dagegen trat eine starke Opposition zu Tage, die von Clodius geleitet war, der dabei nur das allgemeine Interesse des Volkes zu vertheidigen schien. Pompejus hatte in der Volksversammlung zuweilen einen schweren Stand gegen ihn. Indem er sprach, erhoben die Anhänger des Clodius heftiges Geschrei. Pompejus wurde nicht allein unterbrochen; er mußte Schmähungen anhören. Er schwieg einen Augenblick still, dann begann er aufs Neue. Mit der Würde, die ihm eigen war, brachte er seine Rede zu Ende.

Auch er hatte bewaffnete Banden auf seiner Seite, an deren Spitze Milo stand. Clodius wurde nun selbst mit den empfindlichsten Schmähungen heimgesucht, in welchen man zugleich seine Schwestern verunglimpfte. Zwischen dem bewaffneten Haufen des Milo und des Clodius kam es hierüber zu tumultuarischen Gewaltsamkeiten: Clodius wurde vom Platze vertrieben. Die wilden Kundgebungen seiner Partei hatten dann doch keinen Erfolg mehr. Pompejus hat die Herbeischaffung der Lebensmittel für die Hauptstadt mit der limitirten Autorität, die ihm unter der Mitwirkung Ciceros bewilligt

worden, ausgeführt. Er hat sich dabei noch einmal sehr energisch bewiesen. Was konnte wichtiger und der Lage angemessener sein, als die Versorgung der Hauptstadt aus den drei Welttheilen, die ihr gehorchten. Auch die aegyptische Sache wurde durch einen seiner getreuen Anhänger, Gabinius, nach seinem Sinne zu Ende gebracht.

Nun aber erhob sich ein anderer Sturm, der nicht allein gegen Pompejus, sondern überhaupt gegen das Triumvirat gerichtet war. Es geschah bei Gelegenheit der Vertheilung der campanischen Landschaft, die der vornehmste Gegenstand der Gesetzgebung des Jahres 59 gewesen war. Weder Pompejus, noch auch Cäsar konnte sich eine Aenderung der gefaßten Beschlüsse gefallen lassen. Ihre Grundlage waren die Ansprüche der Truppen auf den Antheil von den Erträgen der Siege, durch welche die Verbindung der Triumvirn veranlaßt worden war. In dieser Frage hielt sich Cicero mehr auf der Seite der Optimaten, welche eine Modifikation forderten. Aber dadurch wurde die Sache weitaussehend und gefährlich für die Resultate des Consulats von 59.

Diejenigen, die damals im Nachtheil geblieben waren, gewannen wieder festeren Boden. An der Spitze der Gegner der Triumvirn stand Domitius Ahenobarbus, der im Jahre 56 sich um das Consulat bewarb und die Meinung kundgab, den in seinen Siegen unaufhörlich fortschreitenden und dadurch immer gefährlicher werdenden Cäsar aus den Provinzen, die ihm bewilligt worden waren, zurückzurufen. Wir müssen hier der Unternehmungen Cäsars gedenken, die über die Streitigkeiten des Forums und der Curie weit hinausreichten, aber doch in dieselben zurückgriffen.

## Neuntes Capitel.

### Cäsar in Gallien.

Die Herrschaft der Welt konnte unmöglich abhängig bleiben von den turbulenten Faktionen des römischen Forums; große Männer bilden sich nur im Kampfe mit den allgemeinen Weltelementen aus.

Nun war Rom im Orient doch noch nicht bis an das Ziel gelangt, welches Alexander der Große bereits erreicht hatte. Seine Herrschaft umfaßte noch keineswegs die den hellenistisch-macedonischen Königen unterwürfig gewordenen Völkerschaften. Im Süden hatte es diese bei Weitem überboten; im Kampfe mit Karthago waren ihm Libyen und allmählich auch der größte Theil von Spanien anheim gefallen. In dem Kampfe mit den celtischen Nationalitäten hatte es das obere Italien, einen Theil der Alpen und das südliche Gallien eingenommen. Hier aber stieß es noch auf ein anderes Völkersystem, welches gleichsam eine Welt für sich bildete, das wie das mittlere, so auch das nordöstliche Gallien, Britannien und Germanien erfüllte. Bisher hatten in demselben die celtischen Völkerzüge und politischen Einrichtungen vorgewaltet. Jetzt aber trat, ohne daß sich genau sagen ließe, wie und wodurch, das germanische Element in den Vorder-

grund. Mit diesem und seinen Einwirkungen traf nun Julius Cäsar, als er nach Gallien ging, unmittelbar zusammen. Daß er ihnen Einhalt that, bildete die erste Bedingung eines geordneten Zustandes der westlichen Welt überhaupt, wozu es unerläßlich war, den noch halb nomadischen völkerschaftlichen Bewegungen ein Ende zu machen und die Seßhaftigkeit der Landeseinwohner fest zu begründen. Grade Cäsar gegenüber lernen wir die eigenthümliche Natur der Völkerzüge an einem Beispiel kennen. In den Helvetiern, die, durch die Jurakette eingeengt, in den Hochlanden des oberen Rheines und in den Rhodanusthälern wohnten, vermischte sich der Trieb der Wanderung — denn noch nicht gar lange saßen sie in diesen Regionen — mit kriegerischer Tapferkeit und eigenthümlichem Ehrgeiz. Sie übertrafen andere celtische Stämme in den Waffen auch darum, weil sie fortwährend mit den Germanen zu kämpfen hatten. In den cimbrischen Kriegen hatten sie sich besonders hervorgethan und meinten wohl berufen zu sein, an die Spitze der celtischen Völkerschaften in Gallien zu treten[1]). Durch einen unternehmenden Häuptling zu diesem Plane angereizt, gedachten sie, auch nach dessen Tode denselben auszuführen. Sie hatten die Absicht, in das Gebiet der Santonen an der unteren Garonne zu ziehen. Bemerkenswerth ist, wie sie sich dazu vorbereiten. Sie bringen Wagen und Lastthiere zusammen, suchen soviel Getreide zu erzielen, wie möglich; auf drei Monate Mehl

1) Wie die Gallier es gegen Cäsar ausdrückten: ut toti Galliae bellum inferrent imperioque potirentur locumque domicilio ex magna copia deligerent, quem ex omni Gallia opportunissimum et fructuosissimum judicassent, reliquasque civitates stipendiarias haberent. Bell. Gall. I. 30.

nehmen sie mit sich; alles Uebrige verbrennen sie: vierhundert Weiler, zwanzig ausgedehnte feste Sitze, die sie Städte nennen: so brechen sie auf. Cäsar befand sich noch in Rom, als er erfuhr, die Helvetier seien im Begriff, in die römische Provinz, durch welche sie ihren Durchzug nehmen wollten, einzudringen; er säumte keinen Augenblick, sich dahin zu begeben, wo es ihm denn wirklich gelang, obwohl er nur eine einzige Legion daselbst fand, durch Waffenthaten und Unterhandlungen sie an dem Uebergange über die Rhone zu verhindern; sie suchten sich dann einen Weg durch das Gebiet der Sequaner zu eröffnen. Cäsar war nach Italien zurückgegangen, um die in der cisalpinischen Provinz lagernden Legionen herbeizuführen. Der Widerstand alpinischer Völkerschaften, auf den er bei seinem Zuge stieß, hinderte ihn nicht, noch zur rechten Zeit zu erscheinen, um den Helvetiern bei dem Uebergang über den Arar erfolgreichen Widerstand zu leisten. Auch hier von den Römern zurückgedrängt, erboten sich die Helvetier, von diesen sich selbst das Gebiet bestimmen zu lassen, das sie einnehmen sollten. Cäsar, der entschlossen war und entschlossen sein mußte, sie in ihre früheren Grenzen zurückzuweisen, erklärte: er wolle zwar mit ihnen Frieden schließen; forderte aber Geiseln, um der Ausführung der Bedingungen desselben sicher zu sein. In dem ererbten stolzen Selbstgefühl antworteten die Helvetier: sie hätten von ihren Vorfahren nicht gelernt, Geiseln zu geben, sondern zu empfangen; sie erinnerten sogar an die über die Römer erfochtenen Vortheile. Auch Cäsar gedachte derselben; aber er erwiderte — denn er lebte ganz in den Ideen der römischen Religion — die unsterblichen Götter würden an den Helvetiern rächen, was sie gegen die

Römer verbrochen. Hierauf mußte es nun zu einer Waffenentscheidung kommen. Die Helvetier waren an Zahl bei weitem überlegen, aber sie waren in einer Wanderung mit Frau und Kind begriffen. Die Römer waren beweglicher, nur eben Soldaten, und hatten einsichtsvolle militärische Führer und einen genialen Oberanführer an der Spitze. Sie nahmen Höhen ein, welche die Ebene, auf der die Helvetier sich gelagert hatten, beherrschten. Indem diese dann gegen die Römer heranrückten, brachen sie sich an dem Widerstande der römischen Legionen. Der endliche Sieg kostete einen harten Kampf; doch war er ein entscheidender [1]). Die Helvetier wurden zum Theil von den Römern angesiedelt, zum größeren genöthigt, in ihre alten Sitze zurückzukehren, die sie dann vortrefflich angebaut haben. Wir begegnen hier den Ursprüngen der heutigen Schweiz.

Erst nach diesem Sieg, durch welchen sich Cäsar der Herrschaft über die gallischen Stämme, die oft zweifelhaft geworden war, versichert hatte, gerieth er in Conflict mit den Germanen, die in einem ähnlichen Anlauf wie die Helvetier selbst gegen Gallien begriffen waren. Eigentlich in einem inneren Streit der Gallier unter sich und zugleich im Gegensatz zu den Römern waren germanische Stämme von jenseit des Rheines nach Gallien gezogen worden. Die Arverner und Sequaner, Gegner der Römer und Aeduer, hatten sie herbeigerufen; die Aeduer waren von ihnen besiegt und beinahe vernichtet worden. Zugleich aber

1) Die Schlacht fand bei Bibracte Statt, das man früher an der Stelle von Autun, neuerdings nach aufgefundenen Ueberresten auf dem nordwestlich von Autun gelegenen Berge Beuvray sucht. Vgl. Napoleon III., Histoire de Jules César II, S. 67. N. 2. Göler, Gallischer Krieg, 2. Aufl. I. S. 2[illegible].

hatten nun die Germanen im Gebiete der Sequaner ihre Sitze aufgeſchlagen. Dieſe aber wurden ihnen bereits zu enge: denn neue Völkerſchaaren kamen unaufhörlich herüber, und Nichts anderes ſchien bevorzuſtehen, als daß die Sequaner, zur Auswanderung gezwungen, ſich andere Sitze in Gallien ſuchen würden. An der Spitze der Germanen ſtand ein König, in deſſen Perſönlichkeit ſich die ungeſtüme Tapferkeit und gewaltthätige Sinnesart der vordringenden Germanen repräſentirte, des Namens Arioviſt.

Cäſar, durch ein beſonderes Senatusconſult verpflichtet[1]), den Aeduern Hülfe zu leiſten, forderte den König auf, die Geiſeln, die er von ihnen in Händen habe, zurückzugeben. Aber damit war er noch nicht zufrieden: er verlangte zugleich, daß Arioviſt keine Germanen weiter über den Rhein herüberkommen laſſe. Schon das römiſche Intereſſe ſchien ihm das zu fordern: denn aus dem weiteren Vordringen und der daraus unvermeidlich hervorgehenden Verwirrung könne ein neuer Anfall gegen die römiſche Provinz und Rom ſelbſt ſich entwickeln, wie der cimbriſch-teutoniſche geweſen ſei. Es könnte übertrieben ſcheinen, die Unternehmungen Cäſars auf die Vertheidigung der Römer beziehen zu wollen, aber ſo verhält es ſich doch: die politiſche Stellung, welche ſie auch in ſocialer Hinſicht gegen das celtiſch-germaniſche Europa genommen hatten, gebot ihnen, zu ihrer eigenen Sicherheit den ſpontanen Völkerbewegungen ein Ende zu machen. Der Widerſtreit der Germanen und Römer tritt ſogleich bei dieſem Schritt hervor. Welches Recht hatten die Römer, den germaniſchen Stämmen zu gebieten, daß ſie

1) Aus dem Jahre 693 d. St., 61 v. Chr.

jenseit des Rheines bleiben sollten? Arioviſt ließ vernehmen: so wenig er sich um das kümmere, was Rom in seiner Provinz vornehme, so wenig stehe den Römern ein Recht zu, ihm vorzuschreiben, was er in den von ihm eingenommenen Landestheilen zu thun habe; er besitze dieselben mit dem nämlichen Recht wie die Römer: durch die Gewalt des Schwertes.

Auf Cäsar machte es Eindruck, daß Arioviſt Anstalt traf, sich Vesontios zu bemächtigen, eines festen Platzes, der allen seinen Unternehmungen zum Rückhalt dienen konnte, und daß zugleich die Nachricht einlief, der suevische Stamm, dem Arioviſt angehörte, sei im Begriff, in großen Schaaren über den Rhein zu kommen. Wenigstens so viel mußte er besorgen, daß Arioviſt ihm zu stark werden würde, um ihn zurückzutreiben. Mit der Raschheit, die, wie einst bei Alexander, so auch bei Cäsar, das vornehmste Moment seiner glücklichen Kriegführung bildete, eilte er herbei, und nahm Vesontio selbst in Besitz. Seinen Römern, die vor dem Anblick der Germanen, dem wilden Feuer, das sich in ihren Gesichtszügen und Augen malte, zurückschraken, führte er zu Gemüth, daß es doch dieselben Feinde seien, die einst Cajus Marius aus dem Felde geschlagen habe. Nach beiden Seiten hin schwebte ihm der cimbrische Krieg vor Augen. Noch einmal ist es dann zwischen Cäsar und Arioviſt zu einem Zwiegespräch gekommen, auf einem Hügel, der sich auf einer Ebene erhob. Jeder hatte zehn Reiter bei sich, die in einiger Entfernung halten blieben. Da hat nun Cäsar den Arioviſt erinnert, daß er ja seinen Titel: König den Römern verdanke, und ihnen nicht verargen könne, wenn sie ihrer Gewohnheit gemäß die ältesten Bundesgenossen, die Aeduer, gegen ihn in Schutz nähmen:

er wiederholte ſeine früheren Anmuthungen. Arioviſt war nicht ſo ſehr Barbar, um ſich von dem römiſchen Namen und der Bundesgenoſſenſchaft der Aeduer imponiren zu laſſen; er verhehlte Cäſar nicht, daß er von ſeinen Feinden in Rom aufgemuntert werde, ihm zu widerſtehen; er nahm eine vollkommene Gleichheit in Anſpruch; jener Aufforderung der Römer, Gallien zu verlaſſen, ſetzte er ſeinerſeits die Aufforderung entgegen, daß die Römer ebenfalls aus dem freien Gallien weichen ſollten.

Die beiden Armeen trafen im oberen Elſaß aufeinander, und bei der Kriegsübung und Tapferkeit der Germanen hätte das Zuſammentreffen mit ihnen für Cäſar ſehr gefährlich werden können, wären ſie nicht durch einen Aberglauben, der ſich, wie einſt in der Schlacht gegen Perſeus, an den Wechſel in der Erſcheinung des Mondes anknüpfte, in ihren Bewegungen zurückgehalten worden; die weiſen Frauen weisſagten Unglück, wenn man vor dem nächſten Neumond ein ernſtliches Treffen unternehme. Cäſar vermochte ein kleines Lager unmittelbar in der Nähe des Feindes zu Stande zu bringen und zu behaupten [1]). Hierauf ſchritt er zum Angriff auf das Lager der Germanen vor, die, nach ihren Stämmen geſondert, nicht länger aufſchieben konnten, ſich ihm entgegenzuſtellen.

Cäſar griff ſie an der Seite an, wo ſie am ſchwächſten waren und hatte hier — es war ſein rechter Flügel — bald die Oberhand. Aber auf der anderen waren die Germanen im Vortheil, als die Reſerve heranrückte und die Schlacht auch auf dieſem Flügel begann.

Die Flucht der Germanen wurde beſonders dadurch für

1) Man meint, die Stelle deſſelben auf einem Hügel bei Schweighauſen zu unterſcheiden. Napoléon, Histoire de Jules César II. 90.

sie verderblich, daß sie den Rhein hinter sich hatten, über den zurückzugehen keine Vorbereitung getroffen war; der größte Theil des Heeres ward niedergemetzelt [1]). Arioviſt entkam auf einem Kahn, den er am Ufer angebunden fand. Er iſt bald darauf, wahrſcheinlich in Folge erhaltener Wunden, umgekommen.

So vollzog ſich der erſte Kampf zwiſchen Römern und Germanen mit offenen und gerechten Waffen. Nach einiger Zeit folgte ein zweiter, bei dem aber Cäſar den Sieg durch eine zweideutige und beinahe verrätheriſche Vorrichtung gewann.

Die Germanen verließen Gallien. Hierauf wurde Cäſar Herr in dem ganzen mittleren Gallien, als deſſen Beſchützer gegen die gefährlichſten Feindſeligkeiten er auftrat. Das hatte nun eine Rückwirkung, auf die man gefaßt ſein mußte. Die Gallier, welche ſehr zufrieden damit waren, von der Herrſchaft der Germanen befreit zu ſein, ſahen doch ungern, daß das römiſche Winterlager in ihrem Gebiet aufgeſchlagen wurde. Die mächtigſten der noch unabhängigen Völkerſchaften, die unter dem Geſammtnamen „Belger" erſcheinen, beſorgten, daß auch ſie demnächſt von den römiſchen Waffen erreicht werden würden. Genug: es gab noch ein Gefühl der Nationalität, welches eben ſich zwiſchen Germanen und Römern erhalten zu können meinte. Cäſar vernahm von den Verbindungen, in welche ſie unter einander traten, um ſich der Römer zu erwehren, und war entſchloſſen, dieſen Bewegungen auf der Stelle ein Ende zu machen. Es kam

1) Das Verdienſt, das Schlachtfeld auf der Ebene von Sennheim bei Oberaspach feſtgeſtellt zu haben, gebührt dem General von Göler a. a. O. I, S. 48 ff., welchem Napoléon III., Histoire de Jules César, in der Hauptſache folgt.

ihm zu Statten, daß sie doch nicht völlig einig waren. Die Remer und Trevirer, welche zu den belgischen Völkerschaften gehörten, waren der Bewegung nicht beigetreten und schlossen sich den Römern an. Cäsar wußte zuerst seine Freunde und Anhänger gegen die Anfälle der anderen zu vertheidigen: dann zog er gegen die vereinigten Stämme heran. Er hatte acht alte und zwei neue eben in Italien geworbene Legionen, eine stattliche Heeresmacht, die er aber doch gegen die Belger, die an Zahl weit überlegen waren, heranzuführen Bedenken trug. Aber die Belger gaben ihm durch den Versuch, vor seinen Augen die Aisne zu überschreiten, Gelegenheit, bei der hier entstehenden Unordnung sie anzugreifen und auseinander zu werfen. Nur einmal ist es in dem Feldzuge zu einem ernstlichen und gefährlichen Zusammentreffen gekommen. Indem Cäsar auf einer Anhöhe an der Sambre sein Lager aufschlug, wurde er von einer überlegenen Macht, die sich aus Atrebaten, Veromanduern und Nerviern zusammensetzte, von deren Nähe er keine Ahnung hatte, überrascht. Er gerieth in der That in Gefahr, da die Feinde gerade den geeignetsten Augenblick zum Angriff ersahen. Cäsar wäre geschlagen worden, wären ihm nicht zur rechten Zeit jene beiden neugeworbenen Legionen und noch eine dritte, deren er oft gedenkt, zu Hülfe gekommen. Das römische Lager und der römische Imperator behaupteten sich auch diesmal siegreich [1]). Hierauf unterwarf sich ihm eine Völkerschaft nach der anderen; indem Cäsar sie besiegte, hielt er zugleich die Gallier in Pflicht.

1) 697 d. St., 57 v. Chr. Die Schlacht fand in der Gegend von Haumont und Neuf-Mesnil Statt. Vergl. Napoléon, Histoire de Jules César II, 100. (Göler a. a. O. S. 76 und 87.)

Cäsar hatte Gallien gegen alle Einbrüche der Fremden geschützt, die römische Provinz vollkommen sicher gestellt. Die streitbarsten Nationen, die mehr wegen einer allgemeinen Besorgniß vor den Römern, als um eines momentan dringenden Grundes wegen zu den Waffen gegriffen, waren niedergeworfen, als er sich in die cisalpinische Provinz begab, um den Bewegungen entgegenzutreten, die ihn seiner Provinz zu berauben drohten.

Die sonst einsilbigen Geschichtsbücher sind voll davon, wie mannichfaltige Geschenke er nach Rom geschickt, und wie viele Männer in Aemtern und Würden seine Annäherung an das eigentliche Italien benutzten, um ihm einen Besuch zu machen. Sie wollten ihm danken oder auch ihn für die Zukunft verpflichten; sie kamen mit den Abzeichen ihrer Würde: man will einmal 120 Ruthenbündel bei ihm gesehen haben.

Da sind nun auch Pompejus und Crassus zu Cäsar gekommen, wahrscheinlich — denn ganz ausgemacht ist es nicht — hat er Crassus in Ravenna, Pompejus in Lucca [1]) gesehen. Es ist allgemein angenommen, daß bei diesen Zusammenkünften der Beschluß gefaßt worden ist, sich den Bewerbungen des Domitius entgegenzusetzen, die Provinzen, welche Cäsar inne hatte, demselben auf neue fünf Jahre zu bestätigen; das Consulat sollte dann nochmals zugleich an Crassus und Pompejus kommen, denen es im Besitz desselben leicht sein würde, für sich selbst Provinzen, wie sie wünschten,

1) Cicero an Publius Lentulus (epist. ad fam. I, 9, 9): Pompeius in Sardiniam et Africam profectus est, eoque itinere Lucam ad Caesarem venit. ibi multa de mea sententia questus est Caesar, quippe qui etiam Ravennae Crassum ante vidisset. Man kann die Stelle nicht anders verstehen, als daß Pompejus aus Mißvergnügen über das auf den Antrag Ciceros gefaßte Senatusconsult über den ager Campanus die Reise nach Sardinien unternahm, auf der er Cäsar in Lucca begegnete.

zu bestimmen. Wir können diese Ueberlieferung wenigstens nicht in ihrem vollen Umfange bestätigen; aber unleugbar ist, daß das Triumvirat nochmals aus den Zusammenkünften unverletzt hervorging, die Stellung Cäsars kam zugleich auch seinen beiden Verbündeten zu Statten.

Für die Consulatswahlen des Jahres 55 trugen die vereinigten Faktionen des Pompejus, Cäsar und Crassus den Sieg davon.

Das Triumvirat verlangte beide Consulate. Pompejus und Crassus wurden Consuln, wie sehr auch die andere Partei unter der Führung Catos dagegen reagirte [1]). Die widerwärtigen Scenen auf dem Forum verdienen um so weniger Erwähnung, da sie zu nichts führten. Dann folgten weitere Beschlüsse in dem Sinn der vorwaltenden Männer.

Cäsar erhielt die Bestätigung seiner Provinzen auf andere fünf Jahre; er konnte nun auch umfassendere Gedanken, als bisher, durchführen.

Von unendlicher Bedeutung war, daß er, um Galliens vollkommen Meister zu werden, die römische Macht von dem Mittelmeer auf den atlantischen Ocean überführte. Man darf sich die atlantischen Küsten von Gallien und die britannischen nicht als außerhalb des Weltverkehrs denken. Das südliche Britannien war voll von Anbau: die Produkte der Insel hatten einst die Phönizier in die benachbarten Meere gezogen. Ein blühender Handel war in den Händen der Veneter, deren

1) Bei der Erzählung über das Consulat des Pompejus und Crassus, sowohl über die Vorbereitungen wie über die Beschlüsse, rührt die Verwirrung daher, daß man die Nachrichten von der Zusammenkunft in Lucca annimmt, wie sich das auch nicht anders thun läßt, und damit diejenigen verbindet, welche der gibt, der von jener Zusammenkunft Nichts wußte, und Alles, was geschieht, aus anderen, momentanen Rücksichten ableitet.

Unabhängigkeit in allen Völkerſtämmen längs der Küſte ein den Römern entgegenſtrebendes Selbſtgefühl unterhielt. Es wäre unmöglich geweſen, ihnen auf ihren Feſten, die ſie auf Felſenſpitzen inmitten der Fluthen errichtet hatten, beizukommen. Cäſar ließ auf der Loire Schiffe zimmern, in der auf dem Mittelmeer herkömmlichen Weiſe [1]). Mit dieſen ging er dann der Flotte der Veneter, welche anſehnliche Fahrzeuge mit ſtarken Segeln ausgerüſtet hatten, die ſie für unüberwindlich hielten, entgegen. Der Geſchicklichkeit der Römer gelang es, im Vorüberfahren die Taue ihrer Segel zu zerhauen; ſie griffen, von einer Windſtille begünſtigt, die Fahrzeuge der Feinde, die ſich nicht mehr rühren konnten, an; dieſe, nur gegen Wetter und Wind gerüſtet, erlagen: das Ruder wurde, ſo zu ſagen, Herr über die Segel. Die Veneter wurden nicht allein geſchlagen, ſondern vernichtet; ihre Oberhäupter wurden getödtet: denn Schonung kannte Cäſar gegen die Ueberwundenen nicht. Die Einwohner ſind großentheils in die Sklaverei verkauft worden.

Aber in dem trat die alte Gefahr an der germaniſchen Grenze in aller Stärke hervor. Sie kam diesmal nicht von den Sueven, ſondern von andern Völkerſchaften, die von den Sueven aus ihren Sitzen verdrängt waren, den Uſipetern und Tenchterern. Sie überfielen das Gebiet der Menapier, welche von den Ardennen gegen den Rhein und zum Theil auch auf dem rechten Ufer deſſelben wohnten, und beraubten ſie ihrer Ländereien zu beiden Seiten des Rheines und ihrer Vorräthe.

1) Cäſar b. g. III 13: Cum his navibus nostrae classi ejusmodi erat congressus, ut una celeritate et pulsu remorum praestaret, reliqua pro loci natura, pro vi tempestatum, illis essent aptiora et accomodatiora.

Die Menapier gehörten zu den belgischen Völkerschaften. Cäsar wollte und konnte nicht dulden, daß die Germanen den Rhein überschritten. Noch einmal stießen hier, wie im Kampfe mit den Helvetiern und Ariovist, die beiden Systeme zusammen, welche die Welt theilten: das der Seßhaftigkeit und der damit verbundenen bürgerlichen und militärischen Ordnung und das der freien Bewegung unabhängiger Völkerschaften, die ihre Sitze nach Bedürfniß wechselten. Noch vor dem gewohnten Anfang der Feldzüge ging Cäsar ihnen entgegen. Die Usipeter und Tenchterer ließen vernehmen: vor den Sueven seien sie zurückgewichen, dem tapfersten Volk der Erde, dem selbst die Götter nicht widerstehen könnten; vor einem andern Volke zurückzuweichen, seien sie nicht gemeint; sie forderten Cäsar auf, ihnen andere Wohnsitze anzuweisen. Er sagte ihnen, in Gallien gebe es deren keine, aber er machte ihnen Hoffnung, ihnen bei den Ubiern, einem germanischen Stamme, der bereits mit ihm gegen die Sueven verbündet war, Aufnahme zu verschaffen. Nach einigen Bedenken gingen die beiden Völkerschaften darauf ein und baten nur, mit den Ubiern erst selbst verhandeln zu dürfen. Cäsar meinte jedoch, ihre Absicht sei, durch Verzögerungen des Rückzugs Zeit zu gewinnen, bis der größere Theil ihrer Reiterei, der nach einer niederrheinischen Landschaft ausgezogen war, zurückgekehrt sei.

Indem man nun noch verhandelte, war es zu einem Zusammentreffen zwischen der anwesenden germanischen Reiterei und den Römern gekommen, in welchem die Germanen trotz ihrer Minderzahl die Oberhand behaupteten, da die Römer, denen Cäsar, durch jene Gesandten selbst veranlaßt, geboten hatte, den Kampf zu vermeiden, bis er mit seinem ganzen Heere ihnen zu Hülfe komme, nicht recht vor-

bereitet auf den Kampf waren. Cäsar bekam auf der Stelle zu empfinden, daß der Vortheil der Germanen auf die Gallier aufregend wirke. Die Sache hätte für ihn sehr gefährlich werden können, wenn indeß der Rest der germanischen Reiterei zurückgekommen wäre. Wäre er in Nachtheil gerathen, so würde sich der größte Theil von Gallien gegen ihn empört haben. In dem langten nun die Fürsten und Aeltesten der beiden Völkerschaften in seinem Lager an, um jenen Reiteranfall, der ohne ihr Vorwissen geschehen sei, zu entschuldigen. Daß es ihr voller Ernst war, die Streitigkeit friedlich zu schlichten, läßt sich nicht bezweifeln; denn wie würden sie sonst die vornehmsten Leute, die sie für Krieg und Rath besaßen, in das Lager der Feinde geschickt haben? Sie meinten ohne Zweifel, daß diese durch das allgemeine Völkerrecht, welchem die Gesandtschaften heilig waren, auch inmitten der Feinde ihres Lebens sicher seien. Diese Heiligkeit fremder Gesandtschaften war einer der vornehmsten Grundsätze der altrömischen Religion; aber für Cäsar bestanden diese Rücksichten schon nicht mehr: er sah nur die Gefahr, welche aus einem doch immer möglichen Widerstande der Völkerschaften erwachsen konnte. Er ließ die zahlreiche und vornehme Gesandtschaft in seinem Lager festhalten und griff die beiden Völkerschaften an, die nun, zugleich überrascht und des besten Theils ihrer Führer beraubt, dem Anfall der Legionen nicht widerstehen konnten, auseinandergeworfen wurden und so gut wie möglich über den Rhein zu kommen suchten [1]).

Das Verhalten Cäsars in dieser Angelegenheit hat ihm in Rom die schwersten Vorwürfe zugezogen. Der strenge Cato hat

1) 699 d. St., 55 v. Chr.

im Senat die Handlung als eine solche geschildert, die den Fluch der Götter auf die Römer herabziehen müsse: er meinte, man solle Cäsar den Feinden überliefern [1]). Wir wollen diese Ideen der alten Volksreligionen nicht erörtern, aber eingestehen muß man doch, daß die Handlung Cäsars die bösesten Nachwirkungen herbeigeführt hat. Gegen Ariovist hatte er einen offenen Krieg geführt; den Usipetern und Tenchterern dagegen war er auf eine Weise begegnet, welche nicht anders, als die bitterste Feindseligkeit in den Germanen erweckt und Jahrhunderte lang die westliche Welt in Entzweiung gehalten hat. Ein Theil der Völkerschaften, namentlich jene in die Nachbarländer entfernten Reiterschaaren, hatten sich zu den Sigambern gerettet, welche das rechte Rheinufer zwischen Ruhr und Sieg inne hatten, und bei ihnen gute Aufnahme gefunden. Cäsar forderte die Auslieferung der Uebergetretenen; die Sigamber waren nicht gemeint, eine solche zuzugestehen; sie beschieden sich, das römische Reich jenseit des Rheines anzuerkennen. Aber, so sagten sie, wenn er nicht dulden wolle, daß der Fluß von Germanen überschritten werde, welches Recht habe er, den Bewohnern des rechten Ufers Befehle zu ertheilen?

Cäsar beschloß, den Germanen zu zeigen, daß römische Heere sie auch jenseit des Rheines heimzusuchen vermöchten.

Im Sommer 55 brachte er wirklich eine Brücke über den tiefen und reißenden Strom zu Stande — denn der Fahr-

1) Die Nachricht findet sich bei Appian, Gallica. VI, 18, Plutarch, Caesar 22, bei dem ersten mit ungefährer Angabe seiner Quelle, die Plutarch namhaft macht; sie zu bezweifeln, liegt kein Grund vor. Eine Notiz bei Appian enthält die Erzählung des Vorfalles, ohne die entschuldigenden Umstände, welche Cäsar anführt. So wird das Ereigniß ursprünglich in Rom bekannt geworden sein.

zeuge und Boote, welche ihm die befreundeten Ubier anboten, sich zu bedienen, verschmähte er —, auf der er denselben überschritt. Der Schrecken, den seine Siege in den germanischen Nationen erweckt hatten, ging vor ihm her. Die Sigamber wichen auf den Rath der aus der letzten Schlacht zu ihnen Geflüchteten in unzugängliche Waldungen zurück. Die Sueven riefen alle waffenfähigen Mannschaften auf Einen Platz zusammen, wo sie eine Schlacht annehmen zu können meinten; Cäsar war jedoch nicht der Meinung, sie daselbst aufzusuchen. Er glaubte, der Ehre der Waffen genug gethan und seinen Zweck erreicht zu haben, und kehrte nach Gallien zurück. Nach einiger Zeit aber erschienen doch wieder germanische Kriegsschaaren zur Unterstützung der Feinde, die er in Gallien zu bekämpfen hatte, und er hielt es aufs Neue für nothwendig, über den Rhein zu gehen [1]): aufs Neue beschieden die Sueven ihre eigenen Mannschaften und ihre Bundesgenossen nach der Bergwaldung Bacenis, welche Chauker und Sueven von einander schied, um die Römer daselbst zu erwarten. Aber Cäsar hatte auch diesmal nicht die Absicht, tief in das Land vorzurücken, da er keiner genügenden Zufuhr sicher war: er hielt es für genug, nachdem er auf seiner Brücke zurückgegangen, einen Theil derselben stehen zu lassen und durch Befestigungen zu sichern, wie Alexander durch die Erbauung eines Lagers der indischen Nation die Rückkehr seiner Macedonier gedroht haben soll. Die Germanen sollten die Rückkunft Cäsars jeden Augenblick fürchten müssen und selbst denen, welche aus Gallien bei ihnen ihre Zuflucht suchten, die Aufnahme verweigern.

Der große Eroberer war nicht gemeint, diese Drohungen

1) Im Jahre 53 v. Chr.

wahr zu machen. Seine Blicke waren noch nach anderen Regionen gerichtet, deren Niederhaltung nothwendig erschien, wenn er sich in Gallien behaupten wollte. Einmal mächtig in dem Canal, faßte er den Gedanken, nach Britannien überzusetzen. Es war gleich nach seinem ersten Uebergang über den Rhein, im Spätsommer des Jahres 55. Die Landung wurde ihm nicht eben leicht; sie geschah nur unter dem Impuls der Religion, welche die Kriegszeichen in die Hände der Feinde gerathen zu lassen verbot. Dann aber konnten die in alter Rohheit verharrenden Barbaren den römischen Adlern keinen nachhaltigen Widerstand leisten. Cäsar, der im folgenden Jahre noch einmal überging, kam mit Geiseln aus den vornehmsten Geschlechtern, die ihm die Ruhe in der Insel zunächst verbürgten, nach Gallien zurück [1]).

Es bleibt allezeit eine der größten Handlungen, daß er die römischen Waffen jenseit des Canals furchtbar machte, wie er ja auch den atlantischen Ocean erreicht hatte. Auch war es für ihn eine politische Nothwendigkeit, Gallien von den britischen, wie von den germanischen Elementen zu isoliren. Nachdem ihm das bei seinen Zügen über den Rhein und den Canal gelungen war, brauchte er die inneren gallischen Bewegungen nur wenig zu fürchten, zumal so lange keine Gegenwirkung von Rom aus erfolgte. Die Eburonen wollten die Errichtung eines Winterlagers in ihrem Gebiete nicht dulden. An ihrer Spitze erschien ein Häuptling, des Namens Ambiorix, dem es gelang, auch in anderen belgischen Völkerschaften aufrührerische Bewegungen hervorzurufen. Cäsar brachte auf

1) Ich beziehe mich auf meine Englische Geschichte I (S. W. XIV), S. 6. 7. Man wird nicht erwarten, daß ich die noch immer streitigen Lokalitäten des Uebergangs über den Rhein und den Canal erörtere.

seine Weise die strengsten Maßregeln in Anwendung, durch die er diese Unruhen dämpfte [1]). Was ihm dabei am meisten zu Statten kam, war die fortdauernde Verbindung mit Pompejus, der die Werbungen Cäsars in Italien erleichterte und ihm selbst eine seiner Legionen zuziehen ließ. Denn darauf, sagt Cäsar, komme es vorzüglich an, daß Gallien die vereinigten Kräfte Italiens fürchte.

Den beiden Imperatoren stand Marcus Licinius Crassus, welcher nicht sowohl die militärische, als die pekuniäre Macht in seiner Hand zusammenfaßte, in der allgemeinen Combination zur Seite. Noch bestanden Senat und Volk und bekämpften einander in unaufhörlicher Agitation, bei welcher Bestechung und Geldgewinn eine große Rolle spielten. Aber die eigentliche Gewalt besaßen weder das Volk, noch der Senat, noch auch Beide zusammen.

Es gab eine Macht über Beiden, wie die des Sulla, aber dreigespalten: eben die Autorität der drei Männer.

Für die allgemeine Geschichte ist das Triumvirat besonders insofern von eminenter Wichtigkeit, als es die politische Grundlage bildete, durch welche Julius Cäsar in den Stand kam, die römische Macht im Occident auf immer fest zu begründen.

Aber noch nach einer anderen Richtung hin schien diese Verbindung die größten Resultate herbeiführen zu sollen.

Während Cäsar Gallien bemeisterte, Pompejus Spanien, und das Mittelmeer dominirte, richtete der Dritte der Triumvirn, Crassus, seinen Ehrgeiz auf den Orient.

Die Herrschaft der Römer in Asien war auch nach den Successen des Pompejus so lange nicht gesichert, als die

1) Im Jahre 53 v. Chr.

Parther, durch Sulla und Pompejus selbst in diese Händel gezogen, eine Stellung nahmen, welche die Unabhängigkeit der von den Römern noch nicht bezwungenen persisch-griechischer Völkerschaften und Gebiete zur Erscheinung brachte und die Grenzen in unruhiger Aufregung hielt.

Wenn man sich vergegenwärtigt, welche Wirkung die Macht der Arsaciden, denen sich dann die Sassaniden anschlossen, auf die asiatischen Verhältnisse gewonnen hat, so kann man sich nicht verbergen, daß Crassus, indem er sich entschloß, den Krieg mit den Parthern aufzunehmen, ein großes Interesse der römischen Welt in die Hände nahm.

Man hat ihm vorgeworfen, er habe nur den pekuniären Gewinn, den er dabei machen würde, ins Auge gefaßt. Und wer wollte es leugnen, daß die Zuflüsse des asiatischen Goldes, die seit den ersten Siegen über die Seleuciden nach Rom geströmt waren, die Begierde eines Gewalthabers reizen konnten, dessen Autorität sich eben auf seine Herrschaft über den Geldmarkt stützte?

Allein damit ist die Bedeutung des Unternehmens bei Weitem nicht erschöpft.

Die Intention desselben war dahin gerichtet, die hellenistisch-orientalische Macht, die nur erst zum Theil an die Römer übergegangen war, vollständig in deren Hände zu bringen. Jene Verbindung des östlichen Asiens mit dem westlichen und mit Europa, welche durch die Achämeniden eingeleitet, durch Alexander in einem ihnen entgegengesetzten Sinne begründet und durch die Seleuciden im Allgemeinen festgehalten worden war, sollte jetzt, nach dem Untergange der Seleuciden, an Rom gebracht werden. Das römische Syrien sollte wenigstens das seleucidische umfassen. Man ermißt die umfassende Bewegung

der römischen Weltherrschaft, wenn man wahrnimmt, daß sie in demselben Augenblick, in dem sie sich im Westen festsetzte, auch den Orient zu unterwerfen für ihre Aufgabe hielt.

In Rom hatte man ein Gefühl davon, daß die Herrschaft, die am Anio und der Cremera in heißen Kämpfen gegründet worden, sich von dem Tiber nicht bis an den Indus zu erstrecken brauche, um ihres Bestandes sicher zu sein.

Die Tribunen sprachen sich gegen einen Krieg mit den Parthern aus, welche den Römern nichts zu Leide gethan hätten [1]). Als Crassus Rom verließ, wurde er von einem Tribun, der ihn aufzuhalten gedachte, mit einem Fluch entlassen, bei dem man die fremdartigsten Götternamen nennen hörte [2]). Aber er war durch seine Verbindung mit den beiden anderen Triumvirn und die Wirkungen seines Reichthums gegen Einreden dieser Art gesichert. Er begab sich mit sieben römischen Legionen ins Feld, um seine Absicht zu vollführen. Militärische Streitkräfte indeß, selbst verbunden mit entsprechenden Geldmitteln, reichen doch nicht hin, um welthistorische Erfolge zu erzielen. Crassus war eben kein Cäsar. Schon bei seiner Anwesenheit in Syrien bemerkte man, daß er sich mehr mit Geldsachen der Provinz, als mit der bevorstehenden Kriegsoperation beschäftigte. Ursprünglich war seine Absicht, Seleucia und Ktesiphon, die in den Händen der Parther geblieben waren, über deren Besitz sie aber unter einander haderten, zu erobern. Und wohl möglich, daß ein

1) Plutarch, Crassus c. 16: *ἐπεὶ δημαρχῶν Ἀτήϊος ἔμελλε πρὸς τὴν ἔξοδον ἐναντιώσεσθαι καὶ συνίσταντο πολλοὶ χαλεπαίνοντες εἴ τις ἀνθρώποις οὐδὲν ἀδικοῦσιν, ἀλλ' ἐνσπόνδοις πολεμήσων ἄπεισι.* Appian, de bell. civ. II, 18: *καὶ οἱ δήμαρχοι προηγόρευον μὴ πολεμεῖν Παρθυαίοις οὐδὲν ἀδικοῦσιν.*

2) Plutarch Crassus c. 16.

methodischer Angriff auf diese wichtigen Metropolen des Hellenismus und der Seleuciden zu einem Erfolg geführt hätte. Aber Crassus wurde von dieser Richtung durch verrätherische Rathschläge abwendig gemacht; um die Parther in offenem Felde zu bestehen, ging er ihnen mit seinem großen Heere entgegen. Hier aber stieß er in der Nähe von Carrhae mit den Kriegskräften der Eingeborenen, die sich in ihrer natürlichen Analogie mit dem Land und dem Klima ausgebildet hatten, zusammen, denen die römischen Legionen nicht gewachsen waren. Der Nerv des parthischen Heeres bestand in der Reiterei, die sich in zwei Abtheilungen sonderte, eine schwere, mit vollem Harnisch gewappnete, mit langen Lanzen versehene, und eine leichte, welche eine unvergleichliche Uebung darin hatte, anzugreifen und sich wieder zurückzuziehen: Bogenschützen, die mit einem massenhaften Pfeilregen die Römer in Verwirrung brachten. Denen gesellten sich die Altvordern der Beduinen hinzu, so daß die Römer nach zwei verschiedenen Seiten hin Front machen mußten und in eine Verwirrung geriethen, in der sie dann wohl die Schwerter gegen einander selbst gerichtet haben. Durchbrochen wurde das römische Viereck in der That nicht, aber es erlitt große Verluste, und an ein weiteres Vorrücken war doch diesem Feinde gegenüber nicht mehr zu denken.

Die Römer mußten sich zum Rückzug entschließen, der ihnen nun noch viel verderblicher wurde als die Schlacht. Crassus ist dadurch zu einer unglücklichen Berühmtheit gelangt, daß die stolze occidentalische Armee den wilden, aber nicht ungeordneten orientalischen Angriffen unterlag. Er selbst, der den Rückzug nach Armenien zu nehmen gedachte, ließ sich durch die Schwierigkeiten, die man dabei

zu erwarten hatte, schrecken und ging auf den Vorschlag des feindlichen Heerführers ein, eine Abkunft über die Grenze, welche fortan der Euphrat bilden sollte, zu treffen. Aber indem die beiden Feldherren zusammenkommen sollten, entspann sich ein Handgemenge, in welchem Crassus, den man auf einem parthischen Pferd zu entführen dachte, umgebracht worden ist. Von 100 000 Mann, die ihm über den Euphrat gefolgt waren, sind nur 10 000 nach Syrien zurückgekommen. Das unglückselige Ereigniß zog — wie hätte es anders sein können — die schwersten Folgen nach sich.

Die vornehmste ist die universalhistorische: hier fand die römische Weltherrschaft eine Grenze, welche die späteren Generationen zwar hier und da überschritten, doch eigentlich niemals vollkommen haben durchbrechen können. Der Kreis dessen, was wir die Culturwelt nennen, und was die Römer als Orbis terrarum zu bezeichnen fortfuhren, ward also nach Ostasien hin gewaltig beschränkt [1]).

Das römische Volk hatte ein ganz richtiges Gefühl: der Indus ließ sich durch eine Invasion der römischen Legionen nicht erreichen.

Und auf Rom selbst wirkte das Ereigniß unmittelbar zurück. Durch den Tod des Crassus war das Triumvirat überhaupt gesprengt. Die persönlichen Bande, welche die Ordnung noch einigermaßen erhalten hatten, lösten sich auf. Berühren wir nur die Ermordung des Clodius durch Milo, welche bald nach dem Unglück von Carrhae eintrat.

1) Seleucia ist endlich größtentheils von Trajan erobert worden, aber weiter konnten die Römer nicht vordringen. Der welthistorische Beruf, den sie hier fallen ließen, wurde von dem Christenthum aufgenommen, für welches Seleucia von Anfang an eine starke Metropole wurde.

Die beiden Volksführer begegneten einander auf der appischen Straße [1]) und geriethen, man weiß nicht, ob zufällig oder absichtlich, in ein Handgemenge, in welchem Clodius unterlag und von Milo, der seine Handlung nicht unvollendet lassen wollte, getödtet wurde [2]). Das Volk nahm für Clodius Partei; es brachte die Leiche nach der Curie und errichtete hier einen Scheiterhaufen für den Ermordeten, in welchem die Curie mit aufging. Als Milo erschien, der nicht einmal diese Ehre dem alten Gegner gönnte, entstand ein neuer Tumult, in welchem er selbst und die von ihm gewonnenen Tribunen mit Mühe dem Tode entrannen und Raub und Mord ohne alle Rücksicht auf die Partei sich über die Stadt ergoß.

Wenn nun der Senat, in welchem sich ein tiefes Mißvergnügen über diese Zustände regte, zumal sie seine Machtlosigkeit erwiesen, eine Rettung aus solchen Verwirrungen zu finden suchte, so konnte er sich nur an Pompejus wenden, mit dem die eifrigsten Optimaten, Bibulus und Cato, in Verbindung traten.

Cäsar seinerseits war damals in die schwersten Verwicklungen gerathen, von denen er überhaupt betroffen worden ist.

Es bedarf keines besonderen Zeugnisses, wenn man hört, daß die Niederlage, welche die Römer von den

1) In der Nähe von Bovillae. Am 20. Januar 702 d. St., 52 v. Chr.

2) So muß man aus den Worten Appians (II c. 21) schließen. Asconius, der diesen Vorfall am ausführlichsten erzählt hat, berichtet (Argumentum zur Rede pro Milone p. 33, 11): Milo ut cognovit vulneratum Clodium, cum sibi periculosius illud etiam vivo eo futurum intelligeret, occiso autem magnum solatium esset habiturus, etiam si subeunda esset poena exturbari taberna jussit.

Parthern erlitten, auch auf Gallien zurückwirkte. Denn das römische Reich, welches Vorderasien und Europa dominirte, war doch ein einziges, zusammenhängendes Ganze; die Hauptstadt, die noch in voller Kraft bestand, wurde von den Begebenheiten, wo sie sich auch zutragen mochten, unmittelbar erreicht. Wie wäre es wohl auch anders denkbar, als daß die Siege der Parther den Muth der Gallier entflammten? Die eben erwähnten Unruhen in der Hauptstadt bewirkten dann, wie Cäsar selbst erzählt, daß die von ihm bezwungenen Völkerschaften in allgemeine Aufregung geriethen.

Die Bewegung entsprang bei den Carnuten, welche die Hinrichtung eines ihrer Anführer rächen wollten; sie setzte sich dann bei den Arvernern fort, deren Anführer Vercingetorix gegen den Wunsch der Vornehmen das Volk mit sich fortriß; endlich, nachdem es Cäsar mißlungen war, die Feste der Arverner, Gergovia, einzunehmen, wurden auch die ältesten Freunde Roms, die Aeduer, von der nationalen Bewegung ergriffen. Das ganze innere Gallien und die römische Provinz schwankte.

Wir dürfen wohl bei den Ereignissen, durch welche das Schicksal Galliens entschieden worden ist, mit einiger Ausführlichkeit der Umstände gedenken, unter denen das geschehen ist. Bei Alesia in der heutigen Bourgogne findet sich in einer auf drei Seiten von Bergen umgebenen Ebene eine am Fuße von zwei Flüssen bespülte Anhöhe, deren natürliche Bedeutung für den Krieg daraus erhellen mag, daß man die Ehre, sie angebaut zu haben, dem sagenhaften Herkules zuschrieb [1]). Dahin hatte sich Ver-

1) Der alte Streit, ob Alaise in der Franche Comté oder Alise-Sainte-Reine in Bourgogne das alte Alesia sei, ist durch die Ausgrabungen unter Na-

cingetorix selbst geworfen. An die Behauptung derselben knüpfte sich die Zuversicht der Gallier. Cäsar griff sie auf die bei den Römern eingeübte Weise an. Er schloß die Stadt ein und errichtete mit einer den Römern eigenthümlichen Kunstfertigkeit ein Belagerungswerk davor, wie Scipio vor Karthago und vor Numantia, zugleich gegen die Feinde von innen und von außen, dessen Spuren man in unseren Tagen wiedergefunden hat. Der Kampf um Alesia gestaltete sich zu einem eigentlich nationalen. In einem auf den Ruf des Vercingetorix versammelten allgemeinen Rathe wurde der Beschluß gefaßt, nicht zwar, wie dieser gefordert hatte, alle waffenfähigen Mannschaften aufzurufen, aber, was vielleicht besser war, Contingente aus den verschiedenen Völkerschaften unter erprobten Führern in einer so großen Stärke zu vereinigen, daß der Sieg ihnen nicht fehlen könne. Man gibt die Zahl der Mannschaften auf 240 000 Mann zu Fuß, 8000 Mann zu Pferd an. Es ging ein allgemeines Gefühl durch die Nation, daß man sich der Römer entledigen müsse, oder aber ihnen auf immer unterworfen sein werde. Alle alten Freundschaften und Verbindungen versagten diesmal dem römischen Proconsul. Die Vertheidigung von Alesia ward mit einer Entschlossenheit geführt, die vor dem Aeußersten nicht zurückschrak; um nicht durch den Mangel an Lebensmitteln umzukommen, trieben die Belagerten Weiber und Kinder vor die römischen Ver-

---

poleon III. zu Gunsten von Alise entschieden worden. Der Hauptbeweis dafür liegt in den in der Nähe des Schlachtfeldes aufgefundenen alten Münzen. Die römischen reichen bis zum Jahre 700 der Stadt. Die gallischen, vornehmlich arvernischen bis in das Jahr 701. Die Jahre stimmen mit dem Jahre der Belagerung Alesia's 702 sehr wohl zusammen; vergl. Napoléon, Hist. de Jules César II, 555 ss.

schanzungen, wo sie jedoch keine Aufnahme fanden: denn auch hier war man der Meinung, daß ein Entscheidungskampf geschlagen werde, bei dem kein Erbarmen stattfinden dürfe. Und dieser Entschlossenheit der Belagerten entsprach der Eifer der zum Entsatz herbeikommenden Mannschaften: das Geschrei, mit dem die Einen und die Anderen sich begrüßten, begegnete sich aus der Ferne, aber die Circumvallationen der Römer zu übersteigen zeigte sich, obwohl der Ausfall von innen und der Angriff von außen zusammentrafen, unmöglich. Ein dritter Ansturm endlich schien in der That zu gelingen. Vercassivelaunus, der den Oberbefehl über die herangeführten Contingente führte, nahm eine nicht eigentlich befestigte Anhöhe ein, von wo er dann die äußeren Linien in die größte Gefahr brachte. Die Außenwerke der Römer, auch ihre Wolfsgruben, schützten sie nicht mehr. Die Vertheidiger wurden von den Wällen getrieben; der vornehmste der Legaten Cäsars, Labienus, ebenso entschlossen im Felde, wie einst auf dem Forum, war in dringender Gefahr, zurückgeworfen zu werden, worauf dann Vercingetorix von innen und die übrigen gallischen Heerhaufen von außen her in die römischen Linien eingedrungen sein würden. Die Römer konnten sich dort ihrer Speere bereits nicht mehr bedienen: sie stritten mit den Schwertern. Da faßte Cäsar den Gedanken, seine Reiterei, die, zum Theil aus Germanen zusammengesetzt, in den Kämpfen mit den Galliern schon mehr als einmal obgesiegt hatte, den Andringenden in den Rücken fallen zu lassen [1]).

1) Caesar, de bello gallico 87: equitum se partem sequi, partem circumire exteriores munitiones, et ab tergo hostes adoriri jussit. — c. 88: Repente post tergum equitatus cernitur: cohortes aliae appropinquant: hostes terga vertunt.

Er selbst begab sich, leicht zu erkennen an dem Gewande, das er immer in den Schlachten trug, mit frischen Truppen an die am meisten gefährdete Stelle. Die Entscheidung des Geschickes lag darin, daß er hier die Schlachtordnung herstellte und zugleich seine germanische Reiterei im Rücken der Gallier erschien. Von dem Ausgang der Schlachten hängt das Schicksal der Völker ab, dieser selbst aber von dem Moment, in welchem ein zum Ziele treffender strategischer Gedanke durchgeführt wird. Die Gallier wichen bei diesem Anblick von den römischen Verschanzungen zurück; ebenso wandte sich Vercingetorix rückwärts nach Alesia. Die Gallier wurden nun auch außerhalb der Circumvallation angegriffen und überwältigt. Bald darauf entschloß sich Vercingetorix, sich zu überliefern. In ähnlichen Fällen haben die Kräfte der Nation gegen den eingedrungenen Feind dann und wann das Uebergewicht erfochten; diesmal unterlagen sie.

Heldenmüthig rieth Vercingetorix den Seinen, ihn selbst dem Sieger auszuliefern. Er glaubte, daß ihn die Freundschaft retten werde, die er früher mit Cäsar gepflogen hatte. Plötzlich sah man den bisher allgewaltigen Kriegsführer, einen Mann von außerordentlicher Leibeslänge, in dem Schmucke seiner Waffen vor Cäsar, der auf seinem Tribunal saß, erscheinen. Er sagte kein Wort, fiel auf seine Knie und streckte die Hände gegen ihn aus. Cäsar ließ ihn in Fesseln werfen, führte ihn später im Triumph auf und tödtete ihn dann. Für die Verflechtung der Thatsachen ist es sehr bemerkenswerth, daß Cäsar, der die Gallier gegen die Germanen vertheidigte, jetzt Germanen gegen die Gallier herangeführt hat, sowohl Fußvölker als Reiter. Ihre Raschheit zu Fuß und

ihr feuriger Anfall zu Pferd thaten ihm große Dienste — man möchte sagen: darin liegen schon die entfernten Anfänge der Verbindung der Germanen mit dem römischen Imperium.

Im nächsten Jahre folgten noch einige Bewegungen in Gallien, welche jedoch bald wieder unterdrückt wurden. Nachdem Cäsar Herr geworden, wendete er Alles an, um neue Unruhen zu verhüten. Er beschränkte die Fürsten und erwies den Völkerschaften jede Art von Ehre, die sie fordern konnten. Viele Gallier nahm er in seine Dienste in die Legionen auf Er stützte sich auf die Stämme, welche sich ihm angeschlossen hatten; diesen wurden die andern untergeordnet; Alles war persönlich. Durch Clientel und militärische Uebermacht hielt er das Land in Pflicht. Auf den großen Landtagen, die er zuweilen auch in Paris gehalten hat, ordnete er dann die Administration.

So schroff auch der Gegensatz ist, in welchem die Niederlage von Carrhae und die Eroberung von Alesia mit einander stehen, so greifen sie in der allgemeinen Anschauung doch wieder zusammen. Denn dadurch, daß das römische Reich im Osten eine Grenze gefunden hatte, wurde bewirkt, daß die intellektuelle Entwicklung des griechischen Genius, für die der Orient verschlossen wurde, sich dem Occident in ihrer vollen Kraft zuwenden konnte. Der römisch-griechischen Culturwelt wurde ein neuer Schauplatz eröffnet. Sogleich aber trat damit die große politische Frage, welche schon bisher in Rom die heftigsten Agitationen hervorgebracht hatte: das Verhältniß der militärischen Befehlshaber zu den friedlichen Institutionen stärker hervor, als jemals. Cäsar war

Herr und Meister in dem transalpinischen Gallien; er beherrschte das cisalpinische bis an den Rubico. Augenscheinlich ist es doch, daß er im Gegensatz zu den Optimaten zu dieser Macht gelangt war — wie sollte er sich jetzt zu Senat und Volk verhalten?

# Zehntes Capitel.

## Zweiter Bürgerkrieg.

### Urſprung des Krieges.

Von der Trias, welche bisher in der Hauptſtadt eine dominirende Gewalt ausgeübt hatte, war ein Mitglied im Felde geblieben, das andere in den großen Kriegen, die wir ſchilderten, unaufhörlich beſchäftigt. Die zurückgedrängten Optimaten konnten wieder aufathmen und an die Erneuerung ihrer ſenatoriſchen Rechte denken. Aber allein, ohne die Mitwirkung einer militäriſchen Autorität, die doch im Grunde von ihnen wieder unabhängig war, vermochten ſie das nicht. Nur ein Ausweg, wie ſchon angedeutet, bot ſich ihnen dar: die Verbindung mit dem dritten der Triumvirn, Cnäus Pompejus.

In der allgemeinen Verwirrung waren die alten bewährten Ariſtokraten, Bibulus und ſelbſt Cato auf den Gedanken gekommen, nicht zwar die Dictatur, aber das alleinige Conſulat dem Pompejus zu übertragen. Nur unter deſſen Mitwirkung konnten ſie hoffen, den tumultuariſchen Unordnungen in der Stadt ein Ende zu machen. Es war am achtundfunfzigſten Tage nach der Ermordung des Clodius,

daß Pompejus — zunächst allein — sein drittes Consulat antrat [1]).

Cicero sagt einmal, er sei nicht sehr betrübt darüber, daß ein Einziger Alles vermöge. Er freute sich selbst, daß die, welche nicht gewollt hatten, daß er zu Ansehen komme, jetzt die Nachtheile zu empfinden bekämen, die daraus entsprungen seien. Er sah darin eine Nachgiebigkeit der senatorischen Partei, wie es denn auch eine solche war. Pompejus erwiderte dieselbe dadurch, daß er in der Mitte des Jahres sich einen Mann aus der vornehmsten Aristokratie, Caecilius Metellus Scipio, als Consul beigesellte. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß in der Annahme dieses Collegen auch eine Modifikation der bisherigen Politik des Pompejus lag. Die Gemahlin des Pompejus, Tochter Cäsars, hatte viel dazu beigetragen, die Verbindung der beiden Triumvirn zu erhalten. Sie war das Jahr vorher gestorben; in ihre Stelle trat die Tochter des Metellus Scipio, Cornelia. Man hat oft angenommen, daß diese neue Vermählung des Pompejus seine Annäherung an die Aristokratie veranlaßt habe. War das aber nicht ebensowohl oder noch mehr Wirkung als Ursache?

Der Mitconsul, den er annahm, war eben sein Schwiegervater. Cäsar hat oft behauptet: nicht Pompejus habe den Senat gesucht; Pompejus sei vom Senat gesucht worden. So verhält es sich ohne Zweifel.

Pompejus war an sich kein Aristokrat. Das Meiste lag ihm an der Behauptung der militärischen Würde und Hoheit, die er inne hatte. Diese nun acceptirte der Senat. Mehr konnte

1) 702 d. St. am 24. Tage des Schlachtmonats, nach dem berichtigten Kalender am 4. Februar 52 v. Chr.

auch Pompejus nicht verlangen. Damals war ihm die Provinz Hispanien auf neue fünf Jahre bewilligt worden; und die Anerkennung seiner Akte in Asien, die Ausführung der seinen Legionen gemachten Versprechungen und die persönlichen Verbindungen, in denen er stand, sicherten ihm eine höchst außerordentliche Machtstellung. Er ward als der erste Mann seiner Zeit, als einer der größten aller Zeiten gefeiert. Auch seinerseits konnte er zufrieden sein und reichte nun dem Senat, welcher im Besitz der legalen und alles Neue legalisirenden Gewalt war, die Hand, oder ergriff sie vielmehr, als sie ihm gegeben wurde.

Unter seinem Consulat wurden zwei für die Lage, in der man sich befand, sehr bedeutende Gesetze durchgeführt. Das erste betraf die Ermordung des Clodius und hatte ein Senatsconsult zur Folge, das diesen Mord selbst und die im Zusammenhang damit vorgefallenen tumultuarischen Bewegungen als Feindseligkeiten gegen die Republik erklärte [1]). Der Senat erlangte allmählich wieder das Ansehen, das zur Erhaltung der Ordnung in Rom unentbehrlich war; ohne eine Vereinbarung mit Pompejus wäre dies aber unmöglich gewesen. Durch ein anderes Gesetz wurde den wilden Aufregungen, welche bei den Bewerbungen um die hohen Aemter in der Regel vorkamen, Einhalt gethan; für die Processe, welche darüber entstanden,

1) Bei Asconius, der dieser Sache besondere Nachforschungen, auch in Beziehung auf die Zeitbestimmung der einzelnen Begebenheiten, gewidmet hat, tritt der Unterschied zwischen dem Gesetz (arg. in Milonianam p. 37, 13: Pompejus promulgavit legem de vi, qua nominatim caedem in via Appia factam et incendii curiam et domum M. Lepidi interregis oppugnatam comprehendit) und dem Senatsconsult (p. 44, 17: cognovi prid. Kal. Mart. S. C. esse factum P. Clodii caedem et incendium curiae et oppugnationem aedium M. Lepidi contra rempublicam esse factam) zu Tage.

wurde ein rasches und sehr summarisches Verfahren angeordnet. Vergeblich setzte sich einer der Tribunen entgegen. Unter der Mitwirkung des Pompejus wurde ein Clodianisches Gesetz, welches die Autorität der Censoren bei Festsetzung der Senatorenliste aufhob, zurückgenommen. Dem Senat sollte eine festere Stellung zurückgegeben werden. Daß nun hierdurch wieder Pompejus die populare Stellung aufgab, die er bisher noch immer behauptet hatte, liegt am Tage. Damit aber hing noch eine andere für den Moment eingreifende Veränderung seiner Politik zusammen; sie betraf das Verhältniß zu Cäsar.

Man könnte die Frage aufwerfen, ob nicht die beiden großen Feldherren, wie bisher, so auch fortan, hätten vereinigt bleiben können. Sie würden ein Duumvirat gebildet und die oberste Gewalt auch fortan dominirt haben. Das ließ sich aber schon deßhalb nicht wohl erwarten, weil der Zweck ihrer ursprünglichen Vereinigung nach beiden Seiten hin erreicht war. Die Ansprüche, um derenwillen Pompejus die Verbindung mit Cäsar geschlossen hatte, waren durch das Julische Gesetz befriedigt. Der Ehrgeiz, durch welchen Cäsar vermocht worden war, sich mit Pompejus zu verbinden, hatte ihn zu dem größten Ruhm und den größten Erfolgen geführt. Ihre Verbindung hatte eigentlich ihren Gegenstand verloren.

Jede politische Freundschaft hat ihren Zweck; nach Erreichung desselben löst sie sich auf, und aus den veränderten Umständen bilden sich andere Combinationen.

Das Wesentliche der neuen Combination lag nun aber darin, daß der Senat in offenkundigem Gegensatz gegen Cäsar begriffen war.

Vor Allem wurde er durch die Forderung Cäsars, noch einmal das Consulat — selbst in seiner Abwesenheit — zu erlangen, aufgeregt. Er erschrak bei der Erinnerung an die Widerwärtigkeiten, welche er im Jahre 59, unter dem ersten Consulat Cäsars, erfahren hatte.

Ob er nun hierin auch Pompejus auf seiner Seite haben würde, war doch sehr zweifelhaft. Pompejus hatte seinem damaligen Freunde Cäsar versprochen, ihn bei der Bewerbung um das Consulat zu unterstützen. Von der Unsicherheit, in welche Pompejus hierdurch gerieth, haben wir ein sehr auffallendes Dokument.

Bei einem Gesetz über die Bewerbungen der Magistrate wurde festgesetzt, daß Niemand in seiner Abwesenheit gewählt werden dürfe. Erst als dasselbe durchgegangen und schon in die eherne Tafel eingegraben war, in der es in dem Aerar hinterlegt werden sollte, erinnerte sich Pompejus, daß es jenem Versprechen entgegenlaufe. Kaum sollte man glauben, daß es wirklich Vergeßlichkeit gewesen ist, aber er meinte, nachdem er dem Wunsche der Aristokratie durch das allgemeine Gesetz entgegengekommen war, dadurch die Ausnahmestellung, welche Cäsar, sein bisheriger Freund, eingenommen hatte, nicht gerade zu gefährden. Er ließ durch die zehn Tribunen ein anderes Gesetz einbringen, nach welchem man Cäsars Bewerbung auch in dessen Abwesenheit berücksichtigen solle. Ob dies geschehen würde oder nicht, darin lag die große Frage der Zeit.

Solange Cäsar in einen gefährlichen Kampf in Gallien verwickelt war, brauchte man seine Machtstellung nicht zu fürchten. Die Differenzen traten noch nicht in ihrer vollen Stärke hervor.

Cäsars Erfolge erweckten in Männern von unparteiischem Patriotismus, wie Cicero, den eingeborenen Stolz des römischen Namens. Andere aber nahmen sie mit Besorgniß wahr. Man begleitete die Wechselfälle derselben mit gespannter Aufmerksamkeit, nicht allein wegen ihrer Beziehung auf die Ausdehnung der römischen Herrschaft, sondern noch mehr wegen der Rückwirkung, die sie auf die inneren Parteistellungen ausüben mußten. Nicht gerade Theilnahme für Cäsar drückte diese Aufmerksamkeit aus. Seine Verlegenheiten raunte man sich mit gedämpfter Stimme ins Ohr, und wenn wir berührten, daß die Erhebung des letzten großen arvernischen Häuptlings darauf beruhte, daß man in Gallien von den tumultuarischen Bewegungen vernahm, die in Rom eingetreten waren, so erfolgte nunmehr, daß die letzten Siege Cäsars in Gallien die Furcht vor ihm und selbst den Schrecken seines Namens verdoppelten. Davon blieb auch Pompejus nicht unberührt. Mit seiner Gemüthsart vertrug es sich allenfalls, Männer von gleichem Range neben sich zu sehen; unerträglich aber war ihm der Gedanke, daß es in der Republik Jemand gebe, der mehr vermöge, als er. Das würde aber geschehen sein, wenn Cäsar mit der großen Machtstellung in Gallien das Consulat verbunden hätte.

Cicero hat kurz hiernach Gelegenheit gehabt, mit Pompejus über diese Angelegenheit zu sprechen. Sie machten eine kleine Reise nach Formiae mit einander. Zur Anknüpfung diente eine Rede, welche Antonius, früher Quästor Cäsars, in einer Volksversammlung gehalten hatte, und in der heftige Ausfälle gegen Pompejus vorkamen. „Was meinst du", sagte Pompejus, „würde geschehen, wenn Cäsar Consul wäre, da sich schon jetzt ein unbedeutender Mensch, wie Antonius, eine

solche Sprache erlaubt?" Cicero empfing den Eindruck, daß Pompejus Friede und Freundschaft mit Cäsar nicht aufrecht erhalten wolle, wenn er auch könne.

Außer der ersten Streitfrage war nun aber auch eine zweite in Evidenz getreten. Der Senat wollte Cäsar nicht nur nicht zum Consulat gelangen lassen: er faßte die Absicht, ihm die Provinzen, die er inne hatte, zu entreißen; denn auch die zweiten fünf Jahre, für welche sie ihm zugesprochen waren, näherten sich ihrem Ablauf. Man dachte daran, ihm einen Nachfolger zu setzen, so daß Cäsar, nicht zur höchsten Würde erhoben und aus seinen Provinzen verdrängt, wieder als einfacher Privatmann hätte leben müssen.

Darin kam jene große Schwierigkeit der kriegerischen Republik zu Tage: der Imperator, der große Provinzen erobert hatte, sollte sich wieder in den Gehorsam, der einem gewöhnlichen Bürger zukam, fügen.

Der ältere Scipio hatte sich einst dieser Nothwendigkeit unterworfen; er war aber auf seinem Landgut, auf das er sich zurückzog, nicht eben glücklich gewesen; sollte nun auch ein Cäsar diese Selbstverläugnung ausüben?

Man verbarg sich nicht, daß er widerstreben würde, und Alles kam nun darauf an, wie sich Pompejus in diesem Streit verhalten werde. In ihm war das einem Oberbefehlshaber natürliche Widerstreben gegen die Autorität des Senats selbst zu Tage gekommen; sollte er sie nun jetzt anerkennen?

Als ein großes Ereigniß muß man betrachten, daß er dies erwarten ließ. In einer Sitzung des Senats, die am 22. Juli des Jahres 703 der Stadt (51 vor unserer Aera) im Tempel des Apollo gehalten wurde, besprach man, wenn

wir uns so ausdrücken dürfen, den Militäretat und kam dabei auf eine Legion zu reden, welche Pompejus in seinen Listen führte, mit der Bemerkung jedoch, daß Cäsar der Schuldner dafür sei. Man fragte, wem sie eigentlich gehöre [1]). Pompejus antwortete: sie stehe in Gallien, und er werde sie zurückrufen, jedoch nicht unverzüglich, damit keine Weiterung daraus erfolge. Die Legion ist dann in der That zurückberufen worden, zugleich aber mit einer Legion Cäsars selbst, die beide im Orient verwendet werden sollten.

In derselben Sitzung kam aber auch noch eine andere, ungleich bedeutendere Frage zur Berathung, die nehmlich, wie man es mit den Provinzen Cäsars halten, ob demselben ein Nachfolger bestimmt werden, und wer das sein sollte. Da Pompejus eben im Begriff stand, zu seinen Truppen in Ariminum zu reisen und ohne Zweifel auch Bedenken trug, sich über eine so wichtige Sache, die den bisherigen Freund betraf, unumwunden zu äußern, so wurde darüber die Berathung vertagt. Pompejus hatte nur seine Meinung dahin ausgesprochen, daß Jedermann den Anordnungen des Senats Gehorsam schuldig sei: Worte, aus denen man abnehmen zu dürfen glaubte, daß er dem Senat in dem Falle beistehen wolle, wenn Cäsar sich weigern sollte, Gehorsam zu leisten, d. h. seine Provinzen aufzugeben [2]). Man empfand sogleich, daß die Sache hierdurch in eine Krisis trat. In einem Briefe an Cicero sagt Coelius, es müsse darüber eine Verständigung getroffen werden: wo nicht, so werde es

1) Die Worte des Coelius (epp. VIII, 4 ff.): quo numero esset lassen verschiedene Deutungen zu, auf die es nicht weiter ankommt.

2) Brief des Coelius an Cicero, ad fam. VIII, 4; die einzige Nachricht, welche ich hierüber habe finden können

zu einem dem Senat schimpflichen Einspruch der Tribunen gegen dessen Beschlüsse kommen. Er hob, wie man sieht, weniger die politisch-militärische, als die constitutionelle Streitfrage hervor: denn daß Cäsar mit der popularen Partei verbündet war, konnte Niemand entgehen. Hierauf Rücksicht zu nehmen, lag dem Consul Marcus Claudius Marcellus fern; er hätte sogar gewünscht, dem Imperium Cäsars in seinen Provinzen noch vor dem Ablauf des Termins ein Ende zu machen. Dagegen aber setzte sich der andere Consul, Servius Sulpicius, weil man Niemand seiner Provinzen vor der Zeit entsetzen könne, ohne daß er ein Verbrechen begangen hätte; auch die Tribunen widersprachen: vornehmlich aber war Pompejus dagegen. In dem Laufe des gegenwärtigen Jahres, sagte er, könne er sich nicht zu Ungunsten Cäsars aussprechen. Im Anfange des nächsten Consulatsjahres habe es keine Schwierigkeit mehr. Denn das zweite Quinquennium, für welches dem Cäsar seine Provinzen bestätigt worden waren, ging doch erst im März des Jahres 705, 49 vor unserer Aera, zu Ende. Indem man sich dahin entschied, eine definitive Beschlußfassung bis in das neue Consulatsjahr zu verschieben, setzte man jedoch fest, daß eine solche gleich im Anfange desselben stattfinden solle[1]). Am 29. September 703 der Stadt, 25. August 51 vor unserer Aera wurde beschlossen, daß es das erste Geschäft der neuen Consuln nach dem künftigen ersten März sein solle, über diese Angelegenheit an den Senat zu berichten, nichts Anderes vorzunehmen, noch auch in Verbindung damit zu setzen. Die Consuln sollen durch keinen Comitialtag davon abgehalten werden

1) Nissen, Sybels Historische Zeitschrift N. F. X. Bd., S. 56, N. 3.

können, die Sache an den Senat zu bringen und einen Beschluß des Senats herbeizuführen. Eine Interceſſion oder Verzögerung dürfe hierbei überhaupt nicht eintreten; eine ſolche würde als ein Act der Feindſeligkeit gegen die Republik zu betrachten ſein. In den beiden Senatsſitzungen vom Juni und Auguſt des Jahres 51 liegt bereits eine Feindſeligkeit gegen Cäſar, die nicht mehr zurückzunehmen war; denn der im folgenden Jahre zu faſſende Beſchluß war ſchon im Voraus ſo gut wie feſtgeſetzt und wohlbedachte Präcautionen waren getroffen, um ihn zur Ausführung zu bringen [1]). Man ging dabei von der Ueberzeugung aus, daß Pompejus ſich mit ſeiner ganzen Macht dem Senat zur Verfügung ſtellen würde.

Authentiſch ſind zwei Worte des Pompejus überliefert, die den Kern der Frage betreffen; das ſchon erwähnte: Jedermann ſei dem Senat Gehorſam ſchuldig; das andere: ſich dem ergangenen Senatusconſult mit Gewalt zu widerſetzen, würde ſein, wie wenn ein Sohn gegen den Vater den Stock erheben wollte. So läßt ſich auch Cicero vernehmen. Cäſar, ſagt er, werde nicht ſo ganz von Sinnen ſein, und die Pflichten eines Ehrenmannes ſo ſehr aus den Augen ſetzen, daß er zu Ungehorſam ſchreite. Darin lag nun eben die große hiſtoriſche Frage, ob Cäſar eine ſolche Geſinnung hege und der conſtituirten Autorität Gehorſam leiſten werde.

1) Senatum existimare, neminem eorum, qui potestatem habent intercedendi, impediendi, moram afferre oportere, quo minus de re publica ad senatum referri, senatusque consultum fieri possit; qui impedierit, prohibuerit, eum senatum existimare contra rem publicam fecisse. Das Senatusconſult ſteht in einem Briefe des Cölius an Cicero (ad fam. VIII, 8) mit einigen anderen Punkten, die in der Sitzung vorkamen. In den eigentlichen Brief gehört das Senatsconſult wohl nicht. Es iſt als Beilage zu betrachten.

Verkennen wir nicht: die oftерwähnte natürliche Discrepanz zwiſchen der bürgerlichen Autorität und der Eigenmacht der militäriſchen Gewalt war niemals ſtärker hervorgetreten. Für Cäſar gab es mannichfaltige Motive, den Gehorſam zu verweigern. Vor allen Dingen: die Männer, die ihm durch Senatsbeſchlüſſe entgegentraten, waren größtentheils ſeine erklärten Feinde, dieſelben, denen er ſein Conſulat abgerungen, die ihm aber alle die folgenden Jahre geheimen oder offenen Widerſtand geleiſtet und ſich jetzt eben deshalb, um dazu im Stande zu ſein, mit Pompejus vereinigt hatten. Ihnen gegenüber ſich zu entwaffnen, wie ſollte er nicht davor zurückſcheuen? Ein anderes Moment aber lag in ſeiner Stellung an und für ſich. Es war eine Lebensfrage für ihn, ob die Provinzen, welche von ihm über alles Erwarten zu einer ſelbſtändigen Macht erhoben waren, ihm entriſſen und auf einen anderen übertragen werden ſollten. Abermals, wie ſchon im Jahre 56, war Domitius Ahenobarbus, einer der Wortführer der Nobilität, zum Nachfolger Cäſars deſignirt. Nicht ein Recht, die Autorität, die er beſaß, für ſich zu behaupten, konnte Cäſar aufrufen; er konnte nur die Legalität der gegen ihn verhängten Befehle, auch in den Formen derſelben, beſtreiten. Er wandte zweierlei ein: einmal, daß auch nach den eingetretenen Zögerungen die Zeit, für welche ihm die Provinzen überwieſen worden, noch nicht abgelaufen ſei, und ſodann, daß man ihm das Recht nicht beſtreiten könne, das ihm bewilligt worden, auch in ſeiner Abweſenheit das Conſulat nachzuſuchen. Wenn der Senat und Pompejus die größte Gefahr darin erblickten, daß Cäſar das Conſulat wie den ferneren Beſitz ſeiner Provinzen erlange, ſo lag eben hierin für Cäſar das natürliche

Ziel seines Ehrgeizes. Auf die eine oder die andere Weise mußte er die militärische Autorität mit einem beherrschenden Einfluß auf das Innere der Republik zu verbinden suchen. Um seiner Sache Nachdruck zu geben, kam Cäsar selbst mit einer seiner Legionen über die Alpen und nahm Stellung an den Grenzen des damals noch von dem cisalpinischen Gallien getrennten peninsularen Italiens. Zugleich begannen seine tribunicischen Agitationen auf dem Forum.

Ursprünglich hatte der Senat auf einen für dieses Jahr gewählten Tribunen des Namens Curio gerechnet, der von Cäsar gegen dessen Sitte, seine Verbindungen in der Stadt zu pflegen, vernachlässigt worden war; aber allmählich gerieth Curio der eigenen politischen Ansprüche wegen in Streit mit der vorwaltenden Nobilität und wurde von Cäsar, so viel man erfährt, durch reiche Geldgeschenke, die dem Verschuldeten doppelt erwünscht waren, gewonnen. Als nun der Consul Cajus Claudius Marcellus die beschlossene und vorbehaltene Verhandlung über die Enthebung Cäsars von seiner Provinzialgewalt und seiner Ersetzung durch einen anderen eröffnen wollte, erhob Curio Einspruch dagegen. Dieser gründete sich nicht auf das Recht, sondern auf die Opportunität der Verfügung. Curio brachte das plausible Argument zur Sprache, daß das Verhältniß der Macht verletzt werde, wenn Cäsar seine Provinzen aufgebe, Pompejus aber die seinen behalte. Denn dann würde das Gleichgewicht aufhören, bei dem die Republik noch immer bestehen könne: das Uebergewicht der Macht würde vollkommen in die Hände des Pompejus gerathen. Pompejus selbst erklärte, er sei gar nicht abgeneigt, zurückzutreten; sei es, weil er sich eben nicht recht wohl befand, oder aus einem Gefühl persönlicher Würde, das ihm eigen war. Hierauf sich

stützend, forderte Curio weiter, daß Pompejus unmittelbar abdiciren solle: denn auf Versprechungen könne man sich nicht einlassen. Dagegen aber wurde erinnert, daß, wenn Pompejus zurücktrete, Cäsar in demselben Augenblicke Herr der Republik sein würde. In dem Senat kam es hierüber zu der sonderbaren Erscheinung, daß zwar auf die Frage des Consuls, ob Cäsar seine Provinzen aufgeben solle, eine allgemeine Beistimmung erfolgte, und als er weiter fragte, ob auch Pompejus, eine große Majorität sich dagegen erklärte; auf die Frage des Curio aber, ob es nicht rathsam sei, daß beide zugleich ihr Imperium aufgeben, eine große Mehrheit, die fast an Einstimmigkeit grenzte, sich dafür aussprach.* So ganz widersprechend, wie man gesagt hat, ist das nun wohl nicht. Wenn es nur die Machtfrage zwischen Pompejus und Cäsar galt, so war die Mehrheit für Pompejus. Wenn aber die Frage war, ob nicht beide ihre Militärmacht niederlegen sollten, so wäre dies ohne Zweifel der Mehrheit das Liebste gewesen. Aber darin lag doch nur eine Kundgebung der allgemeinen Stimmung. Denn durch den grundlegenden Beschluß vom 29. September 703 war jede Intercession ausgeschlossen und verboten. Der Consul war entschlossen, an dieser ersten Entscheidung festzuhalten. Wenn sich im Senat abweichende Meinungen geregt hatten: so sah Marcellus darin nicht eine gerechtfertigte Meinungsäußerung, sondern einen kraftlosen Widerspruch gegen das einmal Beschlossene.* Voll Entrüstung rief er aus: wenn er das Nothwendige nicht mehr mit allgemeiner Beistimmung thun könne, so werde er es ohne dieselbe, kraft seiner consularen Gewalt, ins Werk setzen. Bei der wachsenden inneren Aufregung und durch das Gerücht, das cäsarische Heer rücke über die Alpen vor,

veranlaßt, begab er sich unverzüglich zu Pompejus, der außerhalb der Stadt wohnte, und indem er demselben in seiner Eigenschaft als Consul ein Schwert überreichte, bekleidete er ihn mit der militärischen Gewalt in Italien. Wollte man einen Moment, der den Krieg unvermeidlich machte, bezeichnen, so wäre es dieser. Curio, der der Ausübung der Militärgewalt dadurch zu begegnen suchte, daß er bei dem Volke das Verbot, unter Pompejus Dienste zu nehmen, in Vorschlag brachte, drang damit nicht durch. Er sah sich vielmehr selbst, da soeben sein Tribunat zu Ende lief, angegriffen und gefährdet, sodaß er sich in das Lager Cäsars begab und diesem den dringenden Rath ertheilte, seine Legionen über die Alpen kommen zu lassen und sich zu einem Angriff gegen Rom selbst anzuschicken.

Sehen wir von allem Zufälligen und Nebensächlichen ab. Es gibt objektive Verflechtungen, welche große Entscheidungen mit Nothwendigkeit hervorrufen. Einen solchen Moment haben wir vor uns. Auf der einen Seite stand, auf Pompejus gestützt, der Senat, der eine rechtlich unzweifelhafte Befugniß gegen Cäsar zur Geltung zu bringen suchte. Es war insofern nicht mehr ganz der alte Senat, als er sich dabei auf eine Militärmacht stützte, die ihm selbst einmal ihr Gesetz auferlegt hatte. Dagegen stand auf der anderen Seite Cäsar, der seine Stellung als Imperator in dem westlichen Europa, die er bereits faktisch in seinen Händen hatte, Beschlüssen gegenüber, die doch auch den Stempel persönlicher Feindseligkeit an sich trugen, nicht aufgeben wollte. In dem Gefühl, daß er eine Ungerechtigkeit erfahre, beschloß er, sich den Verfügungen des Senats entgegenzusetzen. Er schickte Curio mit einem Sendschreiben

zurück, in welchem er, wenngleich in gemäßigten Ausdrücken, dennoch den Entschluß kundgab, seine Provinzen nicht aufzugeben, sondern vielmehr sich selbst und das Vaterland für das Unrecht zu rächen, das man ihm durch diese Forderung anthue.

Es war am 1. Januar des Jahres 704, dem 13. November 50, in der ersten Sitzung, welche die neuen Consuln Lentulus Crus und Cajus Claudius Marcellus [1]) hielten, daß dieser Brief zur Verlesung kam. Er hat, wie wir erfahren, den Eindruck gemacht, daß eine Kriegserklärung darin liege [2]). Lentulus erklärte darauf, daß der Senat die Pflicht habe, starke und unzweideutige Maßregeln zu ergreifen; wenn man wie bisher Rücksicht auf Cäsar nehme, so werde auch er sich von der Sache des Senats lossagen. Im Namen des Pompejus warnte Scipio, von dem man wußte, daß er nichts Anderes sage, als was dieser ihm aufgetragen, vor jeder weiteren Verzögerung. Einige Stimmen gab es, welche auf eine Fortsetzung der Verhandlung mit Cäsar drangen, oder doch keinen Beschluß genehmigen wollten, ehe man gegen ihn gerüstet sei. Allein das eine wurde nicht beachtet, die andere Ansicht nicht einmal festgehalten: die Strömung der Meinungen ging gegen Cäsar. Den meisten Beifall erwarb der, der sich am stärksten zu Ungunsten Cäsars aussprach. Der Beschluß war, daß Cäsar zur Verzichtleistung auf seine Provinzen an einem bestimmten Tage aufgefordert, und wenn er sich dieser Weisung nicht füge, als ein Widersacher der Republik betrachtet werden solle. Der Brief Cäsars auf der einen, dieser Senatsbe-

1) Er unterscheidet sich von dem Consul des vorigen Jahres durch den Namen des Vaters, der erste ist Caji, der zweite Marci filius.

2) Cicero, Epp. ad Fam. XVI, 11, 2: Caesar minaces ad senatum et acerbas literas miserat.

schluß auf der andern Seite bezeichnen den Ausbruch des Bürgerkrieges. Die Drohung Cäsars regte den Senat zu Vorkehrungen an, um demselben Widerstand zu leisten. Eine Versammlung bei Pompejus führte zu einer Vereinbarung darüber; bereits gewann das Forum unter dem Zusammentreten von Centurionen und bewaffneten Bürgern ein militärisches Ansehen, wobei es ziemlich tumultuarisch herging. Nach einigen Tagen kam es zu dem Beschlusse, der sonst nur in den äußersten Gefahren gefaßt wurde: die Consuln und die anderen öffentlichen Gewalten sollten dafür sorgen, daß die Republik keine Schädigung erfahre [1]). Die Tribunen, unter denen Marcus Antonius am lautesten sprach und das kommende Unheil verkündete, sahen sich trotz ihrer gesetzlichen Inviolabilität gefährdet und nahmen ihre Zuflucht in das Lager Cäsars, als Diener verkleidet, auf einem Miethswagen. Cäsar bedachte sich nicht lange: er brachte die Flüchtlinge in diesem Aufzug vor die Legion, die er bei sich hatte — es war die dreizehnte — und stellte derselben das Unrecht vor, das er erleide. Die Soldaten antworteten: sie würden ihren Führer und die Volkstribunen vor Ungerechtigkeiten schützen.

In jenem Gespräch mit Cicero hatte Pompejus geäußert, Cäsar werde es nicht auf das Aeußerste ankommen lassen: wenn das doch geschehe, so glaube er stark genug zu sein, um ihn zu bestehen; er zeigte selbst eine gewisse Mißachtung gegen Cäsar. So war, wie wir wissen, auch Cicero gesinnt; er meinte, Cäsar werde nicht Alles gefährden wollen, was

1) 6. Januar 705 d. St., nach dem berichtigten Kalender, 18. November 50 vor unserer Aera.

ihm das Glück verliehen habe. Auf dieſer Seite waltete die Vorausſetzung der unbedingten Uebermacht und eines unzweifelhaften Rechtes vor, welches der Gegner gar nicht einmal leugnen und dem er unter allen Umſtänden unterliegen werde.

Die großen Entſchlüſſe pflegen in momentanen Conflikten zu entſpringen. Um Cäſar zu würdigen, muß man im Auge behalten, daß ſeine Stellung noch keineswegs eine aggreſſive war. Nicht allein ſeine Erwartungen für die Zukunft, ſondern auch die Erwerbungen der Vergangenheit ſah er gefährdet. Dem Gefühl der allgemeinen Verpflichtung, den Beſchlüſſen des Senats zu gehorchen, trat die Erwägung entgegen, daß dieſe Beſchlüſſe doch von Feindſeligkeit gegen ſeine Perſon eingegeben worden ſeien; dem Begriff der bürgerlichen Unterordnung die Idee der Selbſterhaltung. Fügen wir hinzu das Bewußtſein der Eigenmacht, welche nicht allein widerſtehen, ſondern den Sieg erfechten konnte. Pompejus rüſtete zum Krieg; aber er übereilte Nichts, zumal da er überzeugt war, daß Cäſar die Feindſeligkeiten nicht beginnen würde. Eine feindſelige Bewegung gegen Cäſar ſtand ohne allen Zweifel bevor.

Man darf nicht wiederholen, daß Cäſar dem Volke in ſeinen Anſprüchen gegen die Ariſtokratie habe zu Hülfe kommen wollen; dieſe Abſicht war wenigſtens eine ſehr untergeordnete. Denn ſehr verändert hatten ſich die Zeiten. Mit dem Eifer und der Thatkraft eines Saturnin oder Sulpicius ließen ſich die Parteigänger Cäſars, Curio und ſelbſt Antonius, nicht vergleichen. Die vorliegende Frage war weſentlich eine Frage der Macht. Sollten Pompejus und der Senat Zeit behalten, ſich gegen Cäſar zu rüſten, um dieſen nicht vielleicht zu vernichten, aber ihm doch ihre Beſchlüſſe als Geſetz aufzuerlegen

und ihm die Autorität zu entziehen, die er genoß, oder sollte Cäsar einem solchen Angriff zuvorkommen?

Cäsar hatte das volle Gefühl davon, was er beginne: daß die Fortdauer der bestehenden Autorität auf der einen Seite, auf der anderen seine eigene Existenz in Frage stehe.

So schritt er entschlossen zum Werk. Er hatte seiner Provinzen beraubt werden sollen. Dem begegnete er damit, daß er über die Grenzen derselben hinaus in ein Gebiet vordrang, wo er gesetzlich Nichts zu sagen hatte. Man erzählt, als er an das Flüßchen gelangte, welches Gallia cisalpina und Italien schied, den Rubico[1], habe er einen Augenblick inne gehalten. Den Freunden, die bei ihm waren, habe er gesagt, wenn er nicht über den Fluß gehe, so werde er in Gefahr gerathen, wenn er es aber thue, die Welt in Verwirrung bringen. „Der Würfel ist gefallen", rief er aus und ging hinüber.

## Bürgerkrieg in Italien und dem Occident überhaupt.

Die Macht, mit welcher Cäsar den Rubico überschritt, war nur geringfügig, aber sie genügte, die wichtigsten Plätze in der Nähe, Ariminum, Pisaurum, Fanum und Ancona zu besetzen. Sein Unternehmen war ein solches, das gleich im ersten Augenblicke den entscheidenden Sieg davontrug. Welch ein Wechsel in der Hauptstadt in wenigen Tagen! Der Senat, der Cäsar zu erdrücken gemeint hatte, sah sich von ihm überrascht und gefährdet. Die Verlegenheit war eine unbeschreib-

1) Man nimmt an, daß es das heute Pisatello genannte Flüßchen ist.

liche, da Rom sich nicht vertheidigen ließ. Im Einverständniß mit Pompejus faßte der Senat den Entschluß, es zu verlassen. Pompejus sagte: die Republik sei nicht in den Mauern von Rom beschlossen.

Um der Stimmung der Zeit inne zu werden, mag man wohl die Briefe Ciceros an Atticus, die in dem intimsten Vertrauen geschrieben sind, aufschlagen. Cicero war von Natur zur Vermittelung geneigt; auch jetzt hatte er Vermittelungsvorschläge gemacht. Er beklagt sich, daß sie von beiden Seiten zurückgewiesen seien, nicht allein von den Uebelgesinnten, worunter er die meinte, die an Cäsar hielten, sondern auch den Wohlgesinnten; sie seien beide von einer Wuth befallen gewesen, den Krieg zu unternehmen. In dem Anrücken Cäsars über die ihm angewiesenen Grenzen in der Richtung gegen Rom sieht er ein Verbrechen, das er demselben niemals zugetraut hätte, eine Mißachtung alles Dessen, was Pflicht und Ehre gebiete. Auf das tiefste aber erschüttert ihn, daß Pompejus die Hauptstadt verlasse und alle Meinungsgenossen eben dazu auffordere und gleichsam nöthige. Er habe dem Feinde den Sitz der Götter, die Wohnungen der Menschen, selbst das Geld in den Händen gelassen. Was solle aus ihnen und ihren Familien werden? Noch ist einen Augenblick verhandelt worden. Wie wir von Cäsar, der gewiß der sicherste Zeuge ist, erfahren, hat er versprochen, sich zurückzuziehen, wenn auch Pompejus nach Spanien gehe: dann werde man Frieden haben in Italien und in Rom zu freien Deliberationen schreiten können. Die Antwort des Senats war, daß Pompejus Italien erst dann verlassen solle, wenn Cäsar in seine Provinz zurückgegangen sei: bis zu der wirklichen Vereinbarung werde man in den Rüstungen fortfahren. Diese

letzte Clauſel aber war es, die Cäſar bewog, unverzüglich zu Feindſeligkeiten zu ſchreiten. Der Gedanke des Pompejus war geweſen, den eigentlichen Krieg ſo lange zu vermeiden, bis eine anſehnliche Truppenſchaar beiſammen ſei. Er würde auch Corfinium aufgegeben haben. Aber gleich hier zeigte ſich die Schwierigkeit ſeiner Heerführung, welche darin lag, daß er mächtige Männer neben ſich hatte, Senatoren und Parteihäupter, welche das Recht zu haben meinten, ihren beſonderen Intentionen zu folgen. Domitius Ahenobarbus, derſelbe, der zum Nachfolger Cäſars beſtimmt geweſen war, hielt es für unehrenhaft, ſich unaufhörlich zurückzuziehen und warf ſich nach Corfinium, das er feſt genug glaubte, um ſich daſelbſt zu vertheidigen. Aber Cäſar, deſſen Heer durch unaufhörlichen Zuzug immer ſtärker wurde, war bald im Stande, Corfinium einzuſchließen, und dann trat für ihn der ganze Vortheil hervor, in welchem er ſich überhaupt befand. Domitius konnte weder auf einen Entſatz durch Pompejus rechnen, noch den Verſuch machen, ſich, wie dieſer forderte, zu ihm durchzuſchlagen. Seine Truppen waren dazu weder fähig, noch geneigt. Mit den Cäſarianern, ihren alten Kameraden, zu ſchlagen, hatten ſie überhaupt keine Luſt. Dazu aber kam dann, daß Cäſar Gelegenheit fand, einem ihrer Führer zu erklären: er komme nicht, um Rache auszuüben, ſondern um den Schimpf abzuwehren, den man ihm anthun wolle — eine Erklärung, welche, Anderen mitgetheilt, Alle für Cäſar gewann und ihnen eigentlich die Waffen aus den Händen wand. Die militäriſche Autorität Cäſars, gepaart mit ſeiner Humanität, erfocht bei Corfinium einen unblutigen Sieg. Damit aber fiel Italien überhaupt in ſeine Gewalt.

Es hätte sich erwarten lassen, daß Pompejus, der eben noch beschäftigt war, aus verschiedenartigen Elementen ein Heer zusammenzustellen, versuchen würde, Unteritalien gegen einen trefflich gerüsteten Feind, der das mittlere und obere Italien in Besitz hatte, zu vertheidigen. Wahrscheinlich hat Cicero Recht, wenn er meint, Pompejus habe von Anfang an die Absicht gefaßt, den Krieg über alle Länder und Meere auszudehnen, um erst zuletzt Italien als Preis des Sieges wieder einzunehmen. Dahin mußte es doch führen, wenn er unverweilt von Brundisium nach Dyrrhachium überging, im Geleite der Consuln [1]).

Ohne Zweifel war sein Sinn, alle Kräfte des Orients, wo er seit seinen Siegen als der Repräsentant der römischen Größe erschienen war, um sich zu vereinigen; zumal da auch in Spanien ein tapferes Heer unter seinen Legaten im Felde stand. Für Cäsar erwuchs hieraus die Nothwendigkeit seine Gewalt vor allen Dingen im Occident fest zu begründen.

Den inneren Grund seiner Ueberlegenheit lernen wir nochmals aus Cicero kennen, der ganz erstaunt darüber ist, daß der Mann, welcher die schlechte Sache verfechte, noch Popularität ernte, während der andere, der die gute vertheidige, seine Freunde selbst verletze. Jener erscheine als Beschützer seiner Feinde, dieser richte seine Freunde zu Grunde; auf den ersten blicke man mit Erwartung von Gnadenerweisungen, auf den andern mit Besorgniß vor seinem Zorn. Das Ueble, das der erste nicht thue, werde ihm als Verdienst angerechnet, da er auch die Bedrückungen des letzteren verhindere. Eben

1) 17. März 705 d. St., 25. Januar 49 vor unserer Aera.

darin lag der Grund, daß sich alle Municipien an Cäsar anschlossen.

In Rom, wohin er nunmehr zurückging, fand er zwar keinen Widerstand — denn wie wäre das möglich gewesen — aber er that etwas, wodurch er die Antipathien der Plebs erweckte, nicht zwar inwiefern sie eine städtische Genossenschaft bildete, aber inwiefern sie sich als einen Theil der Gewalt fühlte, welche die Welt beherrschte. Bei dem Abzug aus Rom hatten die Consuln und Pompejus das Aerarium zurückgelassen, gleichsam das Allerheiligste der Republik, in welchem die Geldvorräthe, die aus der ganzen Welt zusammengeströmt waren, aufbewahrt wurden, um in einer extremen Gefahr einmal benutzt werden zu können. Die Senatoren hätten gefürchtet, wenn sie sich daran vergriffen, den Widerwillen der Plebejer zu erwecken, die in demselben ihr Palladium sahen. Auch für Cäsar schien das eine Rücksicht bilden zu müssen; aber er war nicht gewohnt, etwas Anderes ins Auge zu fassen, als die Nothwendigkeiten der Lage, in der er sich befand. Indem er nun eine Abtheilung seiner Truppen nach dem Tempel des Saturn, in welchem das Aerar aufbewahrt wurde, heranziehen ließ, stellte sich ihm ein Tribun, der einem der vornehmsten Geschlechter angehörte, entschlossen in den Weg. Man leitete den Schatz aus den gallischen Kriegen her und behauptete, derjenige sei verflucht, welcher denselben zu einem anderen Zwecke, als zu einem gallischen Kriege verwende. Cäsar sagte: der Fluch könne ihn nicht treffen, da er es ja sei, welcher die gallische Gefahr auf immer abgewendet habe.

Die Ueberlieferung ist, es seien 15 000 Goldbarren ge-

weſen [1]), die er ſich aneignete. Die von den republikaniſchen Autoritäten, unter anderen auch von Pompejus ſelbſt, aus den Provinzen zuſammengebrachten und aufgehäuften Geldmittel ſollten jetzt dienen, die ganze Macht zu untergraben, auf der ſie beruhten. Das Schickſal ſpottet zuweilen der menſchlichen Vorkehrungen, die auf eine unvergängliche Dauer momentaner Inſtitutionen berechnet ſind. Cäſar hat damals nicht gewagt, was er an ſich wünſchte, ſich in einer allgemeinen Verſammlung des Volkes auszuſprechen: er hätte mißliebige Kundgebungen erwarten müſſen. Er ſchritt ſeines Weges weiter.

Sicilien war ſo wenig im Stande, ihm zu widerſtehen, wie Italien. Als Aſinius Pollio in Cäſars Namen nach der Inſel kam, fragte ihn Cato, ob er durch ein Decret des Senats oder des Volks dazu bevollmächtigt ſei. Aſinius antwortete ihm: der Mann, der jetzt in Italien herrſche, ſchicke ihn. Cato empfahl ihm Schonung der Provinzialen und begab ſich zu Pompejus nach Corcyra [2]).

Den erſten ernſtlichen Widerſtand fand Cäſar in Maſſilia, deſſen Hafen er nicht entbehren konnte, um des Weſtens ſicher zu ſein. Man begreift es, daß Maſſilia ſich an Pompejus anſchloß, der das Mittelmeer vom Seeraub gereinigt und einen ruhigen Verkehr eröffnet hatte; aber in dieſem Hafen ſelbſt erfocht die Flotte Cäſars, von Decimus Brutus geführt, einen Sieg.

Seine vornehmſte Aufmerkſamkeit erforderte Spanien. Es war die Provinz des Pompejus, deſſen Name von den

1) Plinius, Nat. Hist. XXXV, 56.

2) 23. April 705 d. St., nach dem berichtigten Kalender 2. März 49 v. Chr.

sertorianischen Zeiten bei den Einen beliebt, den Anderen furchtbar war. Unter den Legaten Pompejus Afranius und Petrejus zogen sich fünf Legionen zusammen und nahmen eine feste Stellung bei Ilerda (Lerida) am Fluß Sicoris (Segre). Sie waren ursprünglich bestimmt, eine Rückwirkung auf Gallien auszuüben. Vor Allem dieser Gefahr mußte sich Cäsar entledigen.

Durch die Schwierigkeiten der Zufuhr, mit welchen er in den Gebirgslandschaften zu kämpfen hatte, erlangte Afranius einige Vortheile über ihn, so daß man in Rom im Hause desselben glückwünschende Besuche machte.

Aber auch in Spanien gab es eine dem obwaltenden System entgegengesetzte Partei. Da nun Cäsar zunächst durch den Bau einer Brücke, welche ihm eine freiere Anwendung seiner Reiterei gestattete, das Mittel fand, den Feind auch seinerseits zu bedrängen, so konnten die benachbarten Städte, Osca und Calagurris, es wagen, mit Cäsar in Verbindung zu treten und ihm Getreide zu schicken. Eine plötzliche Veränderung trat hierüber ein; und die Legaten des Pompejus beschlossen, sich an den Ebro zurückzuziehen. Indem sie nun Anstalten dazu trafen, kam ihnen Cäsar mit der rapiden Geschwindigkeit, zu der er seine Truppen eingeübt hatte, zuvor. Die ganze Ueberlegenheit Cäsars und seiner Stellung kam hierdurch zur Erscheinung. Die Provinzialen geriethen in die Versuchung, sich an Cäsar anzuschließen, und bei ihren eigenen Truppen genossen die Legaten doch nicht ein solches Ansehen, daß sie eine Hinneigung zu den siegreichen Cäsarianern hätten verhindern können.

Das Ereigniß von Corfinium wiederholte sich, nur eben nicht vollständig, in Spanien. Am 2. August des Jahres 49

ward eine Capitulation geschlossen, nach welcher Afranius und Petrejus sammt ihren Truppen Spanien räumten.

Die einheimischen Mannschaften wurden sofort entlassen, die übrigen am Varus, wohin sie geleitet wurden. Die beiden Legaten finden wir später selbst mit einem Theil ihrer Truppen im Lager des Pompejus wieder, aber Spanien war in einem kurzen und raschen Feldzug unter die Herrschaft Cäsars gerathen. Auch die Massalioten wurden durch Hunger und Waffen genöthigt, seine Besatzung aufzunehmen.

Cäsar hatte dergestalt den europäischen Occident in seinem Gehorsam. Eine Bewegung unter seinen Truppen, welche die Erfüllung der ihnen gemachten Versprechungen schon in diesem Augenblicke forderten, wußte er durch die Bemerkung zu beschwichtigen, daß ja der Krieg, den sie mit ihm unternommen, noch keineswegs vollendet sei.

Worauf das Meiste ankam, war die Herstellung einer nach den zweifelhaften Umständen haltbaren Ordnung der Dinge in der Hauptstadt selbst. Cäsar war nicht in dem Falle des Marius, noch des Sulla, — nicht des ersten, weil er ja nicht proscribirt war, noch auch des zweiten, weil er den Umfang des römischen Reiches keineswegs beherrschte. Wenn man dennoch von seinem Siege gefürchtet hatte, er werde sich an seinen Gegnern rächen, so war er dieser Besorgniß durch unzweideutige Erklärungen schon bei Corfinium begegnet; er hatte sorgfältig Alles vermieden, wodurch die, welche sich ihm unterwarfen, hätten gefährdet werden können. Darin bestand das Eigenthümliche der Stellung, die er einnahm: er wußte die Wuth bürgerlicher Kriege zu vermeiden. In seiner Seele lag eine gewisse Hoheit der Gesinnung, welche dies Verfahren ihm selbst natürlich und befriedigend erscheinen ließ; für

ſeine Situation war es überdies das einzig angemeſſene: denn noch hatte er viele Feinde zu beſtehen, gegen welche er auch die zu gewinnen ſuchen mußte, denen es vor Allem auf eine ruhige Exiſtenz ankam. Dazu gehörte, daß er eine mit den bisherigen Gewohnheiten der Republik vereinbare Autorität in der Metropole ſelbſt erlangte. Der Prätor Marcus Aemilius Lepidus hielt ſich für befugt, auf Grund der alten Verfaſſung oder doch einer annehmbaren Auslegung derſelben, dem Volke Cäſar zum Dictator vorzuſchlagen. Sonſt war man freilich genöthigt, von den bisherigen Gewohnheiten abzuſehen: kein Beſchluß des Senats ging der Ernennung voran, kein Magiſter Equitum wurde dem Dictator beigegeben.

Auch lag eine vollſtändige Einführung der Dictatur überhaupt nicht in der Abſicht. Aber als Dictator konnte Cäſar Comitien halten, in denen er ſich ſelbſt mit Publius Servilius zum Conſul erwählen ließ. Als Motiv führt er an, daß jetzt die Zeit gekommen geweſen ſei, in welcher er den beſtehenden Geſetzen gemäß Conſul werden dürfte [1]). Dieſe Gewalt übte dann Cäſar mit Vorſicht und Mäßigung aus, nicht jedoch, ohne ſeiner alten Freunde und Anhänger dabei zu gedenken. Er verſchaffte den Transpadanern, mit denen er in alter Verbindung lebte, das ihnen zugeſagte Bürgerrecht; er rehabilitirte die von Sulla von öffentlichen Aemtern ausgeſchloſſenen Nachkommen der Proſcribirten: in der That das Wenigſte, was er thun konnte; denn man hätte erwarten können, daß er ihre Güter zurückfordern würde. Einige unter den letzten populären Einwirkungen des Pompejus

1) Caeſar, bell. civ. III, 1: is erat annus, quo per leges ei Consulem fieri liceret.

Exilirte rief er zurück, namentlich Demokraten wie Gabinius, den Freund des Clodius, nicht etwa Milo.

## Kampf zwischen Caesar und Pompejus.

Während Cäsar als Consul in Rom gebot, gab es einen Senat, der, bei zweihundert Mitglieder stark, seine Versammlungen in Thessalonike hielt. Da man keine Comitien halten konnte, verlängerte derselbe den Consuln und Prätoren ihre Amtsbefugnisse als Proconsuln und Proprätoren.

Pompejus, dessen legale Gewalt ebenfalls über die gesetzliche Zeit ausgedehnt war, sammelte nach vollendeten Rüstungen eine stattliche und glänzende Heeresmacht unter seine Fahne. Man zählte 9 Legionen, 7000 Reiter: unter der Reiterei dienten junge Leute aus den berühmtesten Geschlechtern. Eine Anzahl orientalischer Könige, Dejotarus von Galatien und Ariobarzanes von Kappadocien waren herbeigekommen. Pompejus hatte Bogenschützen aus Kreta und Kommagene, gewaffnete Reiter aus Thracien und Macedonien. Man unterschied in seiner Flotte ein asiatisches, ein rhodisches und ein phönizisches Geschwader. Es war eine römisch-orientalische Kriegsmacht. Die bereits unterworfenen Landschaften nahmen in provinzialer Selbständigkeit an dem Kampfe Theil. Auch Athen und Lakonien hatten ihre Contingente gestellt. Die Senatoren hofften, ihre bisherige Autorität, wie sie anerkannt wurde, zu behaupten und das, was in Italien verloren war, in Kurzem wiederzuerobern. Der Oberfeldherr fühlte sich glücklich in der Autorität, die man ihm freiwillig zugestand, die aber doch nothwendig eine beschränkte war. Eine unbedingte Gewalt,

wie er sie in seinen früheren Feldzügen ausgeübt hatte, konnte er dieses Mal nicht in Anspruch nehmen. Die Angesehensten von denen, die sich ihm anschlossen, behaupteten doch dabei ihre eigene Meinung. Pompejus war auf Berathschlagungen mit ihnen angewiesen. Diesem aus mannichfaltigen Bestandtheilen zusammengesetzten, in dieser Zusammensetzung aber noch nicht erprobten Heere trat nun Cäsar mit seinen sieggewohnten, zu einem streitbaren Gemeinwesen erwachsenen Mannschaften entgegen, in denen es kein Oberhaupt gab, welches neben ihm Berücksichtigung verdient hätte. Der Feind, den er bekämpfte, hatte den griechischen Continent, sowie die orientalischen Landschaften, zugleich aber alle östlichen Meere in seiner Hand. Für Cäsar war keine Wahl; er mußte Pompejus da, wo er war, aufsuchen und schlagen; er hätte sonst eine Rückkehr seiner Feinde und eine allgemeine Bewegung der westlichen Provinzen fürchten müssen.

Von eminenter Bedeutung waren nun die illyrisch-adriatischen Gewässer, welche einst die Könige von Epirus und Macedonien zu überschreiten gehabt hatten. Cäsar bewegte sich jetzt, wie auch die alten Römer, in der entgegengesetzten Richtung von Brundisium nach Dyrrhachium.

Schwerer als je war dieser Uebergang, da das Meer und die Küste jetzt von einem römischen Heer und römischen Kriegsschiffen vertheidigt wurde. Die Lage Cäsars wurde dadurch nicht verbessert, daß es ihm selbst zwar gelang, auf die entgegengesetzte Küste überzusetzen [1]), aber nur mit einem Theil seines Heeres, dem endlich ein anderer, unter Antonius, jedoch immer unter der größten Gefahr, nachfolgen konnte.

1) 4. Januar 706 d. St., 5. November 48 vor unserer Aera.

Der Eindruck war, daß Cäsar und sein Glück, wie er selbst einmal gesagt haben soll, allen Stürmen überlegen sei; man meinte: auch Antonius sei nur in Folge eines glücklichen Umschlages des Windes in den Hafen am Vorgebirge Nymphäum eingelaufen. Dann aber begann ein ernstlicher militärischer Wettstreit zwischen Pompejus, der Dyrrhachium noch zur rechten Zeit besetzte, und Cäsar, der ihn von da zu vertreiben versuchen mußte. In dem Lager, das er am Apsus nahm, traf Cäsar Veranstaltungen, wie einst bei Alesia. Aber Pompejus war kein gallischer Häuptling; er wußte der römischen Belagerung die von den Römern erprobten Mittel der Vertheidigung entgegenzustellen; er gab die trefflichsten Beweise seiner militärischen Uebung und Einsicht.

In dem pompejanischen Feldlager war bereits in Erwägung gezogen, ob es nicht das Beste wäre, mit der überlegenen Flotte und dem Heere, das eben im Vortheil war, unmittelbar nach Italien zu gehen und hier den alten Zustand wiederherzustellen. Wenn man die Briefe Ciceros liest, der, wiewohl sehr ungern, aus Italien herübergekommen war, erkennt man, daß es gleichsam ein politisches Glaubensbekenntniß war, was die Pompejaner zusammenhielt. Mit Pompejus glaubte man für alle republikanischen Institutionen, auf denen das Selbstgefühl der Römer beruhte, zu fechten. Wer sich trennte, wurde als ein moralisch Abtrünniger betrachtet.

Aber indeß hatte Cäsar auf dem Schachbrett des Kriegtheaters einen Zug gethan, der jedes Unternehmen auf Italien verhinderte. Er hatte seinen Weg nach Thessalien genommen, wo bereits eine Abtheilung seiner Truppen dem

Consul Scipio gegenüberstand. Unmöglich konnte Pompejus die Consuln und die Consularen der Uebermacht Cäsars preisgeben. Er sah die Nothwendigkeit, ebenfalls nach Thessalien zu gehen, wo er sich mit Scipio vereinigte. In den Gegenden, wo schon mehr als einmal zwischen Orient und Occident gekämpft worden war, standen nun die beiden Heere, fertig zu dem entscheidenden Kampfe, einander gegenüber. Cäsar gerieth abermals in eine sehr bedenkliche Lage. Die Armee des Senats und des Pompejus war ihm an regelmäßigen Truppen um die Hälfte überlegen. Unermeßlich erschien ihre Uebermacht, wenn man die aus Asien herangezogenen Hülfsvölker hinzuzählte. So gab es denn in dem vereinigten Lager auch nur Eine Stimme darüber, daß man sobald als möglich schlagen und den Feind vernichten müsse. Daß Pompejus zögerte, machte man ihm zum Vorwurf. Man leitete es von dem Wunsche her, die angesehenen Männer, die in seinem Lager seien, so lange als möglich unter seinen Oberbefehl gestellt zu sehen. Er fühle sich wie ein Agamemnon, wie ein König der Könige.

Wir werden versichert, unter den alten Oberhäuptern der Republik sei von nichts mehr die Rede gewesen, als von den Maßregeln, die nach dem Siege getroffen werden sollten: da habe man auch, sagt selbst Cicero, an künftige Proscriptionen gedacht. Schon stritten sich die hervorragendsten Männer um das Pontifikat, welches Cäsar bekleidete, und machten ihre verschiedenen Ansprüche darauf geltend. Pompejus hatte bei Dyrrhachium einiges Vertrauen zu der Kampffähigkeit seiner Truppen gefaßt, allein zu einer Schlacht im offenen Felde zu schreiten trug er doch immer Bedenken. Zu dem großen Treffen, welches über die Zukunft der Welt ent-

ſcheiden ſolle, iſt es eigentlich faſt zufällig gekommen [1]). Pompejus hatte eine feſte Stellung am Enipeus genommen, in der er reichlicher Zufuhr verſichert und die ſo feſt war, daß Cäſar Anſtand nahm ihn darin anzugreifen. Aber Cäſar mußte ſchon deshalb baldigſt zu ſchlagen wünſchen, weil es ihm an Lebensmitteln gebrach. Er mußte ſich entſchließen, mit ſeinem Lager aufzubrechen. Indem er dieſe Bewegung vollzog, erwartete er, daß Pompejus derſelben folgen und eine Gelegenheit bieten werde, mit ihm zu ſchlagen. So iſt es denn wirklich geſchehen. Wie es ſcheint, war Pompejus nicht geradezu entſchloſſen, einen entſcheidenden Schlachttag herbeizuführen; er meinte, ſich der Veränderung des feindlichen Lagers bedienen zu können, um es anzugreifen, in Unordnung zu bringen, und den Gegner vielleicht ſelbſt ohne eine blutige Schlacht zu Grunde zu richten. Es war am 9. Auguſt 706 der Stadt, 6. Juni 48 vor unſerer Aera. Als Cäſar Anſtalten zum Abzug traf, bemerkte er, daß auch bei den Gegnern eine Bewegung erfolgte. Eigentlich ſchlagen wollte Pompejus auch jetzt nicht; er ſoll die Cäſarianer mit wilden Thieren verglichen haben, die durch den Hunger zu verdoppelter Wuth gebracht ſeien. Cäſar aber wollte es eben dahin bringen, was Pompejus noch zu vermeiden gedachte: Cäſar wollte ſchlagen; denn an der Ueberlegenheit ſeiner Leute, wenn es zur offenen Feldſchlacht und zum Handgemenge kam, ließ ſich nicht zweifeln.

Wir haben eine militäriſche Beſchreibung der Schlacht

1) Nach Plutarch (Pompejus 76) hat Pompejus ſpäter ſelbſt beklagt, daß er ſich zu dieſer Schlacht habe zwingen laſſen: ὠδύρετο πρὸς τοὺς φίλους καταμεμφόμενος ἑαυτὸν ἐκβιασθέντα πεζῷ συμβαλεῖν, τῇ δὲ κρείττονι ἀδηρίτως δυνάμει (der Flotte) πρὸς μηδὲν ἀποχρήσασθαι.

von Cäsar selbst, aber auch andere, die von Anhängern des Senats und Pompejus herrühren. Beiderlei Berichte sind darin gleichförmig, daß sie zwei Hauptmomente unterscheiden. Der erste war der Angriff der Reiterei des Pompejus, bei der sich seine asiatischen Hülfsvölker befanden; man erwartete, sie würde die Legionen Cäsars in Unordnung bringen. Aber Cäsar hatte, ohne jedoch seine Schlachtlinie zu verändern, eine Reserve von sechs Cohorten gebildet, die er auf der rechten Flanke aufstellte, um nicht von den Feinden überflügelt zu werden. Der vordringenden Pompejanischen Reiterei gelang es nun wirklich, die cäsarianische auseinanderzusprengen; Dann aber begegneten ihr, in raschem unerwartetem Anlauf, diese Cohorten, vor denen sie nun wieder zurückprallte.

Daran knüpfte sich die eigentliche Schlacht, die das zweite Moment der Erzählung bildet. Man hat Pompejus getadelt, daß er seinen Truppen befohlen hatte, sich ruhig zu verhalten. Sein Motiv war, daß er den Erfolg des Angriffs der Reiterei abwartete. Nachdem aber diese zurückgeschlagen war, mußte es auch zu einem Kampfe zwischen den Legionen kommen. Auf beiden Seiten war man nicht ohne Gefühl davon, daß es Römer, Stammverwandte, Mitbürger seien, mit denen man schlage. Cäsar hatte seine Mannschaften erinnert, daß es nicht an ihm liege, wenn keine Abkunft getroffen worden sei: seine Absicht gehe nicht etwa dahin, die römische Republik des einen oder anderen Heeres zu berauben. Unter allen Umständen legte er den Seinen die Pflicht auf, das Blut der römischen Bürger zu schonen.

So liest man auch in den aus dem pompejanischen Lager stammenden Berichten: auf beiden Seiten habe man empfunden, daß Römer gegen Römer streiten sollten, eine

Zeit lang inne gehalten, und, als es dann durch den Angriff Cäsars zum Schlagen gekommen, das gewohnte Feldgeschrei unterlassen. Man habe nichts gehört, als das Klirren der Waffen und etwa das Gestöhne der Gefallenen. Die Legionen des Pompejus waren keineswegs lässig im Kampf. Cäsar selbst rühmt ihre Tapferkeit. Aber allmählich wurden sie inne, daß sie die schwächeren waren. Die ganze Schlachtordnung schickte sich zum Rückzug an, jedoch fortwährend in unerschrockenster Haltung. Die fremden Hülfsvölker sahen diesem Kampfe mit Bewunderung zu. So wie er sich zum Nachtheil des Pompejus entschied, stürmten sie nach dem Lager desselben, was wiederum eine Verwirrung in den Legionen veranlaßte. Es war der Moment, in welchem sich in den Reihen des pompejanischen Heeres jene Weisung verbreitete, die Cäsar den Seinen gegeben hatte, die römischen Bürger zu schonen. Eben römische Bürger aber machten einen großen Theil dieses Heeres aus. Das Wort verbreitete sich von Mund zu Mund und brachte eine entscheidende Wirkung hervor. Die, welche Bürger waren, vertrauten auf dieses Wort und hielten sich stille. Die Bundesgenossen wurden niedergemetzelt. In diesem Getümmel drang nun Cäsar mit seinen Truppen in das Lager des Pompejus vor, der von solcher Wendung des Glückes überrascht und in der Seele betroffen war und nun selbst sein Lager verließ.

Bei dem Anblick der Verwirrung seiner Feinde, die ihren Untergang bedeutete, rief Cäsar aus: „Sie haben es so gewollt, sie würden mich sonst verurtheilt haben". Dahin hatte die Verwickelung der Verhältnisse eben geführt, daß er das Aeußerste von seinen Feinden erwarten oder sie besiegen mußte. Das letzte war ihm gelungen. Von den Ge-

fangenen ließ er diejenigen, denen er schon einmal hatte Gnade angedeihen lassen, hinrichten; die römischen Bürger, denen er inmitten ihrer Niederlage ihre Rettung angekündigt hatte, nahm er unter seine eigenen Truppen auf [1]). Niemals verließ ihn das Gefühl seiner Sache, das Bewußtsein, daß er zu den Waffen gegriffen habe, um sich zu vertheidigen. Bei alledem bleibt es wahr, daß er die Republik und die Verfassung von Rom in diesem Augenblick zerstörte. Wie schon öfter bemerkt, unter den Schlachttagen der Weltgeschichte waltet doch ein großer Unterschied ob: viele sind secundärer Natur, sie entscheiden, aber nur über lokale und untergeordnete Fragen; andere giebt es, welche die Gestalt der Welt verändern, dem Vergangenen ein Ende machen und die Zukunft bestimmen. In dem Siege oder der Niederlage liegt das Verhängniß. Eine solche war die Schlacht von Pharsalus. Von diesem Tage an begann die Tendenz der Alleinherrschaft in den Gebieten, welche damals den Erdkreis ausmachten, die Oberhand zu gewinnen; fortwährend erstarkt, hat sie die folgenden Jahrhunderte beherrscht. Die Schlacht von Pharsalus hat die höchste Gewalt begründet, die weder Königthum noch Republik ist: das Kaiserthum, das eben von Cäsar seinen Namen hat, und an dessen Continuation sich die Weltgeschichte knüpft.

Dem Sieger kam eine eigenthümliche Bewegung der

1) Man wird bei der Schlacht an einen Vergleich zwischen Pompejus und Cäsar, der bei Lucan vorkommt, erinnert. Pompejus, sagt er, sei schon alt geworden und durch die Streitigkeiten des Forums, das Bedürfniß der aura popularis, den Beifall verwöhnt gewesen. Er wird mit einer alten Eiche verglichen, die mitten im Walde, durch Weihegeschenke ausgezeichnet, dagestanden, der andere mit dem Blitz, der, aus dem Gewölk herunterfahrend, Alles zerstöre, was er erreicht.

unterworfenen Völker zu Statten. Die italienischen Municipien traten zu Cäsar über, weil sie sich den strengen Verfügungen der sich zum Kriege rüstenden Optimaten entziehen wollten. So war in Spanien der Uebertritt von Osca und Calagurris, welche noch ein Andenken an Sertorius bewahrten und dem Pompejus Widerstand geleistet hatten, der Anfang seines Glückes. Das südliche Spanien fiel in seine Hand in Folge des Abfalls, welchen die Strenge des dritten Legaten, des Pompejus Terentius Varro veranlaßt hatte. Auf den Kampf in Griechenland haben die Besorgnisse der Aetoler und Thessaler vor den Gewaltsamkeiten Scipios zurückgewirkt. Nach der Entscheidung kamen aus dem freien Macedonien Botschaften, die von dem Eifer aller ihrer Freunde für Cäsar nicht genug zu sagen wußten. Den Anlaß dazu gaben die Anforderungen der senatorischen Partei, die ein Kopfgeld von Freien und Sklaven forderte, unerträgliche Lieferungen ausschrieb, alle Städte und Dörfer unter militärische Anführer stellte und in der unnachsichtigen Handhabung der Gewalt eine Erfüllung der bürgerlichen Pflichten erblickte. So ging es fort. In Pergamum verringerte Cäsar den Tribut und überließ die Einbringung desselben dem Lande selbst.

Und indeß war Pompejus einem gräßlichen Geschick unterlegen. Als er Pharsalus verließ, hatte er seine Sache noch nicht aufgegeben. Es gelang ihm, eine kleine Flotte um sich zu vereinigen: er gedachte sich nach dem Schauplatze seines alten Ruhmes im Orient zu begeben. Allein dem Besiegten wollte sich Niemand mehr anschließen [1]).

1) Durch die Nachrichten, die sich bei Cäsar finden, wird die Erzählung, daß Pompejus die Absicht gehegt habe, im fernen Osten, sogar bei den Parthern, sein Heil zu suchen, zugleich erklärt und aufgehoben.

Er durfte sich nicht schmeicheln, Eingang in Antiochien zu finden, so wie Lentulus in Rhodus ausgeschlossen worden war. Wir erfahren von Cicero, daß eine allgemeine Verzweiflung der Verbündeten sich kundgab, und zwar nicht allein in den Städten, sondern auch bei den Königen. Pompejus hoffte in Alexandrien Aufnahme zu finden, wo der Sohn des Ptolemaeus Auletes [1]), zu dessen Wiederherstellung er so viel beigetragen, den Namen eines Königs führte. Der aber war den Knabenjahren noch nicht entwachsen; die Regierung lag in den Händen einiger Vertrauter des königlichen Hauses; diese waren nicht der Meinung, sich einer verlorenen Sache anzuschließen. Auf ihre Veranstaltung geschah es, daß Pompejus von der Trireme, auf der er in die Nähe gekommen, mit einem Boote abgeholt wurde; — einiges Vertrauen mochte ihm ein alter römischer Soldat, der unter ihm gedient hatte und jetzt erschien, um ihn abzuholen, einflößen. Der Mensch erwies ihm die Ehre, die einem Imperator zukam: er setzte sich nicht nieder, wie die Anderen. Aber als sie in die Nähe der Küste gekommen waren, war er es, der den ersten Schlag gegen den Imperator führte. Dieser verhüllte sein Haupt in die Toga: so ist er umgekommen [2]).

Es war eben ein Bürgerkrieg, der nicht allein die Römer unter sich entzweite, sondern auch die Völkerschaften nach sich zog, die ihnen gehorchten.

Als Cäsar an der Küste von Aegypten landete — denn auch für ihn war es eine Aufgabe, das Land definitiv seinen

1) Ptolemaeus Auletes war 51 v. Chr. gestorben; sein Sohn führt den Beinamen Dionysius.

2) 28. September 706 d. St., nach dem berichtigten Kalender 24. Juli 48 vor unserer Aera.

Feinden zu entziehen — brachte man ihm den abgehauenen Kopf seines Gegners; er faßte ihn scharf ins Auge: es war Pompejus, sein alter Verbündeter, einst Gemahl seiner Tochter: er hatte ihn bekriegt, aber nie gehaßt; er beweinte ihn und ließ das Haupt, wahrscheinlich doch auf aegyptische Weise vor Verwesung gesichert, in einer Kapelle der Nemesis in Alexandrien beisetzen.

## Die ferneren Successe Cäsars. Spanien.

Auch Cäsar hatte in Aegypten eine Mission zu erfüllen. Noch regierte hier die hellenistische Dynastie, welche ihren Ruhm darin suchte, die alteinheimische fortzusetzen. Als Cäsar ohne Rücksicht auf diese Tradition des höchsten Alterthums die römischen Fasces vor sich her tragen ließ, entstand ein Aufruhr, der ihn in eine persönliche Gefahr stürzte, den er aber überwältigte. An die Stelle der Pharaonen und Ptolemäer trat Cäsar selbstherrschend ein. Wie die Pharaonen, so betrachtete sich auch Cäsar als den Besitzer des Königreichs; er machte damit der Tochter des Ptolemaeus Auletes, Schwester des letzten Ptolemaeus, Cleopatra, die ihn durch Schönheit und buhlerische Künste fesselte, ein Geschenk.

Durch Syrien begab er sich dann nach dem inneren Asien; im Mai des Jahres 47 vor unserer Aera [1]) finden wir ihn im Kampfe gegen Pharnaces, den Sohn des Mithridates VI., der ein Verbündeter des Pompejus gewesen war. Cäsar konnte

1) Nach dem römischen Kalender im August 707 der Stadt.

in Kurzem das Wort aussprechen: ich kam, sah und habe gesiegt.

Damit war die asiatische Combination, auf welche Pompejus hauptsächlich gerechnet hatte, zertrümmert, aber der Krieg gegen den Senat noch nicht vollendet.

Die Optimaten hatten ihre Kräfte in Afrika gesammelt, wo König Juba von Numidien ihnen einen Rückhalt bot. Den Eifersüchteleien zwischen dem König und den Optimaten, dieser selbst unter einander machte Cato der Jüngere ein Ende, der von Cyrene her den beschwerlichen Weg an der Küste nach Mauretanien dahergezogen war, und als man ihm den Oberbefehl anbot, diesen an Scipio übertrug, der dort als der einzige Imperator des römischen Volkes anerkannt wurde. Hier also setzte sich die Regierung des Senats, die bei Pharsalus gebrochen war, fort.

Cäsar, der von Asien nochmals nach Rom gegangen, konnte sich nicht im vollen Besitz einer höchsten Gewalt fühlen, so lange Scipio und Cato im Feld standen. Im Herbste des Jahres 47 [1]) ging er über Sicilien nach Afrika über. Seine Landung geschah nicht ohne die größte Schwierigkeit, da alle Häfen in feindlichen Händen waren. Als er sein Heer endlich bei Ruspina sammelte, sah er sich bald von den vereinigten Truppen des Scipio, Labienus und Afranius Petrejus, denen sich Juba beigesellte, umringt.

Er gerieth auch hier, wie einst bei Ilerda und bei Pharsalus, in nicht geringe Verlegenheit wegen der für das Heer erforderlichen Lebensmittel, aber ohne Verbündete war er auch hier nicht.

1) Dio Cassius sieht darin die Hand der Götter: *εἶγε ἐκεῖνον ἀλλὰ μὴ τὸ δαιμόνιον δεῖ λέγειν.* XLIII, 3.

Freunde sich entfernten, riß er sich den Verband ab und verblutete.

Cato stand nicht allein in seiner Gesinnung. Als Scipio zurückgetrieben an der Küste sich überwältigt sah, tödtete er sich selbst und stürzte in das Meer. Er wollte nicht, daß der wahre Imperator dem falschen, nicht anerkannten in die Hände falle. Sein letztes Wort war: der Imperator sei gerettet. Es war der letzte im alten Sinne.

Das Königreich des Juba ward zur Provinz gemacht, und dem Sallustius Crispus, dem Geschichtschreiber, als Proconsul übergeben.

Der Kampf in Thessalien war gegen Pompejus und die Nobilität zugleich, der Kampf in Afrika gegen die Nobilität allein gerichtet.

Noch einmal aber erschienen auch die Söhne des Pompejus im Felde und Cäsar selbst hatte ein Jahr später einen schweren Kampf mit ihnen zu bestehen.

Dem älteren Sohn des Pompejus, Cnäus, war es gelungen, in dem südlichen Spanien eine überaus ansehnliche Macht zu Stande zu bringen. Sie bestand aus Abtheilungen des senatorischen Heeres, deren Entfernung unter einem besonderen Heerführer sogar gewünscht wurde, aus den Ueberresten der bei Thapsus geschlagenen Armee, selbst einigen cäsarianischen Truppen, welche durch innere Conflicte zum Uebergang vermocht worden waren, und vor allen solchen Männern, welche dem pompejanischen Hause mit uralter Verpflichtung verwandt waren.

Das Prinzip der Anhänglichkeit der Truppen an ihren besonderen Heerführer, welches eigentlich von dem alten Pompejus Strabo zuerst zur Erscheinung gebracht und dann

für Cnäus Pompejus Magnus die Grundlage seiner Größe geworden war, trat jetzt dem allerwärts mit Erfolg gekrönten Gewalthaber Cäsar mit Energie gegenüber. Die Pompejaner waren noch eben beschäftigt, die Städte und Festen des südlichen Spaniens, die sie schon zum Theil besaßen, vollends einzunehmen, als Cäsar, der indessen mit der Herstellung der öffentlichen Ordnung in Rom beschäftigt gewesen war, und dessen Truppen den Krieg bisher lässig geführt hatten, gegen Ende des Jahres 46 selbst im Felde erschien mit seinen besten Leuten, und Allem einen neuen Schwung gab. Indem er Corduba nahm, entsetzte er Ulia, welches die Pompejaner belagerten. Die beiden Heere stießen in der Gegend von Munda aufeinander [1]).

Cnäus Pompejus der Jüngere, der seinem Heere das Feldgeschrei „Pietas" gab, kündigte dadurch an, daß er Rache für seinen Vater zu nehmen gedenke [2]). Darauf antwortete Cäsar mit dem Feldgeschrei „Venus victrix", in Erinnerung an den göttlichen Ursprung seines Geschlechtes, welcher ihm den Sieg verheiße. Es fiel auf, daß das Schlachtgeschrei auf beiden Seiten mit gleicher Mächtigkeit erscholl. Diesmal war an keinen Abfall in den Reihen des Pompejus zu denken.

Es war ein Kampf auf Leben und Tod: wer auch der Besiegte sein mochte, er konnte keine Gnade von dem Sieger hoffen; gleichsam ein persönlicher Kampf für Alle. Jeder

1) Am Tage der Liberalien, 17. März 709 d. St., 45 v. Chr.

2) Sextus Pompejus, der jüngere Sohn von Pompejus Magnus, der an der Schlacht Theil nahm, bezeichnet sich auf seinen Münzen (Eckhel, Doctrina nummorum VI, S. 27 ff.) als Pius Imp(erator), und häufig zeigen dieselben eine Darstellung der Pietas.

Fußbreit Landes wurde mit Heftigkeit angegriffen, mit Muth vertheidigt. Man hat einen Vers des alten Ennius, der den Einzelkampf der alten Schlacht schildert, auf dieses Treffen angewandt [1]).

Zuweilen schien der Widerstand stärker zu sein, als der Angriff. Endlich verschaffte eine Bewegung der Pompejaner, welche einen durch die zehnte Legion bedrängten Flügel zu verstärken suchten, was sich als unausführbar erwies, den Cäsarianern die Oberhand [2]). Die Pompejaner wurden unbarmherzig niedergemacht. Bei 30,000 sollen von ihnen umgekommen sein. Von den Cäsarianern vermißte man nur 1000. Unter den Gefallenen war auch Labienus, derselbe, der Cäsar in Gallien die größten Dienste geleistet, sich aber dann von ihm abgesondert hatte. Cnäus Pompejus wurde, indem er sich nach einer öden Gegend zu retten suchte, erkannt und umgebracht.

Sehr charakteristisch ist die Rede, welche Cäsar während dieses Feldzuges in einer Versammlung der Eingeborenen in Hispalis gehalten hat [3]). Er erinnert sie an alle die Wohlthaten, die sie von ihm und den Römern empfangen, und macht ihnen zum Vorwurf, daß sie dieselben, gleich als ob sie Barbaren wären, mit Abfall und Undank erwidert hätten. Mit ihrer Unterstützung habe ein junger Mensch, ein Flüchtling, die höchste Gewalt an sich gerissen und das Land mit Ver-

1) Bell. Hisp. c. 31: Hic, ut ait Ennius, pes pede premitur, armis teruntur arma.

2) Die Theilnahme, welche gewöhnlich dem Cäsar an dieser Sache zugeschrieben wird, übergehe ich absichtlich, weil sie mir wenigstens in der Art, wie sie überliefert wird, mehr als zweifelhaft erscheint, vgl. die Analekten.

3) bell. Hisp. c. 42.

wüstung erfüllt; sie hätten sich für den Augenblick als Sieger betrachtet. „Aber wußtet ihr nicht, daß das römische Volk noch Legionen besitze, die noch zu ganz anderen Dingen fähig waren, als euch Widerstand entgegen zu setzen, selbst wenn ich umgekommen wäre — Legionen, von deren Ruhme der Erdkreis erfüllt ist?"

treten. Vom erſten Augenblick an hat er ſich gehütet, den Forderungen der populären Leidenſchaften, die an ihn gerichtet worden waren, Gehör zu geben.

Unmittelbar nach der Schlacht von Pharſalus trat dies an den Tag. Während Cäſar ſich in Aegypten aufhielt, hatte Cornelius Dolabella, ein geborener Patricier, der, wie Clodius, durch Adoption Plebejer und dann Volkstribun geworden war, Geſetze, welche eine allgemeine Verwirrung in den Geldangelegenheiten hervorzurufen drohten, beantragt Sie enthielten durchgreifende Beſtimmungen über Schuldentilgung und Hausmiethe, zum Nutzen der Schuldner und Inſaſſen der Häuſer, zum Nachtheil der Gläubiger und Hausbeſitzer. Aber eben dieſe konnte ſich Cäſar unmöglich entfremden.

Cäſar vermied Alles, was als ein Eingriff in die beſtehenden Rechte erſcheinen konnte. Eine Umſchreibung der Schuldregiſter[1]), von der man ſprach, wäre wider ſeine Intentionen geweſen. Sein Magiſter Equitum, der ſeine Gedanken kannte, Marcus Antonius, ſtellte ſich der Bewegung des Dolabella entgegen; er trieb die verſammelte Menge, welche die Durchführung der Geſetze verlangte, mit bewaffneter Macht auseinander. Achthundert Plebejer ſind da auf der Stelle geblieben. Dem Dolabella wäre auch ein heroſtratiſcher Ruhm erwünſcht geweſen, jedoch war er noch zu einem anderen Geſchicke aufbewahrt.

Wir haben ein Gutachten, angeblich und ſehr wahrſcheinlich von Salluſtius Criſpus, wie es denn den moraliſchen Schwung athmet, der die Schriften dieſes Autors überhaupt kennzeichnet, — in welchem die Erforderniſſe erörtert werden, die aus der allgemeinen Situation, unmittelbar nach dem Siege, für Cäſar entſprangen.

1) tabulae novae.

Er berührt darin diese Gährungen des Forum und spricht den Wunsch aus, daß denselben auf immer ein Ende gemacht werde. Er verdammt das Bestechungswesen, das in Gang gekommen, die Gewinnsucht der Wucherer auf der einen, das Treiben einer wilden Jugend auf der andern Seite. Ein Jeder solle angewiesen werden, von seinem Besitz zu leben.

Cäsar war als ein Förderer der Unruhen des Forum betrachtet worden; sowie er zur Gewalt gelangt war, hielt er dieselben im Zaum.

In engstem Zusammenhange hiermit — denn Alles beruhte auf dem Bestande des gesellschaftlichen Lebens — steht das Verhältniß Cäsars zu dem Heere, dem er Versprechungen gemacht hatte, durch welche Alles in Verwirrung gesetzt zu werden drohte. Nach der Schlacht von Pharsalus empörten sich die Soldaten mehr als einmal; zwei Legionen forderten die Belohnungen an Geld und Ländereien, die ihnen vor derselben gemacht worden waren. Als Cäsar aus Asien zurückkehrte, ließ er ihnen sagen: noch sei der Krieg nicht zu Ende, nach demselben werde er noch 1000 Denare mehr zahlen, als in Thessalien versprochen worden sei. Aber sie verjagten seine Abgeordneten und unter allerlei Freveln zogen sie nach Rom. Cäsar jedoch verstand sie zu behandeln. Mitten in den Tumult trat er plötzlich selbst; sie sahen ihren Imperator wieder, und auf seine Frage, was sie begehrten, wagten sie nur zu sagen: Entlassung. Er antwortete: „Ich entlasse euch, Quiriten, und Alles," — fügte er hinzu — „was ich euch versprochen habe, werde ich halten, wenn ich aus Afrika zurückkomme und mit anderen Legionen triumphire". Bei diesen Worten legte sich ihr Sturm; sie fühlten, daß sie

allenfalls entbehrlich waren, und wollten sich die Ehre nicht nehmen lassen, auch noch den afrikanischen Krieg zu beendigen.

Als Cäsar aus Afrika zurückkehrte, hielt er jene vier prächtigen Triumphe über Gallien, Aegypten, Pontus und Numidien.

Hauptsächlich suchte er das Volk und die Soldaten zu befriedigen. Dem Volk wurde ein ungeheures Bankett gegeben: man schmauste an 22,000 Triclinien; man aß Muränen und trank Falerner; jeder Bürger erhielt 1000 Denare und die Hausmiethe eines Jahres, zugleich mit einem Geschenk an Oel und Getreide.

Dann vertheilte Cäsar Geld und Land an die Soldaten. Jeder Gemeine erhielt 5000 Denare; nach dem Grade stieg die Summe. Auch er richtete Militärcolonien ein.

Aber mit der Gewährung der Wünsche waren Repressionen verbunden. Manche Soldaten hielten den Aufwand der Feste für einen Verlust, der ihnen an dem ihnen Gebührenden zugefügt werde: Cäsar ließ die Rädelsführer hinrichten. Von dem Volk schloß er bei den monatlichen Getreidespenden, zu denen sich halb Italien versammelte, die Hälfte oder mehr als die Hälfte der bisherigen Empfänger aus. Eine gewisse Agitation erhielt sich besonders in den Collegien der Handwerker, die ein Mittelding zwischen Zunft und Club waren, sodaß sich politische Anregungen in denselben einstellten. Cäsar hob die von Clodius eingerichteten Collegien auf; für die übrigen wurde festgesetzt, daß ihre Versammlungen nicht mehr ohne Aufsicht stattfinden sollten.

Wenn nun aber die öffentliche Ordnung bestand, welches war die Stellung, die er selbst inmitten derselben einnahm?

Wollte man den wesentlichen Unterschied zwischen der an

Herrschaft streifenden Autorität des Pompejus und der Autorität, welche Cäsar durch seine Siege errungen hatte, bezeichnen, so lag derselbe vor Allem darin, daß Pompejus zu seinen Handlungen der Autorisation des Senats und, nach den damaligen Formen, des Volkes bedurfte und darüber mit ihnen verhandeln mußte; Cäsar aber die höchste Gewalt als den Preis des Sieges zugleich über den Gegner und über den Senat in die Hand nahm.

Die vorliegende Frage war nun, wie eine solche Autorität mit der bisherigen Verfassung, der sie im Grunde geradezu entgegen lief, doch formell wieder in Einklang gebracht werden konnte. Daran, daß Cäsar dem Volke die legislative Gewalt, die ihm durch die tribunicischen Agitationen hatte verschafft werden sollen, zugesprochen hätte, war nicht zu denken. Er nahm diese vielmehr selbst in Besitz. Cäsar hatte den Senat gestürzt; aber des Senats konnte auch er nicht entbehren. Schon durch die unter der Censur des Appius Claudius im Jahre 50 vorgenommenen Ausschließungen war diese Körperschaft geschmälert; durch die Ereignisse des Krieges war sie vollkommen auseinandergesprengt worden. Cäsar schuf sich einen neuen Senat, indem er die von ihm gesetzten Magistrate nach ihrem Austritt aus dem Amte als Senatoren betrachtete. Dieser Senat nun faßte nach der Niederlage der altsenatorischen Partei bei Thapsus Beschlüsse von der größten Wichtigkeit.

Er erkannte den Sieger als das Oberhaupt an; er übertrug ihm durch die Dictatur die Unverantwortlichkeit für die ganze Dauer ihres Bestehens [1]). Indem nun hiermit

1) Dio Cassius XXXIII, 14: *τοῖς τῇ βουλῇ δόξασι τῶν τρόπων τῶν ἑκάστου ἐπιστάτην . . . . . καὶ δικτάτορα εἵλοντο.* Vgl. Drumann, Röm. Gesch. III, S. 609.

auch die Censur, unter dem Titel: Praefectura Morum, verbunden wurde, der das Recht zukam, aus dem Senat auszuschließen, so erklärte sich der Senat, der seine Existenz dem Sieger verdankte, in seiner ganzen Zusammensetzung für abhängig von demselben. Cäsar schloß nicht allein aus, wer ihm mißfiel, sondern er nahm auf, wen er wollte. Er brachte seine Waffengenossen aus Gallien und Spanien, Tribunen und Centurionen seines Heeres und viele andere, von denen nicht allemal unzweifelhaft war, ob sie Freigeborene seien, in den Senat. Gleich im Anfang wurde ihm eine bevorzugte Stelle bei den Sitzungen desselben, das Recht, seine Stimme zuerst abzugeben, votirt. An der Neubegründung des Senats nahm das Volk keinen Antheil. Es verlor sein Recht, zu den Magistraturen zu wählen, aus denen derselbe hervorging, wenn nicht gerade formell, aber faktisch. Dies mag damit entschuldigt worden sein, daß dem Unwesen der Bestechungen, welche in den letzten Zeiten das Forum beherrscht hatten, wie ja auch Sallust gerathen, ein Ende gemacht werden sollte. Insofern aber das Recht bestehen blieb, wurde ihm doch seine bisherige Beziehung zu der allgemeinen Verfassung möglichst entzogen. Ein Beispiel von Cäsars Verfahren bildet seine Anordnung in Bezug auf die Quästur. Cäsar vermehrte die Zahl der Quästoren auf vierzig; er setzte jedoch fest, daß bei den zwanzig zuerst zu Ernennenden seine Empfehlung berücksichtigt werden müsse. Diese seine Kreaturen bildeten dann eine regelmäßige Ergänzung des Senats. Aber unabhängige Magistraturen, die sich auf eine eigene Autorität gestützt haben würden, konnte es bei dem neuen Zustand der Dinge überhaupt nicht geben. Die Römer hatten jetzt ein Oberhaupt, das nur noch Beamte brauchte, ohne alle republikanische

Opposition. Dabei blieb es, daß die erledigten Provinzen an die abtretenden Prätoren und Consuln vertheilt wurden, aber die Ernennung zu diesen Aemtern lag ganz in Cäsars Hand; die Amtsdauer der prätorischen und consularen Provinzen wurde von ihm neu bestimmt[1]). Das öffentliche Vermögen behandelte er ganz nach seinem Gutdünken durch seine eigenen Leute, wie es denn auffiel, daß er dringende Geschäfte, namentlich solche, welche besonderes Vertrauen erforderten, durch seine Freigelassenen ausführen ließ. Niemand hätte ihm in den Weg treten können. Die Tribunen, die an sich dazu berufen gewesen wären, hatten keine Bedeutung mehr. Ihre Inviolabilität wußte Cäsar sogar zu seinem Vortheil zu benutzen: er ließ sie auf sich selber übertragen. Das Oberpontifikat, das ihm die alten Gegner so besonders beneidet hatten, verschaffte ihm auch Ansehen im Kreise der mächtigen Priesterschaften.

Durch die Siege in Spanien gelangte der Oberbefehl über die bewaffnete Macht vollends in seine Hände. Er beherrschte die Provinzen in ihrem vollen Umfang. An jeder Stelle finden wir die Tendenzen einer werdenden Monarchie, verbunden mit Repressionen der Mißbräuche und Sorge für das allgemeine Wohl. Ein Denkmal seiner Großes und Kleines umfassenden Thätigkeit ist die Lex Julia municipalis, welche unter seiner Autorität im Jahre 45[2]) ins Leben trat.

1) Cicero, oratt. Phil. I, 8, 19: ne praetoriae provinciae plus quam annum neve plus quam biennium consulares obtinerentur. Dio Cassius XVIII, 25. Vergl. die im Onomasticum Tullianum von Orelli und Baiter III, p. 186 ff. angeführten Stellen.

2) Corp. Inscr. Lat. I, 119. Die Ermittlung dieses Zeitpunktes verdankt man der Abhandlung Savignys über die Tabula Heracleensis, Vermischte Schriften III, 372 ff.

Darin finden sich eingehende Bestimmungen über die Reinigung und Erhaltung der Straßen in Rom und der nächsten Umgegend, denen nur eine lokale Bedeutung zukömmt; überdies aber eine Bestimmung über den Empfang der Getreidespenden, durch welche es möglich wurde, die Wohlhabenden von denselben auszuschließen, sodaß die Zahl der Empfänger, wie berührt, verringert werden konnte.

Die Hauptsache aber ist eine Art von Städteordnung für die Municipien und Colonien, welche dahin zielte, das Decurionat und die städtische Magistratur von dem Eindringen unwürdiger Mitglieder zu reinigen. Zu denen werden auch solche gerechnet, welche durch anderwärts ergangene Verurtheilungen betroffen worden waren. Der Mangel des erforderlichen Alters soll durch geleistete Kriegsdienste ergänzt werden können. Ein Census wird angeordnet, der mit dem Census in Rom in engster Verbindung stehen soll, sodaß man die Zahl und Qualität der römischen Bürger jeden Augenblick übersehen konnte. Cäsar selbst war damals nicht Censor; aber als Präfectus Morum stellte er einen Census an, nicht mehr in den alten Gewohnheiten, sondern nach der durch die nunmehrige Lage der Dinge gebotenen Weise. Die durch den Besitz der Gewalt ihm zugetheilten Befugnisse übte er würdig und großartig aus.

Man muß davon absehen, die Reihenfolge der Attributionen, die Cäsar sich ertheilen ließ oder ohne Weiteres in Besitz nahm, eingehend aufzuzählen. Wir sind darüber viel zu dürftig unterrichtet[1]). Aber über allen diesen Cumulationen magistratischer Befugnisse und der Ausübung

1) Vgl. Mommsen, Staatsrecht II, 1, 684, A. 3.

der damit verbundenen Gewalten schwebte noch eine andere Idee, die, aus den Siegen entsprungen, einen höchstumfassenden persönlichen Anspruch in sich schloß.

Nach dem spanischen Kriege sind Gold- und Silberdenare geprägt worden, die auf dem Revers das lorbeerumkränzte Haupt Cäsars zeigen mit der Beischrift Cäsar Imperator, auf der Rückseite die Venus Victrix mit der Lanze in der einen, der Victoria in der andern Hand. Man sah in seinen Siegen und der aus denselben hervorgegangenen Gewalt bereits etwas Uebermenschliches.

Das erhellt unter Anderem auch daraus, daß man auf dem ehernen Bild des Weltkreises, wie man ihn verstand, ein Bildniß Cäsars angebracht hat mit der Beischrift: Er ist ein Halbgott. Eine unterwürfige Dienstbeflissenheit, in der man doch mehr sehen darf, als eine bloße Schmeichelei. In dem Sieger, von dem Alles abhing, erkannte man etwas an die Gottheit Streifendes, über die Grenzen des Menschlichen Hinausgehendes an, dem man sich unterordnete. Von den Pharaonen Aegyptens war die Idee der Göttlichkeit der höchsten Gewalt auf die macedonischen Dynastien übergegangen. Durch Cäsar erlangte sie Eingang in Rom [1]).

Die höchste Gewalt, die jetzt zum ersten Mal in Einer Hand concentrirt, gegen welche eine legale Opposition in Rom selbst unmöglich war, widmete ihre Thätigkeit universalen Zwecken; sie setzte sich große Ziele, welche den ganzen Umkreis der unterworfenen Völker umfaßte. Nicht mehr die

1) Sueton, Cäsar 76: ampliora etiam humano fastigio decerni sibi passus est, templa, aras, simulacra juxta deos, pulvinar flaminem Lupercos. Vgl. Dio Cassius 44, 6.

Hauptstadt mit ihren inneren Umtrieben und Entzweiungen, sondern der Gedanke eines Mannes, der diesen ein Ende gemacht hatte, sollte das Scepter führen. Von Sinope her bis nach Gades wurde eine Anzahl von Militärcolonien angelegt, um den Verkehr auf dem inneren Meer zu sichern. Das wichtigste vielleicht von Allem, was Cäsar geleistet hat, ist seine Ausbreitung des lateinischen Namens in der westlichen Welt. Das cisalpinische Gallien erhielt durch ihn das römische Bürgerrecht; das transalpinische wurde durch römische Colonien latinisirt; einige der wichtigsten gallischen Städte bekamen lokale Bezeichnungen nach der Nummer der Legionen, welche unter Cäsar Gallien unterworfen hatten.

Auf der pyrenäischen Halbinsel hat er zuerst die Lusitaner bezwungen und alsdann den Gehorsam des nördlichen und südlichen Spaniens befestigt; von Iberien zuerst, dann aber von dem nördlichen Gallien aus hatte er der römischen Welt den atlantischen Ocean eröffnet. Er kann als der vornehmste Begründer der romanischen Welt im Occident überhaupt betrachtet werden. Auf dem Grunde, den er legte, hat sie sich erhoben und die Jahrhunderte überdauert.

Aber in der Stellung, in der er war, als Inhaber der gesammten römischen Kriegsmacht, mußte er auch den Orient ins Auge fassen. Die Römer empfanden es tief und bitter, daß das Reich im Osten von den Parthern eine Niederlage erlitten hatte, welche noch immer die Situation des Orients bestimmte. Cäsar war entschlossen, auch diesen östlichen Krieg persönlich in die Hand zu nehmen. Er soll gedacht haben, die Parther zu besiegen; dann von Osten her das caspische Meer zu erreichen, alsdann den Pontus Euxinus

zu umkreiſen, an der Donau die Geten zu ſchlagen und durch Germanien nach Italien zurückzukehren.

Man kann von der Abenteuerlichkeit eines die Welt nach einer grundfalſchen Vorſtellung umfaſſenden Planes abſtrahiren. Der Gedanke, mit den Parthern zu ſchlagen und die Autorität des römiſchen Reiches jenſeits des Euphrat zur Anerkennung zu bringen, war dagegen eine in der Entwickelung der Dinge wohlbegründete Abſicht. Zur Behauptung der Stellung Roms in der Mitte der weltbewegenden und mit einander ringenden Völkerkräfte gehörte die Ueberwältigung dieſes zuletzt ſiegreich gebliebenen Feindes. Die aus den inneren Irrungen der Republik hervorgegangene Alleinherrſchaft, eben in ihrer Bildung begriffen, konnte nicht anders, als dieſe univerſale Combination ergreifen.

Unmittelbar nach ſeinen großen Erfolgen im ſüdlichen Spanien faßte Cäſar — denn der Begriff Ruhe war ſeiner Seele fremd — die Abſicht, die römiſchen Streitkräfte, die dazu in Bereitſchaft geſetzt wurden, nach dem Orient zu führen. Hierbei traf nun aber mit der in Rom ſich ſelbſt regenden Idee, die neue Macht an die Gottheit anzuknüpfen, ein anderer Gedanke zuſammen, der ſich zwar nur auf einen Titel bezog, aber durch dieſen das Innerſte des Gemeinweſens berührte.

In den ſibylliniſchen Büchern wollte man geleſen haben, daß nur ein König die Parther bezwingen könne. Wenn man die Denkungsart der Orientalen ins Auge faßt, ſo läßt ſich Das nicht allein begreifen; es hat einen tiefen Sinn, ſelbſt für die univerſale Geſchichte. Denn das war ja die größte Schwierigkeit, auf welche Alexander der Große geſtoßen war, daß er den Begriff des orientaliſchen Königthums nicht von ſich weiſen

konnte und dieſen doch mit den Begriffen des Occidents von der höchſten Gewalt nicht zu vereinigen vermochte. Noch bei weitem mehr, als dem griechiſchen widerſtrebte eine ſolche Verbindung dem römiſchen Ideenkreis; ſie lief demſelben ſchnurſtracks entgegen. Denn die Ausſchließung des königlichen Titels war gleichſam der Grundſtein, auf welchem die römiſche Verfaſſung beruhte. Und wie mächtig auch immer die Erſcheinung Cäſars in die Vorſtellung der Menſchen eingriff; ſo bemerkte man doch bei dem erſten Verſuch, der neuen Anſchauung Raum zu verſchaffen, daß ſie nicht populär war. Schon war, wenigſtens indirect, von einer Succeſſion die Rede. Cäſar war noch in einem anderen Sinne, als jemals ein anderer zum Imperator erklärt worden; der Titel ward ſeinem Namen vorgeſetzt. Der Senat hatte votirt, daß derſelbe in dieſer Form auch auf die Nachkommen Cäſars, der keine Söhne hatte, aber einen ſeiner nächſten Verwandten zu ſeinem Nachfolger erklären konnte, übergehen ſollte. Unleugbar iſt es, daß auch die Herſtellung des königlichen Titels in Ausſicht genommen wurde. Bei den Lupercalien (am 15. Februar 44) ſtellte Marcus Antonius gleichſam die Frage auf: er bot dem Imperator ein Diadem dar; Cäſar wies das dargebotene Diadem zurück. Der Akt des Anerbietens ward doch von dem Volke nicht mit dem freudigen Zuruf begrüßt, den man erwartet hatte; die Abſicht ſelbſt aber wurde mit Rückſicht auf das ſibylliniſche Orakel nicht aufgegeben. Man hielt für möglich, daß Cäſar in Rom Imperator ſein, in den Provinzen aber eine königliche Gewalt ausüben ſollte. Man nahm an, daß darüber noch vor der Abreiſe Cäſars zu dem parthiſchen Feldzug Beſchluß gefaßt werden würde.

Da läßt es sich nun gar nicht anders erwarten, als daß dagegen von Seiten der alten Republikaner[1]), die sehr zahlreich in den Senat aufgenommen worden, eine Reaktion versucht werden würde, die bei der damaligen Lage der Dinge nicht anders, als eine gewaltsame sein konnte. Cäsar hatte die beiden Parteien um sich vereinigt und diese sich ihm angeschlossen. Seine Anhänger selbst meinten, die Republik werde, in einer oder der andern Form, nicht als bloßer Schatten, sondern als eine wirkliche Institution bestehen.

Keineswegs vertilgt war die Partei des Pompejus: sie kam nach ausgefochtenem Kriege litterarisch zu einem gewissen Leben. Höchst feindselig lauten die Berichte über den letzten Krieg, die von den Pompejanern herrühren. Cäsars Vorhaben wird darin von Anfang an als ein auf Alleinherrschaft gerichtetes betrachtet. In den Schlachten erscheint er grausam bis zur Unmenschlichkeit: seine Clemenz wird einfach als Maske betrachtet. Viele Anhänger, einige Oberhäupter dieser Partei waren in den Senat aufgenommen. Cäsar rechnete auf ihre Dankbarkeit: denn er hatte sie doch

1) In der Rede, welche Cassius vor der Schlacht von Philippi gehalten hat, erörterte er, wenn wir Appian glauben, daß er und seine Freunde dem Cäsar in seinen Kriegen den besten Beistand geleistet und von ihm gut behandelt worden seien; unerträglich aber sei ihnen gewesen, was Cäsar in der Republik vorgenommen habe. Er habe weder die gesetzliche Aristokratie, noch das Volk berücksichtigt. Cassius bezieht sich auf den Schwur der Altvordern, daß sie niemals eine königliche Gewalt ertragen würden; sie wollten die damit verbundenen Verfluchungen von sich abhalten. Sie konnten nicht zusehen, daß dem Volke die Verfügung über das Geld und über das Heerwesen, und die Wahlen genommen würden, die Ernennung zur Verwaltung der Provinzen dem Senat. Appian IV, 91. Doch sagt er nicht, daß Cäsar selbst nach dem Königthum getrachtet, wohl aber, daß es Leute gegeben habe, die ihn so nennen wollten.

begnadigt; ſie verdankten ihm gewiſſermaßen ihr Leben. Wer ſollte es aber glauben: die Gnade machte auf die Begnadigten keinen Eindruck. Sie nahmen die Wohlthat an, die ihnen zufiel, aber gleichſam zähneknirſchend; dem Manne, der ſie ihnen erzeigte, meinten ſie keinen Dank ſchuldig zu ſein: denn dem gebühre die Stellung nicht, in der er in den Stand komme, ihnen Gnade zu erweiſen [1]). Als König aber oder auch nur mit dem Anflug einer göttlichen Berechtigung, die man ihm zuſchrieb, würde er dies höchſte Recht der Souveränität, das der Begnadigung, unfehlbar beſeſſen haben. Alle die republikaniſchen Gefühle, die im Gegenſatz gegen die alten Könige vor langen Jahrhunderten entſprungen und ſeitdem in einer Generation nach der anderen genährt worden waren, erwachten in demſelben Grade, in welchem die Conſolidation der höchſten Gewalt fortſchritt, ſodaß die Herſtellung des königlichen Titels als bevorſtehend angeſehen werden konnte. Neben den Bildſäulen der Könige auf dem Capitol war jetzt die Statue Cäſars aufgerichtet worden, aber noch eine andere gab es dort: die des durch die Sage verherrlichten Begründers der Republik, der das alte Königthum ſtürzte, Lucius Junius Brutus: auf die richtete man jetzt ſeine Augen. Man brachte das Gedächtniß deſſelben mit den laufenden Begebenheiten in Verbindung; man heftete wohl Inſchriften an, wie jene: Brutus, du ſchläfſt. Eben bekleidete wieder ein Brutus eine der höchſten Würden der Stadt. Ein Anhänger Catos des Jüngeren noch mehr ſelbſt, als des Pompejus, dem er in das Feldlager gefolgt war, aber doch immer auch von Cäſar hochgehalten, hatte er

1) Seneca, de benef. II, 20.

sich nach der Schlacht von Pharsalus diesem angeschlossen, innerlich freilich niemals mit ihm versöhnt. Eben die Gestalt Catos erhob sich nach seinem Tode frei von den persönlichen Bemäkelungen, welche der Lebende immer erweckt, zu größtem Ansehen: er galt als der Märtyrer der Republik und der Grundsätze der Stoa, welche die Gemüther zu beherrschen anfing.

Es giebt eine politische Religion, die nicht gerade dogmatisch ausgebildet zu sein braucht, um die Gemüther mit sich fortzureißen. In der Erinnerung an die alte Zeit und die großen Beispiele der Vorfahren liegt eine unwiderstehliche Gewalt. Es kommt nicht darauf an, daß die Geschichte des Königthums und seines Sturzes fabelhaft und selbst mythisch ist: sie war durch die letzten literarischen Bearbeitungen der Sage in das lebendigste Gedächtniß getreten und galt für unbedingt historisch. Marcus Brutus hielt es gleichsam für eine Pflicht, dem Rufe seines vermeintlichen Ahnherrn nachzueifern.

Er hatte damals die Stelle des Prätor urbanus inne, zu seiner Seite ebenfalls ein Pompejaner, der Cäsar beigetreten war, Cajus Cassius die des Prätor peregrinus. Brutus war ein gemüthvoller, dem Studium der Historie und der Philosophie hingegebener Ideolog; Cassius erscheint in den wenigen Ubeerresten, die wir von ihm haben, schneidend und scharf als ein sarkastischer Realist, der es mit bitterstem Widerwillen wahrnahm, wie die Republik Schritt für Schritt unterging. In Männern, wie dieser, fand jene alte Mythe von Romulus und seinem Untergang durch den Senat Widerhall. Man meinte: auch jetzt sei der Senat noch fähig, gegen einen Gewalthaber die Initiative zu ergreifen. Ursprünglich waltete zwischen Brutus und Cassius kein Vertrauen ob. Jetzt aber fing ein solches an, sich zu bilden. Brutus wurde von Cassius ge-

fragt, wie er ſich bei der nächſten Senatsverſammlung zu verhalten gedenke, in welcher über die Herſtellung des Königthums verhandelt werden würde. Brutus antwortete: er werde ſie nicht beſuchen. Caſſius verſetzte: ſein Amt als Prätor urbanus mache es ihm doch zur Pflicht. Brutus ſprach aus: er werde, wenn er komme, die Freiheit vertheidigen. Ein Wort, an das ſich eine Verſtändigung zwiſchen ihnen knüpfte, die nun aber nicht ihre alten Parteigenoſſen allein, ſondern auch erklärte Anhänger Cäſars umfaßte. Dieſe hatten an der Verwaltung der Geſchäfte einen ſelbſtändigeren Antheil zu nehmen oder doch größere Berückſichtigung zu finden gehofft, als ihnen zu Theil wurde.

Cajus Trebonius, der erſt im Tumult des Forums, dann in den Feldzügen in Gallien, endlich auch in den Bürgerkriegen — er leitete die Belagerung Maſſilias von der Landſeite — als entſchloſſener Anhänger Cäſars aufgetreten war, hatte ſich doch immer zu dem Grundſatz bekannt, daß die Freiheit des Volkes der Freundſchaft eines Einzelnen vorzuziehen ſei. Einſt ſprach er ſich in Narbo gegen Antonius über den Undank Cäſars und das Unglück der Republik aus; ſchwieg aber ſtill, als er keinen Anklang fand. Ein anderer Kriegsgefährte Cäſars, Tillius Cimber, den man für den Abkömmling eines Cimbern hält, ein trunkliebender und rachſüchtiger Menſch, fühlte ſich durch den Imperator, der ſeinen Bruder exilirt hatte, ſelbſt beleidigt. Cäſar hatte die eine und die andere Partei auszugleichen und eine wie die andere zu beherrſchen vermeint; die Folge war, daß ſich hervorragende Männer von beiden Seiten gegen den Druck, den er ausübte, vereinigten oder, wie man ſagt, verſchworen. Wie nahe einander beide Theile ſtanden, kann man daraus abnehmen,

daß von den Gebrüdern Casca der eine, Publius, als ein Anhänger der Optimaten, der andere, Cajus, als Freund Cäsars betrachtet wird.

Ursprung und Fortgang der Verbindung sind im Einzelnen nicht überliefert worden. Man darf annehmen, daß die Hauptsache in der Zwischenzeit zwischen den Lupercalien, dem 15. Februar und dem 15. März, den Iden, auf welche die entscheidende Senatssitzung in der Curie des Pompejus anberaumt war, geschehen ist. Allem Ansehen nach sollte darüber entschieden werden, ob nicht Cäsar außerhalb Roms wirklich den Titel König führen könne. Für Rom hatte er das mit dem stolzen Worte abgelehnt: da sei er als Cäsar Jupiter der König. Diese Abweichung der Absichten und Eventualitäten machte aber in dem Entschlusse der Verschworenen keine Aenderung: Cäsar sollte das Diadem so wenig außerhalb Roms tragen, als in Rom; sie wollten überhaupt keinen Herrn. Cäsar hatte keine Ahnung von seiner Gefahr; Warnungen, die ihm zugekommen sein sollen, gewannen ihm keine Beachtung ab.

Er lebte und webte in dem großen orientalischen Entwurf, mit dessen Ausführung er alle seine Siege zu krönen und den Erdkreis unter sich zu vereinigen gedachte. Da aber zeigte sich recht der Gegensatz zwischen den Männern der kriegerischen Republik und dem Oberhaupt. Der Augenblick war gekommen, in welchem die Parther besiegt, die römische Macht in dem inneren Asien ausgebreitet werden konnte. Die Legionen, unbeschäftigt nach allen anderen Seiten, waren bereit, ihre Waffen nach dem Orient zu wenden, unter dem Imperator, der sie immer zum Siege geführt hatte. Aber die Römer, sonst so eroberungsbegierig, schraken vor der Wir-

kung zurück, welche dieſer Erfolg auf Rom ſelbſt ausüben würde; ſie würde den vollen Untergang der Republik eingeſchloſſen haben.

Die vornehmſten Senatoren verſchworen ſich, den Mann zu ermorden, der dies Werk vollbringen konnte.

Zur Ausführung des beſchloſſenen Mordes gehörte es, daß der Mitconſul Cäſars, deſſen unerſchütterlicher und immer kampfbereiter Genoſſe, Marcus Antonius, von dem jene demonſtrative Darbietung des Diadems herrührte, von der Sitzung ferngehalten wurde. Trebonius übernahm das Geſchäft, während ein anderer der alten Vertrauten Cäſars, Decimus Brutus ſich dazu hergab, den Imperator, der an dieſem Tage zögerte, zu beſtimmen, ſich mit ihm in die Curie zu begeben. Cäſar nahm Platz auf dem ihm beſonders vorbehaltenen Seſſel, ohne den Mitconſul, der neben ihm ſitzen ſollte. Man ſieht: ſollte die That geſchehen, ſo war keine Zeit zu verlieren; denn jeden Augenblick konnte Antonius eintreten. Der wilde Tillius Cimber näherte ſich dem Conſul-Imperator und bat ihn, die Rückkunft ſeines Bruders zu geſtatten. Daß Cäſar dies, wenn nicht ablehnte, doch nicht ſogleich bewilligte, war das Zeichen zu ſeiner Ermordung. Wir haben die Pflicht, zu berichten, wie dies gräßliche Werk ausgeführt worden iſt. Cimber riß mit beiden Händen die Toga Cäſars herunter und zugleich führte Publius Caſca einen Streich gegen ſeinen Hals, der aber nur die Bruſt traf und abglitt. Cäſar ſcheint gemeint zu haben, daß es nur ein Akt perſönlichen Haſſes gegen ihn ſei, den er abwehren könne. Er ſprang auf, riß dem einen die Toga aus den Händen und fiel dem andern in den Arm. Er vertheidigte ſich mit dem, was er eben in Händen hatte: dem

Griffel der Schreibtafel. Der ſtarke und körperlich gewandte Cäſar würde ſie abgewehrt haben, wenn er mit ihnen allein zu thun gehabt hätte, aber indem er ſich gegen Caſca kehrte, empfing er eine Wunde in der Seite und gleich darauf mehrere andere: er wendete ſich nach allen Seiten hin. Man ſagt, er habe geknirſcht und geſchnaubt wie ein auf der Arena getroffenes wildes Thier. Alles war ein Moment; keiner von den Senatoren, die er ſelbſt gemacht hatte, kam ihm zu Hülfe. Unter denen, welche das Schwert gegen ihn zückten, erblickte er, — ſo ſagt man —, auch Marcus Brutus, den er beſonders liebte, ſodaß man ihn ſogar für den eigentlichen Erzeuger deſſelben gehalten hat; er rief das Wort aus: „Auch du, mein Sohn?“ Dann ſank er nieder und trug nur noch Sorge, mit der linken Hand — denn die rechte war in der Abwehr begriffen geweſen — die Toga dergeſtalt zuſammenzufalten, daß ſeine Blöße bedeckt wurde. So iſt Cajus Julius Cäſar umgekommen — der Ueberwinder aller Provinzen, in welchem das römiſche Reich einen intelligenten Mittelpunkt gefunden hatte, der Begründer der lateiniſchen Welt des Weſtens, auf dem Sitz ſeiner Macht, mitten in dem Senat. Von den dreiundzwanzig Wunden, die ihm beigebracht worden, war wenigſtens eine tödtlich. War es die, welche Marcus Brutus und Cajus Caſſius gemeinſchaftlich und gleichſam wetteifernd dem Conſul beigebracht hatten? Brutus iſt in dem Getümmel ſelbſt an der Hand verwundet worden. In der Sänfte, in der Cäſar gekommen war, wurde ſeine Leiche von drei armſeligen Sklaven — denn alles andere Gefolge war aus einander gelaufen — in ſeine Wohnung gebracht[1]).

1) Die gang und gäbe gewordene Darſtellung ſtammt von Plutarch. Appian iſt weniger maleriſch und ſchrecklich, aber wahrer; ſeine Erzählung wird großentheils von Sueton beſtätigt.

Wollte man sich Cäsar als einen Fürsten denken, dem die Mörder durch Herkommen oder Huldigung zum Gehorsam verpflichtet waren, so müßte die That als eine der verabscheuungswürdigsten betrachtet werden, die jemals vollzogen worden sind. Die Moral des Alterthums erlaubte Handlungen dieser Art. Wie wurden die Tyranniciden in dem alten Griechenland von der öffentlichen Stimme als Landesbefreier gefeiert? Die Verschworenen sahen in Cäsar eben nur einen Tyrannen und meinten, durch ihre blutige Handlung das Vaterland zu befreien. Daß der faktische Gehorsam in eine Art von Unterthanenpflicht verwandelt würde, dahin wollten sie es nicht kommen lassen. Unaufhörlich haben sie sich auf die Verjagung der alten Könige bezogen. Welch ein Unterschied aber in den Zeiten und den motivirenden Gedanken. Bei der Verjagung der Tarquinier ging Alles von den übermüthigen Gewaltthätigkeiten der engeren Familie des Herrschers aus: hier war von einer solchen eigentlich nicht die Rede. Die Macht des zweiten Tarquinius lehnte sich an das Uebergewicht der Nachbarn über Rom; Cäsar beherrschte die Welt. In den alten Zeiten begnügte man sich, den König zu verbannen; Cäsar wurde ermordet. Die Republik wurde einst auf die Institutionen des Königthums begründet; dem Dictator rechnete man es als die schwerste Verschuldung an, daß er das Königthum, wenigstens unter gewissen Formen, habe wiederherstellen wollen. Um sich des Königthums zu erwehren, vereinigte sich damals die Stadt zu einem auswärtigen Kriege; jetzt war Alles das Werk der heftigsten inneren Parteiungen. Die Partei, welche die Ermordung vollzog, war durch patriotische Erinnerungen, die an Religion streifen, belebt; sie fußte auf dem republikanischen Gedanken, der seit

Jahrhunderten der vorwaltende in der Welt geworden war. Doch hat man wohl erinnert: Brutus sei doch kein rechter Stoiker gewesen: denn die Stoa vertrage sich mit dem Königthum. Abstrahiren wir aber von der republikanischen Moral; kommen wir auf die politische Intelligenz, welche doch nicht ein Gefühl des Augenblicks, sondern eine Erwägung der unfehlbar zu erwartenden Folgen voraussetzt.

Die politische Frage lag darin, ob der Senat, unter dem die Weltherrschaft erworben war, geeignet sei, dieselbe zu verwalten.

Der Senat konnte doch dem inneren Bedürfniß der Republik nicht gerecht werden, einmal, weil er sich in verschiedenartige Interessen spaltete, die alle befriedigt sein wollten; hauptsächlich aber auch deshalb, weil die Civilgewalt nicht Kraft genug hatte, um die militärischen Oberhäupter in Pflicht zu halten.

Cäsar war der Meinung gewesen, schon durch die Inviolabilität, die man ihm votirt; die Verdienste, die er sich um alle namhaften Persönlichkeiten erworben hatte; die Nothwendigkeit des großen Unternehmens, mit dem er umging, gesichert zu sein. Ein besseres Oberhaupt zu finden, war nicht möglich; und wie er dann, wenn es ihm gelungen wäre, die Parther zu besiegen, den Staat geordnet hätte: wer wollte es sagen? Er würde die Alleinherrschaft für seinen Nachfolger unerschütterlich festgestellt, aber — kein Zweifel — er würde zugleich alles Lebensfähige in der Hauptstadt und den Provinzen zu conserviren Bedacht genommen haben.

Im Besitz dieser Stellung und der daran sich knüpfenden unermeßlichen Aussicht ist er getödtet worden.

In dem Ereigniß kann ich nur den objektiven Conflikt der großen Intereſſen ſehen.

Der republikaniſche Gedanke, der in der Geſchichte der vergangenen Zeiten wurzelte, erhob ſich gegen den monarchiſchen, der eben in ſeiner Bildung begriffen war und den Anforderungen der Gegenwart entſprach.

Man täuſcht ſich häufig, wenn man in den Formen der Verfaſſung ihr eigenſtes Weſen erblickt. Senat und Volk beſtanden wie vor Alters, aber die Elemente, aus denen ſie ſich bildeten, waren ganz andere geworden. Nicht mehr im vollen Sinne des Wortes konnten die Plebejer als Nachkommen und Erben der Verſammlungen, von denen die älteſte Geſchichte Roms meldet, betrachtet werden, ſo mannichfaltig waren ſie, beſonders ſeit die Italiker das Bürgerrecht erlangt hatten, mit fremden Beſtandtheilen verſetzt worden. Die bürgerſchaftliche Verfaſſung der alten Zeiten war durch den Einfluß der militäriſchen Inſtitutionen in ſich zerſprengt. Das Unweſen der Beſtechungen, die Agitationen des Forums bildeten einen anderen Kreis der Gedanken und der geſellſchaftlichen Beziehungen. Noch weniger faſt konnte der Senat, wie er damals beſtand, als Fortſetzung des alten Senats angeſehen werden. Der alte Senat hatte den Krieg mit Cäſar untergeführt, und war von demſelben vernichtet worden. Der Senat, wie er damals war, mußte großentheils als ein Werk Cäſars betrachtet werden.

Die Verſchworenen wurden ihres Irrthums ſogleich inne. Weder bei dem Senat noch bei dem Volk, welches ſie mit ſich fortzureißen gedacht hatten, fanden ſie nach vollbrachter That Beiſtimmung oder auch nur Gehör. Zunächſt wirkte nur die Beſorgniß vor der Anarchie wie

eine Panik. In der Unkunde darüber, was eigentlich vorgegangen, und woher es rühre, dachte Jedermann auf ſeine eigene Sicherheit. Die Verſchworenen ſammelten ſich auf dem Capitol, wo eine Schaar Gladiatoren, die ihnen Decimus Brutus zugeführt hatte, eine Art von Wache für ſie bildete. Aber was wollte das im Vergleich mit der Macht der Gegner ſagen! Von den beiden vornehmſten und eingeweihteſten Gehülfen Cäſars beſaß der eine, Antonius, das Conſulat mit einer Autorität, welche ihm zu entwinden die Männer nicht verſuchen konnten, die die regelmäßige Verfaſſung der Behörden erneuern zu wollen erklärten; der andere, Lepidus, ſtand an der Spitze der ſtädtiſchen Legion, zu der er — ſie war auf der Tiberinſel aufgeſtellt — unverweilt aus der Curie hinwegeilte und ſie dann alsbald in die Stadt einführte. Der erſte Gedanke, der ſich in der Verſammlung der Verſchworenen regte, ging dahin, eine Abkunft mit Antonius zu treffen, deſſen Autorität ſie ja anerkannten. Antonius lieh den Vorſtellungen über das Recht und die Glorie der Republik, welche wiederherzuſtellen jetzt die Zeit gekommen ſei, ſein Ohr, ohne zu widerſprechen. Allein er machte dagegen eine andere Betrachtung geltend: die nämlich, daß man Cäſar durch Geſetz für unverletzlich erklärt habe und die Republik ihn an ſeinen Feinden zu rächen verpflichtet ſei. Er war, wie wir mit Beſtimmtheit, erfahren, von Anfang an mit Lepidus einverſtanden. In der tumultuariſchen Gährung aber, in welcher die Stadt ſich befand, wäre eine Gegenwirkung doch nicht an der Zeit geweſen. Antonius gab nach, daß in dem Tempel der Tellus, nahe ſeiner Wohnung, eine Senatsverſammlung gehalten werden ſolle, um in der Sache Beſchluß zu faſſen. Eine Senatsver-

ſammlung von eminenter Bedeutung, an welcher Cicero einen ſehr wirkſamen Antheil nahm [1]).

Cicero war von Cäſar mit vieler Rückſicht behandelt worden und hatte ſelbſt einen Platz in dem Senat, den dieſer ſich bildete. Er würde ſchwerlich Bedenken getragen haben, ſich an den Herrſcher anzuſchließen, wenn dieſer die Oberhand behalten hätte. An den Berathungen, welche der Ermordung Cäſars vorausgingen, hatte er keinen Antheil, aber das vollbrachte Ereigniß erweckte ſeine republikaniſchen Ideen. Schon auf dem Capitol ſchloß er ſich den Verſchworenen an; er billigte ihre Verhandlung mit Antonius und erſchien nun ſelbſt in dem Tempel der Tellus bei der von dieſem bewilligten Verſammlung des Senats [2]).

Von den Punkten, die in derſelben zur Berathung kamen, war der vornehmſte, wie man ſich zu den Verfügungen ſtellen werde, deren Urheber ſoeben umgebracht worden war. Sollte man ſie annehmen oder verwerfen? Wenn man ſie verwarf, ſo wurde der beſtehende Zuſtand in Rom, in Italien, in der Welt überhaupt zweifelhaft, und einer unabſehlichen Verwirrung wäre dadurch Thür und Thor eröffnet worden. Wenn man ſie aber beſtätigte, ſo verloren die Urheber und Genoſſen der Ermordung dadurch den Rechtsgrund, auf den ſie ſich ſtützten. Dieſer lag darin, daß Cäſar ſeine Gewalt uſurpirt habe und ein Tyrann geweſen ſei: dann aber hätte der entſeelte Körper des Tyrannen

1) Appian iſt über dieſe Verhandlungen ausführlich, doch fällt es auf, daß er Cicero, deſſen Thätigkeit dabei doch durch ihn ſelbſt in der zweiten Philippica unzweifelhaft iſt, gar nicht erwähnt.

2) Die Verſammlung fand am 17. März, dem Tage der Liberalien, Statt.

durch die Straßen geschleppt und in den Tiber geworfen werden müssen; Brutus und Cassius wären die Häupter der wiederhergestellten Republik geworden. Der Senat entschied sich für die Annahme der Einrichtungen Cäsars, dem er ja selbst sein Dasein verdankte. Wenn man mit dieser Annahme auch ihre Voraussetzungen und folgerichtigen Consequenzen verband, so lag darin eine Verurtheilung der Ermordung Cäsars, und die Berechtigung, vielleicht die Pflicht, die Urheber derselben zu verfolgen. Das würde aber den Bürgerkrieg sofort veranlaßt haben: denn es widersprach den republikanischen Ideen, die nun doch wieder erwacht waren, und wie in manchem Anderen, so namentlich in Cicero lebten.

In jenem Dilemma fand Cicero eine Auskunft, die ein sehr gelehrtes Ansehen hat. Was die Athener nach dem Falle der dreißig Tyrannen beschlossen hatten: dem Vorangegangenen nicht weiter nachzuforschen, sondern es mit Vergessenheit zu bedecken, das kam ihm auch für die römische Republik nachahmungswürdig vor. Er setzte den Beschluß einer Amnestie durch, welches Wort erst seitdem recht in Anwendung gekommen ist. Darin lag keineswegs eine Billigung des Vorgefallenen, aber doch der Beschluß der Strafloſigkeit derer, die dazu mitgewirkt hatten. Man kann nicht leugnen: es war ein Widerspruch in sich selbst; es bildete eben eine Auskunft nur für den Moment.

Hätte man das Andenken Cäsars verurtheilt, so würde auch kein feierliches Begräbniß zugestanden, sein Testament würde ungültig geworden sein. Es gab Stimmen genug, welche weder dieses abkündigen lassen, noch eine Begräbnißfeier gestatten wollten. Diese Meinung aber konnte sich gegen die der einmal beschlossenen Anerkennung der Verfügungen Cäsars nicht

behaupten; die Verfügungen schlossen das Testament ein. Das Testament Cäsars wurde als zu rechtbestehend verlesen. Der Geist der Milde und Fürsorge, den es athmete, erweckte die Sympathien des Volkes: denn auch dieses war darin mit reichen Zuwendungen an Geld und Grund und Boden bedacht. Als man vernahm, daß er unter den Erben zweiter Ordnung für sein Privatvermögen auch einen Mann genannt hatte, der an der Ermordung einen sehr wirksamen Antheil genommen, Decimus Brutus, machte sich eine tiefe Entrüstung gegen diesen, die auch seine Genossen betraf, bemerkbar.

Dann kam die Leichenfeier. Antonius, der die übliche Rede hielt, verweilte nicht lange bei den Handlungen Cäsars. Statt aller war die eine, die er erwähnte: daß nämlich der Erbfeind, der einst die Stadt verbrannt und diese alle die Jahrhunderte, die seitdem verflossen waren, bedroht hatte, von Cäsar auf immer niedergeworfen worden war. Und nicht ohne Eindruck konnte es bleiben, als er dann die vor nicht langer Zeit gefaßten Beschlüsse verlesen ließ, durch welche Cäsar als unverletzlich und heilig, als Vater des Vaterlandes, zu dem jeder Bedrängte seine Zuflucht nehmen könne, proklamirt worden war; was sollten diese jetzt anfangen, so fragte Antonius, da der, zu dem sie sich hätten flüchten können, selbst ermordet worden sei. Mit dreiundzwanzig Wunden, deren Spuren er an der zerfetzten Toga nachwies, sei der allgemeine Beschützer aus der Welt geschafft worden.

Das Volk wurde nicht allein mit Mitleiden erfüllt, sondern zur Rache entflammt; ein allgemeiner Tumult erhob sich, in welchem die Häuser der Urheber der Mordthat mit Zerstörung bedroht wurden. Diese selbst wichen jetzt aus der Stadt. In Rom war für ihre Ideen offenbar kein Platz

mehr; ſie begaben ſich nach den Provinzen, die ihnen Cäſar vorbeſtimmt hatte. Der innere Widerſpruch ſpringt in die Augen, da das Amt, das ſie antraten, auf den Verfügungen deſſen beruhte, der durch ihre Hand umgekommen war. Ueberhaupt zeigt der Augenſchein, daß auch nach dem Tode Cäſars die Partei, die er hinterlaſſen, bei weitem die Oberhand hatte. Die Verſchworenen waren nur Geduldete, und zwar in Folge des Amneſtiegeſetzes. Sie würden nur wenig zu bedeuten gehabt haben, wäre ihnen nicht eine innere Entzweiung der Cäſarianer zu Hülfe gekommen, die zu einer großen Verwicklung führte.

## Zwölftes Capitel.

Krieg zwiſchen den Cäſarianern und den Verſchworenen.

Cäſar hinterließ keinen Sohn, aber einen Erben, der ſoeben zu männlichen Jahren heranreifte. Im Jahre des ciceroniſchen Conſulats war Cäſars Nichte Atia, Tochter der Julia, mit einem Knaben niedergekommen, in Rom ſelbſt, am Fuße des Palatin, unter dem glückverheißenden Zeichen des Steinbocks. Atia war die Tochter eines Plebejers aus Aricia; ihr Gemahl, Cajus Octavius, gehörte einem ritterlichen Geſchlecht aus Velitrae an: er hatte einige glückliche Feldzüge gemacht und bewarb ſich eben um das Conſulat, als er ſtarb. Dieſer Knabe, Cajus Octavius, der einzige männliche Sproſſe der Familie, erfreute ſich der Fürſorge ſeines Großoheims, den er auf dem ſpaniſchen Feldzuge begleitet hatte; auch an dem Triumphe deſſelben nahm er Theil. Er verdankte ihm die Erhebung in das Patriciat, das Cäſar überhaupt erneuerte, und an welches ſich prieſterliche Anwartſchaften knüpften, — er war beſtimmt, denſelben auf dem Feldzuge in den Orient zu begleiten, wozu er ſich in Apollonia, wo eine Truppenabtheilung ſtand, zugleich durch Theilnahme an deren militäriſchen Uebungen und durch Studien in den Wiſſenſchaften der

Griechen vorbereitete. In dieser unbestimmten Jugendstellung erreichte ihn mit der Kunde von dem Tode seines Oheims zugleich die, daß dieser ihn adoptirt und zu seinem Erben erklärt hatte, — vielleicht das erste Beispiel einer Adoption durch Testament, an deren Legalität aber kein Zweifel aufkam. Octavius hatte den Muth, sie anzunehmen. Denn damit war bei den Stürmen jener Tage auch eine gewisse Gefahr verknüpft; er begab sich in dieser Absicht unverzüglich auf den Weg nach Rom. Er hieß noch Octavius; so erscheint er selbst in den Briefen Ciceros, als er nach Italien kam [1]). Aber der Name, den er annahm, war Cäsar. Octavian hieß er, wie Scipio Aemilianus den Namen der Familie, aus der er stammte, beibehielt, und den Namen des Adoptivvaters als seinen eigenen führte [2]). Was wollte das nun aber sagen: Sohn und Erbe eines Cäsar. Man erzählte, in dem Lager bei Munda sei aus einem Palmenbaum ein Sprößling aufgewachsen, der in kurzer Zeit den

1) In einem Briefe Ciceros an Atticus (epp. ad Att. XIV, 21, 4) vom 11. Mai wird er Octavius genannt, in einem späteren vom 10. Juni Octavianus; Ende August wird er in einem Briefe von Plancius Cäsar genannt (epp. fam. X, 24).

2) Octavius wird er von Cicero, wie in früheren Briefen, so noch in einem vom 16. Mai (ante diem XV. Kal. Jun.) genannt (epp. ad Atticum XV, 2, 3.); Octavianus zuerst in einem Schreiben vom 10. Juni (ante diem III. Id. Jun., epp. ad Att. XV, 12, 2.), Cäsar Octavianus in einem vom Oktober (epp. ad fam. XII, 23, 2 und Ende April des Jahres 711), Cäsar allein in einem Briefe von Ende Dezember 710 (d. St., 44 v. Chr.; epp. XI, 7, 2) und in den späteren, — wie von Cicero, auch von Plancius und Decimus Brutus; nur Asinius Pollio nennt ihn auch gegen Ende Mai 711 Octavianus (epp. ad fam. XI, 7, 2). In den philippischen Reden, zuerst in der dritten, am 20. Dezember 710 gehaltenen, wird er von Cicero Cajus Cäsar genannt.

Stamm überragte; Cäsar selbst habe dies auf diesen seinen künftigen Erben gedeutet.

Fürs erste konnte, da durch den Tod Cäsars dessen ganze Stellung vernichtet worden war, von einem so hohen Ziele nicht die Rede sein. Es kam nur zunächst auf die eigentliche Verlassenschaft nach den Dispositionen des Testamentes an. Auch daran aber knüpfte sich unmittelbar ein politischer Anspruch. Denn da Antonius sich in den Besitz des Privatvermögens Cäsars gesetzt hatte und dadurch in den Stand gekommen war, das Volk für sich zu gewinnen, so begreift man, wenn hierüber Streitigkeiten zwischen beiden ausbrachen. Der junge Cäsar konnte unmöglich gegen ihn zurücktreten; er erklärte wohl, er werde, wenn die Hinterlassenschaft für die im Testament ausgesetzten Vermächtnisse nicht zureiche, sein eigenes väterliches Erbe zu diesem Zwecke verkaufen. Seine Freigebigkeit und die natürliche Wirkung, welche es hervorbringen mußte, daß man in ihm den durch Blutsverwandtschaft und Testament berechtigten nächsten Erben Cäsars sah, veranlaßte, nicht ohne den Einfluß einiger anderer kleiner Vorfälle, daß Antonius die Gunst des Volkes verlor. Zugleich war zwischen Antonius und dem Senat ein anderer sehr bedeutsamer Streit ausgebrochen. Im Widerspruch mit den Beschlüssen der erwähnten Sitzung, in welcher die Verfügungen Cäsars anerkannt worden waren, setzte Antonius durch, daß Macedonien dem Marcus Brutus abgesprochen wurde, sowie Syrien dem Cassius. Sie sollten dafür mit Cyrene und Kreta abgefunden werden. Die Absicht des Antonius ging dahin, dem Decimus Brutus das cisalpinische Gallien abzugewinnen; er verlangte, daß Decimus diese Provinz ihm überlassen und dagegen Macedonien erhalten solle. Der Senat verweigerte

das; aber bei dem Volke hatte er es durchgebracht und faßte nun den Plan, auf den Grund dieses Beschlusses das cisalpinische Gallien dem Decimus Brutus zu entreißen.

Hierdurch aber brach Antonius mit dem Senat, der seine ganze Autorität aufgab, wenn er seine Verfügungen nicht aufrecht erhielt, und sehr zufrieden war, daß Decimus sich weigerte, den Forderungen des Antonius Folge zu leisten. Indem sich nun darüber eine compakte Majorität im Senat gegen Antonius bildete, ereignete sich zugleich, daß die in Capua angesiedelten Veteranen Cäsars, Anfangs nicht ohne Schwanken, aber doch zuletzt entschieden sich von Antonius lossagten und an Octavian anschlossen. Hierüber erwachte die Hoffnung der Republikaner, doch noch zur Wiederherstellung einer republikanischen Verfassung gelangen zu können. An ihrer Spitze erscheint Cicero, der hier noch einmal zu einer Stellung gelangte, die in der Geschichte unvergeßlich ist. Marcus Tullius Cicero war mehr eine deliberative, als eine active Natur; dem Zuge der Begebenheiten sich entgegenzusetzen, fehlte es ihm an der Unerschütterlichkeit, die auf der inneren Stärke und Solidität einer einmal ergriffenen Position beruht. Er hatte sich einst an Pompejus angeschlossen, als dieser die Macht des Senats beschränkte; dagegen an den Senat, als es darauf ankam, denselben gegen die Meutereien Catilinas in Schutz zu nehmen. Cicero hielt sich damals zu den Optimaten, in deren Sinne die Hinrichtung der Einverstandenen Catilinas erfolgte; da ihn diese aber einer popularen Agitation gegenüber, die eben durch jene Handlung hervorgerufen wurde, nicht zu schützen vermochten oder es auch nur versuchten, hat er sich mit dem Triumvirat verständigt, und sich am meisten dem Mächtigsten der drei, dem Pompejus angeschlossen. Dem

hauptsächlich verdankte er es, wenn ihm eine Mission nach Cilicien anvertraut wurde, in der ihn die dortigen Truppen selbst als Imperator begrüßt haben. Militärische Bedeutung hatte seine Verwaltung nicht: man findet im Laufe der Begebenheiten kaum Gelegenheit, ihrer zu gedenken. Sie hat aber einen anderen unvergeßlichen Zug: Cicero hielt sich frei von allen Begehrlichkeiten, von Habsucht und Ehrgeiz, die in den Provinzen im Schwange gingen. In seinem Thun und Leben waltet noch ein anderes Princip, das aus den Ideen der griechischen Philosophie, die er in sich aufnahm, in ihm entsprang. Auch das ist ein Ereigniß, daß diese Gedanken in der Mitte der wilden Parteikämpfe eine Stätte fanden. Man kann den Briefwechsel zwischen Cato und Cicero in jener Epoche nicht ohne Theilnahme lesen.

Nun aber folgten andere Zeiten. Wir erwähnten, wie tief Cicero von dem Streit zwischen Cäsar und Pompejus berührt wurde; wie viel Mühe er sich gab, ihn zu vermeiden, wie er sich zwar der Partei des Pompejus anschloß, aber mit innerem Widerstreben, sodaß die Schlacht von Pharsalus eigentlich kein Unglück für ihn war. Cäsar gewährte ihm eine schonende und gütige Aufnahme, auch einen Platz in seinem Senat, aber von selbständigem Antheil an den Geschäften des Staates wurde er doch ausgeschlossen. Er benutzte die unfreiwillige Muße, die ihm zu Theil wurde, zu rhetorischen und philosophischen Studien. Die gelesensten seiner Schriften: Brutus, Hortensius, der leider verloren gegangen ist, über die Natur der Götter, das Gute und Böse stammen aus dieser Epoche. Ein Athemzug von Verbindung des Landlebens mit der Benutzung einer griechisch-römischen Bibliothek schwebt über diesen Schriften. Daß nun aber Cicero dabei die re-

publikanischen Ideen, in denen er erwachsen war, und die durch seine Studien genährt wurden, nicht aufgab, versteht sich von selbst.

Wir kennen den Einfluß, den er bei jener Senatssitzung im Tempel der Tellus ausübte. Hauptsächlich ihm war es zu verdanken, wenn die beiden Parteien nicht geradezu in Kampf geriethen; von einer eigentlichen Aussöhnung konnte doch nicht die Rede sein. Als Antonius und der Senat sich abermals entzweiten, stellte sich Cicero auf die Seite des Senats: denn er war Republikaner von Grundsatz und Gefühl. Soweit ging er nicht, sich für die Verschworenen zu erklären; er würde dann entschieden Partei ergriffen haben, was seiner vermittelnden Natur entgegenlief. Da stellte sich ihm nun der junge Octavian dar; dessen Sache machte er zu der seinen. Cicero glaubte sich bei einer Begegnung mit Octavian überzeugt zu haben, daß dieser ihm vollkommen ergeben sei. Ein Product dieses Momentes sind die Reden Ciceros gegen Antonius, die er in Erinnerung an Demosthenes, freilich nicht eben zu guter Vorbedeutung, die philippischen nannte.

Mit der Lage von Athen dem Philippus gegenüber, läßt sich die Lage des römischen Senates dem Antonius gegenüber nicht vergleichen. Nur insofern hatte das Verhältniß eine gewisse Aehnlichkeit, als Antonius mit seinen in Oberitalien gesammelten Schaaren die Hauptstadt gefährden konnte, wie Philipp Athen. In dieser Haltung trat nun Cicero zugleich als Verbündeter Octavians auf. Er sagt, Octavian habe die Republik allein gerettet [1]): ohne ihn würde Anto-

1) Rempublicam privato consilio Caesar liberavit. Phil. III, 2. Diese Worte privato consilio erscheinen später im Monumentum Ancyranum mit dem Zusatz: et privata impensa.

nius Rom mit Blut erfüllt haben. Er rühmt die Truppen, welche von Antonius, den sie nicht mehr als den wahren Consul anerkannten, zu Octavian übergingen. Er forderte das Volk auf, jetzt Antonius zu bekämpfen, unter seiner Führung und der Autorität des Senats.

Dabei aber kam es zu einer seltsamen Verschiebung der Gegensätze und Verbindungen. Der Senat, mit dem Erben Cäsars verbündet, bot einem der vornehmsten von denen, die an der Ermordung Cäsars theilgenommen hatten, die Hand. Cicero brachte ein Senatusconsult durch, in welchem Decimus wegen seines Widerstandes gegen Antonius gelobt wurde. Der Krieg gegen Antonius sollte von den Consuln des nächsten Jahres, Hirtius und Pansa, geführt werden, unter selbständiger Theilnahme Octavians; was dieser den Legionen versprochen, das sollte denselben nach dem Sieg auf öffentliche Unkosten zu Theil werden. Octavian nahm seinen Platz unter den Senatoren. Eine größere Aussicht gewann die Sache dadurch, daß der Senat zugleich mit den übrigen Verschworenen in Verbindung trat. Er gab Macedonien an Brutus, Syrien an Cassius zurück: alle Befehlshaber der Provinzen vom jonischen Meer gegen Morgen wurden angewiesen, denselben Gehorsam zu leisten.

Hierauf unternahmen nun die Heere des Senats und der Consuln Hirtius und Pansa, vereinigt mit den Legionen Octavians, den beabsichtigten Zug gegen Antonius und setzten ihr Vorhaben mit dem besten Succeß ins Werk. Antonius, der den Decimus in Mutina belagerte, sah sich plötzlich von überlegenen Streitkräften, die zum Entsatze heranrückten, angegriffen. Es kam zu einem blutigen Zusammentreffen, in welchem

die Legionen, die von Antonius abgefallen waren, sich mit besonderer Heftigkeit gegen die ihm treugebliebenen schlugen [1]). Die Sümpfe von Mutina erfüllten sich mit Leichenhaufen. Von den Consuln fiel der eine beim entscheidenden Angriff, der andere wurde tödtlich verwundet. Der Erfolg war jedoch zu Gunsten ihrer Sache; Antonius wurde genöthigt, die Belagerung aufzuheben. Decimus Brutus bekam wieder freie Hand: aus seinen Briefen sieht man, daß er sich Hoffnung machte, Antonius völlig aus Italien zu verjagen.

Indessen hatte Marcus Brutus in Macedonien acht Legionen gesammelt; er setzte zwei andere aus Macedoniern, für die er eine besondere Vorliebe hatte, zusammen. Cassius hatte in Asien sogar zwölf Legionen gebildet. Das Auffallendste ist, daß Sextus Pompejus, der aus den Trümmern der Armee seines Bruders sich eine gewisse Macht gebildet hatte, die nach Cäsars Ermordung plötzlich wieder emporkam, unter Lepidus Vermittelung mit dem Senat ausgesöhnt und zum Präfecten der Flotte und der See ernannt wurde. Er hatte seine Station in Massilia [2]).

Die alten Pompejaner opferten den Göttern: denn sie seien wieder frei.

So gewann es das Ansehen, als ob die Republik nochmals zur Wirksamkeit gelangen, die republikanischen Ideen sich doch noch realisiren würden. An dieser principiell verwirrten Stellung,

---

1) Ende April 43 v. Chr.

2) Vellejus II, 73, 1: Sext. Pompejum senatus orae maritimae praefecerat. Auf diese ihm vom Senat verliehene Stellung bezieht sich die Beischrift auf den Münzen des Sextus Pompejus: MAGnus. PIVS. IMPerator. ITERum. PRAEFectus CLASsis ET ORAE MARITImae EX Senatus Consulto. Visconti, Iconographie Romaine I, 128 pl. V.

die hierdurch entstand, nahm Cicero wenig Anstoß. Er meinte, Octavian, der jetzt eine große Rolle zu spielen anfing, für sich zu haben. Er glaubte wohl, mit Sextus Pompejus zur See und den siegreichen Legionen des Octavian und des Decimus Brutus zugleich Antonius erdrücken zu können. In der Republik Ciceros ist einmal davon die Rede, daß es inmitten der Parteien ein Oberhaupt geben müsse, welches er als Moderator bezeichnet. Man hat ihm eben in diesen Irrungen den Plan zugeschrieben, mit den Fasces, den Ruthenbündeln auf dem Forum zu erscheinen und sich zum Dictator ernennen zu lassen. Dazu war er nun nicht fähig; er, der in der Niederwerfung Catalinas seinen größten Ruhm erblickte, wäre dann selbst als Nachahmer desselben aufgetreten [1]). Aber so schien es doch der Lauf der Dinge herbeizuführen, daß er selbst zu einer moderirenden Stellung in der Republik gelangte. Er hielt es für möglich, Octavian und Decimus Brutus, Lepidus und Sextus Pompejus mit dem Heere der Verschworenen unter denselben Fahnen zu vereinigen. Was in ihm lebte, war gleichwohl nicht gerade persönlicher Ehrgeiz; er schrieb der Idee der republikanischen Freiheit, die er in volltönenden Worten pries, und dem Begriff des Rechten, Guten und wahrhaft Großen, das in derselben liege, eine so unwiderstehliche Kraft zu, daß zuletzt Jedermann sich vor ihr beugen müsse.

Allein dieser Idealismus täuschte ihn. Der Schein der Vereinbarung verdeckte ihm den ungeheuren Gegensatz, der unter den Männern und den Mächten obwaltete und der nun im Augenblicke des Gelingens unverhohlen zu Tage kam.

1) Philippica 14, 6.

Unmöglich konnten die Veteranen Cäsars ruhig geschehen lassen, daß die von ihnen besiegte Macht der Pompejaner, — denn als solche wurden auch die Verschworenen angesehen —, den Umschlag ihres Glückes herbeiführen sollte, und zwar in Folge ihrer Entzweiung. In verschiedenen Truppentheilen regte sich das Bewußtsein, daß ihre Sache eine gemeinschaftliche sei.

Wenn man den Mann angeben sollte, von welchem diese Ansicht hauptsächlich angeregt worden ist, so würde Lepidus zu nennen sein. Er hatte mit großer Geschicklichkeit seine Meinung verborgen, den Senat und Cicero für sich eingenommen, mit Sextus Pompejus verhandelt, sodaß man ihn aufforderte, sich auch an der Unternehmung gegen Antonius vor Mutina zu betheiligen. Er hatte eine Abtheilung seiner Truppen dazu herbeigeschickt. Diese aber waren in ihrem Herzen eher für Antonius, als gegen ihn.

Als Antonius seine Flucht nach Gallien nahm, eröffneten ihm die Truppen des Lepidus die Alpenpässe. Die Legionen selbst erklärten sich für Antonius, worauf der alte Bund zwischen Antonius und Lepidus erneuert wurde. Bald darauf trat in Italien ein analoges Ereigniß ein.

In dem Augenblicke, daß Decimus Brutus gerettet wurde, erklärten sich seine Befreier gegen ihn. Die Legionen Cäsars hatte Decimus Brutus durch seine Theilnahme an dem Mord desselben auf ewig sich entfremdet. Die, von denen er erwartete, sie würden auf seine Seite treten, nahmen gegen ihn Partei; wohl nicht gerade auf deren Geheiß, aber einverstanden mit denselben, schlossen sich Munatius Plancus, Asinius Pollio, sowie Lepidus dem Antonius an.

Bald darauf sehen wir Antonius wieder siegreich gegen

Decimus Brutus vordringen, der nun aber auch seinerseits von dem größten Theil seiner Truppen, die ursprünglich Cäsarianer waren, verlassen wurde und, indem er sich durch Illyrien nach Macedonien zurückzuziehen suchte, durch die Treulosigkeit eines barbarischen Gastfreundes umkam.

Indem Antonius und Lepidus zur Herrschaft in Gallien und in Oberitalien gelangten, erschien Octavian noch immer auf der Seite des Senats. Er war mit Beistimmung desselben zum Consul ernannt worden. Aber eben bei dieser Ernennung kam die Kluft, die zwischen ihnen bestand, zu Tage.

Diese Consulwahl, die nach den Ereignissen von Mutina nothwendig wurde, ist eine der merkwürdigsten, die jemals vorgekommen sind. Der vorwaltende Gedanke in Rom war, den Träger der republikanischen Ideen, Cicero zum Consul zu machen; in einem seiner Briefe aus dieser Zeit sagt Decimus Brutus: er würde darin die Rettung der Republik sehen. Cicero würde der Vernichtung Catilinas die Niederwerfung des Antonius zugefügt haben. Nach Allem, was vorgekommen war, glaubte man auf die Beistimmung Octavians, der sich bisher von Cicero gefügig hatte leiten lassen, rechnen zu können. Aber Cicero selbst bemerkte: seit jener Entscheidung vor Mutina sei in dem Verhalten desselben eine auffallende Veränderung. Er schreibt dieselbe den Botschaften und bösen Rathschlägen, die Octavian von allen Seiten erhalten habe, zu. Dieser ließ einen Hochmuth in sich blicken, den man sonst an ihm nicht kannte. Man hat immer erzählt, der sterbende Pansa habe den jungen Octavian darauf aufmerksam gemacht, daß er von dem Senat nichts Gutes zu erwarten habe. Das wirksamste Motiv lag aber ohne

Zweifel in jener Erhebung der cäsarianischen Legionen zu erneutem Selbstgefühl. Sie forderten die Wahl des Erben Cäsars zum Consul: ein Centurio soll sein Schwert in dem versammelten Senat hervorgezogen haben, welches Octavian zum Consul machen würde, wenn der Senat sich weigere. Diese Drohung reichte hin, um jeden Widerspruch zu ersticken. Octavian nahm die Wahl an. Unmöglich wäre es freilich nicht, daß er von Anfang seines Auftretens an Absichten dieser Art in sich genährt und sie nur verborgen gehalten hätte. Wenn man aber den Gang der Dinge unbefangen erwägt, so ist das nicht wahrscheinlich. — Der junge Octavian folgte nur seinem natürlichen Interesse, wenn er vor Allem danach trachtete, als der Erbe Cäsars betrachtet zu werden; er wendete sich dann an die Macht, durch die er allein hierzu gelangen konnte, den Senat und den damals mächtigen Cicero, der sich freute, an ihm einen gelehrigen Zögling zu finden. Man erstaunt über die Geschmeidigkeit, mit welcher der junge Mensch sich in die Verhältnisse zu schicken wußte. Damit ist aber noch nicht bewiesen, daß er den bewußten Plan gehabt habe, wenn die Zeit dazu komme, den Senat und Cicero wieder niederzuwerfen. Ein Gefühl einer solchen Nothwendigkeit mag sich in ihm geregt haben; aber zum Bewußtsein war es ihm nicht gekommen. Das geschah erst, als sich eben in Folge der Entscheidungen von Mutina in den cäsarianischen Legionen ein Gemeingefühl der Gefahr regte, in welche sie durch den Fortgang der republikanischen Ideen gerathen mußten; die Legionen aber machten seine Stärke aus; er war auf sie angewiesen. Diese waren es nun, welche Nichts davon hören wollten, daß ihr Oberhaupt noch zu jung sei, um Consul zu werden; sie waren gegen Rom gerückt und erzwangen

das Consulat für Octavian [1]). Darin lag jedoch noch kein Uebergang zu der entgegengesetzten Partei. Das Consulat gab dem Octavian eine größere Autorität, als Antonius und Lepidus hatten; auch denen gegenüber wurde er mächtiger, als bisher.

Einen sonderbaren Anblick gewährte es nun, den jungen Consul an der Spitze cäsarianischer Legionen im Auftrag des Senats gegen Antonius und Lepidus vorrücken zu sehen, welche sich von dem Norden nach dem Süden bewegten. In der Gegend von Bononia begegneten einander die Heereszüge. Es hätte sich wohl voraussehen lassen, was dort geschehen würde: dennoch war die Welt von Erstaunen ergriffen, als es geschah.

Die beiderseitigen Streitkräfte trafen an einem kleinen Fluß, wahrscheinlich dem Lavino, auf einander; hier aber hielten sie inne. In dem Flüßchen befand sich eine kleine Insel; diese ward zu einer Zusammenkunft der drei Führer ausersehen. Die Ueberlieferung ist, daß sie noch kein Zutrauen zu einander gefaßt hatten. Nach der glaubwürdigsten Tradition begab sich Lepidus zuerst auf das kleine Eiland, und nachdem er es untersucht und vollkommen sicher gefunden, schüttelte er sein Gewand: es war für die beiden Anderen das verabredete Zeichen, herüberzukommen.

Sie ließen ihr Gefolge an den beiden Brücken, die man geschlagen hatte, zurück und traten auf den Platz. Es gibt ein eigenthümliches Gefühl von Abgeschiedenheit, sich in der Mitte eines Gewässers auf festem Boden zusammenzufinden. Das Charakteristische war hier, daß es zwei Feinde waren,

1) 19. August 43 v. Chr. (Tacitus, Annalen I, 9. Dio Cassius LVI, 30.)

die einander erſt in ſtädtiſchen Tumulten, dann im offenen Felde bekämpft hatten, zwiſchen denen ein dritter die Vermittelung übernahm. Sie konnte ihm nicht eben ſchwer werden, da die beiden Gegner und er ſelbſt einer und derſelben Partei angehörten: die Truppen, die ſie bei ſich hatten, waren ſämmtlich Cäſarianer. Was in dem Momente ihre Vereinigung nothwendig machte, war die Gefahr, welche ihnen allen von der wieder emporkommenden Macht der Verſchworenen drohte. Antonius hatte noch immer die Idee, den Tod Cäſars zu rächen, feſtgehalten; Octavian dagegen war auf eine oder die andere Weiſe auf den Gedanken Ciceros eingegangen, noch einen friedlichen Austrag zu finden und ſo die Republik zu erhalten. Aber ſchon hatte ſich die Unmöglichkeit, dieſen Plan durchzuführen, herausgeſtellt. Cicero hielt, ſo zu ſagen, mit der einen Hand den Adoptivſohn Cäſars feſt, indem er die andere zu einem der Mörder desſelben, Decimus Brutus, ausſtreckte: eine in ſich ſelbſt unhaltbare, unmögliche Poſition. Das Ereigniß iſt nun, daß Octavian, obgleich er in dem Thun und Treiben der ſenatoriſchen Partei durch ſeine Truppen ohnehin die Oberhand erlangt hatte, ſich von ihr losriß und auf die Seite des nach Rache dürſtenden Antonius übertrat — ein in dem Moment unſcheinbarer, in Dunkel gehüllter Auftritt, welcher aber eine Umwandlung in der allgemeinen Weltlage in ſich begriff. Die Wahrheit trat hervor; der Schein wurde verlaſſen.

Auf der kleinen Inſel wurde eine Seſſion gehalten, bei welcher Octavian, der das Conſulat bekleidete[1]), die

1) Er erſcheint in den Conſularfaſten als C. Julius C. f. Caesar Octavianus.

vornehmste Stelle in der Mitte einnahm. Man besprach sich zwei Tage lang von früh bis Abends. Es mag sein, daß Octavian zögerte, doch wird dies nur bei Einem Punkt mit Bestimmtheit überliefert. Außer diesem, welcher die Schonung der Freunde betraf, fand sich keine erhebliche Schwierigkeit. Man mußte — darüber konnte es keine Meinungsverschiedenheit geben — der Macht der Verschworenen, die die östlichen Provinzen des Reiches beherrschte, entgegentreten. Die drei Männer waren glücklich genug, über die occidentalischen verfügen zu können. Antonius übernahm die Verwaltung der beiden Gallien, sodaß er hauptsächlich auf den Landkrieg angewiesen war, Octavian Afrika, Sardinien, Sicilien und die umliegenden Inseln, wodurch ihm dann vor Allem die Bildung einer Seemacht zufiel. Lepidus sollte in dem nächsten Jahre zu dem Consulat gelangen und in Italien bleiben, um es in Ordnung zu erhalten. Die Provinz Spanien, die ihm zugesprochen war, sollte er durch Stellvertreter verwalten lassen. Die zur Kriegführung bestimmten Legionen sollten unter die beiden Anderen vertheilt werden. Da nun aber hierbei die Treue der Legionen die Grundbedingung von Allem ausmachte, so trug man kein Bedenken, sich derselben dadurch zu versichern, daß man achtzehn reiche und blühende Städte, vornehmlich im unteren Italien, als künftige Militärcolonien bezeichnete: noch in weit größerem Umfang als unter Cäsar sollten die Truppen die Früchte des Sieges genießen.

Als Octavian den Seinen die gefaßten Beschlüsse vorlas, wurde er mit Freudengeschrei empfangen. Es war das Gesammtinteresse der cäsarianischen Soldaten, das dadurch in Evidenz trat. Man dürfte sagen: nicht die Triumvirn hatten

das sogenannte zweite Triumvirat geschlossen, sondern die Legionen hatten sich unter ihnen dahin vereinigt.

Unter welcher Autorität aber konnten die gefaßten Beschlüsse durchgeführt werden? Denn sie auf die bisherige Weise durch Senat und Volk ratificiren zu lassen, war ein viel zu zweifelhafter Ausweg, als daß man ihn hätte ergreifen mögen. Der Beschluß war, ein Triumvirat zur Constituirung der Republik zu gründen, mit unbedingter Gewalt, und dies den drei Oberhäuptern von dem Volk votiren zu lassen. Von Allem, was sie vornahmen, war nun das Nächste, einen Beschluß dieses Inhaltes nachträglich bei dem Volke durchzusetzen. An drei aufeinanderfolgenden Tagen zogen die drei Heere in Rom ein, sodaß die Stadt den Anblick eines Heerlagers darbot. Dann wurde das Volk zusammenberufen und unter dem Schrecken der Waffen genöthigt, die Vorschläge, die ein Tribun ihm machte, ohne Weiteres anzunehmen. Alle seine anerkannten oder auch nur beanspruchten Rechte übertrug das Volk an die drei Männer, die an der Spitze des cäsarischen Heeres standen und nun nach Belieben über Krieg und Frieden, Leben und Tod verfügen konnten [1]).

Was das zu bedeuten hatte, blieb keinen Augenblick zweifelhaft. Auf den Grund, daß Cäsar durch seine Milde und Schonung nur eine gräßliche Katastrophe über sich hereingezogen habe, hatten die drei Männer gleich bei ihrer ersten Zusammenkunft beschlossen, ihre Gegner aus dem Wege zu räumen, vor Allem die, welche Macht und Einfluß be-

1) Die triumviri rei publicae constituendae traten ihr Amt an am 27. November 43 v. Chr.

saßen, sodann auch die, welche ein Jeder als seine persönlichen Feinde betrachtete [1]). In diesem Sinne wurden zuerst siebzehn Namen auf die Liste gesetzt. Indem die Heere einrückten, noch ehe jener Volksbeschluß erfolgte, wurden die Verurtheilten in der Hauptstadt und außerhalb derselben aufgesucht und umgebracht.

Dann erfolgte ein Edict über die Proscriptionen. In diesem heißt es: durch den Tod Cäsars seien sie belehrt worden, daß die Bosheit der Feinde durch keine Güte besänftigt werden könne. Der Mann, der den Römern ein unbeschifftes Meer jenseit der Säulen des Herkules, unbekannte Länder eröffnet, sei von denen, die er gerettet, in dem Heiligthum der Berathung ermordet; man habe die Mörder alsdann nicht bestraft, sondern zu Statthalterschaften und Heerführungen ausgeschickt; von denen her sie das Vaterland bedrohen. Indem man nun im Begriff sei, sie jenseit des Meeres aufzusuchen, könnte man dabei unmöglich unversöhnliche Feinde im Rücken lassen; auch das Heer sei beschimpft und müsse eine Genugthuung erhalten, Rom selbst seine Sicherheit. Deshalb, zu gutem Glück, erscheine hier ein Verzeichniß der zum Tode Bestimmten; die Triumvirn machen es öffentlich bekannt, damit die Strafe keinen Unschuldigen treffe.

Diesen Grund hatte einst auch Sulla bei seinen Proscriptionen angegeben; auf dessen Bahnen lenkte man ein — in gradem Widerspruch mit den Absichten Cäsars, der ein

1) In dem Monumentum Ancyranum, Tab. I, erwähnt Octavian diese Handlung mit den entschuldigenden Worten: Qui parentem meum occiderunt, eos in exilium expuli iudiciis legitimis ultus eorum scelus. Postea bellum inferentis rei publicae vici acie bis.

Gemeinwesen des Friedens und gegenseitigen Einverständnisses hatte errichten wollen. Aber durch seine Ermordung glaubte man autorisirt zu sein, seine Politik der Clemenz zu verlassen. Wie einst von der einen Seite Sulla, so schritten jetzt die Cäsarianer von der andern Seite an das blutige Werk. Sie setzten einen Preis für jeden Kopf fest und bedrohten Die mit Strafen, welche die Verurtheilten bei sich aufnehmen würden.

In dem Verzeichniß las man die Namen von wenigstens hundertdreißig Senatoren und zweitausend Rittern. Es waren alle Die, welche im Kampfe gegen die Cäsarianer noch eine persönliche Bedeutung hatten — angesehene Männer von gutem Namen, meistens begütert.

Wir wollen nicht alle die gräuelvollen Scenen aufführen, welche nun folgten. Die vornehmste Aufmerksamkeit ist auf Cicero gerichtet, den man wohl den Stützer der Republik genannt hat: denn eben diese Idee hat er noch einmal zur Herrschaft gebracht: dafür mußte er sterben. In anderen Fällen bundesgenossenschaftlicher Verbindung haben Die, welche sie eingingen, ihre Freunde vorbehalten und gerettet. Diesmal opferten sie solche einander auf. Cicero war der Freund und Gönner des Octavian, zugleich der erbittertste Gegner des Antonius, gegen welchen er eben Senat und republikanische Verfassung zu vertheidigen unternommen hatte. Bei dem allgemeinen Wechsel des Systems gaben sie ihre Freunde einander preis Lepidus sogar seinen Bruder. Allgemein ist die Ueberlieferung, und ich sehe keinen Grund, sie zu bezweifeln — daß Octavian sich lange gesträubt hat, Cicero aufzugeben. Es ist die vornehmste Schuld, die auf seinem Andenken haftet, daß er Das dennoch über sich gewann. Cicero wußte, was ihm bevorstand. Er hatte einen Versuch gemacht in die

See zu gehen, war aber durch Wind und Wellen und eigenes schlechtes Befinden davon abgehalten worden. Soeben ließ er sich wieder von seiner Villa zum Meere tragen, um womöglich zu entfliehen, als die Schergen ihn in einem Gebüsch, durch das er den Weg nahm, erreichten. Er sah sie starr an, sein sorgenvolles Haupt auf die linke Hand, wie er pflegte, gestützt. So wurde er ermordet. Die Diener, die nicht helfen konnten, verhüllten ihr Antlitz.

Wie der Tod des Demosthenes in der griechischen, so bezeichnet der Tod Ciceros eine Epoche in der römischen Geschichte. Die Zeiten waren vorbei, in denen ein Mann von allgemeiner Bildung durch Beredtsamkeit auf dem Forum emporkommen und sich einen vorwaltenden Einfluß verschaffen konnte. Zwischen den mit einander kämpfenden Gewalten hatte Cicero noch immer einen Mittelweg gefunden, sich zu behaupten und die Idee des Guten und Rechten, die Idee der Republik selbst zu vertheidigen. Aber die Zeit war gekommen, wo nur noch die Gewalt einseitig herrschen sollte.

Ueberhaupt war das die Folge der Ermordung Cäsars, daß gleichsam die ganze Generation, die noch in dem republikanischen Gedanken lebte, so wie gut vernichtet wurde.

Brutus und Cassius verzweifelten nicht daran, diese Idee dennoch aufrecht zu erhalten.

Cassius hatte sich in Syrien eben auch durch eine Art von Bürgerkrieg behauptet. Als das senatorische Heer noch in Afrika stand, hatte sich ein pompejanischer Führer nach Syrien geworfen, und dort in Apamea eine feste Stellung genommen, nicht ohne Verbindung mit Parthern und Arabern. Von Dem wurde Cassius unterstützt. Dagegen ließ sich jener Dolabella, der einst die Schuldgesetze in Rom umzuwerfen ver-

ſucht hatte, durch Antonius Einfluß, der noch allmächtig war, die Provinz Syrien, ſelbſt den Krieg gegen die Parther vom Volke übertragen; er fand einen Rückhalt an Aegypten und Rhodus. Die Wechſelfälle in Italien wirkten nun auch auf den aſiatiſchen Krieg ein, aber in Syrien blieb Caſſius der ſtärkere. Dolabella ſah ſich in Laodicea übermannt und ließ ſich dann von einem Prätorianer tödten. Hierauf wandte ſich Caſſius gegen Rhodus; unbeirrt durch die Erinnerung an ſeine Studienjahre, die er dort verbracht hatte, eroberte er es und verhängte ein Blutbad über die vornehmſten Bürger. Indeß griff Brutus die Xanthier an, die ſich nach dem Vorbild ihrer Vorfahren dem Tode in den Flammen überlieferten.

Wenn einſt Cäſar ſich in ein gutes Verhältniß zu den Populationen zu ſetzen ſuchte, ſo übten die Republikaner ihre ſtatthalterlichen Befugniſſe mit rückſichtsloſer Gewalt aus. Ihr Sinn war jetzt, die Kräfte ihrer orientaliſchen Provinzen noch einmal in den offenen Kampf gegen die im Occident zu voller Macht emporgekommenen Cäſarianer zu führen. Auch Dieſe ſuchten, wie wir wiſſen, den Kampf, und rückten, ſchon dieſſeits des ioniſchen Meeres, gegen ſie heran. Brutus und Caſſius, die ſich in Sardes vereinigt hatten, faßten die Abſicht, ihren Feinden den Uebergang über die pangäiſchen Gebirge abzugewinnen.

Unter den thraciſchen Fürſten gab es zwei feindliche Brüder, in denen ſich die allgemeine Entzweiung gleichſam repräſentirte. Der eine hielt ſich zu der Seite der Republikaner und half ihnen den Weg durch die Gebirge finden. Der andere ſtand auf der Seite der Cäſarianer und trug dazu bei, daß dieſe im voraus benachrichtigt und veranlaßt wurden, ihre Gebieter zum eiligſten Herannahen zu mahnen.

So trafen die beiden Heere an dem Fuße der Höhe Symbolon, wo König Philipp, der Vater Alexanders des Großen, die Stadt Philippi errichtet hatte, zusammen. Der Unterschied zwischen beiden Heeren lag auch diesmal darin, daß die Verschworenen, aus Asien kommend, große Schaaren von arabischen, parthischen, selbst medischen Bogenschützen bei sich hatten. Eben durch diese wurden sie den Gegnern an Zahl überlegen. Aber die Hauptmacht bestand auf beiden Seiten aus römischen Legionen, freilich in der Weise, wie man sie jetzt zu bilden angefangen hatte. Sie sollen auf der einen und der anderen Seite 80000 Mann betragen haben, welche Zahl sich nur dadurch erklären läßt, daß Sklaven und Leibeigene unter die Waffen gestellt worden waren. Der Kampfpreis, um den sie rangen, war in der That der Rede werth. Marcus Brutus liebte es, an den Stifter der Republik zu erinnern. Auf seinen Münzen, die ihn selbst als Imperator darstellen, erscheint auf der Rückseite sein vermeinter Ahnherr, der erste Consul mit Lictoren. Die merkwürdigste derselben ist die, auf der das Symbol der Freiheit mit zwei Dolchen und der Beischrift: Idus des März erscheint[1]). Brutus und Cassius begründeten ihr Recht auf den Senat, von welchem einige Mitglieder, selbst entkommene Proscribirte, sich bei ihnen aufhielten. Sie erklärten: nach der Ermordung Cäsars sei nur das vollstreckt worden, was der Senat gewollt habe: dieser habe dann ihnen in legaler Weise ihre Provinzen übertragen, deren sie nun von den Urhebern der Proscriptionen, durch welche Italien mit Blut befleckt worden sei, wieder beraubt werden sollten. Man dürfte nicht sagen, daß es blos

1) Eid. Mar.

die aristokratische Freiheit gewesen, welche sie verfochten. Ebensoviel lag ihnen an der Wirksamkeit der Volksgemeinde. Sie erinnerten ihre Legionen daran, daß sie ja selbst Mitglieder dieser Gemeinde seien und deren Rechte gegen die vertheidigen müßten, durch welche dieselben vernichtet würden. In den beiden Führern stellte sich das republikanische Princip dar, jedoch nicht ohne eine persönliche Divergenz. Brutus, milde und nachgiebig von Natur, war mit dem ganzen Gemüth bei der Sache. Cassius dagegen zeigte sich gebieterisch und forderte unbedingten Gehorsam; er sah die Sache mehr aus dem Gesichtspunkt eines Kriegsmannes und Politikers an. Er ließ sich Ungesetzmäßigkeiten, welche von seinen Unterbefehlshabern begangen wurden, obwohl er sie mißbilligte, doch äußerlich gefallen, weil er mit ihnen nicht in Streit gerathen wollte. Brutus, der das öffentlich tadelte, wünschte Nichts mehr, als ein baldiges Zusammtreffen, nicht allein, weil er auf einen Sieg hoffte, hauptsächlich auch darum, um die Welt von dem Ungemache zu befreien, einen allgemeinen Krieg zu ertragen. Die Größe der zu erwartenden Entscheidung schwebte ihm immer vor Augen. Was in seiner Seele vorging, davon zeugt jene Erscheinung, die er einst in der Nacht gehabt haben soll [1]). Er pflegte nach gehaltener Mahlzeit zu ruhen: denn er bedurfte wenig Schlaf, um dann die Nacht arbeitend oder lesend zu verbringen, bis die Kriegstribunen oder Centurionen, um seine Befehle zu empfangen, bei ihm erschienen. Damals nun in seinem Zelt, das spärlich erleuchtet war, noch in seiner Arbeit begriffen,

1) Plutarch (Brut. c. 36) und Appian (b. civ. III, 134) setzen die Erscheinung unmittelbar vor den Uebergang von Asien nach Europa, Florus IV, 7, 8 nach Philippi selbst.

ſah er plötzlich eine dunkle Geſtalt an ſeiner Seite. „Wer biſt Du?“ fragte er. Er meinte die Worte zu hören: „Ich bin dein böſer Genius, Brutus, ich werde dich bei Philippi wiederſehen.“ „Ich werde dich ſehen“, erwiderte Brutus.

Was heißt das nun aber „dein Genius“? — Nach der Vorſtellung der Alten war jedem Menſchen ein Genius beigegeben, der ihn nicht verließ bis zu ſeinem Tode, ſeine Freuden und Leiden mitempfand und ſich erſt bei ſeinem Tode von ihm trennte [1]). Dies war der Genius, den Brutus in dieſer äußerſten Kriſis vor ſich zu ſehen glaubte.

Er ſprach darüber mit Caſſius, der aber die Realität mit Gründen beſtritt, wie ſie noch heute gegen Geſichte dieſer Art vorgebracht werden. Er läugnete die Exiſtenz der Dämonen: ſollten dieſelben aber wirklich exiſtiren, ſo würden ſie der guten Sache zu Hülfe kommen, zum Glück für ſie Beide.

So lautet die Ueberlieferung, die dann noch bezeichnende Züge hinzufügt. Nach derſelben ſagte Brutus: er habe einſt den Selbſtmord Catos getadelt, weil man dem Dämon nicht zu entrinnen ſuchen, ſondern ihn beſtehen müſſe. Jetzt aber ſei ſeine Meinung eine andere. Noch einmal wolle er ſich mit dem Feinde ſchlagen; aber zum letzten Male. Falle die Entſcheidung gegen ihn aus, ſo werde er nicht weiter daran denken, ſich der Freiheit, die er jetzt genieße, zu erfreuen, ſondern aus dem Leben ſcheiden. Sein Sinn war, entweder die Welt der Herrſchaft der Triumvirn zu entledigen oder wenigſtens ſich ſelbſt durch den Tod frei zu machen. „In dieſer Geſinnung“, ſagte Caſſius, der ſie theilte, „werden wir unſern Feind entweder beſiegen oder ihn doch nicht zu

1) Ammianus Marcellinus XXI, 14, 3.

fürchten brauchen". Dieſes republikaniſche Selbſtgefühl iſt niemals wieder in der Welt erſchienen, ſo wenig, als die Bedingungen, auf denen es beruhte. Darüber mußte nun der bevorſtehende Waffenkampf entſcheiden: entweder Herrſchaft der Republikaner oder der Nachfolger Cäſars.

Bei Philippi iſt es zu zwei Schlachten gekommen; die erſte entſprang daraus, daß Antonius die Mittel fand einen Sumpf, welcher das Lager des Caſſius deckte, zu überſchreiten; Caſſius aber, ſowie er das inne wurde, das Vorrücken des Feindes durch Verſchanzungen zu verhindern wußte. An dem Kampfe, der ſich hierüber entſpann, war Brutus, der in einem zwar äußerlich verbundenen, aber doch für ſich ſelbſt beſtehenden Lager ſtand, unbetheiligt und trug Bedenken, dabei mitzuwirken. Der Ungeſtüm ſeiner Truppen jedoch, die einer Feldſchlacht in ihrer Nähe nicht ruhig zuſehen mochten, riß ihn fort. Sie fielen auf das Lager des Octavian, wo ſie nur wenig Widerſtand fanden. Der junge Führer, der an einer Krankheit litt, hatte, wie er behauptet, durch ein Vorzeichen gewarnt, das Lager verlaſſen; es fiel in die Hände der Republikaner, die ſich nicht abhalten ließen, daſſelbe zu plündern, ſtatt an der Hauptſchlacht theilzunehmen. Dadurch aber wurde Antonius zu doppelter Kühnheit angefeuert. Die Thatkraft, die ſein ganzes Leben erfüllt hat, zeigte ſich nirgends ſtärker, als bei dem Angriff, den er nun unternahm. Unter einem Hagel von Wurfgeſchoſſen rückte er auf die Höhe, welche die Truppen des Caſſius inne hatten, heran, überwältigte jene Verſchanzungen, die ihm noch immer in Wege ſtanden, und ſtürzte ſich dann auf deren Lager. Dieſe Truppen des Caſſius haben doch hierbei nicht mit der Ausdauer gefochten, die der Feldherr von ihnen forderte.

Caſſius ergriff in dem Getümmel ſelbſt eine Fahne und befeſtigte ſie in dem Boden; aber das Präſtigium, das ſich an die Fahne knüpft, wirkte nicht mehr in ſeiner vollen Stärke. Auch ſeine Reiterei ſuchte das Weite. Antonius ſtürmte jetzt das Lager des Caſſius und nahm es mit geringer Mühe. Caſſius, auf eine benachbarte Höhe zurückgezogen, ſah ſeine Macht gebrochen, ſein Lager in den Händen der Feinde. Man ſagte ihm vergeblich, daß Brutus ſiege; er ſprach den Wunſch aus: Brutus möge den Kampf als alleiniger Führer glücklich durchführen; aber für ihn hatte derſelbe keine Bedeutung mehr. Er tödtete ſich ſelbſt.

Brutus pries ihn als den letzten der Römer, der noch gelebt habe. Nicht ganz gern ſah er den Oberbefehl in ſeine Hand allein gelegt: Caſſius ſei jetzt von Sorgen frei, die auf ihm laſteten; wohin würde er ſelbſt unter dieſer Bürde gerathen. Aber Das war nun allerdings die Stellung, die er einnahm; es war die größte, die ihm zu Theil werden konnte; und noch fehlte es ihr nicht an Ausſicht. Eben damals nämlich war es auch zwiſchen den Flotten bei den Uebergängen von Italien nach Illyrien zu einem Kampf gekommen, in welchem die Republikaner die Oberhand behielten. Sie ſollen ſich einer Art von Feuergeſchütz bedient haben, wie dies ſchon in den griechiſchen Seeſchlachten zur Anwendung gekommen iſt. Die cäſarianiſche Flotte war eine von einem Triremengeſchwader begleitete Transportflotte; ihre Zerſtörung hatte den Erfolg, daß die cäſarianiſchen Legionen, die dem Brutus gegenüberſtanden, in Mangel an Lebensbedürfniſſen geriethen. Theſſalien war bereits erſchöpft, während Brutus von Thaſos her auf einer Straße, die er mit befeſtigten Poſten verſehen hatte, einer ſicheren und vollkommen hinreichenden Zufuhr genoß.

Brutus vermied jetzt eine Schlacht; er hatte seine Truppen gewarnt, sich nicht in einseitige Raufereien einzulassen, die zu einem Kampf führen könnten, ehe er es selbst befehle. Und ein paar Wochen folgten sie willig der Warnung des Feldherrn; allmählich aber wurden ihnen die Angriffe der Cäsarianer und die mit denselben verbundenen Verhöhnungen unerträglich. Man brachte Aufforderungen der Feinde in ihr Lager, entweder zu ihnen überzugehen, worauf es dann nicht an Belohnungen für sie fehlen würde, oder sich als Männer zu zeigen und zur Schlacht herauszukommen. Hierdurch gereizt, drängten sie Brutus zur Schlacht. Die Kriegsobersten vermeinten überhaupt, an der Heerführung Theil nehmen zu können. Ihr Sinn war, noch einmal ernstlich und mit aller Macht zu schlagen, was sie ihrem Imperator auf das Heiligste versprachen; allein nur eben diesmal. Das Glück der Schlacht sollte über ihr ferneres Verhalten entscheiden. Und noch dringender als einst bei Pharsalus war die Lage der Cäsarianer. Sie wußten, daß sie schlagen und siegen müßten oder verloren seien. So kam es, dreiundzwanzig Tage nach der ersten, zu einer zweiten Schlacht von Philippi, welche die entscheidende werden sollte.

Der Kampf war, wenn wir dem einzigen zuverlässigen Berichte darüber trauen, einer der hartnäckigsten, welche vorgekommen sind. Man hatte kaum noch ein Gefühl davon, weder auf der einen noch auf der andern Seite, daß man mit Mitbürgern schlage. Wie dort bei Munda, hielten auch hier beide Theile, Mann bei Mann, auf das Tapferste Stand. Endlich aber erlangten die Cäsarianer — man kann nicht zweifeln durch die Ueberlegenheit ihrer von Cäsar selbst stammenden Manneszucht und Kriegsübung — die Oberhand.

Sie nahmen die Thore und Zugänge des republikaniſchen Lagers ein, und zugleich ließ Antonius die Straße beſetzen, die zum Meere führte; weiterer Rückzug wurde dadurch unmöglich. Faktiſch waren die Republikaner unbeſiegt, allein ihr Vertrauen zu ihrer Sache war geſchwunden, und als Brutus bei ſeinen Legionen anfragen ließ, ob ſie geſonnen ſeien, ſich mit ihm durchzuſchlagen, was vielleicht nicht unmöglich geweſen wäre, antworteten ſie: nachdem ſie oft das Glück vergebens verſucht hätten, ſeien ſie nicht geſonnen, durch einen erneuerten Kampf ſich die Hoffnung des Friedens auf immer abzuſchneiden. An dieſer Stelle war es das dritte Mal, daß dieſer Gedanke hervortrat, der wie ein Verhängniß über dem Heere ſchwebt. Die Legionen ließen Brutus wiſſen, er möge für ſich ſelbſt ſorgen. Was blieb dann für Brutus übrig? Die Idee, die Republik wieder herzuſtellen und aufrecht zu erhalten, die ſein Leben bisher beſtimmt hatte, mußte aufgegeben werden. Er rief einen ſeiner Vertrauten, des Namens Strato, und ſtürzte ſich in das Schwert, das dieſer ihm mit beiden Händen entgegenhielt. Auch viele Andere haben ſich umgebracht: denn als das äußerſte der Uebel ſahen ſie an, lebendig in die Hände der Feinde zu gerathen. Dieſer Tag kann als das Ende der römiſchen Republik angeſehen werden [1]). Das Heer, noch etwa 14000 Mann ſtark, überlieferte ſich dem Antonius und Octavian. Alle Beſatzungen der Caſtelle folgten ſeinem Beiſpiel.

1) Ich folge Appian. Ueber deſſen Verhältniß zu den Berichten Plutarchs und Anderer vgl. die Analekten. — Die Schlacht fand ſtatt im Jahre 42 (712) im November oder Dezember.

## Dreizehntes Capitel.

### Zerwürfniß zwiſchen den Cäſarianern.

Wenn nun die Republik nicht mehr war, weder eine Entſcheidung des Senats noch eine freie Beſtimmung des Volkes, noch ein Heerführer, um dieſe Rechte zu behaupten, was trat an ihre Stelle? Um es mit einem Worte auszuſprechen: es war die Herrſchaft der Legionen. Denn das Gemeingefühl der cäſarianiſchen Legionen war es, welches die Verbindung zwiſchen Antonius und Lepidus hervorgebracht und Octavian in den Stand geſetzt hatte, in Rom ſelbſtändig aufzutreten. Jetzt waren ihnen ihre Gegner, die Mörder Cäſars und Alles, was ſich denſelben angeſchloſſen hatte, erlegen. Sie waren Herren und Meiſter der römiſchen Welt. In der Natur dieſes Ereigniſſes lagen jedoch wieder neue Aufgaben für die Zukunft. Vor Allem: die Legionen mußten befriedigt werden, was eine Veränderung in dem Beſitzſtand namentlich Italiens erheiſchte und leicht neue Entzweiungen herbeiführen konnte. Alles aber lag daran, ſolche zu vermeiden. Die Imperatoren mußten in dem Verhältniß der Bundesgenoſſenſchaft, in welchem ſie ſtanden, erhalten werden;

sie mußten nicht allein die Früchte des Sieges theilen, sondern auch eine lebensfähige Regierung begründen.

Lepidus, der in Italien zurückgeblieben, war gegen die beiden andern Triumvirn, die den Krieg geführt hatten, bereits sehr zurückgetreten. Im ersten Momente spielte Antonius, dem der Sieg vor Allem zu danken war, und dem der Ruhm desselben zu Gute kam, die vorwaltende Rolle.

Er wandte sich nach Asien. Eine seiner vornehmsten Anordnungen war, daß die Abgaben, welche in neun aufeinander folgenden Jahren fällig sein würden, in den nächsten zwei Jahren erlegt werden sollten; worin schon ein Nachlaß lag: denn ursprünglich hatte er den zehnjährigen Ertrag in Einem Jahre verlangt. Wenn die Asiaten sich darüber beklagten, so bemerkte er: sie seien glücklich, daß ihre Städte nicht auch den Legionen als Colonien angewiesen würden; nur in Bezug auf die, welche von Brutus und Cassius mißhandelt worden, ließ er Gnade walten. Xanthus sollte wieder aufgebaut werden; den Rhodiern überließ er einige Inseln, wie Naxos und Andros, zur Erneuerung ihres Antheils an der Seeherrschaft. Das reiche, durch Naturprodukte und Gewerbe blühende Tarsus, das von Cassius wegen seiner Anhänglichkeit an Cäsar schwere Unbill erfahren hatte, erklärte er für frei; den Bürgern, welche in die Sklaverei verkauft worden waren, gab er die Freiheit zurück und erließ der Stadt die Steuern [1]). Aus Syrien verjagte er eine Anzahl kleiner Dynasten, welche sich in den letzten Jahren des parthischen Einflusses daselbst festgesetzt hatten. Nicht überall kam er zum Ziel. Die Palmyrener, die er für ihre Verbindung mit den

1) Appian, bell. civ. V, 7.

Parthern zu bestrafen gedachte, zogen sich über den Euphrat und überließen seinen Reitern eine leere Stadt. Anfangs war er sehr gemäßigt; er schonte Alle, welche sich an ihn wandten, ausgenommen die unmittelbaren Theilnehmer an der Verschwörung.

In Cilicien erschien Cleopatra, die ihn schon vorlängst kannte, bei ihm, in dem prächtigen Aufzug einer Königin, die zugleich wie eine Aphrodite angethan war, mit einem Reize, den auch die gereifte Weiblichkeit besitzt. Cleopatra hatte in der That einiges Verdienst um Antonius. Sie war in dem Kampfe zwischen Cassius und Dolabella niemals zu dem ersten übergetreten; sie unterstützte vielmehr Dolabella. Diese Haltung, die sie allen Einwendungen, die man wider ihr Verhalten machte, gegenüber mit Geist und Kunde vertheidigte, ihre Erscheinung und ihre Persönlichkeit rissen Antonius hin; er war von diesem Tage an mehr der Diener der aegyptischen Königin, als der Triumvir. Ihr zu Gefallen ließ er ihre Schwester Arsinöe, die sich unter den Schutz der Artemis nach Milet geflüchtet hatte, sowie Ptolemäus, den angeblichen Sohn ihres Bruders, tödten. Dann begab sich Antonius selbst nach Aegypten [1]). Hier erschien er aber nicht in der Toga, sondern in der hellenischen Stola Quadrata, ganz als Privatmann. Er besuchte die Stätten geistiger und körperlicher Gymnastik; übrigens lebte er für Cleopatra.

Während Antonius den Orient einnahm, auch zu dem Zwecke, das zur Befriedigung der Truppen nöthige Geld zusammenzubringen, war Octavian mit der ungleich schwierigeren Aufgabe beschäftigt, die Ausstattung der Truppen mit dem Landbesitz, der ihnen versprochen war, ins Werk zu setzen.

1) Im Herbst 713 d. St., 41 v. Chr.

Unmittelbar nach der Schlacht bei Philippi war ein Vertrag zwiſchen Octavian und Antonius geſchloſſen worden, in welchem die Provinzen, die der Adminiſtration eines Jeden von ihnen vorbehalten ſein ſollten, beſtimmt wurden. Spanien und Mauretanien fielen dem Octavian, Gallien dem Antonius anheim. Lepidus, der wegen ſeiner Verbindungen mit Sextus Pompejus in Verdacht gerieth, ſollte das eigentliche Afrika erhalten, jedoch erſt dann, wenn jener Verdacht ſich ungegründet erweiſe. Italien, welches ungetheilt blieb, fiel nun doch nothwendig unter die Autorität des Octavian, da dieſem die Befriedigung der Truppen überlaſſen war. Das Triumvirat, welches noch beſtand, verwandelte ſich faktiſch in ein Duumvirat: Antonius und Octavian hatten einander verſprochen, daß Jedweder Alles genehmigen wolle, was der andere in ſeinem Bezirk verfüge. Octavian kam noch krank nach Brundiſium, genas aber bald und ſchritt nun weder durch Lepidus, noch durch den Bruder des Marcus Antonius Lucius, der damals Conſul war, gehindert, an die widerwärtige, aber nunmehr unvermeidlich gewordene Aufgabe, die den Truppen gemachten Verſprechungen zu erfüllen. Wie berührt, achtzehn blühende Städte waren ihnen als künftige Militärcolonien angewieſen. Eine allgemeine Bewegung erhob ſich unter dieſen, als ſie von dem Schickſal vernahmen, das ihnen bevorſtehe: offenbar hätten doch alle italiſchen Städte, meinten ſie, herbeigezogen werden müſſen, und man müſſe ihnen wenigſtens irgend eine Entſchädigung gewähren. Da war aber nur wenig zu erreichen. Wie einſt die alten Römer ihre Militärcolonien in fremde Gebiete geführt hatten, ſo unternahm jetzt die in den bürgerlichen Irrungen zur Uebermacht gelangte, Partei, daſſelbe Syſtem zu ihren eigenen Gunſten durchzuführen. Was ſchon Pompejus für ſeine Veteranen verlangt,

die Ausstattung derselben mit öffentlichem Gut, was seit Cäsar weiter ausgedehnt und durchgeführt wurde: Das sollte nun im größten Maßstabe für Die geschehen, welche bei Philippi mitgefochten hatten, und zwar zum Vortheil der Veteranen sowohl des Antonius, als des Octavian. Octavian übernahm für beide die Colonien auszuscheiden und zu bestimmen. Die Freunde des Antonius wurden schon hierüber mißvergnügt: besonders dessen Gemahlin Fulvia. Sie machten den Anspruch, die Deductoren der Colonien für die Truppen des Antonius selbst zu bestimmen. Man wollte bemerken, daß Octavian die bestgelegenen Plätze für sich selbst behalte.

Diese Differenzen traten jedoch zunächst vor der allgemeinen Unruhe zurück, welche die Austheilung des Landes allenthalben in Italien hervorrief. Es war eigentlich eine durchgreifende Veränderung des Besitzes und zum Theil der Population, welche vorgenommen wurde. Die Gewaltsamkeiten der Veteranen waren unerträglich. Dem Oberanführer selbst wurde es in Wahrheit nicht leicht, seine Autorität zu behaupten: nur mit eigener Lebensgefahr hat er tumultuarische Versammlungen besucht, aber sie dann durch Mäßigung und Klugheit im Zaum zu halten verstanden. Das hinderte aber nicht, daß die Truppen nicht über die Grenzen, die ihnen gesteckt waren, noch hinausgegangen wären: auch in den ihren neuen Colonien nahe gelegenen Ländereien nahmen sie das Beste für sich selbst.

Wie es herging, davon bietet sich ein allgemein bekanntes Beispiel in der Geschichte des Virgilius dar, welcher ein kleines Erbgut in Andes bei Mantua besaß, aber von den Veteranen, denen Cremona angewiesen worden war, verdrängt

wurde. Glücklicherweise verschaffte ihm sein Talent persönlichen Schutz bei Asinius Pollio und Octavian.

Den lautesten Widerhall fanden die Klagen in der Hauptstadt selbst, wohin alle Bedrängten flüchteten, und wo man sich auch deßhalb schlecht befand, weil die Zufuhr noch immer durch Sextus Pompejus, wenn nicht gehindert, doch erschwert wurde.

Dazu aber kam auch noch eine politische Betrachtung: denn Alles, was vorgehe, sei doch eigentlich die Folge der auf jener Flußinsel getroffenen Uebereinkunft, welche zur Unterwerfung der Stadt selbst geführt habe. Man legte Werth darauf, daß die damals den Triumvirn zugestandene außerordentliche Gewalt ihnen doch nur auf einige Jahre bewilligt worden sei. Allein die alte Verfassung werde auch dann nicht wiederhergestellt werden; Rom werde nicht mehr auf freie Bürger zählen können, sondern auf Menschen angewiesen sein, welche, an militärische Unterordnung gewöhnt, Nichts thun würden, als was man ihnen befehle. Eine Art Verzweiflung ergriff auch die gemeinen Leute. Die Handwerker verließen ihre Werkstätten: denn man müsse ja doch zu Grunde gehen. Man bedürfe keiner Magistrate mehr, da sie Nichts vermöchten.

Da ist es nun geschehen, daß der damalige Consul Lucius Antonius, der Bruder des Marcus, den Muth faßte, sich dieser Bewegung anzuschließen. Er fühlte sich gekränkt, wenn er sah, daß Octavian Alles vermöge und von einer zahlreichen Leibwache beschützt werde, während er unbedeckt sei und bleibe. Das Amt der Consuln war nicht aufgehoben, aber der absoluten Gewalt der Legionen und ihres Führers gegenüber hatte es keine Autorität mehr.

Insofern hat die Erhebung des Lucius Antonius eine gewisse Bedeutung. Sie bezeichnet den Widerstreit der Reste der alten Civilverfassung gegen die neue Militärgewalt. Dem Lucius Antonius kam es dabei zu Statten, daß unter den Anhängern seines Bruders das Verfahren des Octavian das größte Mißvergnügen erregt hatte, dem eben Fulvia Ausdruck gab. Doch kann man nicht zweifeln, daß in Lucius Antonius sich noch eine andere Ader regte: er wünschte Octavian zu beseitigen, der nach der Alleinherrschaft strebe, dann aber unter seinem Bruder das aristokratische Regiment wiederherzustellen, wie es früher bestanden habe. Aristokratisch und demokratisch wird hier vermischt. Beides drückt nur den Gegensatz gegen die militärische Gewalt aus, welche Alles überfluthete. Daß Marcus Antonius von Asien her hierauf eingewirkt habe, läßt sich nicht beweisen und kaum annehmen; er würde damit seinen mit Octavian bei Philippi geschlossenen Vertrag gebrochen und für den Fall, daß dieser die Oberhand behielt, die Anerkennung seiner eigenen Akte im Orient zweifelhaft gemacht haben. Fulvia und Lucius Antonius trugen kein Bedenken, sich dem Octavian entgegenzusetzen: jene im Interesse der Veteranen und der Militärregimenter selbst — es war eine Frau, die mit dem Schwert gerüstet unter den Truppen erschien — dieser mehr im Interesse des Volkes und der durch die Anordnungen des Octavian Bedrängten und Verletzten. Man hat versucht, Lucius mit Octavius auszugleichen. Namentlich war eine Versammlung der Veteranen in Gabii, bei der sie Beide erscheinen sollten, darauf berechnet, aber „diesen Senat in Halbstiefeln" wollte Lucius Antonius nicht anerkennen. Er vermied, daselbst zu erscheinen. Zwischen seinen Leuten und denen des Octavian kam es hierbei bereits zum Handgemenge.

Wollte Lucius etwas ausrichten, so mußte auch er sich bewaffnen. Seine Haltung war zwar eine zweideutige, aber doch eine solche, der das Volk sich anschloß. Durch ganz Italien wurde von beiden Seiten geworben. Die Sendboten des Octavian und seine Werber wurden aus manchen Städten vertrieben; man versagte ihm die Anlehen, die er bei den Tempelschätzen zu machen gedachte.

Während er beschäftigt war, die Gegner, die sich an verschiedenen Stellen offen erhoben, niederzuwerfen, wußte Lucius Antonius, nicht ohne geheimes Einverständniß, nach Rom vorzudringen, wo er dem Volk die Aussicht eröffnete, daß es der triumviralen Gewalt entledigt werden sollte, und von demselben als Imperator begrüßt wurde. Es war ein Moment von nicht geringer Verlegenheit für Octavian. Durch seine Entzweiung mit den Antonianern geschah, daß Sextus Pompejus von Vielen als der Mann angesehen wurde, der die gerechteste Sache führte. Wer sich beleidigt fühlte und noch Kräfte hatte, nahm seine Zuflucht zu ihm, bei dem man Rettung zu finden hoffte. Sextus war damals durch ansehnlichen Zuzug und mächtige Flotten von den Anhängern des Brutus und Cassius verstärkt worden. Marcius, ein alter Anhänger Cäsars, der dann aber in Syrien zu Cassius übergegangen war, und der alte Vorfechter der republikanischen Ideen, Domitius Ahenobarbus, waren zu ihm gestoßen; von Mauretanien her übte König Bocchus unter dem Einfluß des Lucius Feindseligkeiten gegen die Befehlshaber des Octavian in Iberien aus — was dann Alles auf die Zustände in Italien zurückwirkte.

Aber eben dieser Moment ist es, von dem die eigenthümliche Größe des Octavian ausging. Bisher hatte er

immer die zweite Rolle gespielt, wie in seinem Verhältniß zu Cicero und den Republikanern, so in der Verbindung mit Antonius und Lepidus, die ihn doch mit sich fortrissen; selbst in dem Kriege gegen Brutus und Cassius. Zum ersten Mal stand er jetzt ganz allein. Denn auf Marcus Antonius, dessen nächste Angehörige ihn vielleicht ohne dessen Willen befehdeten, konnte er wenigstens nicht rechnen. Sein Vortheil lag darin, daß er keineswegs die beste, aber doch die stärkste Sache, die der Veteranen, verfocht: denn die populären Hinneigungen des Lucius konnten den Veteranen, weder der einen noch der anderen Partei, willkommen sein. Lucius baute auf die Hülfe der Truppen seines Bruders, die aus dem transalpinischen Gallien heranzogen, aber deren Führer Asinius und Ventidius waren doch selbst ihrer Sache nicht gewiß und eilten wenigstens nicht, ihm zu Hülfe zu kommen. Von beiden Seiten auf seiner Straße von den Truppen des Octavian bedrängt, wandte er sich rückwärts und nahm Stellung, anfangs bei Perusia. Hier umgab ihn nun Octavian mit einer jener großen Circumvallationen, welche überhaupt die Stärke der römischen Belagerungskunst ausmachten. Noch einmal wußte Fulvia eine nicht unbedeutende Kriegsmacht ins Feld zu bringen, die aber dann doch nicht stark genug war, um einen Entsatz zu versuchen. Lucius dachte sich durchzuschlagen oder durch Ausfälle die Belagerungswerkzeuge zu zerstören. Er war überaus tapfer; aber seine Versuche wurden zurückgewiesen.

Neben Octavian erscheint hier zum ersten Mal Vipsanius Agrippa, sein Jugendfreund und Studiengenosse in Apollonia, ein geborner Kriegsmann, neben dem aber auch Octavian ein selbständiges Talent entwickelt. Wir haben eine aus authen-

tiſchen Denkwürdigkeiten der Zeit entnommene Schilderung dieſer Belagerung bei Appian übrig, welche ein Gefühl für die Frage des Moments enthält und erweckt. Aus dieſer lernt man die würdige und männliche Haltung kennen, welche Lucius Antonius in der Mitte der Gefahren und bei der Entſcheidung bewahrte. Er faßte zuletzt den Entſchluß, ſich ohne vorangegangene Sicherung in das Lager des Octavian zu begeben, um die Schuld, die er ehrgeizig genug war, allein auf ſich zu nehmen, auch allein zu büßen [1]).

Octavian begegnete dem Feinde, der ſich überwunden bekannte, mit einer Großmuth, die doch zugleich Klugheit war. Man ſah in Kurzem die bisherigen Feinde das Feldgeſchrei des Tages von Octavian holen. Auf die Bitten der Seinen gewährte der Sieger den Anderen Verzeihung unter der Bedingung, daß ſie in Zukunft die nämliche Geſinnung hegten wie jene [2]).

Das hinderte Octavian aber nicht, daß nicht dennoch auf den Wunſch der Truppen Die getödtet wurden, welche für die vornehmſten Feinde deſſelben galten.

Die Entſcheidung von Perusia hatte nun die größten Folgen für Italien. Die Truppen, die für Antonius im Felde ſtanden, wichen an die See zurück. Ein anderes Heer, das eben im Begriffe war, über die Alpen nach Italien vorzudringen, wurde nach dem Tode ſeines Befehlshabers, Fufius Calenus, von Octavian dahin gebracht, zu ihm überzugehen. Mit Einem Schlage gewann er elf Legionen. Er ließ ſie beſtehen, wie ſie waren; ſetzte ihnen aber einige andere Befehlshaber.

1) In den erſten Monaten des Jahres 40 v. Chr.

2) ἂν ἐς τὸ μέλλον ὅμοια ὑμῖν φρονῶσι. Appian, bell. civ. V. 47.

Jetzt erst trat eine wirkliche Entzweiung mit Antonius hervor. Antonius, der sich in Asia propria aufhielt, wahrscheinlich doch nicht ohne die Absicht, demnächst nach Italien zu gehen, gab große Unzufriedenheit kund, als er von den Ereignissen bei Perusia hörte. In Athen traf er die Fulvia, aber er bezeigte ihr auffallende Mißachtung; sie ist kurz darauf gestorben. — Indessen waren nun aber die Führer seiner Truppen in Italien mit Domitius Ahenobarbus in Verbindung getreten, was denn eine Annäherung des Antonius selbst an Sextus Pompejus anbahnte, die doch sehr eventueller Natur war: nämlich für den Fall, daß es zwischen Antonius und Octavian zum Kriege komme — für Octavian selbst eine nicht geringe Gefahr, da die vereinigten Flotten fünfhundert Segel betrugen und Italien an allen Seiten gefährden konnten. Seine Sorge war nun vor Allem, Italiens vollkommen Meister zu werden. Lepidus wurde mit den Legionen, denen man am wenigsten traute, nach Afrika abzugehen veranlaßt. Die Veteranen, welche der Meinung waren, unter dem Einfluß des Pompejus würden viele zurückkommen, die ihres Besitzes entsetzt worden, hielten umsomehr an Octavian fest. Es ist, wie gesagt, eine seiner ersten politischen Handlungen, daß er sich Italiens vollkommen versicherte. Als Antonius in Brundisium landen wollte, wurde ihm von den Einwohnern die Aufnahme versagt, eben deshalb, weil er mit Ahenobarbus und Pompejus verbündet sei.

Da schien es nun zu einem ernstlichen Zusammentreffen zwischen Antonius und Octavian kommen zu müssen, das um so mehr sagen wollte, da Octavian nach dem Uebergang jener elf Legionen auch Gallien und Iberien beherrschte, Antonius aber den Orient. Wenn es zum Schlagen zwischen ihnen

kam, gerieth der ganze Zuſtand von Orient und Occident in Frage. Was aber hat nun hier den Zuſammenſtoß verhindert?

Antonius belagerte Brundiſium; Octavian eilte herbei, es zu entſetzen. Indem der Conflict zwiſchen Beiden unmittelbar bevorzuſtehen ſchien, ſind die Veteranen aus beiden Lagern zuſammengetreten, um einen ſolchen unter allen Umſtänden zu verhindern. Sie forderten die beiden Heerführer auf, ſich unter einander zu verſtändigen, und bedrohten Antonius ausdrücklich mit ihrer Feindſeligkeit, wenn er ſich dieſer Forderung nicht füge [1]). Einige Freunde von beiden Seiten traten ein; vor Allen Coccejus Nerva war dabei thätig, um das Verſtändniß herbeizuführen.

Und dieſen iſt es nun damit gelungen. Noch ehe der Krieg eigentlich recht ausgebrochen war, wurde er beigelegt.

Gewiß iſt es von Bedeutung, daß zwiſchen den beiden Oberhäuptern ein verwandtſchaftliches Verhältniß begründet wurde.

Fulvia war geſtorben; die Schweſter des Octavian, Octavia, entſchloß ſich, dem großen Nebenbuhler ihres Bruders die Hand zu geben, obwohl ſie ſeine Leidenſchaft für Cleopatra kennen mußte und kannte. Octavia iſt eine der größten Frauengeſtalten der Epoche; ſie trug zum Frieden der Welt bei, nicht weniger, ſondern ohne Zweifel noch mehr, als einſt Julia.

Mit dieſer engſten verwandtſchaftlichen Verbindung war nun aber eine Verſtändigung verbunden, welche die Welt umfaßte. Antonius fügte ſich in die Autorität, welche Octavian

1) Appian V, 17. Dio XLVIII, 28.

im Occident errungen hatte. Octavian erkannte die Stellung an, welche dem Antonius im Orient zu Theil geworden war. Was ist nicht für die Welt aus diesem Verhältniß zwischen dem Osten und dem Westen des römischen Reiches hervorgegangen? Während dort bei Alesia eine Verbindung zwischen Rom und Germanien, trat hier in dem Augenblick, daß das Reich gegründet wurde, eine Trennung desselben in zwei verschiedene Hälften in eine, glücklicherweise noch sehr entfernte Aussicht. Aber die beiden Oberhäupter gestatteten einander ausschließende Autorität, die von dem einen in dem Orient, von dem andern im Occident ausgeübt werden sollte.

Skodra wurde als der geographische Mittelpunkt der beiden Hälften betrachtet. Was von diesem Platze nach Osten gelegen sei, wurde dem Antonius; die im Westen desselben gelegenen Provinzen wurden dem Octavian anheimgegeben. Denn so war bereits der Bereich ihrer Macht begründet: hätte der eine in das Gebiet des andern eingreifen wollen, so würde er das eigene gefährdet haben. Was sie beide zusammenhielt, war eben die Macht der cäsarianischen Legionen, die unter einander nicht streiten wollten, sowenig als einst die macedonische Kriegsmacht mit den verschiedenen Königen.

In diesem Augenblick aber hatten sie noch einen mächtigen Gegner zu bekämpfen: Sextus Pompejus, der Sicilien, Sardinien, Corsica inne hatte, und um den sich alle sammelten, welche mit dem grade auch durch den brundisinischen Frieden herbeigeführten Zustande unzufrieden waren, sodaß er sowohl durch diese als durch die Sperrung der Zufuhr die Seeherrschaft überhaupt besaß und die Hauptstadt selbst aufregte und bedrängte.

Er lebte nur in Erinnerung an seinen Vater; das Feld-

geſchrei „Pietas", welches ſein Bruder in Spanien vernehmen ließ, erſcheint auf den Münzen des Sextus wieder.

Sextus Pompejus war ein halber Barbar: denn nur in Entfernung von Rom und im Gegenſatz mit den daſelbſt herrſchenden Gewalten hatte er ſich ausgebildet. Er nahm eine Stellung ein, wie die geweſen war, welche ſein Vater einſt unterdrückt hatte. Wilde Götterdienſte wurden von ihm geſchützt und ſelbſt ausgeübt, wie damals von den Führern der Seeräuber. Antonius und Octavian dagegen hatten eine Poſition, wie einſt Pompejus Magnus.

Noch konnten ſie aber nicht hoffen, Sextus zu überwältigen, der alle Küſten und Häfen von Italien gefährdete und ſoeben als der Bundesgenoſſe des Antonius erſchienen war. Die beiden Triumvirn wurden ſoweit gebracht, daß ſie von der Strenge ihres Syſtems nachließen und den Geächteten einen Theil ihrer Beſitzthümer zurückgaben, wodurch dann Sextus wieder verhindert wurde, die Schroffheit ſeiner Poſition zu behaupten. Nach mancherlei anderweiten Verſuchen wurde eine Zuſammenkunft auf dem Hafendamme von Puteoli (Dikäarchia) zwiſchen Sextus, Antonius und Octavian zu Stande gebracht, in welcher dem Erſten die von ihm eingenommenen Inſeln vorbehalten, die Getreidelieferungen, zu denen dieſelben bisher verpflichtet waren, gelaſſen, ſeine Autorität über Achaja erſtreckt wurde[1]). Alle die, welche zu ihm geflüchtet waren, ſollten nach Italien zurückkehren können, mit Ausnahme der durch ein förmliches Urtheil als Mörder Cäſars Verurtheilten; er ſollte ſelbſt das Recht haben, das Conſulat durch Männer, die er dazu bezeichnen werde, ver-

1) Im Jahre 715 d. St., 39 v. Chr.

walten zu lassen [1]) und in die obersten Priesterkollegien aufgenommen werden. Es hatte den Anschein, als würde auf diese Weise ein Zustand des Gleichgewichts hergestellt werden.

Wie sollte es aber möglich sein, zwei entgegengesetzte Principien mit einander zu vereinigen? Wie hätte der Nachfolger und Erbe Cäsars, selbst Cäsar, mit dem Sohne des Pompejus Magnus Freundschaft halten können? Für Antonius und Octavian gehörte die Abkunft dazu, um es ihnen möglich zu machen, die Unterwürfigkeit des Senats, der Magistraturen und des Volks in Rom zu erhalten. Eigentlich ausgeführt wurden aber doch die Bedingungen des Vertrags niemals. Sextus gelangte nie zum Besitz von Achaja und räumte dagegen die Plätze nicht, welche er in Italien inne hatte. Octavian brachte mit Hilfe eines Mannes, der gleichsam systematisch von einer Partei zur andern überging, Menodor, Sardinien und Corsica an sich und schritt im Frühjahr 38 dazu, mit seinen eigenen Kräften Sicilien zu erobern. Es ist die zweite Handlung des Octavian, die sich an das anschließt, was er in Italien gethan hatte. Er entwickelte hierbei eine nachhaltige Festigkeit; nie verlor er sein Ziel aus dem Auge; Unfälle, die ihn trafen, bestärkten ihn noch vielmehr. Im Jahre 38 wurden die beiden Flotten, die er in See brachte, durch Feinde und Seestürme zertrümmert. Aber es gelang ihm, wiewohl nicht ohne große Anstrengungen, sie wieder herzustellen. An deren Spitze stellte er dann den alten Freund Agrippa, der sich das Verdienst erwarb, den Lucriner See zu einer Art Kriegshafen umzuschaffen und die Flotte selbst wie-

1) ὑπατεῦσαι δ' ἀπόντα δι' ὅτου χρῖνοι τῶν φίλων. Appian, bell. civ. V, 72.

der in einen Stand zu setzen, daß sie dem geschickten und wohlgerüsteten Feind die Seeherrschaft streitig machen konnte. Auf seine eigenen Kräfte allein verließ sich aber Octavian nicht mehr. Antonius, der selbst nach Tarent kam, überließ ihm ein sehr ansehnliches griechisch-orientalisches Geschwader, wogegen ihm Octavian Rüstungen in Italien gestattete, durch die er fähig wurde, ein neugeworbenes occidentalisches Heer nach dem Orient zu führen, wo der wieder ausgebrochene Krieg gegen die Parther Dies erheischte. Grade bei dieser Aussöhnung trat das Verdienst der Octavia hervor, die wenigstens ihrem Halbbruder alle Verdächtigungen gegen ihren Gemahl, die man vorgebracht hatte, ausredete. Ueberdies aber ward auch Lepidus aus Afrika herbeigezogen.

Soeben hatten die drei Männer die ihnen auf fünf Jahre ertheilten Befugnisse eigenmächtig auf neue fünf Jahre ausgedehnt [1]). Das Triumvirat strengte nochmals alle seine Kräfte an, um Sextus zu überwältigen.

Der setzte sich aufs Tapferste zur Wehr. Aber er konnte nicht verhindern, daß nicht Octavian ein mächtiges Landheer, das nach und nach auf einige zwanzig Legionen anwuchs, nach Sicilien geführt hätte. Sextus mußte trotz einzelner Erfolge, die er errang, doch inne werden, daß er sich gegen diese Uebermacht auf der Insel nicht werde halten können. Sein einziger Rückhalt war dann die Seemacht.

Gegen die Angriffe Agrippas, der schwerere und besser gerüstete Schiffe herbeiführte, wußten sich die leichten, zum Seeraub eingerichteten Fahrzeuge des Sextus zu behaupten. Nach dem ersten Zusammentreffen bei Mylae schrieb sich Sextus,

1) 717 d. St. (Fasti Capitolini), 37 v. Chr.

obwohl er Verluste erlitten hatte, doch den Sieg zu. Entscheidend auf immer wurde ein zweites Seetreffen in der Nähe der Meerenge bei Naulochus [1]). Sextus soll es selbst provocirt haben. Seine ganze Zukunft hing davon ab. Aber Agrippa hatte die römischen Schiffe durch eine Vorrichtung verstärkt, wie die jener Haken im ersten punischen Kriege. Es war ein starker Enterhaken, den er Harpax nannte, durch welchen die leichteren Fahrzeuge des Sextus festgehalten und zu einem Kampfe auf Leben und Tod gezwungen wurden. Die beiden Landheere sahen von den Küsten her diesem Zweikampfe zu. Er war lange unentschieden; endlich erhoben die römischen Seefahrer ein Siegesgeschrei, das von ihrem Landheer mit Jubel wiederholt wurde. Die Flotte des Sextus war vollkommen geschlagen, sein Landheer ging zu Octavian über. Er selbst flüchtete von Messana, das ihm noch gehörte, nach dem ägäischen Meer in der Hoffnung, Antonius für sich zu gewinnen. Bald aber gab er Anlaß zu dem Verdacht, als neige er sich in den orientalischen Verwicklungen auf Seite der Parther. So wurde er getödtet.

Immer noch ein großes Ereigniß, da Sextus doch eine von dem Triumvirat unabhängige Gewalt repräsentirte, in dem ganzen Umkreis des Reiches Anhänger fand und Alle die zu Freunden hatte, welche das militärische Regiment des Triumvirats verwarfen. Damit aber war es nun am Ende, und wenn es bisher noch zweifelhaft war, wie sich Lepidus zu den beiden mächtigeren seiner Genossen verhalte, so ward auch diese Frage dort in Sicilien zur Entscheidung

1) 3. September 36 v. Chr. (a. d. III. Non. Sept. eo die Caes(ar) Divi F(ilius) vicit in Sicilia. Fasti Amiternini im Corp. Insc. lat. I, p. 324).

gebracht. Lepidus hatte Anlaß gegeben, daß man ihn für fähig und gesonnen hielt, in Sicilien mit Sextus anzuknüpfen, wie einst in dem südlichen Gallien. Jetzt nahm er Messana durch einen Vertrag mit den Truppen desselben ein.

Man meinte wohl, er habe gedacht, was hier so nahe lag, Octavian ganz von dem Eiland auszuschließen und es mit Afrika zu verbinden. Allein er konnte auf die Treue seiner eigenen Truppen nicht mehr zählen; die Emissäre des Octavian, dessen Stärke darin lag, daß er ja der unbezweifelte Erbe Cäsars war, fanden ohne viel Mühe Eingang bei denselben.

Octavian konnte es wagen, mit geringer Begleitung — denn die Reiter, die mit ihm waren, hatte er draußen zurückgelassen — in das Lager des Lepidus einzutreten, wo er dann sofort als Imperator begrüßt wurde. Die ersten, die zu ihm übertraten, waren die Pompejaner, die sich in dem Lager befanden; sie unterwarfen sich ihm und baten ihn um Vergebung. Aus dem Tumult, welcher hierüber entstand, wurde Lepidus erst inne, was in seinem Lager vorging. Er traf mit Octavian zusammen, der nun selbst in persönliche Gefahr gerieth, aber noch Zeit hatte, zu seiner Reiterei zurückzukehren und diese heranzuführen. Die Verschanzungen wurden leicht genommen, und die Mannschaften des Lepidus gingen selbst zu Octavian über, ein Beispiel, dem die übrigen Truppen folgten. Lepidus wurde unter Androhung des Todes genöthigt, den Abfallenden ihre Fahnen zu überlassen. Die Truppen wollten mit Octavian nicht fechten, in welchem die Einheit der alten cäsarischen Legionen zur Erscheinung kam.

Lepidus mischte sich unter die Befehlshaber, die sich unterwarfen, wurde von Octavian zu Gnaden angenommen und nach Rom geschickt. Was die Legionen zusammenführte, war

die Erinnerung an den großen Imperator, dem ſie einſt alle gedient hatten: der Schatten Cäſars ſchwebte über ihnen.

Die Meutereien der Truppen, die, jetzt nicht mehr mit Kränzen zufrieden, welche für Kinder gut ſeien, auf das Ernſtlichſte Belohnungen durch Geld und Beſitz verlangten, wußte Octavian auf eine ähnliche Weiſe, wie einſt ſein Großoheim zu beſchwichtigen durch wohlberechnete Strenge und kluge Nachgiebigkeit. Die Provinzen des Lepidus fielen ohne Schwertſtreich in ſeine Hand.

Auch Antonius hatte während dieſer Zeit das Vorbild Cäſars nicht vergeſſen. Er hielt es für ſeine Aufgabe, den großen Kampf gegen die Parther, in welchem Craſſus erlegen war, wieder aufzunehmen. Er ſelbſt glaubte durch die inneren Unruhen in Parthien, wo ſich ein nicht legitimer Fürſt Phraates IV., durch Vater- und Brudermord den Weg zum Thron gebahnt hatte, aber noch mannigfachen Widerſtand fand, zur Ueberwältigung dieſes Landes in den Stand geſetzt zu werden. Von den Gegnern des Königs eingeladen, unternahm Antonius, eine der Grenzfeſten, wohin die parthiſchen Könige in Kriegsgefahr ſich zurückzuziehen pflegten, zu belagern. Aber Phraates hatte die Hülfe der Atropatener, welche einen Legaten mit großem Verluſt zurückzugehen nöthigten, ſodaß der Tod des Craſſus ungerochen, die Grenze des Reiches dieſelbe blieb, wie ſie durch jene Kataſtrophe geworden war. Einige Jahre darauf erneuerte Antonius den Krieg in Folge der Irrungen, welche zwiſchen Atropatene und Parthien ausgebrochen waren, und ſoviel erreichte er nun wirklich, daß er den König der Armenier, von deſſen Treuloſigkeit er ſeine früheren Unfälle herleitete, in ſeine Gewalt brachte [1]). Er legte demſelben, wie

1) 34 v. Chr.

man ſagt, ſilberne Feſſeln an. Er feierte den Sieg auf einer Münze mit einer Inſchrift „das beſiegte Armenien", auf welcher neben ſeinem Haupte eine armeniſche Tiara erſcheint. Mit dem Fürſten von Atropatene ſchloß er eine Verbindung, die durch gegenſeitige Vermählungen beſtätigt wurde, indem der Fürſt ſeine Tochter mit einem Sohn des Antonius und der Cleopatra verband. Im Allgemeinen angeſehen, erwarb ſich Antonius hierdurch ein nicht geringes Verdienſt um das römiſche Reich. Antonius bekämpfte die Parther und obwohl er ſie keineswegs unterwarf, ſo machte er doch ihren Einwirkungen auf Medien und Atropatene zunächſt ein Ende.

Gleichſam wetteifernd breiteten dergeſtalt Octavian und Antonius ihre Autorität nach dem Weſten und dem Oſten hin aus; zuſammen erfüllten ſie den geſammten Umfang des Reiches mit der Herrſchaft der cäſariſchen Legionen. Sie ſtanden jetzt einander unmittelbar gegenüber, Jeder mit einer Macht ausgerüſtet, die zwar ſeine eigene war, auf die aber auch der Andere Anſpruch machte. Octavian hatte Sicilien mit Hülfe der Seemacht des Antonius überwältigt und alsdann Afrika eingenommen; Antonius beſchwerte ſich, daß Octavian dieſe Länder für ſich allein behalte; mit Hülfe der von Octavian ihm zugeſtandenen Legionen hatte Antonius Armenien und Medien unterworfen. Octavian antwortete auf die Beſchwerde des Antonius über ſeine Verfügungen im Weſten, daß ihm dagegen auch im Oſten von den neuen Eroberungen Nichts zu Theil werde. Er wollte von dem Anſpruch, den Antonius auf eine Verſorgung ſeiner Truppen in Italien machte, Nichts wiſſen, da er ſie ja in Armenien verſorgen könne. Genug: an ihre Erfolge, die durch ihre Vereinigung errungen, knüpfte ſich eine Entzweiung über die Verwendung

derſelben. Da aber nahm nun Antonius eine offenſive Haltung an.

Den Römern war es ſchon ſehr anſtößig, daß er einen Triumph in Alexandrien hielt, gleich als wolle er die aegyptiſche Stadt der alten Metropole der Welt zur Seite ſetzen; aber dabei ließ es Antonius nicht lange bewenden. Den aus der Verbindung zwiſchen Cleopatra und Cäſar entſprungenen Sohn, des Namens Cäſarion, erkannte er als legitim an; er ernannte ihn zum Genoſſen ſeiner Mutter in der Herrſchaft über Aegypten und die Nachbarländer, wodurch dem Octavian ein gerade für die Idee, die ihm am förderlichſten war, daß er der ächte und einzige Nachfolger Cäſars ſei, ſehr gefährlicher Nebenbuhler erwuchs. Um die Verehrung der Aegypter an ſich zu feſſeln, erſchien Cleopatra in dem Schmuck der Iſis; angethan wie eine Göttin, gab ſie ihre Audienzen. Es ſieht aus wie ein Kinderſpiel, wenn Antonius auch ſeine Söhne von Cleopatra, den einen zum König von Syrien, den andern von Armenien und ſogar von Parthien erklärte und ſie in dem Schmuck der Könige dieſer Länder erſcheinen ließ; den einen in helleniſtiſcher Pracht, den andern mit einer perſiſchen Tiara. Das war aber doch höchſt außerordentlich und offenſiv gegen Rom. Es war in der Idee daſſelbe, was Cäſar hatte befürchten laſſen, als er ſich anſchickte, den parthiſchen Krieg in die Hand zu nehmen. Man wird dabei ſelbſt an die Schwierigkeiten erinnert, denen Alexander erlegen war: die orientaliſchen Ideen wurden in ihrer Beſonderheit anerkannt und ſollten zu einer ſtaatsrechtlichen Geltung gelangen.

Man verſteht es, wenn die Freunde des Antonius in Rom die Nachrichten hierüber geheim zu halten ſuchten. Sie

konnten nicht anders, als bei Volk und Senat Indignation hervorrufen.

Zwischen Antonius und Octavian bestand doch nie eigentliche Freundschaft. Alle die Jahre daher hatten sie sich in einem Wechsel von Bundesgenossenschaft und Feindseligkeit bewegt, den übrigen Verhältnissen gemäß, in denen sie sich befanden. Daß es nun zwischen ihnen noch einmal zu einem Kampf kommen mußte, war eigentlich unvermeidlich. Denn es konnte nicht zwei Nachfolger Cäsars auf einmal geben, den einen im Orient, den anderen im Occident. Octavian hatte für sich, daß das Selbstgefühl der Römer für ihn Partei nahm. Das Bestehen von Senat und Volk war jetzt nützlich für ihn. Nachdem die beiderseitigen Ansprüche und Forderungen bekannt geworden, konnte man nicht an den Ausbruch eines entscheidenden Krieges zwischen ihnen zweifeln.

Eine Art von Absage lag darin, wenn Antonius der Halbschwester des Octavian einen förmlichen Scheidebrief zugehen ließ. Er erschien dagegen in Begleitung der Cleopatra in Ephesus. Sie war von einer römischen Leibwache umgeben, auf deren Schilden ihr Namenszug stand. Das Kriegslager war von Mimen und Gauklern erfüllt. Antonius folgte ihr zuweilen im Zuge der Verschnittenen.

Das alte Asien, wie es unter den macedonischen Königen constituirt worden, zum Theil hellenisch, zum Theil barbarisch, wie es einst Antiochus der Große ins Feld geführt hatte, war besiegt, unterworfen, aber noch nicht romanisirt. Es schaarte sich jetzt um Antonius. Dessen Verbindung mit einer einheimischen Königin aus dem Hause der Ptolemaeer, die einst das Königthum der Pharaonen möglichst fortgesetzt

hatten, verschaffte ihm hohe persönliche Autorität in dem Orient. Die vorerwähnte Aussöhnung mit dem König von Atropatene beruhte eben auf dieser Verbindung.

Waren nun schon diese Elemente dem großen Pompejus zu Hülfe gekommen, so war dies noch bei Weitem mehr der Fall bei Antonius. In seinem Heere sah man die Fürsten vom oberen Cilicien, Kappadocien, Paphlagonien und Kommagene; Hülfsvölker kamen aus Lykaonien, Galatien, Pontus, Atropatene, Arabien und Judäa. Thracische Fürsten schlossen sich an. Die Zusammensetzung gab dem Heere des Antonius eine orientalische Färbung. Als ihr gebornes Oberhaupt erschien die Königin der Könige, Cleopatra[1]). Den Kern des Heeres bildeten allerdings die römischen Legionen, die an Antonius festhielten. Wohl fehlte es nicht an Männern unter ihnen, welche die Anwesenheit der aegyptischen Königin tadelten; aber ihrem Rath, sie zu entfernen, setzten sich Andere entgegen, die ihre Anwesenheit verlangten, weil sie sich bei den Rüstungen so höchst verdient mache. In ihr selbst erwachten die stolzesten Hoffnungen; sie konnte sich schmeicheln, nach Italien vorzudringen, wo Antonius noch Anhänger genug hatte. Auch aus Mauretanien waren numidische Häuptlinge erschienen; und an dem Uebergewicht der phönizisch-griechischen Seemacht mit Hülfe der aegyptischen über die occidentalische zweifelte Niemand.

Dies also war die weltgeschichtliche Frage, die hier vorlag: wären Antonius und Cleopatra Meister geblieben, so würde

1) Der Revers der oben (S. 382) erwähnten Münze des Antonius zeigt einen weiblichen, mit einem Diadem geschmückten Kopf, vor welchem der Vordertheil eines Schiffes sichtbar wird, mit der Beischrift: Cleopatrae, Reginae Regum, Filiorum Regum, vergl. Dio Cassius XLIX, 41.

der Schwerpunkt der Macht nach Alexandrien gefallen und Rom vielleicht in die zweite Stelle herabgedrückt worden sein.

Octavian traf es eben recht, wenn er der Cleopatra den Krieg erklärte. Die Weltstellung Octavians hatte selbst einen Vortheil über die seines Großoheims, insofern dieser eine Hinneigung zu den orientalischen Ideen gezeigt hatte. Octavian dagegen war und blieb durchaus Occidentale und verfocht die römischen Ideen gegen den Orient; sie mußten sich durch seinen Sieg aufs Neue festsetzen. Um ihn sammelte sich die consolidirte Macht der cäsarischen Legionen, die immer aufs Neue triumphirt hatten. „Ganz Italien", sagt er im Monumentum Ancyranum, „leistete mir den Eidschwur und forderte mich auf, den Oberbefehl zu übernehmen. Auf dieselbe Weise schwuren mir Gallien, Spanien, Afrika, Sicilien und Sardinien. Mehr als 700 Senatoren haben mir damals den Eid geleistet".

Ganz ohne Mühe war das jedoch nicht gelungen: wir vernehmen sogar von aufrührerischen Bewegungen bei den Aushebungen. Ueberhaupt stand Alles noch zweifelhaft, als die beiden großen Heere aufeinander trafen. Bei Actium hatte die Flotte des Antonius überwintert; er säumte nicht, sie zu verstärken und in Person dort zu erscheinen. Sein Heer stellte er auf der Landspitze auf. Gleich bei dem ersten Zusammentreffen der beiden Heere blieb Antonius im Nachtheil, und sowie das Glück nicht mehr ganz sicher erschien, zeigten sich die Folgen der incongruenten Zusammensetzung seiner Heermassen. Von den Römern ging der bedeutendste, Domitius Ahenobarbus, der zweite nach Antonius in dem Heere, zu Octavian über. Die Strenge und Grausamkeit, mit welcher Antonius hierauf die Verdächtigen behandelte,

konnte nicht anders als Mißvergnügen erwecken. Denn was lag für die Heerführer so Großes daran, ob Antonius den Osten in seiner Weise zu beherrschen fortfahren und sich vielleicht zum Meister des Ganzen machen würde? Aber auch auf die Orientalen wirkte die Anwesenheit der aegyptischen Königin nicht durchaus günstig zurück. Die Willkür, die sie aus persönlicher Ungunst gegen den Einen oder gegen den Anderen ausübte, die Unsicherheit, in der ein Jeder sich neben ihr befand, brachten die natürliche Unzuverlässigkeit der Orientalen zur Erscheinung. Der erste Orientale, der von Antonius abfiel, war der Dynast von Paphlagonien, welcher, mit einer Abtheilung von Römern ausgeschickt, um Hülfsvölker herbeizuziehen, als er in Nachtheil gerieth, auf die Seite Octavians überging. Seinem Beispiel folgten die galatischen und römischen Truppen, die zu dem nämlichen Zweck mit ihm ausgesendet worden waren.

Alles hing nun von dem Ausgange der Seeschlacht ab, für welchen es entscheidend wurde, daß der große Seemann der Epoche, Agrippa, mit seinem Geschwader zur rechten Zeit eintraf. Dichtgedrängt nahmen die Schiffe des Antonius die Bucht von Actium ein: hochgebordete Schiffe mit ungeheuren Schnäbeln, mehreren Verdecken, Thürme tragend, an den Seiten mit dicken Planken gepanzert. Die Flotte Agrippas erschien im Halbmond ihm gegenüber. Für Antonius war die einzige Rettung, sich unbeweglich zu halten; allein seine Schiffe ließen sich doch hervorlocken; dann drangen die bei weitem beweglicheren Fahrzeuge des Agrippa in ihre Reihen ein und zersprengten sie.

Als Cleopatra Gefahr sah, warf sie sich mit ihrem Geschwader in die Flucht, mitten durch die Kämpfer. Antonius,

ſchwächer als ſeine Leidenſchaft, eilte ihr nach und ließ ſeine Flotte in der Hand der Feinde. Agrippa ſteckte ſie in Brand. Die Schlacht, welche über das Verhältniß von Orient und Occident entſchieden hat, iſt am 2. September des Jahres der Stadt 723, 31 vor unſerer Aera vorgefallen.

Dann war auch von dem Landheer kein Widerſtand zu erwarten; einige Tage hielt es ſich noch, in der Hoffnung, daß Antonius zurückkommen werde. Als dieſe verſchwand und der vertrauteſte Gehülfe des Antonius ſelbſt die Flucht ergriff, überlieferte ſich auch dieſes Heer dem Octavian ohne Schwertſtreich. Das entſcheidende Moment lag doch in dem Gegenſatz der Idee. Octavian machte ſich als Erbe Cäſars für alle annehmbar: Antonius ſtörte durch ſein Verhältniß zu Cleopatra die römiſchen Truppen in ihrem patriotiſchen Machtgefühl. Als das Uebergewicht zur See ſich auf die Seite Octavians neigte, traten auch die Legionen zu ihm über.

Die letzten Schläge erfolgten in Aegypten.

Anfangs haben Cleopatra und Antonius noch gehofft, an dem Nil einen Mittelpunkt des Widerſtandes gegen Rom zu organiſiren. Antonius gab nicht allein Afrika nicht auf; er meinte, ſelbſt in Spanien und Gallien Freunde zu haben, die ſich für ihn erheben würden, wenn er daſelbſt erſcheine. Cleopatra ihrerſeits glaubte, den Orient durch ihre Verbindungen mit den Fürſten von Atropatene und Medien in Unterwürfigkeit zu erhalten. Dieſem ſchickte ſie den Kopf des Königs von Armenien, ſeines vornehmſten Feindes, zu, gleichſam als eine Beſiegelung ihres guten Einvernehmens. Eine große Anzahl von Dynaſten und Städten war in den letzten Jahren wieder an Aegypten geknüpft worden. Man meinte mit ihrer Hülfe dem Gegner die Spitze bieten zu können.

Und für den Fall, daß dies mißlinge, hatte Cleopatra den an die Pharaonenzeit knüpfenden Gedanken, ihre Fahrzeuge über die Landenge nach dem arabischen Meerbusen zu schaffen, um eine Zuflucht im entferntesten Osten zu suchen. Aber gleich hierbei traten ihr die benachbarten Araber entgegen, welche ihre Vorrichtungen zerstörten. In Asien, Syrien selbst, wurden ihre Freunde für den Gegner, welchem die Autorität des römischen Namens jetzt zur Seite stand, gewonnen. Man vernimmt, mehr als einmal seien Unterhandlungen mit Octavian angeknüpft worden, aber die Ueberlieferung darüber ist zu unsicher, als daß man sie wiederholen und etwa durch Hypothesen und psychologische Verdächtigungen verständlich zu machen versucht sein könnte. Das Merkwürdigste würde sein, wenn es wahr wäre, daß Antonius sich erboten hätte, sich selbst umzubringen, wenn Cleopatra nur gerettet werde. Darin würde wenigstens der Sinn liegen, daß die Sache des Triumvirs mit der Sache der Königin von Aegypten nicht mehr identisch war. Aber nach Allem, was vorgefallen war, ließen sie sich doch nicht mehr von einander scheiden.

Dem übermächtigen Gegner vermochten Antonius und Cleopatra keinen Widerstand zu leisten. Octavian bemächtigte sich Pelusiums und drang gegen Alexandria vor. Noch einmal erfocht Antonius in einem Reitergefechte Vortheile; er verzweifelte nicht, durch große Zusagen einen Theil der Truppen Octavians auf seine Seite zu bringen. Der aber brauchte dies nicht zu fürchten; er las die ihm in die Hände gefallenen verführerischen Zusagen seines Gegners seinen Leuten selbst vor. Weder hier noch an einer anderen Stelle vermochte Antonius auf die Legionen Einfluß gewinnen. Dagegen gingen seine eigenen Reiter, seine Schiffe zu Octavian über. Ueberhaupt war es

der Abfall von den Gegnern, was Octavian zum Herrn der Welt machte. Antonius und Cleopatra hatten hierauf beide den Eindruck, daß Alles verloren sei. Letztere machte Anstalt, sich in ihrem Grabmal, das zugleich ihr Schatzhaus war, zu verbrennen.

Schon meinte Antonius, das sei geschehen. Er brachte sich eine tödtliche Wunde bei, an der er aber nicht sogleich starb. Als er vernahm, Cleopatra lebe noch, ließ er sich nach dem Grabmal bringen, um daselbst in ihrem Schooße zu sterben. Antonius starb im Grabmal. Aber Cleopatra versäumte den Augenblick, der ihr, wenn sie ihn benutzt hätte, einen Nachruhm verschafft haben würde, wie einst dem Sardanapal. Sie gab zu, daß man sie wieder nach der Königsburg brachte, wo sie mit den gewohnten Beweisen der Verehrung und Dienstbeflissenheit empfangen wurde. Hier sah sie im Trauergewande, in welchem sie sich besonders gut ausnahm, den siegreichen Gegner. Sie begrüßte ihn mit den Worten: „Willkommen, o Herr, denn das bist du jetzt an meiner Stelle." Ein vielleicht zunächst durch die Umstände hervorgerufenes Wort, jedoch von gewichtigem Inhalt: denn Cleopatra war von Antonius allezeit als Königin behandelt worden. In ihr repräsentirte sich noch immer die Selbständigkeit des ptolemäischen Aegyptens, die wieder an die pharaonische Epoche anknüpfte; die Königin gab jetzt diese Selbständigkeit auf. Es war die letzte von denen, die aus dem macedonischen Weltreich übrig waren. Sie hatte sich mit den Reliquien, die das Andenken Cäsars fixirten, umgeben. Sie sprach von den Briefen, die er ihr geschrieben, und zeigte sie vor. Man sollte kaum glauben, daß sie durch das Andenken an den Großoheim sinnliche Leidenschaft habe erwecken wollen. Sie flehte nur um Erbarmen und sprach die Bitte aus, neben

Antonius begraben zu werden. Octavian schlug die Augen nieder, sah sie kaum an und antwortete mit keinem Laut. Ohne Zweifel stand ihr bevor, im Triumph aufgeführt zu werden. Das aber wollte sie nicht erleben. Sie nahm einen Augenblick wahr, wo sie minder beaufsichtigt wurde. Im königlichen Schmuck, wie jene Jesabel, gab sie sich den Tod. Die allgemeine Ueberlieferung ist, daß sie eine Natter, die ihr unter Blumen gebracht wurde, dazu verwendet habe.

Erst in Cleopatra ging das alte Pharaonenreich zu Grunde. Aegypten wurde in eine römische Provinz verwandelt. Das älteste Königthum der Welt, dessen Monumente an die Urzeit der Menschengeschichte anknüpfen, verschwand in dem Reiche der Cäsaren, welches die folgenden Jahrhunderte beherrscht hat. Antonius ist eigentlich unwürdig untergegangen. Er stand nicht auf eigenem Grund und Boden. Ohne Cäsar, an den er sich anschloß, wäre er Nichts gewesen. Seit dessen Tod aber lebte er allezeit in großen Situationen, immer unter den Impulsen der Politik und des Krieges, ebenso klug, wie unternehmend, nicht aber ohne die Genüsse des Privatlebens mit den öffentlichen Angelegenheiten in eine für diese verderbliche Verbindung zu bringen. Daß er der Octavia einen Scheidebrief gab und sich unauflöslich an Cleopatra fesselte, bezeichnet den Wendepunkt seines Geschickes. Allein die Weltgeschichte wird des Antonius nie ganz vergessen können. Er war der Erste, der die Idee anregte, die sich dann selbst noch unter den Römern geltend gemacht hat: die Trennung des römischen Reiches in zwei doch wieder zusammengehörige Hälften, eine Idee, der eine gewisse Nothwendigkeit inne wohnt und die eigentlich erst bei dem Aufkommen des osmanischen Reiches verlassen worden ist.

Aber noch eine andere unmittelbare Wirkung kann man dem Marcus Antonius zuschreiben. Der Republikaner, wie sie sich unter Brutus und Cassius wieder aufgestellt hatten, wurde er hauptsächlich dadurch Meister, daß er die Herrschaft der Römer in Asien, die unter diesen noch besonders drückend geworden war, leichter und erträglicher machte. Das hatte dann die Wirkung, daß die griechisch-orientalische Welt im Umkreis der römischen Herrschaft sich ungebrochen erhielt. Keiner Völkerschaft wurde ein Attribut der Souveränität zurückgegeben, aber sie behielten umfassende provinziale und municipale Rechte, woraus dann folgte, daß dort die alte Cultur in ununterbrochenem Fortgang weiter entwickelt wurde, was zwar nicht zu geistigen Hervorbringungen ersten Ranges geführt hat, für welche auch das Gefühl der Unabhängigkeit nothwendig ist, aber wohl zu einer Continuation der Studien und der Bildungsformen, die von unendlicher Wichtigkeit für die Welt geworden ist. Ich wage meinen Blick noch weiter auszudehnen. Von der Religion ist an sich klar, daß die bisherigen Systeme und Lokaldienste, die alle einen politischen Bestandtheil hatten, nichts mehr bedeuteten, sobald die politische Selbständigkeit vernichtet war. Dadurch wurde in den orientalischen Culturländern ein Boden geschaffen, welcher den Keim anderer religiöser Anschauungen in sich aufnehmen und zur Reife bringen konnte.

Von Alledem aber war in den Zeiten, in denen wir stehen, noch nicht die Rede. Fürs erste kam es nur darauf an, die Gebiete des römischen Reiches wieder zu einer Einheit zu verknüpfen. Diese Einheit repräsentirte sich in dem Manne, der bei Perusia, Naulochus und Actium gesiegt hatte: Cäsar Octavianus.

## Vierzehntes Capitel.

### Principat des Augustus.

Es ist, wenn ich nicht irre, ein Mißverständniß, wenn man von einer Einführung der Monarchie in aller Form in Rom spricht, gleich als wäre dadurch etwas geschaffen worden, was dem alten orientalischen Königthum oder auch den Reichen der Nachkommen Alexanders ähnlich gewesen wäre.

Die Unterordnung der römischen Republik unter ein einziges Oberhaupt beruht auf ihrem eigenen Princip.

Wie einst Alcibiades sich der Autorität des athenischen Gemeinwesens nicht entzog, aber doch widersetzte, so emancipirte sich Cajus Julius Cäsar von der eingerichteten Staatsordnung in Rom. Im offenen Gegensatz mit den Beschlüssen des Senats überschritt er den Rubico und wurde durch einige große Feldzüge Meister der römischen Gebiete.

Alcibiades war untergegangen, weil er keine eigene Macht besaß; Cäsar besaß eine solche, und als sein Glücksstern ihn verließ — wir wissen, wie er den Versuch der Alleinherrschaft mit dem Tode büßte — hinterließ er doch die Elemente und Grundlagen seiner Stellung, die nunmehr einen Erben gefunden hatten.

Octavian war nun noch in tiefgreifenderem Sinne Alleinherr, als Cäsar es gewesen war. Er hatte die zweifelhaft gewordene Gewalt behauptet, zugleich als Erbe und Sieger. Die Legionen, welche die Siege errungen, waren eben dadurch an den einzigen Herrscher geknüpft, der sie durch Freigebigkeit zu fesseln, aber auch durch seine Autorität in Unterordnung zu halten wußte. Es waren die Legionen des alten Cäsar, die sich um den neuen gesammelt hatten, in welchem sie den rechten Erben des Julius Cäsar anerkannten. Bis auf einen gewissen Grad war die Alleinherrschaft da; aber unbedingt konnte sie nicht sein; sie war immer an die Idee von Rom geknüpft, die sich in den alten Formen darstellte, und doch auch wieder die Macht des Imperators selbst begründete.

Neben den Bildern des Augustus hat man überall das Bild der weltbeherrschenden Roma aufgestellt. Die Idee der höchsten Gewalt, die einer einzigen Persönlichkeit zugefallen war, und die Idee von Rom und seiner Weltherrschaft, ließen sich nicht von einander trennen. Wie sie sich zu einander verhalten, mit einander ausgleichen würden, war das für die Weiterentwicklung des Gesammtlebens vorliegende Problem.

Octavian brachte Frieden und Sieg von seinem asiatischen Kriege zurück. Er gab der Hauptstadt im Jahre 725 der Stadt, 29 vor unserer Aera, das Schauspiel eines dreifachen Triumphs über Illyrien, Aegypten und die Feinde bei Actium. Was durch Antonius zweifelhaft geworden war, daß Rom die Hauptstadt der Welt sei, wurde nun, durch jenen Triumph über seine Anhänger im letzten Kriege, außer allen Zweifel gesetzt. Zum ersten Mal nach dem ersten

punischen Kriege wurde der Janustempel geschlossen. — Nachdem Octavian den Imperatorentitel auf gewöhnliche Weise oftmals geführt hatte, wurde ihm derselbe bleibend zuerkannt [1]).

Auf den Rang eines fortwährenden Imperators aber kam es nicht an, sondern auf die ganze mit demselben faktisch vereinigte Gewalt.

Octavian hat einmal den Gedanken — man weiß nicht, ob gehegt, aber doch geäußert, diese Gewalt niederzulegen. Dazu habe ihn, sagt man, besonders der Vorwurf des Antonius veranlaßt, daß es nur ihm zugeschrieben werden müsse, wenn die Republik nicht wiederhergestellt worden sei. In einer Senatssitzung des Jahres 727 (27 vor unserer Aera) hat er nun wirklich den Antrag gemacht, daß dies in aller Form geschehen solle. Jetzt, sagte er im Senat, seien die Aufrührer bestraft, oder durch Gnade herbeigebracht, die Freunde befestigt. Niemand könne Neuerungen anfangen: er habe ein mächtiges Heer, Geld, Bundesgenossen, Gunst bei dem Senat und dem Volk. Allein er lege jetzt die ganze Gewalt nieder, Waffen und Provinzen: Niemand solle sagen, daß seine politische Haltung die Alleinherrschaft bezweckt habe [2]).

Die Rede kam nicht Allen unerwartet. Einige der Vertrautesten waren im Voraus davon unterrichtet. Indem Octavian noch sprach oder vielmehr las — denn er pflegte seine Reden abzulesen — wurde er vielfach unterbrochen, und nachdem er geendigt, von allen Seiten bestürmt, die Gewalt, die er in Händen habe, zu behalten. Denn sie be-

1) Im Jahre 725 d. St., 29 v. Chr.

2) In dem Monumentum Ancyranum wird der Uebertragung gedacht; der Nichtannahme derselben geschieht keine Erwähnung. Der lateinische Text wird erst durch den griechischen einigermaßen verständlich.

durften, wie unſer Gewährsmann Dio nach den Begriffen ſeiner Zeit ſagt, der monarchiſchen Gewalt [1]). In der That wäre es ein Ding der Unmöglichkeit geweſen, das eben Geſchehene ungeſchehen zu machen. Hätte man dem Inhaber der Gewalt dieſelbe wieder entziehen wollen, ſo würden die Irrungen und Leidenſchaften der eben unter den heftigſten Stürmen durchlebten Epoche wieder erneuert worden ſein.

Die Aufgabe lag vielmehr darin, die höchſte Gewalt in der Form, wie ſie nunmehr beſtand, zu conſerviren und dabei doch auch die aus der Republik herübergekommenen Anſprüche ſoweit als möglich zu befriedigen. Denn auch Volk und Senat beſtanden.

Octavian hätte ſich ihrer nicht entledigen können, wenn er nicht etwa als orientaliſcher Despot auftreten wollte. Nach alledem, was bei Cäſars Leben und Tod, unter dem letzten Triumvirat, namentlich im Kampfe mit Antonius geſchehen war, konnte Octavian daran nicht denken. Dabei bekam ſeine Autorität einen eigenthümlichen Charakter. Nicht ohne Bedeutung nach dieſer Seite hin iſt es doch, wenn er den Namen Cäſars, deſſen Nachfolger er war, mit dem Nimbus der Divinität umgab. Dem Zuſatz zu ſeinem Namen: Sohn des Cajus, deſſen er ſich Anfangs bediente, zog er ſpäter den anderen: Sohn des Göttlichen, vor. Dieſe Göttlichkeit war ſchon in den Tumulten der Bürgerkriege decretirt; dem An-

1) Man vergleiche bei Dio Caſſius LIII, 11: *μοναρχεῖσθαί τε δεόμενοι, καὶ πάντα τὰ ἐς τοῦτο φέροντα ἐπιλέγοντες· μέχρις οὗ κατηνάγκασαν δῆθεν αὐτὸν ἀυταρχῆσαι.* Das Volk accedirte, wie ſich aus den Worten ergiebt: *Τὴν μὲν οὖν ἡγεμονίαν τούτῳ τῷ τρόπῳ καὶ παρὰ τῆς γερουσίας, τοῦ τε δήμου ἐβεβαιώσατο* (c. 12). Bei Dio muß man immer ſeine Bemerkungen, die aus einer ſpäteren Epoche herrühren, von den Thatſachen, die er authentiſch kennen lernt, ſcheiden: dann haben auch die erſten ihren Werth.

denken Cäsars waren Altäre errichtet; daß man damit an die alten Sagen von dem Ursprung Roms anknüpfte, war immer von Einfluß; doch gab die Lage der Dinge dazu noch eine allgemeinere Beziehung. Wenn ich meine Meinung, wiewohl mit einigem Bedenken, aussprechen darf, so hatte sie einen gewissen Anhalt in den Ereignissen. Denn war nicht Alles, was damals die Welt beherrschte, von Cäsar begründet worden? Das weltbeherrschende Ereigniß lag in den Siegen der Legionen Cäsars. Deren Bildung und Ruhm aber beruhten auf ihm; sein Werk lebte nach seinem Tode fort. Der Nachfolger Cäsars konnte sich als den Sohn dieses göttlichen Menschen betrachten. Eine verwandte Beziehung hat auch der Titel Augustus, welchen Octavian am Anfang des Jahres 27 annahm, der dann sein historischer Name geworden ist [1]). Das Wort bezeichnet ursprünglich die durch die Augurien geheiligte Göttlichkeit. Bei den Dichtern ist es immer als ein Epitheton der Götter gebraucht worden. Die Gewalt selbst hat keinen Namen; sie erscheint in der Person dessen, der sie besitzt, und der gleichsam eine göttliche Mission dazu in Anspruch nimmt. Aus den großen Waffenthaten und dem Zusammenhang der Begebenheiten entsprang diese Auffassung [2]). Aber ohne die Beistimmung des Senats

1) Daß der Titel auf Senatsbeschluß angenommen ist, sagt das Monumentum Ancyranum und beweist eine Goldmünze, deren Avers den Kopf Octavians zeigt mit der Beischrift: Caesar. Cos. VII. civibus servateis; auf deren Revers ein Adler, auf einem Kranz von Eichenlaub (corona civica) stehend, dargestellt ist und man die Worte liest: Augustus SC. (senatusconsulto), Eckhel VI, p. 88; der gelehrte Kenner erwähnt dabei des plinianischen Wortes (XVI, § 3): nach Beendigung der Bürgerkriege habe das Menschengeschlecht selbst dem Augustus die Bürgerkrone gewidmet.

2) Bezeichnend für die Stimmung und Meinung ist die auf der Rückseite von Münzen (aus späterer Zeit) vorkommende Inschrift: Jovi Opt. Max. S. P. Q.

und des Volkes von Rom hätte sie keine Gewähr noch Sicherheit gehabt. Diese beiden Grundpfeiler der Republik mußten erhalten bleiben. Das Volk kam wenigstens unter Augustus noch immer zu den Wahlen zusammen. Der Senat wurde neu constituirt. Es ist der Mühe werth, sich zu vergegenwärtigen, wie das geschah.

Eigentlich waren es doch die Rechte des Senats, deren Erneuerung durch Sulla die späteren Kämpfe, schon in den Zeiten des Pompejus, noch mehr in denen Cäsars hervorgerufen hatte. Der alte Senat war durch Cäsar so gut wie zerstört. Durch die von ihm ernannten Beamten wurde, indem sie nach Ablauf ihres Amtsjahres aufrückten, ein neuer Senat gegründet und dann durch die Aufnahme heterogener Elemente, die zum Theil auch der alten Ordnung der Dinge angehörten, zu einer respectablen Staatsgewalt fortgebildet.

Es liegt wohl in dem Prästigium einer einmal begründeten Corporation, daß die republikanische Idee in dem Senat, wenn nicht gleich bei der Ermordung Cäsars, doch nach derselben die Oberhand behielt. Sie ist auf dieser Stufe durch Cicero repräsentirt worden. Eben gegen diese Sinnesweise waren die Proscriptionen gerichtet. Alles wurde vernichtet, was derselben anzuhängen schien. Ihr Ansehen hatten die alten Formen noch keineswegs verloren, wie man aus der Stellung sieht, die Lucius Antonius annahm. So fand Augustus, als er zur höchsten Gewalt gelangt war, den Senat; aber er sah sich in dem Fall, ihn zu reinigen und gleichsam neu zu constituiren.

---

R. votum susceptum pro salute Imperatoris Caesaris quod per eum res publica in ampliore atque tranquilliore statu est (Eckhel VI, p. 104).

Augustus stellte eine Anzahl Senatoren auf, in die er ein vollkommenes Vertrauen setzte, für deren Tadellosigkeit er selbst sein Wort verpfändete, und die dann wieder andere nominirten, so daß sich eine Art von Cooptation ergab, in die aber Augustus zuletzt persönlich eingriff.

Daß hierbei Alles nach seinem Wunsche hergegangen sei, läßt sich an sich nicht vermuthen. Er mußte wohl verzeihen, sagt Seneca: denn, wenn er nicht verzeihen wollte, über wen konnte er herrschen? Eine Anzahl der angesehensten Senatoren stammte aus dem Heerlager der Feinde. Wir finden sogar die Ueberlieferung, daß Augustus zu Zeiten nur durch einen Harnisch gegen plötzlichen Anlauf gesichert und von einer Anzahl ergebener Senatoren umgeben, im Senat zu erscheinen gewagt hat, fast als hätte er das Schicksal Cäsars zu fürchten gehabt. Er mußte sich hüten, durch allzu viel Ausschließungen sich Haß zuzuziehen. Er ließ den Ausgeschlossenen senatorischen Rang und die mit demselben verbundenen Vortheile. Dabei bleibt es immer, und man darf es nicht vergessen, wenn man Augustus beurtheilen will, daß er den Senat nicht willkürlich und von Grund aus umwandelte, sondern unter Mitwirkung der Senatoren selbst. Für die laufenden Geschäfte bedurfte er der Unabhängigkeit dieser Körperschaft, da sie durch ihr Votum ihn selbst autorisirte. Einige wichtige Competenzen blieben dem Senat vorbehalten; er war vor Allem eine consultative Behörde, deren Votum einst entscheidende Kraft gehabt hatte und eben darum noch immer ein großes Gewicht besaß. Doch war zugleich dafür gesorgt, daß dieselbe keine systematische Opposition bilden konnte. Augustus selbst war, wie Cäsar, Princeps Senatus; er gab sein Votum entweder zuerst oder zuletzt ab.

Von ihm ſtammte in der Regel die Initiative bei den Berathungen. Wenn es vorkam, daß auch von anderer Seite Anträge eingebracht wurden, ſo fragte man doch erſt bei dem Princeps an, ob denſelben Folge gegeben werden ſollte. In ſeinen letzten Jahren ließ Auguſtus einen Ausſchuß aus Senatoren und höheren Magiſtraten zuſammentreten, deren Beſchlüſſe dann ſoviel gelten ſollten, als ſonſt die Beſchlüſſe des verſammelten Senats. Kommen wir nun auf das Volk. Noch immer beſtand deſſen vornehmſte Competenz, über die Ernennung zu den höchſten Stellen der Magiſtratur zu votiren; noch immer fanden Comitien zu dieſem Zwecke Statt. Allein dieſe Befugniß wurde doch durch das Vorrecht der höchſten Gewalt, das dabei eintrat, beinahe illuſoriſch; der Abſtimmung ging eine Prüfung der Qualification der Candidaten voraus. Nur die wurden zugelaſſen, welche von dem Princeps gebilligt worden waren. Man bewarb ſich weniger um die Stimme des Volks, als um die Nomination oder auch um die Empfehlung — denn auch eine ſolche wurde nach dem Muſter Cäſars vorbehalten — des Inhabers der höchſten Gewalt. Wie konnte es nun dennoch geſchehn, daß der neu entſtehende Principat dem Volke angenehm und ſelbſt erwünſcht war. Es beruht auf der tribuniciſchen Gewalt, nicht ſowohl nach ihren Formen, die ohnehin außer Gebrauch geſetzt wurden, als nach dem Begriffe, von welchem ſie ausgegangen war. Wir ſehen das aus der Leichenrede des Antonius. Die tribuniciſche Gewalt in dem Inhaber derſelben unverletzlich, gewährte den Mitgliedern der Gemeinde den Schutz, deſſen ſie gegen die Mächtigen bedurften. Darin liegt das populare Princip des Fürſtenthums überhaupt; der gemeine Mann muß einen Rechtsſchutz haben, auf den er ſich verläßt. Dazu

war das Tribunat in Rom ursprünglich bestimmt; es verknüpft gleichsam die Jahrhunderte, daß diese in langem Kampfe errungene volksthümliche Stellung dem Inhaber der höchsten Autorität anheimfiel. Das Recht der Intercession hatte in Bezug auf mißfällige Beschlüsse, die der Senat trotz aller Vorkehrungen fassen konnte, eventuell großen Werth.

Die tribunicische Gewalt war das vornehmste Fundament des Principats in bürgerlichen Angelegenheiten. Sie ist immer als die vornehmste Prärogative der höchsten Gewalt angesehen worden. Deren eigenste Basis aber bildete die militärische Autorität. Alle Legionen leisteten dem Imperator den Eid; sie wurden durch Aushebungen ergänzt, die in seinen Händen lagen; sie bezogen ihre Löhnung aus der Privatkasse des Imperators, der zugleich ein Grundeigenthum von unermeßlichem Umfang erworben hatte. Das Reich war in zwei Arten von Provinzen getheilt: die inneren friedlichen waren dem Senat anheimgegeben; diejenigen, in denen die letzten Kriege geführt worden waren, die beiden Gallien in weitester Ausdehnung, Hispanien, im Orient Syrien und seine Nachbarländer waren dem Cäsar vorbehalten: in diesen gab es eine bewaffnete Macht. Brauchte der Senat solche, so mußte er auf die nächsten Befehlshaber der Truppen des Kaisers recurriren. Die cäsarianischen Provinzen bildeten eine militärische und administrative Monarchie in ihrem vollen Sinne. Selbst wenn ein früher unabhängiger Vorsteher jetzt unterworfener Länder mit der obersten Verwaltung betraut wurde, hing derselbe nur von dem Imperator ab. Und niemals konnte sich Italien oder gar die Hauptstadt gegen ihn aufzulehnen wagen. Er besaß den Oberbefehl zur See wie zu Lande.

In Miſenum auf der einen und Ravenna auf der anderen Seite der Küſte wurden Kriegshäfen errichtet und mit Flotten belegt, die nur von dem Cäſar abhingen. Indem er die See beherrſchte, alſo auch die Zufuhr, bekam er die Verſorgung der Hauptſtadt mit Lebensmitteln, die eine der wichtigſten Pflichten der öffentlichen Gewalt bildete, vollkommen in ſeine Hände. Darin beſtand faſt das wichtigſte Attribut Roms, als der Capitale der Welt, daß die Provinzen in einer oder der anderen Weiſe zur Ernährung der ſtädtiſchen Bevölkerung herbeigezogen wurden. Schon von jeher hatte man hierfür beſondere Magiſtrate aufgeſtellt, aber immer ſchwieriger wurde das Geſchäft durch die Zunahme der Bürger: ſie hat in noch nicht funfzig Jahren vom Jahre 70—28 vor unſerer Aera ein gutes Dritttheil betragen [1]). In allen Wechſelfällen der Bürgerkriege hat der jeweilige Mangel an Lebensmitteln eine Rolle geſpielt; die Machtſtellung des Sextus Pompejus beruhte darauf. Dieſe Verſorgung nahm nun Auguſtus, dem die Provinzen gehörten, aus denen ſie beſtritten wurde, unmittelbar in die Hand. An dem Amt, das man mit dem Worte Cura Annonae bezeichnete, hatten anfangs einige Senatoren Antheil; ſpäter aber blieb es ausſchließend bei dem Imperator. Der Vorſteher dieſes Amtes, Praefectus Annonae, ſtand mit allen denen in Verbindung, die für den Lebensunterhalt zu ſorgen

1) Im Jahre 28 hielt Auguſtus mit Agrippa einen Cenſus, bei welchem die Bürger gezählt wurden. In den letzten Jahren hatte man keinen Cenſus vorgenommen; Cäſar hatte im Jahre 708 d. St., 46 v. Chr. einen Recenſus gehalten (Livius, per. 115. Sueton, Cäſar c. 41); der letzte eigentliche Cenſus hatte im Jahre 684 d. St., 70 v. Chr. Statt gefunden, da hatte man 450,000 römiſche Bürger gezählt (Livius, per. 98). Jetzt dagegen zählte man, wenn die ſorgfältigen Rechnungen nicht täuſchen, 625,000 Bürger, welche an den Getreideſpenden Antheil hatten. Höck, Röm. Geſch. I, 2, 388.

hatten, auch mit den kleinen Handwerkern. Sehr wahr ist, was Tacitus sagt, Augustus habe das Heer durch seine Geschenke, die Hauptstadt durch die Annona beherrscht. Die militärische Verfassung übte aber auch einen directen Einfluß auf die Hauptstadt aus. Die proconsulare Gewalt hatte bisher das Pomoerium der Stadt von den Provinzen her nicht überschreiten dürfen; jetzt nahm sie in der Mitte derselben eine feste Stellung ein. Ein Prätorium ward innerhalb ihrer Mauern errichtet, aus welchem nach und nach die herrschende Classe der Prätorianer, die anfangs alle Italiker waren, hervorgegangen ist. Unter Augustus ist nur der Grund dazu gelegt worden; aber der Gedanke ist doch immer der seine. Diese Alleinherrschaft durch Institutionen, die keinen Namen hatte und nur in der Person des Machthabers erschien, mit einem Ueberrest republikanischer Einrichtungen, denen doch ein gewisses Leben vindicirt wird, hat ihresgleichen nie in der Welt, weder in den altorientalischen, noch in den hellenistischen Monarchien gehabt; sie ist aber wie in dem Wesen der Macht, so auch in ihren formellen Beschränkungen die Grundlage aller folgenden Gewalten geworden.

Das Kaiserthum, das von Cäsar-Augustus den Namen trägt, ist nicht eine absolute Gewalt. Die Autorität ist immer durch Gesetze gebunden. Aber es besitzt eine über dieselbe hinausreichende, aus der Lage der Dinge entspringende, auf eigenem Entschlusse beruhende Machtvollkommenheit.

Von welcher Bedeutung nicht allein für Rom, sondern für die Welt überhaupt und für alle folgende Zeit waren die Verfügungen, welche Augustus in Gallien und Spanien traf? Die Romanisirung des Occidents ist durch Cäsar angebahnt worden: ihre feste Begründung ist das Werk des

Augustus, der dafür der Beistimmung des Senats bedurfte und eine solche nach der Umwandlung aller politischen Verhältnisse, die dieselbe einst erschwert hatten, ohne Widerspruch erhielt. Zu den welthistorischen Verdiensten des Augustus gehört die Organisation der Provinz Gallien, in welcher auf den Grund der bisherigen Stammverfassungen und Gebiete Städte nach römischem Muster gegründet wurden, deren Ansehen dann für die folgende Zeit maßgebend geworden ist. Augustus hat unzählige Colonien gegründet, die vornehmste in Gallien Lugdunum, in Spanien Emerita Augusta. Auch nach Afrika hat er einige tausend Colonisten geführt.

Die civilisatorische Arbeit der Zeit war vornehmlich diesen Regionen zugewendet. Auch darum nahm sie damals eine Richtung von dem Osten nach dem Westen, weil dem römischen Reiche im Orient unübersteigliche Grenzen gesetzt waren. Die Ehre des römischen Namens hat Antonius im Orient vielleicht hergestellt; die entgegenstehende selbständige Macht von Parthien und Indien aber keineswegs überwältigt. Wie viel fehlte noch daran, daß die Macht der hellenistischen Könige im Osten erneuert gewesen wäre! Aber eben in dieser Beschränkung lag es, daß das römische Reich seine Kraft um so mehr nach dem Westen richten konnte. Dahin warf Augustus auch die in Italien zu Grunde gerichteten Landbesitzer und den Zug der militärischen Ansiedelungen. Hieraus ist dann eine Gemeinschaft zwischen Gallien, Spanien und Italien hervorgegangen, welcher in der Complication der Weltverhältnisse fortan die größte Rolle zufiel und welche die Grundlage der romanischen Nationen in Europa und Amerika bildet. Italien wurde nun der Mittelpunkt der gebildeten

Welt. Rom selbst wurde es unter den Cäsaren mehr, als es jemals in den Zeiten der Republik gewesen war.

Eine der großartigsten Stellungen in der Geschichte aller Zeiten nimmt Augustus ein.

Man darf ihn nicht als einen ersten Begründer, als einen schöpferischen Genius betrachten: das Wesen seines ganzen Lebens ist, daß er ein Erbe war, aber ein solcher, der die Erbschaft, deren Rechte ihm zufielen, in unaufhörlichem Streit zur Geltung zu bringen gewußt hatte.

Er hatte seinen Anspruch in allen Phasen seines Lebens vor Augen gehabt: zuerst gegen Antonius in Verbindung mit dem Senat, dann im Kampfe gegen den Senat in Verbindung mit Antonius, hierauf im Kampf gegen Antonius selbst. Durch dessen Ausgang war er in unbestrittenen Besitz der Autorität gelangt, welche Cäsar besessen hatte, und das Geschäft seines Lebens bestand nun eben darin, diese Gewalt, die in dem Moment ihrer Selbstbildung vernichtet worden war, haltbar und auf immer zu begründen.

Er that Das mit einer Verbindung von Energie und Geschmeidigkeit, von politischer und kriegsmännischer Thätigkeit, welche nicht zum zweiten Male wieder vorgekommen ist. Er war in den verschiedenen Abwandlungen, welche seine Sache annahm, den Forderungen derselben immer gewachsen.

Sein vornehmstes Talent war, wenn wir nicht irren, das der Organisation, nicht nach dem Belieben der Willkür, noch den Ansprüchen, die jeder nach altem Herkommen erhob, sondern nach Lage der Sache. Er glich die höchste Gewalt, insoweit das überhaupt möglich war, mit den bestehenden Rechten aus. Dabei kam ihm dann Nichts mehr zu Statten, als die Erinnerung an den Sturm der bürgerlichen Kriege,

die man so eben bestanden hatte. Er hatte nicht die imponirende Erscheinung, die seinen Großoheim vor allen Menschen auszeichnete; er war eher klein von Gestalt, aber frei von aller Unruhe. Der Besitz der Gewalt gab ihm Würde; seinen Augen schreibt man einen überwältigenden Eindruck zu. Einst im hohen Gebirg ist in einem seiner Begleiter an einer Stelle, die hierzu geeignet war, der verruchte Gedanke aufgestiegen, den Herrscher der Welt vom Felsen herabzustürzen. Der Mann hat bekannt, daß der Anblick des Imperators, das Selbstbewußtsein der Hoheit, das diesem eigen war, ihn davon zurückgebracht habe. Cäsar hatte keinen Freund; Augustus besaß deren zwei: den kriegsgewaltigen Agrippa, mit dem er in Familienverbindung trat, und den feinen, genußliebenden, aber sinnvollen Mäcenas, unter dessen Protektion die großen Talente gediehen, welche die Epoche auszeichnen. Auch Augustus hat Denkwürdigkeiten geschrieben, wie Cäsar. Sie sind leider verloren gegangen. So wichtig für die Nachwelt würden sie nimmermehr geworden sein. Seine persönliche Gesinnung würden wir aber daraus mit größerer Bestimmtheit abnehmen können, als es jetzt möglich ist.

Er glaubte bei jedem seiner Schritte von höheren Mächten geleitet zu sein. Auf jedes Wahrzeichen gab er Acht; er hat gemeint, der Ausgang seiner Kriege und sein Tod sei ihm vorher verkündigt. Um den Neid der Unsterblichen nicht zu reizen, bat er jährlich an einem gewissen Tage das Volk um ein Almosen.

Ueberall stellte er die verfallenen Tempel wieder her; denn von der Zerstörung der Bürgerkriege waren sie großentheils mitbetroffen worden: er selbst zählte zweiundachtzig

Tempel auf, die er erneuert habe. Die meiſte Sorgfalt aber wendete er doch denen zu, an die ſich die Erinnerungen ſeines Hauſes knüpften. Namentlich hat der Apollotempel auf dem Palatin eine ſolche Beziehung. Apollo galt beſonders als der Gott der Familie. Schon vor dem Kriege gegen Sextus Pompejus ſoll Octavian den Tempel aufzurichten gelobt haben: das würde in dieſelbe Zeit fallen, in welcher er ſelbſt auf dem Palatin, an deſſen Fuße er einſt geboren worden, Wohnung nahm, die, ſehr beſcheiden, doch der Mittelpunkt des römiſchen Erdkreiſes geworden iſt. Im Tempel des Apollo wurden die ſibylliniſchen Bücher aufbewahrt. In dem Porticus zu demſelben ſtanden die beiden großen Bibliotheken; hier iſt der Senat nicht ſelten verſammelt worden. Der Tempel iſt alſo zugleich für das Haus, für die Literatur, für die Staatsverwaltung von Bedeutung. Apollo war als Führer der Muſen dargeſtellt. Wie alle Paläſte nach dem Palatin genannt ſind, ſo war auch die Verbindung des Palaſtes mit dem großen Tempel ein Vorbild für die ſpätere Welt.

Ein Pulvinar, d. h. eine Stätte der Anbetung für die Götterbilder, erneuerte er am Circus Maximus auf eine ſolche Weiſe, daß er und ſeine Familie den circenſiſchen Spielen von hier aus zuſehen konnten.

Zum Dank für ſeine eigene Rettung bei einem Ungewitter in Cantabrien, bei welchem einer ſeiner Sklaven vom Blitz getroffen wurde, erbaute er dem Jupiter Tonans ein Heiligthum.

Zugleich aber erhielt er das Andenken an die Dienſte der Urzeit. Er ließ den älteſten Tempel des Jupiter, deſſen Einrichtung man dem Romulus zuſchreibt und der ganz ver-

fallen war, den des Jupiter Feretrius, wo Romulus, Coſſus und Marcellus ihre Spolia opima geweiht hatten, erneuern.

Noch ein anderer Tempel war dem Andenken des Romulus gewidmet, nämlich die Aedes Quirini, die Auguſtus ringsum mit einem Säulengang ſchmückte: man weiß nicht, ob mit Benutzung alter Ruinen oder ganz von Neuem. Er überblickt das den Quirinal vom Viminal trennende Thal und wurde von den Römern an Würde unmittelbar nach dem des Jupiter Capitolinus geſtellt, welchen Auguſtus reſtaurirte, ohne bei der Inſcription mit ſeinem Namen glänzen zu wollen.

Dieſem fügte er die Erneuerung des Tempels der Laren und Penaten hinzu. Die Penaten waren dieſelben, welche von Troja hergeleitet wurden, und an die ſich der ganze, von Virgil verherrlichte Mythus von der Entſtehung Roms knüpft. Noch immer ſchwebte ein geheimnißvolles Dunkel über ihnen, wie man bei Dionyſius ſieht.

In den Hallen um das Forum her, das ſeinen Namen trug, ließ er die Bildniſſe der Altvordern, die ſich um die Ausbreitung der römiſchen Macht am meiſten verdient gemacht hatten, aufſtellen und an den Piedeſtalen entſprechende Elogien anbringen [1]).

In dieſen Gründungen iſt ein gewiſſer idealer Zuſammenhang. Die Denkmale, an die ſich die älteſte Geſchichte und die Größe von Rom knüpft, werden mit denen verbunden, welche das Haus des Auguſtus, namentlich ſeinen Großoheim und ihn ſelbſt, betreffen.

Das war nun aber die Weltſtellung dieſes Mannes

1) Mommſen im Corp. insc. lat. I, p. 281 ff.

und seines Hauses, daß sich daran Verhältnisse von universalhistorischer Wichtigkeit knüpften. Es mag uns erlaubt sein, auf die allgemeine Entwickelung dieser Epoche, in welcher die römische Literatur in der glänzendsten Gestalt hervortritt, einen Blick zu werfen.

Was will das überhaupt sagen, Literatur einer Nation? Ist es nicht ein Widerspruch, da Wissenschaft, Poesie und Kunst dem Allgemeinmenschlichen zugewandt sind, von der Literatur Einer Nation etwas Allgemeingiltiges zu erwarten? Wie nun das Allgemeingiltige aufgenommen werden kann, ohne das Nationale zu zerstören: dafür ist vor Allem das Beispiel von Rom maßgebend.

Es ist nicht ganz zutreffend, wenn man die römische Literatur und Kunst im augusteischen Zeitalter als eine Fortsetzung der altlatinischen betrachtet. Sie ist vielmehr das Produkt der durch die römische Welteroberung begründeten universalen Bildung. Daß die Römer dafür Sinn hatten, das ist das Charakteristische ihrer Weltstellung. Was würde aus der Entwickelung des menschlichen Geistes überhaupt geworden sein, wenn Rom nur eben altlatinisch geblieben wäre. Nun aber war die griechische Literatur in Rom eingebürgert, wie die griechische Sprache. Aus den Ueberresten der Privatbriefe sieht man, wie die Römer so ganz von der griechischen Bildung durchdrungen waren und in derselben, so zu sagen, geistig athmeten. Die griechische Geschichte war eine Vergangenheit, die sie sich selbst aneigneten. Alle philosophischen Gedanken, die den Menschen über den Dienst der Götter und die Ceremonien der Religion erhoben, waren griechischen Ursprungs. Mit der Stoa war die Philosophie der Griechen, mit dieser die Weltanschauung derselben

herübergekommen. Es ist beinahe ungerecht, wenn man von den Arbeiten der Römer die Originalität fordert, welche die griechischen auszeichnet.

Die Römer hatten ein Element der Cultur, das ihnen eigenthümlich war, das juridische. In allem Anderen waren sie auf die Nachahmung der Griechen angewiesen. In Rom konnte nicht von originalen Hervorbringungen in Poesie und Philosophie die Rede sein, wie in Athen in der Epoche der Tragiker und des Sokrates. Es war genug, daß die Römer sich dieselbe zu Eigen machten und dann in ihrer Weise nachbildeten. Die eigenthümlichen Arbeiten der Römer haben vor Allem den Werth, in der Nachahmung und Uebersetzung die Bildung ihrer Sprache bis zu einem dem Gedanken adäquaten Ausdruck durchzuführen.

Lucrez wählte sich den sprödesten Stoff, den man denken kann, das System der epikureischen Philosophie, zum Gegenstand eines Poems. Bei ihm kam es — abgesehen von einigen glücklichen Stellen — hauptsächlich darauf an, daß die Sprache dahin gebracht wurde, abstrakte Gedanken wiederzugeben; insofern hat er einige Aehnlichkeit mit Cicero, dessen philosophische Arbeiten vornehmlich das Verdienst haben, die philosophischen Begriffe, bei ihm besonders die der Akademie, in der lateinischen Sprache auszudrücken. Sie ermangeln der originalen philosophischen Ideen: es sind Uebertragungen: dafür sind sie unschätzbar. Selbst die Beredtsamkeit Ciceros hat Etwas von diesem Charakter; denn er studirte in Rhodus und verließ unter dem Einfluß der dortigen Schule die Regeln der römischen Redekunst, wie sie bei Hortensius erschienen war. Nicht auf eigenem Grund und Boden allein gelangte die römische Prosa zu ihrer

Vollendung: Cicero war von den literarischen und historischen Erinnerungen Athens eingenommen; aber dennoch ist der allgemeine Eindruck, den er macht, begründet auf römische Jurisprudenz und Staatsverfassung, ein durchaus römischer. Eben diese Verbindung verschaffte ihm vom ersten Augenblick an allgemeine Bewunderung.

Seneca sagt, er sei der einzige Geist gewesen, den das römische Volk hervorgebracht habe, so groß und umfassend, wie das römische Reich.

Für die griechische Literatur selbst war der Eingang, den sie in Rom fand, von Wichtigkeit; sie hatte sich in das blos Formale verloren. Die Römer gaben diesen Formen, durch deren Annahme sie sich der allgemeinen Cultur anschlossen, doch wieder einen besonderen Inhalt. Wir haben berührt, in wie hohem Grade dies bei Polybius der Fall war, der dann wieder auf Geschichtschreibung und Politik der Römer mächtig zurückwirkte und Ideen bei ihnen zur Geltung brachte, die ursprünglich griechisch waren. Das war nun Alles unter dem Getümmel der Waffen und der Parteiungen, die den Zeiten Cäsars vorangingen, und in dessen eigener Epoche durch den natürlichen Zug der Dinge geschehn.

Wenn man dennoch von einem augusteischen Zeitalter redet, so liegt der Grund eben darin, daß Augustus den allgemeinen Stürmen, die Alles niederzuwerfen drohten, Einhalt that und eine Epoche der Ruhe herbeiführte, welche die Geister zu freien Hervorbringungen, die doch zugleich Nachahmungen der Griechen waren, aufrief und in den Stand setzte.

Der merkwürdigste römische Dichter ist auch in dieser Richtung ohne Zweifel Virgil. Er lebte und webte in dem Studium der homerischen Gedichte, welche ein Gemeingut der

römischen Welt geworden waren; indem er sie aber nachahmte, verknüpfte er mit ihnen die Erinnerungen der römischen Vorgeschichte und römische Ideale.

Aeneas ist weit entfernt, ein Hector oder gar Achilles zu sein; er ist ein Fürst, ein Vorbild für Fürsten.

Man hat wohl, wie wir aus Servius[1]) erfahren, sein Poem als Thaten des römischen Volks bezeichnet. So durchaus römisch ist der Eindruck, den es macht. Alles Nebensächliche der Darstellung wurzelt auf dem lateinischen Boden. Die Georgica haben etwas Italienisch-Landschaftliches.

Aehnlich verhält es sich mit dem Historiker der Epoche, Titus Livius. Er trägt zwar in den eigentlich historischen Zeiten kein Bedenken, wo er Griechen vorfindet, deren Erzählungen sich anzueignen, wie die des Polybius. Doch ist es mehr der Stoff, als die Form; seine politisch-moralische Idee wurzelt durchaus auf römischem Boden. Und wo hätte ein griechischer Historiker die Tradition so glücklich behandelt, wie Livius die römische Sagengeschichte in seinem ersten Buch?

Die Oden des Horaz sind offenbar Nachahmungen, zum Theil Uebersetzungen griechischer Vorbilder. Sie sind vielleicht zu Athen entsprungen, wo sich Horaz während des Bürgerkrieges aufgehalten hat, um dieselbe Zeit, als Brutus daselbst verweilte. Schon vor der Schlacht bei Actium scheinen die drei ersten Bücher vollendet zu sein. Das Verdienst der Sprache, die sich in den griechischen Formen mit voller Leichtigkeit bewegt, ist nicht hoch genug anzuschlagen. Allein darin liegt noch nicht das ganze Verdienst des Autors: die Oden des vierten Buches sind durch und durch römisch. Sie athmen

1) ad Aen. V, 756.

den Genuß der nach den Stürmen der Republik durch Augustus wiederhergestellten Ruhe und Sicherheit. Zugleich aber sind sie von dem Gefühl für die eigenthümlichen Tugenden der Römer und ihre Größe erfüllt. Hier war von keiner Nachahmung die Rede. Zu Hervorbringungen dieser Art war es erforderlich, Römer zu sein.

Ovid ist weit entfernt von diesem Schwung der Idee; selbst wo er altrömische Mythen vergegenwärtigt, mischt er Frivolitäten ein, aber, wie schon Lessing bemerkt, man lernt aus ihm das Privatleben der Römer kennen und in den Fasten hat er doch ein Werk hinterlassen, dem Griechenland nichts zur Seite zu setzen hatte, — gleich wichtig für die religiöse und politische Ueberlieferung und für das Volksleben, das dieselben festhielt.

Properz wollte der römische Kallimachus sein und schloß sich an die Alexandriner an, aber auch bei ihm kommen durch und durch römisch gedachte Elegieen vor, wie jene Zusammenstellung des alten landschaftlichen, bäuerlichen und des neuen politischen und weltbeherrschenden Rom. Diese vor Allen sind charakteristisch für Propertius.

Dies Einflechten eines neuen Bestandtheiles in die allgemeine Literatur ist ein Gewinn für dieselbe und machte sie lebensfähig für die spätere Welt.

Im Allgemeinen betrachtet, imponirt der Reichthum der Literatur, der in den römischen Bibliotheken, unter anderen des Augustus selbst, aufbewahrt wurde. Es ist die Production des gesammten Alterthums, objectiv die Summe dessen, was die früheren Epochen, besonders der griechische Geist, erschaffen haben, nicht jedoch als ein bloßer Schatz, sondern in der Auffassung eines nachstrebenden, ebenfalls originalen Geistes.

Aehnlich verhält es sich mit den Hervorbringungen der Kunst. Welch eine Menge von Werken der Skulptur ist seit der Eroberung von Korinth nach Rom gebracht worden! Und naturgemäß wanderte mit ihnen auch die Technik ein. Die Architektur fand in der Nothwendigkeit der Herstellung nach den zerstörenden Kriegen einen unermeßlichen Schauplatz. Wenn das Rom des Augustus zu einem marmornen umgeschaffen wurde, geschah das besonders durch die kunstfertige Beihülfe der Griechen. Nicht allein den Gelehrten und Kunstbeflissenen, sondern auch einen der beschäftigtsten und wirksamsten Staatsmänner unserer Epoche hat die Größe der Anlagen in ihrem Zusammenhange zur Bewunderung hingerissen [1]). Die monumentale Baukunst gewann einen Boden von einem Umfang, wie er ihr noch niemals geboten worden war. Alle römischen Gebiete wetteiferten mit der Capitale. Das Cäsarenreich hat im Verlaufe der Zeit alle Landschaften, die ihm gehorchten, mit Denkmalen der Baukunst erfüllt, deren Ueberreste schon in ihrem äußeren Umfang wir mit Staunen erblicken. Für die bewundertsten Werke der antiken Bildhauerkunst drängt sich dort an Ort und Stelle noch eine Bemerkung auf, die ich nicht zurückhalten will. Unter der Führung unseres Winkelmann und seiner Nachfolger lernen wir, wie die Ideale der Götter zu Tage treten, wie man von dem Hohen zu dem Schönen fortschritt, wie man den Kanon erfand und ausbildete. Von alledem konnte in Rom nicht die Rede sein. Einen Phidias konnte Rom nicht hervorbringen, so wenig wie einen Plato. Es war

1) Ich beziehe mich auf den schönen Brief Metternichs an Gentz; Rom, 9. April 1819. (Aus Metternichs nachgelassenen Papieren. II. Thl. 1. Bd. S. 229.)

schon genug, wenn die streitbaren Welteroberer Sinn und Verständniß für die großen Arbeiten vorübergegangener Weltepochen hatten. Darin liegt die Eigenthümlichkeit wahrer Cultur, daß sie die Schöpfungen der Vergangenheit als ein Eigenthum, das die Gegenwart erfüllt, betrachtet. Aber auch das, was man aufbewahrt, muß doch dem Sinne dessen, der es aufbewahren soll, entsprechen. Einen Schatz, den man nicht würdigt, läßt man gleichgültig zu Grunde gehen. Zeiten solcher Art sollten wohl kommen; damals aber lagen sie noch in weiter Ferne: vielmehr war eben die innigste Verbindung des Alten und des Neuen in vollem Zuge. Der griechische Meißel arbeitete im Sinne des römischen Lebens und der römischen Republik. Sehr merkwürdig ist es, daß die Werke, welche die Aufmerksamkeit der Kenner und der Freunde der Kunst gleichmäßig am meisten fesseln, wie sie vor uns stehen, in den römischen Zeiten entstanden sind. Das bestimmteste Zeugniß beweist, daß der Laokoon unter einem Kaiser des ersten Jahrhunderts ausgeführt wurde. Es ist wohl eine römische Idee, die dabei vorschwebte. Man bemerkt, daß der Apollo von Belvedere aus römischem, nicht aus griechischem Marmor gehauen ist; es ist der Gott des cäsarischen Geschlechtes, der dessen Feinde überwältigt. Costüm und Gegenstand des sterbenden Gladiators bewähren, daß wir das Werk römischen Händen verdanken. Die Vergleichung der Abgüsse des Parthenon mit dem vaticanischen Torso beweist durch die von der griechischen abweichende Behandlung des Fleisches, daß dieser in der römischen Zeit entsprungen und vollkommen Original ist.

Es war ein großer Moment, als das römische Welt-

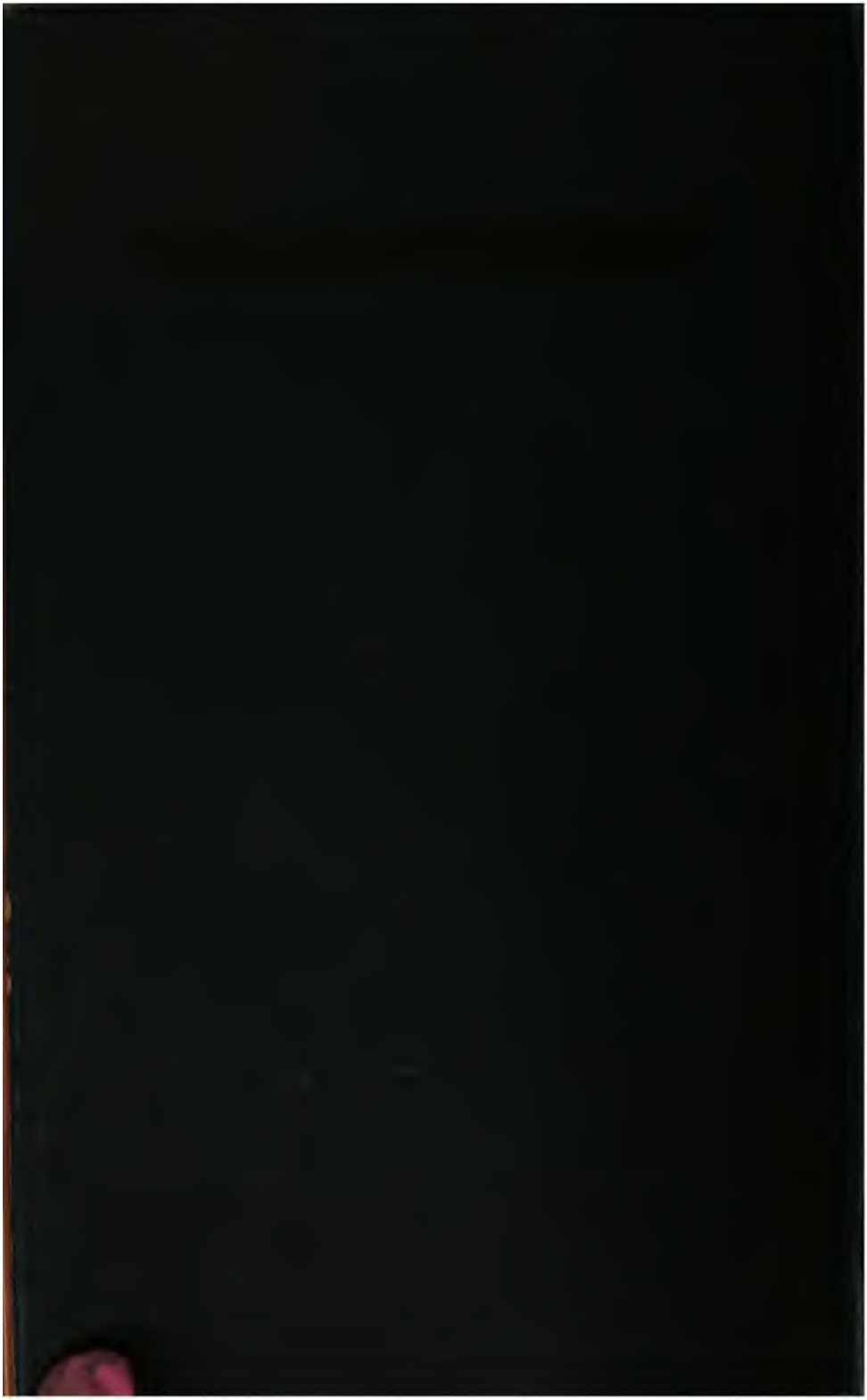
reich erschaffen und der griechische Geist zugleich mit dem römischen auf das engste vereinigt war. Das vornehmste Produkt der Epoche ist die lateinische Cultur auf der Grundlage der griechischen, die griechische Kunst, die in Rom aufgenommen und noch ein Mal verjüngt wurde.

Beide sind ein unsterbliches Denkmal der Zeiten, denen sie angehören.

---

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

UNIVERSITY
JUL 3 1911
OF MICHIGAN



UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02447